Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten
Geheimwissenschaften

Herausgegeben
von
Max Altmann

24. Jahrgang (1930/31)

Leipzig
Verlag von Max Altmann

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleitung der „Okkultist. Umschau“: **Schriftsteller Bruno Grabinski, Iserlohn.**

XXIV. Jahrgang. | **Juli 1930** | **1. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Wünschelrute und Pendel

in medizinischer und wirtschaftlicher Beziehung.

Von Dr. med. Adam Voll.

Rute und Pendel gewinnen immer mehr an Boden, so sehr sich auch die exakte Wissenschaft dagegen sträubt. Namentlich mehren sich auch die Stimmen, die beiden eine große Bedeutung für die Erkennung von Krankheiten beimessen.

Als erste Frage drängt sich uns immer diese auf: „Was ist die Ursache des Ausschlages?“ Schon in der ersten Auflage meines Buches: „Die Wünschelrute und der siderische Pendel“ habe ich nachgewiesen, daß vom Menschen ein elektrischer Strom in die Rute geht und so diese für die von der Erde ausgehenden Strahlungen empfindlich macht. Nach langem Zögern gibt nunmehr auch die Wissenschaft zu, daß die Elektrizität eine große Rolle im tierischen Körper spielt. Das Jonengleichgewicht ist Grundbedingung der Gesundheit. Sowie es zerstört wird, treten Krankheiten auf. Daß elektrische Ströme gewaltiger Art im tierischen Körper entstehen, beweist das elektrische Organ der Zitterfische. Diese können mit ihren elektrischen Schlägen andere Fische lähmen oder gar töten. Landtiere haben derartige Organe nicht, sondern nur Fische; dies ist sehr leicht zu begreifen, denn Wasser leitet den elektrischen Strom sehr gut, Luft aber isoliert. Auch sonst gibt es noch elektrische Vorgänge, deren Natur uns noch ganz unbekannt ist. So weiß man, daß männliche Schmetterlinge ein Weibchen auf 10 km Entfernung spüren. Man glaubt, daß diese doch sehr auffal-

lende Erscheinung auf das Geruchsorgan zurückzuführen sei. Ich habe in meinen lustigen Vers-Gesundheitsbüchern eine andere Erklärung hierfür gegeben. Es findet eine Radiostrahlung statt. Sie hat den Sender, er den Aufnahmeapparat. Auch das Licht des Glühwürmchens ist elektrischer Natur. Freilich kann man diese elektrischen Kräfte noch nicht messen, weil unsere Apparatur eben noch lange nicht fein und empfindlich genug ist.

Da aber unsere Triebkraft elektrischer Natur ist, darf es uns nicht wundern, wenn der Mensch und seine einzelnen Organe auch Strahlungen aussenden. Nun haben schon Reichenbach und Bähr erkannt, daß die Männer positiv, die Frauen negativ polarisiert sind. Diese Grundregel erleidet aber gelegentlich Ausnahmen, sodaß Männer negativ und Frauen positiv sind. Mit diesem Gesetz hängt aber die Fruchtbarkeit zusammen. Ehepaare erfreuen sich nur dann eines Kindersegens, wenn sie ungleichnamig polarisiert sind. Bei Leuten, die pervers veranlagt sind, zeigt die Rute einen besonderen Ausschlag. Solche Leute als widernatürlich zu bezeichnen, ist vollkommen unberechtigt; sie handeln nicht wider ihre Natur, sondern entsprechend ihrer Natur.

Organe, die erkrankt sind, müssen selbstredend eine andere als die normale Ausstrahlung haben und einen anderen Ausschlag erzeugen. Jede Abweichung von der Norm zeigt also eine Erkrankung an. Entzündete Organe sind negativ ionisiert. Die Rute wird daher nach unten gezogen, der Pendel steht still; man fühlt es gewissermaßen, wie der Pendel geradezu festgehalten wird, wenn man sich von der kranken Stelle entfernt. Diese negative Ausstrahlung ist so stark, daß sie sogar Knochen durchdringt. So konnte ich in einer Schule für Minderbegabte die besseren Schüler von den schlechteren deutlich unterscheiden. Je rascher der abnorme Ausschlag eintritt, desto mehr ist das Gehirn geschädigt, desto weniger das Kind begabt. Bei der Zuckerkrankheit sind Leber und Bauchspeicheldrüse krank. Wenn über beiden Organen die Rute einen krankhaften Ausschlag zeigt, dann darf man auf Zuckerharnruhr schließen.

Alle Muskeln des Körpers senden während ihrer Tätigkeit positive Strahlen aus; die Rute steigt in die Höhe; der Pendel beschreibt Kreise. Damit kann man gewissermaßen die Herzkraft messen. Je rascher die Rute sich aufrichtet, je größer die Kreise des Pendels, desto gesünder und widerstandsfähiger das Herz. Es ist dies namentlich für Chirurgen sehr wichtig, weil bei Narkosen gelegentlich einmal ein Herztod eintritt. Man wird daher

sehr vorsichtig sein, wenn man sich auf diese Weise von dem Zustand des Herzens vergewissert hat und ein Unglück vermeiden.

Die Zellen von Geschwülsten haben ein eigenartiges Leben. Die Rute nimmt über diesen einen Winkel von 45 ° nach vorn und unterhalb der Wagrechten ein. Der Pendel beschreibt lange Ellipsen, die von der Norm abweichen. Zerfallene Geschwülste strahlen nicht mehr aus; sie haben ja kein Leben mehr.

Hochinteressant ist es, daß nicht wenige Menschen eine Ausstrahlung empfinden, die von der Rute oder dem Pendel ausgeht. Eine Frau hat nach der Beobachtung mit der Rute ihr jahrelanges Kopfweh verloren.

Hiermit komme ich auf ein sehr bedeutsames Thema: „Wie steht es mit Gallspach und Zeileis?“ Nun, wenn Rute und Pendel Krankheiten anzeigen, dann kann es auch der Zauberstab von Zeileis; aber daß man das ganze Heer von Krankheiten auf die gleiche Art heilt, das ist nun doch nicht möglich. Gewiß kommen dort viele Heilungen vor. So gut wie die oben erwähnte Frau vom Kopfweh frei wurde, ebenso gut können andere nervöse Heilungen eintreten. „Dein Glaube hat dir geholfen“ steht in der Bibel, „Dein Zutrauen hilft Dir!“ möge Zeileis auf sein Portal meißeln lassen. Im übrigen verlangt Zeileis selbst, daß seine Kur in bestimmten Zeitabständen wiederholt werde, was für ihn sehr einträglich ist.

Man sieht also, daß die Rute und der Pendel in medizinischer Hinsicht gar nicht zu verachten sind; noch wichtiger sind aber beide für unsere Wirtschaft. Wenn wir wieder in die Höhe kommen wollen, so müssen wir für Arbeit sorgen und uns möglichst vom Ausland unabhängig machen. Geologen und Wünschelrutenmänner müssen Hand in Hand gehen. Freilich müssen die letzteren auch ruhig und nicht ruhmredig auftreten. Der Heliumrummel hätte nicht inszeniert werden dürfen. Damit schadet man nur der guten Sache. In Bayern sind noch ungeahnte Bodenschätze. Das Fichtelgebirge ist unser bayrisches Erzgebirge, das Gold, Silber, Zinn und Kupfer enthält. An seinem Westrand zieht ein mächtiges Steinkohlenlager von Erbendorf bis nach Stockheim; allerdings muß man mehrere hundert Meter tief gehen. In Mitteldeutschland ist ein riesiges Petroleumlager, das uns von Amerika unabhängig macht. Das Kissinger Salzlager erstreckt sich fast bis nach Mittelfranken. Im Bodenwöhrer Becken und fast vor den Toren Nürnbergs liegen viele bituminöse Kohlen, welche für die chemische Industrie sehr wichtig sind oder noch werden.

Wer sich näher für diese Sachen interessiert, dem empfehle ich

mein Buch: „Die Wünschelrute und der siderische Pendel" (5. und 6. Auflage) und meine beiden lustigen Gesundheitsbücher: „Der Liebe Licht und Dunkel" und „2000 Hausmittel" in je 5000 Versen.*)

Vom Blutzauber.

Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben.

Von Ernst Hentges.

Das Blut hat von jeher Phantasie und Denken der Menschen stark beschäftigt. Der primitive Mensch mußte gar bald die Wahrnehmung machen, daß die Lebenskraft an das Blut gebunden ist. Dieser geheimnisvolle Saft erregte auch bereits wegen seiner roten Farbe die Aufmerksamkeit. Es ist bekannt, daß die Farbenwahrnehmung sich allmählich entwickelt und daß Rot jene Farbe ist, die am ehesten, sowohl bei kleinen Kindern wie von Menschen auf einer primitiven Kulturstufe, wahrgenommen wird. Hiermit stimmt auch noch die Vorliebe der Naturvölker und niederen Volksklassen für die rote Farbe sowohl in Kleidern als Schmuck überein.

Im Laufe der Zeit haben sich inbetreff des Blutes eine Unmenge von Vorstellungen gebildet, die heute als Aberglauben gelten, deren Kenntnis aber in ideengeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung ist. Speziell für den Okkultisten ist deren Kenntnis von Interesse, denn in vielen magischen Vorschriften und Gebräuchen finden sich Niederschläge dieser Anschauungen aus früheren Zeiten wieder. Aber auch für den Mediziner, Ethnologen, Folkloristen und in gewissem Sinne auch für den Kriminalisten ist die Kenntnis der mannigfachen Formen des Blutaberglaubens von Wert.

Es fällt schwer, eine allgemein giltige Definition des Aberglaubens zu geben. Dieser Begriff hat stets nur eine relative Giltigkeit. Als Aberglauben kann man denjenigen Teil des Volksglaubens bezeichnen, der entweder keine Berechtigung in den Anschauungen einer bestimmten Religionsform findet oder im Widerspruch steht zu den wissenschaftlichen oder philosophischen Meinungen einer bestimmten Zeit. Es gibt wohl keine einzige Form des Aberglaubens, welcher nicht zu einer bestimmten Epoche bei einer gewissen Menschenklasse als wahrer Glaube gegolten hat. Es fällt manchmal schwer, ein richtiges Verhältnis zum Aberglauben

*) Zu beziehen vom Verlag des Z. f. O.

zu gewinnen, und dessen verworrene Pfade sind nur im Lichte ideengeschichtlicher Zusammenhänge zu erkennen. Der vielgestaltige Volksaberglaube besteht aus verkümmerten Niederschlägen des Denkens und Empfindens vergangener Jahrhunderte. Die Geschichte des Aberglaubens ist somit das Zerrbild des menschlichen Strebens nach Erkenntnis.

Das Leben war von jeher eines der Rätsel, das den menschlichen Geist am stärksten und nachhaltigsten beschäftigt hat. Da der Zusammenhang von Blut und Leben dem Menschen gar früh klar geworden sein muß, so ist es auch verständlich, daß seit den primitivsten Kulturanfängen eine Unmenge von Vorstellungen über das Blut entstanden, deren Gleichartigkeit darauf zurückzuführen ist, daß der Denkmechanismus bei den verschiedenen Menschen nach der gleichen psychologischen Gesetzmäßigkeit funktioniert.

Um den Aberglauben richtig zu beurteilen, müssen wir uns in die Lage jener Menschen versetzen, wo er seinen Ursprung nahm. Wir müssen ihre Geisteshaltung berücksichtigen, wir müssen nach Möglichkeit erkennen, welche Vorstellungen ihnen geläufig waren und die sich ihnen durch die Evidenz der Tatsachen aufdrängten.

Für unsere Betrachtungen können wir uns weder an eine chronologische Reihenfolge noch an eine geographische Einteilung halten, denn die einzelnen Zivilisationen entwickeln sich je nach Rasse und Klima mit verschiedener Schnelligkeit. Anderseits bedingte die Wanderung und Vermischung der Völker einen gegenseitigen Austausch der Vorstellungen. Wir werden die ideengeschichtlichen Zusammenhänge des Blutzaubers daher vorwiegend nach ihren assoziativen Affinitäten betrachten.

Die hohe Bedeutung des Blutes für das Leben ist ohne Zweifel dem Menschen von jeher zufolge häufig wiederkehrender Erfahrungen einleuchtend gewesen. Selbst dem primitiven Menschen drängt sich mit unwiderstehlicher Gewalt die Vorstellung auf, daß beim Schlachten und Jagen das Tier mit dem ausströmenden Blut das Leben verliert. Auch der Mensch selbst empfindet Schwäche bei starkem Blutverlust, und bei noch stärkerem Ausströmen des Blutes hört das Leben völlig auf.

Diese Wahrnehmung mußte notwendigerweise dazu führen, im Blut den Sitz oder den Träger der Lebenskraft zu erblicken. Diese Erkenntnis gab Anlaß zu mannigfachen Vorstellungen und Gebräuchen.

Die Erfassung der vitalen Bedeutung des Blutes führte im weiteren Verlauf notwendigerweise dazu, das Blut gewissermaßen als

die Urmaterie anzusehen, aus der alles Leben hervorgegangen ist. Bereits in den ältesten chaldäischen Legenden treffen wir die Erzählung an, daß die Götter den Menschen aus Erde und dem Blute des Gottes Baal kneteten. In gleichem Sinne weiß eine persische Überlieferung zu berichten, daß alle lebende Wesen aus dem Blute des heiligen Stieres hervorgingen, den Mithras tötete. Ähnliches finden wir auch im Koran, wo es in Sure 96 heißt: „Verkündige im Namen deines Herrn, der schuf, der den Menschen aus geronnenem Blut schuf..." Das Blut galt als Verkörperung des schöpferischen Prinzips, darum müssen nach altmexikanischem Glauben die Götter sich mit spitzen Knochen ins Bein stechen, damit ihr Blut auf die Erde spritzt, und sofort kommen aus ihr dicke Maiskolben zum Vorschein.

Da nach dieser Auffassung das Blut nicht nur Träger der individuellen Lebenskraft, sondern der Ausdruck der schöpferischen Urkraft, des Göttlichen, war, so war es naheliegend, das Blut als ein Privileg der Götter anzusehen. Es durfte nicht von Menschenhand zu profanen Zwecken vergossen werden. Dieser Auffassung begegnen wir bereits in den Mosaischen Büchern, denn im 3. Buch Mose', 17, 14 heißt es: „....und ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben ist in seinem Blut; wer es isset, der soll ausgerottet werden!" Das gleiche Verbot treffen wir im Koran (Sure VI, 146—147) an, wo den Mohammedanern der Genuß des Blutes untersagt wird.

Das Verbot des Blutvergießens war aber auch eine Forderung der Selbsterhaltung, als der primitive Mensch begann, sich gruppenweise zusammenzuschließen. „Homo homini lupus", bemerkt Hoppes sehr zutreffend von dem ursprünglichen Menschen. Die Abscheu vor dem Blut seiner Artgenossen war dem ursprünglichen Menschen keineswegs so allgemein und instinktiv wie bei vielen höheren Tierarten. Das Verbot des Blutvergießens und Blutgenusses, das wir in älteren Religionsformen antreffen, war daher nebenbei auch eine Forderung gesellschaftlichen und kulturellen Fortschrittes.

Das spekulative Denken späterer Zeiten hat das Blut zum Träger der Ichheit gemacht. Das Blut befindet sich im Inneren des Menschen, ist also fest mit seinem Ich verbunden und wird somit zum Ausdruck des Ich. Galen vertritt daher die Ansicht, daß im Blute die Seele enthalten ist. „Die sensitive oder elementare Seele" — belehrt uns auch Robert Fludd — „hat ihren Sitz im Blut". Nach der Lehre der hermetischen Philosophie war die Lebenskraft ein Mittelding zwischen dem physischen Körper und dem substanzlosen Geist. Es war eine Art fluidales Prinzip, durch

das der Geist auf den Körper wirken konnte. Im Sprachgebrauch des neueren Okkultismus heißt dieses Prinzip „Astralkörper". Dieses fluidale Lebensprinzip ist übrigens eine recht alte und weit verbreitete Vorstellung, denn schon die alten Ägypter bezeichneten diesen Körper als „Khaba", und bei den Chinesen heißt er „Kweishan".

Diesbezüglich vertritt die indische Philosophie eine abweichende Auffassung, denn nach ihr soll nicht das Blut der Träger des Lebensprinzips sein, sondern die Nerven. In gewissem Sinne ist dies auch die Lehrmeinung der Mesmeristen, obschon manche Erfahrungen dem zu widersprechen scheinen. „Wenn man mich zur Ader läßt — erfährt Du Potet von einer Somnambulen — so fühle ich, daß mich eine große Menge magnetischer Kraft verläßt. Eine Person, welche sehr beeindruckbar wäre für die magnetischen Fluide, würde leicht einschlafen, wenn sie den Dampf einatmet, der aus dem Blut bei dem Austritt aus den Adern entweicht".[1]) Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß diese Spekulationen über die Lebenskraft zu ziemlich verschwommenen und unklaren Begriffsbildungen geführt haben. So schreibt beispielsweise Max Heindel in seiner „Weltanschauung der Rosenkreuzer": „Das Blut ist der höchste Ausdruck des Lebensleibes, denn es ernährt den gesamten physischen Organismus", um an andrer Stelle zu behaupten: „.... sind der Hauptausdruck des Lebensleibes das Blut und die Drüsen, auch das sympathische Nervensystem".

Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese Spekulationen einzugehen; halten wir nur fest, daß das Blut einerseits als Träger des Lebensprinzips und andrerseits als Repräsentant des unteilbaren Ichs gilt.

Als Repräsentant des Ichs wurde das Blut zu mancherlei eigenartigen Zeremonien benutzt. Eine Szene aus Goethes „Faust" illustriert sehr zutreffend die diesen Handlungen zugrunde liegende Idee. Es ist dies folgender Passus:

Faust: „Auch was Geschriebenes forderst du, Pedant?
Was willst du böser Geist von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei".
Mephistopheles: „Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut,
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.
Blut ist ein ganz besonderer Saft!"

[1]) Du Potet, *Zeitschrift für Magnetismus.* VIII. 172.

Nach dem magischen Prinzip „Der Teil für das Ganze" konnte Mephistopheles sich mit einem Tröpfchen von Faustens Blut begnügen, um dadurch dessen ganze Individualität in Gewalt zu haben. Der Brauch, Bündnisse mit Blut zu bekräftigen, ist uralt. Es sollte dadurch eine magische Verbindung zwischen zwei Individuen hergestellt werden.

Bereits Herodot (I. 74) weiß zu berichten: „Die Meder und Lyder ritzen sich am Arm in die Haut und lecken dann einander das Blut ab". Von den Skythen berichtet Herodot (IV. 70): „Sie schließen auf folgende Weise Verträge. Sie gießen Wein in eine große irdene Schale, vermischen ihn, nachdem die Vertragschließenden sich mit einem Messer geritzt haben, mit dem Blut und tauchen dann Schwert, Pfeile, Streitaxt und Wurfspieß in die Schale. Darauf trinken sowohl die Vertragschließenden selbst, als auch die Vornehmsten ihres Gefolges".

Auch Tacitus berichtet in seinen „Annalen" (XII. 47) von dieser Sitte: „Die Könige pflegen, wenn sie einen Vertrag schließen, sich die rechten Hände zu geben und die Daumen aneinanderzuknoten. Dann locken sie durch einen leichten Stich Blut hervor und lecken dies gegenseitig. Solch ein Bund gilt für etwas Geheimnisvolles, gleichsam durch das beiderseitig vergossene Blut Geweihtes".

Bei weniger gesitteten Volksstämmen bildet diese Zeremonie ein richtiges Bluttrinken, so z. B. bei den Kurmanen, einem asiatischen Steppenvolk. „Um Bündnisse desto heiliger zu machen", berichtet Friedrich Rüß in seinem „Handbuch der Geschichte des Mittelalters" (S. 322), „ließen sie Blut aus ihren Adern in einen Becher rinnen und tranken ihn aus, um eines Blutes zu werden". Bei den Mongolen ist das Bluttrinken zur Bekräftigung von Bündnissen allgemein üblich. „Diese Riten sind uralt", schreibt Salomon Reinach (Orpheus, S. 225) „und finden sich auch noch anderwärts vor als bei den Mongolen und Tartaren und bezwecken, eine künstliche Blutbrüderschaft herzustellen". Auf gleiche Weise hat auch die Urbevölkerung Irlands ihre Abkommen bekräftigt.[2])

Wie Jakob Grimm zu berichten weiß, soll das Bluttrinken zur Bekräftigung des gegebenen Wortes bei den alten Germanen nicht üblich gewesen sein. Bei vielen Naturvölkern ist das Bluttrinken noch heute üblich. Stanley, Peters, Livingstone und andere neuere Afrikaforscher haben Blutbrüderschaft mit Häuptlingen geschlos-

---

[2]) Gyraldus, Topographia Hibern. cap. 22, p. 743.

sen. Bei diesen Zeremonien wurden die Arme entblöst, geritzt und das Blut gegenseitig ausgesogen.

Für die Menschen auf einer primitiven Kulturstufe waren die hauptsächlichsten Anlässe zum Abschluß eines Bündnisses: Krieg und Heirat. Bei zahlreichen Völkern bestand daher die Sitte, die Verehelichung durch Blut zu besiegeln. Cassel behauptet in seiner „Symbolik des Blutes", daß es bei den Israeliten üblich war, daß das Brautpaar Blut aus ihren Fingern bei der Hochzeit vermischte. Auch noch in neuerer Zeit sollen die Juden an verschiedenen Orten, so z. B. in Schlesien, diese Sitte befolgen. Dies wird allerdings von H. L. Strack[3]) auf Grund eingezogener Erkundigungen in Abrede gestellt. Ein Überbleibsel des früheren Blutvertrages findet sich in indischen Hochzeitsgebräuchen wieder. Bei den niederen Kasten angehörigen Bewohnern von Nordindien wird die Braut dadurch in die Sippe des Mannes eingeführt, daß sie am Scheitel mit einem roten Farbmal versehen wird. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß hierbei die rote Farbe anstelle des Blutes benutzt wird.[4])

Lombroso hat nachzuweisen versucht, daß der geborene Verbrecher viele morphologische Merkmale des primitiven Menschen aufweist und daß in der Verbrecherwelt noch mannigfache symbolische und abergläubische Handlungen als Überbleibsel aus einer primitiven Kulturstufe anzutreffen sind. Es ist daher nicht überraschend, daß auch noch heutzutags in gewissen Verbrecherbanden die Sitte herrscht, einen Treuschwur mit Blut zu besiegeln. Im Jahre 1881 wurde in Süditalien die berüchtigte Verbrecherbande „Infame Lege" festgenommen, die manche Jahre hindurch ihr Unwesen trieb. Die Gebräuche dieses Bundes hatten große Ähnlichkeit mit denjenigen der „Mala vita" von Bari. Jeder Neuaufgenommene mußte mit dem Bandenführer in der Weise Blutbrüderschaft trinken, daß sie aus einer Ritzwunde, die sie sich selbst an der Brust, in der Herzgegend, beibrachten, das Blut heraussogen und tranken.

Beim Abschluß der Blutsbrüderschaft fand bei den alten Germanen eine symbolische Handlung statt, die Jakob Grimm in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" (S. 136) folgendermaßen darstellt: „Wenn zwei untereinander Brüderschaft schlossen, schnitten sie einen Streifen Rasen auf, so daß er mit beiden Enden am Grunde hängen blieb und in der Mitte ein Speer unterstellt wurde,

[3]) Strack, Der Blutaberglaube in der Menschheit, Blutmorde und Blutritus. 1892. S. 90.

[4]) Dr. R. Schmidt, Liebe und Ehe im alten und modernen Indien.

der den Rasen hob. Dann traten sie unter den Rasen und jeder stach oder schnitt sich in die Fußsohle oder flache Hand; ihr ausfließendes oder zusammenlaufendes Blut mischte sich mit der Erde. Dann fielen sie aufs Knie und riefen die Götter an, daß sie einer des andern Tod gleich Brüdern rächen wollten".

Dieses Vermischen des gemeinsamen Blutes, als Träger zweier Ichheiten, unter der Erde, sollte das unverbrüchliche Zusammenhalten über den Tod hinaus versinnbildlichen. Dieser altgermanische Brauch steht bereits in gewissem Zusammenhang mit der Blutrache.

Der Glaube an eine nachirdische Fortexistez läßt sich zurückverfolgen bis in die graueste Vorzeit. Eine Folge dieses Gebrauches war die Totenbestattung mit ihren mannigfachen Gebräuchen. In prähistorischen Begräbnisstätten finden sich neben dem Skelett mancherlei Gebrauchsgegenstände vor. Der Brauch, den Toten mancherlei Geräte, Waffen, Schmucksachen und dgl. ins Grab zu legen, beruhte unverkennbar auf der Vorstellung eines nachirdischen Weiterlebens. Mit dem Glauben an eine nachirdische Fortdauer war auch die Vorstellung verbunden, daß die Toten Einfluß auf die Geschicke der Lebenden auszuüben vermochten. Dieser universale Glaube hat zu den mannigfachen Formen des Totenkultes geführt. Solchen Anschauungen entsprang auch die Blutrache.

Diese primitivste Form des Rechtsschutzes legte den nächsten Blutsverwandten des Getöteten die unbedingte Pflicht auf, an dem Mörder mit eigener Hand Rache zu nehmen. Blut mußte durch Blut gesühnt werden.

Das Blut ist der Repräsentant des Individuums. War es nicht möglich, den Mörder zu töten, so mußte wenigstens dessen Blut zur Sühne fließen, damit der Ermordete im Jenseits Ruhe finden kann.

Auch bei dem Gebrauch, den Toten Menschenopfer darzubringen, spielte die Absicht mit, die Geister der Verstorbenen mit dem warmen, roten Lebenssaft zu erquicken. Dies scheint der Sinn der in Dahomey üblichen Sitte zu sein, die Gräber der Vorfahren des Königs mit Blut zu begießen. Auch in Aschanti kommen zwecks Berieselung der Königsgräber oft Menschenopfer vor. Nach primitiven Begriffen ist das Blut das Leben, daher heißt Blut empfangen: Leben empfangen. Wenn sich die Samoaner als Leidtragende bei einem Begräbnis den Kopf mit Steinen bearbeiten, bis Blut fließt, so nennen sie das „ein Blutopfer für den Toten". Das Blut galt als eine Art Ablösung für das Leben, wie ja auch bei älteren

Kulturvölkern, sowie noch heute bei den Naturvölkern Afrikas, die Witwe beim Begräbnis des Mannes statt ihr Leben einige Tropfen Blut opfert.

Anfänglich wurde die Blutrache nur an dem Mörder persönlich geübt, späterhin jedoch ward es Sitte, sich unterschiedslos an den Mitgliedern seiner Sippe zu rächen, da alle Stammesangehörige eines Blutes waren und somit die gemeinsame Schuld an dem Verbrechen trugen. In noch ausgedehnterer Form wird die Blutrache bei den Maoris geübt. Den „heiligen Kampf" (taua tapu) oder „Blutkampf" (taua toto) bei den Maoris schildert E. Dieffenbach in „Travels in New-Zealand" folgendermaßen: „Ist Blut vergossen worden, so macht sich eine Gruppe auf den Weg und tötet die erstbeste Person, die sie begegnet, einerlei ob Feind oder Stammesgenosse; selbst ein Bruder wird geopfert, wenn es der Zufall fügt. Stößt man unterwegs auf niemand, so pflückt der tohunga (Priester) etwas Gras und wirft es unter Beschwörungen in einen Fluß, nachher genügt es, einen Vogel oder ein anderes zufällig in die Quere kommendes Lebewesen umzubringen, doch muß dabei Blut fließen. Alle Teilnehmer an einem solchen Streifzug sind tabu und dürfen nicht rauchen und keine andere als einheimische Nahrungsmittel essen. Diese Bräuche hatten wahrscheinlich den Zweck, den wütenden Geist des Verstorbenen zu besänftigen, vielleicht gleichzeitig auch den, den Geist mit Blut zu erfrischen".

Die Idee der Blutrache ist bei allen Völkern des Altertums seit den frühesten Zeiten anzutreffen und auch im Schrifttum, z. B. bei Cicero und Ovid[5]) nachzuweisen. Diese Sitte erhielt sich die Jahrhunderte hindurch, und auch das Christentum vermochte es lange Zeit hindurch nicht, diesen Brauch zu unterdrücken. Trotz aller Verbote von Kirche und Staat erhielt er sich das ganze Mittelalter hindurch.

Noch das thüringische Volksrecht von 802 legt dem Erben des Getöteten die Verpflichtung auf, seinen Tod zu rächen. Es mag wohl sein, daß das testamentarische Erbrecht in seinen Ursprüngen auf den universalen Glauben der Blutsühne zurückzuführen ist. Erst nach vielfachen Wandlungen der Gesellschaftsformen und der Sitten, welche die volle Entfaltung der Territorialhoheit und das Erlöschen des Sippengeistes mit sich brachten, schwand dieser Brauch allmählich. Daß dessen Erlöschen sich nur recht langsam vollzog, beweist allein schon die Tatsache, daß die Totschlagsühne

---

[5]) Cicero, Pro Roscio Amerino. 24. Ovid. Metamorph. XII. 603.

noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts in Deutschland nachweisbar ist.

Völlig ausgestorben ist die Blutrache auch jetzt noch nicht, so namentlich bei manchen Völkern des Ostens, wie z. B. bei den Arabern, Albanern, Mirditten, Persern, Kaukasiern usw. In Montenegro wurde noch im Gesetzbuch des Fürsten Danilo von 1855 (Art. 39) die Blutrache geregelt und nur die am Mörder selbst verübte für erlaubt erklärt. Ungeachtet aller Bemühungen der französischen Regierung herrschte die Blutrache noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Insel Korsika und forderte alljährlich eine beträchtliche Zahl Opfer.

Trotz allem ist die atavistische Vorstellung, daß dem Blut eine besondere sühnende Kraft zu eigen ist, auch noch bei den modernen Menschen lebendig. So vor allem in dem Duellunwesen, das verlangt, daß eine irgendwie ramponierte „Ehre" mit Blut aufgefrischt werden muß. Dieser Blutglaube kann unter Umständen katastrophale Folgen haben. Als 1914 in Serajewo der bekannte Doppelmord geschah und Serbien bereit war, Österreichs Forderungen zu genügen, da wies der österreichische Minister Graf Leopold von Berchtold diese Bereitwilligkeit zurück mit dem folgenschweren Wort: „Die Ehre der Monarchie läßt es nicht zu!" Die Ehre der Monarchie mußte im Blut blank gewaschen werden. So floß denn Blut, Blut aus vielen Millionen Menschenleibern, vier endlose Jahre lang.

In jenen Zeiten aber, wo die Ehre noch mit Blut reingewaschen wurde, kämpften die Könige selbst an der Spitze ihrer Getreuen!

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erfahrungen mit Hellsehern.

Von Studienrat O. Heyner. (2. Fortsetzung.)

Von den etwa 20 hellsehenden Personen, die ich im Laufe der Jahre persönlich kennen lernte, war Frau Adele Arndt, Berlin-Charlottenburg, Roscherstraße 17, die erste, mit der ich in Berührung kam. Das war 1920, also vor 10 Jahren. Frau Arndt ist in erster Linie Magnetopathin und verfügt als solche zweifellos über gute Kräfte. Wenn man die rechte Hand in ihre linke und die linke Hand in ihre rechte legt, verspürt man auch ohne besondere Veranlagung ganz deutlich einen prickelnden Strom durch seinen Körper gehen. Auch stellt sie gute Diagnosen. Ein Dresdener Großindustrieller und ein Prinz aus früher regierendem Hause er-

zählten mir, daß Frau Arndt an ihnen körperliche Leiden feststellte, bevor Ärzte sie fanden; und erst lange nach ihr fanden auch sie das Richtige. Auch die hellseherischen Gaben von Frau Arndt sind gute zu nennen. Ich veröffentlichte von ihr 1923 im Zentralblatt politische Gesichte, von denen das eine den Verlauf des Krieges und das andere die Revolution und die Nachkriegszeit voraussahen. Bis zur Revolution hatten sie die Ereignisse fast fehlerlos geschildert. Da mir die Angaben hierüber von einem gebildeten Ohrenzeugen gemacht wurden, der die Originalaussage mitgeschrieben hatte, habe ich keinen Grund an deren richtigen Wiedergabe zu zweifeln. Von den Angaben, die bei meiner Veröffentlichung noch nicht eingetroffen waren, erwies sich freilich manches als irrig; aber vieles traf überraschend zu, z. B. der frühe Abgang Erzbergers und Eberts, worüber ich im letzten Dezemberhefte berichtete. Eine Eigentümlichkeit der Frau Arndt ist, daß sie in symbolischen Bildern sieht, die oft sehr schwer zu deuten sind. Will man von ihr eine Auskunft haben, schreibt man seine Frage auf einen Zettel, den sie auf ihre Stirn legt, worauf sich die Bilder einstellen. Sind die Bilder nicht zu deuten, fragt man auf einem neuen Zettel nach der Deutung des Unverstandenen, bis genügende Klärung erfolgt.

Ich werde nun zunächst angeben, was Frau Arndt mir persönlich voraussagte.

In einer Zeit, wo ich an schriftstellerische Tätigkeit nicht dachte, sagte sie mir schriftstellerische Erfolge voraus und beschrieb auch das Äußere der Zeitschrift, in der meine ersten Arbeiten erscheinen würden. Sie sah ein Heft, dessen Umschlagblatt etwas Ovales als kennzeichnende Zeichnung enthielt. Da später das Zentralblatt für Okkultismus meine Anfangsaufsätze brachte, so wird sie dieses gesehen haben. Sein Umschlag ist durch den Kopf im Kreis charakterisiert, und diesen hat sie offenbar etwas von der Seite gesehen, so daß der Kreis zur Ellipse wurde.

Auch den 1922 erfolgenden Tod meines Stiefvaters sagte sie ein Jahr vorher an, indem sie mir sagte, sie sähe bei mir ein Licht umstürzen, was sie auf einen nahen Tod in der Verwandtschaft deutete.

Als ich 1921 infolge der Inflation mein nicht unbeträchtliches altes Friedensvermögen immer mehr zusammenschmelzen sah und mit seinem völligen Verlust rechnete, fragte ich sie besorgt, ob es mir wohl gelingen werde, meinen Kindern etwas davon zu erhalten. Sie sagte darauf, sie sähe mich in einem Pelerinenmantel einen räderlosen Wagen ziehen. Ich zöge ihn über einen Steg, der sehr schwanke, aber halte; wenn ich über den Steg sei, bekomme der

Wagen auf einmal Räder und laufe glatt. Weiter sah sie einen Springbrunnen, der reichlich Wasser ausschütte und so viel, daß es sogar über den Rand des Beckens fiele. Beide Gesichter deutete Frau Arndt folgendermaßen:

Der Mantel schütze mich gegen die mancherlei Gefahren meiner Geschäfte. Der räderlose Wagen bedeute, daß mein Vermögen zur Zeit keinen Gewinn abwerfe, nicht laufe. Ich würde es aber wieder zum Laufen bringen. Freilich müsse ich damit auf einem schwankenden Steg über einen Abgrund, ich würde aber trotz aller Gefahren hinüberkommen und dann erneut Gewinn von meinem Vermögen haben. Das zeige deutlich das zweite Bild. Der reichlich laufende Springbrunnen, der sein Wasser sogar über den Rand des Beckens werfe, bedeute, daß meine Einnahmen so hohe sein würden, daß ich anderen von meinem Überflusse abgeben werde.

Daß mein Vermögen irgendwelchen Gewinn abwerfe, der Wagen also schon Räder hätte, und daß ich in solchem Überfluß lebte, daß ich andern abgeben könnte, trifft freilich noch nicht zu. Aber über den schwankenden Steg scheine ich hinübergekommen zu sein. Ich setzte nämlich sehr bald nach der Voraussage der Frau Arndt mein aus Staatspapieren und zurückgezahlten Hypothefen bestehendes Vermögen in wertbeständige, gute Aktien um und kaufte dann mit ihnen eine Villa in Crossen a. O. und ein großes Rentenhaus in Dresden. Allerdings waren beide Käufe sehr gewagt. Denn ich kaufte beide Häuser mit schwebenden Prozessen, von denen der eine sogar gegen den Rat der Stadt Dresden ging. Doch kam ich mit diesem wider Erwarten glimpflich davon, während der Rechtsstreit um das Crossener Haus für mich verloren ging und ich nachträglich durch einen sehr teuren Vergleich zum Ziele kam. Wegen dieses Vergleiches mußte ich Geld leihen, und das unmittelbar nach der Währungsreform, eine sehr kostspielige und gewagte Sache, wie jeder Leidensgenosse mir bestätigen wird. Um die Schulden loszuwerden, verkaufte ich die Crossener Villa, als ich nach Berlin versetzt wurde, leider mit einem Verlust von 4500 RM. Auch mein Dresdener Haus hat mir nicht eitel Freude gebracht, da ich allerlei Aufwertungshypotheken nachträglich aufgeladen bekam, obschon ich das Haus frei von Hypotheken- und Grundschuldbelastung erworben hatte. Von der weiteren Gesetzgebung unserer unberechenbaren Parlamente und deren Kuhhandel wird es abhängen, ob und wann mein Dresdener Haus Gewinn abwerfen wird. Dann erst wird es sich zeigen, ob auch der Schluß der Gesichte von Frau Arndt über meine Vermögens- und Einkommensverhältnisse richtig war.

Mit überraschender Sicherheit sagte mir Frau Arndt die Gesamtdauer meines Crossener Aufenthaltes voraus. Auf meine Frage, ob und wann ich von Crossen a. O. versetzt würde, sagte mir Frau Arndt 1921: „Ich sehe Sie einen Berg ersteigen. Sie haben bereits mehr als die Hälfte hinter sich, vom dritten Viertel haben Sie schon ein Viertel erklommen, und nun ist noch die Kuppe zu gewinnen. Diese Kuppe sehe ich mit verschiedenen Leuchtbirnen versehen, so daß die ganze Landschaft in Gelb erscheint. Ich sehe überhaupt gelb gezeichnete Berge, wie sie auf den Atlaskarten gezeichnet werden. Dann sehe ich Häuser in ganz sonderbarem Baustil. Es sind Berge da, an die die Häuser wie angeklebt sind. Und Bäume sind dicht herum. Die Landschaft hat große Ähnlichkeit mit der Thüringens. Nur sind die Berge nicht so hoch. Dann sehe ich auf einmal das Bild wechseln, sehe Wasser, anscheinend fließendes. Ich sehe Gruppen von Häusern. Auch ist ein Schwesternhaus nicht weit. Ich sehe nämlich verschiedene Schwestern in Tracht. Diese Schwestern sehe ich am Wasser. Felsen müssen auch in der Nähe sein. Die Gegend sieht wunderbar aus, herrlich!"

Die Voraussage von der Dauer meines Crossener Aufenthaltes war von unheimlicher Genauigkeit. Ich wurde 1912 von Memleben an der Unstrut, der Sterbestätte von den beiden Sachsenkaisern Heinrich I. und seinem Sohn Otto dem Großen, wo ich Pfarrer gewesen war, nach Crossen a. O. an das damalige Königliche Lehrerinnenseminar versetzt. Crossen blieb bis 1928, wo ich als Studienrat nach Berlin versetzt wurde, mein Wohnsitz. Ich wohnte also 16 Jahre in Crossen. Die Angaben der Frau Arndt über den Wechsel wurden 1921 gemacht. Damals wohnte ich bereits 9 Jahre in Crossen und hatte noch 7 dort zu wohnen, was mit den Angaben der Frau Arndt genau übereinstimmte. Die Hälfte von 16 Jahren sind 8. *Dazu sollte ein Viertel vom Viertel der Gesamtsumme* oder 1 kommen, was zusammen 9 Jahre der verbrachten Zeit ausmachte, so daß noch 7 Jahre verblieben.

Daß Frau Arndt auf der Kuppe des zu ersteigenden Berges Lichter sah, bedeutet, daß der Wohnungswechsel mir Erfolg bringen würde. Das steht allerdings noch aus. Hoffentlich behält die Seherin recht.

In nicht richtigem Zusammenhang, aber trotzdem auf seine Art sehr gut ist das zweite Bild gesehen, das den Ort, nach dem ich von Crossen aus zunächst übersiedelte, aufs genauste beschreibt. Es ist die ehemalige Klostersiedlung Neuzelle, zwischen Frankfurt a. O. und Guben. Das Gesicht paßte freilich insofern nicht in den Zusammenhang, als ich in Neuzelle von Ostern 1924 bis Ostern 1926

nur vorübergehend beschäftigt wurde, meine Familie in Crossen weiterwohnte und für mich Crossen auch dienstlich als Wohnsitz galt. Als das Lehrerinnenseminar, das von Crossen nach Neuzelle verlegt war, Ostern 1926 aufgelöst wurde, weilte ich sogar nach dieser Zeit 7 Monate ohne dienstliche Beschäftigung dauernd in Crossen. Ich wurde alsdann auftragsweise in Berlin beschäftigt, wobei Crossen weiterhin als mein Wohnsitz galt, bis ich Ostern 1928 endgiltig nach Berlin versetzt wurde und meine Familie dorthin gleichzeitig nachziehen konnte. Die Beantwortung meiner Frage nach dem künftigen Wohnsitz mit dem Hinweis auf Neuzelle war nicht falsch, nur im Zusammenhang stand sie nicht richtig. Denn es handelte sich hier nicht um das endgiltige Verlassen Crossens, das mit 1928 richtig angegeben war und zu dieser Zeit tatsächlich auch erst erfolgte. Die Beschreibung von Neuzelle aber ist nicht zu verkennen. Zunächst sah Frau Arndt den Ort auf einer Landkarte, auf der in üblicher Weise die Täler grün und die Berge gelblich dargestellt waren. Das Gelände von Neuzelle ist nämlich wellig und von Tälern und Schluchten überall durchsetzt. Auf einer der Anhöhen stehen die mächtigen Gebäude des einstigen, erst 1817 aufgehobenen Klosters, wie aus dem hohen Hügel herausgewachsen und beherrschen weithin das alte Urstromtal der Oder. In Gruppen zwischen Bäumen verstreut liegen in einem lieblichen Seitental, einer Thüringer Landschaft nicht unähnlich, die Häuser des Ortes selbst. Von allen Seiten kriechen die weiten Waldungen bis dicht an den Ort. Die vielen steilen Lehmschluchten, die sich vom Neuzeller Tal abzweigen, erwecken bei flüchtigem Sehen den Eindruck von Felsschluchten. Mit dem sonderbaren Stil meint Frau Arndt offenbar den in der Hauptsache barocken Baustil der Klostergebäude. An sie grenzt auf der Seite des Haupteinganges der mächtige ehemalige Fischteich der Mönche, das Wasser, das Frau Arndt sah. Da ein großer, wasserreicher Bach mitten hindurch geht, kann man sein Wasser als fließendes bezeichnen. Die Schwestern in Tracht sind katholische, die in der Nähe des Klosters in einem Stift wohnten und täglich an dem Teich vorbei die Gottesdienste der katholisch gebliebenen Hauptkirche des Klosters besuchten. Das Kloster selbst war nämlich von Friedrich Wilhelm III. in ein evangelisches Lehrerseminar verwandelt worden. Wer Neuzelle kennt, wird zugeben, daß es Frau Arndt richtig beschrieben hatte.

Wo Licht ist, fehlt freilich auch der Schatten nicht; und ich würde ein falsches Bild liefern, wenn ich neben den Erfolgen der Frau Arndt deren Mißerfolge verschweigen würde.

Während ich im Kriege als Hauptmann draußen an der Front stand, hatte sich meine Frau daheim infolge mangelhafter Ernährung Lungenspitzenkatarrh zugezogen, dessen Ausheilung mir schwere Sorge bereitete. Als ich mit Frau Arndt darüber sprach, machte sie sich gleich anheischig, binnen eines Vierteljahres die Krankheit zu heilen, wenn ich meine Frau in ihre Behandlung nach Neuenhagen bei Berlin in ihr dortiges Heim gebe. Sie versprach, meine Frau binnen 4 Wochen von den lästigen Nachtschweißen zu befreien. Auf die sicheren Versprechungen der Frau Arndt gab ich meine Frau August 1922 in ihr Neuenhagener Heim. Dort blieb meine Frau 2½ Monat, leider ohne allen Erfolg. Die Nachtschweiße blieben nach wie vor; und als ich meine Frau von dem Berliner Professor untersuchen ließ, der sie sonst behandelte, stellte dieser fest, daß nach 2½monatiger Behandlung in Neuenhagen ihr Befinden noch dasselbe war wie bei seiner letzten Untersuchung. Da sich die mit großer Bestimmtheit gegebenen Versprechungen der Frau Arndt als gänzlich falsch erwiesen, nahm ich meine Frau aus ihrer Anstalt und ihrer Behandlung. Nach den Angaben meiner Frau war damals bei sämtlichen in der Anstalt befindlichen Kranken keinerlei Besserung zu verspüren, und sie verließen enttäuscht die Anstalt. Essen und Sauberkeit waren nicht auf der Höhe, und für die Kranken war es nicht gut, daß Frau Arndt ihnen aufgeregt ihren dauernden Zwist mit ihrem Manne berichtete. In mehreren Fällen konnte ich feststellen, daß die hellseherischen Angaben, die Frau Arndt ihren Kranken zu jener Zeit in Neuenhagen gemacht hatte, nicht zutrafen. In merkwürdigem Gegensatz zu diesen Mißerfolgen stand die Selbstsicherheit, mit der Frau Arndt dauernd von der großen „Mission" redete, mit der sie von Gott und Christus für die Welt und besonders Deutschland sich betraut glaubte, und wonach von Neuenhagen großer Segen für die Menschheit ausströmen werde. Inzwischen behandelt Frau Arndt nur noch in Berlin, und ihre Neuenhagener Anstalt ist ein Studentenheim geworden, wenn ich recht unterrichtet bin.

Erwähnt sei auch, daß sehr bald nach dieser Zeit hellseherische Angaben der Frau Arndt in einem Prozeß eine Rolle spielten und auf grund der sehr abfälligen Kritik Schrenck-Notzings als irrige abgewiesen wurden.

Es liegt mir nun fern, wegen dieser großen Mißerfolge Frau Arndt nicht mehr ernst zu nehmen oder ihr gar den guten Glauben abzusprechen, wie das von mancher Seite geschehen ist. Menschen, die über außergewöhnliche Fähigkeiten wie Hellsehen, Heilkräfte u. ä. verfügen, sind nicht alle Zeit Herr ihrer Gaben. In Neuen-

hagen waren zweifellos 1922 die wirtschaftlichen Nöte der Inflation Frau Arndt über den Kopf gewachsen und hatten zeitweise einen Teil ihrer Kräfte ausgeschaltet. Die Sorge um das Materielle nimmt nicht selten geistige Kräfte hinweg. Daß Frau Arndt über große Gaben verfügt hat und noch verfügt, dafür sprechen nicht bloß die Erfolge, von denen ich am Eingang zu berichten wußte, sondern auch die Belege, die ich im folgenden den Lesern durch Zeugnisse anderer und meine Versuche vor Zeugen erbringe.

Ein Medium im Dienste der Polizei.

Von Ing. W. Geßmann.

Im Nachstehenden will ich über einige Versuche mit einem äußerst hellseherisch veranlagten Medium berichten, die ich im Jahre 1917 in S. Paulo im Verein mit dem dortigen Subchef der Kriminalpolizei durchgeführt habe, die uns in mehreren Fällen ein glänzendes Resultat bei der Aufklärung von Diebstählen und Einbrüchen, einmal auch bei einem Morde, ergeben hatten und von denen ich hier einen der interessantesten herausgreife.

Ich darf wohl heute, ohne eine Indiskretion zu begehen, über diese nun schon 13 Jahre zurückliegenden Fälle berichten, die damals aus naheliegenden Gründen streng geheim gehalten wurden und außer dem erwähnten Subchef, den ich fernerhin der Kürze halber mit seinem Anfangsbuchstaben N. bezeichnen werde, und mir, nur noch dem Vater des Mediums und zwei den okkultistischen Praktiken nicht abgeneigten Kriminalinspektoren L. und R. bekannt waren.

Die Versuche erstreckten sich 7 Monate hindurch, von Februar bis Anfang September, mit einer Unterbrechung von 3 Wochen im Monat Juni, wo ich beruflich nach Matto Grosso reisen mußte. Leider konnten die so viel versprechenden Versuche ab September nicht weiter fortgesetzt werden, da Herr N. nach Santos abberufen wurde, das Medium, ein 13jähriges Mädchen, mit seinem Vater in das Inland verzog und außerdem ich selbst kurze Zeit nachher endgiltig nach Rio de Janeiro übersiedelte.

Durch Zufall hatte ich in S. Paulo in einem Kreis, der sich mit psychischen Experimenten befaßte, ein halbes Jahr ehe die weiter unten geschilderten Versuche begannen, einen italienischen Ingenieur S. kennengelernt, mit dem ich mich in der Folge befreundete und gemeinsam okkulte Versuche, hauptsächlich das Hellsehen und Magnetisieren betreffend, anstellte. Herr S., der ein paar Monate

vorher Witwer geworden war, hatte ein einziges Kind, seine damals ungefähr 13jährige Tochter Isaura, ein sehr intelligentes und sensibel veranlagtes Mädchen, das, wie sich bald herausstellte, im magnetischen Schlaf ein geradezu hervorragend hellsehendes Medium war. Wir begannen unsere gemeinsamen Versuche mit Kristallsehen und Sehen im Wasserglas, deren Ergebnis hier nicht in Betracht kommt. Auf die dringende Bitte seiner Tochter, die während unserer abendlichen Versuche nicht allein in ihrem Zimmer verweilen wollte, gestattete Herr S. ihre Gegenwart. Doch mußte das Mädchen anfangs immer abseits bleiben und beschäftigte sich, auf dem Sopha sitzend, bei dem Lichte einer kleinen Lampe mit Lektüre oder einer weiblichen Handarbeit. Eines Abends hatte Isaura ziemlich heftige Kopfschmerzen. Ich erbot mich, diese magnetisch zu behandeln, umsomehr als Herr S. ein geschworener Feind aller allopathischen Arzneimittel war. Der Erfolg meiner Behandlung war unerwartet. Beim dritten oder vierten Striche fiel das Kind in den Trancezustand, den ich mit Einverständnis seines Vaters vertiefte, welcher hoffte, irgendeine Mitteilung seiner verstorbenen, abgöttisch geliebten Gattin zu erhalten. Dies traf zwar nicht ein, doch konnte ich Isaura „aussenden" und erhielt gleich das erstemal sehr interessante und einwandfreie Ergebnisse.

Die Versuche mit Isaura wurden normal von uns bis Anfang Februar 1917 zweimal in der Woche weitergeführt, als ich Gelegenheit hatte, mich zufällig mit dem mir bekannten Herrn N. über Okkultismus zu unterhalten, da damals gerade ein italienisches männliches Medium,*) das in Santos Seancen abhielt, in ganz Brasilien viel von sich reden machte, nicht gerade immer im günstigsten Sinne. Bei diesem zufälligen Gespräch stellte sich heraus, daß Herr N. schon jahrelang mit Eifer okkulte Studien betrieb und gerne psychoanalytische und okkulte Methoden im Kriminaldienst angewendet haben würde, wenn sich eine diskrete Gelegenheit dazu geboten hätte. Denn auf keinen Fall wollte er offiziell oder gar öffentlich derartige Versuche oder Methoden preisgeben, schon aus Furcht, sich lächerlich zu machen oder von der regierungsfeindlichen Presse angegriffen zu werden. Ich machte ihm daher den Vorschlag, das Medium Isaura, von dem ich ihm ausführlich erzählte, bei einer sich bietenden Gelegenheit zu benützen, wenn sein Vater damit einverstanden sei, woran ich nicht im geringsten zweifelte. Ich machte bald darauf S. mit Herrn N. bekannt und es

*) Carlos Mirabelli, über dessen aufsehenerregende Mediumnität ich näher ein andermal sprechen werde.

wurde beschlossen, Isaurens hellseherische Fähigkeiten versuchsweise zur Aufklärung eines Hoteldiebstahles zu verwenden, den die Polizei trotz aller Bemühungen nicht aufzuklären in der Lage war und der die Kriminalleitung in eine heikle und unangenehme Situation gebracht hatte, da die bestohlene Person ein politisch sehr einflußreicher, bedeutender Kaffeeplantagenbesitzer G. aus Baurù (Staat S. Paulo) war.

Wir trafen uns noch denselben Abend in der Wohnung von S. Nachstehend die Schilderung dieses sicherlich ersten Falles der Anwendung eines hellseherischen Mediums zu polizeilichen Zwekken in Südamerika.

Wie gewöhnlich fiel Isaura auf bloßen Befehl und Halten beider Hände sofort in Trance. Herr N. hatte uns nur mitgeteilt, daß dem Bestohlenen aus seinem verschlossenen Zimmer in einem der größten und bekanntesten Hotels der Stadt eine beträchtliche Geldsumme in bar, sowie ein Platinring und eine ebensolche Kravattennadel, beide Schmuckstücke mit großen, wertvollen Brillanten, entwendet worden waren und daß die Polizei bisher keinerlei Anhaltspunkte zur Identifizierung des oder der Täter hatte. Dieser Diebstahl war schon im Interesse der polizeilichen Untersuchungen noch nicht den Zeitungen mitgeteilt worden und somit nicht allgemein bekannt.

Ich begann meinen Versuch damit, Isaura den Befehl zu geben, das ihr vom Sehen wohlbekannte Hotel aufzusuchen und mir gleich von Anfang an detailliert den ganzen Weg zu beschreiben. Alles ging nach Wunsch, das Medium befand sich astral vor dem Gebäude und beschrieb alle ihm begegnenden Personen. Ich befahl Isaura, in das Hotel hineinzugehen und sich beim Portier nach der Zimmernummer des Herrn G. aus Baurù zu erkundigen, worauf sie beinahe im selben Augenblick antwortete, Herr G. habe das Zimmer Nummer 23 im zweiten Stock, was durch ein Kopfnicken von N. als richtig bestätigt wurde. Dann gab ich Isaura den Befehl, in dieses Zimmer zu gehen, welches sie genau beschrieb.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Befehle muß ich vorausschicken, daß ich schon seit unseren ersten Versuchen mit Isaura dieser die Suggestion der „Bewegung in der Zeit" oder der „Zeitveränderung" gegeben hatte. Das heißt, ich gab ihr z. B. zunächst die Suggestion, daß es noch „gestern" sei, dann „vorgestern" usw., und gelangte auf diese Art und Weise dazu, sie in der Vergangenheit sehen zu lassen. Daß diese an und für sich nicht schwer durchführbaren, aber äußerst gefährlichen Suggestionen, besonders wenn es sich darum handelt, das Medium in die Zukunft

zu senden, mit der größten Vorsicht ausgeführt wurden, ist selbstverständlich. Ich werde wahrscheinlich noch in einem anderen Aufsatz Gelegenheit haben, auf die Technik und die Resultate dieser Spezialversuche zurückzukommen. Es genüge einstweilen die Mitteilung, daß es uns gelang, Isaura gleichfalls zukunftssehend zu machen, wenn auch diese Visionen nicht immer so einwandfrei klar waren wie die Bilder der Vergangenheit.

Um den Dieb, der die Schmuckstücke und das Geld des Herrn G. entwendet hatte, erkennen zu können, war ich gezwungen, das Medium die wenigen Tage zurückzusenden, die uns von dem Datum der Tat trennten. Da dieses Datum nur Herrn N. bekannt war, bat ich ihn, es mir mitzuteilen. Herr N. wollte, wie er mir nachher sagte, im Interesse der Versuche selbst eine einwandfreie Probe auf das Exempel machen und gab mir als Diebstahlsdatum den diesem in Wirklichkeit vorhergehenden Tag an. Ich suggerierte Isaura, sie sei im Zimmer Herrn G.'s um 10 Uhr vormittags — die Tat wurde zwischen 10 und 11 Uhr vormittag begangen, als Herr G. in den unweit von seinem Zimmer gelegenen Baderaum gegangen war — an dem von Herrn N. angegebenen Tag. Zu unserer großen Überraschung sagte sie, es wären im Zimmer drei Herren, die sie genau beschrieb, in eifrigem Gespräch begriffen, unter ihnen Herr G. mit einem großen Brillantring und ebensolcher Kravattennadel. Alle Herren rauchten Zigaretten.

Suggestion: 10 Uhr 15 Minuten. Dasselbe Bild.

Suggestion: 10 Uhr 30 Minuten. Herr G. geht an den Kasten und nimmt eine große Aktentasche heraus, sucht in derselben einige Papiere und setzt sich wieder an den Tisch zu seinem Besucher, mit dem er eifrig spricht.

Suggestion: 10 Uhr 45 Minuten. Dasselbe Bild, nur hält der Besucher einige Papiere in der Hand, die ihm Herr G. gegeben hat.

Suggestion: 11 Uhr. Beide Herren sind noch immer mit den Papieren beschäftigt.

Suggestion: 11 Uhr 15 Minuten. Herr G. und sein Besucher stehen im Zimmer. G. nimmt seinen Hut und Stock. Beide Herren gehen hinaus. G. übergibt dem gerade auf dem Korridor vorübergehenden Dienstmädchen den Zimmerschlüssel. Dieses geht in das Zimmer G.'s, ordnet den Tischteppich, stellt die Stühle zurecht, öffnet beide Fenster, entleert die Aschenschale in einen vor der Türe stehenden Eimer. Nachdem das Mädchen den Aschbecher wieder auf den Tisch gestellt hat, geht es aus dem Zimmer und verschließt die Türe. Ich fragte Isaura um die Zeit. Auf der im Korridor hängenden Wanduhr liest sie 11 Uhr 25 Minuten ab. Ich hatte

bemerkt, daß Herr N. während der Erklärungen des Mediums ab und zu durch ein leichtes Kopfnicken seine Zustimmung gab, was ich mir zunächst nicht recht erklären konnte. Ich war bereits im Begriff, Isaura aus ihrem Trancezustand zu erwecken, als Herr N. mir ein Zeichen gab, zu warten und mitteilte, daß er mit Absicht ein falsches Datum gegeben hatte. Der beschriebene Besuch im Zimmer habe tatsächlich stattgefunden, da Herr G. dies bei Gelegenheit seiner Anzeige erwähnt hatte. Die beiden Besucher waren gekommen, um mit Herrn G. über den Kauf einer seiner Kaffeeplantagen zu verhandeln. N. bat nun, falls das Medium nicht ermüdet sei, was der Fall war, den Versuch mit dem richtigen Datum zu wiederholen, da er nun überzeugt sei, tatsächlich eine für die polizeilichen Untersuchungen wertvolle Aufklärung zu erhalten.

Um mich kurz zu fassen will ich nur mitteilen, daß Isaura tatsächlich den Täter, einen Zimmerkellner des vierten Stockwerkes, auf den man keinen Verdacht hatte und der schon länger als zwei Jahre im Hotel angestellt war, genauestens beschrieb, ebenso wie alle Einzelheiten des Diebstahles und den Ort, wo das Geld und die Schmuckstücke versteckt waren. Der Dieb wurde am nächsten Tage unerwartet angehalten, sofort von Herrn N. in Gegenwart des Kriminalinspektors L. und mir verhört, und als er leugnete, da er überzeugt war, ungesehen gewesen zu sein, beschrieb Herr N. die Einzelheiten der Tat derart, als ob er gegenwärtig gewesen wäre, was den Dieb so erschütterte, daß er zu zittern begann und ein volles Geständnis ablegte. Als Herr N. ihm dann zum Schlusse noch sagte, daß die gestohlenen Sachen in der rechten untersten Ecke seines Koffers liegen, der bei seiner Geliebten stand, die von dem Diebstahl übrigens keine Ahnung hatte, da brach der Dieb vollends zusammen und starrte Herrn N. an, als ob er ein überirdisches Wesen wäre. Tatsächlich fand die Polizei, in Gegenwart des verhafteten Täters, das ganze Geld und die beiden Schmuckstücke genau an dem Platz, den uns Isaura angegeben hatte.

Ähnliche Fälle von Diebstählen und Einbrüchen wurden durch das Medium Isaura in ihrem hellseherischen Zustand ebenso einwandfrei gelöst. Bei einem Lustmordfall, wo der Täter, ein kaum zwanzigjähriger Mulatte, sein Opfer grausam verstümmelt und in einem Walde nahe S. Paulo vergraben hatte, wurden durch Isaura, allerdings nicht ohne gewisse Schwierigkeiten, die ich auf den großen, erschreckenden Eindruck zurückführte, die die Vision dieser entsetzlichen Tat auf das Medium ausübte, derartige Anhaltspunkte und Indizien geliefert, daß es der aufopfernden und lang-

wierigen Tätigkeit der beiden Inspektoren L. und R. möglich war, den Täter zu fassen und zu einem ausführlichen Geständnis zu bringen. Der Mulatte wurde, da in Brasilien keine Todesstrafe besteht, zu 25jährigem Zuchthaus verurteilt, nachdem er mit knapper Not der Lynchjustiz entgangen war.

Die verschiedenen Übeltäter, die damals beinahe sofort nach ihrem Verbrechen von der Polizei gefaßt wurden und gestehen mußten, wenn sie sich auch noch so sicher fühlten, da man ihnen allmählich die genauesten Einzelheiten ihres Vorgehens schilderte, waren stets auf das Gewaltigste erschüttert und brachen mitunter moralisch gänzlich zusammen. Es ist ihnen wohl bis heute ein unergründliches Rätsel, wieso die Polizei dazu kam, sie zu entdecken, und einige unter ihnen, besonders Neger und Mulatten, denen die Zauberei und schwarze Magie durchaus keine unbekannte Sache ist, werden sicher angenommen haben, daß die Paulistaner Polizei im Jahre 1917 mit den Dämonen einen Bund geschlossen hatte.

Wie man aus diesem Beispiel ersieht, ist die Anwendung wirklich hellseherisch veranlagter Medien im Dienste der Justiz durchaus möglich und in der Lage, mitunter hervorragende Resultate zu ergeben. Ich verkenne keineswegs die großen Schwierigkeiten, die einer offiziellen derartigen Anwendung im Wege stehen, bin aber der Meinung, daß man immerhin ein Interesse haben sollte, ernsthafte Versuche nach dieser Richtung hin anzustellen. Wenn auch die Angaben des Mediums ohne ein Geständnis oder überführende Indizien nicht im Gerichtssaal als ausschlaggebend oder beweisend gelten können, so sind sie doch in der Lage, in der Mehrzahl der Fälle die Polizei auf eine Spur zu leiten, die ein glückliches Endergebnis der Recherchen ermöglicht. Es gibt sicher nicht allzuviel Medien wie Isaura. Man kann aber selbst ein mittelmäßiges Medium im okkulten Sinne erziehen und verbessern. Man denke nur z. B. an die Psychoanalyse oder an die Graphologie. Galt nicht die Graphologie noch vor wenigen Jahren als eine lächerliche Wahrsagerei, die es verstand, sich einen unanfechtbaren Platz als nicht zu unterschätzendes, unentbehrliches Requisit in jedem Kriminallaboratorium zu erobern? Sowohl die Psychoanalyse wie die Graphologie sind heute offiziell anerkannte und ernste Wissenschaften. Daß die Behörden, die zu dem Mittel des Hellsehens greifen werden, die Sache nicht an die große Glocke zu hängen brauchen, ist selbstverständlich; eine Veröffentlichung derartiger Prozesse und Praktiken würde, einstweilen wenigstens, noch großen Widerspruch erleiden. Im allgemeinen ist es aber ohnehin dem Publikum versagt, hinter die polizeilichen Kulissen zu sehen,

so daß eine inoffizielle Verwendung des Hellsehens im Polizeidienst als durchaus möglich und gerechtfertigt erscheint. Ich bin überzeugt, daß die Polizei der Zukunft die hellsehenden Medien nicht nur zur Entdeckung, sondern auch zur Verhütung von Verbrechen mit großem Nutzen verwenden wird.

Die Grundlagen des Erfolges.

Von Henry Frank.

1. Die Bedeutung der Persönlichkeit.

Nur zu weitverbreitet ist die Anschauung, der Erfolg sei ein Gnadengeschenk Gottes, das dem einen aus geheimnisvollen Gründen zuerkannt, dem andern aber nach willkürlichem Spruch versagt bleibe. Der erfolglose Mann blickt stets mit Neid auf den Sieger. Er redet sich ein, daß dasselbe mit gleicher Leichtigkeit auch ihm geglückt wäre, wenn er in den gleichen Verhältnissen gewesen wäre. Wer aber gewöhnt ist, sich selbst zu entschuldigen, der ist nicht der Mann, der seines Strebens Triumph durchsetzt! Wer sich seine eigenen Fehler selbst verzeiht, der ist auch nicht imstande andrer Menschen Leistungen zu würdigen. Unterliegen wir, wo andre siegen, oder sind unsre Bemühungen in einer Richtung erfolgreich, während sie in einer andern das Ziel verfehlen, so dürfen wir sicher sein, daß eine natürliche Ursache zugrunde liegt. Wir sehen sie nur nicht, weil unsre Beobachtung nicht tiefblickend genug ist.

Wer in der Welt vorwärtskommen will, der muß sich als ersten, bedeutsamen Grundsatz einprägen, daß Selbstbedauern, Selbstentschuldigung für ihn die größte Torheit, ja geradezu Selbstmord ist. Ein künftiger Sieger muß sich selbst ein strenger Lehrmeister sein, er selbst muß sich schwierige und mühevolle Ziele setzen, darf nie im Streben erlahmen, bis er es zu befriedigenden Leistungen gebracht hat. Die meisten Menschen erwerben diese Lehre zu spät im Leben. Schlecht beraten, hatten sie nicht begriffen, daß Tüchtigkeit, Eifer und Entschlossenheit die drei unentbehrlichen Vorbedingungen allen Erfolges in der Welt sind. Wer diese Dreieinigkeit im Tempel seiner Lebensarbeit nicht anbetet, der wird sich in den Schoß der Vergessenheit gestürzt sehen!

Was ist es aber, was bei gewissen Personen den Erfolg verbürgt und dessen Abwesenheit bei andern unbedingt ihr Unterliegen im voraus bestimmt? Warum haben die einen immer Erfolg

und die andern nicht? Liegt es an unsern Sternen oder an uns selbst, wenn wir unten bleiben? Sind wir berechtigt, Gott oder Menschen, die Nachteile unserer Geburt oder den leidigen Zwang der Verhältnisse, die uns umgeben, verantwortlich zu machen für die Nieten, die wir im Lotto des Lebens zu ziehen bestimmt waren? Müssen wir anderseits dankbar sein für die geheimnisvollen Kräfte, die uns auf diesem Planeten antreiben, die uns ständig wider Mißgeschick schirmen und uns zu günstigen Leistungen führen? Oder müssen wir erst lernen, daß nichts zu uns kommt, was wir nicht verdient haben? Mögen wir überwinden oder unterliegen, so erfolgt dies nach einem Gesetz, das ganz unparteiisch den Erfolg jedes Unternehmens vorherbestimmt.

So viele Menschen hegen die Überzeugung, daß das Geheimnis des Erfolges in einer Art mystischer Ursache liege, die einer Quelle entstamme, die unbegreiflich ist oder aus zufälligen Umständen entspringt. Daher wünsche ich, um unsere Aufgabe um so besser zu erfassen, im Nachfolgenden das Ding zu studieren, was wir „Persönlichkeit" nennen, das große „Etwas" in uns, das uns von allen andern sonst unterscheidet.

Was ist es eigentlich, worin unsere Verschiedenheit von einem Andern besteht? Wenn wir anerkennen, daß ein solcher Unterschied vorhanden ist, welches sind die Bestandteile, aus denen er sich zusammensetzt? Es ist richtig, wenn wir behaupten, daß zwei Personen einander in persönlichen Charakterzügen ebensowenig gleichen wie in ihren Gesichtszügen oder ihrer Gestalt. Beinahe jeder ist in seiner Eigenart von jedem andern verschieden, und jeder wird nach persönlicher Bekanntschaft ebenso nach seinen persönlichen Eigenschaften unterschieden wie nach den Linien seines Gesichts oder nach seinen Körperformen.

Was ist denn überhaupt Persönlichkeit und wie ist sie gestaltet? Ich antworte: Persönlichkeit besteht in solchen Eigenschaften oder unterscheidenden Merkmalen, welche die Rolle, die wir in dem Lebensdrama spielen, für uns bestimmen. In unserer Persönlichkeit bilden wir unsere Natur aus. Wir offenbaren die geheimen Kräfte, die in unserer Entwickelung seit der frühesten Kindheit, ja selbst von einer Periode vor unserer Geburt her erwuchsen und wirkten. Wir enthüllen, auch ohne uns dessen bewußt zu werden, die Färbung unserer Gedanken, die Leidenschaften, die in unserer Seele wurzeln, das Verlangen, das uns antreibt oder zurückstößt, kurz die erhebenden oder erniedrigenden Wünsche, die fortwährend in uns nach ausschließlicher Herrschaft streben.

Unsere Persönlichkeit ist immer auf der Oberfläche, immer ersichtlich, sie läßt sich nicht verbergen. Sie ist genau, was sie zu sein scheint. Sie setzt sich aus allen unsern vorübergehenden Gedanken, Leidenschaften und Handlungen zusammen, welche die Grundlage unseres Charakters ausmachen. Unsere Beweggründe mögen mißverstanden oder unbekannt sein, aber die Wirkung unserer Beweggründe, wie sie sich in unsern persönlichen Charaktermerkmalen offenbart, kann niemals verdeckt werden. Man spielt eben stets seine eigene Rolle und kann nie die eines anderen spielen. Jeder von uns ist selbst verantwortlich bei der Rechenschaftsablegung des Lebens.

Nehmen wir zwei Personen, beide von Natur schlau und verschlagen. Ihre Persönlichkeiten werden sich in ähnlichen Merkmalen ausprägen. Dennoch kann der eine mit Absicht und Bewußtsein verschlagen sein, der andere aber lediglich unbewußt und kraft unbewußter und bis vor seine Geburt zurückreichender Einflüsse. Ihre Persönlichkeiten jedoch können nicht mehr oder weniger verschieden sein als die zugrundeliegenden Ursachen, die sie erzeugen. Die meisten Menschen sind einer Selbstzergliederung ihres Wesens so unfähig, daß sie nicht einmal imstande sind, ihre Charaktermerkmale zu unterscheiden. Wenn ihnen dies je gelingen sollte, so sind sie auf alle Fälle unfähig, dieselben auf ihren natürlichen Ursprung zurückzuführen.

Was ich nun feststellen möchte, ist Folgendes: In dem Kampf ums Dasein, in dem Mißlingen oder Durchsetzen jeglichen Vorhabens ist das, was als „Persönlichkeit" bekannt ist, die hauptsächliche und alles bestimmende Triebkraft. Warum kommt es so häufig vor, daß von zwei Menschen, beide in gleich trefflicher Weise erzogen, beide gleich geschickt, beide im Besitz gleicher Erfahrung, fast durchgehends der eine immer die Leiter des Erfolges erklimmt, während der andre schmähliche Schicksalsschläge erleiden muß? Wenn eingehend geprüft, wird es sich ergeben, daß jenes unfaßbare Ding, das wir Persönlichkeit nennen, die bestimmende Ursache ist. Der eine war beliebt, gefällig, anziehend, vertrauenserweckend und anregend; der andere war widerwärtig, kalt, abstoßend, ohne Anregungsfähigkeit und hochmütig. Es wäre also leicht genug im voraus zu sagen, aus welchem von ihnen der Hammer und aus welchem der Amboß würde.

Ich kenne einen Mann, der ganz außergewöhnlich für seinen Beruf begabt ist. Sein Benehmen war fein und hochgebildet, seine Talente standen außer Frage. Und doch hatte er beständig Fehlschläge zu verzeichnen, trotz der Tatsache, daß er das Leben unter

den günstigsten Vorbedingungen und unter der allgemeinen Überzeugung seiner Freunde begonnen hatte, daß aus ihm ein Stern erster Größe werden müsse. Es war da aber in diesem Falle eine einzige kleine Eigenheit, die seine Persönlichkeit so verunstaltete und verdarb, daß sie die Ursache seines verfehlten Lebens wurde. Diese fehlerhafte Eigenheit war seine hochmütige Selbstüberschätzung.

Ich kenne einen andern Mann, der mit glühendem Ehrgeiz nach dem Ruhm eines großen Politikers strebte. Er wurde von seinen Feinden gefürchtet und von seinen Freunden eifrigst begünstigt. Sein Kopf war klar und sein Mund höchst beredt. Er war tatsächlich ein großer Redner. Aber es fehlte ihm eine Eigenschaft, und ihre Abwesenheit entschied das Urteil über seine ganze Persönlichkeit zu seinen Ungunsten. Er war verschlossen, schweigsam, mißtrauisch und geheimnisvoll. Es fehlte ihm vollständig an Anziehungskraft. Seine eisige Persönlichkeit kühlte schließlich selbst seine Freunde ab und vermehrte seine Gegner. Sie brachte ihn schließlich um.

Ich kannte noch einen andern, der danach strebte, ein erfolgreicher Rechtsanwalt zu werden. Er hatte, wenn überhaupt, nur wenig Erziehung genossen. Er war roh, gewöhnlich, boshaft, töricht, geradezu unmöglich. Aber er war glücklich in dem Besitz einer Besonderheit, die seine Persönlichkeit zu glänzendem Gelingen aufwärts führte. Er wußte jedermann Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit einzuflößen. Sie verließen sich auf seine Ehrlichkeit, selbst wenn sie sich manchmal gezwungen sahen, an seinen Fähigkeiten zu zweifeln. Er gewann die Achtung und das Wohlwollen der Richter, die es mit anhörten, welche Mühe er sich gab, und der Geschworenen, welche sein Eifer oft fortriß, einfach weil sie sich gewöhnt hatten, an des Mannes offenbare Aufrichtigkeit und Verläßlichkeit zu glauben. Seine Persönlichkeit war sein einziges Bankguthaben, auf das er sicher ziehen konnte bis zu dem vollen Betrag, dessen er unter den jedesmaligen Umständen bedurfte.

Wir wissen, daß schon der leichteste Bruch bei einem Blasinstrument dessen musikalische Wirkung vernichtet. So führt auch das anscheinend leichteste Gebrechen bei eines Mannes Persönlichkeit häufig zum Fehlschlag.

Ich kannte einst einen Mann, dem alles mißlang, obgleich in seiner Jugend seine Aussichten das Mittelmaß weit überschritten hatten. Er war zum Künstler erzogen. Er versuchte sich als solcher, aber ohne Erfolg. Er versuchte sich dann in den verschiedensten Unternehmungen, aber jede nur für kurze Zeit und jede mit dem

gleichen unbefriedigenden Abschluß. Ich wunderte mich darüber, wie das kam. Er gehörte zu der unglücklichen Menschenklasse, die man als verbitterte Hypochonder kennt. Seine Verbitterung und sein Haß hatten sein Wesen so durchsäuert, daß es niemand mit ihm aushalten konnte. Der Mann, der leicht dazu gebracht wird, einen andern zu hassen, flößt auch andern Haß gegen sich ein. Seine Persönlichkeit war vergiftet: man floh vor ihm wie vor der Pest.

Viele Ursachen wirken bei der Ausbildung der Persönlichkeit eines Menschen mit. Hauptsächlich zählen wir auf: Familie, Umgebung, Erziehung, was natürlich Vererbung und Verhältnisse einschließt. Man ist nicht verantwortlich für seine Eltern, obgleich der Mann sich durch die Beschränkungen der Vererbung nicht unwiderruflich gebunden glauben soll. Die Umgebung eines Menschen mag die Gelegenheiten der Entwicklung beschränken, aber man braucht nicht notwendig an die Umgebung, die sich uns aufdrängt, sich gefesselt halten. Man wird in hohem Maße durch seine Erziehung beeinflußt, aber man lernt bald, daß die richtige Erziehung nicht der Bücherweisheit, sondern der Lebensweisheit zugehört. Um es kurz zu sagen: wir brauchen keine lange Erfahrung, um zu erkennen, daß unser Schicksal sich durch unser Streben gestaltet.

Wenn Eltern, Lehrer, Kindermädchen, Erzieherinnen und alle diejenigen, welche im Verein die Charakterbildung der Jugend durch ihre Lehre beeinflussen, nur begreifen würden, daß in jedem unbedachten Gedanken, in jeder Äußerung, die ihre Lippen laut werden lassen, in den tausend und abertausend Kleinigkeiten, aus denen von einem Tag zum andern die Lebensereignisse bestehen, die unsichtbaren Keime liegen, die in den Seelen ihrer Schutzbefohlenen Wurzel schlagen und die zuletzt deren Persönlichkeit in ihrer vollen Gestalt herausbilden, sie würden weit größere Vorsicht und Zurückhaltung üben.

Die ganze Zukunft eines Menschenlebens wird manchmal beeinflußt durch den Ton der Stimme oder den Ausdruck von jemandes Worten, welche zu Lob oder Tadel, zur Ermutigung oder Ermahnung gesprochen werden. Manch ein harter und herrschsüchtiger Vater ist verantwortlich für die Furcht, welche die Zukunft seines Kindes verdüstert und dasselbe im ganzen Leben zum Feigling macht. Manche törichtermaßen nachsichtige Mutter füttert ihren vielversprechenden Jüngsten mit verzuckerten Falschheiten und leitet ihn so selbst zu der schiefen Bahn, deren Ende träge Schwäche und klägliche Gleichgültigkeit ist.

Erfolgreiche Persönlichkeiten sind nun aber nicht immer angenehme Nachbarn; im Gegenteil, sie sind oft herausfordernd und siegen trotz ihrer unangenehmen Eigenschaften. Und doch ist es besser, mit Freunden Erfolg zu haben, als mittelst des Erfolges Freunde einzubüßen.

Es gibt aber gewisse Eigenschaften, die jedermann sich anzueignen suchen sollte, wenn er sich zu einer geschätzten Persönlichkeit zu entwickeln strebt. Zu edler Denkart und Großherzigkeit, zu Gerechtigkeitssinn durch Mitleid gemildert, zu Umgänglichkeit und achtungsvollem Entgegenkommen, zu Höflichkeit des Benehmens und warmem, einschmeichelndem Ton können wir uns alle erziehen. Und wir sind alle selbst verantwortlich für den größeren oder geringeren Grad unseres Mangels an diesen Eigenschaften.

Wenn unser Geschick — wie so manche glauben — in den Sternen geschrieben steht, so lernen wir auch, daß unsere Persönlichkeit die astrologische Wahrsagung bestimmt. Aber da anderseits unsere Persönlichkeit unserer eigenen Entwicklung unterliegt, kurz das Ergebnis unseres eigenen Tuns ist, sei es nun zum Guten oder zum Bösen, so liegt es wahrscheinlich nicht an unsern Sternen, sondern an uns selbst, ob wir aufsteigen oder abwärtssinken.

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann.

Der heutige Aufsatz bildet die Einleitung zu einer Serie von Artikeln, die ein Material verwerten werden, welches ich durch zwanzigjähriges Studium und Sammeln okkulter Phänomene und Bräuche bei den verschiedenen Indianerstämmen, Negern und Mischvölkern Südamerikas erlangte, das in der großen Mehrzahl Tatsachen bringt, die in Europa noch gänzlich unbekannt sind und in den okkulten Kreisen sicherlich auf großes Interesse stoßen dürften.

Obgleich in allen südamerikanischen Republiken, ebenso wie in Zentralamerika, hauptsächlich durch den Einfluß der früher aus Afrika eingeführten Negersklaven gewisse okkulte Praktiken und Traditionen existieren, die den verschiedenen ursprünglichen Indianerfamilien oder Stämmen fremd waren, haben diese selbst doch auch heute noch, besonders im innersten Brasilien wie im Hochlande von Goyaz, Matto Grosso und im oberen Amazonengebiet, wo der nigroide Einfluß nicht so stark ist, ihre uralten

Überlieferungen beibehalten, die mitunter auffallend stark asiatisch gefärbt sind. Wie diese asiatischen Elemente nach Süd- und Zentralamerika kamen, ist bis heute noch nicht einwandfrei festgestellt. Man kann aber wohl annehmen, daß das seinerzeit einen großen Teil des heutigen pazifischen Ozeans einnehmende Lemurien ein Verbindungsglied zwischen Teilen Asiens und Amerikas gebildet hat. Daß jedoch von dem hohen Norden Amerikas herüber die Aleuten oder Alaska als Brücke asiatische Einflüsse bis in das Herz Südamerikas gelangten, wie manche anzunehmen geneigt sind, scheint mir nicht der Fall zu sein, da der ethnologische und ethologische Unterschied zwischen den nordamerikanischen und den südamerikanischen Indianerstämmen viel zu bedeutend ist. Man kann wohl bei beiden deutlich asiatischen Einschlag erkennen, doch ist er ebenso verschieden wie der zwischen Mongolen und Indern.

Ich bin weit davon entfernt, eine zufriedenstellende wissenschaftliche Erklärung für diese Einflüsse und Einschläge geben zu wollen, glaube aber in der Verschiedenheit der beiden amerikanischen Kontinente, besonders was ihre geologische Formation, Fauna und Flora anlangt, einen Beweis dafür zu sehen, daß diese ursprünglich von einander getrennt waren und daß für den nördlichen Teil, der direkt mit Nordasien zusammenhing, die Erklärung des Ursprunges asiatischer Einflüsse nicht schwer ist, während für den südlichen Kontinent tatsächlich nur das verschwundene Lemurien als Brücke in Betracht kommen kann, von dessen Existenz noch heute die rätselhafte Osterinsel sowie die anderen im Stillen Ozean liegenden Inselgruppen Zeugnis geben. Wenn dieses sagenhafte Lemurien auch weder mit Asien noch dem südamerikanischen Kontinent direkt verbunden gewesen sein dürfte, so war es doch jedenfalls nahe genug gelegen, um eine Überwanderung in beiden Richtungen zu gestatten. So erklärt es sich, daß man auch in den altindischen Felsentempeln Zeichen und Symbole findet, denen man in beinahe ungeänderter Form auf der Osterinsel und in den verschiedenen Ruinen oder Felsinschriften Boliviens, Perus und Zentralbrasiliens begegnet. Selbst an der südlichen Ostküste Brasiliens konnte ich an verschiedenen Plätzen höchst merkwürdige in Granitfelsen eingemeißelte Zeichen sehen — bei Porto Bello im Staate Santa Catharina sogar auf der Höhe einer kleinen, steilen, schwer zugänglichen Felsinsel —, die der Überlieferung der dortigen „caboclos“ nach Zauberzeichen ihrer Voreltern sind.

Besonders erwähnenswert und interessant erscheint mir das Vorkommen des Kreuzeszeichen, das bei der Mehrzahl aller dieser

Inschriften in der einen oder andern Form zu finden ist. Es scheint, daß das Kreuz als der esoterische Ausdruck einer kosmischen Kraft oder Intelligenz bei allen Völkern der Erde eine besondere Rolle spielt. Ich verweise hierzu auf meine im Jahre 1910 in der Zeitschrift „Prana“ erschienene ausführliche Arbeit „Das Kreuzeszeichen bei den verschiedenen Völkern“.

In gleicher Weise wie diese auf einer gemeinsamen Urtradition basierenden Zeichen und Symbole, können wir auch magische Gebräuche in Südamerika finden, die wohl der ganzen Erde im Großen und Ganzen dieselben sind. Daß sich natürlich in Südamerika außerdem noch sehr viele typische Eigenheiten finden, ist wohl darauf zurückzuführen, daß hier die Menschen von einer Natur umgeben sind, die ihnen durch ihre einzig dastehende Mannigfaltigkeit und ihren Reichtum, besonders an zauber- und heilkräftigen oder narkotischen Pflanzen, in magischer Hinsicht Hilfsmittel bietet, wie sie sich an andern Orten der Erde entweder gar nicht oder doch nur selten so günstig vereint finden. Natürlich spielen dabei auch in nicht zu unterschätzender Weise erdmagnetische, geologische, radioaktive und klimatische Verhältnisse mit. Leider sind die letztgenannten Einflüsse in okkulter Hinsicht noch viel zu wenig in ihrer Wirkung auf den Menschen, besonders auf sensibel veranlagte Individuen, untersucht oder beachtet worden. Ich werde noch Gelegenheit haben, hierauf in einem der Aufsätze dieser Serie zurückzukommen und zu zeigen, wie ungeheuer schwerwiegend und ausschlaggebend z. B. der meteorologische Faktor bei der Behandlung Besessener ist.

In gewisser Beziehung ähnelt die Tier- und Pflanzenwelt des tropischen Afrika, besonders an der feuchten Westküste, der südamerikanischen. Dadurch fanden die von den Portugiesen und Spaniern als Sklaven besonders nach Brasilien verschleppten zauberkundigen Neger, die den verschiedensten Stämmen, wie Hereros, Owambos, Bantus, Lundas, Zulus, Suahelis, Basutos, Dschaggas, Kàbores, Makrakas usw. angehörten, äußerst günstige Bedingungen, um ihre Zauber-, Beschwörungs- und Heilkunst in der neuen Heimat nicht nur in der traditionellen Art auszuüben, sondern noch um Elemente zu bereichern, die sie in findiger Weise entweder selbst entdeckten oder von den südamerikanischen Indianerstämmen übernahmen. Dadurch entstand eine ganz eigenartige Mischung von Zaubergebräuchen und anderen magischen Praktiken, wie man sie sonst in keinem Erdteil findet.

Man macht sich in Europa keine Idee davon, wie sehr in ganz Südamerika der Zauberglauben, besser eigentlich die Zauberfurcht,

verbreitet ist. Selbst in den höchsten Gesellschaftsklassen findet man Personen, die sich ernsthaft mit Magie befassen. Besonders zahlreich sind aber die Personen, die, um sich irgendwelche persönliche Vorteile zu verschaffen oder um eine niedrige Rache — mitunter sogar Mord — auszuüben, einen der zahlreich vorhandenen eingeborenen, zauberkundigen „caboclos" in Anspruch nehmen, von denen übrigens einige über wirklich überraschende magische Fähigkeiten verfügen, die sie zum Gegenstand großer Popularität, selbst Verehrung, machen. Daß natürlich unter solchen Verhältnissen, wo es an einem zaubergläubigen, zauberhungrigen und zahlungslustigen, nicht gerade immer auf hoher Bildungsstufe stehendem Publikum die Pseudomagier, wahrsagenden Medien, Kartenleger, Fakire usw. in allen südamerikanischen Städten Legion sind und daß eine Unmenge Schwindler dabei ihr Unwesen treiben, darf nicht Wunder nehmen. Die Polizei verfolgt von Zeit zu Zeit mit einer relativen Energie — sind doch unter den Polizisten selbst viele, die in der Behandlung oder Schuld eines „caboclos" stehen — alle diese wahren und falschen Propheten und Zauberer, und des öfteren kann man in einer Zeitung lesen, daß bei einem „candomblé" nicht nur eine Menge Neger, Mulatten und Indianer, sondern auch zahlreiche Weiße bei einer überraschenden mitternächtlichen Razzia verhaftet wurden. Daß die Leute nicht länger als einige Stunden ihrer Freiheit beraubt bleiben, ist bei der geheimen Sympathie, die man den wirklichen „caboclos" entgegenbringt, selbstverständlich. Gewöhnlich läßt man ihnen sogar die zu den Zaubereien verwendeten Gegenstände oder gibt sie ihnen nachträglich zurück, wenn sie in Gegenwart eines besonders strengen Vorgesetzten beschlagnahmt wurden. Ich werde noch so manches über diese geheimnisvollen, sehr interessanten Praktiken schwarzer Magie, die „candomblé" oder auch (in Zentralamerika besonders) „vaudou" genannt werden, zu sagen haben.

Besonders zahlreich sind überall, selbst in den kleinsten Ortschaften, sogenannte spiritistische Zirkel, die zwar behördlicherseits gestattet sind, gewöhnlich einen Heiligen oder eine Heilige, mitunter sogar Jesus oder die Hl. Dreieinigkeit zum Schutzpatron oder Präsidenten haben, in der größten Mehrzahl aber nur einem der niedersten Spiritismen huldigen, der im Grunde nur Dämonenbeschwörung ist, wobei dann entweder besessene oder schwerhysterische Personen die Rolle von Medien spielen. Auch hierüber werde ich einiges berichten. Um gerecht zu sein muß ich aber sagen, daß die Teilnehmer solcher Zirkel im guten Glauben handeln und fanatische Anhänger dieser spiritistischen Religion sind.

In den letzten Jahren hat übrigens eine Reaktion einzusetzen begonnen, die sich durch die Gründung zahlreicher esoterischer Gruppen, theosophischer Vereine, selbst einiger von Ärzten geleiteten, sich metapsychischen Studien widmenden Privatzirkeln äußert und die den niedern Spiritismus in der schärfsten Weise bekämpfen. Interessant ist es auch, daß die Anhänger Swedenborgs verhältnismäßig zahlreich vertreten sind, sich zusammengeschlossen und die Religionsgemeinschaft „Neu-Jerusalem" gegründet haben, die sogar regelmäßig Gottesdienste abhält. Die sehr verbreitete Freimaurerei gibt sich in mehreren wissenschaftlichen Logen, die sehr exklusiv sind, wichtigen okkulten Studien hin.

Am interessantesten sind jedenfalls die verschiedenen Gebräuche, Beschwörungen, magischen Heilungen, bewußt telepathischen Aktionen usw. bei den wirklich zauberkundigen Negern und Indianern, die von Natur aus sehr mißtrauisch sind, wenn sich ein nicht zu ihrer Religion gehörender Weißer für diese interessiert. Es gelang mir nur durch ein langes Zusammenleben mit ihnen und die Kenntnis ihrer Sprache und Sitten sowie durch große Geduld, das Vertrauen dieser einfachen Völker zu erringen, um einen gründlichen Einblick in das Wesen ihrer Magie, die für sie mit Religion gleichbedeutend ist, zu gewinnen, Zauberformeln in Erfahrung zu bringen, heilkräftige Pflanzen kennen zu lernen oder den eigentlichen streng rituellen Beschwörungen beizuwohnen.

Um die im Verlaufe der folgenden Artikel zu nennenden Neger- und Indianerstämme, die besondere magische Praktiken haben oder sonstwie bemerkeenswert sind, ein für allemal im allgemeinen zu charakterisieren, will ich sie schon an dieser Stelle namhaft machen und, soweit zum ferneren Verständnis nötig, ihren Sitz, ihre Lebensgewohnheiten usw. kurz erwähnen.

Außer den bereits genannten Negerstämmen existieren in Südamerika noch folgende: Fingus, Matabeles, Massais, Schulis, Baris, Madhis, Niam-Niams, Aschantis, Togo- und Kongoneger (vom Sangafluß). Die Zwergnegerstämme, wie die Akkas, Dokos, Tikkis, Koikoins, und wie sie alle heißen, die auf einer im allgemeinen sehr tiefen Zivilisationsstufe stehen, kommen für uns fast gar nicht in Frage, da die Sklavenhändler diese Stämme wenig beachteten, weil sie ihnen keine große Auswahl an starken, schönen und preiswerten Individuen boten.

Die südamerikanischen Indianer lassen sich in drei Hauptgruppen einteilen: die Aravaques, Karaiben und Tupis. Alle diese Stämme sind noch heute in großer Anzahl vorhanden und zählen nach Millionen. Die Panòsindianer, ebenso wie die

nachgenannten drei Stämme, zu den Aravaques gehörend, waren seinerzeit zivilisiert, kehrten aber in einen primitiveren Zustand zurück. Die Ipurinàs sind ein schöner und kriegerischer Stamm, der den Oberlauf des Juruàflusses und das Acreterritorium (Brasilien) bewohnt. Sie haben besondere Kenntnis von wundenheilenden Pflanzen und Waffengiften. Die Paumari-Indianer sind sehr friedlich, gutmütig und hellseherisch veranlagt. Das Gleiche gilt von den Parecis. Diese vier Stämme gehören unter die körperlich wohlgebildetsten Indianer, die sich sehr leicht zivilisieren ließen, wenn man sich richtig darum bemühen würde. Leider wurden sie in der Kolonisationszeit sehr mißhandelt.

Unter den Karaiben gibt es Gegensätze, die verwunderlich erscheinen können, was Aussehen, Intelligenz und Fähigkeiten anlangt. Die Macusi sind der Zivilisation geneigt, haben aber trotzdem noch sehr interessante magische Gebräuche. Zu derselben Gruppe gehören die Uaié-Ués, die beinahe sagenhaft sind, da sie eine fast weiße Hautfarbe besitzen, wohlgeförmten Körper haben und trotz ihrer Gutmütigkeit sehr scheu und schwer erreichbar sind. Unter ihnen konnte ich hervorragende Hellseher feststellen. Die beiden Karaibenstämme Bacairis und Naùcoas sind die am tiefsten stehenden, leben beinahe noch in der Steinzeit, sind aber trotzdem sehr gutmütig und leicht zu behandeln. Bemerkenswert ist, daß diese beiden Stämme die magnetische Behandlung von Schmerzen kennen und imstande sind, Tiere zu faszinieren. Ich will den Ausdruck Hypnose nicht verwenden, da dieses Faszinieren in einem später zu beschreibenden, ganz eigenartigen Prozeß besteht, der nicht mit der uns bekannten Hypnose zu vergleichen ist.

Die weitaus größte Gruppe bilden ohne Zweifel die Tupis. Zunächst seien die Guaranys erwähnt, die selbst wieder verschiedene Unterstämme bilden, die in ihren Gewohnheiten voneinander abweichen, was okkulte Praktiken anlangt. Sie sind alle in physischer Hinsicht wohlgebildet und kräftig zu nennen. Ich glaube aber annehmen zu können, daß es noch vor nicht allzu langer Zeit unter ihnen Menschenfresserei gegeben hat. Die Tamoyos bewohnten ursprünglich die Gegend von Rio de Janeiro, Espirito Santo und S. Paulo, wurden aber in das Innere getrieben und leben ziemlich zerstreut. Sie kennen sehr viele Sympathiemittel. Die Tupinambàs, die Caetés, Tabayares, Pitagoares, Carijòs usw. gehören gleichfalls zu den Tupis und kommen für uns späterhin in Betracht. Weiterhin sind die hauptsächlich in Bolivien, Peru und in Brasilien am Madeiraflusse ansässigen Autis zu nennen, die mit den beiden brasilianischen Stämmen Caripunas und Parentins un-

termischt sind. Ein früher sehr mächtiger Stamm waren die Muras, die heute ein Nomadenleben führen und über einen sehr interessanten Traumzauber verfügen, den ich persönlich ausproben konnte und den ich ausführlich beschreiben werde. Am Mittellauf des Tapajoz finden sich die allmählich sich zivilisierenden Maués und Apiacas, die aber trotzdem noch sehr kriegerisch geblieben sind.

Die mächtigste Indianerfamilie Brasiliens wird durch die Mundurucùs gebildet, die hochgewachsen und stark sind. Sie sind äußerst geschickte Handwerker, Ackerbauer und sehr „menschliche" Feinde, da sie weder die Frauen noch die Minderjährigen ihrer Gegner töten, sondern adoptieren. Die Mundurucùs kennen so ziemlich alle heil- und zauberkräftigen Pflanzen und geben sich auch hellseherischen Praktiken hin. Sehr gastfreundliche und friedliche Indianer sind die Jurunas, die am Unterlauf des Xingù wohnen. Sie behandeln selbst die Tiere sehr zärtlich und verstehen, diese durch sympathetische und magnetische Mittel vollständig unter ihren Einfluß zu bekommen. Die verschiedenen Dörfer der Jurunas, die ich besuchen konnte, bilden wahre Menagerien, da sich die Bewohner alle nur möglichen Tiere des brasilianischen Urwaldes, selbst Tiger und Riesenschlangen, zähmen. Ein sehr hellseherisch veranlagter Stamm. In den Bergen des südwestlichen Goyaz leben die Cayapòs, unter denen es sehr viele „Wehrwölfe" und „Wehrtiger" gibt. Die Chavantes, in dem Gebiet wohnhaft, das durch den Zusammenfluß der Ströme Roncador und Araguaya gebildet wird, verstehen sich auf das Aussenden des Astralkörpers mit Hilfe narkotisch wirkender Pflanzen. Hellsehend sind die östlich davon ansässigen Kriabas. Zwischen dem Araguaya und dem Tocantins befinden sich die sprachlich zu den Tupis gehörenden Apinagés, die schön gebaut sind, aber eine halbmongolische Gesichtsform und etwas schräg gestellte Augen haben. Es ist ein sehr wilder und grausamer Stamm, der auch heute noch unter Ausübung gewisser magischer Praktiken Menschenfresserei pflegt, worüber ich sehr interessante Mitteilungen folgen lasse. Östlich vom Maranhão, bis an die Küste hin, sind die Timbiras wohnhaft, die sehr viele Heilmittel kennen und mittels sympathetischer Pflanzenmischungen, die einer eigenen Behandlung unterworfen werden, Feinde aus der Ferne langsam zu töten verstehen.

Sehr bedeutende Hellseher und Heiler sind auch die Pimenteiros im südlichen Piauhy, ebenso die östlich davon ansässigen Cataguazes. Beide sind aber dem Aussterben nahe. Sehr geschickte Indianer sind die Bugres, die äußerst martial aussehen und

sich besonders gut auf die Handhabung ihrer Einbäume verstehen. Interessante Tänze mit Extase. Das Gleiche gilt von den Bororòs, die in okkulter Beziehung die meisten Kenntnisse besitzen. Ein weiterer Indianerstamm, der beinahe das Aussehen der kaukasischen Rasse hat, sind die Guatòs, die im innersten Südamerika leben, äußerst tapfer sind — sie ringen sogar mit dem Tiger Körper an Körper — und den Heilmagnetismus sowie zahlreiche narkotische, traumproduzierende Pflanzen kennen. Der letzte mir bekannte, zu den Tupis gehörende Stamm sind die Guanés, die in den Flußebenen des Taquary und Miranda wohnen. Sie sind besonders scheu, aber nicht sehr wild und haben interessante Begräbnis- und Geburtsbräuche.

Die anderen Indianerstämme, die ich stellenweise zu nennen gezwungen sein werde, wie die Miranhas, Carajàs, Aymorés (oder Botocudos), Coroados, Goytacazes, Tapuyas, Goyanazes und Guaycurùs, lassen sich schwer in eine der vorgenannten drei Gruppen einfügen, da sie von allen dreien Merkmale besitzen.

Ich hoffe, durch meine Arbeit näher zur Kenntnis der okkulten Kenntnisse und Praktiken der im allgemeinen wenig gekannten oder studierten, sogenannten primitiven Völker beizutragen, die uns in gewissem Sinne weit überlegen sind und die Natur und ihre sinnlichen und übersinnlichen Phänomene oft besser zu erklären und auszunützen verstehen wie wir im gesegneten übermateriellen Zeitalter.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges.

Vorwort.

Für die wissenschaftliche Betrachtungsweise ist das Schicksalsproblem etwas Irrationelles, weil die Verkettung von Ursache und Wirkung dort nicht erkennbar und nachweisbar ist. Das Ursächlichkeitsprinzip ist aber die unerläßliche Voraussetzung für wissenschaftliches Denken und Arbeiten. Daher hat die offizielle Wissenschaft diesen Problemkreisen bisher ihre Aufmerksamkeit nicht zugewandt und einfach dekretiert, daß ein Schicksalsproblem überhaupt nicht existiert. In den breiten Massen des Volkes wurzelte aber von jeher das dunkle Empfinden, daß das Schicksal etwas sehr Reales sei und daß es Möglichkeiten geben müsse, dessen Ablauf zu berechnen und im voraus zu erkennen. Aus die-

ser Überzeugung, die sich in Religion und Dichtung, in Kunst und Philosophie mannigfach nachweisen lassen, gingen die verschiedenen Divinationssysteme hervor, die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart weiterleben. Eines dieser Divinationsverfahren, das sicherlich in seinen Grundlagen ein sehr hohes Alter hat, ist die Onomatomantik, deren Technik im Nachstehenden ausführlich erörtert werden soll.

Dieses Verfahren ist tatsächlich völlig irrationell, d. h. nach der allgemeinen Auffassung unwissenschaftlich. Muß dieses System demnach notwendigerweise wertlos sein? Durch seinen irrationellen Charakter ist es dem Objekt entsprechend angepaßt und erfüllt somit eine Forderung wissenschaftlicher Methodik. In dem epochemachenden Werk „Die Philosophie des Als-ob" hat Prof. Dr. Hans Vaihinger nachgewiesen, welche bedeutende Rolle die Fiktionen, das heißt willkürliche, bewußt falsche Annahmen und Begriffsbildungen, in den verschiedenen Wissenschaftsgebieten spielen. Eine Fiktion braucht naturgemäß nicht verifizierbar zu sein, und ihre Verwendung im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß rechtfertigt sich durch die Dienste, die sie zur Erreichung eines bestimmten Zieles leistet. Wenn diese Methodik auf wissenschaftlichem Gebiet allgemeine Geltung hat, wie Vaihinger in mustergültiger Weise nachweist, so läßt sich daher die Berechtigung herleiten, dieselben Grundsätze auf die Erforschung des Schicksalsproblems anzuwenden. Wenn das onomatomantische Verfahren es tatsächlich ermöglicht, den Verlauf des individuellen Schicksals in seinen Hauptphasen im voraus zu bestimmen, so hat es damit seine Daseinsberechtigung vollauf erwiesen. Mit der vorliegenden Veröffentlichung wollen wir dem Leser das Material zur Hand geben, um sich auf Grund eigener Erfahrungen ein Urteil bilden zu können.

Die Onomatomantik wird vielfach auch als „kabbalistische Astrologie" bezeichnet. Seit ca. einem Vierteljahrhundert erleben wir eine Renaissance der Astrologie. Die Anhänger der traditionellen Astrologie auf mathematisch-astronomischer Grundlage erstreben deren wissenschaftliche Rehabilitierung und sehen mit einer gewissen Verachtung auf die sogenannte „kabbalistische Astrologie", die der tatsächlichen Stellung der Gestirne nicht die mindeste Rechnung trägt und nur mit fiktiven Elementen operiert. Diese Geringschätzung ist durch nichts gerechtfertigt. Das vermeintliche Verhältnis von Ursache und Wirkung zwischen den Vorgängen am Himmel und dem irdischen Geschehen konnte bis jetzt trotz allem Bemühen nicht erwiesen werden, und einige

wenige einsichtigere Astrologen kaprizieren sich nicht mehr auf das Kausalitätsprinzip und erblicken in der Astrologie nur noch ein Entsprechungssystem. Auch die vorgebliche astrale Gesetzmäßigkeit kann nicht Anspruch auf wissenschaftliche Geltung erheben, denn im Sprachgebrauch der Wissenschaft drückt ein „Gesetz" die beständige und unveränderliche Aufeinanderfolge zweier Ereignisse aus. Das ist aber für die Astrologie nicht der Fall. Für keinen einzigen astrologischen Lehrsatz konnte bisher eine ausnahmslose Gültigkeit erwiesen werden, und alle Prognosen sind weit davon entfernt, eine Treffsicherheit von 100 % aufzuweisen. Von dem onomatomantischen Divinationsverfahren bekennt der französische Okkultist Dr. Papus: „Die Methode ergibt ebenso genaue Resultate wie das atronomische Verfahren, und deren Anwendung ist viel leichter".

Zur Aufstellung eines Horoskops gebraucht die nach mathematisch-astronomischen Grundsätzen arbeitende Astrologie die Kenntnis der genauen Geburtsminute. Diese aber ist in den meisten Fällen nicht bekannt. Bei einer Geburt haben die Anwesenden Eiligeres und Wichtigeres zu tun, als mit einer Stoppuhr in der Hand die Zeit nach Minute und Sekunde zu registrieren. Zudem sind sich die Astrologen selbst nicht einig, welcher genaue Zeitpunkt eigentlich als Geburt im astrologischen Sinne zu gelten hat. Die Kenntnis der genauen Geburtszeit ist für die Onomatomantik nicht unerläßlich; es genügen schon Zeitangaben wie „vor- oder nachmittags", und das ist ein gewaltiger praktischer Vorteil. Bei zeitlich rasch aufeinanderfolgenden Zwillingsgeburten oder zu annähernd gleicher Zeit am selben Ort stattfindenden Geburten, wie dies häufig in einer großen Stadt der Fall ist, weisen die Horoskopfiguren derartig geringfügige Veränderungen auf, daß die Schicksalsverschiedenheit der einzelnen Individuen astrologisch nicht zu rechtfertigen ist. In einem Artikel der „Vossischen Zeitung" vom 5. August 1926 versuchte Dr. Heinrich Dehmel (Sohn des Dichters Richard Dehmel) eine exakte Prüfung der Astrologie anzuregen. Dr. Dehmel ist am 15. November 1891, vormittags 3 Uhr, in Berlin geboren und hatte auf Grund der standesamtlichen Urkunden festgestellt, daß gleichzeitig mit ihm in Berlin sechs Personen männlichen Geschlechtes geboren worden sind. Von diesen sechs Personen sind im ersten Jahr nach der Geburt zwei zu verschiedenen Zeiten (am 6. Mai 1892 und am 30. Oktober 1892) gestorben; zwei sind, da polizeilich nicht weiter gemeldet, nicht mehr aufzufinden, zwei aber leben noch heute in Berlin und sind Dr. Dehmel persönlich bekannt. Für die Beurteilung des Wahr-

heitsgehaltes der Astrologie stellte Dr. Dehmel in dem betreffenden Artikel daher die Frage: „Was muß für diese drei Menschen, die zur gleichen Zeit in der gleichen Stadt geboren sind, bezüglich ihres Wesens und Schicksals unbedingt übereinstimmend sein?" Von unzutreffenden Voraussetzungen ausgehend, mußte Dr. Dehmel notwendigerweise zu dieser falschen Fragestellung gelangen.

Völlig ratlos ist die traditionelle Astrologie in den Fällen der zusammengewachsenen Zwillinge. Die atrologische Literatur kennt ungefähr ein Dutzend Fälle solcher Mißgeburten, die trotz gleicher Geburtszeit nach Charakter verschieden waren. Wir erwähnen nur ein paar bekanntere Fälle. Das siamesische Brüderpaar Eng und Chang Bunher war 1811 geboren. Dem Charakter nach waren die beiden sehr verschieden: Chang war lebhaft und lustig, Eng schweigsam und finster. Streitigkeiten waren wegen dieser Wesensverschiedenheit zwischen den beiden nicht selten. Dieses Brüderpaar hatte zwei Schwestern geheiratet, die eine gebar sechs, die andere fünf Kinder. Chang starb 1874 an einer Lungenentzündung; Eng starb einige Stunden später, ohne jedoch vorher an der Krankheit seines Bruders gelitten zu haben. Das Geschwisterpaar Rosa und Josepha Blazek ist 1922 im Alter von 45 Jahren in einem Zwischenraum von einigen Stunden in Chicago gestorben. Die Charakteranlagen wiesen große Unterschiede auf. Die eine war verheiratet und gebar einen Sohn. Das Kind war vollkommen normal und war bei dem Tode der Mutter 12 Jahre. Da das Geschwisterpaar in der Beckengegend zusammengewachsen war, ergaben sich hinsichtlich der Geschlechtsfunktionen eigenartige Verhältnisse, die von Prof. Pitha in der gynäkologischen Klinik zu Prag eingehend studiert worden sind. Das indische Geschwisterpaar Doodica und Radica wurde 1910 durch einen chirurgischen Eingriff getrennt. Doodica starb kurz nach der Operation. Radica starb erst einige Monate später. Das Geschwisterpaar Madeleine und Susanne soll gemäß Mitteilung des „Matin" vom 7. Januar 1914 in der Nacht vom 27. zum 28. November 1913 geboren worden sein. Da Madeleine ernstlich erkrankt war und somit auch das Leben von Susanne in Gefahr stand, vollzogen die Ärzte am 3. März 1914 die Trennung der Zwillinge. Madeleine starb am Vormittag des 7. März 1914, Susanne überstand die Operation und soll noch heute leben.

Bei einer Besprechung dieser Fälle gelangte der französische astrologische Forscher Paul Choisnard (alias Paul Flambert) zur Schlußfolgerung: „...dies ist ein peremptorischer Beweis dafür, daß weder die astrologischen Geburtsfaktoren noch auch

der einseitige Ursprung eine absolut menschliche Identität hervorbringen können". An andrer Stelle heißt es kategorischer: „....dies beweist einfach nur, daß das menschliche Leben noch anderen Einflüssen als jenen der Geburtskonstellation unterworfen werden kann". Solche der Geburtskonstellation parellel laufende Einflüsse sind nach der Lehre der Onomatomantik die Namen eines Individuums, die es selbst in Fällen gleichzeitiger Geburten ermöglichen, individuell differenzierte Prognosen zu stellen.

Die wunderbaren Prophezeiungen des Nostradamus sind den Astrologen auch heute noch ein Rätsel. Die Technik der traditionellen Astrologie auf mathematisch-astronomischer Grundlage ermöglicht keine derartige Leistungen. Pierre Piobb, einer der besten Nostradamus-Exegeten, der anscheinend den Schlüssel zur Entzifferung der rätselhaften Zenturien gefunden hat,*) kommt auf Grund seiner langjährigen Forschungen zu dem Schluß: „Nostradamus betrieb nicht in eigentlichem Sinne Astrologie. Nachdem ich die mittelalterliche und hellenistische Astrologie eingehend studiert und in ihrem Wesen aufgeklärt habe, bin ich berechtigt zu behaupten, daß das System des Nostradamus nicht nur völlig von ihr verschieden, sondern an wissenschaftlicher Genauigkeit und an praktischen Resultaten ihr weit überlegen ist". Nostradamus selbst hielt anscheinend recht wenig von den Astrologen und der herkömmlichen Astrologie, wie folgender Vierzeiler beweist, welcher der VII. Zenturie vorangestellt ist:

Legis Cautio Contra Ineptos Criticos.
Qui legent hosce versus mature censunto
Profanum, vulgus et inscium, ne attrectato;
Omnesque Astrologi, Blenni, Barbari procul sunto
Qui aliter facit, is, **Rite Sacer Esto.**

Gesetzesbürgschaft gegen alberne Kritiker.
Diejenigen, welche diese Verse lesen, sollen reiflich erwägen,
Das gemeine und unwissende Volk soll nicht herangezogen sein,
Alle dummen, barbarischen Astrologen sollen ferne sein,
Wer zuwider handelt, der soll nach dem Ritus verflucht sein!

Wie wir von Nostradamus selbst wissen, standen ihm schriftliche Dokumente zur Verfügung, die ihm von seinen Vorfahren überliefert worden sind. Es waren dies hebräische Schriftwerke ägyptischer Herkunft, sowie auch persische Schriften. In dem

*) Cf. Pierre Piobb, Le Secret de Nostradamus et de ses célèbres prophéties du XVIe siècle. — Editions Ady ar., Paris 1927.

Brief an seinem Sohn Cäsar Nostradamus heißt es: „Und obgleich diese okkulte Philosophie nicht verdammt wurde, habe ich doch niemals ihre ausschweifenden Überredungen darbieten wollen, wie wohl mir mehrere seit langen Jahren verborgen gehaltene Bücher bekannt geworden sind". Leider ist uns Näheres über das eigentliche System des Nostradamus und dessen Quellen nicht bekannt, denn in dem erwähnten Brief heißt es weiter: „Aber im Zweifel, was kommen würde, habe ich sie nach dem Durchlesen dem Vulkan geopfert". Auf Grund der Andeutungen, die in den Zenturien und in den Briefen des Nostradamus enthalten sind, ist jedoch die Vermutung berechtigt, daß diesem eigenartigen System der Vorausberechnung zukünftiger Dinge in wesentlichem Maße ähnliche oder verwandte Elemente zugrunde lagen wie jene, mit denen die Onomatomantik operiert. Ein zwingender Beweis für diese Vermutung ist allerdings nicht zu erbringen; wenn man jedoch die der Onomatomantik zugrunde liegenden Ideen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrem inneren Zusammenhang betrachtet, muß man anerkennen, daß dieser Hypothese ein hoher Wahrscheinlichkeitsgehalt innewohnt.

Einleitung und geschichtlicher Rückblick.

Onomatomantik ist der ursprünglichen Wortbedeutung nach das Verfahren, aus der geheimen Bedeutung der Namen, Wesen und Schicksal eines Menschen im voraus zu erkennen. Die Onomatomantik, in der „kabbalistischen Astrologie" genannten Abart, wie sie im Verlaufe dieses Buches gelehrt werden soll, ist ein eigenes und relativ junges Divinationsverfahren, das aus einer Verquickung verschiedenartiger Elemente besteht. Name und Vorname eines Menschen werden nicht mehr als Ganzes gedeutet, sondern in ihre Komponenten zerlegt, indem die einzelnen Buchstaben ihrem Zahlenwert entsprechend ausgelegt werden. Die ursprüngliche Onomatomantik wird mit Arithomantik, d. h. dem Wahrsagen aus Zahlen, verquickt. Diese beiden Systeme, die in innerem Zusammenhang stehen, weil in den altorientalischen Sprachen die Buchstaben zugleich Zahlwert haben, werden durch Vermischung mit der Tarotsymbolik und astrologischen Faktoren zu einem eigenen System erweitert. Nach der Lehrmeinung einer gewissen Okkultistenschule, die sich um Eliphas Levy und Dr. Papus gruppierte, sollen die einzelnen Tarotsymbole bestimmten Buchstaben des hebräischen Alphabets entsprechen. Da man Tarot, Arithmomantik und die eigentliche Onomatomantik zu den sogenannten „kabbalistischen" Divinationsverfahren rechnet, glaubte man die-

sem komplexen, neuen System, wegen der gleichzeitigen Verwendung der traditionellen astrologischen Symbolik, den Namen „kabbalistische Astrologie“ beilegen zu dürfen. „Dieses System“, schreibt Phaneg,*) „hat mit Astrologie eigentlich nichts gemein, denn es trägt der wahren Stellung der Gestirne keine Rechnung. Es basiert einzig und allein auf der geheimnisvollen Macht der Zahlen und der Namen. In dieser Methode gelten die Planeten und Zodiakzeichen nur als stellvertretende Symbole für außerhalb Zeit und Raum wirksamen Kräfte“.

Noch Aprippa von Nettesheim betont in „De occulta Philosophia“ II. Kap. 20, die Bedeutsamkeit des Zahlenwertes der Namen beim Berechnen der Nativität. Dieses Verfahren muß jedoch in Vergessenheit geraten sein, denn in den astrologischen Schriften des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte sind diesbezügliche Hinweise nicht mehr zu finden. Wer der eigentliche Schöpfer der modernen „kabbalistischen Astrologie“ ist, kann mit Bestimmtheit nicht festgestellt werden. Die Literatur über dieses Thema ist nicht gerade zahlreich. Im Nachstehenden wollen wir einige biographische Angaben über die markantesten Vertreter dieses Systems machen.

Das Standardwerk der modernen „kabbalistischen Astrologie“ trägt den eigenartigen Titel „l'Homme Rouge des Tuileries“. Bevor wir uns dem Verfasser dieses Werkes zuwenden, ist es notwendig, einiges über den legendären „Roten Mann“ des Tuilerie-Palastes, der dieses Buch inspiriert hat, zu berichten.

Unter Napoleon I. war in der französischen Armee allgemein der Glaube verbreitet, daß der Kaiser einen Schutzgeist oder spiritus familiaris besitze, der ihm die Zukunft enthülle und gute Ratschläge erteile. Viele der im Tuilerie-Palast aufgestellten Schildwachen behaupteten steif und fest, jenen Geist mehrmals in Gestalt eines kleinen, in einen weiten roten Mantel gehüllten Männchens erblickt zu haben, der lautlos an ihnen vorbeizog, um in den Gemächern des Kaisers zu verschwinden. Diese Volkslegende liegt dem genannten Buch zu Grunde. Jener geheimnisvolle Rotmantel der Tuilerien erscheint darin als ein alter, tiefgelehrter Benediktinerabt, welcher Napoleon I., als dieser noch einfacher Brigadegeneral unter dem Direktorium war und kein Mensch seine spätere glänzende Laufbahn ahnte, seine Erfolge, seinen Sturz und sein

*) Pseudonym des französischen Postbeamten Descormiers, der eine aktive Rolle in der von Dr. Papus begründeten Pariser okkultistischen Schule spielte und auch verschiedene kleinere Schriften über einzelne Gebiete des Okkultismus veröffentlichte.

tragisches Ende zu St. Helena mit Hilfe der kabbalistischen Astrologie genau vorhersagte. Zum Dank soll Napoleon dem Alten Wohnung und Unterhalt im Tuilerienpalast gewährt haben, wo er still und unbekannt seine letzten Lebensjahre verbrachte und wenige Wochen vor der von ihm prophezeiten Erhebung seines Wohltäters auf den französischen Kaiserthron (1804) die Augen für immer schloß.

Dieser Legende liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Tatsache ist, daß Napoleon häufig bei Wahrsagern Rat zu holen pflegte. Aus den Aufzeichnungen der berühmten Mademoiselle Lenormand wissen wir, daß Napoleon nach dem Tode des „Roten Mannes" des öfteren ihre Wahrsagekunst in Anspruch nahm. Dieser mysteriöse Schützling Napoleons soll in Wirklichkeit der ehemalige Prior der Benediktinerabtei Saint-Pierre de Lagny, Dom Bonaventura Guyon, gewesen sein. Über dessen nähere Lebensumstände besitzen wir nur spärliche Angaben. In der Stille des Klosters soll sich Dom Guyon dem Studium der hermetischen Philosophie, der Astrologie und der Magie hingegeben haben. Er hatte daselbst ein alchemistisches Laboratorium errichtet und soll eine umfangreiche Anzahl alter geheimwissenschaftlicher Manuskripte besessen haben, worunter sich auch eine kabbalistische Originalschrift des Rabbi Simeon Ben Jokai befunden haben soll. Um sich keinen Unannehmlichkeiten seitens der kirchlichen Behörde auszusetzen, hielt Dom Guyon diese Studien geheim, und nach dem Beispiel des Nostradamus verbrannte er diese Handschriften, nachdem er deren Inhalt seinem Gedächtnis anvertraut hatte. Hochgestellte Persönlichkeiten, so u. a. der Herzog von Orléans, der Kardinal de Rohan, Mgr. de Roquelame, besuchten ihn insgeheim, um sich von ihm die Zukunft verkünden zu lassen. Infolge nicht näher bekannter Umstände kam Dom Guyon ins Bastillegefängnis, wo er im de la Bertaudière-Turm untergebracht war. Dom Guyon wurde bei der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 befreit. Nachdem im Jahre 1790 die Ordensgemeinschaften aufgelöst worden waren, bewohnte der frühere Benediktinerprior ein bescheidenes Zimmer in der rue du Puits-de-l'Ermite, im Faubourg Saint-Marcran in Paris, und lebte daselbst unter dem Namen Pierre Le Clerc. Er war ungefähr 66 Jahre alt, als Napoleon ihn dort aufsuchte. Bonaparte war gerade von Aubry zur Disposition gestellt worden und war um seine Zukunft besorgt. Die Ratschläge des Astrologen müssen Bonaparte anscheinend befriedigt haben, denn später berief er ihn als Bibliothekar in den Tuilerienpalast. Das ist so ziemlich alles, was über die Persönlichkeit des

legendären „Roten Mannes" bekannt geworden ist. Guyon soll geheimwissenschaftliche Aufzeichnungen hinterlassen haben aus der Zeit, wo er im Dienste Napoleons stand, und diese Handschrift soll von Christian zufälligerweise aufgefunden und in dem Buche „L'Homme Rouge des Tuileries" verwertet worden sein.

P. Christian, dessen eigentlicher Name Jean-Baptiste Pitois war, wurde am 15. Mai 1811 zu Remiremont in den Vogesen als uneheliches Kind geboren. Er wurde im Waisenheim der Hospitalschwestern von Harcourt (Eure) erzogen, woselbst er auch seinen ersten Unterricht genoß. Später setzte er seine Studien in dem Ordenshaus der „Clercs de la Chapelle Royale" fort. Er sollte sich dem geistlichen Stande widmen und trat im Alter von 18 Jahren in den Trappistenorden ein. Nach einjährigem Noviziat erkannte er jedoch, daß er nicht den Beruf zu dem harten Klosterleben der Trappisten hatte; er legte die Kutte ab und bezog die Universität von Straßburg. Im Jahre 1836 wanderte Christian nach der Insel La Martinique aus, wo er drei Jahre lang verblieb. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich im Jahre 1839 fand er eine Anstellung als Bibliothekar im Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Als er einst damit beschäftigt war, alte Bücher und Handschriften zu ordnen, die den während der Revolutionszeit aufgelösten Klostergemeinschaften entstammten, wurde seine Neugierde durch eine Anzahl geheimwissenschaftlicher Schriften erregt. Darunter sollen sich auch die handschriftlichen Memoiren des vorerwähnten Dom Guyon und „le Monde primitif" von Court de Gébelin gefunden haben. In dieser Handschrift soll Guyon sein System der kabbalistischen Astrologie in allen Einzelheiten dargelegt haben. Die Kenntnis der Tarotsymbolik und die darauf begründeten Divinationsverfahren verdankte Christian dem genannten Werk Court de Gébelins. Letzteres ist von Wichtigkeit für die Entwicklungsgeschichte der kabbalistischen Astrologie. Christian wandte alsbald sein ganzes Interesse dem Studium der Geheimwissenschaften zu und wurde hierbei sehr gefördert durch seine beiden Freunde Honoré de Balzac und Charles Nodier. Balzacs okkultistische Neigungen sind im allgemeinen wenig bekannt, und doch legen verschiedene seiner Werke Zeugnis ab für eine recht beachtenswerte Kenntnis sowie auch persönliche Erfahrungen auf diesem Gebiet. Auch Charles Nodier war ein ferventer Okkultist. Infolge dieser intensiven Beschäftigung mit den Geheimwissenschaften verfaßte Christian mehrere Werke. Seine ersten okkultistischen Schriften erschienen unter dem Pseudonym Hortensius Flamel. Es sind dies:

„Le Livre Rouge. Résumé du Magisme, des sciences occultes et de la philosophie hermétique d'après Hermès Trismegiste, Pythagore, Cléopatre, Artiphius, Marie l'Egyptienne, etc." — Lavigne, Paris 1841. Neudruck 1910.

„Le Livre d'Or, Révélation des destinées humaines au moyen de la chiromancie, la physiognomie, la géomancie, la cristallomancie et toutes les sciences divinatoires". — Lavigne, Paris 1842.

„Dernières prophéties de Mademoiselle Lenormand, avec un commentaire et une notice biographique et anecdotique, tirés des manuscrits inédits de cette illustre sibylle et sa correspondance avec les personnages les plus célèbres de son époque". Paris 1843.

Eine Neubearbeitung der beiden Werke „Livre rouge" und „Livre d'or" erschien unter dem Pseudonym A. Frédéric de la Grange und unter dem langatmigen Titel: „Le Grand Livre du Destin. Répertoire général des sciences occultes d'après Albert le Grand, Nicolas Flamel, Paracelse, R. Bacon, Corneille Agrippa, Eteilla, Mademoiselle Lenormand, Gall, Lavater". — Lavigne, Paris 1845.

Im Jahre 1844 begleitete Christian den Marschall Bugeaud als Privatsekretär auf der Expedition nach Nordafrika, und nach seiner Rückkehr nach Frankreich war er während mehreren Jahren Redakteur an etlichen kleineren politischen Zeitungen.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Erweiterung der „Okkultistischen Umschau".

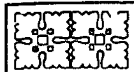
Dem grossen Leserkreise des Z. f. O. kann heute die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, dass die Zeitschriftrubrik „Okkultistische Umschau" mit dem Augustheft der Zeitschrift eine zeitgemässe Erweiterung erfährt. Dem Herausgeber des Z. f. O. ist es gelungen, für die Schriftleitung dieser Rubrik Herrn Schriftsteller Bruno Grabinski in Iserlohn zu gewinnen, der den Zentralblattlesern schon durch seine verschiedenen, weit verbreiteten okkultistischen Bücher aufs beste bekannt sein wird. Durch seine umfassenden Kenntnisse der verschiedenen Gebiete des Okkultismus sowie durch seine guten Verbindungen und Beziehungen bietet Herr Grabinski Gewähr für gediegene und interessante Ausgestaltung der „Okkultistischen Umschau". Herr Grabinski wird in jedem Heft eine Uebersicht über besondere okkultistische Vorkommnisse, kleinere Berichte aus der Tagespresse und Literatur, Kongressberichte usw. geben und zu aktuellen Fragen Stellung nehmen und daneben natürlich auch noch mit interessanten Aufsätzen im Hauptteil des Zentralblattes vertreten sein.

Gang und Charakter. Die Erdal-Studiengesellschaft schreibt 5 Preise von 1000 Mark, 600 Mark, 450 Mark, 300 und 200 Mark aus für Aufsätze über das

Thema „Gang und Charakter". Der Umfang der Arbeit soll 8 Seiten Oktav nicht überschreiten. Illustrationsmaterial zur Verstärkung der Beweisführung ist erwünscht, aber nicht erforderlich. Die Ausschreibung will die Untersuchung des Zusammenhanges von Gang und Charakter fördern, vorhandene Erkenntnisse herausholen und neue Beobachtungen anregen. Einreichungen sind bis spätestens 5. August erbeten an die Erdal-Studiengesellschaft, Berlin-Lichterfelde, Schillerstraße 25, in einem verschlossenen Umschlag mit einem Kennwort versehen. In einem anliegenden, gleichfalls geschlossenen, das gleiche Kennwort tragenden Umschlag ist der Name des Verfassers mitzuteilen.

Die Macht der Gedanken. Am 28. November 1929 klopfte es abends 9 Uhr an der Tür der mir befreundeten Familie J. in B. Es wurde geöffnet, aber draußen stand niemand. Darauf klopft es wieder, und abermals war niemand zu sehen. Als es zum dritten Male klopfte, untersuchten Mann und Frau die ganze Wohnung und den benachbarten Hauseingang, der nur selten begangen wird, denn das Haus liegt am Ende einer Sackstraße. Das Ehepaar saß seit zwei Monaten völlig vereinsamt in seiner Wohnung. Tochter und Sohn, beide über zwanzig Jahre alt und stets kerngesund gewesen, waren innerhalb eines Jahres unter besonderen Umständen Blinddarmentzündungen zum Opfer gefallen. Die Erkrankungen schienen nicht ernster Natur, die Operationen erfolgten frühzeitig, und doch trat in beiden Fällen der Tod ein, nachdem beide Male die medial veranlagte Mutter durch besondere Zeichen auf die kommenden Ereignisse hingewiesen worden war. An dem Tage nach jenem dreimaligen Anklopfen, dem 29. November, erhielt das Ehepaar die Nachricht, daß die Freundin ihrer verstorbenen Tochter, Frau N., eine ebenfalls mediale Person, zur Blinddarmoperation ins Krankenhaus gekommen sei. Abends habe sie mit Nachdruck fortgesetzt an Familie J. gedacht und Herrn und Frau J. herbeigesehnt, denn der Gedanke an das Geschick ihrer Freundin und deren Bruder habe sie mit solcher Gewalt erfaßt gehabt, daß sie sich selbst schon dem gleichen Schicksale verfallen fühlte.

Herrn B., einem tüchtigen Photographen, passierte es in früheren Jahren, daß die photographische Platte einen Kopf mehr zeigte, als er aufgenommen hatte. Es handelte sich um eine Familienaufnahme; der fremde Kopf zeigte sich hinter einer Tochter, die an weit fortgeschrittener Lungentuberkulose litt. Herr B. konnte bei der ihm eigenen vorsichtigen Behandlung der Platten damals keine Erklärung für den Vorgang finden, und ordnete ihn schließlich den unerklärbaren Zufällen ein. Später hörte er von der okkulten Frage und ihrem Hineingreifen in die Photographie. Er wies sie ab als Hirngespinste, für die er in seinem Berufe keine Zeit habe. Da geschah es wieder, daß die Aufnahme einer Dame über dem rechten Auge einen Fleck aufwies, der die Form eines Kopfes zeigte. Seltsamerweise war dieser Kopfumriß im Gegensatz zur übrigen Aufnahme positiv. Herr B. entwickelte die Platte, zog die Sondergestalt heraus und legte sie der photographierten Dame vor. Diese war höchst überrascht und erklärte, daß die Gesichtszüge des Kopfes denen ihrer Freundin H. gleichen. Sie habe diese Dame, die damals von besonders schweren Leid betroffen worden war, an jenem Vormittage kurz vor der Aufnahme besucht. Das Gesehene und Gehörte sei so schwer für sie gewesen, daß sie während der Bildaufnahme ihre Gedanken fortgesetzt der Freundin habe widmen müssen. Platte und Bild sind in meinem Besitz. A. Fr. F.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Alan Leo's Astrologische Werke. Band VII: Die Kunst der Synthese. Autorisierte deutsche Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. phil. Gerhard Naumann. Theosoph. Verlagshaus. Leipzig 1930. Brosch. Mk. 12.—, gebd. Mk. 15.—.

„Die eigentliche Kunst der Horoskopdeutung lernt man nur durch praktische Uebung. Um erfolgreich Horoskope deuten zu können, muß man die Kunst der Kombination oder Synthese des ganzen Horoskops gründlich beherrschen. Das Können auf diesem Gebiet zu fördern, ist die eigentliche Aufgabe des vorliegenden Bandes". Mit diesen Worten kennzeichnet der Verfasser selbst Inhalt und Zweck des vorliegenden Werkes. Mit der ihm eigenen pädagogischen Begabung versteht es Alan Leo, eine intime Kenntnis der mannigfachen Deutungselemente eines Horoskopes zu vermitteln und dadurch dem Anfänger die Aufgabe zu erleichtern, dieselben kunstgerecht zu kombinieren. Der Verfasser beschränkt sich aber nicht auf das Handwerksmäßige allein, sondern er versteht es, den Lehrstoff philosophisch zu vertiefen. Diese gedankliche Verarbeitung gibt Alan Leo's Werken einen besonderen Wert, den man anerkennen muß, auch wenn man seine speziell theosophische Einstellung zur Astrologie ablehnt. Die Kapitel über die noch immer unvollkommen bekannten Planeten Uranus und Neptun nehmen einen breiten Raum in diesem Band ein und sind m. W. das Beste, was über dieses Thema bisher geschrieben worden ist. Dr. Naumann kennen wir als gewissenhaften und sprachgewandten Uebersetzer, und die Ausstattung ist ebenso geschmackvoll und gediegen wie die früheren Bände dieser Kollektion. E. Hentges.

Rud. Vöckler und Frieda Spahrmann, Pendelmagie. Verlag von Bernh. Sporn, Zeulenroda. Brosch. Mk. 5.—, gebd. Mk. 6.50.

Der siderische Pendel dient zur Weckung und Betätigung unbewußter Seelenkräfte. Wer sensitiv, d. h. zum Pendeln begabt ist, kann im Vornherein nicht festgestellt werden. Hier geht Probieren über Studieren. Viele möchten pendeln, doch wissen sie nicht, wie dies anzustellen ist. Darum haben die Verfasser dieses Buch aus der Praxis für die Praxis geschrieben. In klarer, präziser Weise lehren sie die Technik des Pendelns und schildern sehr anschaulich die mannigfachen praktischen Anwendungsmöglichkeiten des Pendels. Von besonderem Interesse ist der Schlußteil, wo Oscar Kisch, ein erfahrener Fachmann, über Bodenuntersuchungen mit Hilfe des Pendels zur Auffindung von Wasser und Mineralschätzen schreibt. — Ein wertvoller Behelf zur richtigen Beurteilung der Pendelbahnen und Linien und zur Vermeidung von Fehlresultaten bieten Vöcklers Pendeltafeln „Tausend Teile". (Im gleichen Verlag, Mk. 3.—). E. Hentges.

Johannes Täufer, Vril. Die kosmische Urkraft. Wiedergeburt von Atlantis. Astrologischer Verlag Wilh. Becker. Berlin-Steglitz 1930. Brosch. 1.50 Mk.

Bereits Faust wollte wissen, „was eigentlich die Welt im Innersten zusammenhält". Bulwer-Lytton und nach ihm die nicht minder phantasiebegabte H. P. Blavatsky haben diese kosmische Urkraft „Vril" benannt. Seither wuchert dieses Hirngespinst weiter und hat wissenschaftliche Formen angenommen. Jetzt tut Täufer der staunenden Welt kund und zu wissen, daß die technischen Behelfe zur Ausnutzung dieser Urkraft konstruktiv bereits vorliegen. In dem vorerwähnten Schriftchen handelt es sich aus naheliegenden Gründen vorerst um eine ethische Begründung der praktischen Auswertungsmöglichkeit dieser monstruösen Raumkraft zum Wiederaufbau des Deutschtums. Warnend ruft der Verfasser dem

Leser zu, diese Schrift nicht achtlos-zweifelnd beiseite zu legen und zweimal zu überdenken, um verstehen zu können, da von seinem Entscheid das Schicksal einer neuen Welt abhängt! Je mehr ich jedoch des Verfassers Ausführungen überdenke, desto nebelhafter erscheinen mir manche seiner Ideengänge. Schließlich will ich für meinen Teil auch nicht schuld daran sein, daß die alte Welt aus dem Leim geht.

E. Hentges.

Th. Schiffner, Blutzauber und Anderes. Streiflichter auf die Naturgeschichte der Zauberei. 2. u. 3. vielfach erweiterte u. veränderte Auflage. Leipzig 1930. Verlag Max Altmann. Brosch. Mk. 3.—.

Der Untertitel kennzeichnet hinreichend klar den Inhalt und die Tendenz dieses Buches. Der Verfasser wollte keine Geschichte des Blutzaubers aller Zeiten und Völker schreiben. Das weite Gebiet des Okkultismus hängt jedoch mit dem Blutzauber so fest und innig zusammen, daß dieses Thema den natürlichen Anknüpfungspunkt bildet für eine naturgeschichtliche Behandlung der mannigfachen Gebiete der Zauberei. Von diesem Zentralthema ausgehend, führt der Verfasser uns mit kundiger Hand durch die weiten Grenzgebiete, wo Wissenschaft und Okkultismus sich berühren. Somit ist diese Schrift wie selten eine geeignet, um als Einführung in den Okkultismus zu dienen. Der Wert dieses Buches wird m. E. weniger durch die achtunggebietende Belesenheit und gründliche Sachkenntnis des Verfassers bedingt als durch den Geist, in dem es geschrieben ist, der für ein feines Verständnis mancherlei Zusammenhänge, für eine seltene Unbefangenheit, gepaart mit Humor und liebenswürdiger Skepsis, zeugt. Für vieles, was manchem Okkultisten zutiefst am Herzen liegt, findet der Verfasser das befreiende Wort. Wegen der Mannigfaltigkeit der aufgeworfenen Fragen wird dieses flott geschriebene Buch jeden Okkultisten lebhaft interessieren.

E. Hentges.

Ludwig Kliegel, Der goldene Kubus. Ein okkulter Roman in drei Abteilungen. Verlag von Rudolf Geering, Basel. Brosch. Mk. 5.20; Leinwd. Mk. 6.60.

Ich habe ein gewisses Mißtrauen gegen okkulte Romane, doch hier wurde ich höchst angenehm enttäuscht. Es läßt sich vielleicht darüber streiten, ob für dieses Buch die Bezeichnung okkulter Roman oder Detektiv-Roman besser paßt; sicherlich gehört diese Erzählung gleichzeitig beiden Gattungen an. Da der Inhalt dieses Buches aus realen Erlebnissen der neuen Zeit geschöpft sein soll, könnte es sich auch vielleicht um eine Satire handeln. Wie dem auch sei, die Geschichte von dem verborgenen Schatz des alten Zisterzienserklosters von Subeul, der in unterirdischen Gewölben magisch gesichert ist, verläuft ungemein spannend von Anfang bis zu Ende. Durch das Gegenspiel dreier Gruppen: die Beauftragten des Staates, dem seit der Säkularisation des Klosters der Schatz rechtlich gehört, die Klerisei, die zum Heil und Wohl der Kirche sich allein als Besitzerin der vergrabenen Reichtümer fühlt, die private Habgier, die nach dem verborgenen Golde strebt, verläuft die ganze Handlung äußerst abwechslungsreich und lebendig und gibt dem Verfasser Gelegenheit zu einer kraftvollen Herausarbeitung einzelner Typen. Nur dem Selbstlosen gelingt es, den Zugang zu dem Klosterschatz zu finden und die versteckten Warnungen zu erkennen; er rührt aber das Gold nicht an und braucht sein Wissen nur, um den Freund zu schützen. Der wuchtige, straffe Aufbau dieses Romans und die plastische Darstellung der Stufenleiter menschlicher Entwicklung von triebhafter Gier bis zum geläuterten, sich selbst befreienden Menschentum verrät ein ungewöhnliches Talent.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleitung der „Okkultist. Umschau": **Schriftsteller Bruno Grabinski, Iserlohn.**

XXIV. Jahrgang. | **August 1930** | **2. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Medialität und Bewußtsein.

Von Hugo Kramer.

Einführung.

Wasielewski, Müller, Pagenstecher, Dessoir, Driesch. — Der Prozeß Hanussen und der Sachverständige Professor Scheradsky.

Das Thema, welches ich hier besprechen will, umfaßt alle Erscheinungen, die durch Betätigung unserer freigemachten Sinne zustande kommen. Es sind nur verschiedene Grade des Bewußtseinszustandes, wenn die Erscheinungen als Telepathie, Hypnose, Hellsehen, Inschau, Telekinese, Levitation, Materialisation etc. manifestiert werden.

Die einschlägige Literatur hierüber ist eine Legion. Es sind darin Erklärungsversuche niedergelegt, die in manchen Fällen den Empfindungen des Lesers wohl nahekommen, meistens aber dem objektiven Urteil nicht standhalten können, und wenn man alle Belehrungen auf diesem Gebiet vor sich Revue passieren läßt, kommt man zu dem Schlusse, daß man eigentlich noch immer nichts weiß.

Die meisten Autoren, die heute als Prominente gewertet werden, kranken an dem Fehler, daß in ihren Büchern nur von einem einzigen Medium die Rede ist. Die gemachten Erfahrungen mit diesem einzigen Medium hat sie dann derart begeistert, daß sie flugs ein Buch darüber schrieben, in welchem sie ihre Erkenntnisse niederlegten. Als vorzügliche Dialektiker nehmen sie bald einen ungeahnten Aufstieg, und das genügte den ihnen folgenden Auto-

ren, sie sozusagen als Führer auf dem Gebiete des Okkultismus immer wieder zu zitieren.

Besonderes Aufsehen erregte das Buch Waldemar von Wasielewskis: „Telepathie und Hellsehen“, in welchem er seine Erfahrungen mit dem Medium Fräulein von B. niederlegte, die aber ihre Fähigkeiten eingebüßt haben soll, als sie die Frau Wasielewskis wurde.

Noch größeres Aufsehen erregte das umfangreiche Werk Rudolf Müllers: „Naturwissenschaftliche Seelenforschung“. Auch die darin niedergelegten Erfahrungen verdankt Müller nur einem einzigen Medium. Trotzdem spricht Müller in einer Art, als ob er mit den okkulten Erscheinungen vollkommen in reinem wäre. Und dennoch haben diese beiden Autoren ihre Erfahrungen aus nur einem einzigen Medium geschöpft.

Rudolf Müller ist exakter Schulwissenschaftler, beschränkt sich hauptsächlich auf Inschauexperimente und ist von seinen Ideen, alle Erscheinungen physiologisch — er sagt naturwissenschaftlich, als ob die Okkultisten nicht Naturwissenschaft betrieben — erklären zu wollen, derart befangen, daß er sich in spekulative Spitzfindigkeiten verliert, aus denen er zum Schlusse nicht mehr herausfindet. Auf der einen Seite ist er Schulwissenschaftler, der es mit den offiziellen Kreisen nicht verderben will, auf der anderen Seite dagegen kann er der Metaphysik nicht entraten, wenn sonst er seinen Erfahrungen die richtige Form geben soll. Den gleichen Fehler begeht ja auch der geistreiche Gelehrte Charles Baudouin in seinem weitverbreiteten Buch „Suggestion und Autosuggestion“, in welchem er besonders hervorhebt, daß seine Erfahrungen beileibe mit Metaphysik nichts zu tun haben. Ja, warum verwahrt er sich so sehr dagegen? Letzten Endes muß er ja dennoch mit Faktoren arbeiten, die durch seine fünf Sinne nicht faßbar sind. Arbeitet denn nicht auch die exakteste Wissenschaft, die Mathematik, mit Unbekannten, um diese mit Hilfe dieser zu entschleiern? Wenn dieser Vergleich sich auch nicht auf allen Seiten deckt, so deutet er uns dennoch an, daß wir uns der Requisiten unseres Bewußtseins nicht zu scheuen haben, wenn sonst wir mit deren Hilfe zu einem befriedigendem Resultat gelangen können. Gerade das ist ja der Zweck all unserer Bemühungen! Wir müssen uns aber davon emanzipieren, den Autoritäten zum Munde reden zu wollen.

Eine rühmliche Ausnahme macht Medizinalrat Dr. Pagenstecher in Mexiko, der immer wieder in seinem sehr lesenswerten Buche: „Außersinnliche Wahrnehmungen“ darauf hinweist, daß er seine Erfahrungen nur einem einzigen Medium zu verdanken hat

und daß es bei anderen Medien immerhin anderes sein könnte. Das ist auch der Fall. Pagenstecher ist der Ansicht — und mit ihm viele andere Autoren —, daß die Sinnespforten während der Hypnose ausgeschaltet sind. Das trifft aber nicht zu; sie sind nicht ausgeschaltet, sondern sogar noch feiner tätig als in dem sogenannten Wachzustand, denn sie sind nun freigemacht und unbeschränkt. Wir kommen später darauf noch zurück, was man unter freigemachte Sinne zu verstehen hat. Auch wird es sich dann ergeben, warum ich immer von „sogenanntem" Wach- oder Schlafzustand spreche.

Auf jeden Fall kann ich die zitierten Bücher jedem ernsten Okkultisten wärmstens empfehlen, denn sie enthalten nicht nur viel Wissenswertes, sondern sind in ihrer ganzen Aufmachung sehr anregend. Insbesonders Pagenstecher ist in seiner bescheidenen, doch objektiven Art sehr richtig denkend, wenn er sagt: „Das Unglück ist, daß gerade bei unseren befähigsten wissenschaftlichen Kapazitäten theoretische Vorstellungen das Feld beherrschen, anstatt daß sie — unbekümmert um Theorien — nur die Wahrheit zu erforschen suchen, selbst auf die Gefahr hin, früher für unanfechtbar gehaltene, liebe Anschauungen über Bord werfen zu müssen".

Nur wenn auch exakte Wissenschaftler so denken, können sie zu so richtigen Erwägungen gelangen wie Pagenstecher, der zur Erkenntnis gelangte, daß die Lehre der Psychologie, wonach die zerebralen Sinneszentren ausschließlich durch die terminalen Endorgane, d. h. durch die sogenannten fünf Sinne, ihre sensoriellen Reize erhalten, eine Irrlehre ist.

Den angeführten Autoren, denen für ihre ehrlichen Ausführungen alle Anerkennung zu zollen ist, stelle ich jedoch andere gegenüber, die der okkulten Bewegung wohl mehr schaden als nützen. Dies umsomehr, als sie in der wissenschaftlichen Welt als hervorragende Autoritäten gelten. Ich meine insbesonders Prof. Max Dessoir und Geheimrat Albert Moll. Sie sind die Sachverständigen für Meta- und Parapsychologie soweit die deutsche Zunge reicht.

Auch das Wiener Publikum hatte vor einigen Wochen Gelegenheit, Dessoir sprechen zu hören. In der okkultistischen Welt wurde er durch sein Buch: „Vom Jenseits der Seele" bekannt. Jeder nach Erkenntnis strebende Okkultist wird irre beim Lesen dieses Buches, in welchem Dessoir gleichzeitig zugibt und negiert. Zum Schlusse hat er für alles nur eine Erklärung: Telepathie. „Ja,

Telepathie" — sagt er — „ist nichts Übernatürliches, Telepathie ist etwas Physisches".

Also, was nicht physisch ist, das ist übernatürlich, als ob es in der Natur überhaupt etwas Übernatürliches gäbe. Im übrigen führt Dessoir Fälle an, wo auch er mit der Telepathie nicht zurecht kommen kann. Da sagt er ganz einfach, daß er hierfür keine Erklärung finden kann. Er scheut sich übrigens nicht, manchmal selbst lächerlich zu erscheinen, wohl nicht in solcher Absicht, so doch in seiner Auswirkung. Er erzählt z. B.: „Bei Baron Schrenck-Notzing lernte ich Eusapia Palladino kennen. Sie zeigte außergewöhnliche telekinetische Erscheinungen. Eines Morgens, nach einer sensationell verlaufenen Sitzung, saß ich im Arbeitszimmer des Schrenck'schen Hauses und versuchte, die abends zuvor gesehenen Experimente irgendwie zu kopieren, um eine logische Erklärung für ihr Zustandekommen zu erhalten. Während ich mich da abmühte, ihre Experimente nachzuahmen, kam das Medium in höchsteigener Person ins Zimmer. Sie stand vor mir, mich in meinem Tun beobachtend, und lachte herzlich. Ich erklärte ihr den Zweck meiner Bemühungen und sie sah interessiert zu. Plötzlich lachte sie hell auf, und in demselben Moment kam ein etwa vier Meter von mir entfernter Stuhl allein auf mich zu. Madame Eusapia Palladino grüßte freundlich und verließ das Zimmer". — Man muß sich das Gesicht Dessoirs vorstellen, als der Stuhl von selbst (Dessoir sagt allein) auf ihn zukam.

Mit Telepathie konnte er diese Manifestation freilich nicht erklären, es sei denn von Dessoir die Annahme vorausgesetzt, daß die Palladino dem Stuhl ihre Gedanken übertrug, damit er dem Herrn Universitätsprofessor seine Reverenz mache. Auf jeden Fall ist es aber von einem Sachverständigen eine sonderbare Idee, die Erklärung einer spiritistischen Manifestation ergründen zu wollen, indem er versucht, das gesehene Experiment „irgendwie zu kopieren".

Im „Neuen Wiener Journal" vom 15. April äußert sich Dessoir wie folgt: „Verschiedene Wissenschaftler stehen dem Spiritismus etwas nachsichtig gegenüber. Professor Driesch, mit dem ich in regstem Forscherverkehr stehe, ist mit seinen Ansichten weit entfernt von mir. Ich bin mehr Skeptiker als alle anderen, die in das Dunkel dieses Neulandes Licht bringen wollen. Die bisherigen Ergebnisse, die mein Forschen zeitigte, sind jedoch verneinend. Ich lehne rundweg ab, daß es Menschen gibt, die bewußt hellsichtig sind. Ich behaupte ferner, daß, wenn es Geister gibt, diese nie in unser Erdenleben eingreifen. Ein Leben nach dem Tode gibt es nicht".

Nun können alle Okkultisten, überhaupt alle Menschen, die anderer Ansicht sind, einpacken. Dessoir hat gesprochen, und dagegen gibt es keine Berufung. Was ist Professor Driesch und die vielen anderen ernsten Akademiker, die anderer Ansicht sind, neben Dessoir? Nichts als arme, verblendete Phantasten.

Dessoir lehnt es rundweg ab, daß es Menschen gibt, die bewußt hellsichtig sind. Also gibt es Menschen, die wohl hellsichtig sind, jedoch unbewußt? Was will denn Dessoir mit dem Wort „bewußt" sagen? Es handelt sich lediglich darum, ob er das Hellsehen zugibt, und es ist ganz irrelevant, ob das Medium bewußt oder unbewußt hellsieht! Für jeden okkultistisch geschulten Menschen besteht darüber kein Zweifel, daß Medien, die tagwachend hellsehen, dies bewußt, und solche die in einem andern Bewußtseinszustand hellsehen, dies unbewußt tun. Ich werde später darauf zurückkommen, warum das so ist.

Nicht minder unglücklich ist die Fassung der nächsten Behauptung Dessoirs. Er sagt: „Wenn es Geister gibt, können diese nie in unser Erdenleben eingreifen". — Von Interesse ist es überhaupt, ob es Geister gibt oder nicht. Das „wenn" und „dann" ist etwas sehr Sekundäres. Und gibt es Geister, aus welchem Grunde sollten diese überall sonst eingreifen, nur nicht in unser Erdenleben? Hat denn unsere Erde eine Sonderstellung im All? Und ist es nicht am nächstliegenden, daß, wenn es Geister gibt, die Verstorbene von unserer Erde darstellen, diese an erster Stelle in unser Erdenleben eingreifen?

Mit Professor Driesch steht Dessoir wohl in regem Forscherverkehr, doch mit seinen Ansichten sind die beiden weit auseinander. Da klingt eine gewisse wohlwollendeHerablassung hervor. Und dennoch glaube ich, daß Professor Driesch, der eine Woche vor Dessoir in Wien sprach, mehr Anklang fand als Dessoir, denn der Kern der Dessoir'schen Deduktionen bestand in Konstatieren und Negieren, in Zweideutigkeiten oder Vieldeutigkeiten, mit dem Resultat, daß er die Erscheinungen wohl zugibt, sie aber dennoch entweder als nichtexestierend oder als Schwindel bezeichnet.

Ganz anders äußert sich Professor Driesch, der doch gewiß als Autorität auf wissenschaftlichem Gebiet anzusprechen ist. Ich könnte freilich auch andere Prominente wie Richet, Flammarion, Carl du Prel, Schrenck-Notzing, Aksakoff, Conan Doyle u. v. a. zitieren, doch diese gehören zum Bau, sind zum Teil führende Spiritisten, wogegen Driesch Nichtspiritist, sondern scharfdenkender Gelehrter ist, der weder die eine noch die andere Richtung bevorzugt.

In seinem Vortrag am 9. April d. Js. sagte er unter anderem: „Die landläufige Theorie behauptet, daß das bewußte Erleben des Menschen derart gearbeitet ist wie die Mechanik seines Gehirnes. Wenn das physische und mechanische Moment beim Menschen ein und dasselbe wäre, müßten wir sagen: Leib oder Seele, wir sagen aber Leib und Seele. Letzteres ist das einzig richtige. Fünfzig Jahre lang hielt sich diese falsche These; nun ist sie endgültig erledigt. Heute wissen wir, daß jedes Erleben des Menschen ein ausgesprochenes Ich-Selbstisches ist. Unser bewußtes Erleben ist auf einer Fülle verschiedenster Elemente aufgebaut, die ihre eigene Wahrheitstönung besitzen. Wenn wir sagen: „schwarz", so wissen wir, fühlen wir: schwarz ist schwarz, mit derselben Deutlichkeit wie wir empfinden, daß zweimal zwei vier und nie sieben sein kann. Das sind deutlich erkennbare Elemente des Erlebens. Zweifellos hat uns die Wissenschaft vom Vitalismus etwas Wertvolles geschenkt. Sie gab uns Menschen das Problem unserer Unsterblichkeit. Die Seele ist mithin zweifellos etwas anderes als der Körper. Der Mensch ist ein Doppelwesen. So behaupte ich auch — obzwar ich betone, daß ich keineswegs Spiritist bin — daß es ein Weiterleben der Seele nach dem Tode des Menschen gibt. Mag der Kö‹per in der Erde faulen oder verbrannt werden, die Seele des Menschen hat nichts gemein mit der sterblichen Körperlichkeit. Sie lebt unabhängig von dieser".

Driesch verwahrt sich dagegen, als Spiritist verdächtigt zu werden. Es hätte aber die einfache Konstatierung genügt. Doch hier spielt wieder die allgemeine Begriffsverwirrung eine Rolle. Er muß sich ja nicht als Spiritist bekennen, wenn ihm diese Bezeichnung nicht zusagt, obwohl ich darunter mehr verstehe als Tischrücken. Man ist Spiritist, wie man Landschaftsmaler im Gegensatz zu Maler ist. Driesch ist weder das eine noch das andere, er ist — um bei dem Vergleich zu bleiben — objektiver Kritiker.

Die Krone akademischer Präpotenz gebührt aber dem Universitätsprofessor Dr. Scheradsky, der im Hanussen-Prozeß als Sachverständiger zu Wort kam. Es lohnt sich, ihn hier festzunageln.

Bekanntlich wurde dem Hellseher Hanussen gestattet, im Gerichtssaal seine Fähigkeiten in einer öffentlichen Prüfung zu beweisen. Es wurden ihm von den Richtern fünf Aufgaben gestellt: Zunächst sollte Hanussen einen von einem Vertrauensmann des Gerichtes versteckten Gegenstand finden. Zweitens werden Hanussen drei Schriftproben übergeben, auf Grund derer er die Schreiber charakterisieren soll. Drittens wird das Gericht zu dem gleichen Zwecke selbst zwei Schriftproben durch Hanussen charakterisieren

lassen. Viertens sollen drei Hellsehversuche gemacht werden, und fünftens werde Hanussen einen Gegenstand in die Hand bekommen, dessen Schicksal er schildern soll.

Geradezu grotesk waren die Vorsichtsmaßregeln, denen Hanussen unterzogen wurde. Die Augen wurden ihm mit einer Maske verbunden, die Ohren mit Watte verstopft, damit er geflüsterte Bemerkungen nicht hören kann. Überdies wurde die Gesichtsmaske unten ebenfalls mit Watte abgedichtet, damit er nicht unten durchschauen könne. Während der Gegenstand, den Hanussen suchen sollte, versteckt wird, stellen sich zwei Gendarmeriewachtmeister mit aufgepflanztem Bajonett hinter ihm auf. Nun meldete der Vertrauensmann dem Gericht, daß der Gegenstand versteckt sei. Hanussen springt auf, stürmt aus dem Verhandlungssaal hinaus und kehrt nach einer Minute mit dem gefundenen Gegenstand, einen versteckten Schlüssel, wieder in den Verhandlungssaal zurück. Die erste Aufgabe war somit glänzend gelöst.

Hanussen bekommt nun die drei Schriftproben. Er gibt eine so treffende Charakteristik, daß man sofort drei Persönlichkeiten der Stadt Leitmeritz erkannte, von denen die Schriftproben auch tatsächlich gegeben wurden. Darauf bekam Hanussen einen Brief des bekannten Hochstaplers Resnicek, dessen Streiche als falscher Bischof vor einiger Zeit Aufsehen erregten. Hanussen sagt: „Aus der Schrift geht eine innere Spannung hervor zwischen dem, was der Mann vorstellt, und dem, was der Mann ist". — Prägnanter kann man in wenigen Worten diesen Hochstapler wohl kaum charakterisieren. Der Gerichtshof beschließt hierauf, mit Rücksicht auf die glänzenden Ergebnisse, von weiteren Versuchen abzusehen. Nun springt Hanussen auf und sagt: „Hoher Gerichtshof! Ich habe va banque gespielt; es hätte unter den Umständen, wie meine Prüfung erfolgte, auch anders ausgehen können. Wenn man Smetana mit vorgehaltenem Revolver aufgefordert hätte, eine Oper zu schreiben, hätte er das gewiß nicht zustandegebracht. Ich habe es dennoch zustandegebracht.

Und nun kommt der Clou der Verhandlung: Prof. Dr. Scheradsky gab sein Sachverständigengutachten ab. Er bestreitet überhaupt irgendwelche Fähigkeiten Hanussens und deutet, wenn auch sehr verblümt, an, daß er Hanussen für einen Schwindler hält. Schließlich erklärt er: „Hanussen hat in der Séance überhaupt nichts gezeigt, ich wenigstens habe nichts gesehen. Das, was Gericht und Zuschauer zu sehen glaubten, war überhaupt nicht wahr. Es handelt sich einfach darum, daß Hanussen allen Anwesenden suggerierte, so daß sie zu sehen glaubten, was über-

haupt nicht da war". Dann wandte er sich an das Publikum und apostrophierte es folgendermaßen: „Meine verehrten Damen und Herren! Ich danke Ihnen für den Beweis von Massensuggestion. Ich wußte nicht, daß es möglich sei, selbst ein so intelligentes Publikum in diesem Ausmaße zu suggerieren".

Diese Worte Professor Scheradsky's entfesselten im Verhandlungssaal einen Sturm so andauernder und schallender Heiterkeit, daß der Vorsitzende die Verhandlung auf kurze Zeit unterbrechen mußte. Professor Scheradsky führte nun weiter aus, daß bedeutendste Forscher das Hellsehen abgelehnt haben, daß es keinen bedeutenden Gelehrten gibt, der das Hellsehen vertritt, und daß es keinen Lehrstuhl gibt, der das Hellsehen akademisch behandelt.

Daß sich dieser Professor seiner Unwissenheit nicht schämt! Weil also — seiner Behauptung gemäß — bedeutende Forscher das Hellsehen ablehnen, lehnt auch er es ab. Das ist ja für einen Autoritätenverehrer sehr bequem. Doch wenn er keine eigene Urteilskraft hat, dann möge er sich nicht als Sachverständiger einer Materie aufspielen, von der er nichts versteht. Er kennt weder jene Akademiker, die sich wohl für die Erscheinungen des Hellsehens einsetzen, noch weiß er, daß Lehrstühle für Meta- und Parapsychologie existieren, an denen das Hellsehen akademisch behandelt wird. Ich nenne nur den Lehrstuhl Prof. Österreichs in Tübingen.

Dieser Sachverständige sollte nicht Scheradsky, sondern Haase heißen, dann könnte er mit mehr Berechtigung sagen: „Ich habe nichts gesehen, ich weiß nichts, mein Name ist Haase". — Er meinte, weiß Gott wie geistreich er sei, wenn er den Richtern und dem Publikum dafür dankt, daß es ihm bewiesen habe, es gäbe eine Massensuggestion, was er — wie er sagte — bisher nicht wußte. Er wußte aber auch nicht, daß es eine solche Massensuggestion nicht gibt, die es bewirken kann, daß in einem Verhandlungssaal alle Richter und das Publikum etwas sehen, was einzig und allein Professor Scheradsky nicht sehen konnte, es sei denn, daß er sich zu diesem Zwecke vorher die Augen verbinden ließ. (Forts. folgt.)

Vom Blutzauber.

Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Für die ideengeschichtliche Erforschung eines Tatsachengebietes ist es immer wichtig festzustellen, welche Summe von Prinzipien

notwendig und ausreichend ist, um dieses Gebiet in seiner Gesamtheit begreiflich zu machen. Wir haben bisher erfahren, daß das Blut einerseits als Träger der Vitalität, andrerseits als Repräsentant der Individualität angesehen wurde. Diese beiden Prinzipien genügen auch zur Durchleuchtung jener Gebiete, die wir im Folgenden behandeln werden.

Die Annahme, daß das Blut der Repräsentant der Individualität sei, schließt die Annahme eines „geistigen Wesens" ein, einer „Seele" als Ursache des Lebens, Denkens, Fühlens und Wollens. In dem Blutaberglauben verquickt sich also die Idee des Sinnlichen mit jener des Übersinnlichen.

Die Vorstellung der Seele bei dem primitiven Menschen erklärt Tylor[1]) aus dem Traumerlebnis. Während der Körper totähnlich daliegt, kann die Seele sich betätigen, so wird sie als bewegendes und belebendes Prinzip begriffen. Sie wird zum imaginären Doppelgänger des physischen Körpers. Bei dem Primitiven ist die Tendenz unverkennbar, alle Naturvorgänge durch Beseelung zu erklären. Der primitive Mensch — wie auch bei Kindern zu beobachten ist — projiziert sein Selbst nach außen. Für die ideengeschichtliche Erfassung der Magie und des Aberglaubens ist der Animismus von eminenter Bedeutung. „Man findet gewöhnlich", bemerkt Tylor, „daß die Theorie des Animismus in zwei große Dogmen zerfällt, welche Teile einer zusammenhängenden Lehre bilden; das erste betrifft Seelen von individuellen Geschöpfen, die nach dem Tode oder Vernichtung des Körpers ihre Existinz fortzuführen vermögen, während das zweite andere Geister betrifft, bis zum Range von mächtigen Gottheiten hinauf".

Zwischen dem Animismus und der Magie besteht eine enge Verwandtschaft. Für die magische Betrachtungsweise vollzieht sich das objektive Geschehen in der Natur nicht nach einer effektiven Kausalität, sondern nach analogischen Gesetzmäßigkeiten. Die Magie bezweckt einen Durchbruch der physikalischen Kausalität durch die der Persönlichkeit entströmenden Macht. Wo die wirkende Persönlichkeit nicht unmittelbar wahrgenommen werden kann, da ist sie ein übersinnliches, seelenhaftes Wesen. Der animistische Mensch projiziert seelische Potenzen nach außen und verwandelt sie in Dämonen. Nach seiner Betrachtungsweise liegt jeder Begebenheit, jeder Erscheinung das Wirken eines Geistes oder Dämons zu Grunde. Das magische Denken stimmt in seiner folgerichtigen Entwicklung daher mit dem Animismus überein,

[1]) Tylor. Anfänge der Zivilisation. Leipzig 1873.

nach dem alles Geschehen durch persönlich gedachte Potenzen beherrscht und geleitet wird. Die Magie will durch eine bestimmte Handlung — die als solche sinnliche Existenz hat — auf übersinnlichem Wege bestimmte Resultate zeitigen. Dies berechtigt Leo Kaplan [2]) zu der Definition: „Die Magie ist eigentlich ein Kompromiß zwischen Animismus und Realismus".

Entwicklungsgeschichtlich lassen sich zwischen der Magie und der Medizin in weitgehendem Maße sehr intime Zusammenhänge nachweisen. Das magische Denken ist seinem innersten Wesen nicht kausaler, sondern assoziativ-analogischer Art. In ihren Uranfängen lag der Medizin der gleiche Denkmechanismus zu Grunde. Der primitive Mensch suchte jedes Mißgeschick und ganz besonders die Krankheit mit Hilfe magischer Denkgewohnheiten zu erklären. Es ist eine allgemeine Tendenz des Menschen auf allen Kulturstufen, das Neue, noch nicht Begriffene im Sinne der ererbten Erfahrung begreiflich zu machen. Da der primitive Mensch abstrakten Begriffsbildungen im allgemeinen abgeneigt ist, verfällt er häufig dem Denkfehler, rein äußerliche Ähnlichkeiten zu inneren Übereinstimmungen zu vertiefen, und er nimmt sodann für die verglichenen Dinge analogieweise die gleichen Gesetze an. Die Analogiebetrachtung bildet tatsächlich die erste und primitivste Form wissenschaftlicher Begriffsbildung. Der Analogieschluß kennzeichnet die vorwissenschaftliche Phase auf jedem Gebiet menschlichen Erkenntnisstrebens. Es ist daher durchaus verständlich, daß der Analogieschluß auch im Entwicklungsstadium der Medizin eine kapitale Rolle spielte.

Aus der Erkenntnis der vitalen Bedeutung des Blutes entwickelten sich frühzeitig gewisse hygienische Ideen, die allerdings mit rituellen und religiösen Elementen vermischt waren, da die Priester die Medizin und das ganze Wissen beherrschten. Bereits Moses, den wir in gewissem Sinne als Exponent altägyptischen Wissens betrachten können, lehrte den großen Wert der Reinhaltung des Blutes, da „des Leibes Leben in dem Blute ist".

Solchen religiös-hygienischen Vorschriften lagen meist magische Vorstellungen zu Grunde und betrafen meist Speiseverbote. In Brasilien essen noch heute manche Völker keine Enten, noch andere langsame Tiere, um nicht ebenso träge zu werden wie diese. Die Karaiben essen keine Schildkröten, um nicht ebenso schwerfällig zu werden. Die Zoparas glauben rasch zu werden durch das Essen von Vögeln, Fischen und Affen. Die meisten Speise-

[2]) Leo Kaplan. Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. S. 111.

verbote beruhen auf magisch-analogischem Denken und finden ihre Berechtigung in der Maxime „der Mensch ist, was er ißt", die neuerdings Prof. Moleschott als diätetische Grundregel aufgestellt hat. Man unterschied zwischen „reinen" und „unreinen" Tieren, d. h. solchen, deren Lebensgeist dem Menschen im magischen Sinne zuträglich oder schädlich ist. Es war von höchster Wichtigkeit, den eigenen Lebensgeist von der Beimischung fremder Wesenheiten freizuhalten. Daher war den Israeliten der Genuß von tierischem und menschlichem Blute verboten. So heißt es denn bei Moses (3. 17. 12—14): „Darum habe ich gesagt den Kindern Israel: keine Seele unter euch soll Blut essen; auch kein Fremdling, der unter euch wohnt. Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein Fremdling unter euch, ein Tier oder Vogel tötet auf der Jagd, das man isset, der soll desselben Blut vergießen und mit Erde zuscharren. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blute, so lange es lebt, und ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt *keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben ist in seinem Blut,* wer es isset, der soll ausgerottet werden". An andrer Stelle (3. 7, 26) heißt es: „Ihr sollt auch kein Blut essen, weder vom Vieh noch von Vögeln, wo ihr wohnet".

Außer der Reinhaltung des Blutes war man auch darauf bedacht, dieses vitale Element magisch zu schützen. Eine derartige Prozedur ist vielfach in Tripolis gebräuchlich. Dort stehen besondere Medizinmänner im Ruf, die Kunst der „Blutsegnung" ausüben zu können. Diese Operation verläuft folgendermaßen: Der Patient kniet nieder, der Medizinmann nimmt Feuerstein und Stahl hervor, ruft „Bismillah, im Namen Gottes", schlägt Funken und murmelt eine Sure des Korans, und fertig ist der Hokuspokus. Das Blut ist gesegnet und der Patient ist gegen Krankheiten gewappnet. Bemerkenswert ist, daß Allah nur demjenigen die Kraft der Blutsegnung gewähren soll, der viele Köpfe von Ungläubigen abgeschlagen hat".[3])

Abgesehen von unwesentlichen Äußerlichkeiten ist die Blutsegnung auch noch heute in der katholischen Kirche üblich. Am 2. Februar, am Vorabend des Sankt Blasiustages, findet in den katholischen Kirchen eine analoge Zeremonie statt. Die Gläubigen knien mit gebeugtem Haupte vor dem Priester nieder, welcher über ihrem Nacken zwei brennende Kerzen kreuzt und dabei eine Segensformel spricht. Dieser Brauch rührt angeblich daher, weil St. Blasius einen Knaben rettete, dem eine Gräte im Halse stecken

[3]) B. Stern. Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei.

geblieben war, und seither als Schutzpatron wider das Halsweh verehrt wird. Der Ursprung dieser Zeremonie ist jedoch wohl viel älteren Datums und ist sicherlich in vorchristliche Zeiten zu verlegen, denn diesem Brauch liegen unverkennbar magisch-astrologische Vorstellungen zu Grunde. Es ist beachtenswert, daß diese Zeremonie im Monat Februar stattfindet, wo die Sonne in das Zeichen Fische tritt, wo sie ihren jährlichen Kreislauf beendet. Nach symbolischer Auffassung ist die Sonne von ihrer Wanderung ermüdet und analogieweise nimmt daher die Volksmedizin an, daß um diese Zeit das Blut am schwächsten ist, wie auch der Saft in Pflanzen und Bäumen träge und kraftlos ist. Aus dieser Vorstellung ging der Brauch hervor, um diese Zeit das Blut zu „segnen", d. h. magisch zu schützen.

Zu Gunsten der Annahme, daß der „Blasiussegen" ursprünglich ein „Blutsegen" war, spricht der Umstand, daß in den früheren Kalendern der St. Blasiustag als ein sogenannter „Laß-Tag" bezeichnet wurde, d. h. als ein Tag, an dem das Aderlassen ratsam war. In manchen Gegenden, so z. B. in Steiermark, Oberpfalz und anderwärts, lebt dieser Brauch auch heute noch fort.

Die ursprüngliche animistische Denkweise nahm mit zunehmender Erkenntnis präzisere Formen an. Die Krankheiten wurden nicht mehr als die Wirkung von Geistwesen angesehen. Man nahm eine Krankheits*materie* an.

Anstelle eines immateriellen Krankheitsdämons nahm man ein luftartiges Prinzip, Pneuma, an, das bei der Atmung in die Lungen dringt und von dort in das Blut übergeht. Diese Auffassung, die besonders von Athenaios aus Kilikien verbreitet wurde, spielte eine gewisse Rolle in der griechischen Medizin.

Hippokrates von Kos (460 v. Chr.) stellte die Lehre auf von den vier Kardinalsäften des Körpers: Blut, Schleim (Phlegma), gelbe Galle (Cholera) und schwarze Galle (Melancholia), von deren Beschaffenheit und richtigem Verhältnis die normalen Leibesfunktionen abhängig waren. Krankheiten sollen infolge der quantitativen, bezw. qualitativen Veränderung eines oder mehrerer Säfte entstehen und die überwiegende und unveränderte Flüssigkeit mußte aus dem Körper entfernt werden. Wenn man die Krankheitsmaterie im Blute vermutete, aber auch in anderen Fällen, machte man vom Aderlaß Gebrauch. Schon die Entziehung weniger Blutstropfen aus oberflächlichen kleinen Hautvenen wurde als Aderlaß bezeichnet. Von ihr bis zur Eröffnung großer Gefäße mit Blutverlusten bis zur Ohnmacht findet man alle Nuancen.

Die Vorstellung von einer Krankheitsmaterie hat sich auch noch heute in dem volkstümlichen Ausdruck „schlechtes Blut" erhalten. Mit dieser Bezeichnung verbindet der Laie keinen bestimmten Begriff, und ganz nebelhafte Vorstellungen vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht, um ohne viel Nachdenken sich einen Ausdruck für krankhafte Erscheinungen zu verschaffen. Als die eigentliche Krankheitsursache mußte das „schlechte Blut" folgerichtig aus dem Körper abgezapft werden. Diese Operation durfte aber nicht wahllos zu einer beliebigen Zeit vorgenommen werden.

Am Ausgang des Altertums stand die Astrologie in hohem Ansehen und übte einen weitgehenden Einfluß auf das wissenschaftliche Denken aus. Die Planeten übertragen ihre Influenz auf die Luft, das Pneuma, und wirken somit auf den Menschen, bedingen Gesundheit und Krankheit. Seit der Erneuerung des Geisteslebens in Byzanz, hauptsächlich aber seit dem Vordringen der arabischen Philosophie und Wissenschaft im Abendland gewann die Astrologie neuerdings Einfluß auf die Geister. Unter dem Einfluß der Araber, die der Astrologie und der Heilkunde neue Impulse gaben, entstand jene eigenartige Praxis des Aderlassens nach astrologischen Gesichtspunkten, die wir das ganze Mittelalter hindurch und auch noch in der Gegenwart antreffen.

Das Aderlassen war zu einer förmlichen Kunst ausgebaut worden, die nur an bestimmten Tagen, je nach dem Stand des Mondes und der Planeten in den verschiedenen Tierkreiszeichen, und zu genau bestimmten Stunden ausgeübt werden durfte, denn die vier Kardinalsäfte führen innerhalb der 24 Stunden eines Tages abwechselnd die Herrschaft über den Körper. Nach dieser Auffassung gehören die ersten vier Stunden des Tages und der Nacht dem Blute, das zweite Tages- und Nachtviertel der Cholera, das dritte der Melancholia und das vierte dem Phlegma.

Solche Vorschriften über die Zeiten des Aderlassens bildeten Jahrhunderte hindurch eine stehende Rubrik der astrologischen Almanache. Wegen des gesundheitlichen Schadens, der durch die volkstümlichen Aderlaßpraktiken angerichtet wurde, stellte 1769 die medizinische Fakultät von Würzburg den Antrag, die Aderlaßtafeln in den Kalendern zu untersagen.

Es war ein naheliegender, unvermeidlicher Analogieschluß, das Blut, der Träger des Lebensprinzips, zu Heilzwecken zu benutzen. Bereits seit uralten Zeiten ist Menschenblut als Heilmittel benutzt worden.

Schon nach dem Nei-king, einem chinesischen Arzneibuch, dessen Ursprung auf das dritte vorchristliche Jahrtausend zurückgeführt wird, gilt das Blut als eine heilkräftige Substanz par excellence. Dann finden wir seinen therapeutischen Gebrauch auch in dem im 15. Jahrhundert vor Chr. verfaßten Papyros Ebers[4]) erwähnt.

Eine der gefürchtesten Krankheiten im alten Orient war der Aussatz. Bei Plinius und anderen Schriftstellern finden wir den Bericht, daß der Auszug der Juden aus Ägypten erfolgt sei, weil der aussätzige Pharao zu seiner Heilung das Blut von 150 Judenkindern verlangt habe. Außer Blutbädern benutzten die alten Ägypter auch vielfach Abwaschungen mit Blut als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten. Inbetreff der Elephantiasis schreibt Plinius in seiner „Naturgeschichte" (XXVI. 1. 5): „In Ägypten war diese Krankheit vorzugsweise zu Hause, und wenn sie Könige befallen hatte, so war dies für die Völker unheilvoll; dann nämlich wurden die Sessel in den Bädern der Heilung wegen mit Menschenblut gewärmt".

Menschenblut galt nicht nur im alten Orient als Heilmittel gegen den Aussatz, sondern auch im Abendlande. Von König Ludwig XI. von Frankreich weiß Valerius Anshelm in seiner „Berner Chronik" (I. 320) zu berichten, daß er wegen des Aussatzes Kinderblut benutzt habe. Auch Paracelsus (1493—1541) kennt Menschenblut als Mittel gegen den Aussatz und zu dem gleichen Zweck empfiehlt es auch der Züricher Professor und Stadtarzt Johannes von Muralt in seinem „Hippocrates Helveticus" (Basel 1692).

Die gleichen Denkvoraussetzungen, die der Verwendung des Blutes zu Heilzwecken zu Grunde lagen, führten auch dazu, dasselbe zur Lebensverlängerung zu benutzen. Solche Fälle kennt die Geschichte in Hülle und Fülle. Hier nur ein markantes Beispiel. Über das Ende des Papstes Innocenz VIII (gest. Juli 1492) berichtet Ferd. Gregorovius in seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter"[5]) wie folgt: „Von seinen habsüchtigen Nepoten umringt, lag Innocenz VIII unterdeß sterbend im Vatikan. Er vermochte kaum noch andere Nahrung zu sich zu nehmen als Frauenmilch. Sein jüdischer Leibarzt kam auf den Gedanken, dem Sterbenden das Lebensblut von Knaben einzuflößen: drei zehnjährige Knaben gaben sich dazu um Geld her und sie starben als Opfer

---

[4]) Papyros Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde. Aus dem Aegyptischen übersetzt von Dr. med. H. Joachim. Verlag von G. Reiner, Berlin.

[5]) Stuttgart 1870. VII. 306 ff.

dieses frevelvollen Experimentes. Der Sterbende, so sagt man, gab seine Einwilligung dazu nicht, er stieß den Arzt von sich". Das Blutgeld war ein Dukat für jedes arme Kind. Die gleiche Begebenheit schildert Lenau wie folgt:

Zu Papst Innocenz spricht der Arzt:

„Der müde Strom des heiligen Lebens
In Deinen Adern sickert schon,
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfussion".

Der Papst antwortet:

„.... Drei frische Knaben
Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind!
Ihr Herzblut soll das meine laben.
Macht schnell! Ein Jude braucht kein Kind!"

„Seht ihr das Blut hinüberspritzen?
Das Blut der Unschuld, hell und rot,
In seine schwarzen Lasterpfützen?
Weh mir! Nun sind die Kinder tot!"

In der Geschichte der Medizin bildet die Bluttransfusion zur Lebenserneuerung ein Kapitel, das Jahrhunderte umfaßt. Wir können an dieser Stelle nicht näher auf dieses Thema eingehen. Die Blutübertragung war zu gewissen Zeiten geradezu eine Modesache geworden, und infolge verschiedener mißglückter Versuche mußte das Pariser Parlament im Jahre 1668 derartige Verjüngungskuren unter Strafe stellen.

Bemerkenswert jedoch ist, daß diese Verjüngungsmethode in neuester Zeit wieder aufgetaucht ist. In seinem zu Anfang dieses Jahres (bei Albin Michel, Paris) erschienenen Buch „Comment rajeunir?" empfiehlt Dr. Helan Jaworski die Transfussion jungen Blutes zur Bekämpfung der Alterserscheinungen. Im Gegensatz zu der üblichen Bluttransfusion nach schweren Blutverlusten bei Operationen oder Verletzungen handelt es sich hier nur um eine ganz minime Dosis möglichst jungen Blutes, das im Organismus gewissermaßen als Ferment wirken soll.

Der Genuß von Menschenblut galt als ein vorzügliches Stärkungsmittel. Der römische Geschichtsschreiber Rufus Festus weiß zu berichten, daß die von Ausschweifungen erschlafften Patrizier sich mit „Assiratum" zu stärken pflegten. Dieser Trank war ein Gemisch von aromatischem Wein und dem Blut junger Sklaven.

Die innerhalb einer primitiven Kultur weit verbreitete Sitte, vom Blute der erschlagenen Feinde zu trinken, bildet die unmittelbarste Beziehung zu animistischen Vorstellungen, denn mit seinem Blute meint man die Stärke und Tapferkeit des Erschlagenen sich

anzueignen. Bei südlichen und östlichen Völkern ist der Brauch des Bluttrinkens überall nachzuweisen. Neben Met war das Blut ein regelmäßiger Trank der heidnischen Slaven. In der Chronik des Abtes Regino von Prüm wird auch das Bluttrinken der Ungarn erwähnt.

Noch im 11. Jahrhundert mußte die Kirche den Genuß menschlichen Blutes als Heil- und Stärkungsmittel ausdrücklich verbieten.

Der Genuß von Menschenblut galt speziell gegen Fallsucht als ein probates Mittel. Hierbei gelangen die animistischen Vorstellungen inbetreff des Blutes stärker zum Ausdruck, da die Epilepsie in der Betrachtungsweise früherer Zeiten als eine dämonische Krankheit, als richtige Besessenheit galt. Diese Auffassung liegt auch der volkstümlichen Bezeichnung „böses Wesen" für die betreffende Krankheit zu Grunde, die an vielen Orten gebräuchlich ist.

Die Denkvoraussetzungen, die zum Gebrauch menschlichen Blutes als Epilepsiemittel führten, erklärt Höfler[6]) folgendermaßen: „Die Dämonen aber, die Seelengeister, lechzen nach neuem Leben, nach Milch und Blut. Dieser Blutdurst ist den chthonischen Wesen eigen; ein rohes, warmes Blut mit den Seelengeistern mitzugenießen. Die Kommunio oder kommuniale Omophagie war eines der ältesten Mittel, um die übernatürlichen Seelengeisterkräfte zu gewinnen; blutige Opfer an die Dämonen beherrschenden Gottheiten und an die Dämonen selbst verschafften die Möglichkeit, auch die von den Dämonen gebrachten Krankheiten zu heilen".

Menschenblut als Epilepsiemittel ist bereits Plinius bekannt, denn in seiner „Naturgeschichte" (XXVIII. 1. 20) heißt es: „So trinken die Fallsüchtigen sogar das Blut von Fechtern, gleichsam aus lebendigen Bechern... Sie halten es für das wirksamste Mittel, das Blut, noch warm, noch wallend, aus dem Menschen selbst und so zugleich den Lebensodem selbst aus dem Munde der Wunde zu schlürfen". Scribonius Largus empfiehlt an mehreren Stellen des „Medicamentorum compositiones" gegen Epilepsie den Genuß von Menschenblut. Gleichen Rat geben auch die Ärzte der byzantinischen Periode (3.—6. Jahrh.) Aëtus und Alexander von Tralles.

Später, als es keine Gladiatorenkämpfe mehr gab, benutzte man das Blut der Hingerichteten. Schon Aretäens Cappadox, ein Arzt des 1. und 2. christlichen Jahrhunderts, erzählt (De curatione morborum I. cap. IV), daß er selbst gesehen habe, wie Epileptiker

---

[6]) Höfler. Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer. Stuttgart 1908. S. 3.

auf dem Richtplatz das Blut des enthaupteten Verbrechers aufgefangen und getrunken hätten. (Fortsetzung folgt.)

Okkulte Erlebnisse.

Aus dem Tagebuch einer süddeutschen Prinzessin.

Von Bruno Grabinski.

Von einem bekannten Theologen ist mir das Tagebuch einer süddeutschen Prinzessin zur Veröffentlichung übergeben worden. Und zwar zur Herausgabe in Buchform. Dieses Tagebuch ist seines ungewöhnlichen Charakters wegen in mehr als einer Hinsicht recht interessant. Enthält es doch ausschließlich Aufzeichnungen über Erscheinungen von Verstorbenen, die die Prinzessin fast täglich durch Jahre hindurch gehabt haben will. Der betreffende Geistliche, der längere Zeit Seelsorger der Prinzessin gewesen, hat ein Vorwort sowie einige Kapitel vom rein theologischen Standpunkt zu dem noch nicht erschienenen Buch geschrieben, während ich, der ich mich seit Jahrzehnten mit den Problemen des Okkultismus befasse, ein Nachwort bezw. eine kritische Würdigung dieser Aufzeichnungen verfaßt habe. Nachstehend gebe ich einen kurzen Auszug aus dem umfangreichen Tagebuch wieder, wobei ich bemerke, daß alle Namen, die im Tagebuch vollständig angegeben, hier aus naheliegenden Gründen gekürzt sind.

Am 9. August 1921, 5 Uhr nachmittags, sah ich im Garten zwischen Bäumen eine Klosterfrau stehen. Weil es den Anschein hatte, wie wenn sie auf mich warte, und ich meinte, es sei eine Klosterfrau, die ich von früher her kannte, eilte ich ihr entgegen. Sie war auf einmal spurlos verschwunden. Ich ging den Weg zurück, um zu sehen, ob es eine Schattentäuschung sein könnte, aber der Platz zwischen den Bäumen war wie immer. — Am 13. August sah ich die Klosterfrau auf dem Wege zur Kirche mir entgegen; am 19. August im Garten ganz nahe an mir vorbeigehen, so daß ich ihren Habit ganz genau unterscheiden konnte. Am 25. August sah ich sie auf den Treppen vom Oratorium, am 30. August an der Haustür auf mich warten. Am 11. September wieder im Garten. Am 14. September im Oratorium sah ich etwas im Fenster vor mir sich abspiegeln. Ich meinte, das Fenster hinter mir sei nicht eingehängt, und daher die Bewegung vor mir. Ich drehte mich also um, da stand sie unmittelbar hinter mir. Ich sah ihr Gesicht ganz deutlich, große schwarze Augen mit einem traurigen Ausdruck, ganz wie jemand Lebendes, nicht blaß, mir aber völlig unbekannt. Die Ge-

stalt schien mir ohne Arme zu sein. Ich empfand ein greuliches Gefühl, weil sie mir so nahe war. Am 17. September sah ich sie im Garten, neben mir vorbeihuschend. Am 19. September spielte ich mit einem Kinde Ball, da ging sie zwischen uns durch. Ich muß ein erschrockenes Gesicht gemacht haben, weil das Kind mich fragte, was ich gesehen hätte. Als ich am 11. Oktober um 10 Uhr abends schlafen ging und gar nicht an sie dachte, weil ich mich gerade sehr gut unterhalten hatte (es waren die Jagden), machte ich in meinem Schlafzimmer Licht. Da war sie wieder da. Ich ging an ihr vorbei an den Weihwasserkessel, besprengte sie und fragte: „Was willst du von mir?“ Sie sah mir scharf in die Augen und sagte, ohne den Mund zu bewegen: „Ich habe 20 Mark für die Missionen dir nicht geschickt!“ Sie kam ganz nahe an mich heran, wie wenn sie mir noch etwas sagen wollte. Das machte mir aber so Angst, daß ich sie nur schnell mit Weihwasser anspritzte, worauf sie durch das Fenster verschwand. Die 20 Mark wurden den Missionen ersetzt und ich hatte Ruhe bis zum 3. November....

Am 4. Februar 1922 begegnete mir 9 Uhr früh eine Dame in einem braunen Kleid, in weißem Spitzenkragen und ebensolchen Häubchen, ziemlich groß und schlank, mir unbekannt, in der Mode der fünfziger Jahre. Am 17. Februar wieder auf der Stiege, am 1. März desgleichen. Dann war ich bis 2. Mai abwesend. Am Tage meiner Rückkehr sah ich sie im zweiten Stock in der Bibliothek, am 26. Mai wieder. Als sie mir am 28. Mai wieder begegnete, fragte ich sie: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Maria Sch...!“ (Eine Großtante von mir, die ich nicht kannte.) Ich: „Was willst du von mir? Warum kannst du nicht ruhn?“ Sie: „Hier habe ich gesündigt!“ Dann war sie weg. Es wurde viel für sie gebetet, ich sah sie nie wieder. — Einmal sah ich auf einem Spaziergang eine kurz vorher verstorbene Verwandte mir entgegenkommen. Sie trug einen Rechen auf der Schulter, war sehr erhitzt und lachte mich an. Ich traute meinen Augen kaum, denn sie war wie immer und ich hätte, wenn ich nicht mit anderen gewesen wäre, vor Freude schreien können. Leider war sie bald wieder verschwunden. Ich sprach nicht davon, als ich nach Hause kam. Als ich erzählte, wo ich war, sagte man mir: „Ach, da oben hat Hortense (die Verstorbene) immer einer armen Frau geholfen Heu machen“.

Am 27. Dezember sah ich den verstorbenen Pfarrer S. im Garten auf mich zukommen. Am 9. Januar 1923 wartete er am Oratorium auf mich, nicht angenehm zum Anschauen. Ich fragte: „Herr Pfarrer, kann ich Ihnen helfen?“ Er bat um eine hl. Messe, die auch bald gelesen wurde. Am Abend desselben Tages sah ich

ihn wieder. Am 25. Januar sah ich ihn zum letzten Male. Als ich nämlich am Abend in die Kirche ging, sah ich aus dem Beichtstuhl einen weißen Ärmel hängen. Ich wunderte mich darüber, weil die ganze Kirche leer war, dachte aber schließlich: Die Leute werden schon kommen. Etwas neugierig knie ich mich in eine Männerbank und denke nach, ob ich nicht eigentlich die Gelegenheit benützen solle, ebenfalls zu beichten. So ungefähr nach fünf Minuten höre ich die Beichtstuhltür öffnen und — Pfarrer S. kommt heraus, geht an mir vorüber, lacht mich freundlich an und geht den mittleren Gang hinauf. Unter der Ampel kniet er sich hin. Nach einiger Zeit kommt der Mesner zum Angelusläuten. Ich denke mir, er muß fast über den Pfarrer stolpern. Das elektrische Licht wurde angedreht, und nun konnte ich alles sehr genau sehen: es war sehr merkwürdig! Der Mesner ging wie durch den Pfarrer hindurch, es sah wie kariert aus! Ich konnte beide unterscheiden. Bald darauf war die Erscheinung des Pfarrers verschwunden, ich sah ihn nie wieder.

Unseren alten Hausknecht Benedikt sah ich siebzehnmal, und zwar immer nur im Krankenhaus. Ich habe aber nie mit ihm gesprochen. — Am 31. Januar 1923 wohnte ich für einige Tage in einem Zimmer im dritten Stock. Als ich am Tage in den Spiegel sah, schaute ein Frauenkopf heraus. Ich drehte mich um, da stand eine Dame in Rosa neben mir. Ihr Anzug war die Tracht des 16. Jahrhunderts. Sie verschwand aber sofort wieder. In der Nacht wachte ich auf und machte Licht. Da stand „sie" an der Tür und neben ihr ein Mann in Reitertracht. Ich nahm meine Zuflucht zum Weihwasser und fragte: „Wer bist du?" „Barbara!" „Was willst du?" Keine Antwort. Statt dessen legte sie den Finger an den Mund und winkte mir, mit ihr zur Tür hinauszugehen. Es war alles so natürlich, daß ich förmlich Scheu hatte, vor dem Mann da aus meinem Bett zu steigen. Sie gingen also zur Tür hinaus und nun bemerkte ich an ihrem Hinterkopfe eine Wunde. Daher auch die sonderbare Haarfrisur, die mit ihrer Tracht nicht übereinstimmte. Ich hütete mich, mit ihnen zu gehen. Am 5. Februar traf ich Barbara in der Bettenkammer. Sie stand an die Wand gelehnt, wie auf mich wartend. Ich frage: „Bist du Barbara von L.?" (Wir hatten nämlich inzwischen in der Familiengeschichte nachgesehen, und da gab es noch eine andere Barbara.) Sie antwortete: „Ja!" Sie erschien mir noch öfter mit anderen Erscheinungen zusammen. — So auch einmal mit unserer alten Köchin Kreszenz, die 42 Jahre bei uns war und die 1888 gestorben war. Kreszenz sah ganz nett aus, genau wie im Leben, ganz freundlich. — Am 24. Februar nachts

4 Uhr wache ich auf, mache Licht, da steht Kreszenz und noch eine Unbekannte neben meinem Bett. Ich sage: „Liebe Kreszenz, woher kommst du denn?“ Sie: „Aus dem Zwischenraum!“ Ich: „Wie hast du mich denn gefunden?“ Da machte sie eine Bewegung mit der Hand durch die Luft. Ich sage: „Komm nicht mehr zu mir, ich verspreche dir, daß für dich gebetet wird. Gelobt sei Jesus Christus!“ Da ging sie mit der Unbekannten. Diese Unbekannte erschien später öfter allein und machte stets ein böses Gesicht. Nach ihrem Äußeren mußte es eine Arbeiterin gewesen sein. Am 3. März nachts frage ich sie: „Im Namen Jesu Christi frage ich dich, warum gehst du um?“ Sie: „Ich habe mein Kind umgebracht!“ Ich: „Wie heißt du?“ Sie: „Margarete!“ Ich versprach ihr eine hl. Messe und auch sonst für sie zu beten, da verschwand sie. — Im Sommer sah ich in A. dreimal eine Frau an der Wild auf und ab gehen mit einem namenlos traurigen Ausdruck. Als ich fragte, war die Antwort: „Niemand betet für mich!“ Sonst blieb sie auf alle Fragen stumm.

Im Juni und Juli erschien öfter eine graue Mannesgestalt. Es war, wie ich dann von ihm erfuhr, der ermordete Schäfer F. Ich mußte viel mit ihm beten. Am 12. Juli fragte ich ihn: „Was mußt du denn leiden?“ Er: „Ich brenne!“ Dann kam er auf mich zu, und bevor ich mich wehren konnte (es war am Tage), drückte er einen Finger auf meine Hand. Ich war so erschrocken und es tat so weh, daß ich schrie. Nun habe ich einen roten Fleck auf der Hand, der hoffentlich bald vergeht. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, dieses sichtbare Zeichen aus der anderen Welt zu haben. (Der erwähnte Geistliche bestätigt, daß er den Brandfleck gesehen und untersucht habe.) — Am 14. August sah ich in der Kirche vor dem Altar einen Ritter in Rüstung knien. Ich glaubte zuerst an eine Täuschung. Um genau sehen zu können, ging ich ganz nahe zu ihm hin. Er ließ sich eine Zeitlang ansehen, dann war er weg. Ich sah ihn dann noch öfter. Es ist ein Hüne von Gestalt. Vielleicht ist er der Mann, der im Chor der Kirche begraben liegt. — In der Kapelle des Krankenhauses sah ich am 30. August Schwester Hedwig, die verstorbene Oberin. Im Oratorium höre ich oft Lärm, und zwar Rufen und Klopfen. Es ist fast unerträglich. — Als ich am 17. September am Abend in der Bibliothek ein Buch holte, stand auf einmal Tante Marie Sch., die längst Verstorbene, neben mir, ganz freundlich lachend. Ich: „Geht es dir gut?“ Sie: „Ich danke dir!“ Dann winkte sie mir und war weg.

Am 16. Februar 1924 sah ich in meinem Zimmer einen alten Mann. Weil mir geraten wurde, bei solchen Erscheinungen auf

nichts zu reagieren, tat ich es. Es war ganz eigen, der Mann blieb unbeweglich vor mir stehen und fixierte mich. Es war, als wenn man mir eine Kraft entzöge. Da beugte er sich über mich und hauchte mich an, es war ganz abscheulich. Als ich mich trotzdem weiter teilnahmslos verhielt, schrie er so laut, daß ich meinte, das ganze Haus müsse zusammenlaufen, und war weg. Der Schrei war von meiner Nichte gehört worden. Als er später wieder kam, nannte er sich Reinhard und gab an, aus einer Schublade im Schlosse öfter Geld gestohlen zu haben. Es scheint ein ehemaliger Diener gewesen zu sein. — Auch eine gewisse Irmingard M. erschien mir öfter. Schließlich stellte ich fest, daß es eine unserer Ahnen gewesen war. — Am 21. Mai begegnete ich auf dem Wege zum Schloß dem verstorbenen Dr. G., der in den achtziger Jahren auf der Jagd vom Schlage getroffen war. Ich erkannte ihn gleich, er kam auf mich zu und streckte mir die Hand entgegen, sah ganz menschlich aus. Ich konnte mit ihm nichts machen, weil ich nicht allein war.

16. Dezember. Hatte die drei Wochen in München auch keine Ruhe. Gleich am zweiten Tage sah ich eine Frauengestalt auf mich zukommen mit gerungenen Händen, schmerzverzehrt. Sie kam nun jede Nacht in fast unerträglicher Weise. Sie muß eine Magd gewesen sein. Sie heißt Anna und hat nicht viel verlangt. Dann sah ich in München noch etwas Merkwürdiges. Ich war im Haus des berühmten L... mit Bekannten. Auf einmal während des Essens stand L., der Verstorbene, vor mir, aber ganz abscheulich wie ein Tier. Er war sehr deutlich zu erkennen. Ich kannte ihn ja ganz gut im Leben. Ich war so erschrocken, daß man es merkte und mich fragte, ob mir nicht gut sei. Ich schaute nicht mehr hin, war mir aber seiner Gegenwart bewußt. Nach dem Essen konnte ich ihn noch sehen. — Am 27. Dezember kam während meines Aufenthaltes in München der verstorbene Pater Odilo R... O. S. B. in sehr traurigem Zustand zu mir. Er war Prediger in der Basilika in München und lange mein Religionslehrer. Er kann noch nicht reden. Seine Traurigkeit geht mir sehr nahe, denn ich habe ihn sehr gern gehabt. — 15. Januar 1925: Pater Odilo kommt immer noch, auch öfter am Tage. — 29. Januar: Pater Odilo kann nun reden. Ich: „Wie kann ich denn endlich helfen?" Er: „Bete weiter!" Ich: „Kann gar nicht verstehen, daß du noch nicht selig bist!" Er: „Der geistige Hochmut hat mich einsam gemacht!" Ich: „Aber all das Gute, das du getan?" Er: „Hat mich gerettet!" Ich: „Gehst du auch noch zu anderen deiner Schüler?" Er: „Nein! Sie sollen für mich beten". — 1. Februar: Pater O. war den ganzen Vormittag bei

mir, sieht wirklich wie lebend aus. — 11. Februar: Pater O. lange da. Ich: „Wirst du noch lange kommen?“ Er: „Nein!“ Ich: „Bist du erlöst?“ Er: „Noch nicht, doch sehe ich klarer und gehe dahin, von wo ich nicht mehr kommen darf.“ Ich: „Kannst du mir sagen, ob alles so ist, wie du mir gelehrt hast?“ Er: „Ja, doch Menschenzungensprache ist Stückwerk für das Heiligste!“

Am 18. März hörte ich furchtbar schluchzen und konnte lange nichts sehen. Endlich löste sich aus dichtem Nebel die Gestalt von Pfarrer N. Ich wußte gar nicht, daß er gestorben war. Er ist in einem gräßlichen Zustand. Er war mir immer so zuwider, daß mir sein Gesicht unvergeßlich ist. Der Arme tut mir jetzt doch leid. — Am 11. Juli kam zu mir ins Oratorium ein Mann und kniete neben mir nieder. Ich war sehr erschrocken und ging hinaus, er mir nach. Ich: „Was willst du von mir?“ Er: „Liebe“. Ich: „Die will ich dir geben, wenn du mir sagst, wer du bist“. Er: „Du hast mir im Leben geholfen, schau mich an!“ Da sah ich, daß er eine Jacke anhatte, die ich vor Jahren gestrickt. Ich: „Dich kenne ich nicht, nur die Jacke. Habe ich sie dir geschenkt?“ Er: „Ja!“ Schließlich nannte er sich dann den „armen Martin“ und verschwand. Habe keine Ahnung, wer das sein könnte. Es war sehr merkwürdig wegen der Jacke. — Am 11. März 1926 war Pfarrer W. am hellichten Tage bei mir, ganz wie im Leben. Ich: „Geht es Ihnen so gut! Wie mich das freut!“ Er: „Die Leidenszeit hat mich geläutert, ich weiß nun, daß Seelen zu dir kommen dürfen. Nütze die Kraft! Wer alles gibt, wird viel empfangen!“ Mich freute diese Erscheinung aus zwei Gründen: 1. Weil es diesem Guten gut geht, 2. weil er mir nicht glaubte, wie ich ihm die Geschichte von der Klosterfrau (an anderer Stelle berichtet) erzählte. Es ist nun das drittemal, daß diejenigen, die nicht daran glaubten, sich mir zeigen.... 17. März: Die Klosterfrau hat mich schon wieder in München begrüßt, also keine „Ferien“. Es ist wirklich Marie Regid, die französische Klosterfrau von Pie... Sie starb vor fünf Jahren in Marseille. Am 1. April 1927 erschien sie mir sogar im Eisenbahnwagen.

„Wir folgen einem höheren Willen“, erklärte ein Geist in einem der letzten Monate wieder, „der Weg wird uns gewiesen. Nicht alle haben Anteil am hl. Meßopfer. Die Strafen sind verschieden — Gott ist gerecht!“ — Eine Pflegerin, von der gar nicht bekannt war, daß sie schon gestorben (es waren seit ihrem Tode nur wenige Wochen) erschien Anfang 1927. Diese hatte im Leben öfters geäußert, daß Abtötung doch nichts helfe. Nun bat aber gerade sie um die Hilfe der „Abtötung“. Beim Hinweis auf ihre ehemalige Anschauung sagte die Erscheinung: „Nun sehe ich alles

in einem anderen Lichte!" Sie sagte auch, daß sie jetzt „keinen eigenen Willen habe und einer höheren Leitung folge, und daß der eigene Wille sterbe mit dem Körper". — Aus der letzten Zeit berichtet das Tagebuch: Am 17. Januar 1928 schickte ich M. in mein Zimmer, ein Bilderbuch zu holen. Er kam zurückgelaufen und sagte: „Ist ein Bettler drin!" Ich ging gleich hinüber und da war ein Mann, der wirklich wie ein Bettler aussah und mich traurig anblickte. Ich: „Wo kommst du her?" Er: „Aus der Trübsal!" Er nannte auch seinen Namen und gab an, daß er 1874 gestorben sei. — Ein andermal erschien eine gewisse Eleonore, die angab, im Jahre 1823 in Passau ihr Kind getötet zu haben. Der Name Gradinger stünde damit in Verbindung. (Hier wäre von Interesse, nachzuprüfen, ob diese Angaben stimmen.) Eleonore war aus der „niederen Sphäre der Trostlosigkeit" gekommen.

Im Dezember 1926 erschien ein verstorbener Pater, den die Prinzessin u. a. fragte: „Kannst du mir sagen, wann ich sterben werde?" Er erwiderte: „Dreimal neun!" Die Prinzessin: „Das kann ich nicht recht verstehen". Die Erscheinung: „Das sollst du auch nicht!" — Am 9. Januar 1929 starb die Prinzessin. Man fand sie entseelt im Bette. — 9. 1. 1929: In dem Todesdatum sind tatsächlich drei „9" enthalten! Diese auffallende Übereinstimmung mit der Vorhersage, die die Prinzessin ebenfalls in das Tagebuch eingetragen hatte (das Manuskript lag mir vor), gibt doch sehr zu denken.

Soweit dieser kurze Auszug des außerordentlich umfangreichen Tagebuches, von dem der erwähnte in weiten Kreisen bekannte Theologe sagt, es sei nach gründlicher Selbstkritik und nach ebenso gründlicher Erforschung des Gewissens der Schreiberin, ob diese Dinge der Wahrheit entsprechen, geschrieben worden. Die Berichte der Prinzessin sind derart, daß auch der Kenner der okkulten Phänomene in Zweifel gerät, ob er hier reale Erscheinungen oder Halluzinationen annehmen soll. Fest steht ja, daß es in der Literatur an ähnlichen Berichten nicht mangelt, so daß man vom Standpunkte des Okkultisten grundsätzlich die Möglichkeit derartiger Erscheinungen wird zugeben müssen. Auffallend ist ja an den Aufzeichnungen, daß vielfach Personen genannt werden, die die Prinzessin nicht kannte oder von denen sie noch gar nicht wußte, daß sie schon gestorben waren. Auch der Umstand, daß die Prinzessin die Angaben einzelner Erscheinungen bezüglich deren Person bezw. deren Todes durch spätere Nachforschungen bestätigt fand, spricht nicht gerade für Sinnestäuschungen, wie überhaupt die Tatsache, daß die Prinzessin die meisten Erscheinungen bei

Tage sah, eher gegen als für die Halluzinationshypothese zeugt. Dazu kommen die angeblichen Unterredungen mit den Verstorbenen über den Grund ihres Erscheinens, die Beschreibung ihres Äußeren usw., alles Momente, die schlecht in das Gesamtbild einer Gesichts- und Gehörstäuschung passen, zumal es sich hier um einen Zeitraum von mehreren Jahren handelt. Schließlich darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß auch andere Personen, zum Teil wenigstens, etwas von diesen Vorgängen wahrgenommen haben. Nachdenklich stimmt auch der Brandfleck, den die Prinzessin von der Berührung mit einer solchen Erscheinung erhalten haben will.

Vom weltanschaulichen Standpunkt ist es gleichfalls nicht leicht, diese Fragen zu behandeln. Der Geistliche, auf dessen Veranlassung die Prinzessin das Tagebuch verfaßt, hat sich in seinem Vorwort mit Entschiedenheit dahin ausgesprochen, daß erstens an der Glaubwürdigkeit der Berichterstatterin nicht der allermindeste Zweifel erlaubt und daß zweitens die berichteten Erscheinungen auch mit dem katholischen theologischen Standpunkt durchaus vereinbar seien. Jedenfalls bleiben, und damit ziehen wir das Fazit, die in dem Tagebuch der süddeutschen Prinzessin geschilderten Erlebnisse nach wie vor ein Problem, das man zweifellos verschieden beurteilen kann.

Das okkulte Geheimnis des Rosenkreuzes.

Von Gnostikos.

Wenn der Kenner heute die im Buchhandel erschienene umfangreiche Literatur über die Rosenkreuzer und ihre krause Symbolik kritisch sichtet, so kann er rasch feststellen, daß keiner der Verfasser in den Sinn der Sache einzudringen vermocht hat. Bei den wahren Magiern aller Zeiten, deren absurde Fabeln und Schlagwörter uns in den uralten Mysterienkulten wie in den heiligen Schriften der Völker, in den religiösen Glaubensbekenntnissen wie in den spezifisch gnostischen Lehren, im Mithrasdienst wie bei den Manichäern oder bei den Rosenkreuzern des Mittelalters erstaunen machen, gewahrt der tiefer Eindringende überall die gleichen Lehren und magischen Anweisungen.*) Wer eines dieser „Rezepte

*) Interessenten für diese Rätsel seien verwiesen auf das alle Bücher der Welt in den Schatten stellende „Lehrbuch des Rosenkreuzes“. Nur zu beziehen von der „Gnostischen Mysterienschule“ in Südhemmern, Kreis Minden, Westfalen. Man lese auch noch das Inserat dieser Schule im Juliheft d. Js. des „Z. f. O.“

zur Erlangung göttlicher Allmacht und Zauberkraft", wie man sie nennen könnte, richtig versteht, vor dem liegt auch der Sinn der übrigen offen da. Prüfen wir also einmal die Behauptungen und geheimnisvollen Andeutungen der Rosenkreuzer!

Wir lesen da allerlei über die monatliche Reinigung der Metalle, die universale Menstruation und die Vermählung des Phoebus und der Pallas, über die Entjungferung der Natur, die chymische Frühgeburt, die Erzeugung des philosophischen Kindes, über den Stein als Zwitter und den astralen Samen, über das verborgene Schloß, den Trank der Vergessenheit, die sieben Stockwerke des Schlosses und dergl. Wir erhalten Fabeln vom Weißen und Roten Löwen, vom Stein der Weisen, von der Rose und dem Kreuz, von der Salbung und der chymischen Ehe. Beim „Werdegang des Steines" gibt es eine Vorarbeit, eine Hauptarbeit, bestehend aus Projektion, Jnceration und Jngreß, und eine Nacharbeit. Der Alchimist beginnt mit der „dritten Materie" und schreitet dann fort zur alchimischen Behandlung des Materials, zur Entfernung der Schlacken, Reinigung, zum Waschen, Filtrieren, Destillieren und Sublimieren des Rohstoffes. Endlich gelangt er durch Trennung und Verbindung, durch Lösung und Verdichtung zur Tinktur.

Dem Adepten des Großen Magisteriums oder Besitzer des Trinkgoldes wird eine vollkommene Herrschaft über die Natur verheißen, die Lösung aller gesellschaftlichen Probleme, eine Verjüngung des Alters und Verlängerung des Lebens, absolute Unverletzlichkeit und die ungebrochene Kraft des Moses, ja die Unsterblichkeit eines Henoch!

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Um 1852 wurde Christian mit Eliphas Lévi bekannt, dessen Nachbar er damals war. Es konnte nicht ausbleiben, daß die beiden Okkultisten sich eng anfreundeten. Dabei spielte Eliphas Lévi, seiner Gewohnheit gemäß, die Rolle des allwissenden und unfehlbaren Weisheitslehrers, und Christian gefiel sich in jener des aufmerksamen und gelehrigen Schülers. Für den intellektuellen Werdegang des Okkultisten Christian und die Ausgestaltung der kabbalistischen Astrologie ist diese Bekanntschaft von Bedeutung, denn Eliphas Lévi ist der geistige Vater jener kabbalistischen

Phantastereien über die Tarotsymbolik, die später Dr. Papus (= Dr. med. Gérard Encausse) und seine leichtgläubigen Schüler in alle Welt hinausposaunt haben. Seine Bewunderung für das überragende Wissen seines Freundes Eliphas Lévi, der ebenfalls aus dem geistlichen Stande ausgetreten war, gibt Christian in folgendem Passus des „L'Homme Rouge des Tuileries" (S. 6) Ausdruck: „Zwei Männer gibt es nur in Paris, welche die Zukunft wie aus einem offenen Buche lesen. Für diese Männer gibt es keine unsichtbare Welt. Das Unsichtbare besteht nur im Verhältnis zur Wahrnehmungsfähigkeit unserer Organe. Der erste dieser Männer, schweigsam wie ein Adler auf einsamem Horst, erspäht mit genialem Blick die Pläne der Schöpfung". Von sich selbst hat Christian eine nicht minder hohe Meinung, denn er stellt sich gleich neben Eliphas Lévi. „Der andere (d. i. Christian selbst), ein einsamer Magus, ergraut im Studium unendlicher Dinge, erforscht die Schrift des Himmels".

Sein erstes astrologisches Werk erschien 1854 in gereimter Sprache unter dem Titel: „Carmen Sibyllum. Prédiction de la naissance du fils de Napoléon III par les arcanes du Magisme égyptien, consultés le 3 avril 1854". (Dufour, Paris 1854.) Er verkündete zwei Jahre im voraus die Geburt eines kaiserlichen Prinzen. Mit einem Schlag war Christian berühmt geworden; er wurde von den besten Gesellschaftskreisen aufgesucht und hatte selbst Zugang beim Hofe. Eine zweite Auflage dieser Prophezeiung erschien 1856.

Im Jahre 1863 erschien endlich das Werk „L'Homme Rouge des Tuileries", ein Band von 464 Seiten mit 22 kabbalistischen Figuren. Kuriositätshalber sei erwähnt, daß Christian Napoléon III. das Manuskript dieses Buches in einem prächtigen Maroquineinband mit dem kaiserlichen Wappen verehrte. Eliphas Lévi urteilt ziemlich nüchtern über dieses Werk seines Freundes. „Das Werk Christians (L'Homme Rouge des Tuileries) ist mit Talent geschrieben und ich finde es viel besser als dasjenige des Fechtmeisters Desbarolles. Inhaltlich ist es ihm jedoch nicht überlegen und, abgesehen davon, was er meinen mündlichen Belehrungen verdankt und meinen Büchern entnommen hat, findet man darin nur eine Verquickung von Kartomantie, Arithmomantie, Onomatomantie und Geburtsastrologie".

Im Jahre 1871 erschien Christians letztes Werk: „Histoire de la Magie" (Furne, Paris). Seine übrigen literarischen Arbeiten brauchen an dieser Stelle nicht erwähnt zu werden. Christian starb 1881.

Als weitere Quelle für sein System der kabbalistischen Astrologie benutzte Christian mutmaßlich das heute sehr selten ge-

wordene Buch Etteillas, betitelt: „Les sept nuances de l'Oeuvre philosophique hermétique suivies d'un traité sur la perfection des métaux. Philosophie des Hautes Sciences ou la Clef donnée aux Enfants de l'Art, de la Science et de la Sagesse". (Paris 1785). „L'Homme Rouge des Tuileries" war in kurzer Zeit vergriffen und ist seither nicht mehr verlegt worden. Das Buch ist heute recht selten geworden. Nur dann und wann taucht ein Exemplar in größeren Antiquariaten auf und der Preis ist entsprechend hoch.

Im Jahre 1888 erschien im Verlag Dentu, Paris, ein Lehrbuch der kabbalistischen Astrologie von einem gewissen Dr. Ely Star unter dem Titel „Les Mystères de l'Horoscope". Dieses Buch soll ein Plagiat von Christians „Homme Rouge des Tuileries" sein. So behauptet ein gewisser „Philo" in einem Artikel „Astrologie und Kabbala", der im März 1914 im „Zentralblatt für Okkultismus" erschien. „Philo" wirft Dr. Ely Star nicht nur Diebstahl am geistigen Eigentum eines Toten vor, sondern sein „Mystères de l'Horoscope" soll dazu „noch ein total verballhorntes, entstelltes und wertloses Plagiat" sein. Was diese Anschuldigung des Plagiates anbetrifft, so ist zu bemerken, daß Ely Star keineswegs die Urheberschaft dieses Systems beansprucht, sondern in seinem Büchlein „L'Astrologie ou l'Art de voir l'Avenir" heißt es ausdrücklich: „....Christian, l'auteur de L'Homme Rouge des Tuileries, à qui nous avons emprunté cette méthode....". In dem betreffenden Zentralblattartikel äußert sich „Philo" weiterhin: „Man merkt bei der Lektüre dieses Buches (L'Homme Rouge des Tuileries) deutlich, daß der Autor nur widerwillig sein Wissen der Menge preisgibt, das im Altertum als strenges Geheimnis der alten Tempelweisheit sorgfältig gehütet und nur wenigen erprobten Eingeweihten anvertraut wurde. So wird man denn auch in dem Buche Christians ganz vergeblich nach der Erklärung und Theorie jener seltsamen „Cercles fatidiques planétaires" oder Schicksalskreise suchen, obwohl gerade auf ihnen das ganze System der kabbalistischen Astrologie sich aufbaut".

Hierzu ist allerdings zu bemerken, daß Christian jedoch im allgemeinen recht mitteilsam ist und daß es ihm schließlich doch freistand, seine Weisheit voll und ganz für sich zu behalten, statt sie nur brockenweise und widerwillig von sich zu geben. Diese Zurückhaltung braucht nicht notwendigerweise ein profundes Wissen zu verbergen, sie kann auch blos eine Pose sein, die Christian z. B. seinem großen Meister, dem von Jehova vierfach begnadeten Kabbalisten Eliphas Lévi, abgeguckt hat. Derartige Geheimniskrämerei ist auch noch heute sehr beliebt bei gewissen Okkul-

tisten, denen der nötige Sinn für Lächerlichkeit abgeht. „Wenn auch diese Zurückhaltung" — fährt „Philo" fort — „für uns Okkultisten leicht verständlich ist, so hat sie doch anderseits leider dazu beigetragen, das System der kabbalistischen Astrologie bei vielen Okkultisten in ein falsches Licht zu setzen, denn wie soll man Vertrauen zu einer Methode haben, deren Theorie und Grundprinzipien im Dunkel gehüllt bleiben, so daß jede kritische Prüfung derselben unmöglich ist. Aus diesem Grunde hat sich Schreiber dieses, der sich bereits viele Jahre mit dem eingehenden Studium der Kabbala in ihren Beziehungen zur Astrologie beschäftigt, auf das Drängen vieler Freunde jener Wissenschaften entschlossen, das Ergebnis seiner Studien dazu zu benutzen, um eine neue, sorgfältig revidierte und sehr beträchtlich erweiterte Ausgabe des seltenen Christian'schen Buches herauszugeben. Diese soll (noch in diesem Jahre zunächst in französischer Sprache erscheinen) zwei starke Bände umfassen, in deren erstem die ganze Theorie und Praxis jener so hochinteressanten Lehre erschöpfend behandelt ist, während der zweite Band alles notwendige Tabellenmaterial umfaßt".

Meines Wissens ist dieses Werk bisher noch nicht erschienen. Der „Philo" zeichnende Verfasser dieses Artikels war damals in Riga ansässig und soll seit dem Kriege verschollen sein. Da dieser vielverheißende Stern im Osten nicht aufgegangen ist, müssen wir uns mit dem Licht begnügen, das uns Dr. Ely Star brachte.

Dr. Ely Star hieß mit seinem bürgerlichen Namen Eugène Jacob und wurde am 7. Dezember 1847 zu Neufchâteau in den Vogesen geboren. Seine Jugend verbrachte er auf dem Lande als Ackerknecht. Später kam er als Gehilfe zu dem berühmten Zauberkünstler Robert Houdin. Nach Austritt aus dessen Diensten kam er als Privatsekretär zu einem gewissen Herrn Castel, der ein großer Liebhaber der okkulten Wissenschaften war. Hier ward er zuerst mit den Schriften und Lehren des Okkultismus bekannt. In späteren Jahren trat er auch den Pariser Okkultistenkreisen bei, deren Haupt und Wortführer Dr. Papus war. In der „Ecole Hermétique", eine eigenmächtig von Dr. Papus geschaffene Hochschule der okkulten Wissenschaften, erwarb er das Diplom eines Doktors der Kabbala und führte seither ständig diesen leicht erworbenen Doktortitel.

Von Beruf war er Wahrsager und als solcher führte er den wohlklingenden Namen Ely Star. Lange Jahre hindurch wohnte er im 3. Stockwerk eines Hintergebäudes in der rue de Douai zu Paris und gab dort Konsultationen zu 20 Franken. Später wohnte er in

der rue Lepic No. 54 im Montmartre-Viertel. Seine Spezialität war das Horoskopstellen und die Anfertigung von Amuletten, während seine Frau sich mit dem Kartenschlagen abgab. Während des Krieges siedelte Ely Star nach Nice über und starb dort kurz nach dem Waffenstillstand.

Im Jahre 1913 war Dr. Ely Star plötzlich berühmt geworden. Sein Name stand in allen Pariser Zeitungen. Das kam folgendermaßen. Ein Notar aus Saint-Brice-en-Coglès, in der Bretagne, hatte eine Klage gegen Ely Star angestrengt, da dieser durch seine astrologischen Ratschläge seine junge Frau zum Ehebruch, zur Scheidung und zu zweifelhaften finanziellen Operationen verleitet haben soll. Infolgedessen wurde der Wahrsager bedingungsweise zu zwei Monaten Gefängnis und 100 Frs. Buße verurteilt.

Ely Star hat folgende Werke verfaßt: „Les Mystères de l'Horoscope" (Dentu, Paris 1888.) — „L'Astrologie populaire" (Guyot, Paris o. J.) — „Cours d'Astrologie" (Paris o. J.) — „L'Astrologie ou l'Art de voir l'Avenir" (Dentu, Paris o. J.) — „Les Mystères de l'Etre" (Paris 1902.) — „Les Mystères du Verbe" (Chacornac, Paris 1909).

Die von Christian und Ely Star propagierte kabbalistische Astrologie zählt nur wenige Vertreter in Frankreich. In der von Dr. Papus gegründeten Hochschule der okkulten Wissenschaften, wo sich jedoch nur vereinzelte Hörer einfanden, hielt während einiger Zeit ein gewisser „Phaneg" Vorlesungen über dieses Thema. „Phaneg" ist das Pseudonym von Descormiers, im Zivilleben mittlerer Beamter der französischen Postverwaltung. Eine sehr summarische Darstellung dieses Kursus hat Phaneg veröffentlicht unter dem Titel „Méthode pratique d'Astrologie Onomantique" (Paris 1906). Dieses Büchlein enthält alle Elemente und Tabellen, die zur Aufstellung eines Horoskopes nach kabbalistischer Manier erforderlich sind. Da dieses Schriftchen nur als Einführung in die astrologische Onomatomantik gedacht war, gibt es auch keine Deutungsregeln zur Auslegung des kabbalistischen Horoskops an. Außerdem hat Phaneg eine sehr kuriose Schrift „Louis XVII et l'Astrologie" (Paris 1906) veröffentlicht, worin er mit Hilfe der kabbalistischen Astrologie nachzuweisen versucht, daß der berüchtigte Thronprätendant Naundorff tatsächlich der Sohn Ludwigs XVI. war.

Zuletzt veröffentlichte Méry einen „Cours d'Astrologie simplifiée" (Paris 1923). Dieser Lehrgang ist ausführlicher als jener Phanegs; er enthält das Material zur Errichtung eines kabbalistischen Horoskops und gibt auch Regeln zu dessen Ausdeutung an.

Der Verfasser behält sich allerdings vor, über die Technik der Horoskopinterpretation persönliche oder briefliche Unterweisungen zu erteilen. Durch seine ganze Haltung steht dieses Werk auf einem ziemlich niedrigen Niveau.

In Deutschland veröffentlichte G. W. Geßmann einen „Katechismus der Sterndeutekunst" (1896). Diese Schrift gibt sich den Anschein, die traditionelle Astrologie auf mathematisch-astronomischer Grundlage zu lehren und wird in Laienkreisen auch vielfach in diesem Sinne aufgefaßt, tatsächlich ist es aber eher ein Lehrgang der kabbalistischen Astrologie. Allerdings wird darin auf die gematrische Onomatomantik und die Tarotsymbolik kein Bezug genommen. Diese Schrift ist ziemlich verbreitet und liegt z. Zt. in 5. Auflage vor.

Ganz im Sinne der französischen Schule ist das Kapitel 8 über kabbalistische Horoskopie aus Sebottendorfs „Stunden- und Fragehoroskopie"*), worin in knappen Worten alles Wissenswerte zur Errichtung eines Horoskops nach onomatomantisch-kabbalistischer Manier mitgeteilt wird.

In England hat der bekannte astrologische Schriftsteller Sepharial das Werk „Your fortune in your name" (London 1920) veröffentlicht. In Amerika schrieb ein pseudonymer Comte C. de Saint-Germain ein Lehrbuch der kabbalistischen Astrologie unter dem Titel „Practical Astrology" (Chicago 1901), dessen ganze Haltung der Geistigkeit des amerikanischen „man in the street" angepaßt ist, an den es sich wendet.

In gewissem Sinne ist in diesem Zusammenhang auch Dr. Alfred Strauß' „Deutsche Cabbala. Zahlenmagie der Namen" (R. Hummel Verlag, Leipzig 1929) zu erwähnen, obgleich der Verfasser für sein System jede Verwandtschaft mit der kabbalistischen Astrologie entschieden ablehnt. Auf den Forschungen von Prof. Dr. Oskar Fischer weiterbauend, zerlegt Dr. Strauß die Zahlenwerte der Vor- und Familiennamen einer Person in ihre Faktoren und gewinnt somit recht bedeutsame Aufschlüsse über die intime Wesensartung eines Individuums. In drei Veröffentlichungen: „Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik" (Dieterich, Leipzig 1917), „Auferstehungshoffnung in Zahlen, ein Beitrag zur Geschichte des Altertums" (ebenda) und „Orientalische und griechische Zahlensymbolik" (Max Altmann, Leipzig 1918) hat Prof. Fischer an der Hand eines gewaltigen

*) Band VI der Astrologischen Bibliothek. 2. Auflage. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.

Materials nachgewiesen, daß „die alttestamentlichen Namen die Hülle für bedeutungsvolle Zahlenwerte sind" und daß „das Auftauchen eines bestimmten Faktors in dem Zahlenwert eines Namens jedesmal die gleiche Vorstellung auslöst", so daß jede Mehrdeutigkeit oder Unbestimmtheit so gut wie ausgeschlossen ist. Die mystisch-mathematische Bedeutung dieser Faktoren hat Professor Fischer durch Vergleichung einer großen Reihe von Namen und durch Intuition erkannt. An anderer Stelle werden wir eine kurze Übersicht der Fundamentalsätze von Professor Fischers System der Namensdeutung geben.

Der Name.

„Habent sua fata nomina".

Der Name dient dazu, ein Individuum zu bezeichnen, es zu identifizieren. Er wird daher gewissermaßen ein Element seiner Persönlichkeit. Der Name gilt als Ausdruck des ganzen Wesens. So läßt denn auch Goethe seinen Faust zu Mephistopheles sagen:

„Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen".

Der primitive Mensch ist abstrakten Begriffsbildungen abgeneigt. Daher wird für ihn der Name gleichsam zum Doppelgänger des bezeichneten Wesens. Nach dem magischen Prinzip „Pars pro toto" (Der Teil für das Ganze) hat derjenige Macht über ein Wesen, der dessen Namen kennt. Mit dieser im alten Orient weit verbreiteten Vorstellung hängt auch die jüdische Scheu vor dem Aussprechens des Gottesnamens zusammen. Weil Namen und Wesen aufs engste verbunden sind, erlangt man Einfluß auf Götter und Dämonen, wenn man ihren Namen weiß. Darum halten die primitiven Völker den Namen ihres Gottes geheim, denn auch der Feind könnte dessen Schutz gewinnen, wenn er ihn bei seinem richtigen Namen anriefe. Die Macht des Zauberers beruht vor allem darauf, daß er die wahren Namen der Götter und Dämonen kennt und sich diese dadurch dienstbar macht.

„Die Eigennamen", belehrt uns Agrippa von Nettesheim, „sind bei magischen Operationen sehr notwendig, wie fast alle Magier versichern. Denn die natürliche Kraft der Dinge geht zuerst von den Objekten zu den Sinnen, von diesen zur Einbildungskraft, von dieser zum Verstande, in welchem zuerst der Begriff entsteht, und hierauf wird sie durch die Stimme und das Wort ausgedrückt. Die Platoniker sagen deshalb, in der Stimme oder dem ausgebildeten Wort und Namen sei unter der Form der Bezeichnung die Kraft der Sache selbst gleichsam im Leben verborgen, das zuerst vom Verstande sozusagen durch die Namen der Dinge empfangen und

sodann durch die Stimme oder das Wort geboren, zuletzt aber durch die Schrift erhalten wird. Aus diesem Grunde behaupten die Magier, die Eigennamen seien gewisse Strahlen derselben, die stets überall gegenwärtig sind und die Kraft der Dinge bewahren, insofern das Wesen der bezeichneten Sache in ihnen herrscht und die Dinge durch sie wie durch eigene und lebendige Bilder erkannt werden. Denn wie der Schöpfer der Welt durch die Einflüsse der Himmel und durch die Elemente mit den Kräften der Planeten verschiedene Arten und einzelne Dinge hervorbringt, so gehen die Eigennamen der Dinge aus den Eigenschaften ihrer Einflüsse und der Körper, die sie influieren, hervor und sind ihnen von demjenigen verliehen, der die Menge der Sterne zählt und einem jeden seinen Namen gibt". („Okkulte Philosophie". Scheible, Stuttgart 1855.)

Weil alles Böse, was dem Teufel anhaftet, auch in seinem Namen steckt, vermeidet man es, diesen auszusprechen. Man umgeht ihn, nennt ihn den „Gottseibeiuns" oder ähnlich. Der Tod heißt „Freund Hein". Die Griechen nannten ihre schauerlichen Erinnyen die Eumeniden, die Gütigen; das böse Schwarze Meer Euxinus, das Gastliche.

In mannigfachen Gebräuchen äußert sich auch die magische Auffassung des Namens, so z. B. die Gepflogenheit, Königen und Päpsten bei der Thronbesteigung einen neuen Namen zu geben, sowie der Brauch, beim Eintritt in einen religiösen Orden oder in Geheimgesellschaften einen besonderen Namen anzunehmen. Ebenso nahmen früher die Söldner beim Eintritt in ein Heer einen besonderen „nom de guerre" an. Oft änderten auch die Juden ihren Namen beim Übertritt zum Christentum. Bei primitiven Völkerschaften ist es vielfach üblich, den Kranken einen neuen Namen zu geben, um den Krankheitsdämon irre zu machen. Bei vielen Naturvölkern besteht auch das Verbot, die Toten beim Namen zu nennen, um ihren Schlaf nicht zu stören. (Forts. folgt.)

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann. Nachdruck verboten!

„Blut ist ein ganz besondrer Saft". (Faust.)

I. Opfergebräuche.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde waren die Opfer, vor allem aber die Blutopfer, der wichtigste Kultusakt

jeder Religion, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir gleichfalls in Südamerika sowohl bei den Negern als auch Indianern in der großen Mehrzahl Opfergebräuche vorfinden, bei denen das Blutvergießen eine Hauptrolle spielt. Menschenopfer gehören allerdings heute zu den größten Ausnahmen, waren aber noch in nicht allzu ferner Vergangenheit bei gewissen Gelegenheiten Brauch. Ob diese menschlichen Blutopfer mit den seinerzeit bei den Inkas gebräuchlichen in irgend einem traditionellen Zusammenhang standen oder stehen, ist schwer ohne weiteres zu behaupten, jedoch durchaus nicht als unmöglich von der Hand zu weisen. Sicher ist aber, daß bei gewissen Negerstämmen im Innern Afrikas auch heute noch derartige Opfer gebracht werden und durch den Sklavenhandel diese grausamen Gebräuche auch nach Südamerika verschleppt werden konnten.

Es ist mir im Rahmen dieser Aufsätze nicht möglich, das ganze, im Laufe zweier Jahrzehnte gesammelte diesbezügliche Material auszubeuten; ich will mich darauf beschränken, einige charakteristische Beispiele von Opfergebräuchen zu geben. Die Blutopfer bleiben sich in ihrem Prinzip und ihrer Essenz ziemlich gleich, wenn auch natürlich bei den einzelnen Neger- oder Indianerstämmen Verschiedenheiten auftreten, die sich hier unmöglich alle auch nur aufzählen oder gar beschreiben lassen.

Zunächst will ich von den Opfergebräuchen in den südamerikanischen „Quilombos" (sprich: kilombos) oder Wohnplätzen der Negerbevölkerung sprechen. Die Neger haben die von ihren Vorfahren aus Afrika mitgebrachten magischen Künste und Fähigkeiten nicht nur treu bewahrt, sondern, durch die verschiedensten Umstände begünstigt, auf die ich später zu sprechen kommen werde, noch bereichert und erhöht. Sie verstehen es in einer den Europäer überraschenden Weise, durch okkulte Praktiken mit der übersinnlichen Welt in Verbindung zu treten und sich die Naturkräfte und Elementargeister gefügig zu machen. Sehr oft allerdings nur im Sinne der schwarzen Magie. Daß dabei natürlich bei diesen ziemlich primitiven Menschen die Blutopfer eine Hauptrolle spielen, wird den mit der Geheimwissenschaft Vertrauten und die Bedeutung des Blutes Kennenden nicht überraschen.

Die hauptsächlichst zu den Opfern verwendeten Tiere sind Hühner, Ziegen, Schafe, Rinder und mitunter auch Esel oder Pferde. Wenn es sich darum handelt, allgemeine Übel oder Gefahren abzuwenden oder zu beschwören, kommt es zu einer generalisierten Mandukation des Opfertieres, die es selbst den dem

Opfer nicht beiwohnenden Personen gestatten soll, an diesem indirekt teilzunehmen.

Kein halbwegs wichtiger Akt wird unternommen, ohne daß dem „Tangandé" (Schutzgeist, wörtlich Tierbeschützer) oder den „Kikirsi" (Genien, Geistern) geopfert wird. Weiß man nicht, was und wie man opfern soll, holt man sich bei dem „Caboclo" Rat. Mit diesem besonders zauberkundigen Manne, der wohl am besten mit dem ursprünglichen „Uango", „Timisoba", „Sojan" oder „Aniofa" (Medizinmann, Zauberer, Hexer, „Seelenesser") zu vergleichen ist, wenn er auch natürlich äußerlich — in den Städten und größeren Ortschaften wenigstens — sich nicht mehr durch ein phantastisches Ornat von den andern unterscheidet, ist es ganz eigen bestellt. Die „Caboclos" sind bereits von Natur aus sehr sensitiv veranlagte Naturen und haben es verstanden, sich durch eine mehr als mittelmäßige Intelligenz über ihre Volksgenossen zu erheben. Es stehen ihnen auch zum Teil bedeutende magnetische und hypnotische Fähigkeiten zur Verfügung. Viele von ihnen sind auch bewußte Hellseher und können ihren Astralleib aussenden und verwandeln. Ich habe oftmals derartige Aussendungen beobachtet und werde später einige Fälle ausführlicher zitieren.

Man opfert bei allen nur möglichen Gelegenheiten. Besonders natürlich, wenn sich ein Kranker in der Familie befindet, wenn jemand eine Reise antreten will, auf die Jagd oder den Fischfang gehen will, wenn man einen Streit durch eine Versöhnung beendigen will, wenn man einen unheilverkündenden Traum oder böse Vorahnungen gehabt hat usw. Selbst Heilmittel werden oft unter Ausübung eines Opfers zubereitet. Besonders aber finden die Blutopfer Anwendung, wenn man einer verhaßten Person Schaden oder selbst den Tod zufügen will.

Ich habe hierüber geradezu unglaubliche Fälle in Erfahrung gebracht und will den folgenden zitieren: In der kleinen Stadt Andarahy (im Innern des Staates Bahia, im Tale des Paraguassù gelegen) hatte ein Ehemann bemerkt, daß ihn seine Frau mit seinem besten Freunde betrog. Der Mann wollte den Skandal vermeiden, ließ sich nichts anmerken und suchte einen in der Gegend berühmten „Caboclo" auf, bei dem er sich das „Todesurteil" seines Freundes bestellte! Der „Caboclo" verlangte aber, um eine unfehlbare Wirkung seiner Hexenkünste zu erzielen, von dem Ehemann irgend einen von seinem Freunde auf dem Körper getragenen Gegenstand oder ein benütztes Kleidungsstück. Der betrogene Ehemann verschaffte ihm ein kleines Stück Schweißleder

aus dem Hute seines Freundes. Der „Caboclo“ machte nun in Gegenwart des Ehemannes eine mitternächtliche Beschwörung im Walde, opferte drei schwarze Hähne dem „Hyné“ (Teufel oder Dämon) und steckte zum Schluß das kleine Lederstückchen einer großen lebenden Kröte in das Maul, das er mit einem Faden zunähte, der vorher dreimal in das Blut jedes der drei Opferhähne getaucht war. Das arme Tier, das mit zugenähtem Maul natürlich am Leben blieb, aber einem langsamen Hungertode entgegenging, wurde in einen großen irdenen Topf gesetzt und am Fuße eines „Guarantàn“ genannten Baumes so vergraben, daß es nicht ersticken konnte. Der „Caboclo“ machte seine Beschwörung dazu und versicherte dem Ehemann, daß sein Freund nun gleichfalls des Hungertodes sterben müsse, und zwar würde er genau im selben Augenblicke sterben wie die verhexte Kröte. Tatsächlich begann der Freund des Ehemannes auf unerklärliche Weise abzumagern und verlor seinen Appetit schon im Laufe weniger Tage in erschreckender Weise. Ein Arzt, der zu Rate gezogen wurde, stand der unbekannten Krankheit hilflos gegenüber, und innerhalb einer Woche war der Mann tatsächlich eine Leiche. Der Ehemann erzählte triumphierend nach dem Tode seines Freundes seiner Frau den Sachverhalt. Diese verlor den Kopf, lief zum Polizeikommissar und erstattete Anzeige gegen ihren eigenen Mann. Es wurde zwar eine Untersuchung eingeleitet, man fand auch den Topf mit der verhungerten Kröte, die von den Ameisen bis auf die Knochen aufgefressen war, doch konnte weder der „Caboclo“ noch der Ehemann des Mordes angeklagt werden, da im brasilianischen Strafgesetzbuch kein Paragraph existiert, der Handlungen schwarzer Magie, die zum Tode einer entfernten Person führen, bestraft und überhaupt eine solche Möglichkeit offiziell nicht anerkannt wird. Ich könnte Dutzende von derartigen Fällen anführen und glaube kaum, daß man immer nur den Gott Zufall als Erklärung geben darf, wie es alle „Aufgeklärten“ zu tun belieben.

Es gibt mehrere Hauptarten von Opfergebräuchen, die ich kurz der Reihe nach beschreiben werde, um zu zeigen, auf welche Art die Neger und Indianer in Südamerika mit der unsichtbaren und übersinnlichen Welt in Verbindung treten.

Das typische Opfer, das gewissermaßen die Grundlage aller andern bildet, ist das sogenannte „Mandzallé“. Dabei begibt sich der Opfernde, immer ein erwachsener Mann, der Familie hat, mit seinem Sohne, welcher die Opfergegenstände, in diesem Fall ein Hahn und ein Gefäß aus einer Kürbisschale mit grobem, in Wasser angerührtem Mandiocamehl trägt, an den Opferplatz. Dort ange-

kommen sagt er zunächst dem Geiste oder Dämon, dem er das Opfer bringen will, je nach dem Dialekt, den er spricht, z. B.: „kabré, kabré“ (Verzeihung, entschuldige mich). Dann setzt er sich nieder, mit dem Antlitz nach dem Westen gewandt, und nimmt das Opfertier in die Hände, indem er eine lange Formel spricht, die je nach dem Geiste oder Dämon, dem man opfern will, etwas veränderlich ist, übersetzt folgendermaßen lautet: „Männlicher Gottkönig, antworte dreimal! Weiblicher Gottkönig (es ist bemerkenswert, daß das männliche und weibliche Prinzip in einer Person vereinigt gedacht wird, denn der Beschwörer sagt nicht Gottkönigin, sondern weiblicher Gottkönig) antworte viermal! Wenn Gottkönig nicht tötet, stirbt man nicht. Wenn Gottkönig nicht fesselt (oder einschließt), ist man nicht gefesselt (eingeschlossen). Die Schmetterlinge (Seelen) haben gesagt, die Wassergeister haben gesagt, ein Geflügel zu nehmen, das ein weißer Hahn sei, und ihn dem Tangandé (Ortsgeist) zu opfern (anzubieten), damit er ihn nehme und mit den Kikirsi (Geistern) des Ortes und ihren Frauen esse“.

Handelt es sich z. B. um einen kranken Sohn, dann erzählt der das Opfer darbringende Vater dem Tangandé dies und bittet ihn unter Anbietung des Opfertieres den Kranken gesund zu machen. Dann schüttet er einen Teil des in der Kürbisschale befindlichen Wassers hinter sich, also nach Osten, und sagt dazu: „Gottkönig erhalte Wasser von deinem Aufgang“. Einen weiteren Teil des Wassers schüttet er vor sich, also nach Westen: „Gottkönig erhalte Wasser von deinem Untergang“. Schließlich vergießt der Opfernde den Rest des Wassers auf den Opferstein oder vor seine Füße und sagt dazu: „Tangandé, erhebe dich, nimm das Wasser, trinke es und gib meinem Sohn die Gesundheit! Er ist wie ein Blinder, er hat keine Augen mehr. Der Tangandé, er, sieht die Nacht und den Tag und gibt meinem Kind die Gesundheit“.

Wenn statt des Wassers ein vergorenes Getränk (eine Art Maisbier) geopfert werden soll, ändert sich die Formel wie folgt: „Gottkönig trinkt kein Bier, aber sein Gefolge trinkt es“. Dann nimmt der Opfernde den Hahn in die linke Hand, dreht mit der rechten, indem er den Kamm anfaßt, den Hals zurück und macht einen Schnitt in diesen. Das ausfließende Blut wird auf den Opferstein laufen gelassen, und zwar an der Stelle, wo vorher das Wasser ausgeschüttet wurde. Dabei werden die folgenden Worte gesprochen: „Tangandé, empfange den Hahn, iß ihn und gib meinem Kind die Gesundheit und die Freude“. Dann wirft er den Hahn

weit vor sich hin und sagt: „Der Hahn ist bei Gott — gehört Gott, — daß er die Krankheit abwende — wegnehme".

Hierauf schickt er sein Kind den Hahn holen, der noch wild mit den Flügeln umherschlägt und zappelt. Das Kind faßt das Tier in dem Augenblick, in dem es auf dem Rücken liegt, und hilft ihm, wenn nötig, diese Lage einzunehmen. Dann zieht es das Tier an den Füßen über den Erdboden bis zu dem Vater und sagt: „Schleppe meine Feinde über die Erde". Der Opfernde nimmt neuerlich das Tier, stellt es auf die Füße und hält ihm den Kopf gerade: „Daß er meinem Kind die Gesundheit gebe". Dann dreht er das Tier um, so daß die Füße nach oben und der Kopf nach unten kommen: „Daß er meine Feinde den Staub beißen lasse". Mit der linken Hand reißt er dem noch lebenden Tier die Halsfedern aus, spuckt darauf, klebt sie mit dem Blut des Opfers auf den Stein oder auf die Erde und sagt dazu: „Daß alles Schlechte mit dem Wind vergehe. Daß seine Ohren hören (meine Beschwörungen). Daß sein Auge nicht sieht".

Er bricht nun den linken Fuß des Hahnes: „Brich meinen Feinden das Bein". Er bricht den rechten Fuß: „Brich allen meinen Feinden das Bein".

Daraufhin gibt er das Opfertier dem Kinde zurück, welches es fortträgt. Der Inhalt der Kürbisschale, der Mandiocabrei, der nach dem Abgießen des Wassers verblieben ist, wird auf dem Opferplatz verteilt. Der Hahn wird, je nach der Art des Opfers, zuhause oder am Opferplatz fertig gerupft und gebraten oder gekocht. Der Opferbringende entfernt die Krallen, den Schnabel und die Leber und gibt sie in die linke Hand seines Kindes, das diese Teile aus dem Hause fortträgt und in einiger Entfernung davon auf den Wegrand legt, unter Hersagung der folgenden Formel: „Das Opfer wird mit der linken empfangen — vollbracht — aber die rechte gibt ihm die Gesundheit".

Daraufhin kehrt das Kind zur Familie zurück. Das geopferte Tier wird nun unter alle anwesenden Personen verteilt, die das ihnen zukommende Stück essen. Wenn dies geschehen ist, vereinigen sie sich gruppenweise vor dem Vater und grüßen ihn, indem sie sagen: „Daß Gott dein Opfer empfange. Daß Gott annehme". Damit ist das Opfer beendigt.

Wenn das zu opfernde Tier eine Ziege, ein Schaf oder ein Rind ist, dann werden ihm die Stirnhaare ausgerissen, mit einem Stück des Strickes, der zum Führen des Tieres diente, zusammengetan und in ähnlicher Weise wie die Halsfedern des Hahnes mit dem Blute auf den Opferstein oder Erdboden geklebt. Man bricht

aber den Tieren nicht die Beine. Wie bereits erwähnt, wird dieses Mandzallé je nach den Fällen, für die es Anwendung findet, sowie je nach der Stammesangehörigkeit des Negers geändert. Diese kleinen lokalen Verschiedenheiten kommen aber für uns nicht in Betracht und würden in ihrer Aufzählung zu weit führen.

Ein anderes Opfer ist das „Mandlingdem" oder „Mand dédem", das man als ein „verstecktes oder geheimes Opfer" bezeichnen könnte und das dargebracht wird, wenn ein Kranker im Sterben liegt. Der Neger glaubt, daß die Krankheit durch das Verlassen des Körpers durch die Seele verursacht wird und daß sich diese bei dem Tangandé befindet. Ohne daß es der Kranke weiß, begibt sich der das Opfer darbringende Mann an den Platz, wo sich der Tangandé aufhält. Es ist dies gewöhnlich ein Wald in der Nähe der Ortschaft, der dann als geheiligt angesehen wird. Außer diesem Tangandé gibt es noch die „Tisé" oder Baumgeister, sowie „Tangamma", Dorfgeister, die gleichfalls den heiligen Wald bewohnen. Auf die bösen Geister und Dämonen, mitunter auch Vampyre genannt, komme ich noch zurück. Bei dem „Mandlingdem" ist der Opfernde außer von einem Kinde noch von einer Frau begleitet. Das Kind trägt oder führt das zu opfernde Tier, und das Weib hat eine große, zur Hälfte mit Wasser gefüllte Kürbisschale bei sich, in der sich eine kleinere Kürbisschale befindet.

Das Opfer wird wie vorher beschrieben dargebracht. Dann bratet das Kind an Ort und Stelle den Hahn, und währenddessen wirft der das Opfer darbringende Mann drei oder vier Muscheln auf die Erde, je nachdem die kranke Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist, vergießt ein wenig Wasser und ruft den Kranken bei seinem Namen, z. B.: „Bila, komm, antworte mir!" Einen Knaben oder Mann ruft er dreimal, ein Mädchen oder eine Frau viermal auf diese Art. Dann nimmt er die Muscheln und ein wenig von der mit dem Blute des Opfertieres und dem vergossenen Wasser vermischten Erde. Die Frau hebt die große Kürbisschale, in der die kleinere auf dem Wasser schwimmt, der Opfernde gibt in die große Schale die Muscheln und den blutigen Schlamm, worauf das Weib sofort die kleine Schale über alles deckt, mit der Hand auf den Boden drückt und so unter Wasser hält. Dies wiederholt sich während des Bratens des Hahnes drei- oder viermal, je nachdem der Kranke männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist. Die Frau geht dann nach Hause und hält während des ganzen Weges die kleine Kürbisschale unter Wasser auf dem Boden der großen. Der Mann folgt ihr und hält die bösen Geister durch das Schwingen einer Stichwaffe ab. Die Seele des Kranken befindet sich

auf dem Boden der großen Kürbisschale, und die Frau muß sich höchlichst in Acht nehmen, daß die kleine Schale nicht zum Schwimmen kommt, sonst entweicht die Seele abermals und der ganze Beschwörungsakt war umsonst.

Sowie die das Opfer darbringenden Personen an das Krankenlager gekommen sind, wird der Kranke oder Sterbende in eine sitzende Lage gebracht und die Frau schüttet auf seinen Kopf das Wasser aus der großen Kürbisschale, ohne dabei die kleine zu verschieben. Wenn der Kranke, überrascht durch diese unerwartete Dusche, heftig zusammenfährt, dann ist er gerettet und seine Seele ist in den Körper zurückgekehrt. Andernfalls aber überläßt man ihn seinem Schicksal, denn der Tangandé will seine Seele nicht freigeben. Auf jeden Fall aber wird zum Schluß der gebratene Hahn von den Opfernden verzehrt. Der Kranke, auch wenn er gerettet ist, darf jedoch niemals davon essen.

Interessant ist das „Mandmuku" (stummes Opfer) oder „Mandgellé" (Eiopfer), das wie folgt dargebracht wird. Ich muß vorausschicken, daß die Neger an Krankheiten glauben, die wie die Menschen sprechen und imstande sind, eine Person zu rufen. Wenn nun der so Angerufene in dem Glauben, es handle sich um einen Menschen, antwortet, dann wird er krank und stirbt. Ich vermute, daß diese Anschauung durch gewisse Fälle entstanden ist, wo tatsächlich Hellhörigkeit den in Frage kommenden Personen einen nahen Tod anzeigte, wie dies nicht allzu selten ja auch in Europa vorkommt. Vielleicht aber äußern sich gewisse epidemische Krankheiten, wie sie in den Tropen oft auftreten, den sehr sensitiven Eingeborenen auf diese Art. Gewöhnlich zeigt der „Caboclo", der ja besonders hellsehend ist, die Notwendigkeit des Mandmukus oder Mandgellés an. Es wird durch Wahl derjenige bezeichnet, der das Opfer darzubringen hat. Am darauffolgenden Morgen nimmt der Auserwählte ein Ei, oft auch eine Kolanuß, sowie gewisse Wurzeln, und geht den Weg, den die Krankheit nehmen würde, wenn sie nicht aufzuhalten wäre. Der Opfernde muß dabei das tiefste Schweigen beobachten. In einer gewissen Entfernung angelangt, führt er das Ei an seine Lippen und sagt ihm in geheimnisvoller Weise, daß eine Krankheit die Ortschaft bedroht und daß es, falls die Krankheit den Weg fortsetzen wolle, diese aufzuhalten habe. Darauf vergräbt er das Ei mit der Kolanuß und den Wurzeln in der Erde und kehrt zurück. Das Ei, welches ein künftiges Huhn enthält, das noch nicht sprechen oder gackern kann, wird als Symbol des Schweigens aufgefaßt, das gehalten werden muß, um die Krankheit zu beschwören.

Ein anderes Opfer in ähnlichen Fällen der Gefahr einer epidemischen Krankheit ist das „schlechte Opfer". In diesem Falle wird ein lebendes Tier der heranziehenden Krankheit zum Opfer gebracht, aber nicht zum Schlusse verzehrt, sondern entweder halblebend auf den Weg gehetzt, den die Krankheit nehmen wollte, oder tot an Ort und Stelle gelassen, wo es den „Urubùs" (südamerikanische Aasgeier) zur Nahrung dient. (Fortsetzung folgt.)

Berichtigung! Auf Seite 21 des Juliheftes blieb bei Zeile 18 von unten versehentlich der Satz: „Einer von den zwei Besuchern ist verschwunden" zwischen den Worten „Minuten" und „Herr G." aus.



Okkultistische Umschau



Der Düsseldorfer Massenmörder im Lichte von Hellsehern.

Wer hat recht? — Kritik an Hanussen.

Vor einigen Monaten weilte Erik Hanussen, der in letzter Zeit durch seinen Leitmeritzer Prozeß vielgenannte und bekannte Hellseher, in Westdeutschland. Bei dieser Gelegenheit machte er mehrmals Angaben über die Person des Düsseldorfer Massenmörders. Dem Vertreter des Dortmunder Generalanzeigers gab er eine besonders eingehende Schilderung des Verbrechers. Sonderbarerweise versuchte Hanussen nicht von sich aus, den Fall aufzuklären, um sich die hohe Belohnung von 15 000 Mark zu verdienen, sondern er gewährte in dieser Sache meist nur Unterredungen. Als ich selbst ihn in einer anderen Mordsache sprechen wollte und ich deswegen mit seinem Sekretär telefonisch unterhandelte, gebrauchte dieser in allem Ernst das Wort „Audienz" für die mir evtl. von H. zu gewährende Unterredung. Unter solchen Umständen verzichtete ich auf die hohe Ehre, von Herrn H. gnädigst „empfangen" zu werden. — Nachdem nun die Düsseldorfer Polizei Peter Kürten als den angeblichen Massenmörder verhaftet hat, ist es interessant, die damaligen Angaben Hanussens nachzuprüfen, ob und inwieweit sie jetzt ihre Bestätigung erfahren haben.

Hanussen sagte damals unter anderem: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Düsseldorfer Behörden vollkommen ausreichen, diese Mordverbrechen zu klären". Das ist allerdings eingetroffen, wenn auch die Klärung nicht ausschließlich ein Verdienst der Düsseldorfer Kriminalpolizei ist. Weiter: „Der Täter ist in homosexuellen Kreisen zu suchen". Von dieser Behauptung ist zu sagen, daß sie, soweit das bis jetzt feststeht, zum Teil richtig ist. Denn es hat sich inzwischen herausgestellt, daß Kürten während seiner langjährigen Gefängnis- bezw. Zuchthauszeit homosexuellen Verkehr unterhalten hat. Ob man ihn deswegen schon als ausgesprochenen Homosexuellen bezeichnen darf, ist zum mindesten fraglich.

Die Beschreibung der Person des Mörders durch Hanussen lautete wie folgt: „Er gehört den gebildeten Ständen an und befindet sich ganz bestimmt zur Zeit in Düsseldorf in fester Position. Er ist über mittelgroß, hat blondes, straff nach rückwärts gekämmtes Haar und trägt eine Brille. Er ist kurzsichtig. Es handelt sich um einen ganz jungen Menschen.... Seine ganze Art ist weibisch. Er ist nicht der Urheber sämtlicher Morde und auch nicht identisch mit dem Urheber des versuchten Totschlages an der Frau Meurer... Seine Kleidung ist nicht ungewählt. Seine Hände sind gepflegt... Er ist Nichtraucher... Die Tat selbst ist mit einem dolchartigen Taschenmesser verübt worden".

An dieser Beschreibung ist einiges richtig und einiges falsch. Richtig ist, daß sich Kürten in Düsseldorf befand und daß er erst kurze Zeit vor der Entdeckung arbeitslos wurde, bis dahin aber immer Beschäftigung hatte. Falsch ist, daß er den gebildeten Ständen angehört. Dagegen muß zugegeben werden, daß Kürten für seine Verhältnisse außerordentlich intelligent und geistig gewandt ist. Eine Düsseldorfer Zeitung schrieb ja, daß an ihm offenbar ein Rechtsanwalt oder ein Kriminalbeamter verloren gegangen sei. Falsch ist, daß Kürten eine Brille trägt und daß er „ein ganz junger Mensch" sei. Richtig ist nur, daß er trotz seiner 47 Jahre verhältnismäßig noch sehr jung aussieht, weshalb er auch bei den Frauen bezw. Mädchen stets leicht ankam. Richtig und man muß schon sagen auffallend ist, daß Kürten tatsächlich blondes, und zwar volles, nach rückwärts gekämmtes Haar hat. (Blondes Haar und blaue Augen.) Richtig ist ferner, daß die ganze Art seines Wesens weibisch ist. Wird doch übereinstimmend in den Presseberichten sein „süßliches Wesen" hervorgehoben. Richtig ist auch, daß seine Kleidung „nicht ungewählt" ist, denn er war stets besser bezw. gut angezogen, so daß er vielfach für einen Beamten gehalten wurde. Es ist daher anzunehmen, daß auch seine Hände nicht ungepflegt sind. Falsch dagegen ist, daß er Nichtraucher sei. Denn es war jedenfalls zu lesen, daß er jetzt in der Untersuchungshaft viel raucht. Oder sollte er vorher nicht geraucht haben? — Falsch ist, daß er nicht mit dem Urheber des Totschlags an Frau Meurer identisch sei, denn er selbst hat es eingestanden und Frau Meurer hat ihn bei der Gegenüberstellung auch erkannt. Daß er nicht alle Morde der letzten Zeit verübt hat ist möglich, obwohl er fast alle ihm vorgehaltenen Fälle zugibt. Falsch ist auch, daß er die Morde mit einem Taschenmesser verübte. Denn es ist eine Schere gewesen, wenigstens nach seiner Darstellung.

Hanussen erklärte ferner noch, „daß schon in nächster Zeit Licht in diese mysteriöse Angelegenheit gebracht wird... Der Zufall wird bei dem 16. Mordüberfall Aufklärung bringen". Diese Prophezeiung ist allerdings mit sozusagen verblüffender Genauigkeit in Erfüllung gegangen, besonders was den Zufall angeht. Denn ohne diesen Zufall wäre der Massenmörder heute noch nicht entdeckt und hätte wahrscheinlich inzwischen noch weitere Morde verübt.

Vergleicht man die damaligen Angaben Hanussens mit den nachträglichen Feststellungen, so kommt man zu dem Schluß, daß etwa 50 Prozent seiner Angaben richtig und ebensoviel falsch sind. Zu den falschen zählen allerdings auch solche, die noch nicht ganz einwandfrei klargestellt sind. Wenn man weiter berücksichtigt, daß Hanussen kürzlich in Leitmeritz auf Grund seiner verblüffenden Experimente und zutreffenden Angaben vom Gericht freigesprochen wurde, so muß man schon zugeben, daß Hanussen tatsächlich hellseherisch veranlagt ist. Bei den Düsseldorfer Vorhersagen kommt hinzu, daß er diese im Wachzustande, mitten in der Unterhaltung gemacht hat, während er sich in Leitmeritz im Gerichtssaal in Trancezustand versetzte. Es ist aber bei Hanussen so wie bei allen anderen Hellsehmedien: Nicht alles ist richtig, was sie sagen, kann es auch nicht sein, sonst wären sie allwissend, sondern nur ein Teil davon stimmt mit der Wirklichkeit überein. Das festzustellen muß jeweils Aufgabe der Nachkontrolle sein, und darin allein liegt der praktische Wert und die Bedeutung des Hellsehens.

Nun wird man allerdings im Falle Düsseldorf erst abwarten müssen, ob Kürten tatsächlich der gesuchte Massenmörder ist. Gehen doch bereits Nachrichten durch die Tagespresse, wonach Kürten einen Teil seiner früheren Geständnisse widerrufen habe. Es fällt jedenfalls auf, daß die Pressestelle des Düsseldorfer

Polizeipräsidiums offen zugegeben hat, daß die Voruntersuchung sich wider Erwarten schwierig gestalte. Wie dem auch sei, mir ist schon vor Wochen, als die Festnahme Kürtens gemeldet wurde, von einer Hellseherin aus Witten i. W., Frau Ringsleben, gesagt worden, Kürten sei nicht der gesuchte Massenmörder. Sollte Frau Ringsleben tatsächlich recht behalten? Wie stände denn da Hanussen da?! Auf weitere Erlebnisse mit Frau R. komme ich noch zurück. Die Gegenüberstellung dieser gegenteiligen Angaben in Sachen der Düsseldorfer Mordaffäre zeigt jedenfalls zur Genüge, wie problematisch das Hellsehen an sich noch immer ist, wenn auch an dem Phänomen als solchen gar kein Zweifel erlaubt ist.

Was Hanussen selbst angeht, so hat er sich in letzter Zeit viel Kritik gefallen lassen müssen. Vor allem auch nach der Richtung allzu starker geschäftlicher Ausnützung seiner unzweifelhaften Fähigkeiten. Obwohl man andererseits selbstverständlich einem berufsmäßigen Hellseher auch entsprechende Einnahmen zubilligen muß. Die Honorierungspraktiken aber, die Hanussen durch den Leitmeritzer Hellseherprozeß nachgewiesen wurden, wirken doch in hohem Grade abstoßend.

Bei seinen kürzlich in Berlin veranstalteten Vorträgen hat Hanussen nicht sehr gut abgeschnitten. Seine Leistungen waren nach den Presseberichten im ganzen zur Not befriedigend. In seinen dort im Anschluß an die Vorträge abgehaltenen Sprechstunden hat er je Person ein Honorar von 50 Mark verlangt! Er ist wirklich ein sehr geschäftstüchtiger Herr! — Aber auch die ganze Art seines dortigen Auftretens war den Presseberichten zufolge durchaus nicht einwandfrei, denn sie habe sehr stark nach Artistik und Trick ausgesehen. Der Okkultismus in Berlin sei jedenfalls durch die Hanussen-Abende durchaus nicht gefördert worden.

Was man begreift, wenn man sich nebenbei den Hereinfall Hanussens mit dem angeblichen Mörderbrief aus Düsseldorf vergegenwärtigt. (Hanussen hatte bekanntlich einen anonymen Brief, der kurz vor der Verhaftung Kürtens einer Düsseldorfer Zeitung zugegangen und dann nach Berlin geschickt worden war, als Mörderbrief bezeichnet, während es in Wirklichkeit eine Mystifikation war.) Außerdem hatte Hanussen zu derselben Zeit von Berlin aus einen „Offenen Brief" in der Düsseldorfer Presse im bombastischen Stil an den unbekannten Massenmörder gerichtet und ihn aufgefordert, sich selbst zu stellen, andernfalls er ihn „aus seinem Schlupfwinkel herauszerren" werde. Kürten hat sich aber bekanntlich weder selbst gestellt, noch hat ihn Hanussen herausgezerrt.

Als ihm das Blamable seiner Situation einigermaßen zum Bewußtsein gekommen zu sein schien, wurde Hanussen etwas bescheidener. Er erklärte nämlich einem Pressevertreter auf dessen Befragen, daß er „mit mehr als 50prozentiger Wahrscheinlichkeit" in der Lage sein würde, bei der Aufklärung der Düsseldorfer Verbrechen „zumindest wertvolle Mithilfe" zu leisten, vorausgesetzt daß man ihm Einblick in einen der authentischen Mörderbriefe gewähre. Als ihm dieser Einblick natürlich nicht gewährt wurde, wahrscheinlich weil sich die Polizei sagte, daß dies bei einem Hellseher unnötig sei, richtete er einen „Offenen Brief" an den preußischen Minister des Inneren folgenden Inhalts:

> „Ich, Erik Jan Hanussen, gerichtlich vereidigter Schriftsachverständiger für den Bezirk des Landgerichts Kassel, erkläre offiziell, daß ich glaube, bei der Aufklärung der Düsseldorfer Sexualverbrechen durch meine clairvoyanten Fähigkeiten der Polizei wichtige Dienste leisten zu können. Ich verpflichte mich, während eines Zeitraums von 4 Wochen mich ohne jede Honorierung meiner Tätigkeit zur Verfügung der Polizeibehörde in Düsseldorf zu stellen und mich an der Recherche zu beteiligen. Ich glaube, daß es mir innerhalb

dieser Frist möglich sein wird, den Urheber der Verbrechen unschädlich zu machen. Ich werde jedoch unter keinen Umständen ohne behördliche Beauftragung in dieser Angelegenheit arbeiten. Ich bin bereit, sämtliche laufenden Verpflichtungen umgehend nach Erhalt eines behördlichen Auftrages zu lösen und mich unverzüglich nach Düsseldorf zu begeben. Ich bin ständig unter meiner Wiesbadener Adresse, Adelheidstraße 17, zu erreichen.

gez. Erik Jan Hanussen".

Dem preußischen Minister wird es wohl keinen Augenblick unklar gewesen sein, weshalb Hanussen einen offiziellen behördlichen Auftrag wünschtee, und deshalb reagierte auch er nicht auf dieses Anerbieten.

Soviel für diesmal zu dem Kapitel Hanussen.

Ich habe mit verschiedenen mehr oder weniger bekannten Hellseherinnen und Hellsehern Versuche angestellt, um einen achtzehn Jahre zurück liegenden Mordfall aufzuklären (es handelt sich um das spurlose Verschwinden eines 20jährigen Mädchens). U. a. auch mit Frau Günther-Geffers und Frau Gerber-Wieghardt, Düsseldorf, die mir von Prof. Verweyen, Bonn, besonders empfohlen war. Ich werde über das Ergebnis dieser Versuche, zu denen ich auch die Kriminalpolizei hinzugezogen hatte, demnächst ausführlich berichten. Ebenso auch über die Erfahrungen mit einem sehr bekannten deutschen Hellseher. Nur durch eine Zusammenstellung solcher Ergebnisse läßt sich ein einigermaßen zutreffendes Urteil über die praktische bezw. kriminalistische Verwertung des Hellsehens fällen.

B. Grabinski.

4. Internationaler Parapsychologischer Kongreß in Athen.

Vom 21. bis 26. April d. Js. fand in Athen unter außerordentlich starker Beteiligung der 4. Internationale Parapsychologische Kongreß in der Aula der Universität statt, zu dem sich Vertreter fast aller Staaten eingefunden hatten. Von den bekanntesten Forschern und Vertretern der Parapsychologie, die an dem Kongreß teilnahmen, seien folgende genannt: Der Senior der Parapsychologen Oliver Lodge nebst Begleitung aus London, Prof. Driesch nebst Gattin, Leipzig, Prof. Oesterreich nebst Gattin und Tochter, Tübingen, Gräfin Wassilko, Wien, Prof. Camillo Schneider, Wien, Prof. Hahn, Wien, Prof. D. Walter, Graz, Dr. med. Kindborg nebst Gattin, Breslau, Prof. Wereide, Oslo, Prof. Heegaard, Oslo, Prof. Szmurlo, Warschau, Prof. Mikuska, Schemnitz, Tschechoslowakei, Oberarzt Dr. med. Paul Sünner, Berlin, Dr. med. Kröner, Berlin, Karl Vett, Kopenhagen, ständiger Generalsekretär der sämtlichen Kongresse.

In Athen begrüßte der Präsident der gastgebenden Gesellschaft, Dr. Tanagra, sehr herzlich die Teilnehmer. Der Eröffnungssitzung in der Universität wohnten als Ehrengäste der Bürgermeister von Athen, der Minister für Unterricht, der Untersekretär für Hygiene, der Chef der republikanischen Union, der englische Gesandte Ramsay, der französische Geschäftsträger, sowie die Gesandten von Ungarn und der Tschechoslowakei bei, während der deutsche Gesandte durch eine Reise verhindert war.

Die Eröffnungsrede hielt dann der Ehrenpräsident des Kongresses, Prof. Driesch, in deutscher Sprache, worauf Oliver Lodger eine Begrüßung in englisch an die Teilnehmer richtete. Es folgten dann die eigentlichen wissenschaftlichen Vorträge. Der Kongreß nahm nach fast jeder Richtung einen glänzenden Verlauf.

Einen ziemlich eingehenden Bericht über den eigentlichen Verlauf des Kongresses und den Inhalt der gehaltenen Vorträge veröffentlichte Prof. T. K. Oester-

reich in der Vossischen Zeitung (N. 122 vom 27. Mai d. Js.), dem wir folgendes entnehmen:

Driesch hielt einen französischen Vortrag über „Person und Supraperson", in welchem er die Unterschiede der Jamesschen Theorie eines überpersönlichen Allgeistes und der spiritistischen Lehre scharf herausarbeitete, um dann auch die Verbindungslinien, die von der Theorie der Supraperson zur Biologie laufen, sichtbar zu machen. Oesterreich behandelte zunächst die Erweiterung, welche das psychophysische Problem bei Berücksichtigung der medialen Phänomene erfährt, und schloß daran einen Versuch, die Bedeutung des Leiberlebnisses für die Persönlichkeit nach phänomenologischer Methode zu entwickeln. Schneider bemühte sich um die Herstellung von Beziehungen zwischen Feldphysik, Empiriokritizismus und Gestaltpsychologie einerseits und Parapsychologie andererseits.

Die englische Abordnung der Londoner Society for Psychical Research bestand aus dem greisen Senior der englischen Forschung, dem Physiker Sir Oliver Lodge, Salter und dem jugendlichen buchhändlerisch (aber auch wissenschaftlich tätigen) Leiter der Gesellschaft Bestermann. Die Vorträge sämtlicher drei Herren hatten es ausschließlich mit den Problemen der Tatsachensicherung zu tun. Während Sir Oliver Lodge die Echtheit der paraphysischen Phänomene ohne weiteres anerkennt, tritt bei Bestermann der Skeptizismus so stark zutage, daß er auf die Medien selbst hemmend wirken muß, denn leider ist in der Paraphysik der Beobachter weit mehr von Einfluß auf den Ablauf der Phänomene als in der Physik. Die so stark kritische Haltung der englischen Abordnung stieß sichtlich hier und da auf Widerstand, er äußerte sich in manchen Diskussionsbemerkungen und mehr noch in dem Widerhall, den sie bei einzelnen Besuchern des Kongresses fanden. Auch ein Vortrag des Grazer Gymnasialprofessors Walter, der dem Medium Frau Silber nahesteht, gehört hierher. Er forderte an Stelle der „mit Hebeln und Schrauben" arbeitenden experimentellen Parapsychologie eine vergleichende Parapsychologie, welche auch das ältere nichtexperimentelle Beobachtungsmaterial berücksichtigen soll.

Diesen auf Zurückdrängung der Laboratoriumsverfahren gerichteten Tendenzen gegenüber wurde die Forderung des Festhaltens an exakten Methoden von deutscher Seite besonders von Driesch und Oesterreich unterstützt. Driesch bezeichnete es als besser, hundert echte paraphysische Phänomene zu Unrecht zu verwerfen als ein einziges unechtes fälschlich als echt anzusehen. Oesterreich hob die Unmöglichkeit hervor, die Natur z. B. der Materialisationen und etwaiger Leuchtphänomene irgendwie anders als mit exakten physikalischen und biologischen Methoden aufzuhellen. Die besondere Klippe der Paraphysik, die Abhängigkeit der Phänomene von der psychischen Verfassung des Mediums, das selbst wieder von den Sitzungsteilnehmern und den Forschungsmethoden beeinflußt wird, veranlaßte ihn zu der Bemerkung, daß, wenn diese Methoden endgültig von hemmendem Einfluß auf die Medizin sein würden, wir dann vor der tragischen Tatsache stünden, daß die neue Wissenschaft der Paraphysik überhaupt niemals über das jetzige Studium hinauskommen würde. Er gab jedoch der einstweiligen Hoffnung Ausdruck, daß die Haltung der Medien der Wissenschaft gegenüber sich ändern werde, wenn sie sähen, daß es ganz objektive Forscher ohne alle Feindseligkeit gegen sie gebe.

Es zeugt von dem Reichtum des deutschen Geistes und der Stärke der deutschen parapsychologischen Forschung, daß auch deutsche Vorträge vom Stapel liefen, die auf einzelwissenschaftliche Tatsachenermittlung gerichtet waren. Im Zentrum stand ein Vortrag Kröners (Berlin), der über seine Valiantine-Sitzungen

berichtete und auch noch unveröffentlichte Mitteilungen aus italienischen Sitzungen zu machen in der Lage war. Der eindeutige Eindruck war, daß Valiantine mindestens in Berlin und Genua betrogen hat. Ob daran eine von den Freunden Valiantines verfaßte Verteidigungsschrift, die den Kongreßteilnehmern in Athen ausgehändigt wurde, etwas zu ändern vermag, erscheint höchst zweifelhaft. Daß wir es bei Kröner nicht mit einem Entlarver zu tun haben, dem negative Feststellungen Weltanschauungssache sind, wurde deutlich genug. Er ist einer der objektivsten deutschen Forscher. Des weiteren sprachen der Deutschösterreicher Baron Winterstein über ein Medium Frida Weisl, Kindborg (Breslau) über eine Frau S., Gräfin Wassilko (Wien) über einen Fall von Kriminaltelepathie. Namentlich die beiden letzten Fälle bedürfen noch der Nachprüfung. Weiter berichteten der Vorsitzende der Warschauer Gesellschaft de Szmurlo über mediumistisches Zeichnen und der Norweger Wereide (Oslo) über ein Medium Ingeborg.

Eine besonders erfreuliche Ueberraschung boten mehrere griechische Teilnehmer. Die Aerzte Tanagra, Konstantinides (in Deutschland ausgebildet) und Vlastos, der in Paris studierte, hielten Vorträge, die auf dem letzt erreichten Niveau der Forschung sich befanden. Tanagra berichtete über zwei physikalische Medien, unter besonderer Beachtung der sexualpsychischen Kausalkomponente. *Konstantinides machte — in deutscher Sprache — Mitteilungen über mehrjährige* ferntelepathische Versuchsreihen, welche unter der Leitung Dr. Tanagras mit Wien, Warschau und Paris angestellt worden waren. Ferner behandelte er parapsychische Beobachtungen an leicht manischen Geisteskranken, die in einer griechischen Irrenanstalt gemacht wurden. Damit ist endlich das so wichtige Kapitel der Beziehungen zwischen Parapsychologie und Psychiatrie in positiver Arbeit angeschnitten. Dr. Vlastos sprach über ein ethnologisches Thema: über die hysterische Suggestibilität in Griechenland seit der Antike. Er kam zu dem Ergebnis, daß die psychische Struktur in Griechenland die gleiche geblieben ist.

Ein geschichtliches Thema bildete auch den Gegenstand meines eigenen zweiten Vortrages: Die Psychologie des israelitischen Prophetismus in seinen Beziehungen zu den Problemen der seelischen Spaltung. Auch dieser Vortrag trug philosophischen Charakter und wandte sich in seinem Ausgang geschichtsphilosophischen Problemen zu, welche sich vom Boden der parapsychologischen Forschung erheben.

Conan Doyle †.

Am 7. Juli ist Sir Arthur Conan Doyle nach langem, schweren Leiden gestorben. Am 22. Mai d. Js. beging der als Vorkämpfer des Spiritismus in England stark hervorgetretene und als Verfasser zahlreicher Detektivgeschichten bekannte Schriftsteller seinen 70. Geburtstag.

Arthur Conan Doyle ist von Geburt Schotte. Er kam am 22. Mai 1859 in Edinburgh zur Welt, studierte Medizin und war von 1882 bis 1890 als praktischer Arzt in Southsea tätig. Dann reiste er auf einem Walfischfänger als Schiffsarzt in die Arktis. Als der Burenkrieg ausbrach, nahm er als Militärarzt am Feldzug teil und schrieb über ihn verschiedene Bücher, in denen er England zu verteidigen bemüht war. Diese Propagandaschrift über den Burenkrieg aus der Feder Conan Doyles wurde in zwölf Sprachen vertrieben. Auch eine Geschichte des britischen Feldzugs in Frankreich und Flandern hat er, sechs Bände stark, erscheinen lassen. Im Jahre 1922 wurde er durch den König geadelt. Sir Arthur lebte in seinen letzten Lebensjahren auf seiner Besitzung Windlesham bei Crowborough in Sussex.

Conan Doyle gehörte 36 Jahre der Gesellschaft für psychische Forschung (S. P. R.) in London als Mitglied an und war erst vor kurzer Zeit mit ihr in

scharfen Konflikt geraten. Und zwar wegen der Stellungnahme des Organs der Gesellschaft, des „Journal", zu den von dem bekannten italienischen Spukforscher Ernesto Bozzano veröffentlichten Berichten über die mit dem Medium Marchesa C. im Schlosse Millesimo abgehaltenen und die mit diesem angeblich erzielten Phänomene. Es seien dort nach den Berichten Bozzanos u. a. auch direkte Stimmen, ferner höchst eigenartige Apporte wie eine zwei Meter lange Lanze, ein Degen, eine Pistole usw. beobachtet worden. In zwei solcher Sitzungen habe sich auch Papst Pius X. manifestiert. Die Apporte seien für den Verstand bestürzend, aber Tatsachen seien Tatsachen. Die Experimente, denen Bozzano beigewohnt, wurden von ihm in „Luce e Ombra" veröffentlicht und erregten naturgemäß größtes Aufsehen, und zwar nicht nur in Italien. Das „Journal" in London bestrift entschieden die Echtheit der Millesimo-Phänomene, worauf Conan Doyle folgenden Brief an den Vorsitzenden des Ausschusses und an die Mitglieder der S. P. R. richtete:

Januar 1930.

Mein Herr!

Ich habe soeben in der Januar-Nummer des „Journal" den Artikel des Herrn Bestermann über die Sitzungen in Millesimo gelesen. Derselbe enthält eine reiche Fülle von falschen Darstellungen und beleidigenden Verdächtigungen, welche den guten Namen der Gesellschaft herabsetzen. Die Annahme, mit der das Gutachten eines Mannes wie Professor Bozzano, welcher bei den Versuchen anwesend war, gänzlich mißachtet wird seitens eines solchen, welcher nicht zugegen war und der in Bezug auf psychische Forschungen nur sehr wenige Erfahrungen besitzt, erfüllt einen mit Scham darüber, daß so ein albernes Geschwätz von einem Beamten einer Gesellschaft von wissenschaftlichem Ansehen herrührt.

Um die Absurdität und die Willkürlichkeit der höchst beleidigenden Betrugstheorie Bestermanns vollkommen zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, was sie im Grunde genommen bedeutet. Sie bedeutet, daß ein italienischer Edelmann, einer alten Familie entstammend, Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft, einen Kreis von Freunden in sein eigenes Haus geladen hätte, in der Absicht, ihnen eine Reihe von komplizierten betrügerischen Manipulationen vorzuführen. Daß er an denselben selbst beteiligt war, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß in dem Berichte die Levitation seines eigenen Körpers und andere mit seiner Person verbundene Phänomene beschrieben wurden. Nachdem er seine Gäste versammelt hatte, veranlaßte er, daß die Stimmen seiner Verstorbenen und anderer in dem Raume vernehmbar werden. Eine Dame als Helfershelferin verbirgt unter dem modernen kurzen Rock einen langen mittelalterlichen Degen, sowie eine große Puppe und verschiedene andere Gegenstände; all dies gänzlich unbemerkt von der kritischen Gesellschaft. Die Dame oder ein anderer Komplice schafft einen großen ballonartigen Gegenstand herbei, der über den Häuptern der Gesellschaft schwebt und der irgendwie eiskalte Luftströmungen verursacht. In einer Reihe von Sitzungen gelingt die Täuschung derart, daß alle überzeugt sind und Professor Bozzano sogar sein wissenschaftliches Ansehen für die Echtheit der Phänomene verpfändet.

Dies ist das Bild, welches Herr Bestermanns Betrugstheorie uns anzunehmen zumutet, und zwar geschähe dies ohne all den geringsten verständlichen Zweck. Können wir einen derartigen Unsinn mit der Bezeichnung: „Psychische Forschung" ehren? Gehört dies nicht weit eher in das Gebiet knabenhafter Bosheit?

Ein weiteres Beispiel ähnlicher Verdrehtheit ist auf Seite 15 desselben Journals zu finden, wo von dem wahrhaftigen psychischen Forscher Dennis Bradley und Georg Valiantine und ihren Sitzungen in Berlin die Rede ist. Die Behauptungen der Gegner werden ohne den leisesten Versuch einer kritischen Untersuchung ohne weiteres angenommen.

Ich habe lange darauf gewartet, daß die Tradition des stumpfsinnigen Negierens um jeden Preis endlich aufhört. Doch es sieht nicht nur nicht danach aus, sondern die Besessenheit scheint eher noch zuzunehmen, so daß mir kein anderer Ausweg offen bleibt, als nach 36 Jahren meinen Austritt anzumelden und öffentlich gegen die ihrem Wesen nach unwissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft zu protestieren, welche eine Generation hindurch keine konstruktive Arbeit geleistet hat, sondern ihre Energien darauf einschränkte, jene, welche tatsächlich an dem wichtigsten Problem der Menschheit tätig waren, durch Verdrehungen und irrtümliche Darstellungen an ihrem Werke zu hindern.

Ihr ergebener Arthur Conan Doyle.

Dieser Brief blieb nicht unbeantwortet.

So erwiderte der Präsident der S. P. R. im „Journal" darauf u. a.:

„Was Conan Doyles Vorwürfe gegen Mr. Bestermanns Kritik der Millesimositzungen betrifft, so haben wir nicht die Absicht, näher darauf einzugehen, da Bestermann persönlich antworten wird. Es ist jedoch bemerkenswert, daß Sitzungen, die in vollständiger Dunkelheit und im allgemeinen ohne Kontrolle und ohne Durchsuchung der Anwesenden stattfanden, Sitzungen, in denen Phänomene hervorgebracht wurden, für die es in Experimenten, die unter guten Kontrollbedingungen erfolgten, keine Parallele gibt, von Conan Doyle als Sitzungen bezeichnet werden, die auf „dem höchstmöglichen Niveau der psychischen Forschung stehen". Weiterer Kommentar ist überflüssig".

Und der Herausgeber des „Journal" entgegnete u. a.:

„Conan Doyle ist „mit Scham erfüllt", daß ich das „Gutachten" Herrn Bozzanos mißachte, und hält die Betrugstheorie für absurd und willkürlich beleidigend. Doch eben während meiner Bekanntschaft mit dem Werk der S. P. R. (auf deren Kürze Conan Doyle hinweist) lernte ich, daß die S. P. R. es nicht mit Ansichten, sondern mit Tatsachen zu tun hat, und daß sie nicht die Gewohnheit hat, davor zurückzuschrecken, auf andere Hypothesen hinzuweisen, wenn die zuerst gebotenen mit den Tatsachen nicht in Einklang zu stehen scheinen. Mein Artikel wurde auf der Grundlage von solchen Tatsachen geschrieben, wie sie uns Bozzano vorgelegt hat, mit Bozzanos Ansichten gab ich mich nicht ab. Wenn Bozzano oder Conan Doyle meine Schlüsse für unrichtig halten, mögen sie zur Widerlegung Tatsachen, nicht Ansichten bieten.... Conan Doyle spricht schließlich von der „kritischen Gesellschaft", während in Wirklichkeit das ganze Material die Annahme nahelegt, daß die Gesellschaft völlig unkritisch war".

In diesem Konflikt, der übrigens für die S. P. R. ohne Folgen blieb, hat Conan Doyle nicht gut abgeschnitten, wie ja überhaupt die sog. Millesimo-Phänomene vom parapsychologischen Standpunkte aus nicht als solche angesprochen werden können. Doyle hatte sich anscheinend zu sehr auf das Ansehen Bozzanos gestützt, das bis dahin tatsächlich unerschüttert war. Doyle übersah, daß auch anerkannte Forscher das Opfer eines Betruges oder doch der Selbsttäuschung werden können. So wurde Doyle ein Opfer des Autoritätsglaubens. Aber immerhin, Conan Doyle war ein überzeugter und ehrlicher Spiritist, der für seine Ueberzeu-

gung mutig eintrat und der jedenfalls die ihm auch im Hinblick auf seine literarische Betätigung allgemein zuteil gewordene Anerkennung auch verdient hatte.

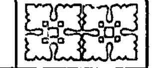
9. Astrologenkongreß 1930 in Dortmund.

Als Kongreßort für den diesjährigen Astrologenkongreß ist Dortmund festgesetzt worden; die erforderlichen Vorbereitungen haben bereits ihren Abschluß gefunden. Die Tagung beginnt am 7. August 1930 mit einem Begrüßungsabend, an dem auch Freunde der Astrologie willkommen sind und an den sich dann am Sonnabend und Sonntag die Berichterstattung und die wissenschaftlichen Referate anschließen werden. In erster Linie wäre ein Vortrag von Karl Ernst Krafft, Zürich, zu nennen, der sich mit den Beziehungen zwischen der analytischen Philosophie und der Astrologie auseinandersetzt. Auch für den großen Kreis der medizinischen Interessenten wird es an Anregungen nicht fehlen. So hat hier Dr. med. K. G. Heimsoth, Berlin, ein Referat angekündigt, das sich damit beschäftigt, welche Aufschlüsse die Astrologie dem modernen Arzt geben kann. Als besonders erfreulich dürfte hervorgehoben werden, daß es gelungen ist, Universitätsprofessor Dr. J. M. Verweyen, Bonn, für einen öffentlichen Vortrag „Ist die Astrologie ernst zu nehmen?“ am 8. August 1930, im Saale des Alten Rathauses, zu gewinnen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Prof. Dr. Alexander Spesz, Okkultismus und Wunder. Ein Verhältnisproblem der Wissenschaft und des Glaubens. Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim. Brosch. Mk. 5.—, Ganzleinbd. Mk. 7.50.

Das Wunder nimmt in der christlichen Weltanschauung einen breiten Raum ein. Die neuentstandene okkultistische Forschung hat jedoch manchem Geschehen den Nimbus des Wunderbaren genommen. Der Verfasser unternimmt daher den Nachweis, daß die katholische Lehre vom Wunder unberührt bleibt, indem die Tatsachen des Okkultismus ihrem Wesen nach verschieden sind von den Berichten jener Schriften, die als Grundlage des Glaubens gelten. Abgesehen von der recht aufdringlichen apologetischen Tendenz ist dieses Buch wegen seiner akademischen Haltung und der gründlichen Literaturkenntnis des Verfassers recht lesenswert. Von aktuellem Interesse ist besonders der Fall von Konnersreuth, der im Anhang ausführlich erörtert wird. E. Hentges.

Robert Hugh Benson, Gespenstergeschichten. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München. 211 Seiten. Halbleinen Mk. 5.—.

„Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil“, hat einmal ein Weiser gesagt. Das läßt sich auch auf die vorliegende Rahmenerzählung übertragen: Sieben Geistliche aus sieben Ländern erzählen sich, alle Abende in einem Klostergebäude in Rom versammelt, ihre geheimnisvollen Erlebnisse, aber nicht solche, bei denen Geistererscheinungen, Tischrücken etc. eine Rolle spielen, sondern in der Hauptsache solche, die auf Grund eigener seelischer Erlebnisse in jenes geheimnisvolle Gebiet, das wir Jenseits nennen, hineinführen. Den Höhepunkt bildet wohl die Schilderung einer Ekstase in Pater Girdlestones Erzählung, wobei man sich an die berühmten Bekenntnisse einer schönen Seele in Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ erinnert fühlt; auch die Schilderung der Erlebnisse eines Scheintoten, wie sie in Herrn Bosanquets Erzählung vorhanden ist, dürfte als ein Kabinettstück seelischen Analysierungsvermögens anzusprechen sein. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleitung der „Okkultist. Umschau": **Schriftsteller Bruno Grabinski, Iserlohn.**

XXIV. Jahrgang	September 1930	3. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 25 Pfg die einspaltige, 50 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Medialität und Bewußtsein.

Von H. Kramer. (Fortsetzung.)

II. Sinne und Bewußtseinszustände.

Die Nerven und ihre Funktionen. — Das Bewußtsein. — Die beengten und die freigemachten Sinne. — Wachbewußtsein und Schlafbewußtsein. — Der hypnotische Zustand. — Wie kommt der künstliche Schlaf zustande? — Was ist Hypnose?

Ich erachte es als notwendig, diesen allgemeinen Überblick vor Augen zu führen, ehe ich auf das eigentliche Thema übergehe. Eingangs zählte ich die verschiedenen Erscheinungen auf, ohne deren Grenzen zu fixieren. Dies ist auch nicht gut möglich, da die verschiedenen Fähigkeiten ineinanderfließen. Es wird sich später von selbst ergeben, wie die verschiedenen Erscheinungen zu werten sind. Vorerst will ich aber, um den Leser zu klarem Verstehen vorzubereiten, einige Bausteine zusammentragen, ohne deren Kenntnis seine Einstellung mangelhaft wäre.

Wir objektivischen Menschen besitzen einen Körper, einen Organismus, ferner fünf Sinne, die äußerlich durch zwei Augen, zwei Ohren, eine Nase, eine Zunge, beziehungsweise durch einen Mund, und die Oberfläche unseres Körpers zum Ausdruck gelangen. **Durch** diese Organe, nicht **mit** ihnen, sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen wir. Außerdem haben wir, von der Schädeldecke umhüllt, ein besonderes und eigenartiges Organ, das Gehirn, welches mit den Nerven oder Nervenfasern, die als dichtes Netz im ganzen Körper verteilt sind, wirkt und durch sie beeinflußt wird.

Die Nervenfasern bilden Nervenbahnen, von denen ein Teil vom Gehirn zur Körperoberfläche und ein Teil von dieser zum Gehirn führen. Dementsprechend werden sie zuleitende oder periphere und ableitende oder motorische Nerven genannt. Diese zwei Nervenarten unterscheiden sich auch sonst voneinander. Wie sich schon Professor Sherrington ausdrückt, bildet der zuleitende Nerv, der sich von der empfänglichen Oberfläche zu den zentralen Nervenorganen erstreckt, den einzigen Weg, welchen die an seinem empfänglichen Punkt erzeugten Reize benutzen können. Er bildet einen Privatweg ausschließlich für die Reize, die an seinen empfänglichen Punkten erzeugt werden. Andere empfängliche Punkte als seine eigenen können ihn nicht benutzen. Für den Begriff „groß" z. B. wird daher immer nur ein und derselbe Nerv tätig werden, gleichviel ob es sich um einen großen Hut oder um ein großes Haus handelt. Anders verhält es sich bei den ableitenden oder motorischen Nerven. Der Akt des Hustens z. B. kann durch eine Anzahl sehr verschiedener ableitender Reize, die von der Nase, dem Rachen, dem Kehlkopf, den Bronchien etc. benutzt werden, zur Auslösung gelangen. Ein zuleitender Nerv dagegen bricht niemals die Regel, einen anderen als seinen eigenen Pfad der Erregung zu benutzen. Dadurch entsteht eine Gewohnheit, ein Training, so daß die Tätigkeit nicht nur eine fast automatische wird, sondern schon der leiseste Anstoß den Nerv in Aktion bringt und den betreffenden Eindruck auf raschestem Wege dem Bewußtsein zuführt.

Das Gehirn setzt sich im Rückenmark fort, doch nicht unmittelbar, denn oben am Rückenmark, dort, wo es in die Schädelhöhle eingeht, ist die Medulla Oblongata, der verantwortliche Beherrscher des wohlregulierten Rückenmarkmechanismus. Eine Beschädigung an dieser Stelle verursacht augenblicklichen Tod, denn die Medulla hält die Zügel des Pulses und des Atmens fest.

Die Nervenbahn ist eigentlich eine Verlängerung, also ein Teil der Nervenzelle, aus welcher sie entsteht, und selbst ebenso graue Masse wie die Zelle, zu der sie gehört.

Die Feststellung all dieser Bausteine unseres Organismus — und noch vieler anderer, die ich besonders nicht erwähne, weil sie zur Besprechung unseres heutigen Themas entbehrlich sind — ist das Verdienst der exakten Wissenschaft. Nur eins gelang ihr nicht: das Bewußtsein zu sichten. In diesem Bestreben verirrte sie sich sogar in ganz falsche Bahnen. Der Philosophie erging es auch nicht besser. Diese Verirrung ging so weit, daß z. B. der berühmte Physiolog William Thomson die Behauptung aufstellte, daß der mensch-

liche Körper in ruhigem, gesunden Schlaf so leer von jedem Bewußtsein oder Geist sei wie eine Bronce- oder Steinstatue.

Diese Behauptung erinnert mich an ein Bonmot, wonach ein Kandidat einem Professor auf die Bemerkung: „Descartes hat vollständig recht gehabt mit seiner Behauptung, daß alle Tiere nichts anderes seien als organisierte Maschinen" geantwortet haben soll: „Herr Professor, das werde ich erst glauben, wenn ich einmal eine Uhr sehen werde, die Eier legt, oder ein Automobil, das Junge wirft".

Wie es mit dem Bewußtsein steht, ist also der Wissenschaft noch nicht gelungen zu ergründen, denn das Bewußtsein ist nicht — wie die fünf Sinne — im Gehirn lokalisiert. Aber es existiert doch, nur wo es sich befindet, das konnte die exakte Wissenschaft nicht herausbringen. Auch von unseren fünf Sinnen weiß sie nur, daß man mit ihnen sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen kann. Sie anerkannte auch, daß diese fünf Sinne sehr beschränkt sind, denn ihre Kapazität reicht nur bis zu einer gewissen, enggezogenen Grenze. Wir können z. B. nicht sehen, was hinter einer Wand ist, wir sind überhaupt nicht befähigt durch nichttransparente Dinge zu blicken. Ähnliche Beschränkung weisen auch die übrigen Sinne auf.

Dennoch konnten wir die Wahrnehmung machen, daß der Mensch in einem gewissen Bewußtseinszustande diese Beschränkung der Sinne nicht aufweist. Wir konnten die Wahrnehmung machen, daß man in einem besonderen Bewußtseinszustande auch mit geschlossenen Augen sehen kann. Dieser Tatsache konnte sich auch die offizielle Wissenschaft nicht verschließen, doch eine Erklärung dafür fand sie nicht. Man supponierte daher einen sechsten, ja sogar einen siebenten Sinn, die man zwar weder lokalisiert noch überhaupt sonst fand, doch irgendwie ist diese Lücke der Unwissenheit ausgefüllt. Ist sie aber damit auch wirklich ausgefüllt? Woran mag dieses Nicht-dahinter-kommen liegen? Wohl nur an einer fehlerhaften Gedankenarbeit!

Wir wissen, daß wir verschiedene Bewußtseinszustände haben; zumindest kennt jeder das sogenannte Wachbewußtsein und das sogenannte Schlafbewußtsein. Erst in neuerer Zeit bequemte sich die offizielle Wissenschaft anzuerkennen, daß es noch einen dritten Bewußtseinszustand besonderer Art gibt, der unter der Bezeichnung **hypnotischer Zustand** Popularität gewann.

Bei dem sogenannten Wachzustande wollen wir nicht lange verweilen, weil wir ja mit ihm täglich umgehen und er für uns scheinbar nichts wunderbares aufweist.

Interessanter erscheint uns schon das sogenannte Schlafbewußtsein mit seinen Traumzuständen. Doch darüber weiß man nicht viel. Professor Freud und seine Schule befaßte sich wohl eingehender mit ihnen, doch was uns da geboten wird, läßt uns unbefriedigt. Wir wissen bis heute noch immer nicht, was Schlaf ist und wie die Träume entstehen. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen.

Länger wollen wir aber vorerst bei dem Bewußtseinszustand im künstlichen Schlaf verweilen. Wie kommt dieser zustande? Es gibt eine Legion von Erklärungen dafür. Einige davon will ich erwähnen: Die ersten der modernen Wissenschaftler, die sich der Erforschung des künstlichen Schlafes widmeten, waren die Führer der sogenannten Nancyer Schule, Liébeault und Lévy. Sie experimentierten aber hauptsächlich mit Hysterischen, da sie der Ansicht waren, daß diese am besten reagieren. Professor Bernheim an der Salpétriere in Paris baute die Methode der beiden erstgenannten weiter aus und schrieb darüber ein grundlegendes Buch,*) das von Professor Freud ins Deutsche übersetzt wurde. Von da ab entstand eine Flut mehr oder minder guter Bücher über Hypnotismus. Alle Autoren sind darin einig, daß der sogenannte hypnotische Sch'af durch Suggestion eingeleitet wird; doch was Suggestion ist, darüber gab keiner eine befriedigende Antwort.

Professor Bernheim sagt: „Il n'y a d'hypnose, il n'y a que de la suggestion". Die Hypnose ist also laut Bernheim lediglich der Folgezustand einer suggerierten Idee, und zwar der Idee des Schlafes.

Können wir diese Feststellung akzeptieren? Wenn die Mutter ihr Kind schaukelt und ihm das bekannte Lied: „Schlaf, Kindlein, schlaf!" vorsingt, ist das nicht eine suggerierte Idee, und zwar die Idee des Schlafes? Das Kind schläft ja endlich auch ein; doch ist dieser Schlaf ein hypnotischer? Mit dem gleichen Einwand befaßt sich auch Medizinalrat Pagenstecher in seinem geistreichen Buche: „Außersinnliche Wahrnehmungen". Sehr richtig weist er dort auf den wesentlichen Unterschied der beiden Schlafzustände hin. Von dem natürlich schlafenden Menschen bekommen wir auf die Frage, ob er schläft, keine zustimmende Antwort, wenn er wirklich schläft; dagegen konnten wir die wunderbare Wahrnehmung machen, daß ein in künstlichen Schlaf versetzter Mensch erst dann im sogenannten hypnotischen Schlaf sich befindet, wenn er uns auf eine

*) „Die Suggestion und ihre Heilwirkung". Deutsch von Prof. Sigm. Freud. (Franz Deuticke, Wien 1896.)

diesbezügliche Frage bejahend antwortet. Das Sonderbare ist, daß er nach dem Erwecken keine Kenntnis davon hat, mit uns gesprochen zu haben. Ähnliches können wir auch erfahren, wenn wir mit einem lautträumenden Menschen sprechen. Warum hat man über derartige Wahrnehmungen keine richtigeren Erwägungen walten lassen, als dies bisher geschehen ist?

Professor Forel steht auf dem Standpunkt, daß die Eingebung sämtlicher Erscheinungen, die wir hervorrufen wollen, durch Suggestion ausgelöst werden. Das ist wohl eine gewisse Umstellung im Satzgefüge, sagt aber auch nicht das, was uns interessiert.

Professor Löwenfeld definiert: „Die Hypnose ist ein Zustand partiellen Schlafes". Was ist partieller Schlaf? Wohl ein Nickerchen, in dem man halbwach ist? Also das soll Hypnose sein? Das kann doch wohl niemand glauben!

Ich experimentiere, mit kurzen Unterbrechungen, seit nahezu vierzig Jahren mit den verschiedensten Versuchspersonen, die ich zumteil als Hellsehmedien ausbildete, und glaube daher nicht überhebend zu erscheinen, wenn ich mich berufen fühle, meine Meinung wie folgt auszusprechen:

Die Hypnose ist überhaupt kein Schlaf, sondern ein Bewußtseinszustand, in welchem unser Wachsein erst recht Geltung bekommt; dagegen ist unser sogenanntes Tagwachen nur ein partielles Wachsein.

(Fortsetzung folgt.)

Wege zur Esoterik.

Von Studienrat H. Hänig.

Unter Esoterik versteht man bekanntlich die nur für einen engeren Kreis von Schülern bestimmte Geheimwissenschaft. Das Wort soll von dem großen griechischen Philosophen Aristoteles herrühren, der nach der Angabe einer seiner späteren Schüler exoterisch und esoterisch gelehrt habe. Es ist im engeren Sinne des Wortes die Geheimlehre, die, von Indien ausgehend, den Weg durch ganz Europa gemacht hat und uns nicht nur in den großen Mysterien der Ägypter, sondern auch bei denen der Griechen (Mysterien von Eleusis, Samothrake etc.) begegnet. Durch Pythagoras scheinen diese Nachrichten nach Westen gekommen zu sein; wir finden sie sogar bei den Druiden Galliens wieder, von deren Lehre uns Cäsar im 6. Buche seines „Gallischen Krieges" anziehende Mitteilungen macht. Bis zu einem gewissen Grade gehört

auch das Christentum hierher, das, wie man immer mehr einzusehen beginnt, mit dem Mysterienwesen im ursächlichen Zusammenhang steht. Christus bezeichnet sein Auftreten selbst wiederholt als Geheimnis, das einst allen offenbar werde. In den Paulinischen Briefen spürt man noch deutlich das Ausklingen dieser Mysterienweisheit. Als das Christentum veräußerlichte und Staatsreligion wurde, waren es die sog. Geheimen Gesellschaften, welche diese Überlieferungen aufnahmen (Gnostiker, Freimaurer, Rosenkreuzer etc.), bis sie im 20. Jahrhundert durch das Wiederaufkommen der indischen Theosophie weitesten Kreisen bekannt wurden. Allerdings nur ihr äußerer Inhalt. Die innere Seite ist nach wie vor nur dem aufrichtig Strebenden zugänglich, sie muß erlebt werden, d. h. der Betreffende muß sich derartig einstellen, daß er höherer geistiger Erleuchtungen zuteil werden kann.

Damit ist zugleich auch etwas über den Inhalt dieser Überlieferungen gesagt, wie er heute durch Bücher wie die sog. „Geheimlehre" von Blavatzky, die „Geheimwissenschaft im Umriß" von R. Steiner und viele andere weitesten Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Der Kern ist der allen mystischen Systemen zugrunde liegende Glaube, daß die Menschenseele ein „Funke" des göttlichen Geistes sei, bestimmt, durch lange Wanderungen und Erfahrungen zu ihm zurückzukehren, nachdem sie das Individualbewußtsein erlangt hat. Diese lange Zeit wird im Sinne dieser Überlieferung durch die Seelenwanderung ausgefüllt, deren einzelne Etappen durch das „Karma", d. h. die Wiedervergeltung im nächsten Erdenleben, in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden. Der Glaube an die Wiederverkörperung, der schon frühzeitig in der indischen Literatur erscheint, findet sich denn auch überall, wo die Esoterik Eingang fand, und hat wohl auch im Urchristentum eine gewisse Rolle gespielt. Damit hängt wiederum die Überlieferung über die verschiedenen Wege zusammen, die der Mensch zu gehen hat, um dieser inneren Erleuchtung teilhaftig zu werden; eine Menge von praktischen Anleitungen, von denen in Europa in jüngster Zeit besonders der „königliche Pfad", das Radja-Yoga, bekannt geworden ist.

Dem Christentum liegt etwa das bakti-marga, der Pfad des hingebenden Vertrauens und der Liebe, zu Grunde, d. h. es ist in diesem Sinne etwas durchaus nicht schlechthin Ursprüngliches. Es stellt nur die für die damalige Zeit am meisten geeignete Form des alten Weges zur Gottheit dar, und auch das „Christusereignis" im Sinne R. Steiners ist in diesem Sinne etwas, was sich durchaus in den Rahmen des innerhalb der Esoterik Bekannten einfügt. Was

uns von Christus in den Evangelien berichtet wird, ist nichts weiter als die Schilderung vom Aufstieg eines Mysten durch die verschiedenen Stufen der Einweihung (Taufe, Versuchung, d. h. Proben, Verklärung, Auferstehung, d. h. Einweihung), wobei der sogen. Opfertod, den bereits Paulus im altjüdischen Sinne umdeutete, sehr wohl in dem Sinne aufgefaßt werden kann, daß Christus, als er nach seiner Erhöhung noch den menschlichen Tod auf sich nahm, seine Anhänger auf eine höhere Stufe führte bezw., nach der Interpretation von H. Jürgens, einen Teil des menschlichen Karmas auf sich lud, sodaß diejenigen, die das gläubige Vertrauen zu ihm haben, hinfort der geistigen Kräfte aus jener Welt (im Sinne des Pfingstereignisses) teilhaftig werden. So fügt sich also das Christusereignis durchaus in den Rahmen der Esoterik ein, wie denn auch Christus dem Gedanken der Seelenwanderung und des Karmas (Wiederkommen des Elias, der Blindgeborene) durchaus nicht ablehnend gegenübergestanden hat. Die Auffassung, die bisher Schuré u. a. vertreten haben, gewinnt dadurch zusehends an Boden, daß im letzten Grunde alle höheren Religionen unserer Welt auf eine Wurzel zurückgehen, daß sie als Offenbarungen aufzufassen sind eines Geistes, nur der jeweiligen Entwicklungsstufe der Völker angepaßt, und daß alle jene Zentren der Esoterik an den verschiedensten Stätten der Welt als Weistümer einer längst vergangenen Zeit anzusehen sind, von der uns nur noch trümmerhafte Überlieferungen erhalten sind.

Welche Wege führen nun von unserer jetzigen europäischen Wissenschaft und von unserem heutigen Weltbild dorthin? Es ist auf den Erfahrungen unserer Sinneswelt aufgebaut, die der menschliche Verstand im Sinne von Kant sinngemäß zu ordnen sucht. Vor etwa 50 Jahren tat man das entsprechend der Anschauung des Materialismus, der behauptete, daß alles Leben durch Bewegung der Atome entstanden sei. Seitdem hat die Anschauung zusehends an Raum gewonnen, daß diese Annahme unhaltbar sei, daß also doch etwas Primäres, Treibendes in der Welt sein müsse, das die Masse bewegt und das auch in der Sinneswelt als gegeben angesehen werden muß. In diesem Sinne ist auch die Entwicklungstheorie in einer Weise umgestaltet worden, daß sie diesen Erkenntnissen Rechnung trägt. Ihre ersten Träger nahmen bekanntlich an, daß durch Zufall (Darwin) oder durch Anpassung (Lamarck) neue Arten entstanden seien, und sahen in dem gesamten Reiche der Lebewesen eine große Kette von Einzelgliedern, als deren höchstes vorläufig der Mensch angesehen wurde (Bölsche). Darüber hinauszugehen wagte man noch nicht, da man in dem Glauben befangen

war, daß mit dem Tode alles aus sei und daß eine Höherbildung nur auf dem Gebiete des Körperlichen in Betracht komme, auf dem des Geistigen nur insoweit, als dieses von jenem aus gestaltet werde.

Hier haben nun die Forschungen von Schleich bahnbrechend gewirkt, der seinen eigenen Zunftgenossen bewies, daß zum Denken das menschliche Gehirn garnicht notwendig ist, da es unabhängig von dessen Bestande sei. Er hatte gefunden, daß man bei Kranken löffelweise Gehirnsubstanz entnehmen könne, ohne daß der Denkprozeß beeinträchtigt wurde. Er sieht in der Seele ein Agens, das überall im Körper ist und wie ein Finger auf den Saiten einer Harfe spielt, und es ist bezeichnend, daß er bereits die Esoterik zur Deutung seiner Anschauungen heranzieht, nach der der Solarplexus im Menschen der Sitz aller höheren kosmischen Strömungen ist, sodaß er durch dieses Organ mit dem Übersinnlichen in Verbindung steht.

Was Schleich als Arzt und Naturforscher durchaus auf Grund seiner exakt wissenschaftlichen Forschungen gefunden hatte, hat in seiner Weise der Leipziger Professor Hans Driesch durch seine Lehre vom Neovitalismus ergänzt, nach der die organischen Vorgänge, besonders bei der Fortpflanzung, nicht anders als durch eine Lebenskraft gedacht werden können, die er zum ersten Male bei seinen Versuchen über die Teilung gewisser primitiver Organismen (Seeigel) entdeckt hatte. Sie ist das Treibende bei der Bildung neuer Formen und muß in diesem Sinne als ursprünglich gegeben angesehen werden. Heute wagt niemand mehr, über diese Lehre, die schon der Münchener Professor Pauli vertreten hatte, zu lächeln, während es anderseits merkwürdig ist, daß derselbe Driesch, was das Gebiet des Okkultismus betrifft, niemals über die Exoterik hinausgekommen ist und sogar diesem Worte ängstlich aus dem Wege geht. Seine Lehre ist in Wirklichkeit die Wiederaufnahme der altindischen Anschauung von der Lebenskraft (atman-buddhi), die auch Aristoteles bereits gekannt hat und die nun an einer der denkwürdigsten Epochen der Menschheit im modernen Gewande ihre Auferstehung erlebt hat.

Ist somit eine der wichtigsten Anschauungen der Esoterik wieder dem modernen Weltbild eingefügt worden, die auch die Entwicklungslehre völlig umzugestalten vermag (Entwicklung von innen heraus, nicht auf Grund äußerer Einwirkungen), so fängt auch die Parapsychologie neuerdings an, eine wertvolle Ergänzung zu diesen Tatsachen zu bringen. Allerdings ist sie als Wissenschaft noch nicht völlig anerkannt, und auch die Deutung ihrer Ergebnisse

ist noch so unklar, daß man vorläufig in dieser Hinsicht äußerst vorsichtig sein muß. Immerhin läßt sich wohl die Behauptung rechtfertigen, daß die menschliche Seele unter Umständen tatsächlich einer Erweiterung ihres Aufnahmekreises fähig ist, die sich auf zeitliches, aber auch auf räumliches Hellsehen bezieht, aber auch, was die religiöse Mystik betrifft, vielfach mit dem erhöhten Gefühl einer unmittelbaren Gottesnähe verbunden ist. Manches läßt sich davon auf Gedankenübertragung zurückführen, anderes aus den jeweiligen Umständen erklären; es bleibt ein Rest, der sich nicht ohne weiteres in unser bisheriges Weltbild einfügen läßt. Allgemein gesagt, läßt sich die Deutung wohl so formulieren, daß die menschliche Seele in diesem Augenblicke Anschluß an höhere Bewußtseinsformen im Weltall hat, mag das nun ein planetarisches Bewußtsein sein oder ein schlechthin kosmisches im Sinne einer allumfassenden Weltseele, wozu viele Parapsychologen neigen. Jedenfalls bedeutet auch diese Erkenntnis eine Erweiterung unseres Weltbildes im Sinne der Esoterik, die von jeher das Vorhandensein solcher Bewußtseinsformen behauptet hat.

Dabei bleibt auch die Lösung dieser Frage im Sinne planetarischer Bewußtseinsformen, wie sie etwa Fechner („Nana“) und M. Perty herangezogen haben, in gewissem Sinne unbefriedigend, da die Frage nach der Herkunft dieser Bewußtseinsformen nicht zu umgehen ist. Wollen wir nicht in einen neuen Materialismus verfallen, so müssen wir auch für diese Formen einen Ursprung suchen und kämen dann im monistischen Sinne auf ein alles umfassendes Überbewußtsein, das die Esoterik von jeher als Atma bezeichnet hat. Hier setzen die bekannten Kohnstammschen Forschungen ein, bei denen Versuchspersonen über ihre Erlebnisse in tieferen Bewußtseinszuständen Auskunft gaben. Sie unterscheiden neben einem erlebenden und ordnenden Unterbewußtsein noch ein tieferes, das sog. tiefste Unterbewußtsein, das mit der „Gesamtheit“ in Verbindung stehen soll; es würde im Sinne der Esoterik als buddhi-manas zu bezeichnen sein. Das Wesentliche ist hierbei, daß auch hier das menschliche Unterbewußtsein im Sinne höherer Bewußtseinsarten erweitert wird, daß auch hier Hinweise auf eine Erweiterung unseres Seelenlebens vorliegen, die ganz im Sinne dessen liegen, was darüber in Jahrtausende alter Überlieferung auf dem Gebiete der Esoterik von jeher behauptet worden ist.

Handelt es sich hier um ein Gebiet, auf dem zunächst noch die Hypothese eine große Rolle spielt, so tritt in jüngster Zeit dazu noch ein weiteres, das im Gegensatz dazu vor allem auf der praktischen Erfahrung aufgebaut ist, obgleich auch diese natürlich der

Selbsttäuschung unterliegen kann: das des mystischen Erlebens, über das heute eine kaum übersehbare Literatur vorliegt. Sie umfaßt die Erfahrungen, wie sie vor allem aus der Heiligenliteratur des Mittelalters vorliegen und neuerdings in dem schönen Werke von M. Buber: „Ekstatische Konfessionen" gesammelt sind, also die ganze Stufenleiter innerer Eindrücke, von der Erweiterung des Bewußtseins im Sinne der hlg. Therese bis zur Wahrnehmung von Lichterscheinungen (hlg. Hildegard) und der angeblichen Vereinigung mit der Weltseele; Erfahrungen, die ganz ähnlich wie die der indischen Mystiker geschildert werden, sodaß hier tatsächlich an überall auftretende Wahrnehmungen gedacht werden muß. Ihr Kern ist der, daß das menschliche Bewußtsein in einem gewissen Stadium seiner Entwicklung mit einem Über-Ich in Berührung zu kommen glaubt, die ein nachhaltig gesteigertes Gefühl, aber auch tiefe moralische Wirkungen hinterläßt. Gelegentlich sind auch äußere Phänomene, wie Levitation, Durchschauen fremder Gefühlsinhalte und ähnl. beobachtet worden.

In jüngster Zeit ist in dieser Hinsicht besonders die Stigmatisierte von Konnersreuth, Therese Neumann, hervorgetreten, bei der sich die Versenkung in das Leiden Christi durch Blutungen im Sinne der Wundenmale zeigt, auch längere Nahrungsenthaltung ist bei ihr festgestellt worden. So sehr man nun gerade die beiden letzteren Phänomene in die bisherigen Erkenntnisse einreihen kann, liegt es doch näher, sie zunächst im Rahmen der Tatsachen anzusehen, mit denen sie aufgetreten sind, nämlich der Entwicklung des magischen oder — im Sinne Mattiesens — jenseitigen Menschens. Jene Erscheinung der Wundmale Christi dürfte also nicht schlechthin als Hysterie aufzufassen sein, sondern — im Sinne der Esoterik — als Hervortreten einer hohen plastischen Kraft (cittam), die auch sonst auf diesem Gebiete eine gewisse Rolle spielt.

Ganz merkwürdig ist das Hungerphänomen, das auch bei Therese N. kaum mehr zu bezweifeln ist und das in der Heiligenliteratur öfters berichtet wird. Hier ist vor allem auf einen grundlegenden Artikel von E. Mattiessen (über den inneren Atem der Mystiker) in der Zeitschrift für psychische Forschung 1928, 74 ff. hinzuweisen, in dem die Bedeutung der Atemtechnik für die Mystik gewürdigt wird. Im Sinne der Esoterik nimmt der Mensch vermittels seiner Atemorgane das sog. Prana auf, eine Auswirkung des atman, das zugleich einen großen Einfluß auf das Nervensystem hat und in diesem Sinne als ätherische Lebensenergie angesehen werden kann. Berichte wie der des s. Zt. erwähnten Kuraten Kraus in Laibach, der sah, wie eine Ekstatische mit der Hand

eine molkenartige Substanz zum Munde führte, die durchaus an die Teleplasmen Schrenck-Notzings erinnert, würden also vermuten lassen, daß es sich dabei um in festen Zustand überführtes Prana handelt, das den Nerven zugeführt wird und das eine Aufnahme materieller Nahrung erübrigt, da sich das ganze äußere Leben dorthin zurückgezogen hat. Auch könnte man annehmen, daß der menschliche Körper sich in der Hauptsache von gewissen magnetischen Stoffen nährt, die der Nahrung zugrunde liegen. Es ist beachtenswert, daß die Stellen, nach denen das Teleplasma nach Schrenck-Notzing aus dem Körper austritt, ziemlich genau mit den Kraftstellen übereinstimmen, durch die nach der Esoterik das Prana von dem menschlichen Körper aufgenommen wird. Hier liegen also Hinweise auf Zusammenhänge vor, die heute nicht mehr übersehen werden dürfen und geeignet sein dürften, auch das sog. Prana in den Bereich der modernen Forschung zu ziehen. Allerdings muß auch hier noch viel Arbeit geleistet und vor allem manches Vorurteil überwunden werden, das bisher moderne Gelehrte von der Beschäftigung mit der Esoterik abgehalten hat.

Die Perspektiven, die sich hier für die moderne Forschung eröffnen, sind deshalb so wichtig, weil sie auf die Anerkennung einer kosmischen Abhängigkeit und Erweiterung der menschlichen Seele hinauslaufen, und zwar in dem Sinne, daß es sich dabei um eine kosmische Erweiterung des seelischen Bewußtseins handelt, mag das nun als Zusammenhang mit höheren Bewußtseinsarten im Weltall oder ein Sichbewußtwerden des eigenen höheren Ichs aufgefaßt werden. Beides liegt ganz im Sinne der Esoterik und ihres Weltbildes, nach dem die Menschenseele als Monade aufgefaßt wird, die sich aus dem göttlichen Urozean losgelöst hat, um nach vielen Einkörperungen den Weg dorthin zurückzufinden. Das Neue wäre in diesem Sinne die psychische Erweiterung, da eine Abhängigkeit des Menschen von physischen Kräften im Weltall (Strahlungsenergien etc.) von jeher bekannt gewesen ist. Es könnte höchstens daran erinnert werden, daß auch das Seelenleben des Menschen selbst tatsächlich von solchen physischen Kräften des Weltalls abhängig ist, wie vor allem die Erscheinungen des Somnambulismus, des Nachtwandelns beweisen, die von jeher bekannt gewesen sind.

Ist die heutige Wissenschaft den Erfahrungen der Mystiker gegenüber positiver eingestellt als die frühere, so liegt ein neues, ergänzendes Gebiet dazu vor in dem Studium der Rauschgifte, auf dem neuerdings viel experimentiert worden ist. Einige von diesen Erkenntnissen fügen sich jedenfalls ungezwungen in das der

mystischen Erfahrungen ein. Das betrifft nicht nur die Spaltung des Ichs (Meskalin), sondern auch die Wahrnehmung anderer, höherer Bewußtseinsarten, die von dem menschlichen Ich nur durch dünne Kammern getrennt sind (Lachgas und Äther), sowie die Wahrnehmung des „Kuppelzaubers" (Meskalin), wobei man an gewisse Urformen der menschlichen Kunstempfindung gedacht hat. Auch das Untertauchen in einem Ozean, ganz wie es die Mystiker schildern, ist bei diesen Versuchen wahrgenommen worden. Auch hier tauchen gewisse immer wiederkehrende Wahrnehmungen auf, die nicht ohne weiteres als Ergebnis von Sinnesverwirrung angesehen werden können, sondern die sich eher durch die der menschlichen Seele eigentümliche Struktur erklären lassen.*)

Aus dem Gesagten ergab sich, daß durch die jüngsten Forschungen unsere Kenntnis von der menschlichen Seele eine beträchtliche Erweiterung erfahren hat. Wir müssen heute nicht nur mit einer Selbständigkeit des menschlichen Denkens gegenüber dem Gehirn rechnen, sondern auch mit der Abhängigkeit der menschlichen Seele von höheren Bewußtseinsformen im Weltall, wobei sogar die Möglichkeit der Aufnahme gewisser kosmischer Energien durch unser Nervensystem in Betracht kommt. Das Verdienst, Wege gezeigt zu haben, auf welche Weise ein derartiges Hereinragen der Menschenseele ins Kosmische möglich ist, kommt den französischen Forschern De Rochas und Durville zu, die bekanntlich in dem sog. Fluidalkörper den Träger des höheren seelischen Lebens sahen; Forschungen, die, wenn sie abgeschlossen sind, für sich zwar nicht das Nachleben nach dem Tode beweisen, aber eine Möglichkeit darstellen, wie dieses zu denken ist, und zusammen mit den magischen Fähigkeiten der Seele sogar einen Hinweis bedeuten, daß die Seele nach dem Tode tatsächlich fortlebt, da sie schon bei Lebzeiten des Menschen mit höheren Bewußtseinsformen zusammenhängt.

Somit dürfte gerade die Esoterik berufen sein, in der Frage nach einer für die Gegenwart befriedigenden Weltanschauung eine wichtige Rolle zu spielen, d. h. einer solchen, die Verstand und Gemüt in gleicher Weise zu befriedigen vermag. Das Weltbild des Mystikers im Sinne von M. Kemmerich, das auch allen großen Religionen zu Grunde liegt, dürfte geeignet sein, gerade den Menschen der Gegenwart wieder den Weg zur Religiosierung des Daseins zu zeigen, da es einerseits auf den früher erwähnten neuen Erkennt-

*) Vgl. die Arbeiten von Behringer (Meskalinrausch), Prinzhorn, Rouhier (Peyotl) u. a., sowie das Material bei W. James: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit.

nissen vom Leben der Seele aufgebaut ist, anderseits das Seelenproblem im monistischen Sinne (dem in uns liegenden Streben nach Vereinheitlichung) zu lösen versucht. Auch der gerade im heutigen Menschen hervortretende Dualismus, der Kampf zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden, erfährt in der Weltanschauung der Esoterik eine gewisse Lösung, insofern diese behauptet, daß zwischen Weltseele und Einzelseele eine Entfremdung eingetreten ist (der Sündenfall der Bibel), die auch mit dem Entwicklungsgedanken als solchem (Durchlaufen der niedrigsten Wesensarten) in Zusammenhang gebracht werden kann.

Es mag nur noch erwähnt werden, daß auch die Geschichtsphilosophie bereits von diesem Gedanken ergriffen worden ist. Man vergleiche z. B. O. Spengler („Untergang des Abendlandes"), der mit seiner Einteilung des apollinischen, magischen und faustischen Menschen diesen Gedankengängen sehr nahekommt; Dacqé (Urwelt, Sage und Menschheit), nach dessen Forschungen das Weltbild des primitiven Menschen weitgehend mit dem des magischen übereinstimmt, was an gewisse esoterische Anschauungen von den Vorfahren der Menschen erinnert (vgl. R. Steiner: „Geheimwissenschaft im Umriß"), und K. Aram, dessen Buch: „Magie und Mystik" an vielen Beispielen darzutun versucht, daß nicht die Großhirnrinde, sondern der Solarplexus des Menschen als Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung anzusehen ist. Eine Anschauung, die geeignet sein dürfte, unser ganzes geschichtliches Denken auf eine neue Grundlage zu stellen und religiöses und wissenschaftliches Denken in ganz neuartiger Weise miteinander in Einklang zu bringen.

Allerdings enthält die Esoterik zwei Anschauungen, die, wie es scheint, nicht untrennbar mit ihr verbunden sind oder wenigstens, je nach den betreffenden Kulturkreisen, mehr oder weniger hervor- oder zurücktreten: die der Seelenwanderung und des Karmas, d. h. der Vergeltung im nächsten Erdenleben. Sie erscheinen zuerst in den indischen Sankyaschulen und haben sich von dort aus verbreitet. In Europa hat das Christentum sie wenigstens in der ersten Zeit seiner Entwicklung nicht abgelehnt, bis sie später — seit den großen Konzilien des Mittelalters — als „Irrlehren" abgetan wurden. Die Heiligen der katholischen Kirche wissen — bezeichnenderweise — nichts davon, während in der heutigen Zeit gerade aus Indien wiederholte Nachrichten von Erinnerung an vergangene Erdenleben vorliegen. In der griechischen Philosophie hat Plato, der östlichen Traditionen nahestand, diese Lehre von der

Seelenwanderung populär gemacht; auch im Mittelalter ist sie bis zum Eindringen der östlichen Theosophie in Europa niemals in Vergessenheit geraten.

Vergleicht man nun diese scheinbar durcheinandergehenden Ansichten, so tritt jedenfalls eins hervor: die großen mystischen Systeme der Weltgeschichte, d. h. diejenigen, denen das Gotterleben als solches die Hauptsache ist, haben diese Anschauung von jeher ganz beiseite geschoben, zumal wenn sie, wie das Christentum, durchaus auf dem Wege des bakti-marga, d. h. des gläubigen Vertrauens, aufgebaut waren. Wer die Gottheit als solche erleben will, wer kein anderes Ziel mehr kennt, als mit seinem ganzen Sinnen und Denken in ihr aufzugehen, muß den Gedanken der Seelenwanderung von selbst beiseite schieben, da er ja darin nur ein Hindernis in der Vereinigung mit der Gottheit sehen muß. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man die Seelenwanderung als Glauben schlechthin abgelehnt hätte. Man hielt sie nur unter den veränderten Verhältnissen für gegenstandslos, sodaß dieser Glaube im christlichen Mittelalter ganz in den Hintergrund tritt. So läßt sich auch verstehen, daß diese Anschauung mit ihrer stufenweisen Annäherung an die Gottheit — der sog. Weg der Erkenntnis — ursprünglich im Hintergrunde des Christentums stand (Wiederkehr des Elias, die drei Grade der Einweihung bei den ersten Christen, die Forderung der Ehelosigkeit bei dem Apostel Paulus), während sie später endgültig daraus verbannt wurde. In allen Systemen, in denen unmittelbar religiöses Leben zum Ausdruck kommt, ist denn auch diese Anschauung nicht wiedergekehrt. Trotzdem kann gesagt werden, zumal, wenn man die Tatsache erwägt, wie weit gerade unsere heutige Weltkultur von „Gottseligkeit" entfernt ist, daß gerade die Anschauung von Seelenwanderung und Wiedervergeltung im nächsten Erdenleben Verstand und Gemüt in gleicher Weise zu befriedigen vermag, sodaß es z. B. verständlich ist, daß Dr. Kröner, der in seiner Schrift über die Stigmatisierte von Konnersreuth vielleicht dem Problem am nächsten kommt, die hervorragende mystische Begabung jener Stigmatisierten gerade aus Erfahrungen durch wiederholte irdische Verkörperungen zu erklären versucht.

Beide Anschauungen schließen sich also nicht schlechthin aus, sondern der eine Weg bedeutet nur die Abkürzung des anderen, wie bereits R. Steiner in seinem tiefsinnigen Buche „Das Christentum als mystische Tatsache" dargelegt hat. Auf dem Gebiete der experimentellen Forschung hat bekanntlich De Rochas den Beweis für die wiederholten irdischen Leben zu erbringen versucht, was

ihm zwar nicht in ganz ausreichender Weise gelungen ist. Der Gedanke kehrt aber auch sonst auf dem Gebiete des Okkultismus immer wieder, und auch das Buch einer so hervorragend begabten Sensitiven wie D. A.: „Was mir das Jenseits erzählte" ist auf dieser Anschauung aufgebaut; ein Beweis dafür, daß dieser Glaube mit wahrer Frömmigkeit durchaus vereinbar ist und sogar ein Ansporn zu erhöhter Betätigung aller sittlichen und religiösen Kräfte sein kann.

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß sich heute Wissenschaft und Esoterik kaum mehr als unüberbrückbare Gegensätze gegenüberstehen, ja daß im Gegenteil von den Ergebnissen der modernen Forschung eine ganze Anzahl von Wegen zu jenen uralten Überlieferungen hinüberführen, denen man gerade in der Gegenwart erhöhtes Interesse entgegenbringt. Der tiefe Sinn für religiöse Fragen, der durch die heutige Zeit geht, wird dieses Verständnis noch vertiefen helfen. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß unsere Wissenschaft, besonders die Theologie und Psychologie, in zunehmendem Maße für jene tieferen Bewußtseinszustände Verständnis bekommt, in die vor allem der Okkultismus hineinführt. und daß beide sich auch von den letzten Resten des Rationalismus freimachen, in denen sie sich eine Zeitlang zu verlieren schienen. Auf der anderen Seite wird als Voraussetzung anzusehen sein, daß gerade die Parapsychologie als Bindeglied zwischen exakten Wissenschaften und Esoterik Anerkennung findet und sich bemüht, ihre Grundlagen als Erfahrungswissenschaft immer mehr auszubauen. Gerade heute sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Wissenschaft mehr als früher Anschluß an das praktische Leben sucht. Möge sie in dieser Hinsicht auch den Weg zur Esoterik finden, die gerade für die Lebensgestaltung des modernen Menschen von so großer Wichtigkeit ist!

Vom Blutzauber.

Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Dieser Aberglaube läßt sich Jahrhunderte hindurch verfolgen. Der bekannte Märchendichter Andersen beschreibt in seiner Selbstbiographie eine Hinrichtung, die er 1823 bei dem dänischen Städtchen Skelskör gesehen hatte. „Ich sah einen armen Kranken, den

seine abergläubischen Eltern einen Becher vom Blut des Hingerichteten trinken ließen, damit er von der Epilepsie geheilt werde; wonach sie mit ihm in wilder Fahrt davon liefen, bis er zur Erde sank". In der „Chronik der freien Bergstadt Schneeberg" berichtet Carl Lehmann die am 15. Dezember 1823 zu Zwickau vollzogene Hinrichtung des Mörders Karl Heinrich Friedrich. Am Schluß sagt er: „Und mit eigenen Augen haben wir es gesehen, wie ein Topf voll Blut des Hingerichteten von Personen ausgetrunken wurde, und wie man diese Personen, meistens Kinder, mit Peitschenhieben zu dem schnellsten Laufe über das Feld hintrieb. Zeichen des erleuchteten 19. Jahrhunderts!" In dem 1849 zu Rostock erschienenen Büchlein „Die sympathetischen Mittel und Kurmethoden" schreibt Dr. Most: „Ein bedeutendes, oft sogar tödlich wirkendes Mittel ist das noch warme Blut eines Hingerichteten, wovon der Fallsüchtige etwas trinkt, oder das Läppchen, womit es aufgefangen worden, aufsaugt. Alsdann muß er stark laufen, so daß er in Schweiß gerät. Ich weiß von einem Kranken, der nach dem Genusse jenen Blutes kaum hundert Schritte weit kommen konnte, alsdann aber tot nieder stürzte. Ich bin der Meinung, daß der psychische Eindruck durch Widerwillen usw. nicht das allein Wirksame dieser Kur ausmacht, sondern daß auch das von der Todesangst veränderte, vielleicht giftig gewordene Blut des Hingerichteten mit in Betracht kommt".

Daß die gleiche Anschauung noch immer im Volke lebendig ist, beweist eine Notiz des „Dresdener Anzeigers" vom 25. Juli 1908, wonach vor der Hinrichtung der Grete Beyer sich eine ältere Frau aus einem bei Freiberg gelegenen Dorfe an einen Schutzmann wandte mit der Bitte, ihr doch behilflich zu sein, eine kleine Menge Blutes von der Deliquentin zu bekommen, da sie in ihrer Bekanntschaft ein junges epileptisches Mädchen habe, dem sie durch das Blut der Grete Beyer helfen wolle.

Das Streben der mittelalterlichen Medizin ging vornehmlich dahin, eine Universalmedizin, eine Panazee, zu finden. Wegen seiner vitalen Bedeutung bildete Menschenblut ein Hauptbestandteil jener wunderlichen Arzneimischungen, die in den mannigfachen Dreck- und Wunderapotheken des Mittelalters ausführlich beschrieben werden. In der anonymen Schrift „Curieuse, neue, seltene, leichte, wohlfeile, gewisse, bewehrte, nützliche, nöthige, ergötzliche und verwunderungswürdige Haus-Apothec", die 1699 zu Frankfurt a. M. erschien, lesen wir folgende Anleitung zur Herstellung dieses Universalmittels: „Die wunderbare Tugend des Menschenblutes ist diese: Wenn man eines jungen, gesunden, etlich und

dreißig jährigen Menschen Blut im Alembic destilliert, so bringt's eine jede schwache Complexion wieder zurück, ist gut bei allen Gebrechen des Hirns, des Gedächtnis, und Geistes, treibt alles Gift vom Herzen, heilet allerlei Krankheiten der Lungen, reinigt das Geblüt über alle anderen Arzneien und ist gut zu allen Bauchflüssen und Lendenweh, mehrt das Geblüt und den Samen, usw. — Aus diesem Geblüt ein Elixier vitae gemacht, ist gleichfalls zu allen obgemeldeten Schwachheiten gut und ob einer gleich schon sterben wollte und nichts reden könnte, so gib ihm dieses mit gutem Wein eingemacht ein wenig ein, so wird er wieder zu sich selbst kommen und so viel reden, daß er noch seine Disposition wird aufsetzen lassen, wie solches öfters probieret. Nimmt ein alter Mann all Tage von diesem ein wenig ein, so macht's ihn wieder jung, erfreut ihm das Herz und gibt Stärke. Destilliert man dieses Blut 2 à 3 Mal, so wird es in seiner Wirkung kräftiger und kann *der Mensch im Gebrauch dessen stets ohne Krankheit bis zum Tode* leben. Oder mische dieses frische Blut unter gebrannten Wein, distilliere es im Alembic, so wird's zu obgemeldeten Sachen viel vollkommener".

Überraschenderweise hat uns auch Thomas von Aquin eine Vorschrift zur Herstellung eines derartigen Wundermittels hinterlassen. In seiner „Abhandlung über den Stein der Weisen" lesen wir: „Wenn man z. B. menschliches Blut nimmt und es in warmem Dünger zur Fäulnis bringt, und es dann in eine Retorte gibt, wird eine weiße, der Milch ähnliche Flüssigkeit überdistillieren. Verstärkt man dann das Feuer, so wird man eine Art Öl erhalten. Schließlich reinigt man den Rückstand, der in der Retorte bleibt, und macht ihn weiß wie Schnee. Mischt man ihn mit dem Öl, das man darauf schüttet, so bildet sich ein klarer, roter Stein von bewundernswerter Wirksamkeit und Kraft, der das Blut stillt und zahlreiche Krankheiten heilt".[1])

Ganz im Sinne der „Dreckapotheken" ist nachstehende Vorschrift, die uns der s. Zt. wegen seiner Arzneimittel sehr berühmt gewordene Abbé Rousseau (1630—1696), Leibarzt Ludwig XIV. von Frankreich, in dem posthumen Werk „Préservatif et'remède universel tiré des animax souverain remède contre toutes les maladies malignes etc." überliefert hat. Dort lesen wir: „Nimm zwei Pfund Vipernfleisch, trockene es bei gelindem Feuer und zerreibe es zu Pulver. Nimm alsdann zwei Unzen Hirschhorn, sowie

---

[1]) Abhandlung des hl. Thomas von Aquin über den Stein der Weisen. Uebersetzt u. herausgegeben von Gustav Meyrink. München 1925. S. 13—14.

dessen Herz, Rute, Hoden, Mark und Blut, desgleichen das Fleisch der Lendengegend, die Nieren und falls möglich auch den berühmten Bezoarstein, alles in allem bis zum Gewicht von 4 Pfund. Dampfe menschlichen Urin ein und nimm von diesem Rückstand vier Unzen, desgleichen 4 Unzen getrockneten menschlichen Kot, vermische beides und nimm ein Pfund getrockneten Blutes, das man einem jungen, kräftigen Menschen entnommen hat. Man vermische all dies und zerreibe es zu Pulver".

Außer dem menschlichen Blut wurde seit Alters her das Blut verschiedener Tiere zu mannigfachen Heil- und Zauberzwecken benutzt. Hierbei spielen neben vitalistischen Vorstellungen auch unverkennbar solche analogischer Art eine Rolle. Man glaubte, mit dem Blute sich nicht nur die Lebenskraft, sondern auch die besonderen physischen und moralischen Eigenschaften des betreffenden Tieres anzueignen.

So galt denn von jeher Ochsenblut als ein hervorragendes Stärkungsmittel. Ochsenblut mit Wein und Honig gemischt, war bei den Römern und Germanen ein beliebter Krafttrunk. Dänische Sagen erzählen vom Genuß des rohen, warmen Bärenblutes als einem hervorragenden Stärkungsmittel.

Obersteierische Jäger pflegen das Blut des frisch aufgebrochenen Wildes zu trinken, um sich eine „feste Brust" zu bewahren.[2])

Dioskurides lobt in seiner „Arzneimittellehre" (II. 97) die Heilwirkungen verschiedener Blutsorten. Das Blut der Gans, des Lammes und der Ente wird mit Nutzen den Gegenmitteln zugemischt, das der Holztaube, der Turteltaube, des Rebhuhnes wird gegen frische Augenwunden, gegen Blutunterlaufungen und Nachtsichtigkeit eingestrichen. Ganz besonders hält das Blut der Taube die Blutflüsse aus der Gehirnhaut auf, das des Bockes und der Ziege, des Hundes und des Hasen in der Pfanne gebraten und genommen, hemmt Ruhr und Bauchfluß. Mit Wein getrunken wirkt es gegen Gifte. Das Hasenblut, warm eingerieben, heilt Sonnenbrand und Leberflecken, das vom Hunde getrunken hilft denen, die von einem wütenden Hund gebissen worden sind, und denen, die Gift genossen haben. Das Blut der Landschildkröte soll Epileptikern heilsam sein, das der Meerschildkröte, mit Wein, Hasenlab und römischen Kümmel getrunken, ist ein gutes Mittel gegen den Biß giftiger Tiere und den Genuß des Krötengiftes. Das Stierblut, mit Hafergrütze umgeschlagen, zerteilt und erweicht Verhärtungen, das des Hengstes wird den Fäulnismitteln zuge-

[2]) Prof. Dr. Fossel. Tierische Heilmittel aus der Steierischen Volksmedizin.

mischt. Das des Chamäleons, glaubt man, entferne die Augenwimpern, in gleicher Weise das des Laubfrosches.

Die therapeutische Verwendung des Tierblutes läßt sich in ununterbrochener Folge durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen. In der 1681 zu Halle erschienenen „Clavis pharmaceutica Joh. Schroederi cum thesauro pharmaceutico"[3]) handelt das 33. Kapitel, überschrieben „Vom Geblüt", von der offiziellen Verwendung des Enten-, Gänse-, Esel-, Hunde-, Tauben-, Pferde-, Bock, Menschen-, monatlichen Weiber-, Hasen-, Rebhühner, Stier- und Turteltaubenblutes.

Auch die moderne Medizin benutzt verschiedene aus Tierblut hergestellte Medikamente, wie Haemoglobin, Haematogen u. dgl.

Das Blut des Hahnes wurde besonders geschätzt als Heilmittel gegen Fallsucht. Hierbei sind wiederum magische Beziehungen unverkennbar. Wie wir bereits darauf hingewiesen haben, ist die Epilepsie nach dem Volksglauben eine dämonische Krankheit. Der Hahn gilt als Verkünder, als Symbol des Lichtes. Sein Schrei verkündet den Anbruch des neuen Tages, den Sieg über die Finsternis. Daraus resultiert die Vorstellung von der dämonenverscheuchenden Macht des Hahnes. Der Glaube, daß die Mächte der Finsternis, Dämonen und böse Geister, den Hahn fürchten, ist ziemlich universal und ist insbesonders bei den Persern, den indogermanischen Völkern des Orients, nachzuweisen. In ähnlichem Ruf stand auch die Taube, deren Blut besonders gegen gichtische Leiden und Lähmungen benutzt wurde, die man ebenfalls als Dämonenwerk ansah, da denselben keine sichtbare Ursache nachweisbar war.

Das Stierblut nimmt in der Volksmedizin eine Sonderstellung ein. Es wurde nur äußerlich in Umschlägen benutzt, um Geschwüre zu erweichen. Der Genuß von Stierblut galt als giftig. Man findet dafür zahlreiche Beispiele in der griechischen Literatur. Strabo berichtet, daß Midas, der König der Phryger, beim Einfall der Kimmerier Stierblut trank und starb. Auf gleiche Weise soll, nach dem Berichte des Ktesias, Tanyoxartes, der Bruder des Kambyses, geendet haben. Themistokles trank, nach Diodor, ebenfalls Stierblut. Sophokles legt in dem Drama „Die Rückforderung Helenas" der Helena die Worte in den Mund: „Mir frommt Stierblut zu trinken, um noch schwererem Vorwurf zu entgehen". Ebenso läßt

[3]) Eine deutsche Bearbeitung erschien unter dem Titel: „Vollständige und nutzreiche Apothec. Das ist: D. Johannis Schroederi trefflich versehener Medicin-Chymischer höchstkostbahrer Artzney-Schatz nebst D. Friderici Hoffmanni darüber verfaßte herrliche Anmerkungen usw." Nürnberg 1685.

Aristophanes in den „Rittern" den Nikias sagen: „Das beste für uns ist, Stierblut zu trinken und des Themistokles Tod zu wählen".

Dioskurides ist der Ansicht, daß das Stierblut für tödlich gilt, weil es angeblich sofort gerinnt und den Trinker erstickt. Dahingegen behauptet Pausanias (VII. XXV. 13), daß man es jungen Mädchen zu trinken gab, um ihre Jungfräulichkeit zu erproben.

Plutarch und Plinius erblicken in dem sogenannten „Stierblut" nur ein heftig wirkendes, unter Erstickungserscheinungen tötendes Gift. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bezeichnung „Stierblut" eine Umnennung für ein vegetabilisches Gift war. So finden wir in den mittelalterlichen Kräuterbüchern häufig Pflanzennamen mit Tiernamen verbunden, z. B. Wolfsmilch (Euphorbia), Ziegenfuß (Polyporus), Habichtskraut (Hieracium), Krötenkraut (Chenopodium) u. a. m. In der unklaren Ausdrucksweise solcher volkstümlichen Heilbücher wird häufig ein Tier genannt, wo es sich tatsächlich um eine Pflanze handelt, und der Saft der Pflanze wird als das Blut des Tieres bezeichnet.

Der Auffassung von der Giftigkeit des Stierblutes liegen vielleicht auch totemistische Vorstellungen zugrunde. Als Totem wurden verschiedene Dinge, Pflanzen oder Tiere, bezeichnet, von denen man glaubte, daß sie zu bestimmten Gruppen von Menschen in einem besonderen Schutzverhältnis stehen und aus diesem Grunde verehrt wurden. So galt der Stier bei zahlreichen Völkern des Altertums als heilig. In Babylon war der Stier der Repräsentant der Gottheit Ninib und bei den Phöniziern verkörperte er den Gott Hadad. Bei den Indern war der Stier dem Gott Siva geweiht. Unter der Zahl der Totemtiere finden wir bei den Persern an erster Stelle den Stier. Es kommt auch häufig vor, daß ein Tier gleichzeitig zwei verschiedenen Gottheiten geweiht war; so repräsentierte bei den Griechen beispielsweise der Stier zugleich Zeus und Dionysos. Bei den Galliern treffen wir ebenfalls Spuren des Stierkultus an: der Stamm der Taurisci wurde nach ihm benannt, und Tarvisium war die Stadt des Stieres. Auf gallischen Münzen aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert ist ebenfalls der Stier dargestellt. Auch bei den Kelten galt der Stier als heilig. Desgleichen sind bei den Hebräern auf Grund der biblischen Berichte Spuren des Stiertotemismus nachzuweisen.

Für die Benutzung des Tierblutes zu Heil- und Zauberzwecken ist im allgemeinen auch noch ein weiteres Moment zu berücksichtigen, nämlich daß die betreffenden Tiere ursprünglich als Opfer für die Gottheit gegolten haben und daß diese Opfer als der göttlichen Kraft teilhaftig gedacht wurden und deshalb Zauberkraft be-

saßen. „Die Versöhnung der dämonischen Wesen — bemerkt Höfler [4]) — mit richtigen, durch den Ritus ausgebildeten Opfergaben war eine der Vorbedingungen bei den ersten Heilversuchen. Weiterhin trat hinzu das Bestreben, durch Einverleibung der Gottheit selbst (Theophagie) sich in den Besitz der Gotteskräfte zu setzen. Die tiergestaltigen Gottheiten, die Gestalten der verstorbenen Ahnen und Seelengeister, wurden zum Heilmittel durch den Genuß des heißen Blutes, des rohen Fleisches und der Organe dieser Tiere".

In der Auffassung der Primitiven wird dem Sexualakt eine magische Bedeutung zugeschrieben. Der Koitus ist ein Zauberakt, die Entfaltung der Allmacht. Das Sperma ist ein wichtiger magischer Stoff. Weil aber im sexuellen Akt eine so wichtige Kraft sich äußert, so fürchtete man ihrer verlustig zu gehen. Spermaverlust bedeutet Einbuße der Zaubergewalt, Verminderung der Lebenskraft. Aus dieser Vorstellung resultiert die Scheu vor dem Weibe, die bei primitiven Völkern so verbreitet ist. Die Frau regt beim Manne das sexuelle Verlangen an und bringt ihn dadurch in die Gefahr, die magische Kraft zu verlieren, die er benötigt, um bei seinen Unternehmungen Glück zu haben. Zufolge dieser Denkvoraussetzungen wurde dem weiblichen Geschlecht ein übler Einfluß auf den Erfolg aller männlichen Geschäfte zugeschrieben.

Diese Auffassung hat auch in der Bibel ihren Niederschlag gefunden, denn bei Moses 1 heißt es: „Durch das Weib ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod". Ähnliche Äußerungen finden sich in großer Zahl in der katholischen Kirchenliteratur. Auf dem Konzil zu Trient wurde ernstlich beraten, ob die Frauen eine Seele hätten, und auf dem Konzil zu Macon wurde sogar verhandelt, ob die Weiber überhaupt Menschen seien. Der Theologe Anselm von Canterbury, der später heilig gesprochen wurde, sagte vom Weibe: „Nichts Schädlicheres gibt es als das Weib; durch nichts richtet der böse Feind mehr Menschen zugrunde als durch das Weib". Solchen Vorstellungen verdankt das Weib die eigenartige Stellung im Kult- und Zauberwesen, die es bei allen Völkern einnahm.

Wenn das Weib an und für sich als etwas Dämonenhaftes galt, so ist es ohne weiteres verständlich, daß sich eigenartige Vorstellungen in Bezug auf das Menstrualblut entwickelt haben. Die Ent-

---

[4]) M. Höfler. Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer. S. 3. Stuttgart 1908.

stehung der Menstruation erklärt eine indische Legende folgendermaßen: Einst hatte der Gott Indra mit seinem Dämonendonnerkeil einen Halbgott getötet, wofür ihm der Titel Brahmanenmörder angehängt wurde. Er begab sich deshalb angsterfüllt auf die Wanderung, um diesen Schandfleck abzuwaschen, und gab der Mutter Erde einen Teil seiner Schuld zu tragen, den zweiten den Flüssen, den dritten den Felsen und Bäumen, den vierten den Frauen. Seither wird die Erde zu gewissen Zeiten morastig, die Flüsse haben Gischt, Felsen und Bäume zeigen Ausschwitzungen und die Frauen bekommen ihren Monatsfluß; alle aber sollen während dieser Zeit tabu sein. (Fortsetzung folgt.)

Blutphänomene.

Ein Beitrag zur Frage der blutenden Hostien, Statuen usw.

Von Bruno Grabinski.

Von Zeit zu Zeit wird die Öffentlichkeit überrascht durch Berichte über Blutphänomene, und zwar hauptsächlich über blutende Hostien, Statuen usw. Die Literatur kennt eine ganze Anzahl solcher Fälle aus der Vergangenheit. Zahlreich lassen sich insbesondere Fälle von blutenden Hostien nachweisen. Hier seien nur genannt die Hostien von Orvieto, zwischen 1260 und 1264, die Messe von Bolsena 1263, die Hostie von St. Alban in Köln, die dort noch heute verehrt wird, dann jene von Seefeld zwischen Innsbruck und Mittenwald. Fast jedesmal war im Anschluß über solche Berichte in der Presse eine lebhafte Auseinandersetzung über den Charakter dieser Phänomene erfolgt, aber fast nie wurde dabei eine einwandfreie Feststellung erzielt. In früherer Zeit war man in solchen Fällen mit der Behauptung, daß es sich um Betrug handele, schnell bei der Hand. Später leugnete man auch auf ungläubiger Seite die Blutphänomene als solche nicht mehr, sondern fand dafür eine neue, naturwissenschaftliche Erklärung, den „bacillus prodigiosus", den sog. Wunderpilz, der die roten Flecken auf Hostien erzeuge. Die Existenz dieses bacillus prodigiosus steht einwandfrei fest. Die Frage aber, ob dieser Pilz in *allen* Fällen von blutenden Hostien als Ursache dieses sonderbaren Phänomens anzusehen sei, ist durchaus noch strittig. Dazu kommt, daß, wie schon erwähnt, nicht nur von blutenden Hostien, sondern auch von ebensolchen Statuen usw. berichtet wird, sodaß in *diesen* Fällen der Bacillus prodigiosus, der nur auf gewissen Speisen auftritt, von vornherein als Ursache ausscheidet. In allen solchen Fällen ist die Erklärung

dafür nicht einfach. Es gibt da drei Möglichkeiten: Schwindel, naturwissenschaftliches oder psychisches Phänomen oder — außernatürliches Geschehen, d. h. soweit man auf dem Standpunkt steht, daß solches überhaupt möglich ist.

Aus jüngster Zeit sind es insbesondere die Blutphänomene von Aachen und Mirebeau (Frankreich) gewesen, die im Jahre 1920 bezw. 1911—1914 großes Aufsehen erregt haben. Es handelte sich um folgendes: In der Privatkapelle des Abbés Vachère in Mirebeau bluteten drei Herz-Jesubilder von 1908 bis 1914 in so starkem Maße, daß aus der ganzen Umgebung und darüber hinaus täglich ungezählte Scharen in jene Kapelle kamen, um dieses ungewöhnliche Phänomen zu sehen und zu beobachten. Im Februar 1914 begann auch eine konsekrierte Hostie so stark zu bluten, daß dieses Blut bezw. die rote Flüssigkeit am Altartuch hinunterrann. Bei den Bildern war der Vorgang so, daß sich das Blut, ohne daß eine Öffnung zu sehen gewesen wäre, unaufhaltsam aus den einzelnen Wundmalen Christi (darunter auch die Wunden der Dornenkrone) ergoß, während auf der Rückseite der Öldruckbilder absolut nichts zu sehen war. Die kirchliche Behörde stand diesen Vorgängen außerordentlich skeptisch gegenüber, ja es kam soweit, daß der Bischof von Poitiers dem Abbé Vachère verbot, die Bilder öffentlich auszustellen. Auch die blutende Hostie sollte entfernt werden. Abbé Vachère leistete den Anordnungen des Bischofs aber Widerstand, und er wurde von Rom aus exkommuniziert. Zu seiner Rechtfertigung reiste er im Mai 1920 nach Rom und zeigte im Vatikan die blutende Hostie vor, ebenso einige vom Blut der Bilder getränkte Tücher. Auf seiner Rückreise von Rom traf er am 16. Juni in Aachen bei der ihm befreundeten Familie R. ein, bei der er die blutende Hostie unterbrachte. Am nächsten Tage begann im Hause dieser Familie anläßlich einer Privatmesse, die Abbé Vachère dort las, eine Herz-Jesustatue sowie ein ebensolches Bild (eine Kopie des Bildes von Mirebeau) zu bluten. Das Bild, ein einfaches Gemälde ohne Rahmen, das nur mit Heftzwecken an der Tapete befestigt war, blutete so stark, daß ein weißes Tuch mit Sicherheitsnadeln an dem Bilde befestigt werden mußte, um das Blut aufzufangen.

Hier in Aachen erregten diese Blutphänomene ungeheures Aufsehen, sodaß bald die Polizei die Menge zerstreuen mußte, die sich täglich vor dem Hause jener Familie einfand. Zu den Zeugen der Blutungen gehörten übrigens auch ein Aachener Geistlicher und andere angesehene Persönlichkeiten, im ganzen etwa 10 Personen. Es wurden verschiedene photographische Aufnahmen dieser Blutun-

gen durch einen Berufsphotographen gemacht. Der Klerus der Stadt Aachen stand diesen Phänomenen in seiner übergroßen Mehrzahl völlig ablehnend gegenüber. Und der Kardinalerzbischof von Köln nahm gleichfalls scharf Stellung gegen Abbé Vachère und seinen Anhang. In der Presse sowohl als auch sonst wurden diese Phänomene übereinstimmend als Schwindel erklärt. Nur einige wenige sprachen von satanischem Blendwerk, und ganz vereinzelte Theologen ließen durchblicken, daß die Vorgänge im Hause der Frau R. doch nicht ohne weiteres zu erklären seien. Derselben Ansicht war auch der dortige Untersuchungsrichter, Amtsgerichtsrat Graf S., der selbst Augenzeuge gewesen und mit der Untersuchung des Falles beauftragt war. Ich habe mit ihm eingehend korrespondiert, und er hat unumwunden erklärt, daß er keine Erklärung für diese Blutphänomene finde. Ein Betrug sei jedoch ganz ausgeschlossen, infolgedessen mußte auch das eingeleitete Verfahren wegen Betruges eingestellt werden. Der Untersuchungsrichter stützte sich nicht zuletzt auf das eingeholte Gutachten von 4 Chemikern, wonach die rote, dem Bilde und der Statue entströmte Flüssigkeit Menschenblut sei. So kam es, daß selbst von einer hohen deutschen kirchlichen Stelle aus, allerdings aus einer anderen Diözese, die Ansicht ausgesprochen wurde, mit Redensarten wie Betrug usw. seien die sonderbaren Blutphänomene von Aachen keineswegs zu erklären.

In Mirebeau war in der Kapelle des Abbé Vachère außerdem neunzehnmal das Bluten von Hostien beobachtet worden. Und sonderbar, auch hier hatte mehrfache chemische Untersuchung der aus den Hostien und Bildern entströmenden roten Flüssigkeit Menschenblut einwandfrei ergeben. Fünfmal habe sich nach den Angaben des Abbés Vachère auch der konsekrierte Wein im Kelch in warmes frisches Blut verwandelt. Aber dafür ließ sich der Beweis nicht mehr erbringen. Später begann auch ein großes Kruzifix zu bluten. Am 16. Dezember 1916 kamen mehr als 1000 Soldaten durch Mirebeau hindurch und waren Zeugen der Blutungen. Einige tauchten ihre Taschentücher in das herabströmende Blut und nahmen diese als Andenken mit sich. Als am 22. August 1920 ein Besucher aus Mühlhausen i. Els. ein kleines Holzkreuz in diese Kapelle mitgebracht und auf den Altar mit den blutenden Hostien gestellt hatte, fing auch dieses Kreuz zu bluten an. Diesen Zeugen habe ich gesprochen und auch dessen Kreuz in Augenschein genommen. Außerdem habe ich mir noch von einer Reihe anderer Augenzeugen genauen Bericht über die Vorgänge von Aachen und Mirebeau erstatten lassen. Sie alle, darunter mehrere Akademiker und

sonst durchaus nüchtern denkende Leute, erklärten übereinstimmend und auffallend entschieden, daß von einer Selbsttäuschung oder gar von Betrug keine Rede sein könne. Das Urteil des Amtsgerichtsrats Graf S., der ebenfalls Zeuge der Blutungen in Aachen gewesen, fällt naturgemäß am schwersten in die Wagschale. Er war auch derjenige, der noch vor der chemischen Untersuchung sofort erklärte, es handele sich um Menschenblut, da er dieses aus seiner Praxis als Untersuchungsrichter zu beurteilen vermöge. Übrigens ist ja auch von dem Christusbilde in Limpias berichtet worden, daß es geblutet habe. Hier aber wurde von keiner Seite der Einwand des Betruges erhoben, vielmehr die Halluzinationshypothese herangezogen, was in den Fällen von Aachen und Mirebeau aber nicht angängig ist, da es sich um reale Flüssigkeiten bezw. objektive Phänomene handelt.

Abbé Vachère, dessen Verurteilung in Rom nicht wegen der Blutphänomene, sondern wegen Ungehorsams erfolgte, starb im Alter von 68 Jahren am 17. Juli 1921, ohne daß es gelungen war, die von seinen Verehrern angestrebte Rehabilitierung zu erreichen. Der Gedanke liegt zweifellos nahe, daß Abbé Vachère mit den außerordentlichen Blutphänomenen irgendwie in Beziehung stand. Diese Blutungen erfolgten durch 10 Jahre hindurch fast täglich. Es ist also eine Menge Blutes dort geflossen, und zwar häufig so stark, daß es aufgefangen werden mußte. Der bacillus prodigiosus scheidet, wie schon gesagt, als Erklärung aus, zumal er an Hostien niemals eine Flüssigkeit, sondern nur rote Flecken erzeugt. Neuerdings wird als Erklärung von „neugeistiger" Seite eine Theorie vertreten, wonach es sich bei diesen Blutphänomenen um eine geheimnisvolle Fernübertragung von Blut, und zwar vom Körper des Abbé Vachère handeln solle. Diese Theorie der „Blut-Telefusion" hat insofern etwas für sich, als die Blutphänomene tatsächlich mit dem Tode des Abbés Vachère aufhörten. Richtig ist auch, daß die Herrschaft der Seele über den Umkreis des Körpers hinausreicht. Wie aber ist die ungeheure Menge des geflossenen Blutes zu erklären? Ebenso die Frage, auf welche Weise denn das Blut des Abbés zu den Bildern usw. gelangte? Soll es wirklich eine derartige „magische" Fernwirkung geben? Und wenn nicht — wie sind diese Blutphänomene sonst zu erklären?

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.
(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. *Nachdruck verboten!*

(Fortsetzung.)

In der ältesten Zeit genügte ein Name zur zweifelsfreien Bezeichnung der Personen; bei allen Völkern tragen die Menschen zunächst nur einen Namen. Die Zahl der Menschen, die miteinander in Verkehr standen, war zunächst klein, so daß man im ganzen nicht allzu vieler Namen bedurfte, und anderseits war die Sprache noch schöpferisch und brachte eine Fülle von Namen hervor.

Die Namen der einzelnen Personen waren in früheren Zeiten sinnvoll gebildet. In der Heiligen Schrift, namentlich im Alten Testament, wird fast bei jedem Namen Herleitung und Bedeutung angegeben. Hanna nennt ihren Sohn Samuel, Gott hört, und zu Maria spricht der Engel: „Deinen Sohn sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden". Der Herr ringt mit Jakob und spricht zu ihm: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer), denn du hast mit Gott und den Menschen gekämpft". Diesbezüglich bemerkt Prof. Jeremias („Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients", 1916, S. 150) sehr zutreffend: „Die Namengebung ist in sehr vielen Fällen hieratisch. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß, wie bei den Arabern, so auch bei den Hebräern hervorragende Männer sich selbst Namen beigelegt haben, die den Pragmatismus ihres Tuns zum Ausdruck brachten, oder daß ihnen Ehrennamen von den Zeitgenossen beigelegt wurden". Hektors Sohn nennen die Trojaner Astyarrax, den König der Stadt, weil sein Vater Hektor Schirm und Schutz des Volkes ist. (Ilias, 6. 403.)

„Aber auch abgesehen von dem Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen", schreibt A. Bähnisch („Die deutschen Personennamen", 2. Aufl., S. 3/4), „ist schon der bloße Klang des Namens bedeutungsvoll, und ein Gutes bedeutender Name ist glückverheißend: nomen et omen. Vor der Schlacht bei Mykale 479 kommen Gesandte der Samier zum Führer der griechischen Flotte und bitten um Hilfe. Der Grieche zögert, als er aber hört, daß der Sprecher der Gesandtschaft Hegesistratos heiße, d. h. der Heerführer, da nimmt er das für eine gute Vorbedeutung. Er schließt das Bündnis, und den Hegesistratos nimmt er wegen seines verheißungsvollen Namens mit auf die Flotte, mit der er zum Kampf gegen die Perser ausfährt. (Herodot, 9. 91 f.) Ebenso achteten die

Römer bei den Soldatenverzeichnissen darauf, daß der erste in der Reihe einen Namen guter Vorbedeutung trug. Am Morgen der Schlacht von Aktium trifft Oktavian einen Mann mit einem Esel, der auf sein Befragen sagt, er heiße Eutychus (der Glückliche) und sein Esel Nikon (Sieger). Das Glück, daß diese Namen weissagten, erfüllte sich glänzend in der Schlacht, und Oktavian ließ zum Andenken daran das Standbild eines Mannes mit einem Esel aufstellen".

Im Laufe der Jahrhunderte genügte zur Bezeichnung der Personen bald ein Name nicht mehr, und um Verwechslungen zu vermeiden, mußte man zu dem ersten Namen einen zweiten hinzufügen. Im Gegensatz zu der Einnamigkeit der alten Zeiten führt der Mensch heute im Wesentlichen zwei Namen. Wir nennen den ersten Vornamen, den zweiten Familiennamen. Unsere Familiennamen haben meistens einen Sinn und sind im Wesentlichen von vierfacher Art: es ist entweder ein zweiter Vorname beigefügt oder der zweite Name ist von der Herkunft oder Wohnstätte hergenommen. Häufig bezeichnet er auch eine physische oder moralische Eigenschaft oder Stand oder Gewerbe.

Im Moment, wo ein Kind das Licht der Welt erblickt, ist ihm bereits etwas im Leben voraufgegangen, und dieses etwas ist der Name. Der Name ergänzt die Zeugung. Obgleich der Einzelne den Namen erbt und somit auf seine Gestaltung gar keinen Einfluß hat, so ist dieser für die magische Betrachtungsweise, die der Onomatomantie zu Grunde liegt, jedoch keineswegs etwas Äußerliches, das mit dem Menschen nichts zu tun hat und ihm gleichgiltig ist. In diesem Sinne schrieb auch Goethe, als Herder sich einst mit seinem Namen ein Wortspiel erlaubte: „Der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen".

Christian erklärt im „Homme Rouge des Tuileries" die besondere Bedeutung des Namens in der ihm eigenen abstrusen Art. Er schreibt: „Wenn unsere Seele einen Gedanken erzeugt oder hervorruft, so prägt das diesen Gedanken darstellende Zeichen sich von selbst in das astrale Fluid ein, das gewissermaßen das Sammelbecken oder der Spiegel aller Manifestationen des Wesens ist".

„Das Zeichen stellt das Ding dar; das Ding ist die Kraft des Zeichens".

„Ein Wort aussprechen, heißt einen Gedanken hervorrufen und ihn gegenwärtig machen: die magnetische Kraft des menschlichen Wortes ist die Ursache einer jeden Manifestation in der okkulten Welt. Einen Namen aussprechen, heißt nicht allein ein Wesen bezeichnen, sondern man weiht und unterstellt es durch die Äußerung des Namens dem Einfluß einer oder mehreren okkulten Mächten. Die Dinge sind für einen jeden für uns nur das, was ihre Namen sind. Das Wort oder die Sprache eines jeden Menschen ist, selbst ohne sein Wissen, eine Segnung oder ein Fluch; daher kommt es, daß die Unkenntnis der Eigenschaften der Gedanken sowohl wie jene des Stoffes uns so oft verderblich ist".

„Wahrlich, die Namen sind glückbringend oder unheilvoll: sie sind gewissermaßen giftig oder heilsam, je nach den verborgenen Influenzen, welche die Höchste Weisheit in ihre Elemente gelegt hat, d. h. in die Buchstaben, welche sie bilden, und in die Zahlen, welche diesen Buchstaben entsprechen".

Für die Übersetzung der Buchstaben in Zahlen lehrt Christian im „Homme Rouge des Tuileries", wie auch in seiner „Histoire de la Magie" den Familiennamen in seiner ursprünglichen Form zu belassen, den Vornamen jedoch ins Lateinische zu übersetzen, mit Ausnahme derjenigen jedoch, die aus dem Griechischen oder Hebräischen kommen, welch letztere in der Urform zu benutzen sind. Für die unterschiedliche Behandlung des Vornamens und des Familiennamens gibt Christian keine hinreichende Erklärung. In diesem Punkt weicht Ely Star von seinem Vorgänger ab, vielleicht auch nur, weil er bei seiner dürftigen Schulbildung die alten Sprachen nicht beherrschte. Auf jeden Fall stimmt das Verfahren Ely Stars mit der magischen Tradition überein, gemäß welcher ein Name nicht übersetzt werden darf, weil er sonst die ihm innewohnende Kraft verliert. So erklärt bereits Origenes, daß bei magischen Operationen die aus hebräischen Buchstaben gebildeten Namen nicht in eine andere Sprache übersetzt werden dürfen, weil sie sonst ihre eigentümliche Kraft verlieren, da sie ihre natürliche Beziehung nicht mehr haben. Denn nur die ursprünglichen Namen, die richtig gegeben sind, haben, weil ihre Beziehung naturgemäß ist, auch eine natürliche Wirkung. Dies erklärt auch, weshalb Psellus der Ansicht war, daß die griechischen Namen keine magische Kraft besitzen.

Gematria.

Im alten Orient genoß der Schreiber, der in der Regel dem Priesterstand angehörte, hohes Ansehen. Für den Analphabeten bildet die Kunst des Schreibens leicht ein unheimliches Mysterium.

Durch die ganze Richtung ihres Denkens waren speziell die Pythagoräer dazu getrieben, in den Buchstaben mehr zu erblicken als die Grundlage für die Verständigung der Menschen untereinander. Diesen geheimen Sinn der Buchstaben erklärt Agrippa von Nettesheim folgendermaßen: „Die Rede des Menschen hat der allmächtige Gott selbst nach seiner Weisheit in verschiedene Sprachen geteilt, die nach ihrer Verschiedenheit auch verschiedene und eigentümliche Schriftzeichen angenommen haben, und zwar stets in einer bestimmten Ordnung, Zahl und Gestalt; denn sie sind nicht zufällig noch durch die Willkür der Menschen, sondern von Gott so geordnet und gebildet, daß sie mit den himmlischen und selbst den göttlichen Körpern und Kräften übereinstimmen". (Okkulte Philosophie. Scheible, Stuttgart 1855.) Die Buchstaben stehen also in Beziehung zum Sternenhimmel und ihre Formen bedeuten manches. „Bei den Hebräern", schreibt Agrippa von Nettesheim weiterhin, „finde ich mehrere Arten von Buchstaben, worunter eine die älteste ist, nämlich die alte Schrift, deren sich Moses und die Propheten bedienten und deren Form nicht leicht jemand offenbar werden darf. Die Buchstaben, die man heutzutage gebraucht, sind von Esra eingeführt. Die Hebräer haben eine Schrift, welche sie die himmlische nennen, weil sie unter den Gestirnen sich abgebildet findet, gerade wie die übrigen Astrologen die Bilder der Himmelszeichen den Figuren der Sterne entnehmen".

Wenn die Gestirne eine Schrift, ein Alphabet, am Himmel bilden, so war der Gedanke möglich, daß die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet, deren Gründe wir bis heute nicht erklären können, mit der Stellung von Gestirnen am Himmel zusammenhängt. In neuerer Zeit versuchte Frhr. von Thimus in der Schrift „Die harmonikale Symbolik des Altertums" (Köln 1876) den Nachweis, daß das Alphabet von vornherein eine Sternbilderreihe darstellt, und auch Eduard Stucken weist in „Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen" (Leipzig 1913) den astralen Ursprung der Buchstaben nach und setzt das hebräische Alphabet in Beziehung zu den Mondstationen.

Den hebräischen Schriftzeichen mißt Agrippa von Nettesheim eine ganz besondere Bedeutung bei, denn er schreibt: „Unter allen Schriftzeichen ist aber die Schrift der Hebräer die heiligste, sowohl durch die Gestalt ihrer Buchstaben als durch die Punkte der Vokale und die Akzente, so daß sie gleichsam in Materie, Form und Geist besteht. Am Throne Gottes, welches der Himmel ist, wurde diese Schrift nach der Stellung der Gestirne zuerst dargestellt, denn ihre Buchstaben sind, wie die hebräischen Rabbiner

sagen, nach der Figur der Sterne gebildet und deshalb voll himmlischer Geheimnisse, sowohl wegen ihrer Gestalt, Form und Bedeutung als wegen der in ihnen enthaltenen Zahlen und wegen ihrer harmonischen Verbindung. Die eingeweihten hebräischen Kabbalisten wollen deshalb aus der Figur dieser Buchstaben und Zeichen, aus deren Signatur, sowie endlich durch Berechnung der in den Buchstaben enthaltenen Zahlen alles erklären können, wie es von der ersten Ursache ausgegangen und sich wieder auf dieselbe zurückführen läßt".

Eine besonders bedeutsame Art der Buchstabenmystik bildet die Gematria, d. h. das Verfahren, die Buchstaben eines Wortes in Zahlen umzusetzen, das sich in zahlreichen griechischen, griechisch-orientalischen, jüdischen, persischen und arabischen Überlieferungen vorfindet. Prof. Oskar Fischer sagt, daß Griechenland dieses kabbalistische Verfahren weitgehend benutzte und daß dasselbe vielleicht sogar die griechische Sprache beeinflußt hat. („Orientalische und griechische Zahlensymbolik", S. 26, Verlag Max Altmann, Leipzig.)

Die Gematria setzt naturgemäß die Verwendung der Buchstaben als Zahlzeichen voraus und kann somit nicht älter sein als die Zahlbuchstaben. Diese aber sind der ganzen semitischen Inschriftenkunde fremd. Die Überlieferung der hebräischen Bibel verrät allerdings Benutzung von Buchstaben für Zahlen, aber das ist offenbar spät eingedrungen. Sämtliche phönikischen, hebräischen, syrischen, aramäischen, arabischen usw. Inschriften kennen nur sogenannte natürliche Zahlzeichen (I II III IIII), allenfalls Zeichen für 5 und 10, die aber auch keine Buchstaben sind. Die Zahlbuchstaben waren eine griechische Erfindung, die im 8. Jahrhundert v. Chr. von Milet ausging. Die Buchstaben waren für die Griechen zugleich die Zahlen. „Man wird aber sehr irren" — schreibt Franz Dornseiff („Das Alphabet in Mystik und Magie" S. 91) — „wenn man die Erfindung der Umsetzung von Worten in Zahlen deshalb für die Griechen in Anspruch nehmen wollte, weil sie ohne Zweifel die Zahlbuchstaben erfunden und damit diesem Verfahren eine außerordentlich große Anwendungsmöglichkeit gegeben haben. Die mystische Errechnung von Wortzahlen ist älter als die Buchstabenschrift überhaupt und nachweislich schon in der Ideographik des Orients angewendet worden".

Diese Art Mantik war im ganzen Orient verbreitet und ist zum Teil zu äußerst verwickelten Verfahren ausgebaut worden. Das Prophezeien mit Hilfe des Zahlenwertes der Worte war speziell von der griechischen Astrologie zu hoher Ausbildung ge-

bracht worden. Agrippa von Nettesheim schreibt in seiner „Okkulten Philosophie": „Wir wissen, daß gewisse göttliche Zahlen den Buchstaben zugrunde liegen; durch sie erhält man aus den Namen der Dinge das Verborgene und Zukünftige, wenn man den Zahlenwert der Buchstaben zusammenlegt. Diese Art der Wahrsagung heißt Arithmomantik, weil sie mit Hilfe von Zahlen ausgeführt wird. So hat ein alexandrinischer Philosoph gelehrt, wie man aus den Zahlen der Buchstaben das aufsteigende Zeichen und den Leitstern eines Menschen finden kann und wer zuerst von den Gatten sterben wird;[1]) ferner kann man den glücklichen oder unglücklichen Ausgang aller Unternehmungen daraus erfahren. Diese Lehre, die selbst der Astrologe Ptolemäus nicht mißbilligt, soll hier nun dargestellt werden". Agrippa gibt dann eine ausführliche Darstellung, wie die Juden und Griechen die Buchstaben des Alphabetes zur Bezeichnung der Zahlen gebrauchten. „Will man nun wissen, unter welchem Stern ein Mensch geboren ist, so nimmt man seinen Namen und den der Eltern und legt den Zahlenwert der Buchstaben zusammen. Die Summe, die man daraus erhält, teilt man durch 9. Bleibt 1 oder 4 als Rest übrig, so bezeichnen diese Zahlen die Sonne als Stern des Menschen; 2 und 7 bezeichnen den Mond; 3 den Jupiter; 5 den Merkur; 6 die Venus; 8 den Saturn

---

[1]) Diesbezüglich hatte A. M. Grimm in der „Deutschen Astrologen-Zeitung" vom 1. Mai 1923 folgende Notiz veröffentlicht:

a) Alphabet um zu erfahren, welcher von zwei Eheleuten zuerst sterben wird.

A = 2; B = 3; C = 24; D = 24; E = 8; F = 7; G = 6; H = 6;
I = 12; K = 15; L = 12; M = 13; N = 15; O = 8; P = 16; Q = 21;
R = 13; S = 9; T = 8; UVW = 19; X = 6; Y = 3; Z = 4.

Zu dem angedeuteten Zwecke werden die Taufnamen der beiden Eheleute genommen, zunächst also der des Mannes. Man setzt nach vorstehendem Alphabet die Zahl zu jedem Buchstaben und zieht sieben so oft als möglich davon ab. Ist nun der dadurch erzielte Rest eine gerade Zahl, so stirbt die Frau vor dem Manne. Mit dem Namen der Frau wird auf die gleiche Weise verfahren, und ist der dabei bleibende Rest ungerade, so überlebt die Frau den Mann.

b) Verfahren des berühmten Burkhard Ristachs zum Erkennen, welcher von zwei Eheleuten zuerst starb.

Wenn man nach diesem Verfahren wissen will, welches von beiden Eheleuten zuerst sterbe, so sehe man, wieviele Vokale im Namen des Mannes enthalten sind. Diese setzt man zusammen und sieht, wieviel nach obenstehender Angabe jeder der Zahl nach gelte oder schreibt die Zahl über die im Namen befindlichen Vokale. Diese Zahlen werden zusammengezählt.

Mit dem Namen der Frau wird auf die gleiche Weise verfahren. Dann zählt man die Summen beider Namen zusammen und zieht beide mit einer geraden Zahl, z. B. mit 2, 4 usw., ab. Bleibt zuletzt eine gerade Zahl übrig, so überlebt der Mann die Frau; bleibt aber eine ungerade Zahl, so stirbt der Mann vor der Frau.

und 9 den Mars". In ähnlicher Weise, indem man durch 12 dividiert, findet man das Zeichen, das bei der Geburt des Menschen im Ascendenten stand, indem jeder der verschiedenen Reste ein Himmelszeichen angibt.[2])

Für die zeitliche Bestimmung des ersten Auftretens von Wortausrechnen bei den Griechen ist es beachtenswert, daß die Überlieferung diese Arithmomantik schon dem Pythagoras zuschreibt. Die Annahme liegt nahe, daß diese Kunst dem Abendlande mit der großen Welle von Orientalischem zugeflossen ist, die sich seit den Alexanderzügen über den Westen ergoß.

Für unsere Zwecke ist es nicht von Belang, welchem Volk des alten Orients die Erfindung dieses mantischen Verfahrens zugeschrieben werden muß. Uns genügt einfachhin die unbestreitbare Tatsache, daß dasselbe ein orientalisches Geistesprodukt ist. Um die Eigenart dieses mantischen Systems zu verstehen und es überhaupt handhaben zu können, muß in gebührender Weise auf die wesentlichen Unterschiede zwischen dem orientalischen und dem abendländischen Denkmechanismus Rücksicht genommen werden. „Das orientalische Denken — bemerkt Dr. Erich Bischoff („Die Kabbala", S. 3—4) — ist von unserem abendländischen, an den logischen Regeln des Aristoteles gebildeten, seiner ganzen Art nach verschieden. Wir müssen „orientalisch umdenken" lernen. Ein Hauptunterschied in der Technik des Denkens und des Gedankenausdrucks besteht darin, daß wir, mindestens beim Gedankenausdruck, den Hauptwert auf eine logisch klare, strenge Disposition legen, die sozusagen senkrecht und stammbaumartig die Begriffe untereinander ordnet (Begriffssubsumtion übt), während der Orientale eine Vorliebe für eine von freier Willkür beherrschte Komposition hegt, die gewissermaßen wagerecht und genossenschaftsmäßig die Begriffe zwanglos miteinander verknüpft (Ideenassoziation pflegt, die zuweilen zur Ideenflucht wird). Wir verlangen ein fest gezimmertes Ideenregal mit Haupt- und Nebenfächern, in denen die Begriffe und Dinge, ihrer Wichtigkeit gemäß, sauber etikettiert und nummeriert neben- und untereinander gestellt sind, während der Orientale sie nur um sich liegen hat, wie sie gerade liegen, kraft seines fabelhaften Gedächtnisses

---

[2]) Die Nummern der Tierkreiszeichen sind nach der chaldäo-kabbalistischen Einteilung für Widder 7, Stier 6, Zwillinge 3 und 12, Krebs 5, Löwe 1, Jungfrau 1 und 10, Waage 8, Skorpion 9, Schütze 4, Steinbock 3, Wassermann 2, Fische 11. Es gibt außerdem noch eine sogen. „pythagoräische" Zählung, die für die einzelnen Tierkreiszeichen abweichende und z. T. höhere Werte annimmt.

die einzelnen gleich beim Hinblicken erkennt und sie, wie er sie braucht, zueinanderfügt und wieder von sich legt".

Das Gesetz der Ideenassoziation, meint Th. Ribot, wäre für die Psychologie von ebenso umwälzender und grundlegender Bedeutung, wie die Entdeckung des Gesetzes der Schwerkraft es für die Physik gewesen war. In den mantischen Verfahren, die uns der alte Orient übermittelt hat, sind die Buchstaben, Zahlen, Planeten, Tierkreiszeichen und dgl. nur Symbole. Das Symbol ist der Anknüpfungspunkt, das Reizwort zu Ideenverbindungen.

Diese Feststellung berechtigt jedoch keineswegs zu der Schlußfolgerung, daß die kabbalistische Astrologie im Vergleich zu jener auf mathematisch-astronomischer Grundlage ein unebenbürtiges und minderwertiges Divinationsverfahren sei. Diese Behauptung ist vielfach aufgestellt worden, doch beweist sie eine völlige Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse.

Auf dem VIII. Astrologen-Kongreß, Nürnberg 1929, erklärte Dr. Rolf Reißmann (Berlin) in seinem Vortrag „Astrologie und Metaphysik", daß es sich bei einer näheren Betrachtung zeigt, daß das System der mathematisch-astronomischen Astrologie „auf Symbolen aufgebaut ist, die einer rein rationalen „Erklärung" unzugängig sind. Es liegt im Begriff des Symbolischen, daß auf eine naturwissenschaftliche Erklärung verzichtet wird, weil das Symbolische auf einer anderen Ebene der Realität liegt". Weiterhin erklärte Dr. Reißmann: „Was die Astrologie als symbolische Denkform vor der rationalen voraus hat, ist, daß sie näher an das Lebendige heranzuführen vermag als die begriffliche Erkenntnis. Lebendiges läßt sich nur erfühlen; und da jedes Symbol nicht begrifflich festlegbar, sondern nur erschaubar, deutbar, fühlbar ist, da es eine innere Weite, einen Spielraum hat, vermag es Lebendiges viel näher zu erschmiegen als alle rationellen Erkenntnisse. Was den Naturwissenschaftler stört — das Fehlen des exakten Beweises —, ist in Wahrheit ein Vorzug ungleich größerer Lebensnähe. Wenn also heute der Versuch gemacht wird, die Astrologie naturwissenschaftlich zu begründen, so ist dieser Versuch abwegig. Er wird dem wesentlichen Gehalt der Astrologie nicht gerecht".

Es liegt im Wesen des Symbols, daß es nicht einen engen, feststehenden Begriff vertritt. Jedes Symbol ist mehrdeutig und unterscheidet sich dadurch von der Hieroglyphe, die nur einen bestimmten Begriffsinhalt hat. Diese Unterscheidung ist von grundlegender Bedeutung für das rechte Verständnis der dem alten Orient entstammenden mantischen Verfahren. Diese Besonderheit

des Symbols entspricht der Eigenart des assoziativen Denkens, dessen Einfluß auch in der Ausbildung des Schriftwesens des alten Orients zu erkennen ist. Diesbezüglich bemerkt Morris Jastrow („Die Religion Babyloniens", I. 19): „Da jedes Zeichen im Sumero-Akkadischen wie im Babylonischen einen allgemeinen Begriff darstellte, so konnte es für eine ganze Reihe von Worten stehen, die sich um diesen Begriff bewegten und zu ihm in Beziehung standen, z. B. „Tag" konnte für Licht, Glanz, rein u. a. m. gebraucht werden. Man kann sich daraus von der Mannigfaltigkeit der syllabischen und ideographischen Werte, welche die Keilschriftzeichen aufweisen, eine Vorstellung machen".

Ebenso mannigfaltig ist auch die Deutung der Symbole, mit denen die astrologische Divination operiert, sei diese nun kabbalistischer oder mathematisch-astronomischer Art.

(Fortsetzung folgt.)

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Opfergebräuche.

In dem Einleitungsaufsatz dieser Reihe (siehe das Juliheft des Z. f. O.) habe ich kurz die Praktiken schwarzer Magie, „Candomblé" oder — in Zentralamerika — „Vaudou" genannt, erwähnt, die in gewissem Sinne auch zu den Opfergebräuchen gezählt werden können. Ehe ich jedoch ein derartiges „Candomblé" näher beschreibe, will ich einige andere Zauberpraktiken besprechen, die gleichfalls mit Blutopfern verbunden sind.

Gewisse Amulette oder Talismane, und deren besitzen die südamerikanischen Neger und Indianer eine Unmenge, besonders aber die zum Schutze gegen die Dämonen bestimmten, sowie die als Waffen- oder Liebeszauber benützten, werden unter Zeremonien hergestellt, die von Opfern an die angerufenen unsichtbaren Mächte oder Geister begleitet sind. Abgesehen von dem Amulett, das seinen Besitzer vor allen dämonischen Einflüssen bewahren, ihm gleichzeitig Glück und Erfolg bringen soll und welches das Schlachten einer schwarzen Ziege erfordert, kommen bei dem Waffen- und Liebeszauber nur kleinere Tiere, hauptsächlich Vögel, in manchen Gegenden auch kleine Affen zur Opferung. Nachstehend beschreibe ich ausführlich die Zeremonien bei der An-

fertigung des Liebes- und Waffenzaubers, sowie des Amulettes zum Schutze gegen die Dämonen. Andere Talismane, bei denen aber keine Blutopfer gebracht werden, kommen später gelegentlich zur Erwähnung oder Beschreibung.

Wenn ein Mann unglücklich verliebt ist oder den Besitz eines Weibes anstrebt, das ihm auf normalem Wege unerreichbar erscheint, dann läßt er sich, gewöhnlich von seiner Mutter oder Großmutter, ausnahmsweise auch von einer fremden zauberkundigen Frau, den Liebes-„Uanga" anfertigen, der von unfehlbarer Wirkung sein soll. Es ist mir ein derartiger Fall bekannt, der sich in Itaporanga, nicht weit von der Hauptstadt des Staates Sergipe Aracajù, zutrug. Ein Negerjüngling war unsterblich und unglücklich in eine sehr hübsche Mulattin verliebt, die aber aus „Rassenstolz" nichts von dem Negro wissen wollte, obwohl sie selbst eine waschechte Negerin zur Mutter hatte. Der unglücklich Verliebte, der, nebenbei gesagt, ein kräftiger, hübscher Kerl vom Matabeletyp war, wandte sich an seine Mutter mit der Bitte, ihm ehestens mit einem recht kräftigen „Uanga" beizustehen, da die große Gefahr bestand, daß das Mädchen einen jungen portugiesischen Angestellten, der ihm den Hof machte, erhören würde. Die Mutter hatte ihrem Sohne schon vor einiger Zeit einen „unblutigen" Zauber, den Nadel-Uanga, gegeben, der aber ohne Wirkung geblieben war.

Dieser Zauber, oder besser dieses Amulett besteht, wie schon sein Name andeutet, aus zwei Nähnadeln, die umgekehrt aneinander gelegt werden, so daß die Spitze der einen Nadel neben das Öhr der andern zu liegen kommt. Die Spitze der Nadel ist das Symbol des Mannes, das Öhr dasjenige des Weibes, wobei die Umkehrung den Zweck verfolgt, durch „Polarisation" die Kraft des Zaubers zu verstärken. Die beiden Nadeln werden dann unter Hersagung gewisser Formeln um Mitternacht und bei zunehmendem Monde mittels dreier Haare der den Zauber heischenden Person zusammengebunden, wobei je ein Haar durch die Öse einer Nadel gezogen und so festgeknüpft, das dritte um die Mitte beider Nadeln gewickelt und dann verknotet wird. Diese so verbundenen Nadeln werden zwischen zwei mit dem Messer abgeflachte und etwas ausgehöhlte Wurzelstücke einer Akazienart, „Angico" genannt (Acacia angica), gelegt und mit einem Faden zusammengebunden, der vorher angefeuchtet wurde. Da dieses Nadelamulett, das in einem kleinen Säckchen um den Hals gehängt getragen, ohne Erfolg geblieben war oder seine Wirkung dem ungeduldigen, liebesheißen Neger zu langsam erschien, entschloß sich seine zauber-

kundige Mutter, ihm einen ganz unfehlbaren „Uanga“ anzufertigen. Sie trug ihrem Sohne auf, ihr einen Kolibri zu fangen. Das Fangen dieser winzigen und überaus schnell fliegenden Vögel ist nicht leicht. Das Tier verkörpert hier das „zu fangende Mädchen“. Es gelang dennoch dem Neger, mittels einer Leimrute den Auftrag auszuführen. Der Kolibri war aber natürlich schon tot, als ihn die alte Negerin erhielt, denn die Kolibris sind überaus zarte Tierchen. Sie dörrte den Vogel zunächst an der Sonne. In einer der darauffolgenden klaren Mondnächte wurde nun der eigentliche Liebeszauber fertiggestellt. In einem kleinen „Pilao“ (Holzmörser) zerstieß die Negerin den winzigen, ausgetrockneten Körper des Kolibris zu Pulver unter Hersagung der folgenden Worte: „Wald der Wälder, Vogel der Wälder, Weib, du bist Gottes Geschöpf, Vogel der Wälder fliege in sein Herz. Ich befehle es dir im Namen der mächtigen Göttin Ayida! (Ayida Ueddo ist die Gattin Damballa Ueddos, der als Gott wohl am besten mit Zeus oder Jupiter zu vergleichen wäre). Dolor! Dolori! Passa!“

Mit dem Pulver des getrockneten Kolibris vermischte die Alte vier Tropfen des Blutes einer Taube, die durch einen leichten Einschnitt in die Brust des Tieres erhalten wurden (das Tier, das nunmehr an Stelle des Kolibri beim Einfangen das erwünschte Mädchen symbolisch darstellt, bleibt gefangen, bis der Zauber seine Wirkung vollbracht hat), drei Tropfen Blut aus dem rechten Oberarm des der magischen Operation beiwohnenden Jünglings, den Blütenstaub mehrerer Waldblüten (hauptsächlich von Orchideen) usw. Alles dies mischte die Alte gut durcheinander und füllte damit ein aus dem Hodensack eines schwarzen Ziegenbockes hergestelltes Ledertäschchen, das sie ihrem Sohne übergab und das dieser an Stelle des Nadeluangas um den Hals hängen mußte. Einige Tage später, als die Mulattin allein dem Neger begegnete, schleuderte ihr dieser den ganzen Inhalt des erwähnten Lederbeutelchens ins Gesicht! Die Mulattin, die wohl wußte, was dies zu bedeuten hatte, war wütend wie eine gereizte Tigerin und entfernte sich, dem Neger tödliche Rache schwörend. Dieselbe Nacht aber schon kam sie zu ihm zurück, verbrachte sie in seiner Gesellschaft im Walde, und am nächsten Tage führte er das Mädchen definitiv zu sich nach Hause! Der Kolibri-Uanga hatte gewirkt! Oder war es nur die Folge einer Autosuggestion des Mädchens, das an die unfehlbare Wirkung des an ihm verübten Zaubers glaubte? Hatte der Neger durch die gewaltige Gedankenkonzentration während der ganzen Zeit eine hypnotische Wirkung auf das Mädchen

ausgeübt? Oder hatte doch der „Uanga" an sich selbst gewirkt? Ich vermag es nicht zu beantworten.

Es wird sicherlich viele „Aufgeklärte" geben, die dies für Unsinn erklären und wieder den allmächtigen Gott Zufall anrufen. Ich bemerke dazu nur, daß ich hunderte derartiger und noch merkwürdigerer oder rätselhafterer „Zufälle" zitieren könnte, die der Hauptsache nach auf den Urgesetzen der Polarität, Sympathie und Schwingung oder Strahlung beruhen und dem Okkultisten weiter keine große Überraschung bieten können.

Will eine Frau einen Mann, oder umgekehrt, durch Liebe an sich fesseln (in allen diesen Fällen handelt es sich natürlich nur um rein sinnliche Liebe!), dann fertigt sie aus einem Rindenstück unter alleiniger Zuhilfenahme der Fingernägel ungefähr die Gestalt eines Mannes an. Im Amazonasgebiet wird dazu die Rinde der „Maçaranduba" (Galactodendron utile, deren Milch wie Kuhmilch trinkbar ist; es gibt auch noch einen anderen selteneren Baum „Vacca do matto" — Kuh des Waldes — dessen Milch tatsächlich von Kuhmilch im Geschmacke und Aussehen nicht zu unterscheiden ist!), in den östlichen und zentralen Gebieten die Rinde des „Imbuzeiro" (Spondias tuberosa) verwendet. Dieses Rindenstück in Menschengestalt verkörpert die Person, auf die der Zauber wirken soll. Die weitere Zubereitung desselben ist nicht sehr appetitlich und kann hier wohl im Detail unterbleiben.

Ist es eine Frau, die den Zauber bereitet, dann sagt sie schließlich: „Mein Blut holt (sucht) dein Blut, und du kannst diesem Ruf nicht widerstehen. Ayida will es für mich!" Dann nimmt sie eine weiße Taube (das Lieblingstier der Göttin Ayida) und reibt oder schneidet derselben mit dem rechten Daumennagel die Halsader durch und läßt das Blut des Tieres auf die mit den Haaren umwickelte Rindenfigur träufeln, indem sie fortwährend, bis die Taube ganz verblutet ist, dazu sagt: „Ayida, dir gehört dieses Blut, damit es mir den .... (Namen des gewünschten Mannes) bringt. Ayida, du hilfst mir und ich opfere dir die weiße Taube. So wie sich ihr Blut mit meinem vermengt, so soll sich sein Blut auch mit meinem vermischen. Ayida, nimm die Taube und hilf mir!"

Darauf nimmt das Weib die Rindenfigur mit der linken Hand und hängt sie mittels eines Fadens, der durch Blut rot gefärbt ist, mit den Füßen nach oben zum Trocknen auf. Dieses Trocknen darf aber auf keinen Fall im Sonnenlicht geschehen, sonst ist der Zauber gebrochen. Wenn die Figur trocken ist, wird sie in ein Stück Gewebe eingewickelt und unter der Feuerstelle des Hauses oder der Hütte vergraben, jedoch so, daß das Ganze nicht zu Schaden

kommen kann, sonst leiden die zaubernde und die bezauberte Person und können sogar sterben. Daß auch bei diesem Zauber das Blutopfer eine bedeutende, wenn nicht die Hauptrolle spielt, darf uns nicht Wunder nehmen. Die Göttin Ayida liebt besonders Blutopfer, wie auch ihr Gemahl Damballa Ueddo, der allerdings das Blut größerer Tiere, wie Hunde, Ziegen, Affen und Rinder, dem der von seiner Gattin besonders geliebten Tauben vorzieht.

Interessant ist auch die Erwähnung wenig bekannter marokkanischer Liebeszauber, die einige gleiche Elemente aufweisen wie die von mir in Südamerika festgestellten. Der am 19. März 1907 in Marrakesch von den Marokkanern grausam ermordete französische Regierungsarzt Dr. E. Mauchamp hat nordafrikanische Liebeszauber mitgeteilt, die folgendermaßen hergestellt werden:

a) Die unglücklich liebende Frau verschafft sich eine Ochwarzdrossel und ein Stück von der Unterhose oder Hose des gewünschten Mannes. Sie schneidet der Schwarzdrossel mittels eines Goldstückes (die marokkanischen Goldstücke haben eine ziemlich scharfschneidige Kante) den Hals durch und spricht dazu: „Ich töte diesen Vogel im Namen des .... (Namen des Geliebten), Sohn der ...., ich will, daß sein Herz immer an mich gekettet bleibt!“ Dann gibt sie das Blut auf das Stoffstück und fügt das Blut eines im Kampfe getöteten Mannes hinzu,*) einen „n'ser“ genannten Stein (wahrscheinlich Talk), eine Pflanze „chô“, sowie Zucker und Honig. Das Ganze gibt die Frau in ein Stück grünen Stoffes, der mit einem roten Faden zugebunden wird. Will die Frau den Mann nur fallweise bei sich haben, dann hängt sie sich das Päckchen um den Hals. Soll der Liebhaber aber ständig bei ihr sein, dann vergräbt sie dasselbe unter dem Aschenplatz des Herdes, jedoch so, daß es nicht verbrennen kann.

b) Die Frau schneidet der Schwarzdrossel den Kopf ab, reißt ihr die Augen heraus, jedoch derart, daß dieselben ganz bleiben, und legt sie zur Seite. Die Augenhöhlen des getöteten Tieres füllt sie mit der „S'm'kala“ („die, welche alles verdreht“, „die den Kopf verdreht“) genannten Pflanze und spricht dabei: „Ich schließe nicht die Augen der Schwarzdrossel, sondern die Augen des ......, Sohn der ......, der sie nur für mich öffnen darf!“ Gleich darauf wickelt sie den Kopf in ein Stück kostbaren Tuches und verschließt

*) Dieses auf Kleidungsstücken eingetrocknete Blut wird in den marokkanischen Städten zu Zaubereizwecken gehandelt. — Man glaubt auch, daß die Person, welche das Blut eines im Kampfe erschlagenen Menschen bei sich trägt, das kleine Kind oder das Fohlen tötet, dem sie begegnet.

ihn in ihrem Kasten oder Koffer. Die Augen der Schwarzdrossel aber werden entweder in ein benutztes Handtuch oder in ein Stück Stoff der Unterhose oder Hose des Liebhabers gewickelt, indem sie noch Moschus, Ambra, „chô“, Zucker, Honig und die Feder eines kleinen, weißen Vogels „Ter t'banni“ (Vogel „Folge-mir!“) hinzufügt. Das Ganze wird dann in ein Täschchen gewickelt und um den Hals gebunden, nachdem die Frau den Mann, ohne daß es dieser weiß, über das Päckchen schreiten ließ.

c) Die Frau befeuchtet ein Stück Zuckerbrot, bis es ganz durchweicht ist, dann zerdrückt sie es und mischt es mit „El Aya“ und „El Micta“ („die Lebende“ und „die Tote“), einer Pflanze, die auf einem Halm eine volle und eine leere Samenhülse trägt, fügt eine andere Pflanze, „die Stillschweigende“ genannt, „chô“, Zucker und rohen, soeben aus der Wabe genommenen Honig hinzu. Während des Mischens spricht sie die Formel: „So wie diese Pflanze zwei Samen trägt, einen lebenden und einen toten, ohne daß sie sich trennen, so will ich, daß mein Geliebter ewig an mich gekettet und allen anderen (Frauen) fremd bleibt!“

Von dieser Mischung gibt sie dem Mann, natürlich ohne daß es dieser ahnt, etwas zu kosten. Ganz allgemein herrscht in Südamerika, auch in den Städten, der Brauch, einen jungen Mann dadurch zu gewinnen, daß ihm das Mädchen, welches ihn zum Manne wünscht, persönlich eine Tasse besonders zubereiteten schwarzen Kaffees reicht. Man hat mich oft gewarnt, selbst bei vornehmen Familien, in denen heiratsfähige Mädchen waren, Kaffee anzunehmen, da ich leicht Gefahr liefe, eine etwas unappetitliche Beimischung verabreicht zu erhalten. Es war aber nicht immer leicht, sich der Pflicht, den angebotenen Kaffee anzunehmen, zu entziehen, da man ja im Vorhinein nicht wissen kann, ob er von der Hausfrau selbst oder von einer ihrer ledigen und heiratslustigen Töchter gereicht wird. Ich kenne Fälle, wo tatsächlich junge, reiche Männer auf diese Art eingefangen wurden; wenigstens sagten die Betreffenden selbst, es sich nur durch einen „feitiço“ (Zauberei) erklären zu können, daß sie sich mit Mädchen verheiratet hatten, die ihnen anfangs geradezu antipathisch waren. Unvorsichtigerweise hatten sie Kaffee aus der Hand ihrer Zukünftigen angenommen, der irgendwie „magisch“ zubereitet war, und von der Stunde an hatten sich ihre Gefühle radikal verändert! Immer und immer wieder stoßen wir auf die geheimnisvollen Kräfte des Blutes!

d) Wenn eine Frau wünscht, daß ein Mann sich nur für sie interessiert und sogar darüber seine Geschäfte vernachlässigt; wenn sie will, daß er beständig die Augen nur auf die gerichtet

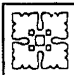
hält, dann verschafft sie sich ein gebrauchtes Handtuch oder ein benutztes Stück Wäsche des Mannes, den sie mittels schwarzer Zauberkünste sich unterwerfen will. Aus Ton fertigt sie eine kleine Statue an und bohrt in deren Brust ein Loch, groß genug, um ein zusammengelegtes Stückchen des Handtuches oder der Leibwäsche aufzunehmen, in das die nachstehend angeführte Mischung gelegt wird: eine Feder des kleinen Vogels „Azata" („Komm!"), eine Feder des bereits erwähnten Vogels „Ter t'bami", das Kraut „Halba" („das Sieghafte"), ein anderes, „Llô" genanntes, „Wolfstrauben" und etwas Glimmer. Nachdem all dies in das Loch gelegt wurde, wird dasselbe mit Lehm verschmiert. Dann trägt die Frau ein Kohlenbecken in ihr Zimmer — die ganze Prozedur geht nachts vor sich — und räuchert zunächst mit Benzoë und Koriander. Wenn dies geschehen ist, zündet sie auf dem Ofen Holzkohle an und stellt die Tonfigur auf die Glut. Die Operation muß öfters, jedesmal um Mitternacht, wiederholt werden. Das Weib entkleidet sich dabei vollständig und wendet sich dem Feuer zu. Dann verneigt es sich tief vor dem auf der Glut stehenden Tonfigürchen und sagt: „So wie die Männer nach dem Weibe toll sind, so will ich, daß ...... ständig zu meinen Füßen liegt, wie ich es jetzt vor dir tue, Sklave des Feuers!" Wenn dann die Frau in der letzten Nacht träumt, daß der behexte Mann sie umarmt und sie dabei Lust empfindet, dann bedeutet dies, daß der Zauber gelungen ist. Wenn die Frau später den Mann wieder herbeiwünscht, braucht sie nur die Tonfigur wieder auf das Kohlenfeuer zu stellen. Der Mann muß dann zu ihr kommen, welche Stunde es auch sei. Das zu dieser magischen Praktik benutzte Kohlenbecken darf zu nichts anderem gebraucht werden. Bei jeder Operation muß das Weib die folgende Formel wiederholen: „O Sklave des Feuers, der nicht schläft und weder bei Tage, noch bei Nacht ruht. Da du mir versprochen hast, den .... zu meiner Verfügung zu stellen, sende ihn mir sofort!"

Wenn ein Mann behexen will, so tut er dasselbe, nur verwendet er ein Stück Leibwäsche der gewünschten Frau.

Man sieht deutlich, daß zwischen den magischen Gebräuchen in punkto Liebe in Marokko und Südamerika gewisse Parallelen bestehen. Es ist nicht anzunehmen, daß dies auf reinem Zufall beruht. Es ist sehr wohl möglich, daß die nach Südamerika verschleppten Negerstämme West- und Zentralafrikas irgendwie durch die marokkanischen Zauberbräuche beeinflußt wurden. Es ist aber auch nicht unmöglich, daß die Marokkaner von den erwähnten west- und zentralafrikanischen Stämmen ihre Zauberpraktiken er-

lernt haben. Auf jeden Fall scheint ein inniger Zusammenhang zu bestehen. Ähnlichen Formeln und Gebräuchen begegnet man auch in Asien. Ihre nähere Beschreibung erübrigt sich und würde zu weit führen. Es scheint also, daß diese Blutopfer zu dem besonderen Zweck des Liebeszaubers auf einer ganz alten Urtradition fußen, deren Ursprung heute wohl nur sehr schwer festzustellen ist.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Prophezeiungen.

Herr Apotheker Clemens Schlüter in Paderborn, der sehr sensitiv veranlagt ist und schon wiederholt Prophezeiungen für die nächste Zukunft in verschiedenen Zeitschriften (Leo, Heiderosen, Liboriusblatt) veröffentlicht hat, teilt mir eine solche aus dem Jahre 1928 mit: „Russen und Preußen gegen Franzosen, rheinische, süddeutsche und österreichische Truppen; Kriegsschauplatz Norddeutschland und Vernichtung Preußens". In einer anderen Prophezeiung hat Sch. berechnet, daß die „schöne" Zeit (23 Jahre lang) etwa 1932 beginnen würde. Er schreibt: „Ich erwarte die Katastrophe 1930—31, da der Maimonat 1931 zweimal Vollmond hat. (Schl. bezieht sich hier anscheinend auf eine ähnlich lautende Prophezeiung Don Boscos.) Sonst müßten wir ja nochmals 19 Jahre warten, da erst 1950 der Maimonat zweimal Vollmond hat.

Aus seinen visionären Schauungen teilt mir Herr Schlüter noch folgendes mit: „Am 27. März 1923 ging ich nach dem Abendessen aus der ersten Etage meiner Wohnung in mein Zimmer im Erdgeschoß. Dort zündete ich mir die lange Pfeife an und rauchte mit einem solchen „Heißhunger", daß ich mir ernstlich überlegte, was wohl die Ursache dieser ganz außergewöhnlichen Begierde zum Rauchen sei. Nach wenigen Augenblicken fühlte ich in der Herz- oder Magengegend einen eigenartigen Schmerz. Es war mir, als wenn ich mit ätzender, prickelnder Säure übergossen wäre, aber auch die darüber liegenden Teile der Brust. Während ich darüber nachdenke, ob ich vielleicht am Mittag etwas Blähendes gegessen oder ob ich etwa ein nervöses Herzleiden bekommen würde, hörte ich plötzlich eine jugendfrische Stimme, fühlbar von einer Stelle der Brust ausgehend, folgende Worte sagen: „Der Krieg ist unvermeidlich!" Sobald der letzte Ton verklungen, war der Schmerz wie weggeblasen! Gleichzeitig wußte ich im Gehirn, welcher Krieg gemeint sei: Russen und Preußen gegen Franzosen usw., den u. a. auch Katharina Emmerich vorausgesagt hat.

Sofort habe ich mir alles notiert, es war 7.50 Uhr des Abends. Jetzt wußte ich auch sofort, was der „Hunger" auf das Rauchen und was dieser infernale Schmerz zu bedeuten hatte. Beides sollte mich nur aufmerksam machen! Als ich einige Tage später in eine Herrengesellschaft kam, rief mir einer beim Eintritt zu: „Na, Sie alter Spökenkieker (Spukseher), was gibts Neues?" Ich gab zur Antwort: „Es hat gar keinen Zweck, lieber Doktor, sich mit Ihnen über solch ernste Dinge zu unterhalten, denn Sie schmeißen Derartiges ja doch zum alten Eisen!" Da sprang einer in die „Bresche", von dem ich das damals noch nicht erwartet hatte, und sagte: „Das wäre doch wirklich sehr töricht, denn wir haben im Kriege auf diesem

Gebiete so vieles erlebt, daß wir mit bestem Wissen und Gewissen nicht mehr alles zum alten Eisen werfen können". Es war dieses der leider inzwischen verstorbene Generalvikar Prof. Rosenberg. Nachdem ich nun dem erstgenannten Herrn einige verblüffende Tatsachen aus dem Vaticinium Lehniense erzählte, so daß er sich wegen der vorher gemachten Aeußerung entschuldigte, teilte ich ihm das vorhin erwähnte Erlebnis mit".

Herr Schlüter übersendet mir noch die Abschrift des folgenden an ihn gerichteten Schreibens:

„Ihre mir damals (am 11. 12. 1928) mitgeteilte Sache (Ihr Gesicht vom 27. 3. 23, abends 7.50) wird sich anscheinend nun erfüllen. Gott hat Sie, als einer der W e n i g e n in unserem Vaterlande, schauen lassen, welche Katastrophe das religiös gespaltete Deutschland erleben wird. Auf die kürzliche Veröffentlichung des Herrn von Gerlach, Berlin (B. Z. am Mittag) am 6. d. Mts. über geheime Aspirationen altpreußischer Militärs mit Sowjetrußland, kommt man zu dem Ergebnis, daß schon in allernächster Zeit, wahrscheinlich schon gegen Anfang April, die bekannte europäische Umwechselung vor sich gehen wird. Oberst Nicolai, der Busenfreund Ludendorffs, plant eine „deutsche Erhebung" unter russischer Mithilfe gegen die „Erbfeinde": Frankreich, Polen. Zuerst soll Polen durch die Reichswehr einerseits und die bolschewistischen Truppen anderseits vernichtet und ein gemeinsamer Marsch dieser „Alliierten", wie 1 8 1 3, gegen Frankreich erfolgen. So ungefähr denkt sich der kleine Moritz, Oberst Nicolai, den Plan. Da ohne Zweifel ein Geheimabkommen zwischen den Anhängern des alten Systems in Deutschland und Mussolini besteht, würde ein Eingreifen Italiens (zunächst gegen Frankreich gerichtet) automatisch erfolgen. Zu diesem Zwecke hat ja auch Mussolini einen Freundschaftsvertrag mit Wien abgeschlossen, um ungehindert durch Oesterreich nach Ungarn marschieren zu können. Horthy, der kalvinische R e i ch s verweser Ungarns, der kürzlich sein 10jähriges Regierungsjubiläum feierte, rechnet mit einem G e g e n - Habsburger als König von Ungarn in nächster Zeit. Die Honorarbundesgenossen Frankreichs (Tschechoslovakei, Polen, Rumänien und Südslavien) würden natürlich auch sofort in Aktion treten. Also der ganze Kontinent in Flammen. Von den großen Luftschlachten an der italienisch-französischen Grenze innerhalb 24 Stunden nach Eröffnung der Feindseligkeiten (zwischen 1 oder 2000 Flugzeugen) dürfte das Weitere abhängen. Auf jeden Fall aber würde Deutschland Kampfgebiet und der Norden bolschewisiert. Die Folge wäre wohl die Zerstückelung Deutschlands bezw. Preußens".

Herr Schlüter ist nicht der einzige Prophet, der einen neuen Krieg für die nächste Zeit voraussagt. Das Jahr 1930—1932 spielt in all diesen Voraussagen meist eine Rolle. Schon Kemmerich will in seinem Buche „Prophezeiungen" (München 1916, 2. Auflage) die Geschicke Deutschlands wie folgt berechnet haben: „Unsere Revolutionsperiode hat im Jahre 1918 begonnen. Ihr Ende werde zwischen 1940 und 1944 fallen, d. h. dann erst wird die deutsche Restauration beginnen". In den von ihm mitgeteilten Jahreszahlen hat sich Kemmerich aber schwer geirrt. Denn er gab bekannt, daß 1923 die Schrecknisse bei uns ihren Anfang nehmen würden. Bis dahin würde in Rußland ein neuer Zar aus dem Hause Romanow regieren, und dies würde wahrscheinlich die zahlreichen Anhänger der Hohenzollern ermutigen, neuerdings einen Kaiser aus diesem Hause auf den Thron zu setzen. Die Tragödie der Monarchenhinrichtung stehe uns noch bevor: „Mit absoluter Sicherheit steht fest, daß der neue Monarch nach Anfangserfolgen eine

schwere Niederlage erleiden und fliehen wird. Die Flucht wird ihn bis zur Landesgrenze bringen, und dort erst reißt die Hand des Schicksals ihn zurück, um ihn der Hinrichtung zu überantworten. Vermutlich wird es sich hier um den oder einen norddeutschen Herrscher handeln, denn in Süddeutschland oder in Oesterreich, die sehr bald eigene Wege gehen und sogar mit Norddeutschland die Waffen kreuzen werden, könnte ein Monarch sich jahrelang behaupten, bis er vom Cromwell, der einen Einheitsstaat aller Deutschen aufrichten wird, vertrieben würde". Und zwar sollte der neue Cromwell oder Napoleon aus der linksradikalen Partei hervorgehen und Deutschland auf die höchste Stufe der Macht führen. Den Beginn des Bürgerkrieges zwischen Monarchisten und Antimonarchisten in Preußen setzte Kemmerich für das Jahr 1923 fest. Etwa zwei Jahre später würde die entscheidende Niederlage des rechtmäßigen Monarchen erfolgen. Seine Flucht, Gefangensetzung und Hinrichtung träfen annähernd auf die Jahre 1927-31 zu. Etwa sechs Jahre später — furchtbare Jahre des Terrors — werde der neue deutsche Cromwell die Militärdiktatur aufrichten, der etwa 5 Jahre später die dauernde Monarchie folgen werde. In längstens zwei Jahrzehnten würden wir wieder als das mächtigste Volk Europas dastehen.

Nach einer anderen mir 1923 mitgeteilten Prophezeiung sollte Poincaré „bald" und General Foch am 28. April 1924 von einem Studenten der Heidelberger Universität ermordet werden. (!) Der Krieg mit Polen und Rußland breche aus. Frankreich hetze die slavischen Völker auf Oesterreich, das sich mit Süddeutschland verbinden werde. Die Russen überrennen Polen und setzen sich in Norddeutschland fest. So wird der deutsche Staatenbund gesprengt. Schweden tritt später auch auf die Seite der Russen. Ganz Norddeutschland seufzt unter dem Joch des Bolschewismus. Wien wird von der kleinen Entente belagert und erobert. Ein Heer aus der Gegend von Ungarn setzt sich in Bewegung und erhält starken Zustrom aus Tirol und Oesterreich. Der Heerführer entsetzt Wien, zieht langsam durch Süddeutschland und greift die Franzosen in der Pfalz an. Die erste Schlacht ist bei Winnweiler, die zweite bei Kaiserslautern, die dritte bei Metz. Die Franzosen werden bis an die Maas zurückgedrängt und dort wird Friede geschlossen. Elsaß fällt jetzt ab, und das neue Frankreich geht mit dem neuen Heerführer zu den Kämpfen am Niederrhein, die die Niederwerfung der bolschewistischen Heere zum Ziele haben. Es finden schwere Kämpfe statt bei Köln, Essen, Elberfeld, Münster und Paderborn. Köln wird schwer beschädigt, doch der Dom bleibt erhalten. Die Städte Unna, Soest, Hamm, Werl gehen in Flammen auf. In einer letzten Schlacht werden die Russen fast ganz aufgerieben. Die Franzosen setzen über und züchtigen Schweden, das sich verzweifelt wehrt. Der Heerführer der Südarmee wird im Dom zu Köln vom Papste, der um Mai 1925 von Rom hat fliehen müssen (!), zum Kaiser gekrönt (!!). Mit ihm regiert später noch ein anderer hauptsächlich Süddeutschland mit den österreichischen Ländern. Weihnachten 1925 wird der Friede von allen Kanzeln verkündet. (!!!)

Weiter: Rußland zerfällt in vier Reiche, Polen vergrößert sich nach Rußland hin; Schweden, Dänemark und Norwegen bilden ein Reich. England verliert 1925 seine sämtlichen Kolonien (!!), Deutschland erhält sie durch Tagung des Völkerbundes zurück. In England herrscht schreckliche Revolution (1925!), Irland und Schottland fallen über das eigentliche England her. Frankreich setzt über und dämpft die Revolution (1925). Amerika bekommt schweren Bürgerkrieg, gegen Japan ist es siegreich. In Italien herrscht besonders von August 1925 an eine blutige Revolution. Schon früher (Mai) muß der Papst fliehen. Von August 1925 an erhält die Revolution den Charakter einer ausgesprochenen Kirchenverfolgung.

Ebenso tobt in Frankreich um diese Zeit furchtbarer Bürgerkrieg. Paris wird fast ganz verbrannt. Auch schwere Erdbeben suchen Frankreich heim. Die Schweiz zerfällt und der nördliche Teil schließt sich Deutschland an. Belgien zerfällt ebenfalls. Flandern kommt zu Deutschland. Holland schließt sich ebenfalls dem deutschen Staatenbund an, desgleichen später Elsaß. Spanien und Portugal werden ein Reich. Der König von Spanien wird ermordet. Westfalen und Hannover werden ein Reich, d. h. deutscher Bundesstaat. Preußen bekommt nur die Mark wieder. Der Papst wird gegen Neujahr 1926 in feierlichem Triumphzuge nach Rom zurückgebracht und ihm die Königskrone Italiens angeboten.

Wir schreiben heute bereits das Jahr 1930. Nicht eine einzige der hier mitgeteilten, von mir bereits 1923 veröffentlichten Prophezeiungen ist, soweit wenigstens die angegebenen Jahreszahlen in Frage kommen, bis jetzt in Erfüllung gegangen. Womit freilich nicht gesagt ist, daß diese Prophezeiungen nicht etwa inhaltlich noch einmal in Erfüllung gehen könnten. Aber schließlich kommt es doch bei nicht wenigen Prophezeiungen ganz allein auf die angegebene Zeitdauer bezw. den genauen Zeitpunkt an, mit dem die ganze Prophezeiung steht und fällt. So als z. B. die im vorigen Heft genannte Hellseherin Frau Ringsleben in Witten bereits zu Beginn des Weltkrieges, also noch 1914, im Rathaus zu Witten vor städtischen Beamten erklärte, der Krieg werde bis 1918 dauern und er werde für Deutschland unglücklich ausgehen. Und so gibt es auch sonst noch genügend Prophezeiungen, die in ganz auffallender Weise in Erfüllung gegangen sind.

Wer hätte z. B. bei Ausbruch des Weltkrieges daran gedacht, daß Polen ein selbständiger Staat würde? Und doch hat es seit der letzten Teilung Polens verschiedene Prophezeiungen gegeben, wonach Polen wieder auferstehen werde. Wer, wie ich, aus dem Osten stammt, wird mir das bestätigen können. Das läßt sich außerdem auch in der vorhandenen Literatur nachweisen. Die Dinge lagen doch so, daß nach der dritten Teilung Polens kein Mensch im Ernst mehr an eine Wiederaufrichtung Polens dachte. Trotzdem verkündeten das die Prophezeiungen ganz bestimmt. Eine von ihnen besagte auch ausdrücklich, daß vorher ein großes Völkerringen stattfinden werde und daß das Wasser der Weichsel sich vom Blut rot färben würde, und tatsächlich erfüllten sich diese Voraussagen.

Es wäre also falsch, wollte man an dem Beispiel der hier mitgeteilten nicht in Erfüllung gegangenen Prophezeiungen auf die Wertlosigkeit aller Prophezeiungen schließen. Nicht alle sind eben Ausflüsse echter Prophetie oder zeitlichen Hellsehens, und bei nicht wenigen war sicherlich der Wunsch Vater des Gedankens. B. Grabinski.

Disput um Konnersreuth.

In Erfurt hielt Anfang Juli die Religionspsychologische Gesellschaft, die im Jahre 1914 von Stählin, Oswald, Külpe, Dyroff und Wunderle auf interkonfessionaler Grundlage ins Leben gerufen wurde, unter Mitwirkung der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" unter dem Vorsitz von Professor Dyroff (Bonn) ihren ersten Kongreß ab. In seiner Begrüßungsansprache als Präsident der Erfurter Akademie, des letzten Restes der im Jahre 1816 nach Halle verlegten Universität, wies Geheimrat Biereye darauf hin, daß Meister Eckhart in Erfurt seine wissenschaftliche Ausbildung genossen und hier als Prior des Dominikanerklosters gewirkt habe. Der Rektor der Universität Halle, Professor Eiß-

feldt, und der Leipziger Professor der Kirchengeschichte, Haas, überbrachten die Grüße ihrer Hochschulen. Der erste Vortrag beschäftigte sich mit der „Stigmatisierten von Konnersreuth". Der Würzburger Religionspsychologe Prof. Wunderle behandelte den Fall der Therese Neumann lediglich vom religionspsychologischen Standpunkt aus und lehnte jedes Eingehen auf das rein religiöse Gebiet ab. Hierfür sei allein die kirchliche Autorität zuständig, die aber ihr Urteil noch nicht abgegeben habe. Der Fall der Stigmatisierung der Therese Neumann sei noch lange nicht genügend geklärt. Die medizinische Einstellung stehe noch viel zu sehr unter dem Bann des Materialismus und habe sich deshalb die Lösung des Problems zu leicht gemacht. Die Nur-Hysterie-Hypothese sei oberflächlich und unzureichend. Mit dem Versagen der Medizin sei das Versagen der Religionspsychologie Hand in Hand gegangen. Leider hätten die Verwandten der Therese Neumann und der sogenannte „Konnersreuther Kreis" eine restlose wissenschaftliche Klärung verhindert. Das Buch Dr. Fritz Gerlichs, eines Protestanten, habe Wesentliches zur Erkenntnis des Falles beigetragen. Gerlich habe die Nur-Hysterie-Erklärung entkräftet, aber auf die psychologische Erforschung des Falles zu wenig Gewicht gelegt. Die drei Besuche, die der Vortragende bei Therese Neumann gemacht hat, genügten ihm nicht zu einem endgültigen Urteil. Sie hätten ihn von der Tatsächlichkeit eines Wunders noch nicht überzeugen können. Eine schlechthin natürliche Stigmatisation könne er nicht zugeben, möchte aber auch nicht jeder Stigmatisation den Charakter eines theologischen Wunders zusprechen.

Zur Aussprache meldete sich auch Dr. Fritz Gerlich, der frühere Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten" und literarische Exponent des „Konnersreuther Kreises". Das Bemerkenswerteste an seinen Ausführungen war, daß sich der Protestant im Konnersreuther Fall wundergläubiger erwies als der katholische Theologieprofessor. Grabinski.

Zehntausend Personen bei der Gedenkfeier für Conan Doyle.

Der Tod Conan Doyles hat in den Reihen seiner Anhänger und Verehrer große Teilnahme und Trauer ausgelöst. Die Beerdigung des Verstorbenen ging unter ungeheurer Beteiligung seiner Freunde vor sich. Kürzlich fand eine Gedenkfeier für Conan Doyle statt, über die wie folgt berichtet wird:

Die Londoner Spiritistische Gemeinde und die spiritistischen Forschungsgesellschaften veranstalteten in der von zehntausend Personen bis auf den letzten Platz gefüllten Albert-Hall eine Gedächtnisfeier für Sir Arthur Conan Doyle, der die Witwe und die Kinder des Verstorbenen beiwohnten. Nach einem gemeinsamen Chorgesang wurden Gedenkreden auf den dahingeschiedenen Menschenfreund und Spiritisten gehalten. Dann trat die Versammlung durch ein Medium mit dem Verklärten in Verbindung.

Nach einiger Zeit teilte das Medium mit, daß Sir Arthur — für den auf der Estrade ein Stuhl reserviert war — im Saale anwesend sei. Die Botschaft des Geistes wurde jedoch nur Lady Conan Doyle übermittelt, die erklärte, sie sei viel zu intim, als daß sie weiteren Kreisen bekanntgegeben werden könne. Ueberhaupt sei der Geist des Verstorbenen in seinem Umgang ebenso wählerisch wie der Verstorbene selbst und werde nur mit seinen nächsten Angehörigen in Verbindung treten. Die von einigen französischen und amerikanischen Medien angeblich erhaltenen Botschaften des Dichters seien daher als unecht anzusehen.

Lady Conan Doyle gab den Pressevertretern bekannt, sie habe die Absicht, des Dichters Grabstätte zu einem Wallfahrtsort für die gesamte spiritistische Welt zu machen.

Die großen englischen, zum Teil auch deutsche Tageszeitungen brachten photographische Aufnahmen von der in der Albert-Hall stattgefundenen Sitzung. Auf den Bildern ist deutlich der für Conan Doyle reservierte Stuhlplatz (neben der Witwe des Dichters) zu sehen.

Was die im obigen Bericht erwähnten Botschaften, speziell amerikanischer Medien angeht, so ist es die „Vereinigung amerikanischer Spiritisten" in New York gewesen, die behauptet hat, durch ihre Medien zuerst in Kontakt mit Conan Doyle gekommen zu sein.

Im Verlauf einer spiritistischen Sitzung, bei der alle führenden Persönlichkeiten des amerikanischen Spiritismus anwesend waren, machte ein Fräulein Thomson der Versammlung die Mitteilung, daß sie mit einem Geist namens Florence in Verbindung getreten sei, der erklärt habe, daß „ein neues großes Licht, ein Licht von bestechendem Glanz, zwischen den Seelen aufgetaucht sei". Ein Name wurde allerdings nicht genannt, aber der geistige Gewährsmann des Fräulein Thomson konnte doch berichten, daß „der in diesen Tagen in den Himmelssphären erschienene Geist sich zu seinen Lebzeiten als Verteidiger des Spiritismus auf der Erde unvergessene Verdienste erworben habe". Florence fügte hinzu, das neue Licht habe solchen Glanz verbreitet, daß es alle im Raum kreisenden Geister angezogen und um sich versammelt habe. Der neu eingetroffene Geist habe dann, wie die Tagespresse berichtet, auch seinen Dank für die herzliche Aufnahme ausgesprochen, aber hinzugefügt, daß er von der Erdenschwere seiner Arbeit noch zu ermüdet sei, um unmittelbar in Fühlung mit der Welt der Lebenden zu treten.

Diese Angaben sind nun bei der Gedenkfeier der Londoner Spiritistischen Gemeinde durch das erwähnte Londoner Medium als unecht bezw. als nicht von Conan Doyle herrührend bezeichnet worden. Dieses Londoner Medium, Mrs. Estelle Norberts, sah angeblich so viele Geister, daß sie nur wenige herausgreifen konnte. Schließlich behauptete sie, Conan Doyle wäre erschienen, und zwar während der Stille vor dem Vaterunser als ein blitzartiger Schein. Er hätte im Abendanzug in seinem Stuhl gesessen. Eine Anzahl Besucher versicherte nach der Versammlung, sie hätten Conan Doyle durch den Saal gehen sehen, in Richtung auf den leeren Stuhl zu.

*

Conan Doyles Beisetzung wurde nach seinem Willen in Formen gekleidet, die seinen Glauben an ständigen Verkehr des Geistes der Verstorbenen mit den Lebenden Ausdruck geben. Die Beerdigung fand im Garten seines Wohnhauses statt, auf den Hügel wurde ein roter Rosenstrauch gesetzt, seine Witwe wohnte den Feierlichkeiten in heller Kleidung bei.

Conan Doyle prophezeit.

Der „Sunday-Expreß" veröffentlicht einen nachgelassenen Artikel des verstorbenen Sir Arthur Conan Doyle über zahlreiche Botschaften, die seine spiritistische Vereinigung und andere Spiritisten in England und Amerika erhalten haben und die sich auf katastrophale Umwälzungen in der ganzen Welt beziehen. Die Katastrophen sollen bereits in diesem Jahre eintreten und besonders das östliche Mittelmeerbecken betreffen, wo „fünf Länder vom Erdboden verschwinden werden". Im Atlantischen Ozean werde ein neues Land erscheinen, und durch die hierdurch verursachten Springfluten werde das gesamte tiefliegende Gebiet der amerikanischen und der irischen und westeuropäischen Küsten verwüstet werden. Außerdem aber seien in

den Botschaften Umwälzungen im Südpazifik und in Japan angekündigt worden. Ein großer Teil der Menschheit werde dabei und bei den den Katastrophen vorausgehenden Kriegen ums Leben kommen. Conan Doyle betont in seinem Artikel besonders die Tatsache, daß bei diesen Katastrophen unter den Menschen eine gewisse Auswahl getroffen werden soll, so daß „die Besseren am Leben bleiben".

*

Wer denkt da nicht unwillkürlich an die im Juli bereits eingetretenen großen Naturkatastrophen in Italien, Japan und Niederländisch-Indien? So ist z. B. beim Ausbruch des Krakatau die Insel Unac-Krakatau, die bei dem schweren Ausbruch des Vulkans im Januar d. Js. plötzlich aus dem Meere auftauchte und dann wieder verschwand, bei den Krakatau-Eruptionen im Juli wieder zum Vorschein gekommen. Sie ragt jetzt 40 Meter über dem Meeresspiegel empor.

Hanussen-Prozeß in Berlin.

Der Telepath Erik Hanussen hat gegen seinen früheren Sekretär Erich Juhn und gegen den Wiener Saturn-Verlag beim Landgericht in Berlin die Klage eingereicht wegen des von Juhn in dem genannten Verlag erschienenen Schlüsselromans „Leben und Taten des Hellsehers Magnus".

Hanussen fühlt sich durch die in dem Buch dargestellten Tricks des Titelhelden in seiner Ehre gekränkt und behauptet, daß Juhn das von Hanussen selbst vorbereitete Buch über seine Erlebnisse und Erfahrungen in unerlaubter Weise in seinem Roman verwendete. Der Prozeß dürfte Mitte September in Berlin stattfinden.

Abteilung „Aberglaube und Gesundheit" auf der Dresdener Hygiene-Ausstellung. Vor kurzem hat der Münchener Chemiker Professor von Kapff, Inhaber eines Unternehmens für Säuretherapie, gegen die Internationale Hygieneausstellung in Dresden eine einstweilige Verfügung erwirkt, durch welche der Ausstellung verboten wurde, auf einem in der Abteilung „Aberglaube und Gesundheit" ausgestellten Bilde das Wort „Säuretherapie" stehenzulassen. Das Bild stellte einen im „Sumpf des Aberglaubens" versinkenden Mann dar, der verzweifelnd nach dem Schilde „Säuretherapie" greift. Kapff sah darin einen unlauteren Wettbewerb und hat eine Schadenersatzklage in Höhe von 40 000 Mark gegen die Ausstellungsleitung eingereicht, die daraufhin Widerspruch gegen die einstweilige Verfügung erhoben hat. Die Kammer für Handelssachen am Landgericht zu Dresden hat nach längerer Verhandlung am 6. August das Urteil in diesem Prozeß verkündet und den Einspruch der Ausstellung als unbegründet zurückgewiesen. In der Begründung wird ausgeführt, der Zuschauer müsse auf den Gedanken kommen, daß die Ausstellungsleitung die Säuretherapiemittel zu den gefährlichsten Aberglaubenmitteln rechne. Das seien sie aber tatsächlich nicht. Dazu liege auch das Urteil eines Dresdener Arztes vor. Ferner sei darüber kein Streit, daß mit der Kapffschen Säuretherapie bedeutende Heilerfolge erzielt worden seien. Diese Gesichtspunkte hätten allein für die Entscheidung des Gerichtes maßgebend sein müssen, wenn auch der beklagten Ausstellung zuzugestehen sei, daß der Kläger bei der Anpreisung des Heilmittels sich vielleicht nicht immer einer einwandfreien Ausdrucksweise bedient habe und über die Wirksamkeit seiner Säuretherapie übertriebene Zusicherungen gegeben haben möge. (Leipz. Neueste Nachrichten.)

Auch das **„Zentralblatt für Okkultismus"** hat es der Leitung dieser Ausstellung angetan. In der Abteilung „Der Aberglaube in der Medizin" ist ein Umschlag

des Z. f. O. ausgehängt. Unter ausführlicher Darlegung, daß eine Vermischung dieser Zeitschrift mit manchem auf medizinischem Gebiet vorkommenden tatsächlichen Schwindel nur bei ganz oberflächlicher Orientierung über den Charakter des Z. f. O. möglich sei, ferner daß dieses nicht dem vulgären Okkultismus diene, sondern ihn auf wissenschaftlicher Grundlage zu erforschen suche, wie auch daß das Z. f. O. zahlreiche Akademiker (Aerzte, Juristen, Studienräte, Ingenieure usw.) zu seinen Mitarbeitern zähle, wurde meine Forderung auf Entfernung des Umschlages aus jener Abteilung abgelehnt. Da die Internat. Hygiene-Ausstellung bald zu Ende geht, ein von mir um die Zurückziehung des Umschlages anzustrengender Prozeß sich dagegen monatelang hinziehen würde, ein Urteil also viel zu spät käme, ist es zwecklos, den Klageweg zu beschreiten. Selbst mit dieser negativen Einschätzung macht die Ausstellungsleitung für das Zentralblatt für Okkultismus eine sehr begrüßenswerte Propaganda, denn unter den Tausenden von Ausstellungsbesuchern wird es noch viele geben, die die Zeitschrift bisher nicht kannten, die aber, auf sie hierdurch hingewiesen, sie kennen zu lernen suchen werden und zweifellos eine andere Einstellung zu ihr nehmen dürften.

Max Valier †. Wie die Leser des Z. f. O. schon wissen werden, fiel am 20. Mai d. Js. unerwartet M. Valier seinen Forschungen zum Opfer, indem bei einem Modellversuch ein Sprengstück ihm die Lungenschlagader durchriß. M. V. ist besonders durch seine Raketenflugversuche weltberühmt geworden, durch die er sein Lebensziel, den „Vorstoß in den Weltenraum", zu verwirklichen gedachte, hat aber auch dem Okkultismus lebhaftes Interesse entgegengebracht. So veröffentlichte er die drei „Faustbücher": „Des Urseins Dreifaltigkeit", „Dinge des Jenseits" und „Das transzendentale Gesicht", worin er seine Ansichten über Zeit, Raum, Unendlichkeit, aber auch über Hypnose, Telepathie, siderisches Pendel etc. dargelegt hat; mit Surya zusammen hat er die „Okkulte Weltalllehre" herausgegeben, die an die Theorien von Fauth-Hörbigers Welteislehre anknüpft. H. Hg.

Ein Einbruch durch einen Traum aufgedeckt. Kürzlich verließ mittags in Berlin der Glasermeister Bongschewa mit seiner Familie sein Geschäft, das sich nebst Wohnung in der Reichenberger Straße befindet, um Verwandte, die bei ihm zu Besuch weilten, zur Bahn zu bringen. Als er abends gegen 7 Uhr zurückkehrte, fand er seine Wohnung vollständig ausgeräumt. „Wie die Vandalen hatten die Diebe gehaust; die ganze Wäsche, Anzüge, Kleider, Schmuck, kurz alles hatte man mir genommen", sagte der 60jährige Mann verzweifelt vor dem Schnellgericht aus. Die Polizei konnte nichts entdecken. Auf die Frage des Richters, wie die Sache dennoch entdeckt wurde, äußerte sich der Bestohlene wie folgt: „In der zweiten Nacht nach dem Diebstahl hatte ich einen Traum: ich sah die Gestalt des mir bekannten Pfandleihers Lehmann und mir war, als wenn mir jemand sagte, zu dem mußt du hingehen, hier findest du deine Sachen. Alle lachten mich aus, aber meine Frau bestärkte mich, dem Traum zu glauben. Ich ging dann auch hin zu Lehmann, fragte ihn, und er versprach mir, nach meinen Sachen zu suchen, die ich ihm genau beschrieb. Ich sollte ihn aber für seine Bemühungen entschädigen. Ich hatte kein Geld, holte mir von zu Hause dreißig Mark, gab ihm dann den Betrag — und erhielt einen Smoking und einen Covercoat tatsächlich zurück. Beide Sachen waren mir gestohlen und dort versetzt worden. Dann kam die Polizei; in deren Beisein ließ ich mir die Adresse des Mannes geben, der die Sachen in die Pfandleihe gebracht hatte". — Auf diese recht ungewöhnliche Weise fing man also den Einbrecher, den mit Zuchthaus vorbestraften Arthur Neumann, der in der Manteuffelstraße 193 eine eigene Wohnung besitzt.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXIV. Jahrgang. | Oktober 1930 | 4. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg Porto, Ausland 60 Pfg Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk 1.30 einschliessl Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Medialität und Bewußtsein.

Von H. Kramer. (Fortsetzung.)

III. Was sind wir?

Wieviele Sinne haben wir? — Oberbewußtsein und Unterbewußtsein. — Warum sind unsere fünf Sinne beengt? — Was ist Bewußtsein? — Tagwaches Bewußtsein und generelles Bewußtsein. — Was sind wir? — Weltbewußtsein. — Wer ist medial? — Welcher Unterschied besteht zwischen Spontanmedien und systematisch Geschulten? — Fähigkeiten des generellen Bewußtseins.

Ich habe bereits dargelegt, daß wir nicht nur fünf Sinne besitzen, sondern deren unzählige, da sich das Bewußtsein diese nach Bedürfnis gestaltet. Jene Empfindungen, die uns im sogenannten Wachbewußtsein werden, jedoch durch die bekannten fünf Sinne keinen Ausdruck finden können, werden von dem Gefühlssinn erledigt. Ein Beispiel wird das verständlich machen: Wenn ich aus meinen Fingern auf die bloße Stelle eines Patienten Strahlungen wirken lasse, so wird er auf meine Frage, was er empfinde, antworten: „Wärme". Ich beweise ihm aber dann, daß meine Finger eiskalt sind. Also für diese Strahlung hat unser sogenanntes Wachbewußtsein keinen speziellen Sinn. Wenn ich dagegen in gleichem Falle dieselbe Frage an einen Hypnotisierten stelle, so wird er mir antworten: „Sie strahlen!" Er kann mir sogar sagen, ob die Strahlung aus der rechten, der linken Hand oder aus den Augen projiziert wird. Für diese Strahlung wirkt also in einem besonderem Bewußtseinszustand ein besonderer Sinn, der uns im sogenanntem tagwachen Zustande abgeht. Wir haben jedoch in dem besonderem Zustande unsere fünf Sinne, wie dies fälschlich angenommen

wird, nicht ausgeschaltet; sie wirken nur anders, das heißt erweitert, und außer diesen haben wir noch viele andere Sinne.

Und so, wie wir unzählige Sinne haben, scheidet das generelle Bewußtsein, je nach Bedürfnis, auch unzählige Bewußtseine aus. Ein solch abgespaltetes Bewußtsein ist auch das so unglücklich benannte „Oberbewußtsein", obwohl es bedeutend minder ist als das sogenannte „Unterbewußtsein".

Ich habe auch dargelegt, daß unser sogenanntes Wachbewußtsein aus dem Grunde nur fünf beschränkte Sinne zugewiesen bekam, damit wir in der materialistischen Welt existieren können. Denn wären diese Sinne nicht beschränkt, dann müßten wir alles, was in dieser Welt tönt, sichtbar ist, riecht etc., wahrnehmen, was kein Mensch aushielte. Es genügen uns also die fünf beengten Sinne, ja sie dürften gar nicht anders sein wie sie sind, denn daß sie so sind, wie sie sind, entspringt ja eben dem Bedürfnis, und zwar in dem Maße, wie das bezügliche Bedürfnis Umfang hat.

Unser Bewußtsein ist Sinn im ganzen, also außer den vielen Sinnen sind ihm auch unsere fünf Sinne immanent. Diese können durch unsern Bewußtseinskomplex von ihren Schranken befreit werden.

Wir müssen aber darüber Klarheit verschaffen, daß Bewußtsein, wie es allgemein verstanden wird, nur ein ganz kleiner Teil unseres Bewußtseins überhaupt ist. Ehe diese Tatsache nicht voll erfaßt ist, wird unsere Schulwissenschaft mit ihren auf Bewußtsein bezughabenden Definitionen zu keiner klaren Erkenntnis kommen können. Alle Gelehrten gehen bei derartigen Versuchen vom tagwachen Bewußtsein aus, weil sie es nicht erfassen können, daß dieses tagwache Bewußtsein nur einen ganz kleinen Teil unseres Bewußtseinskomplexes umfaßt. Dieser kleine Teil entstand aus dem Gesamtbewußtsein und wurde nur als Gürtel oder Kruste zum Schutze seines innerhalb befindlichen Massivs zur Entwicklung gebracht. Das neugeborene Kind besitzt diese Kruste noch nicht, hat also kein sogenanntes Oberbewußtsein, obwohl ein solches mit dem ersten Schrei sich zu entwickeln beginnt. Diese Bewußtseinskruste absorbiert alle Eindrücke der uns umgebenden objektivischen Welt, der es sich auch hauptsächlich widmet. Wir können dieses während unseres vegetativen Lebens entstehende Teilbewußtsein gut mit der Rinde des Baumes vergleichen, welche ebenfalls nur ein Teil desselben ist und sich ebenfalls während des vegetativen Lebens des Baumes stetig entwickelt.

Dieses Teilbewußtsein genügt aber, uns die Erkenntnis zu schaffen, daß wir sind. Wir wissen, daß wir leben und daß wir

ganz bestimmten Lebenbedingungen unterworfen sind. Wir wissen auch, daß, je vollkommener unser Geist ist, desto kapabler auch sein sich selbst gestaltendes Werkzeug sein wird. Es bietet auch keine Schwierigkeit zu erkennen, daß die Welt nicht unseretwegen so ist, wie sie ist, sondern wir es sind, die wir uns ihr anpassen müssen, denn wir leben *in* ihr. Doch auch sie lebt in uns, und zwar in dem Maße, wie wir ein von ihr abhängiger Teil sind. Wenn wir einen Schwamm ins Wasser legen, so können wir ebensogut sagen, daß sich der Schwamm im Wasser befindet, wie auch, daß das Wasser sich im Schwamm befindet.

Also in dem Maße, wie die Welt in uns ist, ist auch ihr uns gewordener Anteil uns angepaßt, daher individuell, subjektiv, uns eigen, ich-isch.

Dies erkennend, dürfen und können wir nicht behaupten, daß wir dieser Sublimierung allein teilhaftig geworden sind, denn um uns gibt es doch auch Tiere, Pflanzen, Minerale etc. Diese müssen auch Bewußtsein haben, wenn es auch anders geartet ist als unseres. Unser Bewußtsein ist uns angepaßt, wogegen das Bewußtsein von Nichtmenschen diesen angepaßt ist.

Wir und alles um uns, das ganze Weltall, ist nichts anderes als modifiziertes Bewußtsein.

Dies erfassend, müssen wir zu der Erkenntnis gelangen, daß unser tagwaches Bewußtsein nur ein kleiner Teil unseres ganzen Bewußtseinskomplexes ist, also eine Abstufung unseres Bewußtseinsmassivs, welches generell ist. So wie das Bewußtseinsmassiv ein sogenanntes tagwaches Bewußtsein abspaltet, um uns die Existenzmöglichkeit in der materialistischen Welt zu sichern, so ist das generelle Bewußtsein imstande, seinen Bedürfnissen entsprechend unzählige andere Bewußtseine abzuspalten und ebensoviele Sinne zu gestalten.

Daraus folgt, daß wir im Bewußtsein lebend, in ihm existent seiend, einen zu unserem Dasein entsprechenden Teil abbekommen, und dieser Teil, seinen Bedürfnissen entsprechend, Bewußtseinsabstufungen entwickelt, die uns angepaßt, individuell, also spezifisch werden. In ihrem Massiv aber bleiben sie generell.

Das generelle Bewußtsein in uns mit seiner Kruste aber ist ein Teil des Weltbewußtseins und dieses die letzte Konsequenz des Seins, oder auch das Primäre, was auf dasselbe hinauskommt.

Der uns gewordene Teil des Weltbewußtseins als Bewußtseinsmassiv ist selbstverständlich als uns zugehörig ebenfalls individualisiert, wenn auch nicht so subjektiv differenziert wie die weitere

Abstufung des Wachbewußtseinkomplexes. Je weiter die Abstufung erfolgt, desto differenzierter gestaltet sich diese.

Alles um uns Seiende muß unter den ihm zukommenden Existenzbedingungen mit dem Weltbewußtsein, dem „ES", dessen letzte Konsequenz all dieses Seiende ist, behaftet sein, also Bewußtsein haben. Freilich darf dieses Bewußtsein nicht an unserem subjektiven, individuellen Bewußtsein gemessen werden, welches ja nur ein Teil, und zwar ein für uns modifizierter Teil des generellen Bewußtseins ist, über welchem noch die Gesamtheit des Weltbewußtseins steht.

Also jeder von uns hat außer seinem sogenannten tagwachen Bewußtsein, das, wie erörtert, beengt ist, ein unvergleichlich größeres generelles Bewußtsein, welches ein Teil des Weltbewußtseins darstellt. Dieses generelle Bewußtsein ist aber von dem Wachbewußtsein umhüllt, weshalb es erst dann ungehemmt tätig werden kann, wenn sich seine Hülle, das Wachbewußtsein, lockert. Wie das geschieht, darauf komme ich noch zurück.

Es wird nun verständlich, daß, indem wir das tagwache Bewußtsein für allgemeine Bewußtwerdung werten, wir uns einen Gedankenkerker schaffen, der uns keinen Blick ins Freie gestattet; wir tragen das kleine Wachbewußtsein als Scheuklappe vor uns her. Und derart wollen die Schulwissenschaftler, die Materialisten, die Welt aus den Angeln heben?

Was wir also allgemein als Bewußtsein bezeichnen ist lediglich ein kleiner Teil unseres Bewußtseinskomplexes und **bildet die Summe unserer Erfahrungen vom Moment der Geburt bis zur Gegenwart. Nicht mehr!** Es entwickelt sich also während unseres vegetativen Lebens sozusagen als Rinde um ein bedeutend größeres, anderes Bewußtsein, welches Ewigkeitserfahrungen hat. Beide Bewußtseinskomplexe vereinigen in sich andere Bewußtseine, die jeweilig nach Bedürfnis entstehen, denn: **jede Entwicklung hat zur Grundlage ein Bedürfnis des ihm Vorangegangenen.**

Daß wir in dem Neuentstandenen das ihm Ursprüngliche nicht mehr erkennen, liegt in den Hemmungen des Neuen, und gerade dadurch erst wird es differenzierter befähigt, seiner Bestimmung zu dienen.

Habe ich mich genügend deutlich ausgedrückt? Ich will verständlich machen, daß Dinge in ihrer Veränderung für uns nur so weit wahrnehmbar sein können, als sie die Grenzen unserer beengten fünf Sinne nicht überragen. Was darüber ist, können wir nur mit freigemachten Sinnen ergründen.

Der Leser wird nun begreifen, daß ich auf die Frage einer Person, ob sie medial sei, stets mit „ja“ antworten kann, denn jeder Mensch ist sozusagen medial, das heißt, in einem gewissen Bewußtseinszustande ist er befähigt, jeden Tagwachenden in Erstaunen zu setzen, denn er kann Dinge vollbringen, zu denen der Tagwachende nicht befähigt ist. Jeder in hypnotischen Schlaf gebrachte Mensch kann nach einiger Schulung z. B. ohne Augen sehen, so wie jeder einigermaßen geschulte normale Mensch lesen und schreiben kann.

Anders verhält es sich, wenn davon die Rede ist, ob der Hypnotisierte zu einem besonderen Hellseher ausgebildet werden kann. Da können wir — als Vergleich dem Tagwachenden gegenüber — ebensogut die Frage stellen, ob er denn, da er lesen und schreiben kann, zu einem Romanschriftsteller oder Dramatiker ausgebildet werden könne. Da kommen schon Begabung, Talent oder Genialität in Betracht. In beiden Bewußtseinszuständen gibt es talentierte und weniger talentierte Personen, und dementsprechend werden auch ihre Leistungen ausfallen.

Wenn wir berücksichtigen, daß das tagwache Bewußtsein aus dem generellen Bewußtsein entstand, also sozusagen aus demselben Stoff, dann können wir auch verstehen, daß ein tagwacher Idiot niemals ein hervorragendes Medium werden kann, wogegen ein tagwaches Genie auch als Medium Hervorragendes leisten wird.

Ich fühle schon die dagegen einzuwendenden Gedanken des Lesers, der meint, wie es dann möglich sei, daß oft bei ganz ungebildeten und anscheinend unintelligenten Personen die wunderbarsten Manifestationen in Erscheinung treten? Darauf kann ich nur antworten, daß auch ungebildete Personen intelligent sein können. Es gibt aber auch Personen, die nur partiell intelligent, im allgemeinen aber dumm sind. In dem Falle ist eben ein Teil des Instrumentes, das unser Bewußtsein zur Betätigung benötigt, besonders gut ausgebildet. Wer hat es nicht schon erfahren, daß aus einem Hirtenknaben, der kaum lesen und schreiben konnte, ein berühmter Maler wurde? Courbet war derart dumm, eitel und eingebildet, daß Lemonier ihn: „Il grand peintre bête“ nannte, doch als Maler führte er den Pinsel mit einer gottbegnadeten Hand.

Abgesehen von solchen immerhin sporadisch vorkommenden Genies, dürfte einzuwenden sein, daß man besondere Manifestationen auch von Personen sieht, die sonst nichts Hervorragendes aufzuweisen haben. Diese leisten aber auch nichts Hervorragendes; es s c h e i n t nur so, weil der zweifelnde Leser, obwohl sehr intelligent, der Meinung ist, das nicht zu können, was jener sonst wenig intelligente Mensch zuwege bringt. Ich versichere dem Zweifler,

das auch er das kann, und noch viel mehr, wenn ich ihn einschläfern würde. Die Dinge, die so wunderbar scheinen, sind selbstverständliche Leistungen des generellen Bewußtseins.

Ich empfinde noch weitere Fragen, die ich beantworten will, noch ehe sie gestellt werden. Sie meinen, wie verhält es sich mit Medien, die niemals hypnotisiert wurden oder auch spontan nicht in Trance verfallen, und dennoch Leistungen vollbringen, die man sonst nur von Hypnotisierten erfährt. Bei solchen Personen besteht immer ein Defekt jener Bewußtseinskruste, von der ich bereits sprach. Der Defekt ist nicht in klinischem Sinne zu verstehen, sondern nur als abweichende Art, in welcher sich das tagwache Bewußtsein entwickelte. Es weist also Lücken auf, durch welche das generelle Bewußtsein Ausdehnung gewinnt, oder es ist überhaupt so subtil, daß ein Durchdringen keine besondere Schwierigkeit bietet. Da in einem solchen Falle beide Bewußtseinskomplexe tätig sind, das tagwache aber seinen Widerstand immer zur Geltung zu bringen bestrebt ist, zerstört es oft die Wege des generellen Bewußtseins. Wenn also Personen plötzlich oder allmählich entdecken, daß sie tagwachend hellseherische Fähigkeiten entfalten können, so bedeutet das immer, daß die tagwache Bewußtseinskruste das generelle Bewußtsein nicht genügend dicht umschließt. In einem solchen Falle kann aber auch das generelle Bewußtsein keine absolut zuverlässige Tätigkeit ausüben, da es vom tagwachen Bewußtsein stets gehemmt wird. Überdies wird die Tätigkeit des generellen Bewußtseins dem tagwachen bewußt, welch letzteres immer das generelle Bewußtsein zu dessen Schaden korrigiert, was dem Plane des gestaltenden Gesamtbewußtseins widerspricht. Denn als höhere Instanz ist dem generellen Bewußtsein wohl stets alles bewußt, was im tagwachen Bewußtsein vorgeht, nicht aber umgekehrt. Bei gut isoliertem generellen Bewußtsein wird dessen Tätigkeit dem tagwachen Bewußtsein niemals bekannt. Das ist die Ursache der Amnesie in Bezug auf die Vorgänge während des hypnotischen Zustandes, oder des Vergessens der Träume nach dem Erwachen aus dem normalen Schlaf. Denn die Träume sind ebenfalls Erscheinungen des generellen Bewußtseins. Die Ansicht mancher Menschen, daß sie traumlos schlafen, ist irrig. Jeder normale Mensch träumt. Ich werde dies bei der Besprechung der Traumentstehung näher begründen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Blutzauber.

Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!)

(Fortsetzung.)

In ethnologischer und religionsgeschichtlicher Beziehung ist der Tabu-Begriff ungemein aufschlußreich. Es ist dies ein unmotiviertes Verbot, dessen Umgehung eine übernatürliche Bestrafung nach sich zieht. Tabu bezeichnet den Zustand der Unberührbarkeit, und die derart geschützte Sache kann sowohl unrein wie auch heilig sein. Tabu-Verbote sind zahlreich in der Bibel anzutreffen.

In diesem Sinne ist auch die Stelle zu deuten, wo Moses (3. 15) die Menstruierenden für unrein erklärt. Ähnliche Ansichten finden wir bei ziemlich allen Völkern des Altertums. Bei den Parsen in Indien mußten die Menstruierenden sich an einen abgesonderten Ort des Hauses begeben, der so angelegt war, daß ihn die Sonnenstrahlen nicht treffen und Wasser sowie Feuer und alles, was zum Leben gehört, ihm fernblieb. Nach Zoroaster ist die Monatsblutung der Frauen das Werk Ahrimans, des bösen Prinzips. Solange die Menstruation andauert, ist demnach die Frau unrein und ein dämonisches Wesen. Man muß ihren Umgang meiden, denn sie verunreinigt alles, was mit ihr in Berührung kommt. Ihr Blick allein genügt schon, um das Feuer zu verunreinigen. Sie darf sich nicht satt essen, denn die Nahrung, die sie zu sich nimmt, dient nur dazu, die Macht der Dämonen zu vermehren.[4]) In dem Gesetzbuch Manus heißt es, jeder Mann, der sich einer Menstruierenden nähere, verliere seinen Verstand, seine Kraft und Gesundheit; wenn er hingegen die Weiber zu jener Zeit meidet, so mehre sich sein Verstand, seine Kraft und seine Gesundheit.

Wie das römische, so schrieb auch das germanische Altertum dem Menstrualblut große magische, bald schädliche, bald heilsame Kräfte zu. Obwohl nun die Menstruierende bei allen Völkern als unrein angesehen wird, findet das Menstrualblut sehr häufig Anwendung als Heil- und Zaubermittel.

In der ältesten Encyklopädie, die wir besitzen, in Plinius „Naturgeschichte", wird sehr wortreich über die schädlichen und heilsamen Eigenschaften des Menstrualblutes berichtet. Durch Berührung einer Menstruierenden wird der Wein sauer, Bäume verdorren, Stuten werden unfruchtbar, Eisen wird rostig, Messer wer-

---

[4]) J. Darmesteter. Zend-Avesta.

den stumpf, und ähnliche Märchen mehr, die auch noch heute im Volke kreisen.

Dioskurides empfiehlt in seiner „Arzneimittellehre" Menstrualblut als antikonzeptionelles Mittel. Es soll außerdem sehr wirksam gegen Gicht und Rotlauf sein. Auch noch heute sollen in Tunis und Algier die Frauen das eigene Menstrualblut als Vorbeugungsmittel gegen Schwangerschaft trinken.[5]) Sehr verbreitet ist auch der Glaube, daß das Menstrualblut Blasensteine und -sand beseitige. Muttermäler, Feuermale und Leberflecken sollen verschwinden, wenn sie mit warmem Menstrualblut bestrichen werden. Bei Zakarija ben Muhammed al Qazwini (gest. 1283) heißt es: „Das Blut der Menstruation einer Jungfrau hilft gegen die weißen Flecken auf der Pupille, wenn man es als Augensalbe verwendet". „Das Blut der Menstruation, wenn mit ihm der Biß eines tollen Hundes bestrichen wird, heilt ihn und ebenso knotigen Aussatz und schwarze Räude". Plinius erwähnt bereits, daß die alten Ägypter Abwaschungen mit Menstrualblut gegen verschiedene Hautkrankheiten angewandt haben, und empfiehlt, bei Hundswut einen mit Menstrualblut getränkten Lappen in den Trinkbecher des vom Hunde Gebissenen zu legen. Die hl. Hildegard, Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen (gest. 1197), rühmt in ihren „Libri subtilitatum diversarum natur. creatur.", dem ältesten in Deutschland verfaßten Werk der volkstümlichen Heilkunst, Menstrualblutbäder bei Aussatz. Warmes Uterinblut einer Jungfrau über podagrische Glieder geschlagen, lindere den heftigen Schmerz. Es ist allgemein üblich, Warzen mit frischem Menstrualblut zu bestreichen, um diese zu entfernen.

Der Volksglaube schreibt die Heilkraft des Menstrualblutes einer gewissen „Schärfe" zu. Die allgemeine Scheu vor den Menstruierenden in den südlichen Ländern mag hierin wohl eine reale Berechtigung finden, denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das Menstrualblut in heißen Gegenden eine besondere Schärfe erhalten könne, wie es auch für begründet erachtet werden muß, daß unter dem heißen Klima des Südens, wo die Zersetzung der organischen Ausscheidungen schnell auftritt und letztere sich infolge des klimatischen Einflusses und des Temperamentes qualitativ anders als im Norden verhalten, das Menstrualblut leicht gewisse schädliche Eigenschaften annehmen kann.

Im allgemeinen aber soll das Menstrualblut tatsächlich eine a n t i s e p t i s c h e Wirkung haben, wie Prof. O. von Petersen fest-

---

[5]) Dr. Cabanès et Dr. Barraud. Remèdes de bonne femme. Paris 1907.

gestellt hat. Wir zitieren einige Sätze aus einer Mitteilung von Petersen,[6]) da ihr Inhalt manche volkstümlichen Gebräuche unserem Verständnis näher bringt: „Es wurden in die Station mehrere Patientinnen mit zahlreichen Geschwüren an den Geschlechtsteilen aufgenommen, die am folgenden Tag die Menses bekamen. Nun besteht in der Abteilung die Gepflogenheit, daß man während der Menses die Patientinnen nicht verbindet, sondern die Geschwüre sich selbst überläßt. Petersen sah mit einem gewissen Gefühl der Unruhe auf dieses Verfahren und erwartete, die Geschwüre nach Aufhören der Menses in einem recht schlechten Zustand zu finden. Um so größer war seine Überraschung, als die betreffenden Patientinnen, nachdem die Menses beendet waren, auf den Untersuchungstisch kamen und er statt der erwarteten Verschlimmerung der Geschwüre vollkommen gereinigte, gut heilende Wundflächen vor sich sah. Alle Geschwüre, die von dem Menstrualblut bespült wurden, reinigten sich unter dem Einfluß desselben, während die gleichzeitig in der Umgebung vorhandenen Geschwüre, die von dem Menstrualblut nicht berührt wurden, unverändert ihren Belag und Eiterung beibehalten hatten. Es konnte also fraglos festgestellt werden, daß das Menstrualblut eine deutliche antiseptische Wirkung ausgeübt hatte".

Eine Erklärung für die antiseptische Wirkung des Menstrualblutes ist vielleicht darin zu finden, daß dasselbe stark jodhaltig ist, wenn wir Strindberg glauben können. In seinen „Blaubüchern" schreibt er: „Jod findet sich ja in der Monatsblutung, in der Schilddrüse und im Thymus". (I. 414.) An anderer Stelle heißt es: „Und während der Periode des Weibes, die sehr geheimnisvoll ist, scheint sie in Verbindung mit dem Unterirdischen zu treten. Eine höllische Bosheit ist verbunden mit der Ummaskierung; sie bekommt ein neues Gesicht, neue Begierden und Neigungen, aber meist Verlangen nach dem Unsinnigen. Sie sondert während dieser Tage ein Gift ab, das ist J o d, und ihr ganzes Wesen ist giftig; körperlich und geistig kann sie ihren Mann vergiften. Die Gesetze Mose betrachteten sie als unrein, und sie anzurühren war streng verboten". (II. 847.)

Bei den Juden im Orient gilt nicht nur die menstruierende Frau, sondern alle von ihr berührten Gegenstände als unrein, und sie muß am achten Tag nach Sonnenuntergang ein Reinigungsbad nehmen. Dieses rituelle Bad nennt man „Mikwah" (= Quelle),

---

[6]) Prof. O. von Petersen. Antiseptische Wirkung des Menstrualblutes. St. Petersburger medizinische Wochenschrift. 1907. Nr. 19.

das nur aus Quell- oder Regenwasser und nicht aus geschöpftem Wasser bereitet sein darf. Nach manchen Angaben darf auch kein Regenwasser verwendet werden, da dieses auch zum Trinken benutzt wird. In jeder Stadt und jedem Orte, wo es Gemeinden orthodoxer Juden gibt, wird für die Errichtung eines solchen Bades gesorgt. In kleineren Orten befindet es sich meist im Hause der Kultusgemeinde, und zwar im Hofe desselben. Wo es kein solches Bad gibt, badet sich die orthodoxe Jüdin im nahen Bach oder Fluß, selbst zur Winterszeit, wo in das Eis ein Loch gehauen wird und sie in das eiskalte Wasser dreimal untertaucht, damit, wie es eben der religiöse Ritus vorschreibt, kein einziges Haar an ihr trocken bleibt. Auch Budapest besitzt ein solches Bad. Bei dem Bau dieser Bäder ist die Hauptregel, daß sich die zuführenden Wasserröhren nicht im Winkel oder in starken Krümmungen treffen, sondern nur schwache Biegungen und wellenförmige Krümmungen haben dürfen.[7])

Der Brauch dieser rituellen Waschungen ist ein weiterer Beweis dafür, daß man die Menstruation als etwas Dämonisches ansah, denn fließendes Wasser galt von jeher als ein dämonenverscheuchendes Mittel. Für die mythologische Denkweise galt das Wasser als das mütterliche Element, aus dem alles Leben hervorging. In folgerichtiger Weiterführung dieses Gedankens wurde das Wasser daher auch als Schutzmittel gegen die lebensfeindlichen Mächte der Finsternis angesehen.

Die Scheu vor dem verderblichen Einfluß der Menstruierenden kommt auch verschiedentlich im „Talmud" zum Ausdruck. „Geht zu Beginn der Menses — heißt es dort — eine Frau zwischen zwei Männern hindurch, so ist einer von ihnen dem Tode geweiht; geschieht dies gegen Ende der Menses, so entsteht Streit zwischen beiden Männern.[8]) Die gleichen Anschauungen finden sich bei vielen Völkerstämmen Australiens vor. Dort gilt es als unheilvoll, wenn eine Menstruierende den Weg der Männer kreuzt.[9])

Bei den Naturvölkern bringt man die Menstruation häufig mit der Schlange oder anderem kriechenden Getier in Verbindung. Bei den Chiriguanos von Bolivia laufen die alten Weiber beim Eintritt der Menstruation eines Mädchens mit einem Stecken umher und suchen die Schlange, die das Mädchen verletzte. In einigen Gegen-

---

[7]) Dr. R. Temesvary. Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege der Neugeborenen in Ungarn. Leipzig 1900.

[8]) J. Mengel. Die Medizin der Talmudisten. S. 15.

[9]) W. E. Armit. Customs of the Australian aborigenes. — Journal of Anthrop. Institut. IX. (1880.) S. 459.

den Brasiliens darf ein Mädchen beim Herannahen der Menstruation nicht in den Wald gehen, aus Furcht vor den verliebten Angriffen der Schlange.[10]) Dr. H. Ploß („Das Weib in der Natur- und Völkerkunde") und Dr. Max Bartels („Die Medizin der Naturvölker") zeigen, daß in den verschiedenen Teilen der Welt die Menstruation als ursprünglich durch eine Schlange verursacht angesehen wird. Der Volksglaube betrachtete von jeher die Schlange ihrer Gestalt und Lebensweise, sowie ihrer giftigen Natur wegen als ein unterirdisches, elbisches Wesen, als ein Dämonentier.

Auf Grund dieser universalen Vorstellung vom dämonischen Wesen der Menstruation entwickelten sich die mannigfachen Anschauungen, die zur Verwendung des monatlichen Geblüts zu Zauberzwecken führten. Menstrualblut galt als ein magischer Stoff par excellence.

In der bereits erwähnten Schrift berichtet die hl. Hildegard, daß ein mit Menstrualblut beflecktes Hemd hieb- und stichfest mache; in die Flammen geworfen, löscht ein solches Hemd Feuersbrünste. An Stelle des rituellen Opfers einer Jungfrau tritt in späteren Zeiten das Menstrualblut eines unschuldigen Mädchens, das zum ersten Mal seine Monatsblutung hat, später war es das blutende Hemd. Ein mit dem Menstrualblut einer Jungfrau beflecktes Hemd wird demnach zum Zaubermittel, da es anstelle des Jungfrauenopfers tritt, und galt als Fruchtbarkeitszauber, weil es die Fluren vor Schaden sichert. Das Hemd selbst wird zum Stellvertreter des Weibes und zum Symbol der weiblichen Natur. Darum werfen die Mädchen in gewissen Nächten für ihre Geliebten die Hemden vor die Tür; sie übergeben so symbolisch ihren Leib.

Die häufigste Verwendung fand das Menstrualblut jedoch als Liebeszauber, und zwar in der Weise, daß man dasselbe heimlich den Speisen oder dem Getränk beimischte, die dem Liebhaber vorgesetzt wurden. Umgekehrt empfiehlt, falls alle Mittel nichts helfen, Bernhard von Gordon in seinem um 1305 verfaßten „Lilium medicinae", daß bei unglücklicher Liebe dem Liebhaber ein in Menstrualblut getauchter Lappen plötzlich vor die Nase gehalten werde; eine richtige Ekelkur mit sympathetischem Hintergrund.

Auf ähnlichen Voraussetzungen beruht auch der Brauch, sich den Leib ringsherum mit Menstrualblut zu bestreichen, um die Empfängnis zu verhindern. Es soll zu diesem Zweck auch bereits genügen, wenn Frauen über Menstrualblut hinwegschreiten. Gegen das Ausbleiben der Monatsregel wird empfohlen Wasser zu trin-

---

[10]) Ellis. Polynesian Researches. London 1889.

ken, in dem das Blut einer Erstmenstruierenden aufgelöst oder deren blutiges Hemd gewaschen worden ist, oder man soll sich mit einem von frischem Menstrualblut befeuchteten Hemd bekleiden.

(Schluß folgt.)

Gesunderhaltung und Lebensverlängerung im Lichte des praktischen Okkultismus.

Von Alb. Augart.

Den Anhängern okkulter Lehren wird oftmals vorgeworfen, daß sie nur nutzlosen Träumereien und Problemen nachjagen, die ohne praktischen Wert, ja im Gegenteil hemmend für die Entwicklung sind und somit auch keine wirklichen Werte für die Allgemeinheit schaffen.

Diese Kritiker des Okkultismus, die im tiefsten Materialismus stecken, vergessen aber ganz den Wert zu schätzen, der in einer abgerundeten und umfassenden Weltanschauung liegt, die uns auf alle Fälle durch das tiefere Studium des Okkultismus zuteil wird. Aber nicht nur eine vertiefte Weltanschauung bietet uns der Okkultismus, sondern er gibt uns auch reichliche Mittel in die Hand, mit welchen wir gegen die Unbilden und Krankheiten des Lebens erfolgreich ankämpfen können, um somit unser Dasein erträglicher und nützlicher zu gestalten.

Mit diesen Zeilen sollen Richtlinien und Hinweise gegeben werden, wie man zum Teil mit verborgenen und im allgemeinen unbekannten Kräften und mit wenigen Mitteln das höchste Gut des Lebens, eine gute Gesundheit und dementsprechend eine Verlängerung des Lebens erzielen kann.

Bei dem hochentwickelten Stande der Wissenschaften sollte man meinen, daß das Problem der Lebensverlängerung schon längst gelöst wäre, was aber leider noch nicht der Fall ist. Die materiellen Wissenschaften werden dieses Problem nicht befriedigend lösen, solange sie nicht beachten, daß der Mensch ein von Gottes Odem durchdrungenes Wesen ist. Aus diesem Grunde konnten auch die Experimente von Professor Steinach nicht zu dem vollem Erfolge führen, die überdies so richtig den Zeichen der Zeit entsprechen und dem Materialismus die Krone aufsetzen. Nicht das ist Lebensverlängerung, wenn man einige Jahre länger

sich jedem Sinnengenuß und Leidenschaften hingeben kann, um aber dann um so schneller dem Siechtume zu verfallen, sondern um bei körperlicher und geistiger Frische ein hohes Alter zu erreichen, und dann soll der Tod durch Altersschwäche eintreten. Auch die Versuche Dr. Karl Dopplers in einem Wiener Krankenhause, der durch eine Bepinselung von Blutgefäßen mit schwacher Karbolsäurelösung eine Blutüberfüllung der Organe hervorrief und so eine Verjüngung anstrebt, entsprechen nicht okkulten und theosophischen Forderungen.

Ist eine Lebensverlängerung möglich und wozu ist sie nötig? wird sich mancher Leser fragen. Die Möglichkeit einer Lebensverlängerung ist entschieden zu bejahen, wenn man die Lebenslänge noch nicht überkultivierter und wildlebender Völker beachtet. Diese erreichen durchschnittlich ein viel höheres Lebensalter und kennen viele Krankheiten, von denen wir „Kulturmenschen" wie eine Geißel heimgesucht werden, nicht. Es soll nur an die verheerenden Krebskrankheiten erinnert werden, an denen jährlich tausende „Zivilisierter" sterben, während, wie neuere Forschungen bestätigen, viele wildlebende Völkerstämme, namentlich Indianer, überhaupt keine Krebskrankheiten kennen. Demzufolge ist unsere Kultur noch nicht die echte, wahre, sondern eine von dem jetzt allein herrschenden, geistverneinenden Monismus beschützte „Scheinkultur". Nicht zu leugnen ist, daß durch unsere jetzige Kultur die Lebensbedingungen des Einzelnen sich gebessert haben und daß, durch Beachtung einer richtigen Hygiene und anderer wichtiger Faktoren eine gewisse Lebensverlängerung erzielt wurde, wie laut nachstehender Statistik zu ersehen ist. Diese Statistik berücksichtigt das Alter berühmter Männer und es wurde folgendes festgestellt: Im 15. Jahrhundert betrug das Durchschnittsalter $52^1/_2$ Jahre, im 16. Jahrhundert 63 Jahre, im 17. Jahrhundert $64^1/_2$ Jahre, im 18. Jahrhundert $67^1/_2$ Jahre, im 19. Jahrhundert $68^1/_2$ Jahre und jetzt etwa 71 Jahre. Doch ist in dieser Statistik das Durchschnittsalter für die Allgemeinheit wohl zu hoch angegeben, nachdem besonders in diesem Jahrhundert das Seziermesser und die Giftspritze in der Krankenbehandlung Trumpf geworden ist, und es ist wahrscheinlich der Wert richtiger, wie er von Lebensversicherungsgesellschaften veröffentlicht wurde, daß von 10000 Menschen nur etwa 4545 Menschen das 65. Lebensjahr erreichen.

Warum denn noch eine Lebensverlängerung in dieser von Not und Unglück heimgesuchten Zeit anstreben?, wird mancher Materialist denken. Für diejenigen, die nur das jetzige Leben für die höchste Form des Lebens halten und jedes Weiterleben nach dem

Tode leugnen, für diese kann das jetzige Leben in dieser Zeitepoche nicht viel bieten. Aber jeder, der nur einigermaßen logisch denken kann und nicht an Denkfaulheit leidet, erkennt, daß das jetzige Leben nur als eine Durchgangsstation zu betrachten ist und daß unser wirklich wahres Leben erst nach dem Tode beginnen wird. Gemäß dem Gesetze von Ursache und Wirkung wird sich unser zukünftiges Leben dementsprechend gestalten, wie wir das irdische Leben gelebt haben. Üben wir in diesem Leben praktische Nächstenliebe, Uneigennützigkeit, Demut, Barmherzigkeit, Selbstverleugnung und Gottergebenheit, so werden wir auch in unserem ferneren Leben diese Wohltaten empfangen. Betrachtet man von diesem Punkte aus das Leben, so wird auch in dieser Zeit eine Lebensverlängerung anzustreben verständlich, denn gerade die jetzige Zeit gibt uns soviel Gelegenheit, diese Tugenden praktisch zu üben. Wieviel Verdienste könnte man sich erwerben, wenn man nur einigermaßen die Augen und die Ohren für das Unglück und die Not unserer Mitmenschen offenhätte. Welche Freude, welchen Trost könnte man verursachen, wenn man sich nur ein klein wenig von der Eigenliebe und vom Hochmut befreien würde. Bedenkt man, daß jede gute Tat, die wir vollbringen, nicht vergeblich geschah, daß wir vielmehr jede kleinste Freude, die wir selbstlos bereiten, auch wieder empfangen, so werden wir es doch versuchen unsere Tiernatur zu unterdrücken, damit der Geistmensch sich ungehemmt entwickeln kann. Da der Mensch ein Geistwesen und ein Bürger zweier Welten ist, so müssen wir noch kurz den Menschen inbezug auf das All und den Kosmos kennen lernen, damit wir einen Begriff haben von der Unendlichkeit und Weisheit des göttlichen Schöpfungsplanes. Diese Kenntnis bildet auch das Funda ment der Gesunderhaltung und Lebensverlängerung.

„Wie oben, so unten". In diesen wenigen Worten ist alles enthalten, was je der menschliche Verstand ergründen will und schon ergründet hat. So vielgestaltig und geheimnisvoll auch die Schicksale und Ereignisse eines Menschen scheinbar sind, so steht doch alles Geschehen unter dem nie veränderlichen Gesetze: „Wie oben, so unten", oder mit anderen Worten: wie im Makrokosmos, so im Mikrokosmos, und dementsprechend wie der Geist, so die Seele, wie die Seele, so der Körper. Wir sehen, die feineren Kräfte und Schwingungen beherrschen normalerweise die grobstofflichen und materiellen Körper, und des Menschen Lebensaufgabe besteht darin, durch geeignete Lebensweise darnach zu trachten, daß diese feinsten Strahlungen und Ätherschwingungen ungehemmt ihre Wirksamkeit entfalten können. Sind bei einem Menschen durch ver-

kehrte Lebensweise und Nichtbeachtung kosmischer Gesetze die Schwingungen des Geistes gehemmt, so muß notgedrungen auch die Seele darunter leiden, und diese pflanzt die Störungen auf den Körper über, die sodann als Krankheit oder Mißgeschick empfunden werden.

Durch diese Betrachtung ist als Schlußfolgerung anzunehmen, daß wir Krankheiten und Mißgeschick nur überwinden und beseitigen können, wenn wir die Grundbedingungen für einen gesunden Körper schaffen, d. h. wir müssen in Harmonie mit dem Unendlichen sein. Die Konstitution des Menschen bringt uns den Beweis, wie alles gesetzmäßig ineinandergreift und gegenseitig aufeinander wirkt, doch dürfen wir dabei den Menschen nicht unter der Lupe der Exaktwissenschaft betrachten, sondern nach den Lehren des Okkultismus, bezw. der indischen Geheimlehre.

Die Geheimlehre lehrt uns die siebenfache Konstitution, bezw. Dreiteilung des Menschen und sie unterscheidet nach der

Siebenteilung:	Dreiteilung:
1. Stuhla Sharirâ = physischer Körper	Körper.
2. Linga Sharirâ = Astral-Körper	
3. Prana oder Jiva = Lebenskraft	Seele
4. Kama-Rûpa = tierische Seele	
5. Manas = menschliche Seele	Geist
6. Buddhi = geistige Seele	
7. Atma = Geist	

Für den Leser genügt der Hinweis auf die Siebenteilung des Menschen, denn eine erschöpfende Behandlung dieses Themas würde im Rahmen dieses Artikels nicht möglich sein. Die Dreiteilung des Menschen muß indessen näher erläutert werden, denn nur durch die Kenntnis der okkulten Konstitution des Menschen kann man wirklich richtunggebend in das Schicksal eingreifen.

Der aus unzähligen Lebewesen — den Zellen — aufgebaute Körper ist uns ja allen bekannt. In unserem sichtbaren Körper haben wir ein wunderbares Instrument, das uns zu allem, sowohl für die materiellen, als auch zur spirituellen Entwicklung befähigt. Der materielle Körper kann infolge der Sinnesorgane und des in höchster Vollendung erschaffenen Nervensystems und des Denkapparates im weiten Maße die uns umgebende physische Welt beherrschen. Der Mensch verwendet die von seinem Schöpfer verliehenen Gaben größtenteils, um seine Ichsucht und Begierden zu befriedigen, während für die geistig-spirituelle Entwicklung herzlich wenig Positives geopfert wird. Da die Betonung materieller Tendenzen dem göttlichen Schöpfungsplane gerade entgegengesetzt

ist, so hemmt dieses die Entwicklungsfähigkeit der Seele und es muß notgedrungen ein Kräfteausgleich wieder stattfinden, was sich dann als Krankheit oder dergl. am physischen Körper äußert.

Der physische Körper dient als Hülle für die unsichtbare Seele. Der Fluidalkörper, der normalerweise unsichtbar ist, ist der Sitz der Seele. Die Natur der Seele ist in ihrer Art zweifach, denn je nachdem wie der Mensch entwickelt ist, neigt sie mehr zum materiellen oder geistigen Prinzipe hin. Die Seele ist das Bindeglied zwischen dem Körper und Geist. Sie empfängt alle äußeren Eindrücke der Erscheinungswelt und empfindet jede Freude und Schmerz des Körpers, und je nach der Entwicklung übermittelt sie dieselben mit Hilfe des Gehirns dem Körper oder dem Geiste. Das Gehirn ist also nur das ausführende Organ und man beachte, daß die Seele nicht identisch ist mit dem Hirn, wie die Materialisten lehren.

Der Geist ist die allbeseelende und allbelebende Wesenheit. Der Geist ist unsterblich, denn er ist die Göttlichkeit selber. Der Geist wirkt durch die Seele auf den Körper. Die Lebensbestimmung des Menschen ist, durch entsprechende Lebensführung das tierische Prinzip in sich zu überwinden, damit er geistig neu geboren und unser Leben frei von Unglück und Krankheit wird. Ein leidloses Leben werden wir aber erst erreichen, nachdem wir in voller Harmonie mit der göttlichen Liebe — mit dem Universum — sind. Dieses kann auch mehr oder weniger erreicht werden, wenn man beachtet, daß uns jedes Religionssystem diesen Weg zeigt, doch die Gefahren, Beschwerden und Hindernisse dieses Weges muß jeder selber überwinden.

Das wäre nun in kurzen Zügen das dreifache Wesen eines Menschen und es wird nun auch dem Leser verständlich, daß in den meisten Fällen durch die grobstofflichen, gewaltsamen Arzneimittel der Allopathie keine vollständige und dauernde Heilung möglich ist. Es ist für den Heiler von großer Wichtigkeit zu wissen, in welchem von diesen drei Entwicklungsstadien sich der Patient befindet, d. h. ob das materielle, seelische oder geistige Prinzip vorherrscht. Die Astrologie gibt uns hierauf sicheren Aufschluß, doch besitzt man das Horoskop des Patienten nicht, so haben wir auch in der Hand ein sicheres Erkennungsmittel. (Ein richtig berechnetes Horoskop sollte jeder Mensch besitzen, da dasselbe wichtiger und mehr Wert besitzt als ein Impfschein.)

Ißberne Haldane sagt in seiner „Wissenschaftlichen Handlesekunst", daß die Finger das geistige, von der Fingerwurzel bis zur Kopflinie das seelische und von der Kopflinie bis zur Handwurzel

das materielle Prinzip darstellen. Ferner erfahren die Finger noch eine Unterteilung, und zwar repräsentiert das erste Fingerglied das Spirituelle, das zweite Glied das Intellektuelle und das dritte Glied das Materielle. Ist z. B. das dritte Fingerglied im Verhältnis zu den anderen Gliedern sehr groß, ebenso die Handfläche von der Kopflinie bis zur Handwurzel, so haben wir einen Menschen vor uns, der sich hauptsächlich in der materiellen Sphäre bewegt. Das erste Daumenglied gibt uns das Maß des Willens, während das zweite Glied die Intuition, die Empfänglichkeit für seelische Eindrücke, und das dritte Glied, der Venusberg, die Kraft des Trieblebens zeigt.

Wir haben nun die Grundlagen, die notwendig sind, um praktische Lebensverlängerung und Gesunderhaltung sowohl an sich selber als auch an unseren Mitmenschen ausüben zu können, und wir wollen nun die unser Leben und Gesundheit stark beeinflussenden Faktoren näher untersuchen. Es drängt sich da zuerst die Frage auf, gibt es medikamentöse Lebensverlängerungsmittel, die einigermaßen die okkulte Konstitution, d. h. daß der Mensch ein Geistwesen ist, berücksichtigen? Diese Frage ist zu bejahen, denn in den homöopathischen Mitteln und in den nach spagyrischen Prozessen hergestellten Zimpelmitteln haben wir solche Arzneien, die schon einen großen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Die lebensverlängernde Wirkung der Zimpelmittel hat G. W. Surya in seinem 10. Bande der „Okkulten Medizin“ durch ein wahres Erlebnis berichtet, in dem er ausführt, daß ein 90jähriger Pfarrer noch das frische Aussehen und Jugendlichkeit eines 60jährigen hatte. Dieser Pfarrer versicherte, daß er seine Rüstigkeit und Gesundheit nur den Zimpelmitteln (selbstverständlich unter Voraussetzung vernünftiger Lebensweise und reinem Lebenswandel) verdanke, die er bereits 30 Jahre regelmäßig gebrauche. Zimpelmittel sollen in keinem Haushalte fehlen, da sie vollkommen unschädlich sind, enorme Heilkraft besitzen und im Gebrauch sehr sparsam sind.

Studiert man die Berichte alter Alchemisten, so findet man, daß gerade die schwierigsten Krankheiten durch die sogen. Arcana geheilt wurden. Auch unser großer Dichter Goethe wurde von dem alchemistischen Arzt Dr. Joh. Fr. Metz mit einem solchen Elixier geheilt. Diese Heilung veranlaßte sodann Goethe, daß er selber eifriger Alchemist wurde. Diese Arcana waren keine Pflanzenpräparate, sondern Lösungen ganz bestimmter Metalle. Auch heute noch existieren solche Mittel, die auf spagyrischem Wege hergestellt werden; das sogenannte Aurum potabile ist ein mit großer Heilkraft versehenes Goldmittel. Gold ist ein ausgezeich-

netes Blutmittel und der Wirkungskreis des Aurum potabile erstreckt sich auf Krankheiten wie Herz- und Lungenleiden, Erkrankungen der Nieren, Blase und Harnwege, ferner Magen-, Milz- und Leberkrankheiten. Selbstverständlich ist dieses Aurum potabile kein vollkommenes Mittel, wie es die wirklichen Alchemisten und Weisen jederzeit besaßen, sondern nur eine mehr oder weniger geglückte Nachahmung desselben.

An chemischen Mitteln wäre noch Phosphor zu nennen, der für eine intensive Geistestätigkeit und Nervenkraft unerläßlich ist.

Obwohl Phosphor in den Nahrungsmitteln, namentlich im Gemüse, enthalten ist — durch die unnatürliche Zubereitung desselben geht aber der größte Teil an Phosphor verloren — so muß durch Gaben vom homöopathischen Mittel Calcarea phosphorica — phosphorsaurer Kalk ersetzt werden. Doch nehme man nicht zu viel, hin und wieder eine Messerspitze voll, namentlich nach anstrengender körperlicher oder geistiger Arbeit.

Um Arterienverkalkung zu bekämpfen bezw. vorzubeugen, nehme man öfters das biochemische Mittel Fluorcalzium ein, das nebenbei bemerkt den Körper für die Phosphoraufnahme günstig beeinflußt und den Phosphor bindet.

Ein Hauptaugenmerk ist auf unsere Nahrungsaufnahme und Zubereitung zu richten. Langsam aber sicher bricht sich die Bewegung der naturgemäßen Lebensweise und des Vegetarismus durch. Eine vegetarische Lebensweise ist anzustreben, denn der übermäßige Fleischgenuß vergiftet unseren Körper immer mehr, während Pflanzenkost unsern Organismus länger elastischer hält, da die erdigen Bestandteile und Schlacken der Pflanzen geringer sind als beim Fleische. Auch unser ganzer Körperbau weist darauf hin, daß wir ehedem reine Pflanzenesser waren, doch aber im Laufe der Jahrmillionen uns immer weiter von Gott entfernten und schließlich soweit sanken, daß wir nicht zurückschreckten, die Geschöpfe Gottes zu töten, um unsere Gaumenlust zu befriedigen. Solange wir dem Fleischgenusse huldigen, werden wir nicht die Vollkommenheit und Harmonie mit dem Unendlichen erreichen.

Zu einer naturgemäßen Lebensweise gehört auch eine richtige und ausgiebige Wasseranwendung. Das Wasser ist nicht nur in Krankheitsfällen ein gutes Heilmittel, sondern auch ein kräftiges Vorbeugungsmittel gegen dieselben. Das fleißige Waschen, Frottieren und Baden des Körpers erhöht die Ausscheidung und Ausdünstung der Haut und es wird somit die Arbeit der Nieren erleichtert.

Zum Wasser gesellt sich sodann noch das Licht. Welch ungeheure Heilkräfte im Sonnenlichte verborgen sind, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Tuberkelbazillen innerhalb 13 Minuten durch Sonnenbestrahlung getötet werden. Aber nicht nur im einfarbigen Sonnenlichte haben wir solche herrliche, unerschöpfliche Heilkräfte, sondern auch das in die Spektralfarben zerlegte Licht hat große Heilkraft. Die Farblichttherapie ist erst neueren Datums und steckt deshalb noch in der Entwicklungsstufe. Obwohl zu einer individuellen Farblichtbehandlung unbedingt das Horoskop zu Rate gezogen werden muß, so kann man doch aus dem Nachstehenden allgemeine, nutzbringende Winke entnehmen.

Um Farblichtbehandlung durchführen zu können, muß man sich farbige Glasscheiben von etwa 40 mal 45 cm Größe, die, damit sie nicht zerbrechen, in einen Rahmen gefaßt werden, beschaffen. Im allgemeinen genügt es, wenn die Farben rot und blau vorhanden sind, doch ist es von Vorteil, wenn man die Farben gelb, grün und orange auch besitzt. Die Heilkräfte der roten bezw. gelben Farben werden gebraucht, wenn es gilt, neue Lebenskräfte zuzuführen, z. B. bei Abmagerung, schlechter Blutzirkulation, während violette und grünblaue Bestrahlung bei Entzündungen, Fieber, Blutungen, Nervosität angewendet wird. Schmerzstillend ist die blaue und violette Farbe, während Entzündungen der grünen Bestrahlung weichen. Die Farblichtbestrahlung, die sowohl beim Sonnenlicht als auch künstlichem Lichte stattfinden kann, soll eine halbe bis zu einer Stunde betragen. Bei Verdauungsstörungen und inneren Krankheiten kann das Wasser sowie sämtliche Nahrungsmittel entsprechend belichtet werden. Bei all diesen Operationen wähle man möglichst die Vormittagsstunden, denn sobald die Sonne den Meridian überschritten hat, nimmt die Pranaspannung = Sonnenenergie rasch ab.

Aber noch auf eine andere Weise können wir die geheimen Kräfte der Farben dienstbar machen, wenn wir unsere Wohnungen in entsprechender Farbe halten. Jähzornige, leidenschaftliche und sexuell sehr reizbare Menschen sollen das Vorherrschen der roten Farbe vermeiden und alles mehr in blauer Farbe halten, da Blau beruhigend auf die Nerven und das Gemüt wirkt. Melancholische, zaghafte Menschen sollen indessen die helleren Farben bevorzugen. Wie einschneidend die Wirkung der Farben auf das Gemütsleben und den Arbeitsrhythmus ist, geht schon daraus hervor, daß man in Arbeitssälen, die in rötlicher Farbe gehalten sind, eine wesentliche Arbeitssteigerung zu beobachten war.

Mancher Leser wird es für eine Schrulle halten, wenn ich auch die Musik als Heilmittel anführe. Ruft sich der Leser aber

die okkulte Konstitution ins Gedächtnis zurück, so wird es wohl verständlich werden. Ist doch alles in der Natur nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet und alles in wechselseitiger Beziehung. Es ist demnach doch einleuchtend, daß die Schwingungen und Resonanzwirkungen der Musik auf den menschlichen Organismus — die Ätherzellen als Resonanzboden gedacht — eine umformende, aufbauende bezw. vernichtende Wirkung ausüben können. Was die vernichtende Wirkung anbetrifft, so ist bekannt, daß Fagottbläser durch den beständigen wehmütigen, traurigen Klang schwermütig bezw. wahnsinnig geworden sind.

Wie jedes Metall, jede Pflanze und jedes Lebewesen, so hat auch der Mensch seinen ganz bestimmten Grundton, den man am leichtesten mit Hilfe einer Violine feststellt. Dieser Grundton liegt in der Nähe des Tones „C" und beim Ertönen des Grundtones ist ein leichtes Schwingen und Vibrieren der Wirbelsäule wahrzunehmen. Durch fortgesetztes Einwirken eines disharmonischen Tones kann ein Wesen oder Gegenstand vernichtet werden.

Wohl jeder Leser hat, wenn er gerade unter einer seelischen Bedrückung litt, die wohltuende Wirkung einer harmonischen Musik verspürt. Ob unsere moderne Musik — ich meine hier die moderne Schlagermusik, die nur auf das erotische Moment eingestellt ist — befähigt ist, heilend zu wirken, ist sehr zu bezweifeln, bezw. entschieden zu verneinen.

Auf eine reichliche Lüftung der Wohn- und Schlafräume kann nicht oft genug hingewiesen werden, denn in reiner Luft ist die Gefahr irgend einer Ansteckung sehr minimal. Die großgezüchtete Bazillenfurcht ist in einem gut durchlüfteten und durchsonnten Raume vollständig unbegründet. Reine Luft, das Brot der Lungen, ist das Notwendigste für das Leben, notwendiger als wie die regelmäßige Nahrungsaufnahme. Kann man doch eine stattliche Anzahl Tage ohne Nahrungsaufnahme leben, während dies ohne Luft nur für wenige Augenblicke möglich ist.

Findet man in dem Atmungsprozeß, weil so natürlich, nichts okkultes, so wird man doch nachdenklicher gestimmt, wenn man sich die Frage vorlegt: Wer ist der Erhalter und geniale Chemiker, daß gerade das Mischungsverhältnis von ca. vierfünftel Sauerstoff und einfünftel Stickstoff erhalten bleibt? Denn gerade dieses Mischungsverhältnis ist für unser Leben notwendig. Wäre mehr Sauerstoffgehalt vorhanden, so würde ein schnellerer Verbrennungsvorgang eintreten. Die Folge wäre eine Verkürzung des Lebens, während das größere Quantum Stickstoff eine Über-

säuerung des Blutes und dementsprechend Stoffwechselleiden verursachen würde, was auch frühzeitigen Tod zur Folge hätte.

Noch okkulter wird die Sache, wenn man die Erfolge betrachtet, die einem zufallen, wenn man Atemübungen nach ganz bestimmten Gesetzen vornimmt. Gerade die okkulten Atemübungen, in den östlichen Ländern Yoga genannt, sind einer der Grundpfeiler für praktische Lebensverlängerung und Verjüngung.

Eine der einfachsten Übungen ist der sogenannte 7 Sekunden-Atem, der folgendermaßen ausgeführt wird: Bei möglichst entspannter und ungezwungener Körperhaltung schließe man den Mund und atme langsam und ruhig ein, und zwar so, daß der Unterleib sich zuerst ausdehnt. Beim Beginn der Ausdehnung des Zwerchfelles dehne man sodann die Brust weit aus. Der Unterleib wird dabei ein wenig eingezogen, damit die Luft gleichzeitig bis in die äußersten Lungenspitzen getrieben wird. Dieses Einatmen soll 7 Sekunden dauern, sodann wird der Atem 3 Sekunden angehalten und dann beginnt das Ausatmen, das auch wieder 7 Sekunden dauern soll. Durch Einziehen des Brustkorbes und des Unterleibes erreicht man eine gründliche Entleerung der Lungen. Nun folgt im ausgeatmetem Zustande eine Pause von etwa 3 Sekunden und dann beginnt der Atmungsprozeß aufs neue. Man übe täglich, doch mit größter Vorsicht, damit keine gesundheitlichen Schädigungen entstehen. Werden diese Übungen mit Ausdauer betrieben, so wird man schon im allgemeinen eine erhöhte Lebenslust und Lebensfreude erfahren, doch Wunder kann man erleben, wenn zu diesen Atemübungen noch Konzentrations- und Meditationsübungen hinzukommen. Konzentrieren Sie sich auf den Gedanken: Ich ziehe göttliche Kraft in mich ein, Gottes Odem erfüllt mein Innerstes und alles Unreine und Krankhafte wird ausgeschieden. Solche Gedankenformeln sind, wenn richtig erlebt, von unschätzbarem Werte, denn sie geben uns die Gewißheit und Kraft, daß wir unser Leben unserer Wunschkraft entsprechend gestalten können.

Erwähnt seien auch die Selbstsuggestionsformeln, wie sie der Franzose Coué gelehrt hat, doch entfalten dieselben erst dann ihre volle Wirkung, wenn man die richtige Einstellung zum Kosmos hat, d. h. wenn die ganzen Übungen durchgeistigt werden.

Mit unvergleichlicher Genauigkeit reagiert unser Unterbewußtsein auf die Vorgänge des bewußten Denkens. Lassen wir keine Gedanken über Krankheit und Schwäche aufkommen und erfüllen wir unser ganzes Denken und Tun mit Gedanken der Kraft, Gesundheit und Harmonie, so schaffen wir unbedingt einen gesunden, widerstandsfähigen Körper, denn der Einfluß des Unterbewußt-

seins auf unsere Organe ist von ungeheurer Tragweite. Wahr ist, was R. W. Trine sagt: „Willst du immer jung bleiben und den Frohsinn und das Überquellende der Jugend in deine reiferen Jahre mitnehmen, dann achte auf eins: wie du in deiner Gedankenwelt lebst!"

Die höchste Stufe okkulter Übungen, um Daseinsfreude und vollständige Harmonie mit der alles durchflutenden Göttlichkeit zu erreichen, ist die Meditation, sodann die Kontemplation oder Versenkung. Lang und beschwerlich ist der Weg, bis man hier die Meisterschaft erhält, aber der Lohn ist auch ein entsprechender, denn ein unbeschreibliches glückseliges Gefühl durchzittert die menschliche Seele. Hier ist aber nicht krankhafter, auf Weltflucht aufgebauter Mystizismus gemeint, sondern Leben bejahende und über alles irdische erhebende Mystik.

Ist Konzentration in diesem nervösen Zeitalter für uns schon ziemlich schwer, so setzt eine erfolgreiche Meditation ganz erhebliche Erkenntnisschulung und Beherrschung der niederen Triekräfte voraus. Meditation ist nicht sinnloses Hinbrüten und gedankenloses Träumen, sondern ein geistiges Erfassen und völliges Aufgehen in einen bestimmten Gegenstand. Dr. Franz Hartmann sagt unter anderem über Meditation: „In einem Menschen, der ganz in den Gegenstand seiner Liebe oder Anbetung aufgeht, verschwindet der Begriff von „Ich und Du" und damit auch alles Verlangen nach Besitz. Er ist kein Objekt und Subjekt mehr, sondern nur die eine Kraft der Liebe, das eine Bewußtsein, aus dem, wenn es vollkommen ist, die wahre Erkenntnis entspringt".

Nur wenigen Auserwählten wird es gelingen, sich diesen Zustand restlos eigen zu machen, aber wer dieses Ziel erreicht hat, in diesem ist der göttliche Funke, der in jedem Geschöpfe glimmt, entflammt zur strahlenden Sonne. Kein Ungemach dieser Erde wird jemals wieder diese Menschenseele aus dem Gleichgewicht bringen.

Nur der restlos strebende und kämpfende Mensch, der schon sämtliche Stufen der „Einweihung" durchschritten hat, ist befähigt, solche Meditationen und Kontemplationen erfolgreich durchzuführen. Steht aber ein Mensch auf solcher geistigen Höhe, dann ist sein Hauptaugenmerk nicht auf ein langes, vom irdischen Leiden ungetrübtes Leben gerichtet, sondern wie es gelebt wird und ob er seinem Leben einen Inhalt, frei von allen materialistischen Banden, geben kann. Wer dieses erreicht, der ist der wahre Alchemist, der aus unedlem Metalle edles Metall erzeugt, dieser hat die „prima Materia" gefunden und das lauterste Gold entspringt aus

seinem Herzen. Diese Transformierung des göttlichen Funkens im Menschen war schon von jeher das wahre Ziel aller echten Alchemisten, jedoch um vor Profanen geschützt zu sein, bedienten sie sich für den Uneingeweihten unverständlicher symbolischer Bezeichnungen.

In Vorstehendem ist mit einigen okkulten Praktiken der Weg zur vollen Lebensharmonie gezeigt. Unerwähnt blieb das für viele Leser dunkle Gebiet der Theurgie und die nicht zu unterschätzende Wirkung der Talismane und Amulette, ferner das Gebiet des Magnetismus und des Hypnotismus, obwohl letzter im beginnenden Uranuszeitalter fast jedem Menschen geläufig ist.

Jetzt soll noch kurz die Frage erörtert werden, welches Alter muß als Norm gelten, wo der Mensch an Altersschwäche den irdischen Plan verlassen sollte? Hier ist unzweifelhaft das 84. Lebensjahr zu nennen, denn wie die ärztliche Wissenschaft lehrt, erneuert sich alle 7 Jahre jede Zelle des menschlichen Körpers, und die astrologische Lehre lehrt, daß die menschliche Entwicklung eng mit den 12 Tierkreiszeichen verbunden ist. Man muß also die Schlußfolgerung ziehen, daß der menschliche Geist jeweils 7 Jahre braucht, um sich die Erfahrungen und Entwicklungen des in einem Tierkreiszeichen verkörperten Entwickelungszustandes zu bemächtigen. 7 mal 12 Jahre beträgt ein Uranusumlauf und damit beginnt eine neue Periode der Entwickelung, entsprechend der neuen, wenn auch für die Exaktwissenschaft noch unbekannte Planetenreihe.

Eine interessante Peyotl-Vision.

Von Ing. W. Geßmann.

Nachdem ich fünf ziemlich ergebnislose Versuche mit mexikanischem Peyotl-Extrakt angestellt hatte, gelang es mir am 25. April ds. Js. um etwa 9 Uhr abends, eine erste überaus deutliche und interessante Vision zu erhalten.

Ungefähr einen Monat vorher hatte ich zum erstenmal versucht — allerdings mit nicht allzu hoch gespannten Erwartungen, aus Gründen, die ich gleich mitteilen werde, durch das Einnehmen eines Teelöffels Peyotl-Extrakt in einem Viertelglase Trinkwasser mich in einen „sehenden“ Zustand zu versetzen, ohne irgendwelche besondere Gedankenkonzentration damit zu verbinden. Nebenbei gesagt, ist das negative oder passive Hellsehen, wie ich bereits in meinem Aufsatz „Über das Hellsehen“ im Z. f. O. ausgeführt habe,

keineswegs empfehlenswert, größtenteils sogar äußerst schädlich und gefährlich. Da ich aber durch persönlichen Versuch einwandfrei feststellen wollte, welchen Einfluß das obenerwähnte Pflanzenpräparat ausüben kann, scheute ich mich nicht, jede Willensaktion zunächst nach Möglichkeit auszuschalten, welche die „reine" physiologische und psychologische Wirkung des Peyotl hätte beeinflussen können.

Wenn ich mir keine großen Hoffnungen auf den Erfolg der Versuche mit dem Extrakt gemacht hatte, so war dies nicht auf einen Zweifel gegenüber den Wirkungsmöglichkeiten von „hypnotischen" Pflanzen oder Alkaloiden, deren unbestreitbare Existenz mir aus Südamerika sehr gut bekannt ist, zurückzuführen, sondern vielmehr zunächst auf meine persönliche Veranlagung, die ausgesprochen positiv oder aktiv ist. Zu diesem Hauptgrunde gesellt sich noch der Umstand, daß häufig die „Prinzipien", die in den in Frage kommenden Pflanzen enthalten sind, durch eine ungeeignete Behandlung sowohl bei ihrer Ernte als auch bei der darauffolgenden Konservierung, sei es durch Trocknung oder Extraktion, entweder total zerstört oder sehr verändert werden, was mir bei dem von mir verwendeten Peyotl-Extrakt, nach dem nunmehr erhaltenen Resultat zu schließen, nicht der Fall zu sein scheint.*) Ich versprach mir also im Vorhinein persönlich nicht sehr viel von den passiven Hellsehversuchen mit dem Peyotl-Extrakt.

Bei der ersten Anwendung, die der Gebrauchsanweisung entsprechend, was Zeitpunkt und Dosierung betrifft, vorgenommen wurde, hatte ich nach zirka 10 Minuten bei geschlossenen Augen und ruhiger Rückenlage als einzigen Erfolg einen blitzartig vorüberhuschenden, hellviolett gefärbten Lichtstrahl zu verzeichnen. Die Nacht über hatte ich allerdings sehr intensive Träume (nicht immer angenehmer Natur), die ich aber damals noch nicht unbedingt als die Folge der Peyotl-Wirkung bezeichnen konnte, was nach den darauffolgenden Versuchen zu schließen für mich nun persönlich feststeht, da die weiteren vier Versuche, immer mit passiver Einstellung vorgenommen, mir außer lebhaften Träumen während der ganzen Nacht, wobei ich immer viel reiste, keinerlei Visionen im Wachzustande ergaben.

Ich beschloß nun angesichts dieses mich nicht zufriedenstellenden Erfolges, nicht nur die eingenommene Dosis auf das dreifache zu verstärken, sondern mich auch in einen aktiven Zustand der

*) Bezogen vom Verlag des Z. f. O.

Gedankenkonzentration zu versetzen, die auf eine ganz bestimmte Periode des Jahres 1909 gerichtet und in ihren Einzelheiten meinem Gedächtnis fast vollständig entschwunden war. Diesen Abschnitt in meiner Existenz hätte ich gerne nochmals erlebt oder „gesehen". So ergab mir der sechste, diesmal positiv eingestellte Versuch mit Peyotl ein unerwartetes und interessantes Resultat, das ich weiter unten wortwörtlich so mitteile, wie ich es am 25. April unmittelbar nach gehabter Vision niederschrieb. Diese bezieht sich tatsächlich auf den Ort, an dem ich mich im Jahre 1909 mit meinem, den Okkultisten wohlbekannten, verstorbenen Vater Gustav W. Geßmann (G. Manetho) befand, wo wir viel über Geheimwissenschaft sprachen und ich ihm die „Uratomtheorie" auseinandersetzen mußte, die ich damals prinzipweise im Z. f. O. veröffentlicht hatte.

Nachstehend die Vision, die von einer eindrucksvollen Klarheit war und der die Empfindung des Schwebens durch einen langen, kreisrunden und buntfarbigen (hauptsächlich in den blauen und violetten Abtönungen) Tunnel voranging. Erwähnen will ich noch, daß ich mich wie eine zweite Person sah und trotzdem die Gewißheit hatte, „ich" selbst zu sein. Es trat also während der Vision gewissermaßen eine Spaltung des Egos in zwei Teile ein, die beide ihr Selbstbewußtsein bewahrt hatten.

Über Lapad ging ich, die sagenumwobene Halbinsel. An einem Sonntagnachmittag wars. Tiefblau und wolkenlos spannte sich das mächtige Firmament über das weite Meer und das blühende, duftende Land. Ganz schwach nur wehte ein lauer Wind und umspielte kosend die massigen Kronen der dunklen Pinien. Von weit her klang verhallend das Geläut der Sonntagsglocken, und aus dem freundlichen Tale, das sich zu meiner Linken bis an das Meeresgestade hinzog, erschollen die wehmütigen Töne einer Hirtenflöte. Langsam sank die Sonne. Im Hintergrunde ragte die Silhouette des Monte Petka mit seinem dichten Pinienwald hoch auf in den roterglühenden Abendhimmel. Über das leise atmende Meer zogen bunte Lichtstreifen und am fernen Horizont berührte der ungeheure, blutfarbene Sonnenball bereits die ewigen Fluten. Einsam wandelte ich den schmalen Fußpfad, der sich zwischen dichtem Gestrüpp, schattigen Pinien, hohen Zypressen und knorrigen Ölbäumen längs des Bergflusses am Meeresgestade hinzieht. Stille ward es ringsumher, der letzte Glockenton verklang in dem weiten, abendlichen Raum; die Hirten zogen mit ihren Schafherden nach Hause und alles ward ruhig. Herrlich war der Abend. Die Sterne funkelten so hell und das Meer spiegelte sie wieder. Ein ewiges

Firmament über meinem Haupte und eines zu meinen Füßen! Und zwischen diesen zwei unendlichen Welten schwebten meine Gedanken einsam dahin. Losgelöst von allen Fesseln war ich, mit denen der Alltag den Menschen umschlingt, glücklich — und meine Gedanken wurden angesichts der göttlichen Natur zum erhabenen Gebet!

So schritt ich weiter langsam bergan. Auf einmal sah ich, wie ein schöner weißer Hund mitten vor mir auf dem Wege stand. Er blickte mich an, drehte sich dann um und lief langsam den Pfad voran. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um nach mir zu sehen, als wollte er sich überzeugen, ob ich ihm wohl folge. Immer höher kamen wir. Und plötzlich, bei einer Krümmung des Weges, verschwand der Hund spurlos zwischen dem Strauchwerk.

Ich blieb stehen und blickte um mich. Weit unter mir dehnte sich die dunkelfarbige See. Inseln mit einsamen Tälern und spärlich bewaldeten Bergen lagen gegen Norden hin. Die kleine Mondsichel beleuchtete sie ganz schwach und ich konnte den weißen Ufersaum wahrnehmen. Nach Westen hin sah ich nichts als glitzernde Sterne und wiederspiegelndes Meer. Alles schien mir so seltsam, so verlassen und einsam, als wären alle Wesen gestorben. Eine kleine weiße Wolke kam von Osten her über die großen Uferberge und schwebte rasch über das breite Tal, das zwischen ihnen und mir lag, gerade auf mich zu. Nun war sie gerade über mir. Langsam senkte sie sich und umhüllte mich und den Berg. Immer dichter wurde der Dunst, der Mond schien nur ganz schwach mehr, die Sterne entschwanden, und bald sah ich ringsumher nichts als wogende, graue Nebelmassen. Ich setzte mich auf einen Felsblock und schlief ein.

Da ward mir ein wunderlicher Traum. Der Dunst lichtete sich. Bunte Falter flatterten im hellen Sonnenschein. Unter Palmen saß ich auf dem Berge, und als ich um mich sah, konnte ich das Land nicht mehr erkennen. Überall sproßten seltsame Pflanzen in saftigem Grün. Eine Quelle sprudelte unterhalb mir aus dem Felsen und herrliche Blüten in leuchtenden Farben berauschten durch ihren märchenhaften Duft. Im Tale sah ich friedlich Kinder spielen, nur Kinder, und der Wind trug ihr frohes Singen zu mir herauf. Das Meer hatte eine wunderbar tiefblaue Farbe, die Luft war ganz leuchtend und klar. Weit sah ich hinaus auf fruchtbare Felder, sonnige Täler und wogende Palmenwälder. Der Anblick war wunderbar und alles zeugte von tiefstem Frieden und herrlichster Ruhe, so daß ich mich ganz in einer andern Welt fühlte.

Auf einmal klang von dem höchsten Berggipfel mir gegenüber ein seltsamer Ruf über das ganze Land. Unbeschreiblich schön und harmonisch war der Ton, ähnlich dem langgezogenen Ton einer Harfe. Nun erscholl er nochmals und endlich ein drittes Mal. Eigenartig tief in mein Inneres drang dieser Klang aus sonnigen Höhen, der sich im Ersterben gleichsam mit den wogenden Düften der Blüten vermischte.

Als ich mich umwandte, stand ein altes, gebücktes Mütterchen vor mir, das mich mit dunkelglänzenden, jugendlichen Augen unverwandt anblickte.

„Fremdling, dies alles, was du siehst, ist mein Reich, mein großes, uneingeschränktes Besitztum, und die Kinder, die du siehst, sind mein Volk, mein glückliches Volk. Sie kennen nur Frieden und Glück, aller Streit und Hader ist ihnen unbekannt. Sie lieben die Natur, ihr Leben und Weben. Du kamst aus der Zukunft zu uns, aus der fernen, freudlosen Zukunft, wo man nur rastloses Hasten und heiße Gier kennt!"

Mir war dies alles so rätselhaft und merkwürdig, daß ich schwieg. Das Weib aber fuhr fort: „Du mußt wieder zurück in die Zukunft, die du Gegenwart nennst. Auch für mich wird sie einst Gegenwart sein, wenn ich endlich zur Ruhe gegangen sein werde. Hier will ich schlafen und warten, bis mein Volk mich wieder ruft. Ich selbst bin weder jung noch alt! Mein Volk sieht mich jung und du siehst mich alt. Ich bin die Königin des Friedensreiches, das einst niemand kennen und welches trotzdem heiß ersehnt werden wird. Und wenn mich alle, alle rufen, werde ich erwachen und mein großes Volk wieder in mein Reich führen!"

Bei diesen letzten Worten wurde das Weib immer größer und größer und schien sich zu verjüngen. Gewitterwolken kamen vom Horizont her über das weite Meer gezogen und es wurde schrecklich düster. Ein Sturm erhob sich und die Kinder flüchteten ängstlich. Das Weib aber war ganz jung geworden. Und wieder hörte ich den Ruf vom Berge, diesmal aber klagend. Da wuchs das schöne Weib ins Riesenhafte, bis in die Wolken reichte sein Haupt, das die Blitze umzuckten. Und am Bergesfuße donnerte die Brandung, daß die Felsen zitterten. Als der Ruf zum zweitenmal erscholl, da streckte sich das Weib der Länge nach auf die Erde nieder, und beim dritten Klang war es zu Stein geworden. Die Meeresfluten stiegen immer höher und tosten und brausten um den Berg; am Himmel zuckten die Blitze und ein endloser Regen ging nieder.

Ich erwachte, die Mondsichel stand schon tief am Horizont. Der Morgen begann bereits zu grauen, als ich über den Berg „Babin Kuk“ *) meine Schritte heimwärts wandte....

Otto.

Der kommende König von Ungarn?

Allerlei Anregungen für unsere Astrologen.

Von -i-.

Wer die Politik von Mitteleuropa nur einigermaßen verfolgt, wird in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt haben zu lesen, daß der Sohn des letzten österreichischen Kaisers, des am 1. April 1922 in Funchal auf Madeira verstorbenen Kaisers Karl, Erzherzog Otto, für großjährig erklärt wurde und daß sich die Legitimisten Ungarns krampfhaft bemühen, ihn möglichst bald auf ihren Königsthron zu setzen. Alle diese Dinge wären für die Zentralblattleser wahrscheinlich höchst gleichgiltig, wenn nicht vor kurzem der österreichische Hauptmann a. D. Gustav Dietershofen in einem Wiener Blatt ein Erlebnis mitgeteilt hätte, das er in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit dem Großvater Ottos, einem Erzherzog gleichen Namens, und einem Zigeunermädchen in der Nähe von Gradiska in Südösterreich hatte.

Ich lasse hier alles beiseite, was nicht unmittelbar unserem Zwecke dient, und führe nur wortwörtlich an, was Dietershofen die Zigeunerin sagen läßt: „In schöner Rede, mit einem weihevollen Pathos, die Worte wie aus dunkler Ferne holend, sprach das Mädchen: „Herr! Ihr entstammt einem hohen Geschlecht und seid zu Großem ausersehen, doch werdet dieses Ziel Ihr nie erreichen. In der Mitte Eurer Hand, da steht der Tod! Erst nach Euch wird kommen einer aus Eurem Geschlecht, der denselben Namen wird tragen wie Ihr. Dieser wird das Ziel erreichen, das Euch bestimmt war“. Der Erzherzog war darüber so verwirrt, daß er sich fassen mußte, die Worte hervor-

---

*) „Babin kuk“ (oder der „kleine Petka“) bedeutet „Großmutters Hüfte“, weil der einheimischen Sage nach hier ein altes Riesenweib versteinert ruht, dessen Körper die Hügel und Berge auf der Halbinsel Lapad bei Gravosa in Dalmatien bildet. Erwähnt sei noch, daß ich niemals den Inhalt der Sage selbst in Erfahrung bringen konnte und nur den symbolischen Namen des Berges kannte.

zubringen: „Wann wird das geschehen?“ — „Gebt mir die Hand Herr! Seht! Ein jeder Finger dieser Hand bedeutet ein Jahrzehnt“.

Der Sinn des Ganzen wäre, daß nach 50 Jahren, also in der Mitte der Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts, ein Otto das erreichen würde, was dem anderen Otto zu erreichen nicht vergönnt war. Wir wollen aber die Sache noch weiter verfolgen. Der Leser möge verzeihen, daß ich ihn nun mit allerlei Stammbäumen bekannt machen muß. Es geht aber in solchen Fällen leider nicht anders.

Als Kronprinz Rudolf, der einzige Sohn des Kaisers Franz Josef, am 30. Jänner 1889 durch Selbstmord geendet hatte, wurde der älteste Sohn des Bruders des Kaisers Thronfolger: Franz Ferdinand, geboren am 18. Dezember 1863 in Graz in Steiermark. Franz Ferdinand erreichte auch nicht sein „Ziel“, den Kaiserthron, denn er starb am 28. Juni 1914 in Serajewo durch Mörderhand. Dieser Mord war der letzte Anlaß zum Ausbruch des Weltkrieges, den König Eduard der Siebente von England, Poincaré und Sasonoff so trefflich vorbereitet hatten.

Der Bruder Franz Ferdinands, der am 21. April 1865 geborene Erzherzog Otto, war derjenige, dem die Zigeunerin die oben erwähnte Vorhersage machte. Da nun der Thronfolger Franz Ferdinand mit einer Gräfin Chotek morganatisch verheiratet war, so hatten seine Kinder keinen Anspruch auf den Thron. Nach seinem Tode wäre also Erzherzog Otto auf den Thron gekommen. Nun ist aber Erzherzog Otto schon am 1. November 1906 gestorben. Insofern hatte die Zigeunerin richtig geraten: daß er sein Ziel, die Kaiserwürde, nicht erreichen würde.

Als nun Franz Ferdinand das Opfer des serbischen Mörders wurde, erlangte der Sohn Ottos, der Erzherzog Karl, die Thronfolgerwürde. Kaiser Franz Josef lebte noch bis zum November 1916. Am 21. November 1916 bestieg Erzherzog Karl den Kaiserthron unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, mitten im Weltkrieg. Nach dem Zusammenbruch verzichtete er am 11. November 1918 in Österreich auf die Kaiserwürde und am 13. November 1918 auf die ungarische Königswürde. Karl hatte sich am 21. Oktober 1911 mit der Prinzessin Zita von Parma verheiratet, die ihm acht Kinder schenkte, von denen der älteste jener Otto wäre, der 50 Jahre nach jener Begegnung seines Großvaters mit der Zigeunerin das erreichen soll, was jenem zu erreichen nicht vergönnt war.

Was geht dies alles die Zentralblattleser an? Weil es sich um eine Vorhersage handelt, deren zweiter Teil noch der Erfüllung

harrt. Sollte dieses Ereignis wirklich eintreten, so wird es sich nur unter starken Erschütterungen in ganz Europa, zum mindesten in Mitteleuropa, vollziehen. Es wäre nun an der Zeit, wenn sich auch unsere Astrologen zu dieser Sache äußern würden. Das Horoskop seines Vaters, des Exkaisers Karl, ist das folgende: Geboren in Persenbeug in Niederösterreich am 17. Aug. 1887 um 10 Uhr vorm. Häuser: 1. 18° 43 ♎, 2. 15° ♏, 3. 17° ♐, 4. 25° 37 ♑, 5. 27° ♒, 6. 26° ♓. — Planeten: Jupiter 0° 9′ ♏, 0° 01′ ♊, Mond 29° 7′ ⊗ ♄, 29° 56′ ⊗ ☿, 5° 18′ ♌, ☊ 18° 27 ♌, ☉ 24° 5′ 42 ♌, ♀ 2° 40 ♎. Uranus 9° 58 ♎ (nach Sindbad). In Sindbads Zeichnung fehlt Mars. Er dürfte 24° 69 stehen. —

Um ihnen die Arbeit noch mehr zu erleichtern sei mitgeteilt, daß Ottos Mutter, die so vielgenannte Exkaiserin Zita, am 9. Mai 1892 in Villa Pianora als Tochter des Herzogs Robert von Parma geboren wurde. Die Hochzeit mit Karl fand statt am 21. Oktober 1911. Ihr Sohn Otto, dessen Horoskop für uns von der größten Wichtigkeit ist, wurde geboren am 20. November 1912 in Villa Wartholz bei Reichenau in Niederösterreich. Da die Astrologen me'st die Geburtsminute wissen wollen, teile ich hier die amtliche Meldung von Mittwoch, den 20. November 1912, mit: Erzherzogin Zita wurde heute um 2 Uhr 40 Min. früh von einem gesunden Knaben entbunden.

Damit auch Herr Ernst H e n t g e s mit seiner Namensastrologie an der Sache teilnehmen kann, sei ihm mitgeteilt, daß dieser Knabe in der Taufe „nur" folgende 17 Namen erhielt: Franz, Josef, O t t o, Robert, Maria, Anton, Karl, Max, Heinrich, Sixtus, Xavier, Felix, Renée, Ludwig, Gaetano, Pius, Ignatius. Die meisten dieser hohen Herrschaften besitzen eine Reihe von solchen Vornamen. Wer's nicht glaubt, sehe in einem Gothaer Kalender aus der Vorkriegszeit nach.

Ich will den Astrologen noch einen Fingerzeig geben und verweise dabei auf eine Unterredung, die ein Mitarbeiter des vorhin erwähnten Wiener Blattes mit dem Pfarrer von Weggis in der Schweiz hatte, der vom März bis zum Oktober 1921 der Beichtvater des Exkaisers Karl war. In dieser Unterredung kam die Sprache auch auf Zita und Otto. Danach sagte der Pfarrer wortwörtlich: „Von den beiden (nämlich vom Exkaiser und von Zita) war überhaupt Zita die energischere. Der Kaiser stand an der Seite jener priesterlichen und bürgerlichen Politiker, die um jeden Preis die Restauration herbeiwünschten. Karl, der Arme, hat sicherlich lange widerstanden. (Es handelt sich hier um den sogenannten Königs-

putsch Karls in Ungarn. Seine Anhänger wollten, daß er im Flugzeug nach Pest fahre und sich dort zum König ausrufen lasse. Man wollte damit Europa vor die vollendete Tatsache stellen, wie dies jetzt Karol von Rumänien in seinem Lande tat.) Der Pfarrer sagte dann noch — immer nach dem Gewährsmann im Blatte — wortwörtlich: „Zitas Energie hat besonders Erzherzog Otto geerbt. Er war kriegerisch veranlagt". Der Pfarrer beeilte sich aber gleich abschwächend hinzuzufügen: „Wir dürfen nicht vergessen, daß Otto damals erst neun Jahre alt war!"

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Der Tarot.

Der Tarot in seiner klassischen Form ist eine besondere Art Kartenspiel von 78 Blättern. Es unterscheidet sich von den gewöhnlichen Kartenspielen dadurch, daß es 22 Blätter mit besonderen Symbolen, die sogenannten 22 großen Arkana, besitzt. Die übrigen 56 „kleinen Arkana" sind identisch mit den üblichen Spielkarten. Nach den vier Farben gibt es je 10 Zählkarten, König, Dame, Ritter und Knappe. Es gibt auch einige defektive Abarten des Tarot, die weniger als 78 Karten besitzen.

Als Erster hat Court de Gébelin über den Tarot geschrieben, und in seinem neunbändigen Monumentalwerk „Le Monde primitif" hat er die Behauptung aufgestellt, daß der Tarot das Werk der Magier des alten Ägyptens sei. Da bei einer Diskussion über den Tarot stets auf Court de Gébelin zurückgegriffen wird, scheint es mir angezeigt, über dessen Persönlichkeit und Werk an dieser Stelle einige kurze Angaben zu machen.

Antoine Court de Gébelin wurde im Jahre 1728 zu Nîmes als Sohn eines protestantischen Pfarrers geboren. Gébelin war nur ein Beiname. Sein Vater, Antoine Court (1696—1760), widmete sich seit seinem 19. Lebensjahr der Rettung des französischen Protestantismus und gilt als der Wiederhersteller der reformierten Kirche in Frankreich. In unermüdlicher Tätigkeit und unter steter Todesgefahr sammelte er die zerstreuten Glieder, reorganisierte die Kirche und führte sie von der kamisardischen Schwärmerei zur besonnenen Religion der Väter zurück. Court de Gébelin galt als einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Er war Mitglied verschie-

dener Akademien, war Ehrendirektor des Museums von Paris und bezog eine Zeit lang ein Gehalt als königlicher Zensor. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er mit materiellen Sorgen zu kämpfen und starb 1784 zu Paris in größter Armut. Er hinterließ ein immenses Werk in neun stattlichen Bänden, das jedoch unvollendet blieb. Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: „Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans son génie allégorique et dans les allégories auxquelles conduisit ce génie. Précédé d'un plan général des diverses parties qui composeront ce monde primitif". Dieses Werk erschien 1773—1784 im Selbstverlag. Drei Jahre nach dem Tode des Verfassers übernahm der Buchhändler Durand aus Paris den Vertrieb dieses monumentalen Werkes. Dasselbe war eine Art Enzyklopädie, in welcher Court de Gébelin eine Masse der verschiedenartigsten Wissensstoffe vereinigt hatte: Abhandlungen über den Ursprung der Sprache, der Schrift, der Kalender, der Wappen, der Spiele, etymologische Wörterbücher der französischen, griechischen und lateinischen Sprache, Untersuchungen über die amerikanischen Altertümer, Allegorien usw. Das Gesamtwerk ist folgendermaßen gegliedert:

Band I: Orientalische Allegorien, oder das Fragment des Sanchoniaton, welches enthält die Geschichte des Saturn, gefolgt von jener des Merkur und des Herkules und seiner Arbeiten, sowie deren ausführliche Erklärung.

Band II: Universelle Grammatik.

Band III: Vom Ursprung der Sprache und der Schrift.

Band IV: Bürgerliche, religiöse und allegorische Geschichte der Kalender und Almanache.

Band V: Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache.

Band VI: Ursprung der Sprachen und Völker Italiens. Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache (I. Teil).

Band VII: Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache (II. Teil).

Band VIII: Abriß der Geschichte des Orients im VI. und VII. Jahrhundert vor Christi. Die Symbole und Wappen des Altertums. Die Familiennamen. Der interessanteste Teil dieses Bandes ist die 60 Seiten starke Abhandlung über den Tarot. Der Verfasser versucht hier nachzuweisen, daß der Tarot ein Dokument altägyptischer Esoterik ist, und unternimmt es, dessen geheimen Sinn zu erklären. Auf 8 Tafeln werden die angeblichen ursprünglichen 22 Tarotsymbole wiedergegeben.

Band IX: Ursprung der griechischen Sprache und des griechischen Volkes. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache.

Ein Exemplar des „Monde Primitif", herrührend aus dem Besitz der Königin Marie-Antoinette, befindet sich in der Pariser Bibliothèque Nationale (Rés. X. 662—670).

In gewissem Sinne kann Fabre d'Olivet als ein Nachfolger Court de Gébelins angesehen werden, denn seiner „Langue hébraïque restituée" liegen ähnliche philologisch-esoterische Spekulationen zu Grunde wie dem „Monde primitif". Die von Court de Gébelin aufgestellte These, daß der Tarot ein Dokument ägyptischer Esoterik sein soll, wurde insbesonders von Etteilla ausgebeutet. Etteilla ist die Umkehrung des Namens Alliette. Alliette war seines Zeichens Friseur und späterhin Professor der magischen Künste. Dessen Geburtsjahr ist unbekannt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlangte er in Paris als Kartenschläger einige Berühmtheit und gründete daselbst in der Rue de Beauvais, unweit der Place du Louvre, eine Schule der Magie. Er starb am 12. Dezember 1791 und hinterließ mehrere Schriften, die größtenteils über Kartomantie handeln.[1])

Kehren wir nach diesem literaturgeschichtlichen Exkurs zu unserem eigentlichen Thema zurück. Es war daher gewissermaßen die orthodoxe Lehrmeinung, den Tarot als Übermittler altägyptischen Geheimwissen anzusprechen. In diesem Sinne schreibt denn auch P. Christian im „l'Homme Rouge des Tuileries": „Seit undenklichen Zeiten besaßen die Priester der Stadt Moph — von den Griechen des Wohlklanges wegen Memphis genannt — in dem Lande Mizraïm — das wir Ägypten nennen — eine Art Buch, bestehend aus 78 beweglichen Blättern, das dessen Verfasser, der Magus Hermes-Toth, auf ebenso viele Goldbleche graviert hatte".

„Der Nachruhm des Hermes, ebenso geheimnisvoll wie der Schatten der Pyramiden, unter deren Last er vergraben ist, und ebenso stumm wie deren Granitquadern, hat nur einen Namen hinterlassen, jedoch ohne genaues Datum, und ein Werk, das der Vergessenheit anheimgefallen ist".

„Jede Goldtafel bildete ein Blatt des hermetischen Buches und enthielt die figürliche Darstellung mehrerer Zahlen und Buch-

---

1) Millet St. Pierre veröffentlichte dessen Biographie unter dem Titel: „Recherches sur le dernier sorcier et la dernière école de magie". Le Pelletier, Le Hâvre. 1859. in-8⁰. 55 S. Die beigefügte Bibliographie erwähnt 25 Schriften Etteillas.

staben, deren Bedeutung zufolge ihrer Entsprechung mit Menschen und Dingen ein Arkana oder Geheimnis bildete, das die bilderreiche Sprache des Orients als eine „Pforte“ (zum Wissen) bezeichnete“.

„Die Kunst der Deutung dieser Arkana übertrug sich mündlich und insgeheim in den Einweihungszeremonien der Tempel, die, je nach der Gegend und Religion, verschieden bezeichnet wurden. Bei den Ägyptern waren es die Mysterien der Isis, in Persien die Mysterien des Mithras, bei den Indern jene des Ormuzchez. Die Hebräer kannten die Mysterien Enochs und Salomonis, die Griechen die eleusischen Mysterien der Ceres. Bei unseren gallischen Vorfahren waren die Druiden die Hüter der Mysterienweisheit“.

„Der Initiation ging eine Reihe strenger Prüfungen voraus, und die Meister des geheimen Wissens verlangten unverbrüchliches Schweigegelübde. Wer dieses Gelübde brach, war dem Tode verfallen. Die Ausübung der Wahrsagerei war dem Adepten der Heiligtümer innerhalb gewisser Grenzen erlaubt; man gestattete selbst Unwissenden und Charlatanen die Ausübung dieser Kunst, um die Wege der wahren Wissenschaft desto besser vor den Profanen verbergen zu können. Doch wehe dem Eingeweihten, der eidbrüchig wurde! Die geheime Organisation des Magiertums verfolgte ihn, in welches Land er auch flüchten mochte, und eine unsichtbare Hand vollstreckte unfehlbar das Todesurteil an ihm“.

„Der Magismus schien daher, wie alle irdischen Dinge, der völligen Vernichtung geweiht, hätte es nicht die Vorsehung zugelassen, daß ein abtrünniger jüdischer Eingeweihter, namens Simeon-Bar-Jochai, welcher jener berühmten ägyptischen Geheimschule angehörte, die anfangs der christlichen Zeitrechnung in Alexandrien in voller Blüte stand, die Bedeutung der geheimen Tarotsymbolik zum ersten Mal schriftlich niedergelegt, und hätte nicht Papst Clemens XIV. die Idee gehabt, den gelehrten Benediktinerabt von Saint-Pierre-de-Lagny mit der Entzifferung dieses eigenartigen Textes zu beauftragen. Durch einen glücklichen Zufall ist diese auf Papyrus niedergeschriebene und in einer Rolle von Zedernholz aufbewahrte Arbeit in den Speichern des Vatikans aufgefunden worden“.

Diese von P. Christian gegebene Darstellung über die Herkunft des Tarot entspricht ganz dem Geist der romantischen Schule. Unsere Zeit ist phantasieärmer. Im nächsten Kapitel werden wir die Frage des Ursprunges der Tarotsymbolik des Näheren prüfen.

Nach diesen unerläßlichen Vorbemerkungen wollen wir in einigen Stichworten die fundamentalen Begriffsbildungen angeben,

welche die kabbalistische Astrologie mit den einzelnen Symbolen der großen Arkana verknüpft und welche für die Auslegung der Horoskopfigur bekannt sein müssen.

Ordnungsnummer	Zahlenwert	Tarotsymbol	Deutung	Astrale Entsprechung
I	1	Gaukler.	Der Wille.	—
II	2	Päpstin.	Das Wissen.	☽
III	3	Kaiserin.	Die Tat.	♀
IV	4	Kaiser.	Der Stoff; die Verwirklichung.	♃
V	5	Papst.	Idee. Inspiration.	♈ ♂
VI	6	Liebespaar.	Das Gute und das Böse.	♉ ☽
VII	7	Wagen.	Triumpf. Erfolg.	♊ ☉
VIII	8	Gerechtigkeit.	Gegensätzlichkeit. Gerechtigkeit.	♋ ♀
IX	9	Eremit.	Klugheit. Geheimnis.	♌ ♃
X	10	Schicksalsrad.	Schicksal.	♍ ☿
XI	20	Kraft.	Kraft. Selbstvertrauen.	♂
XII	30	Gehängte.	Selbstverleugnung. Opfer.	♎ ☽
XIII	40	Tod.	Tod. Umwandlung.	—
XIV	50	Mäßigkeit.	Entschlußfähigkeit, Antrieb, Umsturz der Verhältnisse.	☉ ♏
XV	60	Teufel.	Das Unabwendbare. Fatum. Stolz. Selbstüberhebung.	♐ ♄
XVI	70	Blitz.	Aufstieg gefolgt von Niedergang. Rückschläge. Ruin.	♑ ♃
XVII	80	Sterne.	Hoffnung. Zukunftsfreudigkeit.	☿
XVIII	90	Mond.	Enttäuschung. Fehlschläge, unberechtigte Zuversicht.	♒ ♀
XIX	100	Sonne.	Glück in materieller Hinsicht. Ungewöhnliches Lebensschicksal.	♓ ♃
XX	200	Gericht.	Berufliche Veränderungen. Wechselndes Glück.	♄
XXI	300	Narr.	Erfolg. Würden. Ehren.	☉
XXII	400	Welt.	Protektion mannigfacher Art.	☉

Die großen Arkana, die wir, gemäß den maßgebenden Autoren, hier nur mit einem kurzen Stichwort kennzeichnen konnten, geben gewissermaßen den Grundton der ihnen gemäß dem Zahlenwert entsprechenden Horoskophäusern an, wie wir weiterhin des Näheren erklären werden.

Die 56 kleinen Arkana zerfallen weiterhin in 4 Symbolgruppen, nämlich:

Zepter (oder Stäbe) — Sekel (Münze oder Pentakel) — Schwerter — Pokal (Kelch oder Becher). Diesen Symbolen wird folgende allgemeine Deutung unterlegt:

Zepter: die menschliche Intelligenz im Kampf mit den Schwierigkeiten des Daseins.

Sekel: materielles Glück.

Schwerter: Arbeit, Hindernisse, Enttäuschung.

Pokale: Wünsche, Triebe, Hoffnungen.

Jede dieser vier Symbolgruppen begreift 14 Kartenblätter, nämlich König, Dame, Ritter, Knappe, sowie 10 Zählkarten.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle näher auf die kleinen Arkana einzugehen, da wir deren Zahlenwerte und astralen Entsprechungen weiterhin gelegentlich der sogenannten „Schicksalskreise" kennen lernen. Diese sieben nach den Planeten benannten Schicksalskreise begreifen 78 Einteilungen und beginnen jeweils mit den 22 großen Arkana. Da die großen Arkana den unveränderlichen Anfang eines jeden Schicksalskreises bilden, werden sie einfachheitshalber an gegebener Stelle nicht wiederholt. Wir bitten dies nicht zu übersehen.

V. Astraler Ursprung der Tarotsymbolik.

Über den Ursprung und die Bedeutung des Tarots wissen wir nicht viel Positives; desto mehr ist seit einem Jahrhundert in gewissen Kreisen darüber spekuliert und phantasiert worden. Es lassen sich hierbei vornehmlich drei Richtungen unterscheiden.

An erster Stelle ist die von Court de Gébelin in „Le Monde primitif" (Paris 1773—1783) aufgestellte Hypothese zu erwähnen, wonach der Tarot ägyptischen Ursprunges sein soll und eine Geheimlehre enthalten müsse. Diese Theorie war keineswegs auf zwingende Beweise und Schlußfolgerungen aufgebaut. Damals erhielt die Ägyptologie neue Impulse. Durch die Forschungsreisen von Norden (1741), Pococke (1743) und Niebuhr (1788) stand das ägyptische Altertum bei der Gelehrtenwelt im Mittelpunkt des Interesses. Es war daher ein naheliegender Gedanke, die rätselhaften Tarotbilder in Beziehung zur ägyptischen Mysterienweisheit zu bringen, um so mehr als damals das Geheimnis der Hieroglyphen noch nicht gelöst war. Scheinbar fand die Theorie Court de Gébelins eine gewisse Stütze darin, daß die beiden Tarotkarten „Sonne" und „Mond" in Analogie zu Osiris und Isis gesetzt werden können. Ferner maß auch Court de Gébelin dem Umstand Bedeutung bei, daß die Zahl der Tarotkarten, unter Weglassung der

unnummerierten Karte der „Narr", das Dreifache der Zahl sieben ist, welche bei den Ägyptern sakrale Bedeutung hatte.

Den von Court de Gébelin vorgezeichneten Weg ist Eteilla resolut weitergegangen und bezeichnete ohne weitere Bedenken den Tarot einfachhin als das „Buch Thot". Diese Bezeichnung führte auch Scheible 1857 in Deutschland ein. Demgegenüber ist jedoch nachdrücklich festzustellen, daß die bisher bekannten älteren Tarotfiguren jedwede Spur ägyptischer Herkunft weder in der Auffassung noch in der Ausführung vermissen lassen.

Die zweite Hypothese wurde von Eliphas Lévy aufgestellt. Für ihn war der Tarot hebräischer Herkunft. Bei seiner Schwärmerei für Kabbala war dies wohl nicht anders zu erwarten. In dem Wort Tarot erblickte Eliphas Lévy nur ein Anagramm von Thora, die Bezeichnung für die jüdische Gesetzesrolle. Eine wichtige Bestätigung für seine These glaubte Eliphas Lévy in dem Umstand zu finden, daß die Zahl der Tarotkarten mit derjenigen der Buchstaben des hebräischen Alphabetes übereinstimmt, und er konstruierte auch bald eine Analogie zwischen den einzelnen Karten und der in den hebräischen Buchstaben enthaltenen mystischen Symbolik. Diese gekünstelten Beziehungen zwischen den Tarotsymbolen und den hebräischen Buchstaben entsprechen jedoch mehr dem Geist nichtjüdischer Kabbalisten der nachmittelalterlichen Jahrhunderte als demjenigen älterer Quellschriften jüdischer Geheimlehre, denn in der früheren kabbalistischen Literatur wird der Tarot nicht erwähnt.

Für Papus (Dr. Encausse) stammt der Tarot aus Indien. In dieser jüngsten Theorie über die Herkunft des Tarot ist der Einfluß der von der Theosophischen Gesellschaft (der Papus vorübergehend angehörte) betriebenen Propaganda unverkennbar. Wenn Papus die Erhaltung und Verbreitung des ursprünglich indischen Tarots den Zigeunern zuschreibt — er nennt sein Buch kurzweg „Le Tarot des Bohémiens" —, so schließt er sich hierbei der weitverbreiteten Auffassung an, daß der Tarot in Europa bekannt wurde im Anschluß an die Kreuzzüge Karls des Großen gegen die Sarazenen Spaniens, die möglicherweise die Vorfahren der nachmaligen Zigeuner waren. Als weiteres Moment zu Gunsten der Papus'schen Theorie könnte der Umstand geltend gemacht werden, daß der älteste bekannte Tarot ungefähr aus jener Zeit stammt, wo die Zigeuner zum ersten Mal in Europa auftauchten, oder wenigstens aus jener Zeit, wo wir die älteste Kunde von ihnen

besitzen.[1]) Allerdings ist zu bemerken, daß Paracelsus, der auf seinen Wanderungen vielfach unter Zigeunern lebte und mancherlei magische Künste von ihnen erlernte, den Tarot nirgends in seinen Schriften erwähnt. Die Verwendung des Kartenspiels zu mantischen Zwecken ist übrigens erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts festzustellen. Der erste, der geschichtlich nachweisbar die Zukunftsdeutung durch Karten lehrte, war der Buchdrucker Marcolini aus Forli; er lehrte dies in seinem Buche „Sorti" (Venedig 1540). Diese Art Mantik muß anfänglich nicht sehr in Übung gewesen sein, denn z. B. Torreblanca erwähnt den Tarot nicht in seinem 1678 zu Lyon gedruckten Buch „De Magia". Das Kartenlegen kam erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf, nachdem der bereits erwähnte Court de Gébelin mit der Behauptung hervortrat, der Tarot stelle das Mysterium der Isis dar, und Eteilla diese Idee aufgriff und zu einem besonderen Divinationsverfahren ausbaute.

(Fortsetzung folgt.)

Magie und Verbrechen.

Von W. v. Marduk.

Zeitungsnotiz: Heute Nacht starb auf unerklärliche Weise der Kardinal de la Roche. Der Tod dieses bedeutenden Kirchenfürsten ist um so rätselhafter, da die medizinische Fakultät, vertreten durch die Professoren di Urbano und Tramori, bei der Sektion der Leiche keine Todesursache feststellen konnten. Der Kardinal, Mitglied verschiedener bedeutender Institutionen, hielt am gestrigen Abend einen Vortrag über die Theurgie in der Gegenwart und verließ die auserlesene Gesellschaft, unter der sich auch der Prinz v. B. befand, in sehr angeregter Stimmung. Hat der Kardinal Feinde gehabt? Wie wir in letzter Stunde erfahren, hat der Kardinal sehr große Gegner gehabt, unter denen sich auch eine Loge mit Namen „Zu den drei Schwertern" befand. Man vermutet, wie uns ein Gewährsmann berichtet, ein magisches Verbrechen. So ungeheuerlich es heute klingt, scheint nach den Erläuterungen des X. die Möglichkeit zu bestehen, auf magische Weise den Gegner aus dem Wege zu räumen. Jedoch gibt es keine gesetzliche Möglichkeit, den Gegner festzustellen, ihn nach dem Gesetz zu bestrafen, da die

---

[1]) Im Jahre 1929 sind fünfhundert Jahre vergangen, daß die ersten Zigeunerbanden in Mitteleuropa aufgetaucht sind. Schon im 13. Jahrhundert soll dieses Nomadenvolk zuerst auf dem Balkan eingewandert sein; es verbreitete sich dann in Ungarn, von wo aus es seine Wanderungen nach Norden und Westen antrat. Die Zigeuner erhielten Geleitbriefe des ihnen offenbar freundlich gesinnten Kaisers Sigismund. In diesen Briefen wurden sie als Nomaden bezeichnet, die aus Aegypten kommen. Da sie sich des Abfalls vom Christentum schuldig gemacht hätten, seien sie zur Buße und Sühne von ihren Bischöfen verurteilt worden, sieben Jahre lang zu wandern und von Almosen zu leben — eine religiöse Erklärung ihres Nomadentriebes, die sich die Zigeuner wohl gefallen lassen konnten.

Gehirnwissenschaft alles Magische ablehnt und als ein Phänomen der Phantasie betrachtet. Wohl gibt man bei Verbrechen die hypnotische Beeinflussung zu. Es dürfte von großem Interesse sein, vielleicht auch zur Annahme zu kommen, daß die Möglichkeit besteht, Menschen auf magische Weise zu töten. Wie erfaßt man solche Verbrecher? Nach den gegebenen Erklärungen unseres Gewährsmannes ist es Tatsache, daß bei einem großen Teil der Verbrechen eine magische Beeinflussung eine sehr bedeutende Rolle spielt. Jedoch es gibt da zweierlei Verbrechen, das rein kriminelle und das okkulte Verbrechen. Deshalb dürfte es sehr interessant sein, wie sich die Justiz dieser Art Dingen gegenüber verhält. Wenn das magische Verbrechen eine Tatsache ist, so dürften sich in Zukunft viele Dinge enträtseln lassen, die bis heute noch in Dunkel gehüllt sind. Auch die Vergangenheit, wo man Andeutungen über magische Verbrechen in der Geschichte findet, wird uns dann in vielen ihren so sonderlichen Handlungen erklärlich und verständlich, denn jene Zeit strotzt voll solcher absonderlichen Berichte.

Wie aus Vorstehendem ersichtlich, besteht die Möglichkeit — für den Geisteswissenschaftler ist es eine Tatsache — auf magische Weise ein Verbrechen zu begehen. Mag auch die hölzerne Justiz von heute diese Art als Modus der Möglichkeit ablehnen, so wird sie sich in der Zukunft demgegenüber anders verhalten müssen wie heute. Denn nach geisteswissenschaftlich-okkulten Prinzipien besteht nicht allein die Möglichkeit, sondern ist gegebene Tatsache, daß hinter jedem Verbrechen eine magische Beeinflussung liegt. Hypnose und ihre verwandten Arten spielen eine sehr große Rolle bei den verbrecherischen Handlungen.

Sicherlich hat ein jeder Mensch in seinem Leben einmal Gelegenheit gehabt, an sich selbst festzustellen, daß ein magisches Verbrechen sehr nahe liegt, wenn in Betracht gezogen wird, daß Gedanken lebendig-kosmische Ströme sind, substanzielle Kräfte. Zum Beispiel: Man hat einen guten Freund oder sonst einen lieben Menschen, der jedoch uns nicht entsprochen, sondern uns enttäuscht hat. Was liegt da näher, als daß man die harmlosen Gegenstände des einmal lieben Menschen nimmt, sie im Zorne zertrümmert, vielleicht mit dem Gedanken, daß auch er so in Scherben oder Brüche gehen möchte wie diese Gegenstände. Wenn nun das telepathische Moment der Gedankenübertragung in Betracht gezogen wird, so muß man annehmen, daß diese vom Menschen zerstörten Dinge, welche von dem Od des gewesenen Freundes behaftet sind, eine Wirkung bei ihm auslösen müssen ganz der Gedankenkraft des Senders entsprechend, wenn der radioale Kontakt einst ein sehr enger war.

Es ist daher durchaus keine Abstrusität, wenn man verstehen lernt, ein Verbrechen von der geistwissenschaftlichen-okkulten Seite aus zu betrachten. Dadurch werden psychische Momente in Handlungen erhellt und lassen das eigentliche Triebmoment in

seiner ganzen Nacktheit erkennen. Wenn man diese Momente mit in Betrachtung zieht, so wird mancher Prozeß, der sonst Wochen in Anspruch nimmt, in einigen Tagen erledigt sein. Dies gibt uns neue Perspektiven für die Zukunft.

Nehmen wir die Wirkung der teuflischen Haßgesänge, die heute von der Menschheit im politischen und sonstigen Leben gegen jeden Feind gesungen werden, so muß dies den denkenden Menschen mit Entsetzen erfüllen, denn die Wirkung ist eine außerordentlich starke. Die Folgen im momentanen geschichtlichen und weltpolitischen Moment werden für die Zukunft Folgen auslösen, deren Wirkung sich der heutige Gehirnmensch nicht vorstellen kann, wenn er nicht die dahinterstehende Triebkraft kennt. Das kosmisch-magische Gesetz von Ursache und Wirkung erklärt uns alles und läßt uns die Folgerung aus der gegebenen Ursache auf die zukunftliche Wirkung schließen. So können wir aus den gegenwärtigen Ereignissen auch auf die Ursachen schließen, denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Aus diesen angeführten Tatsachen heraus ist die Möglichkeit gegeben, Magie und Verbrechen als eine dem Menschen von heute unbekannte konstante X. doch als eine Tatsache zu enthüllen. Die Aufhellung wäre nicht zu schwer, wenn die Menschen die Ohren und Augen für das Reingeistige offen hätten. Der Mensch als Tierindividuum neigt zum Verbrechen, wenn das Geistig-Göttliche in ihm tot ist. Je unentwickelter, desto eher unterliegt der Mensch geistmagischen Einflüssen, denn nur eine gefestigte Individualität als Geistmensch macht den niederen magischen Einfluß fast unmöglich, ist aber auch möglich, wenn der gegnerische Willenskomponent äußerst stark ist.

Daß magische Verbrecher heute keine Seltenheit sind, ist aus gar vielen Dingen zu ersehen. Hier und dort, überall tun sich Institute auf unter hochtönenden bestechenden Namen, die meistens unter der Leitung eines okkulten Hochstaplers und Verbrechers stehen, der sein Unwesen als Sexual- und Suggestionsmagier mit einem Trupp von mit Hysterie behafteten Frauen treibt. Ein solcher Mensch, dem meistens noch die Zeichen der Degeneration anhaften, kann auf ungestrafte Art und Weise im magischen Sinne großes Unheil anstiften, denn solche stinkenden Tiere vergiften den Menschen, mit denen sie umgehen, die Astralaura.

Auf die Zeitungsnotiz zurückkommend ist zu erwähnen, daß diese Art Verbrechen mit tödlichem Ausgang an sich nichts seltenes sind. Jedoch können solche Dinge nur von einem Menschen ausgeführt werden, der über ein Maß übermenschlicher Willens-

kräfte verfügt. Er kann zu gleicher Zeit Triebkraft und ausführender Agent sein. In den meisten Fällen bedient er sich eines Agenten, des Astralkörpers eines Mediums. Um aber eine solche Handlung zum Ziel führen zu können, muß der Magier eine sehr strenge Schulung Jahre hindurch vornehmen, damit er in der Lage ist, alle Agenten, die bei der Handlung in Frage kommen, zu beherrschen. Vonnöten ist auch, daß er die kosmisch-astrologischen Konstellationen kennt, welche sein Gegner besitzt. Das wichtigste ist die magische Formel hierfür, die hier aber nicht erwähnt werden kann, um magischen Mord zu verhindern.

Die Tatsache besteht, daß es einen magischen Mord gibt. Die Folgerung aus dieser Handlung muß der Aussender selbst tragen, denn in den meisten Fällen besitzen die Agenten nicht die volle Klarheit und Kenntnis, sich vor einer Rückwirkung kosmisch gelöster Kräfte zu schützen.

Es wird deshalb für die moderne okkulte Forschung in der Zukunft eine interessante Arbeit werden, das hier behandelte Thema in all seinen Einzelheiten klarzustellen und die Tatsachen wissenschaftlich zu begründen. Deshalb wird auch verständlich, warum bei den alten Religionskulten die magischen Priester zugleich auch Richter waren. Ihnen waren die Gesetze des Lebens nicht so fremd wie dem modernen Gehirnmenschen von heute.

„Kraft des Lichtes bin ich Richter über das Leben, Licht muß ich sein, wenn ich die Nacht erhellen will". So steht über dem Tor eines alten Tempels.

Ueber das Studium der Geheimwissenschaften.

Von Ing. W. Geßmann.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle einige Betrachtungen über ein Thema anzustellen, das dem eingeweihten Okkultisten kein Neuland ist, auf das man aber im Interesse der Sache nicht oft genug hinweisen kann.

Die Geheimphilosophie und okkulten Wissenschaften umfassen in ihrer Gesamtheit ein derart großes Wissensfeld, daß man ohne Übertreibung behaupten kann, sie stellen den größten Teil aller Kenntnisse dar, die der menschliche Geist überhaupt imstande ist zu erwerben. Die Geheimwissenschaften sind auf das engste mit allen menschlichen Kenntnisgebieten verbunden, und es gibt wohl kein einziges, das sich nicht vom okkulten Standpunkt aus beleuch-

ten und erhellen ließe und uns ungeahnte Perspektiven eröffnete. Diese Behauptung mag im ersten Augenblicke den Uneingeweihten überraschen. Soweit das Studium der klassischen Philosophien, der Psychologie, der Moral, der Metaphysik und Theogonie, der vergleichenden Religionswissenschaften in Frage kommt, leuchtet die Bedeutung des okkulten Standpunktes ohne weiteres ein. Nicht so klar erscheint dies bei den sogenannten exakten Wissenschaften. Und dennoch läßt sich die okkulte Philosophie in der Archäologie, Ethnographie, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Medizin, den mathematischen Wissenschaften, der Astronomie, Astrophysik, Kosmogonie, Physik und Chemie usw. mit Vorteil anwenden. Oft und oft schon hat sie Rätselhaftes zu erklären vermocht, wo die bestehenden Theorien versagt hatten. Der Okkultismus läßt sich sogar auf Wissensgebieten anwenden, wo er im ersten Augenblick als ein ganz wesensfremdes Element erscheint, wie zum Beispiel in der Sozialpolitik und Ökonomie. Es gibt mit einem Wort keinen einzigen Zweig menschlichen Wissens oder menschlicher Tätigkeit, der nicht letzten Grundes auf okkulter Basis steht.

„Übung macht den Meister!" Dieses alte Sprichwort läßt sich auch in unserem Falle anwenden. Man kann niemals den Anspruch erheben, irgend etwas zu kennen oder zu wissen, wenn man sich nicht die Mühe gegeben hat, es zu erlernen. Besonders ist dies bei der Geheimphilosophie oder den okkulten Wissenschaften der Fall, die ein derart immenses Wissensgebiet darstellen und außerdem vielfach ungewohnte oder seltsame Eigenarten und Seiten demjenigen darbieten, der sich zum erstenmale mit ihnen befaßt. Sie machen von der allgemeinen Regel keine Ausnahme und benötigen zur Erwerbung der Grundkenntnisse eines ernsten und überlegten Studiums.

Die Geheimwissenschaften wollen „studiert" und nicht blos „gelesen" sein, wie viele glauben, darunter selbst solche Personen, die vermeinen, in okkulten Dingen bereits etwas zu kennen. Diejenigen, welche die Lektüre lieben, lassen sich allzu leicht zu einer Übertreibung hinreißen, aus der sie keinerlei Nutzen ziehen und die ihnen selbst zu großem Schaden gereichen kann. Es gibt eine Legion von okkulten Büchern und tagtäglich erscheinen neue. Die „Leseratten" können sich also ihrer Leidenschaft voll und ganz hingeben und verschlingen wahl- und ziellos jedes Werk, das ihnen gerade unter die Finger kommt. Hauptsache, daß der Titel recht anziehend und suggestionierend wirkt! Sie „vertilgen" die philosophischen Bücher so, wie ein Reisender die leichten Romane, die er sich auf dem Bahnsteig gekauft hat, um die Zeit im Zuge totzu-

schlagen. Sie lesen ohne Ruhe und Rast, ohne daß auch nur ein einziger persönlicher Gedanke oder eine Überlegung ihre Lektüre unterbrechen würde. Sie spiegeln gewissermaßen nur einen Augenblick in ihrem Verständnis oder Begriffsvermögen die vom Autor dargestellten Ideen wieder, ohne etwas davon zu behalten, wie ein Auslagespiegel etwa, der die vorübergehenden Personen reflektiert, ohne daß ein dauerhaftes Bild davon zurückbliebe. So ist es nicht überraschend, daß diese „Studenten" nach einer mehr oder minder langen Zeit ermüdet innehalten, enttäuscht, entmutigt und übersättigt sind und von ihrer Lektüre, außer einigen unzusammenhängenden Brocken, die sie zu keinen logischen Gedankenverbindungen verwerten können, nicht den geringsten Nutzen haben. Im Grunde sind sie auf demselben Platze stehengeblieben, an dem sie begonnen haben, denn sie haben immer nur gelesen, ohne jemals studiert zu haben, und alles ist von vorn zu beginnen, wenn der Betreffende noch die Lust und den Willen hat, okkultes Wissen in sich aufzunehmen.

Wenn man in der „Kenntnis" wirkliche Fortschritte machen will, ist es unumgänglich nötig, die okkulten Wahrheiten zu verstehen! Um dazu zu gelangen, muß man sich zunächst von diesen Wahrheiten klare und präzise Vorstellungen machen können. Die einfache Lektüre ist absolut ungenügend, um zu diesem Resultat zu gelangen, selbst wenn der Leser mit einem Gedächtnis ausgestattet wäre, das ihm gestatten würde, das Gelesene wortwörtlich auswendig zu kennen. Ein derartiger Leser wäre wohl am besten mit einem Lexikon zu vergleichen, daß uns über eine Unmenge der verschiedensten Dinge Auskunft geben kann, die jedoch in keinem inneren, logischen Zusammenhang miteinander stehen.

Nur durch unsere eigene Gedankenarbeit können wir uns klar umschriebene Vorstellungen bilden. Nur durch die allmähliche logische Verbindung der einzelnen Vorstellungen gelangen wir dazu, unsern Geist langsam zu erheben und die wunderbare Harmonie der göttlichen Äußerungen zu verstehen und zu erleben, deren teilweiser Ausdruck jede einzelne okkulte Wahrheit ist.

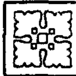
Zu diesem Zwecke muß man wenig und langsam lesen, viel überlegen und sich tiefen Meditationen hingeben. Vor allem muß man ein gutes Buch wählen — es gibt deren leider nicht allzu viele — und es langsam und aufmerksam lesen, indem man versucht, jedes Wort, jeden Ausdruck des Verfassers vollkommen zu verstehen. Dies ist nicht immer leicht, denn leider ist die okkulte Terminologie noch nicht allgemein festgelegt, und oft kommt es

vor, daß ein und derselbe Ausdruck bei zwei Autoren ganz verschiedene Bedeutungen hat. Ist die erste Lektüre beendet, dann beginnt man sie abermals, indem man über die hauptsächlichsten Punkte ernst nachdenkt, sie gründlich verarbeitet und von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet. Von großem Nutzen ist es für den Anfänger, sich die ihm unklaren Stellen oder scheinbare Widersprüche zu notieren, öfters auf sie zurückzukommen und sie neuerlich zu studieren. Sehr oft findet man die entsprechende Erklärung an einer späteren Stelle des studierten Werkes. Mitunter ergibt sich eine Aufklärung auch nur durch das vertiefte Studium späterer Kapitel, ohne daß der Verfasser selbst eine solche klar formuliert hätte. Man muß beim Studium der okkulten Literatur eben auch verstehen, „zwischen den Zeilen" zu lesen. Weiter wird der Studierende sehr häufig finden, daß Sätze oder Gedanken, die ihm zunächst nur unbedeutend erschienen, bei einem neuerlichen Durchlesen und Durchdenken plötzlich an Wert gewinnen und ihm ungeahnte Horizonte eröffnen. Nur auf diese Art und Weise, durch ein mehrfaches Durcharbeiten und Studium — die Dauer hängt von den geistigen Fähigkeiten und dem Gedächtnis des Studierenden ab — bilden sich langsam die verschiedenen Vorstellungen, die mit jedem Male klarer und deutlicher werden.

Das wahre Verständnis der okkulten Wahrheiten kommt selten mit einem einzigen Schlag, häufig aber ganz unerwarteterweise, wenn man am wenigsten darauf gefaßt war. Es ist das Resultat der vertieften Meditationen des Studierenden. Man soll niemals verzagen und sich nicht scheuen, seine Arbeit neuerdings zu beginnen und bis auf den Grund der dunkelsten Fragen zu schürfen. Diese sind es gerade, die uns das Licht der Wahrheit verdunkeln, sie sind vergleichbar mit dem tauben Gestein, das einen Edelstein umgibt und uns sein Auffinden erschwert. Die Ausdauer und die Geduld sind nicht zu unterschätzende, unumgänglich notwendige Werkzeuge unter den geistigen Requisiten des okkulten Schülers.

Zum Schlusse noch ein Wort! Ich sprach weiter oben von der Notwendigkeit, ein gutes Buch zu wählen. Es handelt sich in unserem Falle, wohlverstanden, um ein Werk, das wirklich nur die okkulte Philosophie und Wissenschaft als Gegenstand hat. Man darf ein solches nicht mit den unzähligen Büchern verwechseln, die das „Tiefland" des Okkultismus ausbeuten und die nur dazu dienen, eine ungesunde Neugier oder niedere materielle Wünsche zu befriedigen. Ein gutes Buch ist immer auch ein schönes Buch! Und ein solches ist jedes, das uns gleich bei der ersten Lektüre Ge-

danken finden läßt, die unsere Seele erheben und uns der „Urwahrheit" näherbringen! *)



Okkultistische Umschau



Mussolini und die Mumie.

Margherita G. Sarfatti, die frühere Mitarbeiterin und Biographin Mussolinis, weiß folgende Episode zu berichten: „Eines Nachts arbeitete Mussolini sich — er war bereits Ministerpräsident — in gewohnter Weise gerade durch Dutzende von Zeitungen aller Länder hindurch. Zu jener Zeit waren die „Times" und andere englische und amerikanische Zeitungen überfüllt mit Bildern und Nachrichten über die soeben ausgegrabene Mumie des alten Aegypterkönigs Tutankamen und über den tragischen Kampf, den Lord Carnarvon gegen die geheimnisvolle, todbringende Magie der Aegypter führte. Plötzlich sprang Mussolini zum Telefon und rief einige überraschende Befehle hinein. Ihm war plötzlich eine tausendjährige, frisch ausgegrabene Mumie erschienen, die er vor wenigen Wochen geschenkt bekommen hatte und die unten in einem Winkel des „Salone della Vittoria" zwischen Gobelins des Palazzo Chigi neben seinem monumentalen Arbeitstisch ihren Standort hatte. Nun schien sie plötzlich vor ihm zu stehen, mit dünnen Binden umwunden, in dem bemalten Schrein, der sie beherbergte. Mussolini hatte sofort Befehl gegeben, sie zu entfernen. Er telefonierte dann noch einmal um 1 Uhr, nochmals um 2 Uhr — alle 10 Minuten, um sich zu vergewissern, daß sein Befehl sogleich ausgeführt sei. Und so kam es, daß in jener Nacht, als den Ministerpräsidenten die Manen der Pharaonen beunruhigten, bereits um drei Uhr morgens ein eiligst aus dem Depot des Kriegsministeriums angeforderter Lastwagen vor dem Tor des ethnographischen Museums von Rom hielt, um die Mumie dort abzuliefern. Glocken schrillten, Pförtner liefen herbei, Inspektoren wurden geweckt und nahmen den dringlichen Befehl entgegen, die Mumie sofort in sicheren Gewahrsam zu bringen".

Liebesmagie von heute.

Daß die Bemühungen, auf magischem Wege zu irgendwelchen Erfolgen zu kommen, noch nicht der Vergangenheit angehören, zeigt folgender Fall den eine Leserin dem „Mittags-Blatt" (Hamburg) mitteilt:

Auf Grund meiner Erfahrungen bei Menschen verschiedener Gesellschaftsklassen möchte ich die gestellte Frage verneinen.

---

*) Anmerkung des Verfassers. Ohne irgendwelche propagandistische Zwecke zu verfolgen, sei mir gestattet, auf einige im Verlag Max Altmann, Leipzig, erschienene Schriften hinzuweisen, die zur Einführung in die okkulten Wissenschaften durchaus geeignet erscheinen: Ludwig Deinhard, Die Geheimlehre; Leadbeater, Das Leben im Jenseits; F. v. Wrangell, Wissenschaft und Theosophie; Paul Erttmann, Die Karmaforschung im Lichte der Geistes- und Naturwissenschaften; G. Grimm und H. Much, Buddhistische Weisheit; Besant, Okkultismus, Semi-Okkultismus und Pseudo-Okkultismus; Bodhabikshu, Die Geheimphilosophie der Inder; Jasink, Die Mystik des Buddhismus; Du Prel, Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften.

Als Hausangestellte war ich einmal bei einer hochangestellten Dame, die jede Gelegenheit benutzte, ihre humanistische Schulbildung, aufgeklärte Erziehung und vorzügliche „Kinderstube" zu betonen. Diese Dame holte sich oft bei einer Ungarin in ihren Liebesnöten Rat. Eines Tages verkaufte diese Ungarin der Dame zwei große Flaschen mit verschiedenen Flüssigkeiten. Jede Flasche kostete 15 RM. Die Dame mußte täglich aus beiden Flaschen trinken. Der Genuß der beiden Flüssigkeiten sollte nach Aussage der Ungarin zwei verschiedenen Zwecken dienen: nach Verbrauch des Inhalts der ersten Flasche würde mit Bestimmtheit dem älteren Ehemann der Dame ein tödlicher Unfall zustoßen; durch den Genuß des Inhalts der zweiten Flasche würden geheimnisvolle Kräfte so auf den Liebhaber der Dame, den jüngeren Freund ihres Ehemanns, wirken, daß er fortan gegen jegliche Reize anderer Mädchen und Frauen gefeit sein würde.

Mit meiner Kollegin zusammen riet ich der Dame immer wieder vom Genuß der übelriechenden Flüssigkeiten ab, machte sie auf Möglichkeiten von Gesundheitsstörungen aufmerksam und verwies sie auf ihre aufgeklärte Erziehung. Es half alles nichts; die Dame schluckte, süßer Hoffnungen voll, das widerliche Zeug täglich hinunter. Doch der ersehnte Unglücksfall trat nicht ein. und der Liebhaber neigte, sehr zum Bedauern der Dame, durchaus nach anderer Seite.

Kann man Menschen, die leicht Unfälle herbeiführen, an ihrer Handschrift erkennen?

Diese für die Technik überaus wichtige Frage beantwortet Bruno Kurth in der „Umschau" mit Ja auf Grund seiner statistischen und graphologischen Untersuchungen. Eine der Eigenschaften, die Einfluß auf das Eintreten von Unglücksfällen hat, ist die Weite der Schrift. Je enger sie ist, desto mehr können wir damit rechnen, daß die Person keine Unfälle haben wird. Welche Eigenschaften werden aber dadurch zum Ausdruck gebracht? Es ist das die Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, Zügelung und Zurückhaltung, während die weite Schrift die Ungebundenheit, Flüchtigkeit, Ungeduld, Mangel an Gründlichkeit, Ungenauigkeit und Nachlässigkeit ausdrückt. Schon die Gegenüberstellung der beiden zum Ausdruck gebrachten Charakteranlagen beweist uns auf Grund unserer Ueberlegung, daß die Statistik und ihr Ergebnis richtig sein wird. Nehmen wir noch die zweite Schrifteigenschaft dazu, die bei „Unglücksmenschen" auftritt, die Längenunterschiedlichkeit, so haben wir auf der Seite, die keine Unfälle haben, also bei der Schrift mit geringen Längenunterschieden: Zufriedenheit, Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit und Sachinteresse. Dagegen auf der anderen Seite bei der Schrift mit großen Längenunterschieden: Unzufriedenheit und Zerfahrenheit. Der Vergleich der beiden verschiedenen Eigenschaftsgruppen beweist uns wohl am besten, daß man mittels der Handschrift schon zum großen Teil festzustellen vermag, ob jemand infolge seiner Veranlagung leicht Unglücksfälle herbeiführen kann oder nicht.

Oberbürgermeister Böß konsultierte Kartenlegerinnen.

Am 1. September fand in Berlin von dem Oberverwaltungsgerichtsrat v. Seipius in der bekannten Disziplinarsache des Oberbürgermeisters Böß die Vernehmung mehrerer Zeugen statt. Bemerkenswert ist in den Presseberichten, daß auch Kartenlegerinnen vernommen wurden, zu deren Kunden sowohl der Berliner Oberbürgermeister als auch die Gebrüder Sklarek gehört haben sollen. — Bei solcher Gelegenheit sieht man, welche Kreise es nicht verschmähen, den Rat von Kartenlegerinnen zu suchen. Die Praktikanten der verschiedenen Nebenzweige des mystischen Gebiets könnten sehr interessante Auskünfte darüber geben, wieviele

gewiegte Köpfe des öffentlichen Lebens sich mit geheimen Schicksalsfragen befassen.

Conan Doyles Fingerabdruck.

In seinen letzten Lebensjahren wurde Conan Doyle, wie bekannt, überzeugter Spiritist. Er glaubte fest an die Möglichkeit der direkten Beziehungen der lebenden Menschen mit den Seelen der Dahingegangenen. Er hinterließ seinen Angehörigen seinen Fingerabdruck, damit sie nach seinem Tode in der Lage sein würden, die Anwesenheit seiner *materialistischen Substanz* auf Erden endgültig festzustellen. Außerdem verständigte er sich mit seiner Frau über ein gewisses Stichwort, nach welchem sie die Rückkehr seines Geistes wahrnehmen könnte. Die Frau und die Kinder Conan Doyles sind ebenfalls gläubige Spiritisten und hoffen zuversichtlich, in kurzer Zeit von dem Verstorbenen Nachricht zu erhalten. Die Londoner Spiritistenvereine, deren Mitglied Conan Doyle war, rüsten auch, um eine Verbindung herzustellen.

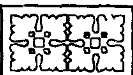
Börsentips in der Hypnose.

Ob es möglich ist, in rentabler Weise durch übersinnliche Voraussicht Schätze zu erwerben, das ist seit alten Zeiten eine doch recht bemerkenswerte Frage gewesen. Jemand, der Okkultist ist und nicht auf die eine oder andere Weise reich geworden ist, müßte doch entweder wenig von der praktischen Seite des Okkultismus verstehen oder sich nur für ideale Dinge interessieren. Vor einiger Zeit erregte die Tragödie des reichen Lyoner Seidenfabrikanten Jean Griffon großes Aufsehen. Vorausgeschickt sei, daß Monsier Griffon einen größeren Betrag für okkulte Forschungszwecke testamentarisch vermacht hat, welcher Betrag bereits seiner Bestimmung zugeführt wurde, da Griffon inzwischen durch Selbstmord dahingeschieden ist. Griffon erschoß sich unter dem lebensgroßen Bild seiner Geliebten, Denise Megemonte. Das Mädchen war selbst vor einigen Tagen Griffon in den Tod vorausgegangen, sie hatte aus Liebeskummer Selbstmord verübt. Wie aus zwei Briefen Griffons an seine in Paris noch lebenden Freunde hervorgeht, war seine 21jährige Geliebte hervorragend medial veranlagt gewesen und hat im Rahmen mehrerer Sitzungen als Medium gewirkt. In Trance versetzt, sprach sie mit der Stimme eines Mannes, der sich Dr. Phaenor nannte und Fragen in einer Weise beantwortete, die unmöglich das ungebildete Mädchen zustandebringen konnte. Dieser rätselhafte Dr. Phaenor gab dem Industriellen auch geschäftliche Ratschläge, die er befolgte und die ihm stets den in Aussicht gestellten Erfolg brachten. So habe er einmal nach Befragung des Dr. Phaenor eine große Börsentransaktion an der Pariser Börse ausgeführt, die Sache verlief genau so, wie es Dr. Phaenor durch den Mund des jungen Mädchens vorausgesagt hatte. Mit dem Tode des Mediums hörte jedoch sein Glück auf. Griffon erlitt einen erheblichen geschäftlichen Verlust, obgleich er gerade diese Transaktion auf den Rat der fremden Wesenheit entriert hatte. Griffon erkrankte darauf an Verfolgungszuständen, glaubte sich schuldig am Tode des Mädchens und erschoß sich.

Ein Testament durch die Wünschelrute aufgefunden.

Dieser neueste Erfolg der Wünschelrute ist von dem englischen Rutengänger Richard B e e b e erzielt worden. Es ist sehr beachtenswert, daß ein Rutengänger einen Prozeß durch seine Wünschelrute hat entscheidend beeinflussen können. Es handelte sich um einen Prozeß gegen die Erben eines Mannes namens Lewis in Nordengland, den die Philanthropenvereinigung Caritas führte. Bei Lebzeiten hatte Lewis in einem Schreiben dem genannten Verein mitgeteilt, daß er ihm

einen beträchtlichen Teil seines Gutes vermacht habe. Da die Erben aber kein derartiges Testament fanden, beanspruchten sie natürlich die gesamte Erbschaft — es handelte sich um ausgedehnte Landgüter — für sich. Die Caritas versuchte nun, auf Grund des Briefes einen Teil des Erbes auf dem Gerichtswege zu gewinnen, jedoch genügte dieses Schreiben natürlich nicht. Nun hatte Lewis längere Zeit vor seinem Tode einem Freunde die Mitteilung gemacht, daß er sein Testament in einer Metallkassette in der Nähe seines Hauses vergraben hatte. Deshalb sah der Verein Caritas die einzige Rettung darin, einen Wünschelrutengänger zu Rate zu ziehen. Man beauftragte Richard Beebe, unauffällige Nachforschungen anzustellen. Beebe suchte in der Nähe des Hauses den Erdboden ab, aber zunächst vergeblich. Schon wollte er seine Bemühungen einstellen, als die Rute an einer Stelle des Bodens starke Ausschläge zeigte. Beebe grub nach und fand in der geringen Tiefe von 70 Zentimetern eine schwere Metallkassette vor, die neben einer Anzahl von Schmuckstücken, dem Familienkleinod Lewis', das rechtsgültige Testament einschloß. Die in dem Briefe des Erblassers Lewis angedeutete Beteiligung des Philanthropenvereins war tatsächlich im Testament enthalten, sodaß der Verein für seine edlen Zwecke seinen Erbschaftsanteil erhielt.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Harald Weber, Das chinesische Horoskop. Astra-Verlag. Leipzig 1930. Brosch. Mk. 3.50.

Bei den wissenschaftlichen Allüren der modernen Astrologie und den zum Teil recht radikalen Reformbestrebungen ist es von eminenter Bedeutung, die fundamentalen Voraussetzungen der abendländischen Sterndeutung mit dem entsprechenden Wissensgut der Völker des fernen Ostens zu vergleichen, deren Geistigkeit ihrem ganzen Wesen nach von der unserigen verschieden ist. Nachdem vor einigen Jahren eine sehr beachtenswerte Einführung in die Hindu-Astrologie in deutscher Sprache erschien, liegt jetzt eine übersichtliche Darstellung der bisher in Europa gänzlich unbekannten chinesischen Sterndeutung vor. Harald Weber, der ein halbes Menschenleben im Reiche der Mitte zugebracht hat und sich durch sein 1927 erschienenes Buch „Die Weltdeuter des Ostens“ als gründlicher Kenner der Philosophie Chinas und Indiens dokumentierte, hat in jahrelanger Arbeit den schwer zugänglichen Stoff der chinesischen Astrologie bemeistert und dieses eigenartige Divinationsverfahren bis in alle Einzelheiten in übersichtlicher Anordnung und in klarer, eleganter Sprache dargestellt. In einem Anhang berichtet der Verfasser in höchst anziehender Weise nähere Einzelheiten über die eigenartige Kunst der Chinesen, das Schicksal aus Gesicht, Hand und Gang vorherzubestimmen. Diese Arbeit ist von größter Bedeutung für die neuere astrologische Forschung und kein ernster Liebhaber der Astrologie darf achtlos an dieser hochinteressanten Neuerscheinung vorübergehen! E. Hentges.

Oskar Ganser, Erfolgreiche Anleitung zum Hellsehen. 2. und 3. Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Mk. 1.—.

In einfacher, leicht faßlicher Weise gibt der Verfasser eine Anleitung zur Entwicklung willkürlichen Hellsehens, und zwar beschränkt er sich nicht darauf, allgemeine Vorschriften zu geben, wie dies meist in ähnlichen Schriften der Fall ist, sondern er entwirft auf astrologischer Grundlage ein der Individualität des Einzelnen angepaßtes System spezieller Uebungen. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXIV. Jahrgang	November 1930	5. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. *Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.*

Medialität und Bewußtsein.

Von Hugo Kramer.

IV. Mediumismus.

Das Verhältnis des Schlafbewußtseins zu dem generellen Bewußtsein. — Der Wachnerv. — Warum ist nicht jeder hypnotisierbar? — Wie entstehen Träume? — Was sind Wahrträume? — Die Schichtungen unserer Wesenheit. — Leib und Seele. — Gibt es einen Tod?

Um dem Verständnis des Mediumismus näher zu kommen, bitte ich den Leser sich vorzustellen, daß das tagwache Bewußtsein ein kleines Vorzimmer, das generelle Bewußtsein jedoch einen großen prunkvollen Saal vorstellt. Denken Sie sich diese beiden Räume durch eine Tür ohne Klinke und Schloß verbunden, die sich von selbst stets gegen das Vorzimmer öffnen müßte, wenn sich nicht ein Wächter im Vorzimmer gegen sie stemmen würde. Diese Tür kann nun genau oder ungenau schließen. Je genauer sie schließt, desto isolierter sind die zwei Räume. Die Tür kann aber auch sonst massiv oder dünn gestaltet sein, was ebenfalls die Isolierung beeinflußt. Denken Sie sich ferner, daß dieser Wächter eine starrköpfige, doch gewissenhafte Domestikenseele ist, die tagsüber ihren Dienst versieht und wenn die Nacht sich naht ihre Aufmerksamkeit lockert und der periodischen Ruhe pflegt. Sobald der Wächter zur Ruhe geht, öffnet sich die federnde Tür, und das generelle Bewußtsein hat freie Bahn — wir träumen. Sind wir imstande, die Aufmerksamkeit des Wächters auch außerhalb seiner periodischen Ruhezeit abzulenken, dann können wir uns in den prunkvollen Saal hineinschleichen und gelangen so in Verbindung mit dem gene-

rellen Bewußtsein. Das wäre der Vorgang, den künstlichen Schlaf hervorzurufen.

Dieser Wächter ist nicht ein illusioniertes Etwas. Diese Annahme wäre wohl begründet, weil ich ja bat, sich die beiden Bewußtseinskomplexe als etwas anderes zu illusionieren. Der Wächter existiert jedoch wirklich, und zwar in Form eines verzweigten Nervs. Nennen wir ihn Wachnerv. Seine Bestimmung kennen Sie schon, die offizielle Wissenschaft kennt ihn nicht, daher bekam er von ihr noch keinen Namen. Wenn wir diesen Nerv durchschneiden würden oder er irgendwie eine Beschädigung erlitte, verfiele die betreffende Person solange in Schlaf, bis das Übel behoben würde. Damit die Versuchsperson normal oder künstlich einschlafe, genügt es, daß der Hauptstamm des Wachnervs seine Stemmungsenergie auf einen gewissen Grad reduziert, denn ganz untätig ist dieser Nerv niemals, auch im sogenannten tiefsten Schlaf ruht er in seinen Verzweigungen nicht.

Nun gelangen wir zur Erklärung dessen, weshalb das eine Individuum leichter, das andere schwerer, manches aber überhaupt nicht in den künstlichen Schlaf zu bringen ist.

Man sollte meinen, daß, wenn ein Mensch überhaupt schlafen kann, er zumindest aus dem natürlichen Schlaf in den künstlichen überzuleiten wäre. Es ist ja eine allgemeine Gepflogenheit, schwer zu hypnotisierende Personen aus dem natürlichen Schlaf in den hypnotischen überzuleiten. Nun konnte man aber die Erfahrung machen, daß bei derartigen Versuchen der Patient mitunter wohl in den natürlichen Schlaf verfiel, aus diesem aber nicht in den hypnotischen übergeleitet werden konnte. Solche Mißerfolge haben verschiedene Ursachen.

Der eine Grund liegt in der Indolenz des generellen Bewußtseins. Unter normalen Verhältnissen ist dieses immer bereit sich auszubreiten, sobald es die Fesseln gelockert fühlt. Es gibt jedoch Individuen, deren generelles Bewußtsein sich daran gewöhnt hat, seine Freiheit nur dann in Anspruch zu nehmen, wenn die periodische Ruhe des Wachnervs einsetzt. Früher mag wohl das generelle Bewußtsein auch außerhalb der Ruhezeit des Wachnervs Versuche gemacht haben sich zu befreien, doch mit der Zeit fügte es sich ins Unvermeidliche und blieb zwischen seinen vier Wänden, auch wenn einmal die Gelegenheit sich ergab, einen unerwarteten Abstecher machen zu können.

Der andere Grund liegt in der Beschaffenheit des Wachnervs. Manche Individuen verfügen über einen Wachnerv, der übergewissenhaft ist. Er ist auch dann wachsam, wenn er das Recht zur

Ruhe hat. Seine Stemmungsenergie scheint wohl reduziert, doch mit einem Auge blinzelt er auch während seiner Ruhe immer nach der Verbindungstür, und kaum gewahrt er, daß etwas sich der Schwelle nähert, so legt er auch schon sein Veto ein. Personen mit einem derartigen Wachnerv leiden an Schlaflosigkeit. Die übergroße Fürsorge dieser Domestikenseele wird für den Besitzer zur Pein und Qual.

Ehe ich nun zur Zusammenfassung, also zur leichtverständlichen Rekapitulation des Wesens Mensch mit seinen übersinnlichen Fähigkeiten komme, muß ich noch kurz über die Funktion unserer Nerven, die Entstehung des Traumes und über die besonderen Fähigkeiten des generellen Bewußtseins einiges sagen:

Wie ich bereits erwähnte, haben wir zuleitende oder periphere und ableitende oder motorische Nerven. Diese dienen dazu, um unseren Willensimpulsen Geltung zu verschaffen, jene — die zuleitenden — um die Eindrücke der Außenwelt unserem Zentralamt, dem Gehirn, anzukündigen. Die Funktion der Nerven äußert sich in Vibration. Ist der Eindruck intensiv, so ist es auch die Vibration und der Eindruck wird rasch erledigt. Ist er schwach, erfolgt die Erledigung langsamer. Ist der Eindruck jedoch so schwach, daß die Vibration unterwegs sozusagen erstirbt, so bleibt der Eindruck an der Nervenbahn dort hängen, wo die Vibration aufhörte.

Stellen Sie sich ein langes Tau vor, an dessen einem Ende Sie durch Ihre Kraftanwendung eine wellenartige Bewegung längs des Taues veranlassen. Bei entsprechender Kraftanwendung pflanzt sich die Welle bis zum Ende des Taues fort, reicht aber Ihre Kraft hierzu nicht aus, dann erstirbt diese Welle unterwegs. Was geschah aber in diesem Falle mit Ihrer dem Tau übertragenen Kraft? Ist diese verschwunden? Nein, denn in der Natur verschwindet nichts. Auch der Eindruck auf der Nervenbahn ist nicht verschwunden, sondern verblieb als Engramm bis zu dem Punkte haften, wo die Vibration aufhörte, so, wie das Engramm der Stimme auf der Gramophonplatte. Derartiges Hängenbleiben von Eindrücken auf den Nervenbahnen ist sehr häufig; so häufig, daß diese förmlich besät sind von solchen Abfällen. Ich sage „Abfällen", weil sie vergleichbar sind mit den Abfällen, die sich tagsüber auf den Straßen ansammeln, und weil mit jenen in gewissem Sinne das Gleiche geschieht wie mit diesen. Da wie dort werden des Nachts diese Abfälle zusammengefegt. In den Straßen besorgt diese Arbeit der Straßenkehrer; für das Zusammenfegen der hängengeblie-

benen Eindrücke auf den Nervenbahnen schafft unser Bewußtsein besondere Sinne. Unsere Nervenbahnen werden aber allnächtlich gefegt, um sie für den nächsten Tag frei zu machen. Da in uns alles aufgearbeitet werden muß, wird der zusammengefegte Müll dem generellen Bewußtsein zugeführt und dort in Form von Träumen aufgearbeitet.

Sie meinen, das Sprichwort: „Träume sind Schäume" sei ein Wahrwort, können es jedoch anderseits nicht verstehen, daß es dennoch Träume gibt, die sich erfüllen. Wir wollen die Sache einmal untersuchen.

Ich sagte schon, daß unser generelles Bewußtsein in einem gewissen Zustand befähigt ist, sich die uns bekannten und unbekannten Sinne in weitestem Maße dienstbar zu machen. Da während der Nacht das tagwache Bewußtsein mit seinem Wächter nicht stört, können alle, auch die entferntesten Eindrücke von unserem generellen Bewußtsein aufgenommen werden. Ich sage: „können", nicht „müssen!"

Wenn während der Zeit, da das generelle Bewußtsein die auf den Nervenbahnen hängen gebliebenen Eindrücke aufarbeitet, fern von Ihnen eine Ihnen sehr liebe Person stirbt und diese in der Todesminute nach Ihnen ruft, so kann diese gedankengetränkte Tonwelle Ihr generelles Bewußtsein erreichen. In einem solchen Falle wird auch dieser Eindruck, gleichzeitig mit den zusammengefegten Eindrücken, in Form eines Traumes aufgearbeitet werden.

Ich glaube, daß diese knappen Andeutungen genügen, die richtige Vorstellung über die Entstehung des Traumes und dessen Bedeutung zu geben. Es wird auch klar geworden sein, daß die Art der Traumdeutung, wie sie hauptsächlich von der Freud'schen Schule geübt wird, nur die Bedeutung spekulativer Theorien haben kann. Das Tagesbewußtsein mit seinen beschränkten Sinnen ist nicht befähigt, Träume zu deuten. Die Träume sind der Ausdruck des generellen Bewußtseins und können zuverlässig nur medianim gedeutet werden. So wie das Kaleidoskop aus verschiedenfarbigen Glassplittern die phantastischsten Figuren formt, entstehen aus dem Begriffskehricht und den direkten Eindrücken auf das generelle Bewußtsein dramatische Traumszenen phantastischster Art. Ist man befähigt, die direkten Eindrücke von dem Begriffskehricht zu scheiden, dann kann man auch die wichtige Bedeutung der direkten Eindrücke deuten. Wie gesagt: wohl nicht mit unserem kleinen Tagesbewußtsein, doch aber durch das generelle Bewußtsein des Träumenden oder eines Mediums.

Alles was wir mit unserem tagwachen Bewußtsein im kleinen vollbringen — alles was unser tagwaches Bewußtsein vollbringt, ist im kleinen, wir haben uns darauf nicht gar so viel einzubilden, — kann das generelle Bewußtsein in millionenfacher Potenzierung leisten. Doch das kleine tagwache Bewußtsein, das manchen wie einen Pfau aufblähen macht, geht mit dem generellen Bewußtsein so um wie der Affe, wenn er von uns vernunftbegabten Menschen einen Spiegel in die Hand bekommt. Solch naive Menschen freuen sich unbändig, wenn sie in einer spiritistischen Sitzung von einem Etwas an den Haaren gezupft werden oder der Tisch zu tanzen beginnt. Und das wird mit einem Ernst besprochen, als ob es sich um eine Offenbarung handelte. Der andere Teil der Menschheit aber, der sich mit einer überlegenen Miene jeder okkultistischen Bewegung fernhält, ahnt nicht, wie klein und arm er im Geiste ist.

Das generelle Bewußtsein ist Gestalter unseres Seins und gleichzeitig das Sein selber. Es ist Seele, Geist und Körper. Diese Dreieinigkeit ist, wie manches chemische Element, zu einem Ganzen verbunden und bildet als solches eine Wesenheit, die den alliierten Faktoren als Selbständigkeiten nicht mehr ähnelt. So wie aber Luft und Wasser in seine Elemente geschieden werden kann, ist dies auch bei der Wesenheit Mensch möglich, ja in noch weit größerer Variation als irgendetwas anderes.

Wir müssen uns überdies dessen bewußt werden, daß sowohl unser Körper, wie überhaupt alles Seiende, ständig strahlt und daß diese Strahlung immer eine spezifische ist. Die wenigsten Strahlungen sind derartige, daß sie durch unsere beengten Sinne wahrgenommen werden könnten. Unsere Wissenschaftler sollen sich nur gar nichts darauf einbilden, wenn sie eine neue Strahlungsart entdeckt haben. Alle diese Entdeckungen sind ein verschwindendes Nichts im Vergleich zur unendlichen Vielfältigkeit der wirklichen Strahlungsarten, deren größter Teil durch freigemachte Sinne wahrnehmbar ist. Deshalb ist ein Medium befähigt, Menschen, mit denen es Kontakt nimmt, in Farben zu sehen. Wenn ich von meinem Medium die Farben eines solchen Menschen aufgezählt bekomme, weiß ich auch, wie es um ihn bestellt ist, denn jede Farbe hat, je nach Intensität und Nüancierung, ihre besondere Bedeutung. Die menschlichen Strahlungen sind die Summe aller Schichten seiner Wesenheit. Diese Schichten sind unzählig, — nicht, wie die Theosophen und Anthroposophen annehmen, drei-, fünf- oder siebenfach — und verfeinern sich vom grobstofflichen Körper bis zur feinstofflichen Seele. Diese ist der Kern unserer Wesenheit und befähigt, mit mehr oder weniger

Schichten umhüllt, aus dem grobstofflichen Körper zu treten, ohne sich von ihm ganz loszutrennen. Dies geschieht nur dann, wenn die Seele des Körpers nicht mehr bedarf. Die Schichtung ist nicht etwa mit der einer Zwiebel vergleichbar, sondern wie die Ehen chemischer Elemente. Sie bilden vereint immer ein integrierendes Ganzes und haben als geschiedene mannigfaltige Daseinsformen, die nur mit Hilfe des generellen Bewußtseins wahrgenommen werden können. Dieses ist aber auch befähigt, gewisse Verdichtungen zu veranlassen, sodaß manchmal eine solch ausgeschiedene Form auch mit beengten Sinnen wahrgenommen werden kann.

Das Gesagte dürfte genügen, die Grundbegriffe unserer Wesenheit verständlich zu machen. Ich resümiere deshalb wie folgt:

1. Der Mensch ist modifiziertes Bewußtsein.

2. Die sublimste Form seiner Wesenheit ist die Seele, die unsterblich und ewig ist.

3. Die grobstoffliche Form ist der materialistische Leib, der vergänglich, also wandelbar ist.

4. Zwischen diesen beiden Extremformen bestehen unzählige andere, und alle zusammen bilden die Wesenheit Mensch.

5. Der materialistische Leib hat zu seinem begrenzten Bestand begrenzte fünf Sinne und zur Aufrechterhaltung seiner materialistischen Existenz ein Teilbewußtsein, das vom generellen Bewußtsein kontrolliert wird.

6. Das Bewußtsein mit seinen Organen Geist und Seele ist etern und bedient sich der Form des grobstofflichen Leibes nur zu einer bestimmten Entwicklungsstufe periodisch, was zum Resultat die Inkarnationen hat.

7. Sämtliche Lebensformen sind miteinander eng verschmolzen. Während der Inkarnation kann sich jedoch Seele und Geist mit seinen Organen zeitweilig aus der materialistischen Form auf gewisse Zeit loslösen, ohne sich von ihm ganz zu trennen.

8. Nach der Inkarnationsperiode trennt sich die Seele vollkommen von dem grobstofflichen Leibe und entwickelt sich bis zur nächsten Inkarnation weiter.

9. Die körperlosen Wesenheiten können sich unter gewissen Umständen den inkarnierten Seelen wahrnehmbar machen.

10. Einen Tod im allgemeinen Sinne gibt es nicht. Alles lebt immer und ewig.

Vom Blutzauber.

Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!

(Schluß.)

Die mit diesen Volksbräuchen verknüpften Anschauungen führen hinüber ins eigentliche Gebiet der Magie.

Gemäß dem assoziativen Denken der Magie werden Dinge, die einmal räumlich oder zeitlich miteinander verknüpft waren, als zu einander gehörig oder richtiger als eine Einheit behandelt. Ein Teil wird dem Ganzen gleichgestellt, und dieses Prinzip ist durchweg im magischen Tun nachzuweisen.

Dies vermittelt uns das Verständnis für die mannigfache Verwendung des Blutes für Liebeszauber. Das Blut befindet sich im Inneren des Menschen, ist also fest mit seinem innersten Wesen verbunden, von seinem Ich durchdrungen. Durch die Beimischung von Blut zu Liebestränken bezweckt man daher, eine Art Besessenheit zu erzeugen. Zu den verschiedenartigen Komposita der Liebestränke gehörte daher stets Blut. Agrippa von Nettesheim gibt folgende Anleitung zur Bereitung eines Liebespulvers: Man trockene das Herz einer Taube, die Leber eines Sperlings, das Hirn einer Schwalbe, die Nieren eines Hasen, zerreibe alles zu Pulver, vermische dasselbe mit ebenso viel von deinem Blut und gib davon ein bis zwei Drachmen jener Person, deren Liebe du gewinnen willst. Besonders wirksam hielt man das Menstrualblut für den Liebeszauber, und wie vordem Fürsten und Königen auf diese Weise unwiderstehliche Liebe angezaubert wurde, so wird auch sicherlich noch heute manchem Bauernburschen von liebessüchtigen Mädchen heimlich Menstrualblut in Speise und Trank verabreicht.

Die tiefsten Spuren hat die Magie in der Volksmedizin hinterlassen und ist dort noch lange wirksam, nachdem sie sonst aus dem Leben verbannt wurde. In der volkstümlichen Heilkunst begegnen wir, neben der Analogie, vorwiegend der Berührungsmagie. Auf diesem Prinzip beruht auch das Verfahren der Krankheitsübertragung. Ausgehend von der Annahme, daß die Krankheitsmaterie im Blute sitzt, nahm man ein paar Tropfen vom Blut des Patienten, praktizierte es in einen Baum oder dergl. und glaubte somit, die Krankheit auf letzteren zu übertragen. So ist z. B. in Bayern noch üblich, gegen Fallsucht unter bestimmten Zeremonien vom Kranken Blut zu nehmen, den Spruch aus Jesaias 53, 43: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen" auf ein Blatt Papier zu schreiben, dieses in das Blut zu tauchen und

am Karfreitag vor Sonnenaufgang dieses Papier in einen Obstbaum einzupflocken unter Anrufung der Dreieinigkeit. Nachher betet man ein Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis.[1]) Hier hat also, wie so oft, die Vornahme rein heidnischer Prozeduren religiöse Färbung angenommen. In Steiermark ist gleichfalls eine ganze Reihe derartiger Gebräuche im Schwange. Die vermeintlichen Krankheitsträger, wie Partikelchen des kranken Körpers, Exkremente usw., pflockt man besonders gern auf Holunder, Weiden und Pfirsichbäume, wobei man stets darauf achten muß, daß die Prozedur an der Ostseite und vor Sonnenaufgang vorgenommen wird. Um den Kranken vor Auszehrung zu heilen, läßt man ihn zur Ader, bohrt ein möglichst tiefes Loch in einen Kirschbaum und schüttet das Blut hinein: „Der Baum stirbt, der Kranke genest".[2])

Ähnliche Denkvoraussetzungen wie bei der Krankheitsübertragung liegen dem in Thüringen üblichen Brauch zugrunde, daß Schwangere zwecks Unterbrechung der Schwangerschaft unter gewissen Zeremonien einige Tropfen ihres Blutes in einen Baum bohren.[3])

Über die Tatsächlichkeit der magischen Krankheitsübertragungen finden sich zahlreiche Berichte in der neueren okkultistischen Literatur. Eine sehr lesenswerte Zusammenstellung über dieses Thema ist im 5. Kapitel von de Rochas „Ausscheidung des Empfindungsvermögens"[4]) zu finden.

Eine weitere Abart der Berührungsmagie bilden die sogen. Sympathiepulver zur Wundheilung, die besonders im 16. und 17. Jahrhundert in hohem Ansehen standen.

Bereits Paracelsus hatte im „Archidoxis magicae" liber. I das Rezept einer wundenheilenden Salbe veröffentlicht, welche aus Menschenblut, Menschenfett, einer Moosart, die auf einem der Feuchtigkeit ausgesetzten Menschenschädel gesammelt wurde, Leinöl, Rosenöl und armenischen Arzuriküglchen bestand. Um eine Verwundung ohne Schmerz, ohne Pflaster, selbst auf eine Entfernung von 20 Meilen zu heilen, genügte es, ein Stück mit dem Blute des Verwundeten getränkten Holzes in die Salbe zu tauchen. Außerdem (De tumor, pust., et ulcer morbi gallici, libr. X) empfiehlt er die Anwendung von K u p f e r v i t r i o l, um gewisse Ge-

[1]) Dr. G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken. Würzburg 1869.

[2]) Dr. A. Hellwig, Verbrechen und Aberglaube. S. 60. Leipzig 1908.

[3]) Dr. H. Ploß, Zur Geschichte, Verbreitung und Methoden der Fruchtabtreibung. Leipzig 1883.

[4]) Verlag von Max Altmann, Leipzig 1925.

schwüre zu heilen. Die heilende Tätigkeit dieses Mittels erklärt er folgendermaßen: „Die Heilmittel wirken durch eine Ausstrahlung ihrer Kräfte, durch eine dynamische Heilkraft, durch einen Geruch, einen Geschmack, dessen Wirkung bisweilen augenblicklich ist. Wenn man ein Pflaster auf eine Wunde legt, so glaubt man nicht, daß dieses Pflaster sich in Fleisch verwandelt; es wirkt magnetisch allein durch seine Gegenwart. Dasselbe gilt von den innerlichen Mitteln: je feinstofflicher sie sind, desto größere Heilkraft besitzen sie".

Die Benutzung des Kupfervitriols als Sympathiemittel zur Wundheilung wurde jedoch erst durch den Engländer Digby populär gemacht. Kenelm Digby wurde im Jahre 1603 zu Gothurst in der Grafschaft Buckingham geboren und starb 1655. An Gelehrsamkeit war er wohl am besten mit Pico della Mirandola zu vergleichen. Als die Engländer 1628 in Fehde mit den Venetianern und Algeriern lagen, rüstete Digby im Alter von kaum 25 Jahren auf eigene Kosten eine Flotte aus und segelte mit der Erlaubnis seines Königs nach dem Mittelmeer, wo er die beiden feindlichen Mächte schlug. Einige Jahre später mußte er aus politischen Gründen England verlassen. Er ging auf Reisen und besuchte die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, da er sich sehr für Alchemie und Geheimwissenschaften interessierte. In Rom soll er von einem weitgereisten Karmelitermönch die Benutzung des Kupfervitriols als Sympathiemittel zur Blutstillung und Wundheilung erfahren haben. In den Jahren 1657 und 1658 hielt er sich in Montpellier auf und hielt vor der medizinischen Fakultät einen aufsehenerregenden Vortrag über dieses Sympathiepulver. Dieser Vortrag erschien im gleichen Jahr im Buchhandel (bei Aug. Courbé, Paris, 197 S.) und wurde mehrere Male neu gedruckt.[5]) Eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel: „Eröffnung unterschiedlicher Heimlichkeiten der Natur, worbey viel scharffsinnige, kluge, wolerwogene Reden von nützlichen Dingen jedermann dienlich, die gleiche Artung der Natur entdeckende klar und ausführlich beygefüget, und vornehmlich von einem wunderbahren Geheimnuß in Heilungen der Wunden, ohne Berührung, vermög des Vitrioli, durch die Sympathiam. Discurs weise gehalten in einer hochansehnlichen Versammlung zu Montpellier in Frankreich durch den Grafen Hn. Kenelm Digby. Übersetzt (aus Französisch in das Teutsch) von M. H. Hupka". Das Jahr der deutschen Originalaus-

[5]) Rouen 1660. — Paris 1666. — Paris 1669. — Rouen 1673. — Paris 1681. — Paris 1895.

gabe vermochte ich nicht zu ermitteln; die 5. Auflage erschien zu Frankfurt am Main im Jahre 1671.

Die Herstellung des Sympathiepulvers hat nach Digby folgendermaßen zu geschehen: „Im Juli oder August nimmt man eine gewisse Menge römischen Vitriols (Kupfervitriol), löst es in reinem Wasser auf, filtriert, dampft es ein und läßt es koagulieren, um es von allen Unreinigkeiten zu befreien, damit es eine schöne blaue Farbe annimmt. Alsdann wird es grob gekörnt und während 360 Stunden den Strahlen der Sonne ausgesetzt, wenn diese sich im Zeichen des Löwen befindet".

Die Anwendungsart dieses Sympathiepulvers bestand gemäß Digby darin, dasselbe in Brunnen- oder Regenwasser aufzulösen, und zwar in solcher Menge, daß ein blankes Eisen, das man darin eintaucht, ganz mit Kupfer beschlagen wird. In diese Flüssigkeit taucht man einen mit dem Blute der zu heilenden Wunde befleckten Leinwandlappen, oder man streut auf den vom Blute befeuchteten Lappen etwas pulverisiertes Vitriol und läßt letzteres vom Blut aufsaugen. „Jedes Mal, wenn man frische Vitriollösung oder -pulver in Berührung mit dem Blute des Verbandstoffes bringt, fühlt der Kranke eine neue Erleichterung, wie wenn die Wunde tatsächlich mit einem heilkräftigen Medikament verbunden worden wäre".

Digbys Sympathiepulver genoß ungeheures Ansehen. Es entstand eine ansehnliche Literatur für und gegen dasselbe und man wußte von wunderbaren Heilungen zu berichten.[6]) In neuerer Zeit hat man auch die Wirkung dieses Sympathiemittels erprobt, und im „Zentralblatt für Okkultismus", Juni 1911, berichtet Max Lucke über verschiedene Versuche der Wundheilung mit Kupfervitriollösung u. a. wie folgt: „Ferner hatte auch ein Kollege von mir eine schlimme, untereiterte Wunde an einem Finger, die gar nicht aufgehen wollte. Er versuchte auf meine Anempfehlung auch dieses Mittel; nahm den Verband ab und legte ihn in die bereitete Kupfervitriollösung. Eine Stunde danach trat schon der Erfolg ein: der Eiter floß aus der Wunde und diese heilte in etlichen Tagen tadellos zu".

Eine andere, sehr wichtige Form der Heilmagie bildet die „Besprechung".

Was die magische Denkweise eigentlich charakterisiert, ist gemäß Leo Kaplan[7]) die „Verwechslung von Subjektivität und Objek-

---

[6]) Vergl. diesbezüglich: A. de Rochas, Ausscheidung des Empfindungsvermögens. S. 152—174.

[7]) Leo Kaplan, Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. S. 9.

tivität". Demnach hält der magisch denkende Mensch das Wort für ein Abbild des durch das Wort bezeichneten Dinges oder Vorganges. Man kann darum mit dem Wort zaubern. Diese magische Auffassung spricht sich in jener Verherrlichung des Wortes aus, mit der das Johannis-Evangelium eröffnet wird: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe geworden, und ohne dasselbe ist auch nicht Eines geworden, was geworden ist".

Die Blutbesprechung, d. h. das Hersagen bestimmter Zauberformeln zur Stillung blutender Wunden, bildet ein wichtiges Kapitel der volkstümlichen Heilkunst. M. Höfler erwähnt folgende Blutstillungsformel, die besonders in Bayern gebräuchlich ist:

„Unser Herrgott ist gestorben, er stirbt nicht mehr;
Unser Herrgott hat geblutet; er blutet nicht mehr, usw."

H. Frischbier[8]) übermittelt uns folgende, in Preußen noch vielfach gebräuchliche Blutbesprechungsformel: „Halt, Blut, stille dich, Blut, durch den Namen Jesu, durch die Jünger Jesu, durch die Wunden Jesu!"

Bereits Arnold von Villanova (1235 (?) —1313) berichtet, wie er in Montpellier ein altes Weib beobachtet hatte, das eine Blutung durch Beschwörungsformeln zum Stillstand brachte, nachdem die Ärzte sich mit der landläufigen Therapie vergebens versucht hatten. Verschiedene Fälle, wo heftig blutende Wunden aufhörten zu bluten, als sie besprochen waren, sind uns durch exakte Forscher überliefert, sodaß es durchaus unwissenschaftlich wäre, die Wirkung des Blutbesprechens zu leugnen. Das suggestive Stillen einer Blutung ist eine sehr alte therapeutische Leistung, da wir sie schon im Atharva-Veda finden. Sie ist auch durch die von der modernen Medizin zwar lange Jahre hindurch verspottete, jetzt aber allgemein als wirksam anerkannte suggestive Heilmethode vollkommen erklärbar.

Eine Erweiterung der eigentlichen Berührungsmagie stellt die Annahme einer immateriellen Kraft, eines unmittelbar nicht wahrnehmbaren Fluidiums dar, das über die leibliche Persönlichkeit hinausragt. Mit dieser emanistischen Idee hängt aufs engste die Furcht vor dem Toten zusammen, von dem man einen üblen Einfluß befürchtet. Diese magische Ausweitung des Ich führte aber auch zu den eigenartigen Gebräuchen der Blutprobe oder des Bahr-

---

[8]) H. Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann. Berlin 1870.

rechtes. Dieses Motiv hat Hebbel in „Siegfrieds Tod“ (V. 9) folgendermaßen dichterisch verwertet:

Kaplan (am Sarge Siegfrieds):
„Es ist der Finger Gottes,
Der still in diesen heiligen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen schreiben muß“.

Hagen (neigt sich über den Sarg):
„Das rote Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun seh' ich es mit meinen eigenen Augen“.

Krimhild:
„Und fällst nicht um? (Sie springt auf ihn zu.)
Wer weiß, ob nicht jeder Tropfen schmerzt,
Den deine Mördernähe ihm entzapft!“

In dem Gedicht „Das Bahrrecht“ von Schack wird ebenfalls die Blutprobe bei Mordverdacht behandelt:

„Nun geht, Graf Otto! Zum dritten Mal
Erduldet ihr die Folterqual,
Und habt sie, wie keiner, bestanden.
Wohlan denn, reinigt Euch ganz von dem Verdacht,
Als hättet den Ohm Ihr umgebracht
Aus Gier nach Schätzen und Landen!
Drei Stunden harrt mit festem Mut
Allein an der Bahre, darauf er ruht;
Entquillt den Wunden alsdann kein Blut,
So lösen wir Euch aus den Banden!“

Der Blutprobe lag der Glaube zugrunde, daß, wenn der des Totschlages Angeschuldigte zur Leiche des Ermordeten geführt würde, dem Toten sofort Blut aus der Wunde, aus der Nase oder aus dem Mund rinnen werde, wenn der Beschuldigte wirklich der Mörder ist. Die Blutprobe bei Mord soll noch in jüngster Zeit in Bosnien üblich gewesen sein.[9]) Nach altem Volksglauben wird der Mörder nach vollbrachter Tat vom Blute des Ermordeten derart angezogen, daß er sich vom Ermordeten nicht entfernen kann. Um dies zu können, muß er einen ihm gehörigen Gegenstand auf den Toten werfen.

Der Anziehungskraft des Blutes vertraut man auch, wenn man eines Kindes rechtmäßigen Vater sucht. Ist der angebliche Vater tot, so holt man aus seinem Grabe einen Knochen, macht dem Kinde am Leibe einen Schnitt und läßt des Kindes Blut auf des angeblichen Vaters Bein träufeln. Saugt das Bein das Blut auf, so ist der Tote der rechtmäßige Vater gewesen, wenn nicht, so stammt das Kind von einem anderen. In diesem volkstümlichen

---

[9]) S. Lielek, Familien- und Volksleben in Bosnien und Herzegowina. Zeitschrift f. österr. Volkskunde. 1900. VI. 207.

Aberglauben lag die Idee des Vaterschaftsnachweises durch die Blutprobe im Keim enthalten. Die neuere biologische Forschung hat den strikten experimentellen Beweis der charakteristischen Blutindividualität erbracht, die als dunkle Ahnung mannigfachen Formen des volkstümlichen Blutaberglaubens zugrunde lag.

Die Träger individueller Eigenschaften des Blutes sind die roten Blutkörperchen und das Blutserum. Die roten Blutkörperchen weisen zwei von einander verschiedene Eigenschaften auf, die allgemein mit A und B bezeichnet werden, und das Serum zwei diesen Blutkörpercheneigenschaften entsprechende Serumeigenschaften, die mit a und b bezeichnet werden. In Erscheinung treten diese individuellen Blutkörperchen- und Serumeigenschaften durch das Auftreten einer Zusammenballung der roten Blutkörperchen, wenn das Serum einer Person, welches z. B. a enthalten möge, mit den Blutkörperchen einer andern Person, die die Eigenschaft A besitzt, zusammengebracht wird. Eine solche Zusammenballung kommt also immer nur dann zustande, wenn zusammenpassende Serum- und Blutkörpercheneigenschaften aufeinandertreffen. Derselbe Mensch kann nie Blutkörperchen und Serum von entsprechenden Eigenschaften haben, da sonst seine Blutkörperchen zusammengeballt und funktionsuntüchtig würden. Da es auch Menschen gibt, die entweder keine Serum- oder keine Blutkörpercheneigenschaften besitzen, so ist ein Vorkommen von vier Möglichkeiten vorhanden. Diese Möglichkeiten der Verbindung von Blutkörperchen- und Serumeigenschaften entsprechen den tatsächlich vorkommenden 4 Blutgruppen unter den Menschen. Sämtliche Menschen können in eine dieser vier Blutgruppen eingeteilt werden. Die Blutkörpercheneigenschaften bestehen bei jeder Person unverändert während des ganzen Lebens und sind vererblich. Deren Vererbung folgt den Mendelschen Gesetzen; demnach kann eine Blutkörpercheneigenschaft bei einem Kinde nur dann vorhanden sein, wenn eines der Eltern diese besitzt.

Die Technik dieser Blutprobe ist nicht allzu schwierig, und obgleich die Zuverlässigkeit der Blutgruppenuntersuchung in Fachkreisen noch umstritten wird, haben deutsche Gerichte diese in den letzten Jahren wiederholt als Beweismittel in Vaterschaftsstreitigkeiten zugelassen.

Intuition und Hellsehen.

Von Sav Nemo.

Die Intuition ist ein Geschenk der Allmacht, den Menschen mitgegeben auf den Irrweg durch das Leben. Wie ein Bächlein auf hartem Fels dem Auge sichtbar munter dahineilt und auf Sand plötzlich versickert, so tritt auch die rätselhafte Kraft der Intuition unter gewissen Vorbedingungen einmal in Erscheinung, um dann plötzlich wieder, durch irgendwelche seelische Stimmung veranlaßt, in das Unterbewußtsein zu versinken. Wie aber das Bächlein, durch das Versinken nur dem Blick entzogen, auch unter der Erde dasselbe Bächlein bleibt und, seinem Weg folgend, weitereilt, so bleibt auch die Intuition die gleiche Kraft und wirkt, dem Tagbewußtsein entzogen, in der Tiefe der Seele weiter.

Intuition, das ist jene Kraft, die wie ein Lichtstrahl für kürzere oder längere Zeit das Dunkel des durch die Materie gefesselten Geistes erhellt; jene Kraft, die den Schleier der Maja für Augenblicke lüftet; jener feine Faden, der uns direkt mit dem Übersinnlichen und mit den letzten Dingen verbindet. Jedem Menschen ist die Wunderkraft der Intuition eigen. Wenn sie bei dem einen oder dem anderen stärker in Erscheinung tritt, so hängt das mit Dingen zusammen, die im Seelenleben des Einzelnen zu suchen sind. Es ist das wie mit einer Brille. Sind die Gläser unrein oder beschmutzt, so erhält das Auge auch nur ein unreines, verzerrtes Bild von der Umwelt, während durch reine, blanke Gläser die Außenwelt klar und wirklichkeitsgetreu auf die Netzhaut geworfen wird. Es ist dies auch wie mit einer zarten Musik, die dem lauschenden Ohr unhörbar wird, weil Straßenlärm sie plötzlich übertönt.

Die intuitive Kraft ist es, die uns hellsichtiges Schauen ermöglicht, und das gilt bei allen Abarten des Hellsehens. Ob man der indischen Yogapraktik folgend in gewisser Sitzstellung seinen Nabel fixiert, ob man einen Graphitkreis benutzt, wie es Du Potet lehrt, ob man es mit der Hydromantik, dem Schauen im Wasser, versucht, ob man den magischen Spiegel oder die Glas- und Kristallkugel verwendet oder die Vision im schwarzgefärbten Fingernagel entstehen lassen will, immer halte man sich vor Augen, daß diese Mittel gewissermaßen nur die Werkzeuge sind, die unsere intuitive Kraft in uns wecken.

Auch das Kartenlegen und mehr noch das Tarotschlagen ist solch ein Werkzeug, denn wie auch die Karten fallen, ergeben sich vielfache Deutungsmöglichkeiten, und erst die intuitive Begabung wird die richtige davon zu wählen imstande sein.

Ein Beweis dafür, daß beim Kartenlegen die intuitiven Fähigkeiten des Ausübenden eine Hauptrolle spielen, ist das oft verblüffende Resultat dieser Wahrsagemethode. Ich habe auf meinen Reisen niemals die Gelegenheit versäumt, neben Chiromanten, Kristallsehern usw. auch gute Kartomanten und Kartomantinnen zu konsultieren und dabei gefunden, daß nur solche Männer und Frauen diese Kunst vollendet beherrschten, das heißt in der Lage waren, aus der Karte auch wirklich etwas zu sehen, die in hohem Maße intuitiv begabt waren. Sie alle, die wirklich etwas konnten, haben es mir auch immer und immer wieder bestätigt, daß in der Hauptsache eine intuitive Kraft sie befähige, die so oder so fallende Karte zu deuten. „Sehen Sie — sagte mir eine der bekanntesten Kartenschlägerinnen — wenn ich nach meiner Methode die Karte lege und ich betrachte dann die aufgebreiteten Blätter, so ist mir's, als gewönnen plötzlich alle Figuren und Symbole des Spieles Leben, und ich sehe nicht nur, nein ich fühle ihre dunklen und lichten Beziehungen zur Person des Fragers. Ich fühle mehr als ich sehe seine kommende Freude oder seinen vergangenen Schmerz. Wie ein Film wickelt sich ein Teil seines Lebens vor mir ab, bewegt und plastisch".

Aber überall und immer sah ich, daß ein gespannter Zustand, ein innig gewünschtes Schauen wollen nötig war, um die Intuition wirksam zu machen.

Genug nun von der Theorie, wir wollen ja nicht nur kennen lernen, sondern auch selbst ausüben. Die Rätselkraft in uns, die noch verborgen schlummert, wollen wir wecken und anwenden.

Von all den vorher beschriebenen Mitteln und Werkzeugen zur Erweckung der Intuition scheint mir der magische Spiegel oder die Kristallkugel am geeignetsten. Ich wenigstens habe in meiner langen Praxis damit immer am schnellsten gute Resultate erreicht.

Der magische Spiegel, wie wir ihn verwenden wollen, ist ein rundes, konvex gewölbtes Glas, das auf der Rückseite einen schwarzen Anstrich hat. Es ist eine massive Kugel aus Glas, besser noch aus Kristall, weil Kristall Eigenschaften hat, die unserem Zwecke noch mehr entsprechen. Wenn beides aber nicht vorhanden ist, dann kann ein gefülltes Wasserglas, das glatt ist und keine Verzierungen hat, zum Notfall Spiegel oder Kugel ersetzen.

Wir brauchen nun nur noch ein dunkles Zimmer und eine Lichtquelle auf dem Tisch, und unser Versuch kann beginnen. Auf dem Tisch, gerade vor dem Stuhl, auf den wir uns setzen wollen, bauen wir unseren Spiegel oder unsere Kugel auf. Seitlich davon stellen wir eine Lichtquelle auf. Am besten wohl eine kleine elektrische

Lampe, die wir mit schwarzem Papier oder mit schwarzem Anstrich oder auf irgend eine andere Weise so abschirmen, daß nur mehr ein Lichtpunkt daraus auf unseren Spiegel fällt, das übrige des Zimmers aber im Dunkel bleibt.

Wir setzen uns nun vor den Tisch und richten den Blick, ohne bestimmte Wünsche in uns laut werden zu lassen, auf den Spiegel, und zwar so, als wollten wir durch dieses Gerät hindurch in weite Fernen schauen. Wir fixieren also nicht das Glas oder den Kristall, sondern wählen gewissermaßen einen Punkt in der Unendlichkeit als Blickpunkt. Dem, der zum ersten Male dieses Experiment versucht, wird sich immer die Schwierigkeit entgegenstellen, daß tausenderlei Gedanken auf ihn einstürmen, und zwar hauptsächlich Gedanken, die sich kritisch mit dem Vorhaben befassen. Man wird z. B. denken: „Neugierig bin ich, was das wird!" oder „wie will nun da ein Bild zustandekommen?" oder ähnliches. Gerade diese Gedanken hindern das Emporquellen der Intuition und sind nach Möglichkeit sofort im Entstehen zu zerstören.

Sie alle kennen den traumhaften Zustand, der uns manchmal kurz vor dem Einschlafen befällt, dieses nicht-mehr-genau-denken, dieser Halbtraum. Diesen Zustand brauchen wir. Kurze Zeit schon nach dem Beginn unseres Experiments drängen sich uns Gedanken auf, die wir eigentlich nicht gewollt haben; Gedanken, die uns fremd anmuten, weil sie aus dem Unterbewußtsein kommen. Ohne Kritik daran zu üben, müssen wir sie an uns vorbeiziehen lassen. Diese Gedanken können schon intuitiv sein und uns über gegenwärtige, kommende und vergangene, uns fremde Dinge unterrichten.

Von nun ab werden sich die eintretenden Zustände verschieden gestalten, und zwar je nach der stärkeren oder weniger starken hellseherischen Begabung des Einzelnen. So wird bei einem z. B. plötzlich ein ganz ungewohnter, fast lethargischer Zustand eintreten, der bis zum Schlaf führen kann. Oft hat man beobachtet, daß der so durch Fixieren erzeugte Schlaf Entstehungsursache für prophetische Träume sein kann. Es wirkt eben dann die Intuition im Schlafzustand. Bei andern wieder scheint es, als ob sich im Kristall oder Glas ein Nebel bilden würde, der unter Umständen sich zu Bildern verdichtet. Das Sehen dieses hin und her wehenden Nebels ist schon ein Zeichen für die Fähigkeit, später Bilder schauen zu können. Es gibt aber auch Menschen, und zwar sind das nicht wenige, die schon bei den ersten Versuchen im Spiegel ganze Geschehnisse sich abrollen sehen. Bei diesem Schauen fühlt sich dann der Experimentator nicht mehr als beobachtende Person, sondern er lebt sich gewissermaßen in das Geschehnis hinein. Um

diese Empfindung zu erklären, denken wir am besten an eine ähnliche Verfassung, in der wir uns zuweilen im Theater befinden. Die Umwelt ist für uns ausgeschaltet; wir sehen nichts mehr um uns, sondern leben mit den Figuren und den Geschehnissen auf der Bühne.

Haben wir uns ohne alle Vorbereitung an den Spiegel gesetzt, so werden diese auftauchenden Bilder und Gedanken wirr und bunt sein und keinen bestimmten Bezug auf gewisse Dinge unseres Lebens haben. Wollen wir aber ganz Bestimmtes sehen, so müssen wir unser Experiment anders einstellen. Wir bewegen uns dann, ehe wir uns vor den Spiegel begeben, in dem verdunkelten Zimmer auf und ab und konzentrieren uns auf das, was wir sehen bezw. wissen wollen. Dieser Wunsch muß hochgespannt und glühend sein, man muß gewissermaßen ekstatisch wünschen. Dann erst negieren wir alle Gedanken, machen uns passiv und beginnen unser Experiment (das Experiment wie vorher beschrieben).

Da bei manchen Menschen ein Schlafzustand eintreten kann, wird es gut sein, im Raume einen Wecker aufzustellen, der nach einer bestimmten Zeit, sagen wir 15 Minuten, abläuft und uns in die Welt der Wirklichkeit zurückbringt. Bei dem Kristall- oder Glasschauen soll man auch kein Augenglas tragen.

Will man den beschriebenen Versuch forcieren, d. h. schnellere Resultate erlangen, so wird es gut sein, dabei zu räuchern. Diese Räucherung soll hier keinen magischen Zweck haben, sondern lediglich die Sinnesorgane beeinflussen und uns für die Visionen aufnahmefähiger machen. Eine solche Räucherung, die ich zu diesem Experiment empfehle, ist z. B. eine Mischung von Myrrhen und Koriander, und zwar zu gleichen Teilen. Die Räucherschale ist so zu stellen, daß der Rauch ziemlich nahe dem Gesicht, d. h. den Geruchswerkzeugen des Experimentierenden, aufsteigt. Absichtlich habe ich keine giftigen Pflanzen zur Räucherung vorgeschlagen, wie Bilsenkraut, Schierling, Nachtschatten und dergl., denn diese Räucherungen sind, obwohl sehr fördernd für das visionäre Schauen, unter Umständen gefährlich. Die ersten Male soll man diese Experimente nicht zu sehr ausdehnen.

Oft bilden sich im Spiegel Wunschbilder, die unser Unterbewußtsein nach außen produziert; oft aber auch Visionen der Zukunft, die auch symbolisch auftreten können und dann gedeutet werden müssen. Die Anlagen des einzelnen Individuums sind hier sehr verschieden. In sehr vielen Fällen aber erhalten wir durch das beschriebene Experiment treffliche Antworten auf gestellte Fragen, und sehr oft sind wir in der Lage, wenn wir uns auf eine ferne

Person einstellen, diese bei ihrer gegenwärtigen Tätigkeit zu sehen. Haben wir dann auf diese Art unsere intuitive Begabung erkannt und sind wir in der Lage, diese rätselhafte Kraft von dem Tagesdenken und dem wachen Verstande zu unterscheiden, so werden wir auch im Alltag ihre Wirksamkeit oft verspüren, d. h. wir werden plötzliche Eingebungen und plötzliche intuitive Gedanken vom Tagdenken zu unterscheiden vermögen und die intuitive Kraft zu unserem Nutzen verwenden können.

Ich habe, das will ich ausdrücklich betonen, kein magisches Spiegelexperiment beschrieben. Ich habe nur eine Möglichkeit geschildert, mit der man seine intuitive Sehergabe leicht zu wecken und zu schulen imstande ist. Aber selbst bei diesen Vorstufen zur Erlangung höherer magischer Kräfte gilt das, was ich vor kurzem erst im Z. f. O. über die Begeisterung als magischen Faktor gesagt habe. Der Erfolg tritt umso schneller ein und wird umso stärker sein, je mehr Begeisterung und seelische Hochspannung zu diesen Versuchen aufgebracht wird.

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!)

Opfergebräuche. (Fortsetzung.)

Auch bei der Herstellung des Waffenzaubers oder des Waffenamulettes kommt es zu Blutopfern. Vor nicht allzu langer Zeit noch wurden dazu regelmäßig Menschenopfer — wohl hauptsächlich gefangene Feinde — gebraucht, wie mir verschiedentlich mitgeteilt wurde. Ich habe übrigens Beweise dafür, daß auch heute noch im Innersten von Südamerika und Afrika tatsächlich Menschenopfer stattfinden, um besonders zauberkräftige Amulette zu bereiten, und werde später auf einen derartigen Fall, der sich vor wenigen Jahren zugetragen hat, noch zurückkommen.

Der am meisten verbreitete Waffenzauber, der gleichzeitig aktiv und passiv wirken, d. h. den damit versehenen nicht nur unverwundbar, sondern auch die Wirkung seiner eigenen Waffen unfehlbar machen soll, besteht aus zwei kleinen Holzwürfeln von ungefähr 1 cm Seitenlänge, die sich in einem Täschchen aus groben Gewebe befinden. Dieses Gewebe wird vorher mit dem Fette des Opfertieres, heute gewöhnlich ein schwarzer Ziegenbock, eingerieben. Das zur Herstellung der Würfelchen genommene Holz stammt von einem „Yaurandyi", „Jaguarandy" oder „Jaborandy"

genannten Strauche, der botanisch zu der überaus reichen Familie der Piperaceen gehört, die von den Eingeborenen auch vielfach als Heilmittel gebraucht werden. So wird z. B. die Wurzel des obengenannten „Jaborandy" zu einem Brei zerstoßen und zur schnellen Verheilung von blutenden Wunden mit überraschendem Erfolge verwendet. Der Waffenzauber ist wohl der einzige, der gewissermaßen fabrikmäßig, „en gros", hergestellt wird. Dabei sind die Männer und Jungfrauen des ganzen Stammes versammelt. Unter dem Dröhnen der Trommeln, Rascheln der Kürbisklappern und eintönigem Gesang werden kriegerische Tänze aufgeführt, während ein zauberkundiger Ältester, der „Zaubermann" des Stammes, unter Hersagung geheimnisvoller Formeln an dem Feuer den geweihten Ziegenbock schlachtet, ihm das Herz herausnimmt und mit dem in ihm enthaltenen Blute die Holzwürfel besprengt, ungefähr wie ein katholischer Priester die Ostergaben mit Weihwasser besprengen würde. Jeder der Männer erhält dann zwei dieser Würfel, die, wie bereits erwähnt, in ein Täschchen gesteckt werden, das aus grobem Gewebe angefertigt ist und über welches der Zaubermann vorher mit einem Fettstück des Opfertieres streicht. Diese Zeremonie der Waffenzauberherstellung erfolgt bei Vollmond.

Bei dem Amulett zum Schutze gegen die Dämonen werden Holzkohlenstückchen mit dem Blute dreier verschiedener Opfertiere, wovon zwei weiblichen und das dritte männlichen Geschlechtes sein müssen, gleichfalls unter Tänzen und Gesang, jedoch bei Neumond und unter Hersagung altüberlieferter Zauberformeln, besprengt. Die Holzkohlenstückchen werden dann unter dem Schlaflager verwahrt und schützen die betreffende Person besonders gegen Vampyre, Wehrwölfe oder Wehrtiger und andere Dämonen, die hauptsächlich nächtlicherweise zu fürchten sind.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, seien einige Stellen aus den offiziellen Gerichtsakten der Generalregierung in Brazzaville (Afrique Equatoriale Française) mitgeteilt, die ich durch einen mir befreundeten Herrn derselben zur Einsicht erhalten habe und die klar beweisen, daß auch heute noch, selbst in von europäischen Großmächten verwalteten Gebieten, zu magischen Zwecken Menschenopfer dargebracht werden und sogar Anthropophagie vorkommt.

Am 5. September 1924 machte der Eingeborene Moulélé aus dem Dorf Gondo bei der Polizei in Brazzaville die Anzeige, daß gegen Ende August desselben Jahres sein junger Bruder Loundou zu magischen und menschenfresserischen Zwecken ermordet worden sei. Er brachte gleich zwei der mutmaßlichen Mörder namens

Bouala und Mitoumba mit, während er noch drei andere Eingeborene namens Moulélé, Gouhoundzouli und Digonongo als deren Komplizen bezeichnete, die verhaftet wurden. Diese fünf Eingeborenen gehörten einem Geheimbunde an, der sich besonderen Zauberpraktiken und der Anthropophagie hingab und „Bund der Tigermenschen" hieß. Die fünf Tigermenschen lauerten dem jungen Loundou im Walde auf, als er im nächsten Dorfe einen Verwandten besuchen wollte, packten ihn von hinten und warfen ihn zur Erde. Während vier dieser wahren Tiger den jungen Loundou fest an Händen und Füßen hielten, schlug ihm der Fünfte mit einem Beil den Kopf ab. Gouhoundouli fing in einem Kürbisgefäß das Blut des Opfers auf, während Bouala dessen Brust öffnete, das Herz herausriß und zwei Finger abschnitt. Digonongo skalpierte Loundou, Moulélé nahm ein Stück des Herzens, Mitoumba schälte das Gehirn aus dem Schädel, und Gouhoundouli nahm gleichfalls ein Stück des von Bouala zerschnittenen Herzens und verstümmelte Loundou noch in anderer Art, wie es eine gewisse Zauberpraktik vorschrieb, auf die ich hier nicht näher eingehen kann und die ich auch in Südamerika, allerdings nur an Tieren, ausgeübt gesehen hatte. Alle diese verschiedenen Körperteile sollten zur Bereitung eines kräftigen Zaubers verwendet werden. In der Gerichtsverhandlung gestanden die Angeklagten ohne Ausnahme ihr Verbrechen. Zwei von ihnen außerdem noch eine Anzahl früherer derartiger Taten zu Zauberzwecken und Anthropophagie. Sie wurden sämtlich zum Tode verurteilt.

Aus dem Verhör:

Gerichtspräsident: „Was haben Sie mit den verschiedenen Gliedmaßen und Leichenteilen getan?"

Moulélé: „Wir wollten sie trocknen und nachher mit Palmwein vermischen, den die neueintretenden Mitglieder des Bundes der Tigermenschen trinken müssen".

G.: „Wie wird das Medikament hergestellt?"

Mitoumba: „Es wird das Blut und Gehirn mit dem Palmwein vermischt, in den die getrockneten Fleischstücke gegeben werden".

G.: „Wie lange sind Sie in dem Bund der Tigermenschen?"

Mitoumba: „Noch nicht sehr lange. Seit der Zeit, als Divakou mir den Zauberwein zu trinken gab".

G.: „Wo ist dieser Divakou?"

M.: „Er wurde im vergangenen Jahre von der Dorfbevölkerung getötet, da er ein kleines Kind ermordet hatte".

G.: „Was machen Sie mit den Fleischstücken, die in dem Wein sind?"

Digonongo: „Jeder, der ein Tigermensch werden will, muß wenigstens ein Stück Herz gegessen haben".

G.: „Welche Kräfte gibt euch dieses Medikament?"

D.: „Wir können uns in Tiger verwandeln oder unsichtbar machen".

G.: „Habt ihr auch frisches Menschenfleisch gegessen?"

D.: „Wenn die Tigermenschen ihre Zusammenkünfte haben, gibt es ein Fest. Dann essen wir frisches Menschenfleisch".

Es mögen diese Teile aus dem Verhör genügen.

Die Cayapos-Indianer im brasilianischen Staat Goyaz behaupten, sich durch das Trinken eines vergorenen Palmensaftes, dem das Blut gewisser Tiere beigemengt wird, und das Essen eines Tigerherzens, sowie durch das Bestreichen mit bestimmten Pflanzensäften nach Wunsch in ein Tier verwandeln zu können. Besonders beliebt sind als Verwandlungstiere der brasilianische Wolf und die „Onça" (Tiger). Aber nicht nur in Tiere, sondern selbst in leblose Gegenstände, in Flammen oder Rauch können sich diese Eingeborenen verwandeln.

Nach den Angaben, die mir von verschiedenen zauberkundigen Indianern des obengenannten Stammes gemacht wurden, ist es besonders gefährlich, in der verwandelten Gestalt Wasserläufe zu überqueren. Eine Ausnahme hiervon machen die Tiere, welche fliegen können, also zunächst die Vögel und dann die Fledermäuse, fliegenden Hunde usw. Die Feinde der Zauberer warten nämlich besonders auf diese Gelegenheit, um die verwandelten Gegner zu attakieren. Zu diesem Zwecke verwandeln sie sich selbst entweder in „jacarés" (südamerikanisches Krokodil) oder in eine Riesenschlange. Diese hat nämlich die Gewohnheit, gleich einer Liane von einem Baume zu hängen, der das Wasser beschattet. Sie bleibt regungslos und lauert so auf eine Beute. Es ist tatsächlich dem ungewohnten Auge äußerst schwer, eine Riesenschlange, die in dieser Weise von einem Urwaldbaume hängt, von einer dicken Liane oder einem anderen Schlinggewächs zu unterscheiden.

Mir wurden von einem alten Cayapos verschiedene Erlebnisse in der ernsthaftesten Weise erzählt. Ich lasse die interessantesten hier in Kürze folgen: In einer Oktobernacht hatte dieser Zauberer einen Kampf mit einer Zauberin zu bestehen, die ihm eine sorgsam zubereitete Arznei entwendet hatte. Diese Zauberin, auch eine Indianerin desselben Stammes, aber aus einem benachbarten Orte, wollte den Mann erschrecken, indem sie eine entsetzliche Gestalt annahm. Er selbst verwandelte sich in irgendeine, viel kleinere Gestalt — er wollte nicht sagen, was sie war — und ver-

setzte der Gegnerin einen derart heftigen Schlag, daß sie zu Boden fiel. Dann bat sie ihn um Gnade und erklärte ihm, daß sie die Arznei nur deshalb entwendet hatte, um ihr krankes Kind damit zu waschen. Um ihr seine magische Überlegenheit zu zeigen, verzieh er ihr erst nach langem Bitten. „Ich hatte Mitleid mit ihr, sonst wäre sie nachher von dem Zusammenstoß schwer krank geworden!" Dies ist einer der Fälle, in denen der Indianer von einer magischen Verwandlung — man beachte, daß es sich um *bewußte* Verwandlungen handelt — als etwas ganz Gewöhnlichem, Selbstverständlichem und Natürlichem sprach.

Ein andermal war sein älterer Bruder zu einem Onkel gereist, den sie lange nicht gesehen hatten. Der Cayapos, der zurückgeblieben war, wollte wissen, wie es seinem Bruder und seinem Onkel ging, und verwandelte sich eines Nachts in eine Flamme, um die Reise zu seinen Verwandten zu unternehmen. Es handelte sich um eine Entfernung, die normal nur in 15—20 Tagesmärschen zurückzulegen ist. Der Zauberer mußte diese Entfernung in derselben Nacht hin und zurück machen. Auf dem Hinwege sah er plötzlich eine viel hellere Flamme, die gerade auf ihn zueilte. Er hatte eben noch Zeit, sich in etwas anderes zu verwandeln, um den Zusammenstoß zu vermeiden, der nach seiner Meinung verhängnisvoll geworden wäre. Er gelangte schließlich glücklich an seinen Bestimmungsort, überzeugte sich, ohne gesehen zu werden, von dem Befinden seines Bruders und seines Onkels und kehrte noch in derselben Nacht, wieder in einer anderen Gestalt, in seinen Heimatort zurück.

Einmal war seine Mutter, die außerhalb des Heimatortes weilte, schwer erkrankt. Der Sohn eilte in der Nacht in verwandelter Gestalt mit einem Heilmittel zu ihr, um sie magisch zu behandeln. Ohne daß die Mutter es ahnte, rieb er ihren Körper mit der Arznei ein. Erst im Augenblick, als er die Hütte verließ, bemerkte seine Mutter, die auch zauberkundig und hellsehend war, seine Gegenwart und rief ihn an. Er antwortete aber nicht, sondern kehrte auf demselben geheimnisvollen Wege, den er gekommen war, nach Hause zurück. Die Mutter war durch die Behandlung genesen.

Ein andermal schließlich entging er mit knapper Not dem Tode. Er hatte sich in eine Turteltaube verwandelt und wurde von einem Habicht angegriffen. Glücklicherweise verfehlte dieser den ersten Stoß und gab dem Zauberer Zeit, sich in eine andere Gestalt zu verwandeln, um der Verfolgung des Raubvogels zu entgehen.

Viele derartige Fälle von Verwandlungen wurden mir sowohl von Indianern als auch Negern erzählt. Sie werden von den Eingeborenen als etwas durchaus Selbstverständliches angesehen, welche sich wundern, wenn man diesbezüglich Zweifel äußert. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob es sich nur um Aussendung des Astralkörpers handelt oder um eine wirkliche materielle Verwandlung. In gewissen Fällen ist das letztere sicher nicht unmöglich, wenn man die vielen beglaubigten Fälle von Wehrwölfen, Vampyrismus und dergl. in Betracht zieht. (Fortsetzung folgt.)

Unheimliche Mächte in einem mitteldeutschen Pfarrhause.

Von Studienrat H. Hänig.

In Nr. 10 und 11 des 4. Jahrganges der Mitteldeutschen Blätter für Volkskunde findet sich ein Bericht von Joh. Ruff über Spukvorgänge in einer Pfarre in Schkeitbar (Kirchdorf eine Stunde westlich von Lützen), der verdient, der Vergessenheit entrissen und in einen größeren Zusammenhang gestellt zu werden, als es im Rahmen dieser Blätter möglich ist. Die Vorgänge, die sich um 1739 abgespielt haben, waren derart, daß sie in ganz Deutschland Aufsehen erregten, sodaß der Verfasser deshalb auch an den Hof des damaligen sächsischen Churfürsten gerufen wurde, um dort Bericht zu erstatten. Er brachte wiederholt seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde gegenüber den Wunsch zum Ausdruck, an eine andere Pfarre versetzt zu werden, da ihm die Spukvorgänge den Aufenthalt an seiner eigenen, mit der übrigens ein ergiebiger landwirtschaftlicher Betrieb verbunden war, unmöglich machten. Der Bericht geht auf ein altes Büchlein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, das dem Verfasser des betreffenden Berichtes von einem Bauer aus T. bei Hohenmölsen übergeben wurde. Diese Blätter enthalten, wie R. sagt, offenbar eine Abschrift von Aufzeichnungen eines Pfarrers Christian Heydrich aus Schkeitbar, der 1755 beerdigt wurde; sein Grabmal (oder das seines Vaters?) ist noch heute an der Kirchenmauer dieses Dorfes zu sehen.*)

*) Dem Bericht von J. Ruff liegt außer der erwähnten handschriftlichen Mitteilung, die ihm von einem Bauern gebracht wurde, eine Niederschrift zugrunde, die sich im Besitze einer Frau M. in Schkeitbar befindet und die ebenfalls eine alte Abschrift jener Aufzeichnungen des Pfarrers H. darstellen soll, welche leider verloren gegangen sind. Beide Mitteilungen stimmen miteinander überein. Wie der jetzige Pfarrer in S. mitteilte, ist dort die Spukgeschichte noch heute bekannt,

Der Spuk beginnt am 17. Juni 1738 zwischen 11 und 12 Uhr mittags, wo H. lautes Brüllen des Viehs im Stalle hört. Er geht endlich in den Stall, wo er zu seinem größten Erstaunen sieht, daß die Pferde zwei und zwei mit den Schwänzen zusammengebunden sind. Von den Tieren zeigen besonders die Kälber große Unruhe, wobei H. mit Grauen einen Mann durch die Wand in gräßlicher Gestalt kommen sieht. Von nun an häufen sich die Ereignisse derart (Verf. hat alles genau aufgezeichnet), daß sie ein anschauliches Bild dieses ganzen Spukes ergeben; zu bedauern bleibt nur, daß der Bericht vorzeitig abbricht. So hat H. am 20. Juni einen Eimer Wein gekauft. Als er auf Flaschen gezogen werden soll, ist das Faß völlig leer, obgleich der Zapfen noch steckt und die Kellertür mit drei verdeckten Schlössern versehen ist. Als H. von seinem Beichtvater Besuch bekommt, pocht es dreimal an die Tür, wobei sie die Worte hören: „Ich werde dich schon noch kränken". H. fertigt noch an demselben Abend einen Bericht an das Domkapitel in Merseburg an. Am 23. Juni hört der Pfarrer, als er frühmorgens noch ein wenig schlummert, ein Geräusch, als ob jemand mit tausend Ketten lärmte. Seine Tochter behauptet, im Kuhstall derart gekniffen worden zu sein, daß man noch die blauen Flecken sieht. Ein Viertelzentner Kaffee enthält, als er gebrannt werden soll, lauter Mäusedreck und eine Art Würmer. Am 29. Juli sind in dem Saal alle Vorhänge an den Fenstern zerrissen, während in den Kleiderschränken alle Kleider und Wäschestücke zerrissen sind, ohne daß ein Schloß aufgemacht worden wäre. Im Silberschrank ist alles zusammengedrückt und verbogen, sodaß es H. bei einem Goldschmied umarbeiten läßt. Später wurden 130 Taler gefunden, die zu einem Klumpen zusammengeschmolzen waren, wobei ganz andere Münzsorten, als sie der Pfarrer besaß, zum Vorschein kamen. Am 16. September ist die Deichsel verschwunden, der Wagen wird nebst den vier unbeschlagenen Rädern auf dem Oberboden im Getreide gefunden.

---

sogar das Zimmer ist noch erhalten, durch dessen Decke der in dem Bericht erwähnte Stein gefallen sein soll, wie denn die eine Kammer in diesem Hause noch heute als Spukkammer berüchtigt ist. Auch sonst fehlen Hinweise darauf bei Zeitgenossen nicht, wie z. B. L. Dietmann in seinem Buche: „Die Priesterschaft" (1755) über P. Heydrich schreibt: „Erinnere ich mich recht, so hat dieser Prediger wegen einiger Vorfallenheiten viel unbequemliches und verdrießliches erdulden müssen". (Mitteilung der Archivverwaltung des Domkapitels Merseburg). Der Fall ist also, wenn auch manches infolge der Einstellung des Geistlichen einseitig gesehen ist, durchaus beglaubigt und gehört zu den bemerkenswertesten Vorgängen, die auf dem Gebiete der Spukerscheinungen bekannt geworden sind.

Die folgenden Tage bringen dem Pfarrer einen Verlust an Vieh, ohne daß der Urheber ermittelt werden konnte. Eines Abends ist die Bibel verschwunden; sie findet sich schließlich vor der Haustür, wobei der 6. Psalm aufgeschlagen ist. In der Nacht des 11. Oktober wird in der Stube des Pfarrers ein brennendes Licht gesehen.

Am Neujahrstage sieht die erst kürzlich geweißte Stube so schwarz wie Kohle aus, und in der Küche findet sich weder ein hölzernes noch töpfernes Gefäß mehr. Als der Pfarrer ausfahren will, findet sich die Kutsche auf dem Giebel des Taubenhauses, und zwar so fest wie eine Mauer, obwohl sie nicht angebunden war; die Nägel fallen von selbst ab, als die Achsen heruntergezogen werden sollen. 62 Paar Tauben werden tot gefunden. Im Hause wird eine Stimme gehört, als einige Bewohnerinnen beim Nähen sitzen; eine Tür wird zugeschlagen, ohne daß der Urheber zu ermitteln ist. Im Stalle wird eine Magd, als sie dem Vieh Futter geben will, entsetzlich zugerichtet. Am 18. März werden 17 Betten derartig zerrissen, daß sie vollkommen unbrauchbar sind. Am 2. Mai hat der Pfarrer Besuch aus Merseburg. Als jemand Bemerkungen über den Geist macht, kommt die Salzmeste von der Decke herab und setzt sich so auf die Perücke des Betreffenden, daß er zu schreien anfängt. Als der Pfarrer am 1. Juni krank zu Bette liegt, glaubt er einen Menschen zu sehen, der sich am Bette befindet und ihn in seiner Andacht stören will. In einer gekochten Taube, die auf den Tisch gebracht wird, findet sich ein zugemachtes Papier, ebenso in einer anderen.

Am 23. Juni werden die Bewohner im Hause mit Steinen beworfen, obwohl alle Fenster geschlossen worden sind; es finden sich kleine Steine, obgleich einem ein Loch in den Kopf geworfen worden war. Ein Hase läßt sich sehen, der von einem zufällig anwesenden Prinzen getroffen wird und liegen bleibt. Als er gefangen werden soll, springt er allemal geschwind auf, sodaß er die Verfolger lange täuscht. Als die Frau des Pfarrers eine Kufe Merseburger Biers auf Flaschen ziehen will, finden sie, daß kein Tropfen mehr darin ist, das Faß aber ist so schwer, daß es vier Mann nicht aufheben können. Als mehrere höhere sächsische Beamte ihn besuchen, löscht das Licht von selbst aus; eine glänzende Gestalt geht auf sie zu und fügt ihrer Kleidung großen Schaden zu. Seine älteste Tochter wird im Holzstall derart von einem Holzscheit getroffen, daß sie zur Erde sinkt und über eine halbe Stunde liegen bleibt.

Endlich läßt die Gattin H.s ohne dessen Wissen den Scharfrichter von Torgau kommen, der eine regelrechte Beschwörung unternimmt. Beim zweiten Male erscheint eine schreckliche Gestalt, welche den Scharfrichter derart zurichtet, daß er am nächsten Morgen nicht mehr wiederzuerkennen ist. Am 3. Februar geht Heydrich mit dem Schulmeister auf den Boden, da ein Feuer gemeldet ist. Als seine Frau in ein Zimmer eintritt, fällt ein großer Stein von der Decke herab, der ganz glühend ist; der Schulmeister verbrennt sich die Schuhe, als er ihn berührt, trotzdem ist kein Loch in der Diele zu sehen. Am 12. Februar kommt in dem Taubenhaus ein Korb zum Vorschein, worin eine tote Taube liegt, die schon verwest ist. Als sie auseinanderfällt, fällt ein Stück Papier heraus mit den 20 Louisdor, die dem Pfarrer am 3. Februar weggekommen sind. Als der Pfarrer 2 Mönche zu Besuch hat, wird ihr Gebet gestört; das Fleisch, das auf den Tisch kommt, ist so hart, daß es mit dem Beil auseinandergehackt werden muß.

Am 2. Dezember kommt ein Verwandter Heydrichs zu Besuch, der sich in aufgeräumter Weise über den Geist äußert. Plötzlich hört er eine Stimme und bekommt eine solche Maulschelle, daß er sich eine Stunde nicht besinnen kann; als er wieder zu sich kommt, hat er einen Kopf, daß er aus keinem Auge sehen kann.

Die Berichte, von denen hier ein Auszug wiedergegeben ist, sind derart, daß man an der Tatsächlichkeit dieser Vorgänge nicht zweifeln kann; es könnte sich also höchstens um die Erklärungsweisen handeln, die zur Beurteilung dieser Fälle anzulegen sind. Bei vielen Fällen würde man mit der Annahme von Sinnestäuschung auskommen können, bezw. mit der einer absichtlichen Irreführung durch Böswillige, wie ja auch mehrere Diebe von H. erwähnt werden, die gerade zu dieser Zeit einen Erpressungsversuch in der Pfarre unternommen haben. Dagegen weist doch eine ganze Anzahl dieser Berichte auf übersinnlichen Ursprung hin: so das Zusammenbinden von Tierschwänzen, das auch in neuster Zeit berichtet wird; die Beschädigung des Wäscheschrankes, der verschlossen ist; das merkwürdige Verschwinden der Kutsche, das Herabkommen der Salzmeste, das an den bekannten Fall des Hofrates Hahn in Kerners „Seherin von Prevorst“ erinnert; das Steinewerfen, die Erscheinung glänzender Gestalten, der merkwürdige Inhalt von Tiermägen, die Gewichtsveränderungen und die unsichtbare Züchtigung des Verwandten; alles Angaben, die auch sonst in gut bezeugten Spukgeschichten vorkommen und zum Teil vor einer ganzen Reihe von Zeugen festgestellt worden sind.

Die Frage erhebt sich auch hier, ob etwa eine im Hause anwesende Person die Ursache dieser spukhaften Vorgänge gewesen ist oder ob tückische, boshafte Wesen dafür verantwortlich gemacht werden müssen, die sich dabei vielleicht der Kräfte der Hausbewohner bedient haben. Auf die erste und dritte Möglichkeit wird in dem Bericht direkt (S. 147) hingewiesen. Mehrere Hamburger Kaufleute übernachten bei H. und haben einen Mann bei sich, der dem Pfarrer sagen wollte, ob der Teufel selbst sein Spiel im Hause treibe oder ob er es durch eine Person tue. Dieser verweist den Pfarrer auf eine ganz bestimmte Person im Hause, die sogar zu ihm im verwandtschaftlichen Verhältnis steht. Sie vermag sich nur mit Kopfschütteln zu verteidigen, und es sieht auch nicht so aus, daß sie absichtlich den Spuk hervorgerufen hätte. Immerhin liegt die Möglichkeit vor, daß sie dabei im Spiele gewesen ist, d. h. daß sie unbewußt diese Erscheinungen hervorgebracht hat oder daß dämonische Wesen, was vielleicht näher liegt, mit Hilfe ihrer Kräfte diesen Spuk in Szene gesetzt haben. Merkwürdig ist auch hier, daß sich zu den geschilderten Phänomenen manche Parallelen in Sagenbüchern finden (die unsichtbare Ohrfeige etc.), auch das ein Hinweis darauf, daß sich in diesen manche Angaben finden, die auf tatsächliche transzendentale Vorgänge zurückgehen, wie ich das bereits in meiner Arbeit über den okkulten Gehalt der Volkssage ausgeführt habe.

Die aufeinanderfolgenden Leben.

Von Gnosticos.

Die Experimente des französischen Gelehrten Albert de Rochas, die hauptsächlich in den Jahren 1904—1910 erfolgten und die Rückerinnerung an die Vorinkarnation zum Gegenstand hatten, müssen das Interesse eines jeden Okkultisten hervorrufen. Leider ist das Werk „Les Vies successives“ zur Zeit nicht mehr in deutscher Sprache erhältlich. Ein kurzer Überblick über den Inhalt des Buches wird daher vielen Lesern unseres Zentralblattes willkommen sein.

Das Hauptkapitel des Werkes betitelt sich: „Magnetische Experimente“. Der Verfasser bespricht darin neunzehn Einzelfälle experimenteller Art, denen er im Kapitel „Analoge Phänomene“ noch viele andere Fälle von Rückerinnerung anreiht.

Seine Versuchspersonen, vorwiegend weiblichen Geschlechts, sind Landsleute von ihm, welche er für seine psychischen For-

schungen interessiert. Er versenkt sie mit ihrer Einwilligung und unter dem Beisein von Zeugen in magnetischen Schlaf durch Längsstreichungen und erweckt sie, sobald sich ein Angegriffensein der betreffenden Person bemerkbar macht, wieder durch transversale Bewegungen seiner Hände. Zur Unterstützung des somnambulen Gedächtnisses drückt er von Zeit zu Zeit mit dem Daumen auf die Gegend der Nasenwurzel.

Die Rückerinnerung läuft bei jeder der Sitzungen stets von der Gegenwart als Ausgangspunkt in die früheste Kindheit und in das embryonale Stadium, und weiter zurück in die vergangenen Leben und Zwischenzeiten, fortgesetzt tiefer in die Vergangenheit vorstoßend oder die Einzelheiten weiter ausmalend. Die erstmalig im magnetischen Schlafe erreichte Rückerinnerung läßt sich durch den schon beschriebenen Druck dann auch im wachen Zustande erzeugen.

Die Medien sind bei sämtlichen Versuchen einfache Durchschnittsmenschen ohne bemerkenswertes Streben nach Vervollkommnung oder gar nach Erlösung vom Rade der Wiedergeburten.

Der Experimentator geht sehr vorsichtig zu Werke, um nicht eigene Ideen in das Medium hineinzupflanzen, und zieht bei den in Betracht kommenden, nur Jahrzehnte zurückliegenden oder geschichtliche Persönlichkeiten berührenden Fällen Erkundigungen ein. Er hebt kleine Anachronismen hervor und gibt auch stellenweise unverhohlen seinem Mißtrauen Ausdruck, daß die Ereignisse gelesener Romane in die unterbewußten Erinnerungen aus Vorleben hineinspielen. Die große Mehrzahl der Rückerinnerungen scheint jedoch einwandfrei zu sein. Daß bei französischen Versuchspersonen mittlerer Intelligenz die Vorleben sich meist in Frankreich abspielen, darf nicht wunder nehmen, indem der Einzelcharakter sich in der Regel dem Nationalcharakter anpassen wird. So wird auch der heutige Durchschnittsengländer im nächsten Leben wieder als Engländer auf der Bühne des Lebens seine Rolle spielen, und ein Jude wieder der jüdischen Rasse angehören.

Manchmal versucht Rochas auch, teils auf Widerstand stoßend, teils mit Erfolg, der somnambulen Schau die Richtung nach vorwärts zu geben in die Zukunft. In einem Fall wird die Vorschau später durch die Ereignisse Lügen gestraft; in einem andern Fall geht sie, in frappierender Weise auch orakelhafte Ausdrücke klärend, genau nach Ablauf der angegebenen Zeit in Erfüllung.

Die Methode zur Feststellung der Angaben des Mediums besteht in Fragen wie etwa den folgenden: Wie alt sind Sie auf dem Sterbebett? Wie heißen Sie? Wo befinden Sie sich? Welcher Herrscher regiert? — Jetzt sind Sie 5 Jahre jünger; was machen

Sie? Wo wohnen Sie? etc. Das Medium gibt dann prompte Auskunft oder antwortet: Ich weiß es nicht.

Sehen wir uns nun die Rückerinnerungen und ihre Begleitumstände etwas näher an. Zunächst fällt uns auf, daß die Versuchsperson sich entsprechend ihren jeweiligen Angaben der geschilderten Vorpersönlichkeit anpaßt. Sie tritt männlich auf, wenn sie von einem männlichen Vorleben berichtet, und weist auch eine ins maskuline veränderte Handschrift auf, wenn eine solche in Betracht kommt. Sie nimmt je nach den Umständen die Haltung einer Hofdame oder eines wilden Kriegers an, hustet als Schwindsüchtiger oder schreit in den Wehen einer Niederkunft; sie ringt nach Luft als Ertrinkende oder erduldet die Qualen einer tötlichen Verwundung als Soldat; sie lallt in der Kindersprache oder lutscht an dem hingehaltenen Finger als Säugling, schießt vorwärts im Augenblick der Geburt oder krümmt sich mit vor die Augen gehaltenen Fäusten als Foetus.

Schenken wir dem Astralkörper unsere Aufmerksamkeit, so finden wir, daß er sich jeder Form anschmiegt, daß er den Mutterschoß umschwebt und erst in das siebenjährige Kind voll eintritt. Als Kind unter sieben Jahren äußern die Personen sich teilweise über einen Verkehr mit guten und bösen Geistern; daher sagt auch der Volksmund in Frankreich, daß die Kleinen „die Engel anlachen". In den Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Erdenleben finden wir stets den Astralkörper herumschwebend „im Schwarzen" oder „im Grauen", wenig leidend, aber sich langweilend, wenn das Vorleben ein ruhiges war; dagegen unter Angriffen von bösen Mächten leidend, wenn Morde oder andere böse Taten im vorangegangenen Leben begangen wurden.

Hier ist einzuschalten, daß, während diese spirituellen Forschungen einen gänzlichen Fortfall von Himmelslohn und Höllenstrafe annehmen lassen, die Gnostiker vermöge ihres Wissens das Jenseits mit etwas andern Augen ansehen.*) Der Astralkörper ist nach ihrer Lehre nur eines der „Kleider von Fellen", und die Seele zieht dieses Kleid vor jeder Inkarnation neu an und legt es ab nach dem physischen Tode. Sie selbst tritt entsprechend dem bedauernswerten Lose, welches sie sich durch die Zahl der ihr von den Dämonen für ihre Sünden und Verfehlungen aufgedrückten Siegel erkoren hat, ihre Pilgerfahrt durch die jenseitigen Reiche an bis

---

*) Interessenten, die über diese Rätsel Auskunft zu erhalten wünschen, seien verwiesen auf die Schriften der „Gnostischen Mysterienschule" in Südhemmern (Kreis Minden, Westfalen.) Man beachte auch die Anzeige in dieser Nummer des Z. f. O. Anfragen wolle man RM 1.— für Drucksachen beifügen.

zur höchsten Region, die sie auf Grund ihrer schon erworbenen Erkenntnisstufe zu erreichen vermag. Alsdann wird sie den niedern Mächten wieder ausgeliefert zur neuen Einkörperung. Der Astralkörper als bloßes Kleid der Seele hat aber von der Höllenfahrt, deren Kenntnis dem Wissen des Gnostikers vorbehalten bleibt, keine Erinnerung.

Mehrfach kommen in Rochas' Experimenten Verkörperungen vor, bei denen der Lebensfaden nach kurzer Zeit in zartem Kindesalter schon abgeschnitten wird. Bei gewaltsam Umgekommenen finden wir ein längeres Gefesseltbleiben an den physischen Körper als sonst. Verschiedene Berichte zeigen uns auch, daß der betreffende Verstorbene im Astralkörper seiner eigenen Beerdigung beiwohnte und sich der Worte und Urteile der Umstehenden über ihn genau erinnert.

Eine der Lebensketten soll hier kurz dargestellt werden, und zwar in der umgekehrten Reihenfolge, wie sie sich vor dem Experimentator abrollte.

1. Die früheste Erinnerung betrifft ein Kind, im Alter von acht Jahren verstorben, ohne weitere Einzelheiten. Dagegen wurden bei den folgenden Leben alle Einzelheiten auf Anfrage angegeben, wenn auch hier nicht auf sie eingegangen werden kann.

2. Irisée, ein sechsundzwanzigjähriges Mädchen, sammelt Blumen für ihren Priester Ali, der sie den Göttern als Rauchopfer darbringt, in der Triester Gegend. Die Zeit „wissen die Götter".

3. Esius, erst ein Bauer in der Gegend des heutigen Turin, dann Wächter in Rom am Hofe des Kaisers Probus, wird mit seiner Tochter Florina zusammen verbrannt wegen eines versuchten Attentats im Jahre 279, vierzig Jahre alt.

4. Carlomée, ein fränkischer Krieger unter Mérovée, wird von Attila in der Schlacht bei Chalons-sur-Marne gefangen genommen; Attila läßt ihm die Augen ausbrennen, und er stirbt einunddreißigjährig im Jahre 449. Gott kennt er unter dem Namen Theos; man verbrennt ihm Menschen als Opfer.

5. Louise de Mareuil, genannt Schwester Martha, ist Äbtissin eines Klosters unter Robert II., Capet und Louis IV., Herzögen der Normandie, lebt von 923 bis 1010.

6. Mariette Martin, lebt von 1282 bis 1302 ein einfaches Leben als junges Mädchen zur Zeit Philipps des Schönen.

7. Michel Berry, 1493 geboren, lebt unter König Ludwig-Karl XII. ein Soldatenleben mit Liebschaften, bis er im Krieg gegen die Schweizer 1515 an der Folge eines Lanzenstiches stirbt, wie er es als Zwanzigjähriger im Wahrtraum vorausgeschaut hat.

8. Jenny Ludowic, lebt 1672 bis 1702 ein wenig bewegtes Leben als Frau eines Holzhauers in Plouermel, mit zwei Kindern.

9. Jules Robert, wegen Schwächlichkeit nicht Soldat geworden, lebt das Leben eines Handwerkers, bis er durch Krankheit stirbt, 1738 bis 1780.

10. Marguerite Duchesne, 1835 geboren, 1860 unverheiratet an Schwindsucht gestorben, macht die genauesten Angaben über Schule, Geschäft des Vaters und dergl. — Rochas Nachforschungen waren teils erfolglos, teils bewiesen sie die Genauigkeit der Angaben.

11. Frau J., 1878 geboren, Gattin eines Mathematikprofessors, mit einem vierjährigen Töchterchen zur Zeit der Sitzungen.

Auf die Fülle der Beispiele, die das dritte Kapitel des Werkes bietet, kann hier nicht eingegangen werden. Die aufgezählten Fälle sind durchweg von großer Beweiskraft, ob es sich nun um ein Wiedererkennen von aus frühern Leben bekannten Gegenden handelt oder um Kinder, die die genaue Erinnerung an ihre Vorexistenz mit Beweisen belegen können. Auch die Tatsache einer Vorschau in die schicksalsmäßig sich ereignenden Geschehnisse wird unwiderleglich dargetan.

Im vierten Kapitel endlich interessieren uns vor allem die Versuchsperson Milreille und die Persönlichkeit, die sich dieses Mediums bedient, benannt Vincent. Diese zur Zeit nicht verkörperte Person gibt an, mit Gedankenschnelligkeit sich auf die vielen anderen bewohnten Weltkörper versetzen zu können. Mit ihren Bewohnern vermag Vincent in Verkehr zu treten mit Hilfe eines fluidalen Verbindungsfadens, einem Sternstrahl vergleichbar. Seine Behauptungen sind kurz registriert folgende:

Die Bewohner des Mars sind eine Art von Amphibien von erstaunlicher Körperkraft, aber von geringerer Intelligenz als die Menschen; sie bevorzugen den Aufenthalt im Wasser und sind die Erbauer der bekannten Kanäle. Die Bewohner vieler weiterer Weltkörper lassen sich, wenn man von kleinen Verschiedenheiten absieht, wie folgt schildern. Trotzdem sie in vielen Beziehungen dem menschlichen Geschlecht ähneln, finden sich auch große Abweichungen. Die Gliedmaßen sind rudimentär. Der Beine bedürfen sie nicht, weil sie sich einfach auf ihr Ziel stürzen. Die Arme dienen einzig zu einer sehr wirksamen Umarmung. Der Mund ist unnötig, weil sie fast nichts sprechen, sondern sich gedanklich verständigen. Sie essen nicht, da sie ihren Astralkörper mit Düften ernähren. Wie ihr Geruchsinn, so sind auch ihre übrigen Sinne hoch entwickelt. Sie widmen sich ganz ihrem inneren Leben und sind miteinander durch eine intensive Sympathie verbunden. Ihr

Körper, eine durchscheinende Nebelhülle, trägt sie gehorsam zu andern Welten hinüber und ist das Mittel, die elektrischen Zonen zu durchbrechen, die die Erde und auch die andern bewohnten Sterne umgeben.

Die Wahrheit dieser Aussagen vermögen einzig die gnostischen Praktiker nachzuprüfen, welche den lückenlosen Einblick in die endlose Kette ihrer Vorleben auf der Erde wie auf andern Sternen genießen. Sie sind auch imstande, den genügend entwickelten Wesen auf Weltkörpern, die der Astronomie verborgen bleiben, das Evangelium der Gnosis zu bringen, und sie finden bei ihnen mehr Gehör als bei den Materialisten unseres Zeitalters.

Sehr zu beachten ist auch die wichtige Warnung, die auf Seite 327 der französischen Buchausgabe ausgesprochen wird. Man solle sich nicht leichtfertig auf hypnotische Experimente, die die Rückerinnerung bezwecken, einlassen, da gefährliche Unglücksfälle zu gewärtigen sind, besonders wenn das Medium nicht gewohnheitsmäßig mit der Trennung vom physischen Körper vertraut ist. Man wendet sich daher besser an einen gewissenhaften Experimentator, dem eine weniger komplizierte Methode als die von Rochas zu Gebote steht.

Die Weiße Frau auf Schloß Bernstein.

Von Bruno Grabinski.

In der Süddeutschen Sonntagspost habe ich vor einiger Zeit etwas über die „Weiße Frau“ auf der „Bärenburg“ veröffentlicht. Verschiedene Anfragen an mich, warum ich den genauen Namen der Burg und auch die beteiligten Hauptpersonen nicht näher angegeben, mußte ich dahin beantworten, daß das mit Rücksicht auf entsprechende Wünsche der in Frage kommenden Familie jenes Schloßbesitzers geschehen sei. Dem kürzlich verstorbenen, um die okkultistische Forschung hochverdienten Münchener Psychiater Frhr. Dr. von Schrenck-Notzing hatte ich auf Wunsch die genaue Adresse des Schloßbesitzers mitgeteilt, worauf er sich an diesen um nähere Mitteilungen gewandt hatte. Dieser sandte ein inzwischen erschienenes Buch „Schloß Bernstein im Burgenland, Fragmente aus Vergangenheit und Gegenwart“, in dem das Erscheinen der Weißen Frau behandelt wird, sowie einige Photographien an Baron Schrenck-Notzing.

Es ist nun zunächst festzustellen, daß es sich hier um das Schloß Bernstein im Burgenland handelt. Der Name des Schloß-

besitzers darf noch nicht voll veröffentlicht werden, er ist in dem *erwähnten Buche, das im Verlag von Anton Gyömörey in Bernstein* erschienen, von W. Erwenweig verfaßt ist, nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet. Da Dr. v. Schr.-Notz. infolge Erkrankung zur Bearbeitung des Materials nicht mehr in der Lage war, hatte er den Herausgeber des „Hohenstaufen" in Göppingen, Johannes Illig, einen ebenfalls erfahrenen parapsychologischen Forscher, gebeten, diese Bearbeitung vorzunehmen. Illig hat dies getan und veröffentlicht in der „Zeitschrift für Parapsychologie" (Februarheft 1930) eine längere Abhandlung über die Weiße Frau auf Schloß Bernstein. Er hat auch bereits in der Münchener Gesellschaft für metapsychische Forschung einen Vortrag darüber gehalten. In der erwähnten Abhandlung weist Illig darauf hin, daß meine Schrift „Der lokale Spuk" (München 1925), in der ich bereits eine Photographie der Weißen Frau auf Schloß Bernstein veröffentlichte und diesen *Fall behandele, der Ausgangspunkt für die neuen Ermittlungen* gewesen sei.

Erwähnenswert ist nun aus der Abhandlung Illigs, daß auf Schloß Bernstein außer der Weißen Frau auch noch andere Spukerscheinungen beobachtet worden sind. So sei 1895, 1913 und 1921 von Mitgliedern der Schloßfamilie ein Mann in Stulpenstiefeln, rotem Rock und roten Haaren gesehen worden, der mit schweren, dröhnenden Schritten durch einzelne Teile des Schlosses gegangen und dann spurlos verschwunden sei. Gleichzeitig seien auch alle Türen des Raumes, in dem sich die Zeugen befanden, aufgesprungen, ebenso im Nebenzimmer alle Schranktüren. Man habe auch in der Ferne das krachende Zuschlagen einer Tür gehört, obwohl sämtliche Türen, die in Betracht kamen, verschlossen waren. Ein kriegsgefangener russischer Gardeoffizier, der erst wenige Tage im Schloß untergebracht war und von dem Spuk noch nichts gehört hatte, wachte nachts 2 Uhr plötzlich auf und sah in der Mitte seines kleinen Zimmers in intensivem Licht eine aufrecht stehende hohe Männergestalt mit ungarischem Helm auf dem Kopf und einem Kettenpanzer um den Leib, der die Ärmel eines roten Wamses sehen ließ. Gelbe Handschuhe, rote Hosen und braune Stiefel vervollständigten die Kleidung der Erscheinung. Als der Offizier die Gestalt anredete, trat diese plötzlich näher, beugte sich über ihn und zeigte dem Erschreckten das bleiche, von einem roten Bart umrahmte Gesicht eines etwa 50jährigen Mannes mit kaltem, grausamem Blick in den Augen. Plötzlich verschwanden Lichtschein und Gestalt.

Die Berichte, die sich lediglich mit dem Erscheinen der Weißen Frau befassen, liegen aus den Jahren 1899, 1900, 1905 und 1910 vor. Im letzteren Jahre gelang es dem Schloßherrn, von 26 Personen die Bestätigung zu erhalten, daß sie die Weiße Frau im Schloß Bernstein gesehen haben. Die meisten davon gaben ihr Zeugnis schriftlich ab. Danach habe 1910 ein entfernter französischer Verwandter des Schloßbesitzers die Weiße Frau dreimal in aller Ruhe beobachtet. Dieser sagte darüber u. a. in seinem Bericht: „Ihr Gang sowie die Art, wie sie den Schleier trug, gaben ihr den Anschein einer Erstkommunikantin auf dem Rückweg vom Altar. Sie schien unter dem Schleier die Hände zu falten wie im Gebet". Auch der Gutsverwalter des Schloßherrn sah sie Oktober 1910 und September 1912 zu mitternächtiger Stunde und sprach die schlanke, leichtgekleidete „Weiße Frau" an, erhielt aber keine Antwort. Er lief ihr schließlich nach, aber sie entschwand ihm. Am 28. Oktober 1911 kam der Direktor des kunsthistorischen Museums in Budapest, Herr E. v. R., mit seinem Sekretär, Herrn von C., nach Bernstein, um im Auftrage des Kultusministeriums einzelne Teile des Barocksaales des Schlosses zu photographieren. Nachdem die beiden Herren spät zu Bett gegangen waren, gab es gegen 2 Uhr einen ungewöhnlichen Lärm in den Gast- und den anstoßenden, vom Schloßherrn und dessen Tochter bewohnten Zimmern. Alle sahen, wie eine weiße Frauengestalt langsam herankam, einen Augenblick Halt machte und dann nach einer Bewegung mit der Hand wieder verschwand. Der kleine Hund, der im Schlafzimmer der Tochter übernachtete, mußte die Erscheinung ebenfalls gesehen haben, denn er bellte heftig. Herr v. R. aber berichtete am Morgen sehr aufgeregt, daß die Weiße Frau sich über sein Bett gebeugt und ihn starr angesehen habe. Er habe nach seinem Sekretär gerufen, worauf dieser gekommen sei, aber selbst nichts gesehen habe. Die Weiße Frau aber habe noch regungslos dagestanden. Dann, als er mit der Hand auf sie gezeigt, sei diese verschwunden. Herr v. R. beschrieb genau das Aussehen der in weißem Schleier gehüllten Gestalt, die einen diademartigen ungarischen Kopfschmuck auf der Stirn getragen habe. (Mit diesem Kopfschmuck — parta — ist die Weiße Frau öfter gesehen worden.) Herr von R. verlangte sofort sein Auto und war zum längeren Bleiben nicht zu bewegen.

Am 10. Juni 1912 sah auch Baronin R. H. kurz nach 10 Uhr abends die Weiße Frau, und zwar in der bereits von mir s. Zt. geschilderten Art. Auch die Baronin G. Sch., die dort als Gast weilte, sah die Erscheinung als zierliche Frauengestalt in weiß wallenden Gewändern, die Hände über die Brust gekreuzt, das

feine Profil gesenkt, die langen offenen Haare von einem dünnen weißen Schleier bedeckt, wie sie mit unheimlicher Schnelligkeit eine hohe Stiege hinaufschwebte. Auch am Saalfenster, von grünem Schein umflossen, habe man die Gestalt öfter stehen gesehen. — Gräfin Th. B. beobachtete 1913 mit einem Vetter und einer Kusine dreimal die Weiße Frau, wie sie in der Schloßkapelle auf der ersten Altarstufe kniete und anscheinend betete. Die Erscheinung sei stets von einem grünen Licht umgeben gewesen. — Der Schloßherr E. v. A. schilderte die Erscheinung als eine schlanke, sehr bewegliche Frauengestalt. — Am 30. April 1913 wurde die Weiße Frau photographisch aufgenommen. (Es wurden auch sonst noch Aufnahmen gemacht.) 1915 und 1916 wurde die Erscheinung noch einige Male gesehen, seitdem nicht mehr. Alle Zeugen bekunden übereinstimmend, daß der Blick der Erscheinung traurig ins Leere starre, während der Kopf etwas nach links geneigt sei. Die Hände seien gefaltet und an den Hals oder die linke Wange geschmiegt. Ein Beobachter habe die Gestalt einmal in leichtsinnigem Tone angerufen, worauf diese stehen geblieben sei und sich umgedreht habe. Sie habe den Anrufer mit einem Blick angesehen, der entsetzlich gewirkt habe.

Auch Illig steht nicht an, nach Überprüfung des gesamten Materials sich für die Echtheit desselben auszusprechen. Die Fülle der vorliegenden Zeugnisse sowohl als auch die photographische Aufnahme schlössen jeden Betrug und jede Selbsttäuschung aus. Es handele sich zweifellos um Erscheinungen, die in das Gebiet des örtlich gebundenen Spuks gehörten. — Das ist derselbe Standpunkt, den ich bereits in meiner Schrift „Der lokale Spuk" bezüglich der Weißen Frau auf Schloß Bernstein vertreten und in der ich noch sonstige Beweise speziell für die Echtheit der photographischen Aufnahmen beigebracht habe. Diese Echtheit ist zwar von der Wiener „Reichspost" und der „Bayrischen Volkszeitung", Nürnberg, bestritten und die ganze Sache als „Mummenschanz" bezeichnet worden. Ich habe mich daraufhin noch einmal mit Herrn von Gyömörey, dem Verfasser der erwähnten Schrift, in Verbindung gesetzt, der mir weitere Beweise für die Echtheit der Photographie lieferte. Das geht übrigens auch zur Genüge aus einer zweiten Aufnahme hervor, die Herr v. G. in seiner Schrift veröffentlicht und auf der lediglich der Beginn der Phantombildung zu sehen ist. Die „Reichspost" und das Nürnberger Blatt haben sich da einen ordentlichen Bären mit ihrem „Aufklärungs"-Artikel aufbinden lassen!

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.
(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Daß der Tarot tatsächlich entweder ägyptischen, hebräischen oder indischen Ursprungs sein soll, dafür ist ein zwingender Beweis bisher nicht erbracht worden. Vielmehr denkt man bei all diesen Hypothesen unwillkürlich an die Verse aus Goethes „Faust":

„In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trunk gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung.
Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt".

Stellen wir diesen Hypothesen Tatsachen gegenüber. Die geschichtlichen Dokumente reichen in dieser Hinsicht nicht weiter als bis zum 14. Jahrhundert. Das älteste bekannte Tarotexemplar besitzt die Pariser Nationalbibliothek und wurde von dem Kupferstecher Jacquemin Gringonneur aus Paris im Jahre 1392 angefertigt.

In Europa dürfte das Kartenspiel vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht in Brauch gewesen sein, denn Petrarca (1304 bis 1374) erwähnt es nicht in seinem Dialog über die Spiele, in dem er doch sonst alle damals üblichen Formen der Unterhaltung aufführt. Mutmaßlich muß das Kartenspiel im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts in Europa eingeführt worden und bald allgemein beliebt und verbreitet gewesen sein, denn aus dieser Zeit bestehen verschiedene weltliche und gerichtliche Verbote, welche die Auswüchse desselben bekämpfen. Robert Davidson, der Geschichtsschreiber der Stadt Florenz, hat einen Anhaltspunkt gefunden, an dem sich das Auftreten der Karten im Abendlande genauer angeben läßt. Im neuesten Band seines großen Werkes, der die Darstellung der Frühzeit der Florentiner Kultur abschließt, veröffentlicht er einen Beschluß des Florentiner Rates vom 23. März 1377, in dem die Verbote gegen Hasardspiele, die bereits bestanden, auch auf die sogenannten „Naibbe" ausgedehnt werden. Dies ist ein arabisches Wort, das die Spielkarte bezeichnet und später in „Naibi" umgewandelt wurde. Um den üblen Anfängen entgegenzutreten, bestimmte das Ratskollegium, „wird ein gewisses, Naibbe genanntes, in diesen Gegenden neuerdings aufgetauchtes Spiel ver-

boten". Der Beschluß wurde übrigens gegen eine, wenn auch nicht starke Opposition gefaßt, die dafür eintrat, dieses Spiel zu dulden. Es gab also augenscheinlich schon damals große Verehrer der Karten, und das Verbot der Florentiner hat ja auch nicht viel genutzt, wie die große Verbreitung bezeugt, die das Kartenspiel bald erlangte. Wie aus verschiedenen Urkunden hervorgeht, bildeten die Kartenstecher bereits im 14. Jahrhundert angesehene Gilden und hatten ihren Sitz hauptsächlich in Lyon.

Nach René Henri d'Allemagne „Les Cartes à jouer" (Paris 1906, I. 22 und 172—181) sollen die 22 Tarotkarten von den altitalienischen Naibis (nibu, babyl. = Zahl, hebr. nabi = Prophet) stammen, eine Art Bilderenzyklopädie zum Unterricht der Jugend, die im 14. Jahrhundert in Venedig mit den spanischen Zahlkarten verbunden worden sind. Die Figuren der ältesten Tarotkarten trugen Kleider aus der Zeit der Frührenaissance. Dieses Detail ist von besonderer Bedeutung für die Zeitbestimmung des ersten Auftauchens des Tarots. Die ältesten bekannten Tarotkarten besitzen unverkennbar ein katholisches Gepräge, so insbesonders die Karten: der Papst, die Päpstin, der Teufel, das jüngste Gericht, der Eremit. Der Tarot in dieser Form ist mutmaßlich bereits eine Überarbeitung einer älteren Symbolik.

Welches war nun die Urform dieser Symbolik? Das ist eine Frage, die zur Zeit nicht beantwortet werden kann. Alle späteren Tarotnachbildungen weisen untereinander mitunter willkürliche und recht erhebliche Abweichungen auf. Auch die herkömmliche Nummerierung und Benennung der Tarotkarten ist nicht unveränderlich geblieben. Über die Urform des Tarots läßt sich nichts Positives aussagen, da die Dokumente nicht weiter als bis zum 14. Jahrhundert zurückreichen. Ebenso wenig wissen wir über das Ursprungsland der Tarotsymbolik. In dieser zweifachen Beziehung sind wir auf Hypothesen angewiesen.

Man nimmt an, daß die Spielkarten aus dem Orient nach Europa eingeführt wurden. Die Chinesen sollen schon 1120 v. Chr. Spielkarten gehabt haben, und die Chroniken erzählen von einem Kaiser, der das Kartenspiel erfand, um die Damen seines Hofes, die sich langweilten, zu unterhalten. Aber wie so viele chinesische Nachrichten aus grauer Vergangenheit, steht auch diese auf schwachen Füßen. Das älteste Spiel Karten, das sich noch erhalten hat, soll sich in dem Museum der Londoner Asiatischen Gesellschaft befinden. Es wird behauptet, daß diese Karten 1000 Jahre alt seien, aber der neueste Historiker des Kartenspiels, Alan Proctor, meint, sie seien sehr viel jüngeren Datums. Jedenfalls hat das

Altertum, so weit uns bekannt ist, keine Karten gekannt.

Was sodann die Frage nach der eigentlichen Bedeutung und Urform der Tarotsymbolik anbelangt, so hat man in neuerer Zeit verschiedentlich versucht, diese auf die Astrologie zurückzuführen. „Die Symbolik der 22 Tarotkarten — schreibt Dr. J. Maxwell[2]) — ist weder auf Ägypten, noch auf das hebräische Alphabet zurückzuführen; sie ist rein astrologisch". Die astrologischen Deutungen der Tarotsymbolik des Dr. Maxwell geben wir in nachstehender Tabelle wieder in Gegenüberstellung zu jenen von drei anderen französischen Forschern.

Tarotkarten		Maxwell	Fomalhaut	Fugairon	G. du Valoux
Nr.	Name	(3)	(4)	(5)	(6)
1	Gaukler	Sonne	Sonne	?	Merkur — T
2	Päpstin	Mond	Mond	Mond	Venus — T
3	Kaiserin	Venus	Erde	Venus	Venus — N
4	Kaiser	Jupiter	Jupiter	Jupiter	Jupiter — N
5	Papst	Merkur	Merkur	Widder	Jupiter — T
6	Liebenden	Schütze	Jungfrau	Stier	Schütze
7	Wagen	Mars	Schütze	Zwillinge	Stier
8	Gerechtigkeit	Wage	Wage	Krebs	Wage
9	Eremit	Fische	Neptun	Löwe	Saturn — T
10	Schicksalsrad	Steinbock	Steinbock	Jungfrau	Widder
11	Kraft	Löwe	Löwe	Mars	Löwe
12	Gehängte	Widder	Uranus	Wage	Saturn — N
13	Tod	Saturn	Saturn	?	Mars — N
14	Mäßigkeit	Wassermann	Wassermann	Skorpion	Fische
15	Teufel	Drachenkopf	Mars	Steinbock	Steinbock
16	Blitz	Drachenschwanz	Widder	Schütze	Skorpion
17	Sterne	Stier	Venus	Merkur	Wassermann
18	Mond	Krebs	Krebs	Wassermann	Krebs
19	Sonne	Zwillinge	Zwillinge	Fische	Zwillinge
20	Gericht	Skorpion	Fische	Saturn	Mars — T
21	Narr	Das Nichts	Skorpion	?	Merkur - N
22	Welt	Jungfrau	Stier	Sonne	Jungfrau

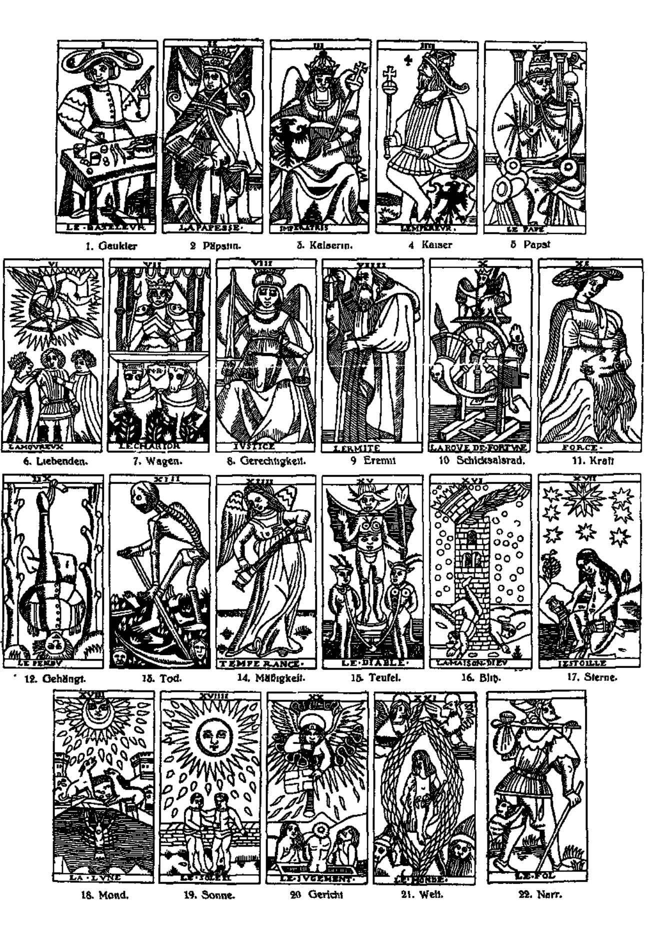
[2]) Dr. J. Maxwell, La Divination. S. 138.

[3]) Dr. J. Maxwell, La Divination.

[4]) Fomalhaut, Manuel d'Astrologie sphérique et judiciaire. S. 320.

[5]) Dr. Fugairon, Interprétation des 22 arcanes majeurs du Tarot. Initiation 1893. XX, 123.

[6]) Georges du Valoux, Les arcanes majeurs du Tarot. Voile d'Isis 1920. Seite 20—43.



1. Geukler 2 Päpstin. 3. Kaiserin. 4 Kaiser 5 Papst

6. Liebenden. 7. Wagen. 8. Gerechtigkeit. 9 Eremit 10 Schicksalsrad. 11. Kraft

12. Gehängt. 13. Tod. 14. Mäßigkeit. 15. Teufel. 16. Blitz. 17. Sterne.

18. Mond. 19. Sonne. 20 Gericht 21. Welt. 22. Narr.

Inbetreff dieser verschiedenen Gegenüberstellungen ist zu bemerken, daß die Berücksichtigung der Planeten einen Verstoß gegen die Systematik des Astralmythus bildet. Mit Ausnahme von Sonne und Mond gelangten die Planeten in der Ausgestaltung der astralen Mythen bei den verschiedenen Völkern niemals zur Verwendung. Bei Benutzung der zwölf Zodiakzeichen und der sieben Planeten bleiben noch drei Tarotkarten übrig, für die man keine astrale Entsprechung findet, und man merkt deutlich, daß die verschiedenen Autoren wegen dieser restlichen drei Karten in Verlegenheit sind. In dem von Dr. Fugairon aufgestellten Schema bleiben diese Karten (Gaukler, Tod, Narr) eben ohne jedwede Beziehung zu astralen Faktoren. Anstatt sich von dem symbolischen Gehalt der einzelnen Tarotkarten leiten zu lassen, geht Dr. Fugairon von kabbalistischen Voraussetzungen aus. Er kapriziert sich darauf, den Tarot in Beziehung zu den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabetes zu bringen. Wie dieses in drei Gruppen zerfällt: die Mütter, 7 Doppelbuchstaben und zwölf einfache Buchstaben, so will er auch den Tarot dementsprechend aufteilen. Für die Gruppe der drei Mütter findet er jedoch keine astralen Entsprechungen, und demnach erblickt er darin Symbole allgemein philosophischer Art. Sodann setzt er die zweite Gruppe in Beziehung zu den sieben Planeten, und die dritte Gruppe entspricht den zwölf Zodiakzeichen. Dr. Maxwell setzt die Karte „der Narr" in Beziehung zum „Nichts". Diese philosophische Begriffsbildung paßt jedoch nicht zu der befolgten astralen Systematik. Desgleichen sind Drachenkopf (der Teufel) und Drachenschwanz (Blitz) nur mathematische Punkte, wo die Mondbahn jeweils die Ekliptik schneidet. Fomalhaut hilft sich damit, daß er die „Kaiserin" in Beziehung zur Erde und die Karten „Eremit" und „Gehängter" mit Neptun bezw. Uranus verbindet. Demgegenüber ist zu bemerken, daß Uranus und Neptun im antiken Astralmythus keine Verwendung fanden und auch nicht finden konnten, da diese Planeten erst 1781 bezw. 1846 entdeckt worden sind. G. de Valoux verfällt auf folgenden Ausweg: 12 Tarotkarten werden in Beziehung zu den 12 Tierkreiszeichen gesetzt, und die restlichen zehn Karten werden den fünf Planeten zugeteilt, da nach astrologischer Doktrin jeder Planet eine verschiedene Polarität besitzt, je nach seinem Tag- oder Nachtdomizil. In diesem System bleibt aber für Sonne und Mond kein Raum, die jedoch astrologisch auch zu den Planeten gerechnet werden. Wenn zwar das Zeichen Krebs das Domizil des Mondes ist, so kann jedoch das Zeichen Zwillinge nicht als stellvertretend für die Sonne angesehen werden, da diese ihr Domizil im Löwen hat.

Da es unmöglich ist, die beiden Faktorengruppen Tierkreiszeichen und Planeten (12 u. 7) zahlenmäßig in Einklang mit den Tarotkarten zu bringen, suchte man nach anderen astralen Entsprechungen. Man versuchte es mit den Mondstationen. Auf der Schrift von Ed. Stucken „Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen" weiterbauend, glaubte Glahn in den Mondstationen den Schlüssel zur Erklärung der Tarotsymbolik gefunden zu haben. „Ursprünglich — schreibt Glahn[1]) — gab es 22 Mondstationen. Diese waren nicht eine reine Folge von Sternbildern, es gab Sprünge, und diese erklären sich aus der Verbindung der astralischen Einflüsse, die deutlich empfunden wurden, mit der Mythologie, der Göttergeschichte. Nun habe ich gefunden: die 22 großen Arkana schildern diese Mondstationen". (S. 9.) An andrer Stelle heißt es: „Wir haben im Mondzodiak (d. h. Mondstationen) das astrale Vorbild der Thotkarten zu suchen. Die 22 großen Arkana halte ich daher für den Ur-Thot, denn die kleinen Arkana halte ich für die Erweiterung, die notwendig wurde, als das Widder-Zeitalter kam. Mit dem Sonnenjahr, welches in Ägypten entstanden ist, kam auch das Mondjahr auf. Das wurde angepaßt, damit dieses in eine gewisse Übereinstimmung mit dem Sonnenjahr kam. Aus den 22 Stationen waren durch Verdoppelungen schon 26 geworden, welche sich ja auch dem Kreise besser anpassen. Dann wurde die Zahl auf 28 erhöht, womit der Ausgleich gefunden war". (S. 155.) Wenn ein Fachmann wie Dr. Franz Dornseiff in Bezug auf die vorgenannte Schrift Stuckens sagt: „Die unzureichende bisherige Beweisführung wirkt erschreckend",[2]) so trifft dies in erhöhtem Maße zu auf Glahns Deduktionen inbetreff des Tarotursprunges, die auf dieser Basis aufgebaut sind.

Wenn die Tarotsymbolik einen astralen Ursprung haben soll, wäre es da nicht zweckmäßiger, jedwede kabbalistische, astrologische oder sonstige Voraussetzung beiseite zu lassen, und die einzelnen Karten in der Form, wie sie uns überliefert worden sind, auf Grund ihres figürlichen und symbolischen Gehaltes einfachhin mit den Sternbildern zu vergleichen, unter Berücksichtigung der besonderen mythologischen Bedeutung, die ihnen in der Dichtung und Religion der verschiedenen Völkern des Altertums zukam? Diesen Versuch wollen wir im Nachstehenden unternehmen und bemerken dabei ausdrücklich, daß diese Gegenüberstellungen nur als vorläufige Arbeitshypothese zu betrachten sind, da

[1]) A. Frank Glahn, Das deutsche Tarotbuch.

[2]) Dr. Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie, Seite 90.

die astralmythologische Forschung sich noch im Anfangsstadium befindet, so daß einzelne Zuteilungen möglicherweise abgeändert werden oder durch anderweitige mythologische Parallelen gerechtfertigt werden können.

Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß bereits Vivian E. Robson[3]) eine Gegenüberstellung der Tarotsymbole mit den Sternbildern versucht hatte. Aber auch Robson verfiel dem kabbalistischen Mätzchen, die Tarotsymbole und Konstellationen zu den hebräischen Buchstaben in Verbindung zu setzen, und beansprucht für einzelne Tarotfiguren verschiedene Sternbilder von sehr abweichender mythologischer Funktion. Die nachstehende Tabelle orientiert des näheren über die von diesem Autor versuchte astrale Deutung der Tarotsymbolik.

Nr.	Tarotsymbol	Sternbild	Nr.	Tarotsymbol	Sternbild
1	Gaukler	Orion oder Stier	12	Gehängte	Perseus
2	Päpstin	Cassiopeia	13	Tod	Drache
3	Kaiserin	Jungfrau	14	Mäßigkeit	Wassermann
4	Kaiser	Nördl. Krone, Herkules oder Löwe	15	Teufel	Fuhrmann
5	Papst	Widder	16	Blitz	Ophiuchus oder Skorpion
6	Liebenden	Antinous, Adler oder Schütze	17	Sterne	Andromeda oder Fische
7	Wagen	Großer Bär	18	Mond	Krebs, gr. Hund oder kl. Hund
8	Gerechtigkeit	Waage	19	Sonne	Zwillinge
9	Eremit	Bootes	20	Gericht	Schwan
10	Schicksalsrad	Steinbock	21	Narr	Kepheus
11	Kraft	Löwe	22	Welt	Kl. Bär

Für die Beschreibung der einzelnen Tarotsymbole haben wir uns durchweg an Eliphas Lévi gehalten,[4]) da dessen Schriften den Ausgangspunkt der kabbalistischen Tarotspekulationen bilden, die trotz allem auch noch heute am meisten Kurs haben. Die astralmythologischen Belege sind Dupuis, l'Origine de tous les Cultes[5]) entnommen, der auf diesem Gebiete bahnbrechend war, sowie aus dessen jüngstem Nachfolger in Deutschland, Arthur Drews, der

[3]) Vivian E. Robson, The fixed Stars and Constellations in Astrology. S. 26—27.

[4]) Eliphas Lévi, Dogma und Ritual der Hohen Magie. Bd. II. München 1927.

[5]) 12 Bände und Atlas, Paris 1791.

1923 das Werk „Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums“ [6]) veröffentlichte.

Nr. 1. Der Gaukler.

Die erste Tarotkarte wird gewöhnlich der Magus, der Zauberer oder der Gaukler benannt. Eliphas Lévi beschreibt diese Figur folgendermaßen: „..... zum Himmel erhebt er den Zauberstab; er hat eine jugendliche Figur und gelockte Haare wie Apollo und Merkur, auf den Lippen schwebt ihm das Lächeln der Gewißheit und in seinen Augen leuchtet der Blick der Intelligenz“.

Diese Tarotfigur läßt sich mit dem Sternbild Orion identifizieren. „Von allen Sternbildern, welche die Phantasie der Menschen angeregt — schreibt Drews — und den Stoff zur Entstehung von Sternmythen geliefert haben, besitzt keines eine solche Wichtigkeit wie dasjenige des Orion. Es ist eines der größten, durch die Helligkeit seiner Sterne auffallendsten am ganzen Himmel und zugleich das menschenähnlichste von allen. „Orion wird auf den Himmelssphären gewöhnlich als ein Riese dargestellt, mit einer Keule, einem Schwert oder irgendeinem andern Gegenstand in der Hand. Die Beigaben konnten wechseln oder auch ganz fortgedacht werden. Wegen der eigentümlichen Stellung der Sterne zu einander wurde dieses Sternbild auf verschiedene Weise ausgedeutet. Drews sagt: „Man sah z. B. in ihm einen Mann, der nach einer Taube, den Plejaden, greift, oder die Hände, wie zur Beschwörung oder betend, gen Himmel ausstreckt oder der etwas an den Himmel schreibt: das himmlische Urbild des göttlichen Schreibers, Propheten oder Zauberers“. (S. 31.) Auf Grund dieser astralmythologischen Vorstellungen glauben wir daher zu der Gleichsetzung der Tarotkarte „Gaukler“ mit dem Sternbild Orion berechtigt zu sein.

Nr. 2. Die Päpstin.

Diese Karte wird häufig auch die „Hohepriesterin“ genannt. Diese Figur beschreibt Eliphas Lévi als „eine Frau, die mit einer Tiara gekrönt ist, an der sich die Mond- oder Isishörner befinden. Ihr Haupt ist in einen Schleier gehüllt, das Sonnenkreuz trägt sie auf der Brust, und auf ihren Knien hält sie ein Buch, das sie mit ihrem Mantel verbirgt“.

Ich neige dazu, das Vorbild zu diesem Tarotsymbol in der Andromeda zu erblicken, das in der Astralmythologie eine mannigfache Rolle gespielt hat. Drews schreibt inbetreff dieses Sternbildes: „Sie ist die himmlische Hierodule. Ihr Untergang hat den

[6]) Verlag Eugen Diederichs, Jena 1923.

Aufgang des Sternbildes Jungfrau zur Folge. Diese wurde mit der babylonischen Istar vereinleit, zu deren Dienst die Hierodulen gehörten. Andromeda konnte somit die Göttin vertreten". Hierodulen nannte man im Altertum jene Sklaven, die dem Dienst einer Gottheit geweiht waren. Dieses Sternbild stimmt daher recht gut mit der symbolischen Bedeutung der Tarotkarte „Hohepriesterin" überein.

Auf den Himmelssphären wird Andromeda traditionsgemäß gewöhnlich dargestellt als ein Weib mit ausgebreiteten Armen und Handfesseln. Drews veröffentlicht eine bildliche Darstellung nach einer Germanicus-Handschrift aus Leiden, wo Andromeda zwischen zwei Säulen angekettet ist. Dieses Detail spricht zu Gunsten unserer Annahme, denn Eliphas Lévi bemerkt bezüglich der Tarotkarte Päpstin: „Der protestantische Verfasser einer angeblichen Geschichte der Päpstin Johanna hat zwei merkwürdige alte Bilder der Päpstin oder Hohepriesterin des Tarot wiedergefunden, die er wohl oder übel für seine Behauptung verwendet. .... Sie sitzt zwischen den beiden Säulen der Zweiheit" usw.

Nr. 3. Die Kaiserin.

Eliphas Lévi definiert dieses Symbol: „Die Kaiserin, eine Frau mit Flügeln und Krone, hält am Ende ihres Zepters die Weltkugel; als Zeichen hat sie einen Adler, das Bild der Seele und des Lebens".

Wenn Eliphas Lévi dieses Symbol jedoch als „die Venus-Urania der Griechen" deutet, so kann ich mich seiner Auffassung nicht anschließen, denn es scheint mir wahrscheinlicher, daß Cassiopeia das Vorbild zu dieser Tarotfigur war. Die alten Kartenzeichner stellten Cassiopeia gewöhnlich als auf dem Thron sitzend dar, weshelb dieses Sternbild auch häufig als die „Thronende" oder einfachhin der „Thron" hieß.

Nr. 4. Der Kaiser.

Nach Eliphas Lévi stellt diese Tarotkarte „einen Herrscher dar, dessen Körper ein rechtwinkliges Dreieck und dessen Unterschenkel ein Kreuz bilden, ein Bild des Athanor der Philosophen".

Abgesehen von dieser besonderen Beinstellung, die nebensächliches Beiwerk ist, haben wir das astrale Vorbild zu dieser Tarotfigur in der Konstellation Kepheus. In den Schriften älterer Astronomen wird dieses Sternbild häufig als „Vir regius" bezeichnet, und nach der Mythologie war Kepheus König von Äthiopien.

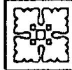
Nr. 5. Der Papst.

Wohl unter dem Einfluß Court de Gébelins, der im Tarot eine Darstellung der Mysterien der Isis erblickte, wird diese Tarotkarte

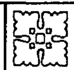
häufig auch als der „große Hierophant" bezeichnet. Der Hierophant war, der Wortbedeutung nach, der „Enthüller der heiligen Geheimnisse" und stand an der Spitze der Priester im Tempel der Demeter zu Eleusis. Ihm oblag es namentlich, den Eingeweihten die geheimnisvollen Heiligtümer zu zeigen und auszulegen. Wie der Pontifex maximus zu Rom, so war der Hierophant erster Priester in Attika.

Das Vorbild zu diesem Tarotsymbol scheint das Sternbild Altar gewesen zu sein, von dem es bei Marcus Manilius im „Astronomicon" heißt: „Welche Menschen soll dieses Sternbild sonst erzeugen als solche, die für den Dienst des Altars bestimmt sind und die, dem dritten Grad ihres heiligen Amtes zugelassen, beinahe selbst Götter sind und mit weihevoller Stimme das Lob der Gottheit singen und in der Zukunft zu lesen vermögen". Ein Priester des dritten Grades wurde Hierophant oder Pontifex maximus genannt.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Nochmals die Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden.

Im Anschluß an den Artikel „Die Abteilung Aberglaube und Gesundheit auf der Dresdener Internat. Hygiene-Ausstellung" in der „Umschau" des Septemberheftes des Z. f O., worin berichtet wurde, daß darin u. a. auch das Z. f. O. ausgestellt sei, dürften unsere Leser die nachfolgenden Ausführungen interessieren. Diese sind einem Aufsatz des Schriftleiters der Zeitschrift „Die Volksheilkunde" (Oktobernummer), Herrn Oswald Granzow, entnommen; sie sind so zutreffend, daß ihnen nichts hinzugefügt werden braucht. Herr Granzow schreibt u. a.:

„Es muß als eine Versündigung an dem Geiste der Wahrheit angesehen werden, wenn man auf der Ausstellung weder von den Namen noch von dem Wirken der großen Lebens- und Heilreformer wie Prießnitz, Schroth, Rikli, Kneipp, Lahmann, Spohr, Schmidtbauer, Gerling, Felke, Mehl, Bilz, Kuhne, Platen und anderen etwas erfährt. Der rückständigen allopathischen Einstellung aber sind hier alle Möglichkeiten gegeben, suggestiv auf das Publikum einzuwirken. Der „Segen" der Impfung, der Injektion, der Spritzen und Medikamente wird theoretisch mit einer Aufdringlichkeit demonstriert, die in Erinnerung an die 70 Kindesleichen in Lübeck mehr als absurd erscheint.

Wie Volksaufklärung betrieben wird, davon ein Beispiel. An einer Stelle heißt es unter „Vegetabile und Rohkost": „Für Volksernährung sind beide Kostformen auch aus wirtschaftlichen Gründen abzulehnen". — Man wird sich diesen wissenschaftlichen Ausspruch merken müssen! Im Gegensatz wird aber durch eine bunte Abbildung eines ausgeschlachteten Schweines der staunende Beschauer über den Wert der Wurst aufgeklärt! Die Vereine für Lebens- und Heilreform und die Impfgegner sind nicht vertreten. Die Tabakgegner und die Vegetarier haben eine bescheidene Kabine mit drei Wänden zugewiesen erhalten. Für die Errichtung eines vegetarischen Speisehauses, das auf einer Hygiene-Ausstellung selbstverständlich wäre, hat man von den Vegetariern 50 000 Mk. (!) gefordert.

In der Halle für Sport und Körperkultur findet man durchaus einseitige Darstellungen. Es ist bezeichnend, daß man den ausstellenden Verbänden so starke Einschränkungen auferlegt hat, daß sich manche darüber verärgert überhaupt nicht beteiligt haben. Man hat hier in dieser Halle, die an ihrer Größe gemessen nicht viel enthält, mit erstaulichem Eifer alles unterdrückt, was evtl. darauf hinweisen könnte, daß Laien sich besondere Verdienste um die körperliche Ertüchtigung des Volkes erworben haben. Nur in Erinnerung an den alten Vater Jahn hat man in einem dunklen Gange dessen Büste aufgestellt. Dabei weiß jeder Turner, jeder Gymnastiker, daß die herrschende Schulmedizin zur Förderung des Sportes fast nichts beigetragen aht. Lediglich einige sportfreudige Aerzte haben sich aus persönlichem Interesse diesem Zweige der Volksgesundung zur Verfügung gestellt".

„Der Hauptzweck der Ausstellung ist zweifellos der, die Herrschaft der Schulmedizin zu sichern. Dies läßt ganz besonders die Sonderausstellung „Aberglaube und Gesundheit" erkennen. Was da an Irreführung und Entstellung geleistet wird, ist schwer zu beschreiben. Hier feiert ein geradezu pathologischer Haß gegen alles Reformerische und von der Schulmedizin zur Zeit noch abgelehnte wahre Orgien. Schon die ganze Art der hier gezeigten Darstellungen verstößt gegen den guten Geschmack und gegen das ästhetische Empfinden eines normalen Menschen. Der offenbarte Zynismus läßt auf eine eigenartige Geistesverfassung der Aussteller schließen. Angefangen von der Darstellung der Handleserin, die einem uralten Panoptikum zu entstammen scheint, von der Schießbudenfigur, durch die die Astrologie lächerlich gemacht werden soll, bis zur offensichtlichen Verhöhnung von Dr. Schüßler, Felke, Just, Mazdaznan, Zeileis und anderen, ist diese Abteilung eine Häufung von widerwärtigen und grotesken Bildern und Schlagworten. Krassester Materialismus ist hier Trumpf. Haben die Veranstalter nicht Angst, es könnte einmal eine Ausstellung zusammengebracht werden, in der man die Fehlbehandlungen, Kurpfuschereien und Tötungen der approbierten Aerzteschaft zeigt? Einwandfreie Lichtbilder, statistisches Material, Tabellen und Modelle lassen sich zu diesem Zwecke mit Leichtigkeit in Hülle und Fülle zusammenbringen. Hier brauchte man nichts zu entstellen, zu verdrehen und aufzubauschen, das Ausgestellte würde eine sehr deutliche Sprache für den Hochmut, aber auch für die Unzuverlässigkeit gewisser Vertreter der Schulmedizin ablegen. Die Hygiene-Ausstellung gibt, genau so wie ihre Vorgängerin im Jahre 1911 und wie die Gesolei in Düsseldorf, trotz ihrer Reichhaltigkeit ein falsches Bild von dem heutigen Stande der Wissenschaft, der Heilkunst und der Gesundheitspflege. Auf der einen Seite eine Verherrlichung der medizinischen „Autoritäten", der Vivisektion, des Impfwahnes, der Serum- und Spritzen-Therapie, auf der andern Seite ein Verächtlichmachen erwiesener Verdienste um das Volkswohl und ein Totschweigen von Tatsachen, die bereits auch innerhalb von fortschrittlichen wissenschaftlichen Kreisen Anerkennung gefunden haben. Der Ausstellung haftet das Stigma an das treffend als weitgehende Unterdrückung des freien ehrlichen Wettbewerbes vor der öffentlichen Meinung zu kennzeichnen ist".

Aufklärung eines Bergabsturzes durch Hellsehen und siderischen Pendel.

Am 26. August d. Js. unternahm der Chemnitzer Stadtbankinspektor Palitzsch von Untergrainau bei Garmisch-Partenkirchen aus, wo er sich mit seiner Gattin zur Sommerfrische und Erholung befand, einen Ausflug auf den ca. 2000 m hohen Kramer. Obwohl dessen Besteigung keine Schwierigkeiten bietet und in einem Tage auszuführen ist, kehrte Herr Palitzsch abends nicht zurück. Als er auch am nächsten Tage noch ausblieb, stellten Bergführer eine gründliche Suche nach ihm an, die jedoch vergeblich verlief, obwohl während 5 Tagen das Kramergebiet

durchforscht wurde. So blieb Frau Palitzsch nichts übrig, als allein nach Hause zurückzukehren. In Chemnitz nahm sich Herr Meyermann, der mit der Familie bekannt war und dem schon vorher durch seine hellseherischen Fähigkeiten die Aufdeckung einer seit einem Jahre vermißten Leiche geglückt war, der Angelegenheit an. Er ließ sich eine Photographie des Vermißten vorlegen und nahm an einem Taschentuch desselben Fühlung. Nach Bependelung des Bildes erklärte Herr Meyermann, daß Herr Palitzsch nicht mehr am Leben sei, und bezeichnete genau den Weg, den der Verunglückte gegangen sei. Darnach war er unterwegs vom Hauptweg abgewichen und einen in eine Schlucht führenden Nebenweg gegangen. Auf einer Spezialkarte des Kramer bezeichnete der Ingenieur genau die Stelle, an der Herr Palitzsch abstürzte, und einige Meter davon die Stelle, wo die Leiche liege. Diese Angaben wurden dem Bergführer Reindl, der schon vorher die die Suche geleitet hatte, sowie der Gendarmeriestation in Untergrainau mitgeteilt; letzterer jedoch wegen der Voreingenommenheit der Behörden gegen hellseherische Ermittlungen verschwiegen, auf welche Weise man zu jenen Angaben gekommen sei. In der Tat ist die Leiche genau an der angegebenen Stelle, ganz abseits vom richtigen Wege, aufgefunden worden, was um so erstaunlicher ist, da Herr Meyermann weder den Kramer noch die dortige Gegend kennt, trotzdem sich aber bei seinen Angaben genauerer Ortsbezeichnungen bediente, die nur den Einheimischen bekannt sind. Die seltsame Aufklärung des Falles hatte noch eine unangenehme Nachwirkung, da bei der Behörde in Untergrainau der Verdacht bestand, Herr Palitzsch sei keines natürlichen Todes gestorben, weshalb die Münchener Mordkommission in Tätigkeit trat. Da diese trotz des medizinischen Sachverständigengutachtens, das auf Todesursache durch Unfall oder Herzschlag lautete, weiter zweifelte, blieb Frau Palitzsch nichts übrig, als anzugeben, daß sie auf hellseherische Weise zur Kenntnis der Unfallstelle gekommen sei. Auch Herr Meyermann wurde verschiedenen Verhören unterzogen, weil man nicht glauben wollte, daß er noch nie in der Gegend des Kramer gewesen wäre und die Unglücksstelle nur auf hellseherische Weise anhand der Spezialkarte des Berges ermittelt hätte. Herr Meyermann äußerte sich noch dahin, daß nach seiner Auffassung Herrn Palitzsch der Absturz schicksalsmäßig getroffen habe, denn als er ihn 3 Wochen vor seiner Abreise zufällig in Chemnitz traf, sei ihm während des Gespräches Herr Palitzsch plötzlich als Leiche erschienen. Da wußte er, daß dessen Tage gezählt seien.

Mussolini als Kartenschläger.

In der gewissermaßen offiziellen Mussolini-Biographie von Margherita G. Sarfatti, zu welcher der Duce selbst ein Vorwort geschrieben hat, befindet sich folgender Passus, der die Zentralblattleser interessieren wird: „Nachdem Mussolini als gefährlicher Aufwiegler aus dem Kanton Genf ausgewiesen worden war, flüchtete er über die französische Grenze nach Annemasse, um dort, je nach der Notwendigkeit oder der Jahreszeit, entweder Privatstunden zu geben oder Maurerarbeiten zu übernehmen. Die Kunst des Kartenlegens, die er in seiner Jugend bei der alten Giovanna gelernt hatte, verschaffte ihm hier die kostbare Sympathie und das Wohlwollen der Frau Unterpräfekt von Saint-Julien. „Erschrecken Sie nicht, wenn Sie schnell irgendwohin berufen werden; eine Ihnen nahestehende Person ist erkrankt, aber sie wird bald wieder gesund werden", so hatte er eines Tages bedeutungsvoll aus alten Tarockkarten orakelt. Die Dame war kaum nach Hause zurückgekehrt, als sie auch schon zu ihrer sterbenden Mutter gerufen wurde, die aber nachher wirklich genas. Um sich erkenntlich zu zeigen, ließ die Frau Unterpräfekt dem aus der Schweiz ausgewiesenen Propheten ihren Schutz angedeihen".

Der spanische Wunderarzt.

De- in Spanien berühmte Wundarzt Dr. Fernando Asuero kehrte vor einiger Zeit nach zweijährigem Aufenthalt in Argentinien nach Spanien zurück. Die Bevölkerung der iberischen Halbindel erwartet von Dr. Asuero neue Heilwunder. Vor einigen Jahren kam Dr. Asuero zum Ergebnis, daß viele menschliche Krankheiten, zum Beispiel die Paralyse, Arteriosklerose, Rheuma u. s. w. durch die Einwirkung auf den Nervus trigeminus geheilt werden können. Diese Theorie ergab bei ihrer Anwendung an Kranken glänzende Resultate, sodaß ein neuer Zweig der Heilkunst entstand, der in den spanischen ärztlichen Kreisen die Benennung „Asuerotherapie" erhielt. Das Verfahren besteht darin, daß der Nerv mit einer glühenden Platinnadel behandelt wird. Der Erfolg dieser Methode wird durch Tausende von geheilten Menschen und Millionen von Peseten, die Dr. Asuero dabei verdiente, dokumentiert. Unter seinen Patienten befanden sich auch Mitglieder des spanischen königlichen Hauses und der frühere Präsident von Portugal, Antonio Almeida. Wie stets in solchen Fällen, entstand um das Verfahren des Dr. Asuero ein wahrer Sturm der Proteste seitens gewisser akademischer Medizinerkreise Dr Asuero wurde von seinen Gegnern als Gauner und Uebeltäter verschrieen. Er antwortete nicht auf die heftigen Angriffe. Erst als der Sturm sich gelegt hatte, veröffentlichte er eine Broschüre unter dem charakteristischen Titel: „Aharo hablo yo — Und jetzt spreche ich". Bei der Ankunft in Spanien wurde Dr. Asuero als Wohltäter der leidenden Menschheit feierlich empfangen.

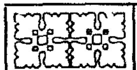
Gründung eines Medienklosters in Berlin.

Auf der Tagung der Okkultisten in Ascona bei Locarno wurde, wie das „Neue Wiener Journal" meldet, von dem Berliner Okkultisten Kurt Aram mitgeteilt, daß er die Gründung eines Medien-Klosters in Berlin beabsichtige und daß hinter der Gründung drei reiche Berliner Persönlichkeiten stehen, die bereits einen Fonds für den Unterhalt des Klosters gestiftet haben. In dem Kloster soll allen Menschen mit starken medialen Fähigkeiten die Möglichkeit gegeben werden, diese Kräfte zu entwickeln und zu betätigen. Dabei sollen die Medien in erster Linie den Sorgen des Alltags enthoben werden. Es sei nämlich, wie der Okkultist Aram betonte, immer die wirtschaftliche Notlage am Scheitern der Medien in der einen oder anderen Hinsicht die Ursache gewesen. In dem Kloster, das in einem großen Gebäude im Norden Berlins eingerichtet werden soll und das das erste seiner Art in Europa sein wird, sollen die Medien ein streng geregeltes Leben unter vollkommenem Abschluß von der Welt führen. Die einzige Verbindung mit der Welt soll der Besuch von Wissenschaftlern oder Abordnungen wissenschaftlicher Behörden des In- und Auslandes sein, die mit den Medien experimentieren.

Das Röntgenbild. Erfolg des Hellsehens.

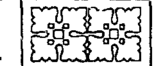
Im „Neuen Wiener Journal" teilte ein Herr E. W. ein Erlebnis im Hause des Industriellen Ernest Desloges in Paris mit. Er war dort Gast in spiritistischen Sitzungen, wo als Medium Frau Elise Picard, die Gattin eines Delikatessenhändlers, fungierte, die erst vor wenigen Jahren ihre Fähigkeiten entdeckt hatte und sich um der Sache Willen den Experimenten zur Verfügung stellte. Sie war hervorragend psychometrisch veranlagt und konnte durch bloßes Berühren der Gegenstände viele verborgene Vorgänge sehen. Man gab ihr vonseiten der Gäste, wie das üblich ist, verschiedene Dinge, wie Münzen, einen Ring, eine Tabatiere, und, wie sich der Berichterstatter ausdrückt, die Frau unterzog sich mit „wechselndem Glück" dieser Feuerprobe. Da holte der Gastgeber ein Gemälde, daß er

kurz vorher bei einer Auktion erworben und das nun in seinem Arbeitszimmer hing, um es durch Frau Picard prüfen zu lassen. Es wurde sorgfältig verpackt und auf den Tisch gelegt. Bemerkt wird, daß die Hellseherin das Bild noch nie gesehen hatte. Frau Picard betastete die Papierhülle des Bildes etwa 5 Minuten lang und meinte, daß ihm ein ungewöhnliches Lebensfluid entströme. „Es müsse Menschen darstellen, die sich dem vollen Lebensgenuß hemmungslos hingeben; irgendeine fröhliche Welt unter strahlender Sonne, vielleicht in den Tropen oder allenfalls irgendwo im Süden. Die Hauptfiguren seien Frauen. Das Bild mag viele Hunderte Jahre alt sein. Der Maler, ein großer Künstler, sei im Elend gestorben". Aber nun kam die große Enttäuschung. Das Gemälde wurde enthüllt und man sah den heiligen Sebastian mit pfeildurchbohrtem Körper, also mußte sich die Hellseherin sehr getäuscht haben. Aber die Seherin behielt Recht. Das Bild wurde geprüft, und da es nicht vom Urheber gezeichnet war, tauchte der Verdacht der Uebermalung auf. Es wurde mit Röntgenstrahlen durchleuchtet und man erkannte nun das zweite Bild. Der Besitzer ließ die Uebermalung entfernen, und nun zeigt das Bild den Zug fröhlicher Bachantinnen, die unter der hellen Sonne des antiken Griechenland einen Reigen aufführen. — Hätte die Hellseherin aber nicht das Gefühl von zwei Bildern haben müssen? Oder ging gerade der „Hellsinn" nach der Erkennung des Verborgenen? Fritz Langner.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Gustav Meyrink, An der Grenze des Jenseits. Verlag Dürr & Weber, Leipzig. Ganzleinen Mk. 2.80.

Im Bewußtsein der Gegenwart nimmt der Okkultismus einen zunehmends breiteren Raum ein. Für Meyrink ist diese okkulte Welle keine zufällige Modesache, sondern eine schicksalshafte Notwendigkeit. Er glaubt, daß im Leben der Menschheit periodisch Bewußtseinsphasen wiederkehren, die der Abgrund der Zeit längst verschlungen zu haben schien. Eine solche Phase ist auch der neuere Okkultismus, der über die Wahrnehmungsschwelle des Sinnenhaften hinausführt. Meyrink ist nicht nur ein beachtenswerter Kenner des Okkultismus, sondern gleichzeitig auch ein Könner, der aus eigener persönlicher Erfahrung das weite Gebiet okkulter Erscheinungen zu beurteilen vermag. Jedoch unternimmt er keine wissenschaftliche Klassifizierung der okkulten Tatsachen und stellt keine Gesetze zu deren Erklärung auf. Er berichtet eine Fülle verwirrender Vorgänge, die uns das ewige Rätsel des Seins fühlbar machen. Vielleicht legt er zu großen Nachdruck auf die Berichte des Franzosen Jacolliot, die nicht unbedingt glaubwürdig sind. Jedoch muß man ihm rückhaltslos beipflichten, wenn er Parazelsus als Wegweiser auf diesem dunklen Gebiet empfiehlt, und seine Ausführungen über die Erweckung magischer Fähigkeiten verraten mehr als einfaches Bücherwissen. E. Hentges.

Otto von Bressensdorff, Zahl und Kosmos. Dom-Verlag S. Seitz & Co., Augsburg. Kart. Mk. 3.40, gebd. Mk. 4.—.

Otto von Bressensdorff, der bereits durch seine Schrift „Grundzüge der Hindu-Astrologie" vorteilhaft bekannt ist, veröffentlicht eine kurzgefaßte, übersichtliche Darstellung des kosmischen Bezogenseins der Zahlen. Diese Schrift ist ein wertvoller Beitrag über die Zahlensymbolik, wie sie uns in der hermetischen Philosophie entgegentritt, und bildet die Einführung und theoretische Grundlage zu zwei weiteren Arbeiten des Verfassers. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIV. Jahrgang. | Dezember 1930 | 6. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk 1 30 einschliessl Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798

Medialität und Bewußtsein.

Von Hugo Kramer.

(Schluß).

Der veränderte Bewußtseinszustand. — Der somnambule Zustand. — Der Trancezustand. — Verbale Suggestion in sogenanntem Wachzustand. — Was ist Suggestion? — Ein Zauberexperiment. — Definition des Begriffes „Suggestion". — Begabungen der Medien. — Mediale Experimente.

V. Hellsehen.

Nun können wir zu den mediumistischen Formen übergehen. Am meisten interessiert das Hellsehen im allgemeinen. Ich will nicht darauf eingehen, wie sich Telepathie, Hellhören, Hellfühlen, Hellriechen, das zeitliche und räumliche Hellsehen, die Retroskopie und Prophetie differenzieren. Es wirken so viele Sinne und Bewußtseine hierbei zusammen, daß eine strenge Scheidung gar nicht möglich ist. Es ist aber auch nicht so wichtig, sondern ebenso belanglos wie die ursprüngliche Einteilung des künstlichen Schlafes in sechs Grade nach Liébeault-Levy, oder gar die neun Grade Forels. Sie haben praktisch keinen Wert, zumal die Übergänge sich bei jeder Versuchsperson verschieben. Wichtig sind nur drei Hauptstadien der Bewußtseinszustände.

Der erste Zustand ist der durch verbale Suggestion hervorgerufene, in welchem positive und negative Illusionen veranlaßt werden können. Das ist der Zustand, den die meisten Hypnotiseure in Schaustellungen oder geschlossenen Gesellschaften zur Unterhaltung des Publikums hervorrufen.

Der zweite Zustand ist der sogenannte somnambule, in welchem die Versuchsperson befähigt wird, stufenweise in den eigenen Körper, in den ihres Lehrers und zuletzt in die Körper beliebiger Personen hineinzuschauen. In diesem Zustande sind schon die leichteren Grade von Hellsehen, was allgemein unter Hellsehen verstanden wird, zu erreichen. In vorgeschrittenem Zustand, der aber noch nicht der dritte sein muß, kann das Medium seine Seele austreten lassen.

Der dritte Zustand ist der sogenannte Trancezustand, in dem allmählich die wunderbarsten Manifestationen, wie Telekinese, Levitation, Materialisation, Dematerialisation etc., erreichbar sind.

Was oft allgemein als Trance bezeichnet wird, ist kein Trancezustand, sondern hypnotisches oder somnambules Stadium. Bei systematischer Schulung ist ein langes, mühsames Training nötig, um das dritte Stadium zu erreichen. Bei einigen wenigen tritt dieser Zustand oft spontan ein, doch wissen die meisten Experimentatoren nichts rechtes mit ihm anzufangen, wohl aber die Versuchsperson zu schädigen.

Es ist selbstverständlich, daß jeder höhere Zustand auch die Fähigkeiten des tieferen in sich vereinigt. Eingeleitet werden diese Zustände entweder durch Wortsuggestionen oder durch magnetische Striche. Die zweite Art soll vorläufig nicht zur Besprechung gelangen, weil sie den Trancezustand von einer ganz anderen Seite beleuchtet.

Die Wortsuggestion erfolgt im normalen Wachzustande. Nun sind wir wieder dahin gelangt, zu fragen: was ist Suggestion? Was ist die Ursache, daß man einem normalen Menschen die Idee eingeben kann, reines Quellwasser in der Meinung zu trinken, es sei z. B. Rotwein? Noch sonderbarer ist es, daß der Betreffende nach Genuß dieses reinen Wassers sogar einen Rausch bekommen kann. In der einschlägigen Literatur kann man unzählige Erklärungen darüber lesen, was Suggestion ist. Einige solche Definitionen habe ich schon bei Beginn meiner Abhandlung angeführt. Keine gab aber bisher eine einwandfreie Erklärung dafür, warum ein wachbewußter Mensch eine Behauptung als wahr entgegennimmt, obwohl sie der Tatsache nicht entspricht. Sie haben wohl selbst schon mitangesehen, daß scheinbar vollkommen normale Versuchspersonen der Wachsuggestion unterliegen und sich wachbewußt darüber wundern, daß sie etwas anders wahrnehmen als die anderen.

Um das zu verstehen, verweise ich auf das bekannte Experiment, ein Geldstück verschwinden zu lassen. Nach der Analyse dieses

Experiments wird verständlich, was Suggestion ist, und hauptsächlich, warum sie realisiert wird.

Verfolgen wir also den Vorgang des Experiments, als ob ich selbst es vorführte: Ich habe meine Ärmel hochgeschürzt, um den Verdacht zu verscheuchen, als ließe ich das Geldstück in den Ärmel verschwinden. Mit dem Daumen und Zeigefinger faßte ich das Geldstück. Dann strecke ich den linken Arm aus, die Handfläche nach oben geöffnet, und machte die Bewegung, als ob ich das in der Rechten befindliche Geldstück in die Linke legte. In dem Augenblick schloß ich auch schon die linke Hand zur Faust und ließ den rechten Arm achtlos sinken. Dabei betrachtete ich sehr aufmerksam die linke Hand, gleichsam als wollte ich das Verschwinden des Geldstückes genau verfolgen. Diese Geste unterstützte ich noch dadurch, daß ich den rechten Arm wieder erhob und mit dem rechten Zeigefinger auf die linke Faust wies. Darauf öffnete ich langsam die linke Hand, zeigte sie von beiden Seiten, um zu beweisen, daß das Geldstück verschwunden sei. Sie haben selbstverständlich Ihre ganze Aufmerksamkeit meiner linken Hand gewidmet und waren zu meiner Befriedigung sehr erstaunt, als sich das Geldstück in ihr nicht mehr vorfand. Und Sie haben doch so genau aufgepaßt!

Analysieren wir nun die aufgezählten Vorgänge. Ich hatte in der rechten Hand das Geldstück und streckte den linken Arm aus, wobei ich die Handfläche nach oben öffnete. Ohne daß ich sagte, was ich nun zu machen gedenke, wußten Sie schon, daß ich nun wahrscheinlich das vorgezeigte Geldstück in die linke Hand legen werde, denn der geschilderte Vorgang löst in dem Zuschauer eine Bereitschaft aus, daß nun das Geldstück in die linke Hand gelegt wird. Warum entsteht diese Bereitschaft? Weil unsere Nerven während vieler Jahre darauf trainiert wurden, bei einer derartigen Bewegung, wie ich sie vollführte, die übliche Fortsetzung des Vorganges zu tätigen und dementsprechend eine ganz bestimmte, spezifische Vibration anzunehmen. Die Vibration pflanzt sich bis zum Bewußtsein fort und fixiert dort in einem Ganglion den Eindruck. Das geschieht in einem Moment, ohne daß die Vernunft hierzu in Anspruch genommen wird, also ganz automatisch, und schon sind die anderen Nerven in Bereitschaft, die üblichen folgenden Geschehnisse weiterzuleiten, ganz gleich, ob sie sich mit der Wirklichkeit decken oder nicht. Die betreffenden Nerven haben es gelernt, daß bei einer Bewegung, wie ich sie zeigte, das Geldstück von der rechten Hand in die linke gelegt wird, und schon betätigten sich die Nerven in diesem Sinne. Ich habe aber in Wirklichkeit das

Geldstück gar nicht in die linke Hand gelegt, sondern in der rechten zurückbehalten. Das wurde jedoch von Ihnen nicht vorausgesetzt, da der vorbereitete Vorgang, wonach das Geldstück in die sich schließende Hand gelegt wird, bereits in dem entsprechenden Ganglion fixiert wurde.

Die Bereitschaft des Zuschauers wird von Phase zu Phase derart geführt, daß keine Abweichung von den üblichen Trainingsvorgängen der Nervenbahnen Platz greife. Darauf war ich selbstverständlich sehr bedacht. Ich unterstützte Ihre Bereitschaft noch dadurch, daß ich mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die linke wies und mit dieser reibende Bewegungen machte. Damit habe ich Sie darauf vorbereitet, daß das Geldstück verschwinden wird. Die entsprechenden Vibrationen wirken automatisch, und wenn ein Nerv eine bestimmte Vibration angenommen hat, so behält er sie so lange bei, bis er gewaltsam gezwungen wird anders zu vibrieren.

Nun komme ich zur Definition dessen, was wir unter Suggestion zu verstehen haben:

Unter Suggestion versteht man die durch Worte oder Gesten veranlaßte Bereitschaft in einer Person, Angedeutetes als Wirklichkeit aufzuarbeiten, wobei der Suggesteur bestrebt bleibt, die kausale Kette der Geschehnisse nicht zu unterbrechen.

Es ist selbstverständlich, daß man mit solchen Suggestionen beginnen muß, die der Wirklichkeit am nächsten liegen. Ich würde vergeblich sagen: „Bitte, hier haben Sie eine Banane“, obwohl ich in Wirklichkeit der Versuchsperson einen Pfirsich reiche. In so plumper Art läßt sich der Wächter, von dem ich bereits sprach, nicht überlisten. Ich muß schon mit glaubwürdigeren Täuschungsversuchen kommen. Habe ich den Wächter einmal so weit gebracht, daß ich ihn von seinem Beobachtungsposten ablenkte, dann lockert sich die federnde Tür und das generelle Bewußtsein wird ausdehnbar. Dem kann ich schon die waghalsigsten Suggestionen geben, denn dieses ist — insbesondere solange es die Leitung einer fremden Intelligenz nicht gewohnt ist — vollkommen kritiklos.

Die Schwierigkeit, eine Suggestion zu oktroieren, besteht also nur so lange, bis der Wächter überlistet ist. Ist man so weit, dann hat man es ja ohnehin schon mit dem generellen Bewußtsein zu tun, welches sich einem ernsten Forscher gern und willig unterordnet. Gibt sich dieser aber zu oft Blößen, dann wird auch das generelle Bewußtsein aufmerksam und der Experimentator verliert an Vertrauen und Autorität. Das Unvermögen der meisten

Forscher, sich das Vertrauen erhalten zu können, ist die Ursache, daß so viele von ihnen — obwohl sie oft gute Medien zur Verfügung hatten — gut begonnene Lösungen wichtiger Probleme nicht beenden konnten. Dann heißt es, das Medium hätte versagt.

Jedes Medium hat besondere Begabungen, wie dies auch bei Menschen in normalem Zustande der Fall ist. Doch ebenso wie viele Menschen in normalem Zustande besondere Begabungen verkümmern lassen oder verkümmern zu lassen gezwungen sind und nur ihre Fähigkeiten, die sie mit dem Herdenmenschen gemeinsam haben, zur Auswirkung kommen lassen, ist dies in noch häufigerem Maße bei Medien der Fall.

Ich hatte schon die verschiedenst begabten Medien unter mir, darunter auch ein solches, mit dem ich das bedeutendste medizinische Problem lösen konnte. Leider muß diese Arbeit aus hier nicht zu erörternden Ursachen in meiner Mappe ein beschauliches Dasein führen, bis einmal die Gelegenheit zur Auferstehung kommen wird.

Seitdem arbeitete ich mit einigen anderen Medien, von denen jedes eine besondere Begabung aufweist. Vor einigen Jahren hatte ich ein Medium, dessen Spezialität es war, frühere Inkarnationen von Personen zu schildern, mit denen es Kontakt nahm. Eine besondere Begabung dieses Mediums war auch die Behandlung von Besessenen.

Mein gegenwärtiges Medium hat ebenfalls seine speziellen Begabungen. Es ist schon im zweiten Stadium befähigt, aus sich herauszutreten. Hierzu ist nicht einmal immer eine Schrift oder eine Photographie der aufzusuchenden Person nötig. Ist aber solch eine Unterlage vorhanden, dann nimmt das Medium mit einer Hand die Ausstrahlung in sich auf, wogegen es mit der andern Hand nach der gleichartigen Strahlung fahndet. Man fühlt es förmlich mit, wie das Medium aus sich heraustritt. Sobald es die gesuchte Person gefunden hat, schildert es auch gleich deren Aussehen, eventuell ihre Umgebung, und gibt Bescheid über das, was man zu wissen wünscht. Fehlen Unterlagen, aus denen das Medium die Strahlungsart in sich aufnimmt, dann genügt auch genaue Ortsangabe, wo sich der zu Recherchierende zur Zeit befindet. Das Medium tritt aus, begibt sich dahin, und ist die betreffende Person tatsächlich an dem Ort, dann kommt der Kontakt sogleich zustande, andernfalls erklärt das Medium dezidiert, daß die Person momentan nicht anwesend ist, was eine nachherige Kontrolle stets bestätigte. Handelt es sich um eine Großstadt, in welcher sich der zu Suchende befindet, dessen genaue Adresse unbekannt ist, so ge-

nügt auch die Angabe der Himmelsrichtung: Nord, Süd, Ost oder West. Doch auch diese Angabe ist schlimmstenfalls entbehrlich, nur dauert es dann länger, bis das Medium mit dem Gesuchten Verbindung findet.

Ich werde einige der letzten Fälle schildern:

Vor einigen Wochen bat mich ein Herr um Rat. Er wollte sich mit größerem Kapital an einem Geschäft beteiligen. Ich schläferte das Medium ein, und noch ehe der Herr sein Anliegen vortrug, sagte das Medium: „Ich weiß schon, Sie wollen sich an einem Geschäft beteiligen — es ist ein Wäschegeschäft — die Inhaberin ist eine Frau (es folgt eine genaue Schilderung der Frau) — sie hat einen Kompagnon — dieser will aus dem Geschäft austreten — Sie sollen nun einspringen, damit er ausbezahlt werden könne — man sagte Ihnen, das geschähe nur aus dem Grunde, weil der Herr nach dem Ausland übersiedeln soll — das ist nicht wahr — der Herr will ausspringen, weil er seine Einlage gefährdet sieht — das Geschäft ist notleidend, und wenn Sie Ihr Geld hineinstecken, dann werden Sie es verlieren — und zwar sehr bald — also Hände weg von diesem Geschäft“.

Als ich darauf das Medium erweckte, bestätigte der Herr alle Angaben, nur konnte er nicht glauben, daß das Geschäft notleidend sei, denn es wurde ihm von vertrauungswürdigster Seite empfohlen und er selbst überzeugte sich davon, daß im Laden ein reger Kundenverkehr stattfand. Trotzdem ließ sich der Herr von mir überreden, sich in dieses Geschäft nicht einzulassen. Drei Wochen später meldete die Geschäftsinhaberin den Konkurs an.

Vor einigen Wochen legte uns eine Dame der Gesellschaft einen Brief vor. Das eingeschläferte Medium schilderte erst den Charakter und den Bildungsgrad der Briefschreiberin. Dann sagte es: „Den Brief schrieb eine hervorragende Schauspielerin, die aber sehr krank ist und sich momentan in einer Anstalt befindet — sie ist mit den Nerven vollständig herunter — sie wird nicht mehr geheilt, obwohl sie noch nicht vierzig ist. Bitte, sagen Sie mir den Ort, damit ich nicht zu lange suchen muß, dann werde ich mich mit der Dame direkt in Verbindung setzen (der Ort wird genannt) — ich bin schon dort — ich sehe noch eine Dame um die Kranke herum — die ist aber nicht von der Anstalt — die gehört zur kranken Dame — sie ist immer an ihrer Seite — schon seit vielen Jahren.

Nun folgten noch verschiedene sehr genaue Angaben, die so verblüffend waren, daß die Dame, die den Brief vorlegte, aus dem Erstaunen nicht herauskam. Nachdem die Dame weggegangen war,

schläferte ich das Medium wieder ein, weil es an einer Stelle plötzlich abbrach und ich den Grund dieser Unterbrechung erfahren wollte. Da erfuhr ich, daß die Briefschreiberin in kurzer Zeit eines unnatürlichen Todes sterben werde. Der Brief war von Maria Orska, die Dame, die den Brief vorlegte, die intimste Freundin der großen Schauspielerin.

Mitte März besuchte mich ein Herr zu einer Stunde, da das Medium im natürlichen Schlaf der Ruhe pflegte. Der Herr wollte eine Séance. Ich verweigerte ihm diese, da ich das Medium nicht stören wollte. Er bat aber derart dringend und anhaltend, daß ich mich entschloß, ihn zu dem Bett des Mediums zu führen. Es schlief, den Rücken zu uns gewendet, einen ruhigen, tiefen, natürlichen Schlaf. Ich legte sanft meine Hand auf ihren Kopf, und bald darauf sprach sie: „Der Herr möge nur näher herankommen und nicht so aufgeregt sein". — „Weißt Du denn, wer da ist?", fragte ich. — „Ich sehe ihn doch" (ich muß bemerken, daß das Medium noch immer mit uns zugewendetem Rücken dalag). — „Er soll mir nur sagen, was er will, obwohl ich es ohnehin schon weiß". — Nun fragte der Herr: „Wie wird der (er nannte ein Datum) für mich ausfallen?" — „Gut!" antwortete das Medium. — „Ich weiß, daß Sie das nicht glauben, es ist aber dennoch so. Es handelt sich um eine Berufung in einer Prozeßangelegenheit. In erster Instanz wurden Sie verurteilt, und zwar zu einer hohen Geld- und Freiheitsstrafe. Bei der Berufungsverhandlung wird jedoch ein kleiner, dunkler Herr, der Ihre Interessen vertritt, Dinge vorbringen, die Ihrem Prozeß eine andere Wendung geben werden, Sie werden freigesprochen". Der Herr nahm diese Nachricht mit großem Zweifel entgegen, doch als die Verhandlung stattgefunden hat, wurde er freigesprochen..

Dasselbe Medium stand im Frühjahr dieses Jahres als Krankenschwester vor einer Prüfung, und je näher der Termin an sie herantrat, desto nervöser wurde sie. Sie lernte Tag und Nacht, sodaß ich mit ihr kaum experimentieren konnte. Ich schläferte sie ein, beruhigte ihre Nerven und suggerierte ihr, daß sie vor dem Professor stehe und er soeben die Prüfungsfragen an sie stelle. Das Medium diktierte mir die drei Fragen, die ich notierte. Ich gab noch die Suggestion, daß es nur diese drei Fragen studieren werde, und erweckte es dann. Der Prüfungstag kam heran. Als das Medium an diesem Abend in fröhlichster Laune nach Hause kam, wußte ich schon, daß die Prüfung glänzend bestanden wurde. Auf meine Frage, welche Aufgaben ihr gestellt wurden, nannte sie mir die drei Fragen, die sie mir im Schlaf voraussagte.

Ein Herr war vor drei Tagen bei mir zu Besuch. Er bat mich, mein Telefon benutzen zu dürfen, da er mit einem Freunde dringend zu sprechen hätte. Enttäuscht und ärgerlich sagte er mir, daß er keine Verbindung bekommen könne, doch er müßte von ihm erfahren, ob eine Angelegenheit bereits erledigt sei. Ich bot mich ihm an, hierüber eine Séance zu halten. Ich schläferte das Medium ein und bat um die genaue Adresse des Amtes, in dem sich der Freund momentan befindet. Das Medium trat aus, beschrieb die Räumlichkeiten ganz genau, sagte aber, daß der Herr sich in dem Raum nicht befinde. „Ausgeschlossen!" sagte mein Freund, „er ist den ganzen Tag in seinem Büro!" — „Warten Sie" — sagte das Medium — „ich werde das ganze Gebäude absuchen". — Nach einer Weile sagte es: „Der Herr ist überhaupt nicht in dem Hause". — Mein Freund zweifelte schon an der Zuverlässigkeit des Mediums, als er sich plötzlich an die Stirn schlug und sagte: „Das Medium hat recht, ich vergaß ganz, daß heute Samstag ist, an diesem Tag verläßt mein Freund schon um zwei Uhr das Büro."

Ich könnte noch eine ganze Anzahl solcher Fälle schildern. Tatsache ist es, daß man bisher sich diese Zustände in kaum nennenswertem Maße dienstbar machte. Wäre man mit größerem Ernst und mehr Denkfähigkeit an sie herangetreten, dann müßten Probleme, die der ganzen Menschheit am Herzen liegen, schon längst gelöst sein.

Der Wissenschaft ist es bis heute noch nicht bekannt, wie eine Kernteilung in Wirklichkeit vor sich geht. Die Jünger der medizinischen Wissenschaft begnügen sich mit den Feststellungen ihrer Autoritäten, die sie für allwissend und unfehlbar einschätzen. Sie glauben blind, daß mit der Entdeckung der amitotischen und karyokinetischen Kernteilung das zytologische Problem gelöst sei. Sie begnügen sich seit Professor Rabl — also seit ca. 90 Jahren — mit der Feststellung, daß erst der Kern, später die Zelle sich teilt, worauf aus dem geteilten Kern zwei neue Zellen entstehen. Abgesehen davon, daß es eine Zellteilung überhaupt nicht gibt, fällt es niemandem auf, daß von dem Moment der Kernteilung bis zu dem Moment, da aus den zwei Kernhälften zwei Zellen werden, ein Riesenschritt besteht, der ein unausgefülltes Vacuum bildet. Die neuen Zellen müssen doch einen Kern haben! Wie und wann entsteht dieser? Ohne diese Kenntnis wird die offizielle Wissenschaft auch niemals das Krebsproblem lösen können, welches mit dieser Kernteilung in engstem Zusammenhang steht. Täglich können wir Sensationsnachrichten lesen, deren Titel immer pomphaft lautet: „Das Krebsproblem endlich gelöst". Die letzte Sensation

ist kaum einige Monate alt. Es handelt sich um Versuche Professor Freunds, der nun Bakterien entdeckte, die jede Krebswucherung zerstören. Auch hierüber werden sich die Wogen wieder glätten und die Menschen werden weiter an Krebs sterben.

Wenn ich mich hier in ein Gebiet verlor, das eigentlich wo anders hingehört, so geschah es, um darauf hinzuweisen, daß gewisse Probleme, insbesonders wenn sie ins Biologische hineinragen, mit unserem kleinen tagwachen Verstand nicht gelöst werden können. Es wäre daher an der Zeit, wenn auch die offizielle Wissenschaft mehr Vernunft als bisher annehmen und ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße den okkulten Erscheinungen widmen würde.

Reflexotherapie.

Von Ernst Hentges.

Die dem legendären Hermes Trismegistos zugeschriebene und dem Wortsinn nach ziemlich abstruse „Tabula smaragdina", über deren wirklichen Ursprung wir wenig Zuverlässiges wissen, bildet ein wunderbares Kompendium, eine wahre Synthese der hermetischen Philosophie. Der zweite Spruch dieses rätselhaften Dokumentes, lautend „Wie oben so unten", ist wegen seiner häufigen Erwähnung allen Okkultisten geläufig. Dieser Spruch besagt jedoch keineswegs, daß das „Obere" mit dem „Unteren" identisch sei; er will nur eine Analogie zwischen den beiden Faktoren ausdrücken. Der Analogieschluß bildet die eigentümliche Denkmethodik der hermetischen Philosophie.

Eine solche Analogiebetrachtung, die zur Annahme einer Entsprechung zwischen dem Oberen und dem Unteren, zwischen dem Makrokosmos Weltall und dem Mikrokosmos Mensch führte, lag auch der Astrologie zu Grunde, die im Geistesleben der vergangenen Jahrhunderte eine bedeutende Rolle spielte. Die ablehnende Haltung und das völlige Unverständnis der heutigen offiziellen Wissenschaft gegenüber der Astrologie, die in früheren Zeiten nicht zu Unrecht als die „Königin der Wissenschaften" galt, rührt größtenteils daher, daß das moderne Denken an Stelle der ursprünglichen magischen Entsprechungen zwischen kosmischen und irdischen Vorgängen ein effektives, kausales Verhältnis setzen will. An Stelle der Analogie fordert das heutige wissenschaftliche

Denken Identität, d. h. Übereinstimmung zwischen Begriff und Ding.

Derartige analogieweise Entsprechungen wurden aber im Kleinen gesucht, und dies führte zur Ausbildung jener eigenartigen Lehre der Signaturen, die der mittelalterlichen Medizin ihr eigenartiges Gepräge gab. Die Lehre der Signaturen ist hauptsächlich von Parazelsus ausgebildet worden und bestand darin, daß man je nach der Form oder Farbe tierischer, vegetabilischer oder mineralischer Substanzen eine geheimnisvolle Entsprechung zu einzelnen Teilen des menschlichen Organismus oder Krankheitserscheinungen annahm. Da die anatomischen und physiologischen Kenntnisse der mittelalterlichen Medizin infolge des kirchlichen Verbotes der Leichenöffnung notwendigerweise sehr dürftig waren, bildet der Analogieschluß für das medizinische Denken ein unersetzliches Hilfsmittel.

Im Mittelalter versuchte man beispielsweise, den Krankheitsprozeß am Körper mit Hilfe des Urins zu lokalisieren. Man setzte den im Uringlas dastehenden Urin zum menschlichen Körper in Analogie, indem man entsprechend den vier Körperregionen vier Regionen im Urin unterschied; die oberste Schicht entspricht dem Kopf, die folgende der Brust, die dritte den Baucheingeweiden, die Grundschicht dem Harn- und Geschlechtsapparat. Veränderungen in einer der vier Hauptschichten zeigen Veränderungen in den entsprechenden Körperregionen an. Inbetreff dieser schematischen Urinschau bemerkt Dr. Paul Diepgen in seiner „Geschichte der Medizin" (II. 50): „Der Analogiebeweis, die Neigung, rein äußerliche Ähnlichkeiten zu inneren Übereinstimmungen zu vertiefen und dann für die verglichenen Dinge gleiche Gesetze anzunehmen, war ein Grundfehler, der die mittelalterliche Wissenschaft oft hat entgleisen lassen". In diesem speziellen Fall hat Dr. Diepgen zweifellos Recht. Ob aber der Analogieschluß stets und immer das wissenschaftliche Denken auf Abwege führte und ob er als Denkmethodik im Erkenntnisprozeß keine Berechtigung haben soll, wird man wohl schwerlich behaupten können.

In neuerer Zeit hat ein approbierter Mediziner unter weitgehender Benutzung des Analogieschlusses sehr merkwürdige Beziehungen einzelner Leibesorgane aufgestellt. Es war dies der französische Arzt Dr. Adrien Péladan fils, der Bruder des bekannten Schriftstellers und Begründers des katholischen Rosenkreuzerordens „Sar" Péladan. Im Elternhaus war Adrien Péladan bereits in jungen Jahren durch seinen Vater mit den Lehren der hermetischen Philosophie bekannt gemacht worden. Im Jahre 1880

erschien das posthume Werk: „Anatomie homologique. La triple dualité du corps humain et la polarité des organes splanchniques“. (Baillière, Paris.) Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Erkrankung eines Organs sich häufig an einem fernliegenden Körpergebiet äußert, ohne daß ein Zusammenhang zwischen beiden Teilen für die Krankheitsübertragung erkennbar ist. Solche Organe, die eine derartige gegenseitige Entsprechung aufweisen, nennt Dr. Péladan „homologe“. Beispielshalber wollen wir einige Leibesorgane aufzählen, die gemäß Dr. Péladan in gesetzmäßiger Beziehung stehen sollen:

Mund — Vagina; Zunge — Clitoris, Eichel; Nasenlöcher — Mastdarm; Gebärmutter — Herz, Kehlkopf; Schilddrüse — Eierstöcke, Milz, Hoden, Vorsteherdrüse; Brustdrüse — Eierstöcke.

In diesen Gegenüberstellungen, die bei Dr. Péladan weit ausführlicher und umfangreicher sind, soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Affektionen des einen Körperteils mit Vorliebe ein anderes entsprechendes Organ in Mitleidenschaft ziehen. Wohl kennt die zünftige Medizin erfahrungsgemäß einzelne dieser Organbeziehungen, wie z. B. den Zusammenhang zwischen den Eierstöcken und den Brustdrüsen, doch diese ziemlich weitgehende Systematik der homologen Anatomie wird von ihr nicht akzeptiert. So erwähnt Prof. Dr. Thiem in dem „Handbuch der Unfallerkrankungen“ (2. Aufl. I. 682) den Fall eines Soldaten, der beim Turnen vom Querbaum auf die Nackengegend stürzt und einige Zeit nachher an Milzsarkom gestorben ist. Die Zusammenhangsfrage zwischen Tod und Unfall wird von Prof. Dr. Thiem verneint, da „man sich nicht vorstellen kann, wie ein Fall auf die Nackengegend Milzsarkom erzeugen soll“. Nach der Auffassung des Dr. Péladan wäre die Möglichkeit allerdings zu berücksichtigen, daß bei dem Sturz auf die Nackengegend eine Gewalteinwirkung der Schilddrüse stattfand, welche die Milz als homologes Organ in Mitleidenschaft zog.

Bereits die traditionelle Astrologie hatte auf Grund der von ihr aufgestellten makro-mikrokosmischen Entsprechungen, denen zufolge jedem Zodiakabschnitt ein besonderer Einfluß auf eine bestimmte Körperregion zugesprochen wurde, derartige gesetzmäßige Organbeziehungen angenommen. So beherrschte beispielsweise das Zeichen Stier den Kehlkopf, den Schlund, Schilddrüse, Mandeln usw. und stand gleichzeitig in Beziehung zu den von dem diametral gegenüber liegenden Zeichen Skorpion vertretenen Harn- und Geschlechtsorganen.

Dr. Wilhelm Fließ hatte auf Grund einer zufälligen Beobach-

tung einen interessanten physiologischen Zusammenhang zwischen Nase und Genitalien nachgewiesen. Er fand an der unteren Nasenmuschel solche „Genitalstellen", die bei sexuellen Reizungen und Erregungen, wie im Koïtus, während der Menstruation usw., anschwellen, und man kann von ihnen aus direkt gewisse Zustände an den Genitalien beeinflussen. Diese recht merkwürdigen Beobachtungen hatte Dr. Fließ in der Schrift „Die Beziehungen zwischen Nase und den weiblichen Geschlechtsorganen" (Leipzig und Wien 1897) niedergelegt. Diese Beziehung zwischen Nase und den Geschlechtsorganen war anscheinend eine alte, in Vergessenheit geratene Erkenntnis, wie Dr. Lorand *) in folgendem Passus bemerkt: „Es befinden sich in der Nase mächtig entwickelte Venennetze, ja förmliche Schwellkörper, so daß man in dieser Beziehung die Nase dem Penis zur Seite stellen könnte. Übrigens hat Vieussens (Neurog. Univ. libr. I. Cap. XVI) schon vor mehreren hundert Jahren die Ähnlichkeit dieses Venenplexus in der Nase mit denjenigen eines Bestandteiles des weiblichen Fortpflanzungsapparates, der Placenta, hervorgehoben". Eine primitive Analogiebetrachtung hatte also zur Ermittlung tatsächlicher Beziehungen zwischen entfernten Leibesorganen geführt. Die Feststellungen des Dr. Fließ fanden jedoch in Fachkreisen wenig, oder richtiger keine Beachtung; jedenfalls dachte man s. Zt. nicht an eine therapeutische Nutzanwendung derselben.

Erst gegen 1911 ist Dr. Helan Jaworski, von andern Voraussetzungen ausgehend, zu gleichen Erkenntnissen gelangt wie Dr. Fließ. Die Erkenntnis gesetzmäßiger Organbeziehungen hat er sodann auch der praktischen Heilkunde dienstbar gemacht.

Dr. Helan Jaworski ist der Begründer der sogenannten „verifizierbaren Philosophie", die manche auffällige Berührungspunkte mit dem Okkultismus aufweist. Da Dr. Jaworski in Deutschland bisher wenig bekannt ist, dürfte es von Interesse sein, einige Angaben über dessen Persönlichkeit zu geben. Jaworski ist polnischer Abstammung. Sein Vater gehörte einer sehr geachteten Familie aus Warschau an. Infolge seiner Teilnahme an den Freiheitskämpfen im Jahre 1863 wanderte er nach Peru aus, und in Lima erblickte Helan Jaworski das Licht der Welt. Er studierte Medizin und wurde von der Regierung zur Weiterführung seiner Studien nach Europa geschickt. An der medizinischen Fakultät von Lemberg (Polen) erwarb er den Doktorgrad und studierte auch

*) Dr. A. Lorand. Die menschliche Intelligenz und ihre Steigerung durch hygienische und therapeutische Maßnahmen. Leipzig 1914. S. 36—37.

weiterhin in Paris und in Spanien. Dr. Jaworski hat sich in der Neurologie spezialisiert. Die Methodik der „verifizierbaren Philosophie“ Jaworskis charakterisiert sich durch eine konsequente Benutzung der Analogie, die ihr Korrektiv in der ständigen Bezugnahme auf biologische Tatsachen findet.

Diese Beschäftigung mit philosophisch-spekulativen und biologischen Problemen führte Dr. Jaworski zur Ausgestaltung einer neuen therapeutischen Methode, der sogenannten Reflexotherapie. Die Reflexotherapie beruht darauf, daß entfernte Organe in einem gewissen funktionellen Zusammenhang stehen. Zahlreiche Leiden sind durch solche Reflexwirkungen verursacht und können auf gleichem Wege durch einen künstlich erzeugten Reiz geheilt werden. Bereits der große französische Physiologe Claude Bernard hatte dieses therapeutische Problem in dem Satz formuliert: „Wenn es möglich ist, experimentell eine Funktionsstörung dadurch hervorzurufen, indem man ein Nervenzentrum beschädigt, so kann man umgekehrt eine gestörte Funktion wieder herstellen durch einen Reiz des betreffenden Zentrums“. Tatsächlich gelang es Dr. Jaworski, verschiedene entzündliche Krankheiten des Uterus durch Kauterisation der Nasenschleimhäute zu heilen, und bei Tabes konnte er günstige Erfolge durch Dilatation des Ureters erzielen.

Unabhängig von Dr. Jaworski hatte der kürzlich verstorbene Dr. Albert Abrams aus San Franzisco die Reflexe des Rückenmarks systematisch erforscht und darauf ein besonderes Heilverfahren aufgebaut. Nach ihm sollte die Reflexotherapie das erträumte Allheilmittel sein. In ähnlichem Sinne arbeitete auch der französische Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halsleiden Dr. Pierre Bonnier, der das Zentrum der Reflexe in der Nase lokalisiert und dessen Methode in dem Buche „Défense organique et Centres nerveux“ beschrieben wird, das voriges Jahr in 3. Aufl. erschien. Dr. Bonnier hatte bei einer Reihe von Patienten, die mit verschiedenen chronischen Leiden behaftet waren, klinische Experimentalbeobachtungen angestellt, indem er die einzelnen Teile der Nasenschleimhaut kauterisierte. Die erzielten Erfolge waren überraschend. Eine geringfügige Kauterisation der Nasenschleimhaut heilte die verschiedenartigsten Leiden, wie Asthma, Darmentzündungen, Fallsucht, Hautleiden, Migräne, Gesichtsneuralgien usw.

So modern die Reflexotherapie auch anmutet, so ist sie doch im fernen Osten eine uralte Heilpraxis. Diese Methoden sind seit Alters her bei den Japanern als Kua-Tsu bekannt, während sie bei den Chinesen Tcha-Tchenn oder Tchin-Kieou heißen. Eine der in China gebräuchlichsten Methoden der Reflexotherapie hat eine

gewisse Ähnlichkeit mit der zum Teil auch in Europa benutzten Acupunktur, das heißt des Einstechens von Nadeln in den Körper zur Hervorrufung heilungsbefördernder Reaktionen. Die altchinesische Heilkunst kennt eine ganze Systematik solcher besonders empfindlicher Körperstellen, insgesamt 388 an der Zahl.

Wenngleich Dr. Jaworski und andere Vertreter der Reflexotherapie wegen ihrer oftmals überraschenden Heilerfolge einen gewissen Ruf erlangt haben, so stehen sie jedoch weit zurück hinter Prof. Asuero aus Madrid, der durch Reizung der Nasenschleimhäute mit dem Thermokauter wahrhafte Wunderheilungen erzielt und dadurch weltberühmt geworden ist. Prof. Asuero bildet gewissermaßen das Gegenstück zu dem Wunderdoktor Valentin Zeileis aus Gallspach in Oberösterreich. Der Zudrang zu den Sprechstunden des Prof. Asuero ist derart groß, daß die Polizei verschiedentlich einen Ordnungsdienst herstellen mußte, und am letzten Geburtstag des Professors liefen an 60 000 Glückwunschtelegramme aus allen Weltteilen ein.

Der primitive Analogieschluß über gesetzmäßige Organbeziehungen, welcher in der Anschauungsweise der hermetischen Philosophie vorgezeichnet war, hat also zu einer therapeutischen Methode geführt, die wegen ihrer wunderbaren Heilerfolge zur Zeit wahre Triumphe feiert. Es stellt sich nun die Frage, ob der Analogieschluß wissenschaftlich berechtigt ist oder ob er prinzipiell einen Denkfehler, einen Irrtum darstellt, ganz besonders da er die charakteristische Denkmethodik des Okkultismus ist, den man als antike, oder vielleicht richtiger als antiquarische Wissenschaft bezeichnen kann. Der Analogieschluß bildet die erste Begriffsbildung in der vorwissenschaftlichen Erkenntnisphase; er ist der erste Versuch zur begrifflichen Erfassung der Wirklichkeit. Erkenntnistheoretisch ist dessen Verwendung vollauf berechtigt. In seiner epochalen „Philosophie des Als-ob" hat Prof. Dr. Hans Vaihinger mit aller Eindringlichkeit den Wert und die Bedeutung der Fiktionen, d. h. willkürlicher, bewußt-falscher Annahmen, für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß nachgewiesen. Die Analogie ist eine solche Fiktion und hat demnach ihre methodologische Berechtigung als ein unerläßliches Hilfsmittel des wissenschaftlichen Denkens. Da die Fiktion im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß der nachträglichen Korrektur bedarf, um als Hypothese zu gelten, deren Charakteristikum die Verifizierbarkeit ist, so wird es verständlich, daß manche Anschauungen des Okkultismus irrig, andere aber der adäquate Ausdruck der Wirklichkeit sind und als vorwissenschaftliche Erkenntnisse angesehen werden müssen.

In das Gebiet der Reflexwirkungen gehört gewissermaßen auch die noch immer umstrittene Augendiagnose. Dieser Lehre liegt die Behauptung zu Grunde, daß organische Veränderungen in der Regenbogenhaut charakteristische Zeichen hervorrufen und daß bestimmte Felder der Iris bestimmten Organen entsprechen. Die Augendiagnose ist von dem ungarischen Arzt Dr. Ignaz Péczely infolge einer zufälligen Beobachtung entdeckt worden. Diese zufällige Entdeckung schildert Liljequist in dem Buche „Die Diagnose aus den Augen" wie folgt: „Als elfjähriger Knabe versuchte Péczely eines Tages eine Eule zu fangen; aber als er sie erhaschte, wehrte sie sich und schlug eine Kralle in die Hand des Knaben. Er versuchte die Hand zu befreien, aber das hatte nur zur Folge, daß die Eule die Kralle umso tiefer in die Hand drückte. Der Knabe wußte da keinen andern Ausweg, als das Bein der Eule abzubrechen, und da er starke Finger hatte, gelang ihm dies wirklich. Dabei sahen sich der Knabe und die Eule scharf in die Augen, und der Knabe bemerkte, daß in dem Augenblicke, wo er der Eule das Bein brach, ein schwarzer Strich im Auge derselben entstand". Der Knabe verband das Bein der Eule, pflegte und zähmte sie. Als der Beinbruch geheilt war, hatte sich im Auge der Eule der frühere schwarze Strich mit einer feinen weißen Linie umzogen.

Diese zufällige Beobachtung war der Ausgangspunkt für den späteren Aufbau der Augendiagnose. Unabhängig von Péczely hatte auch der Pfarrer N. Liljequist die Augendiagnose entdeckt und vervollkommnet.

Von den Anhängern der Augendiagnose, die meistenteils aus Laienkreisen entstammen, wird deren Wert vielfach überschätzt. Die zünftige Schulmedizin lehnt sie kategorisch ab. Welches ist nun der wahre Wert dieser diagnostischen Methode?

Der französische Arzt Dr. Albert Leprince hatte während drei Jahren mehrere Hunderte von Beobachtungen angestellt und konnte zu keinem abschließenden Urteil gelangen, wie er in einem Aufsatz in der medizinischen Fachzeitschrift „La Côte d'Azur médicale" bekennt. Auf Grund zweijähriger Beobachtungen haben Dr. Mondain und seine Mitarbeiter festgestellt, daß beinahe niemals eine Übereinstimmung in der Lokalisierung der Irisflecken und dem erkrankten oder beschädigten Organ besteht, und speziell bei Operierten und Amputierten konnte niemals eine Veränderung in jenem Feld der Iris wahrgenommen werden, das dem entfernten Glied oder Organ entsprechen soll. Demgegenüber bemerkt Peter

Johannes Thiel in seinem Buche „Der Krankheitsbefund aus den Augen“, daß die charakteristischen Zeichen an der Iris durch Reizungen des Sympathicus hervorgerufen werden, und daß naturgemäß keine Reizung in dem Glied oder Organ bestehen kann, das man amputiert.

In der „Ärztlichen Sachverständigen Zeitung“ vom 15. August 1910 schreibt Prof. Dr. Salzer, München, inbetreff der Augendiagnose: „Es handelt sich also um exakt nachprüfbare Behauptungen. Diese Nachprüfungen, vorgenommen von Prof. Garre, Bonn, bei chirurgischen Affektionen, Dr. Köhne bei Krätzekranken, Dr. Napp bei mit Quecksilber behandelten Patienten, Dr. Müller bei Morphinisten, Dr. Nelpup bei Epileptikern und schließlich vom Tierarzt Dr. Heine bei geschlachteten Ochsen, bei denen im „Kopffeld“ das Verletzungszeichen zu sehen sein sollte, gaben alle ein völlig negatives Resultat. Der Verfasser selbst hat 25 Fälle der psychiatrischen Klinik in München mit schweren organischen Gehirnveränderungen untersucht und fand eine normale Irisstruktur. Diesem erdrückenden Tatsachenmaterial gegenüber können die Behauptungen einiger weniger ärztlicher Phantasten nicht standhalten. Es ist traurig, daß die resümierte Arbeit so vieler Ärzte auf einen derartigen Unsinn verschwendet werden mußte, als welchen die Augendiagnose sich auch ohne Nachprüfung für jeden wissenschaftlich Denkenden darstellt“.

Diese scharfe Ablehnung mag vielleicht etwas voreilig sein und es liegt im Interesse einer objektiven Diskussion, diesem summarischen Urteil die Auffassung eines erfahrenen ärztlichen Fachmannes der Augendiagnose gegenüberzustellen. Dr. med. Fr. Prager schreibt in seinem Buche „Die Erkennung von Krankheiten“ folgende Sätze: „Die Augendiagnose ist äußerst schwierig. Schwieriger noch ist, sie mit wenigen Worten zu erklären oder in eine Lehrschablone zu bringen. Der Anfänger wird zunächst immer durch die Mannigfaltigkeit der natürlichen Irisfarben vom hellsten Blau zum Grasgrün und Braun irregeführt, zumal nur das allerschärfste Auge in der Lage ist, die oft überaus feinen Verfärbungen und Zeichen zu erkennen. Wem die Natur nicht auch ein vorzügliches Stück Unterscheidungsvermögen, einen besonderen Blick dafür mitgegeben hat, der wage sich ja nicht an die Augendiagnose heran. Komisch aber berührt es den geübten Praktiker, der sich nach jahrelangen Erfahrungen diejenige Sicherheit in der Erkennung von Krankheiten und veränderten Zuständen des Körpers verschafft hat, die den Unkundigen so oft in das größte Erstaunen versetzt, wenn irgend eine medizinische oder andere Größe,

die mal ein paar Bücher über Augendiagnose gelesen oder ein paar hilflose eigene Versuche unternommen hat, über die Kunst der Augendiagnose zu Gericht sitzt und sie für Schwindel und Täuschung erklärt".

Parzival und Klingsor.

Von Sav Nemo.

Wagner, der Eingeweihte, der wissende Komponist, hat in seinem mystischen Bühnenwerk mit Erfolg das überaus schwere Experiment gelöst, feinen Ohren und hellen Gehirnen erhabene mystische Lehren und Wahrheiten in Ton und Sprache näher zu bringen und verständlich zu machen. Parzival, der reine Tor, der unbewußte Magier und Adept des Lichtes, und Klingsor, der Zauberer, der Diener des unreinen Geistes, symbolisieren die zwei mächtigen Pole des Makro- und Mikrokosmos, Licht und Schatten, Aufbau und Zerstörung, Anziehung und Abstoßung, Haß und Liebe.

Wagners genialstes Werk ist richtig verstanden ein Werk der Einweihung, und seine Lehren tragen den Stempel der Wahrheit, weil sie universell sind und weil sie Geltung haben im Mikro- und Makrokosmos. Wir lieben Wagner, unseren wissenden Bruder, und wünschen, daß seine göttlichen Inspirationen fortwirken mögen zum Segen der Menschheit. Dies nur als allgemeine Vorbemerkung.

Mir liegt heute nicht ob, über Wagner und seine Werke zu sprechen; ich will nur von den Brüdern des Lichtes, den Adepten, und von ihren Antipoden, den Söhnen des Dunkels, den Zauberern, berichten und sehe im Geiste ihr Urbild — Parzival und Klingsor.

An ihren Werken sollt ihr sie erkennen! Das Werk des Adepten ist Magie und das des Nekromanten ist Zauberei. Wo aber ist der Unterschied? Ist nicht beides ein Wirken mit geheimnisvollen Kräften? Wohl ist dem so, aber die Kraft des Adepten wirkt dem Licht zu, ist ein Himmelsgeschenk, ein Erbteil der Söhne des Lichts, das sie zu Herren der magischen Kraft macht, während die Kraft des Zauberers dem Schatten zu wirkt und den Zauberer zu ihrem Untertan macht. Der Zauberer hat gewaltsam ein Teil der magnetischen Kraft an sich gerissen, und der Gebrauch, den er davon macht, ist unwürdiger Mißbrauch. Unnötig zu sagen, daß dieses Tun des Zauberers gefährlicher Irrsinn ist. Irrsinnig deshalb, weil durch Behexung und den Gebrauch tödlicher oder schädlicher Influenzen der Kurzsichtige seinen bösen Zweck wohl erreicht, aber zugleich einen Sturm im Kosmos entfesselt, der sich nicht eher

legt, bis die böse Tat durch ein Gutes ausgeglichen ist; gefährlich aber deshalb, weil die in Bewegung gebrachten kosmischen Wellen den Zauberer an Leben und Seele vernichten, wenn dieser gute Ausgleich nicht erfolgt.

Wenn die Menschen wüßten, wieviel bewußte und unbewußte Magie und Zauberei im täglichen Leben getrieben wird; wenn sie begreifer würden, wie jede Drohung, jeder Fluch das ganze Universum erzittern läßt; wenn sie einsehen lernten, daß jede Handbewegung als Bild im Astrallicht für Ewigkeiten fixiert wird!

Und es wäre so leicht zu verstehen, wenn man nur einmal hinausdenken würde über die starren und doch so unsicher gezogenen Grenzen der exakten Wissenschaften. Da lehrt uns die Physik, daß keine Kraft, keine Energie verlorengehen kann; ja sie lehrt uns, wie man die gröberen Naturkräfte eine in die andere verwandeln kann, Licht in Wärme, Wärme in Kraft usw. Da sehen wir beim Radio beispielsweise, wie das Wort mit ungeheurer Schnelligkeit den Erdball umkreist, am anderen Ende der Welt eine kleine Spule erregt und tönend wird; wie das Bild, die sichtbar gewordene Tat, im Raume erhalten bleibt, um tausende von Kilometern entfernt in einer kleinen Mattscheibe sichtbar zu werden. Aber wenn wir lehren, daß Worte und Taten geheimnisvolle bauende oder zerstörende Wirkungen auslösen, daß Gedanken und Taten für immer bestehen bleiben im Astrallicht, dann will das den kleinen Gehirnen nicht einleuchten!

An dieser Stelle will ich von Gedankenkraftwerken sprechen, von mächtigen Gedankenfabriken, die seit Jahrtausenden bestehen; von geheimnisvollen Gedanken und Tatensendern, die so mächtig sind, daß sie eine Welt umgestalten konnten. Es sind die Kircher und Tempel, mit Gläubigen gefüllt, es sind die stillen Klöster vor allem, und es sind die Gehirne der Adepten. Viele böse Taten und zauberische Gedanken, die sonst unabsehbares Unheil stiften würden, zerprallen an den Werken der Liebe und an den Gebeten, den Anrufungen des Guten, die dort in diesen oft verkannten Hochburgen des Geistes täglich geübt werden. Viel könnte man sagen von der ziehenden Macht der Gedanken, Bücher könnte man füllen über die Wirksamkeit des Gebetes oder des Wunsches, und seltsame Dinge wären zu berichten von Adeptengedanken und Mönchsmeditationen. Doch lassen wir es bewenden und nehmen wir uns vor, nicht oberflächlich zu urteilen über Religionen, Klöster, Logen und über ihre Werke.

Sprechen wir weiter von den Zauberern und ihren verabscheuungswürdigen Praktiken. Eines der schrecklichsten dieser Experi-

mente ist wohl der Bildzauber. Wir versäumen nicht, mit allem Nachdruck unsere Mitmenschen davor zu warnen, die folgenden Erklärungen zu mißbrauchen oder etwa gar derartige Experimente vorzunehmen. Noch zu frisch steht ein gräßliches Erlebnis vor unseren Augen. Ja wir selbst haben den entsetzlichen Tod eines Zauberers erlebt, den seine eigenen bösen Werke buchstäblich aufgefressen haben. Zu fürchterlich war dieses Erlebnis, als daß man es erzählen könnte!

Wie gut ist es doch, daß wenige Menschen nur soviel böse Begeisterung und schäumende Wut, soviel teuflische Beharrlichkeit aufbringen, um ein derartiges Experiment erfolgreich durchführen zu können. Denn auch hier gilt das, was ich an früherer Stelle schon schrieb: ohne Exstase oder glühende Begeisterung, in diesem Falle ohne schäumendem Paroxysmus gewissermaßen, zeigt sich kein Erfolg. Nur der glühende Haß oder der Zorn könnte solche Wirkungen auslösen. Darum hütet Euch, liebe Leser! Hütet Euch vor dem Zorn!

Beim Bildzauber benutzt der Zauberer reines Wachs und fertigt daraus ein dem zu Behexenden möglichst ähnliches Bild, das er obendrein mit ähnlicher Kleidung versieht. Wer meine früheren Arbeiten las, der weiß, daß diese Vorarbeiten nur Mittel sind, die magische Begeisterung anzuschüren. Nun aber kommt etwas magisches. Der Zauberer verschafft sich Haare, Blut oder gar einen Zahn der zu behexenden Person und fügt das seinem Bild bei. Durch magnetische Striche setzt er sich dann mit dem Bild, das durch Blut, Haare und Zahn mit der dargestellten Person in Kommunikation steht, in magnetischen Rapport und quält dann dieses Bild mit täglich eingebildeten Qualen. Ohne Zweifel wird der Behexte diese Qualen erdulden, und es steht im Belieben des Zauberers, ihn langsam dahinsiechen zu lassen.

Ein ähnliches zauberisches Verfahren ist der Tierzauber. Auch hier verschafft sich der Operateur Blut, Haare oder Zähne des zu Bezaubernden und wählt dann ein Tier, das gewissermaßen diesen symbolisiert. Wieder setzt sich der Zauberer in magnetische Verbindung mit dem Verurteilten, verwünscht und verflucht das Symbol, das er benennt, wie den, den er treffen will. Er tötet dabei das Tier mit einem Dolchstich, nimmt das Herz heraus und durchbohrt dieses stündlich einmal mit einer glühenden Nadel, dabei wünschend, daß dieser Schmerz sich auf den Feind überträgt.

Der Krötenzauber, eine andere Art der Behexung, ist so infam und dabei leider so erfolgreich, daß ich es unterlasse, darüber zu berichten.

Kommt nun noch der magnetische faszinierende Blick, der ebenfalls ein mächtiges Mittel zur Behexung ist. Bei uns als böser Blick, in Italien als Jettaturo bekannt, wird er mit Recht gefürchtet. Beim bösen Blick handelt es sich um die magnetische Übertragung von bösen Gedanken und üblen Wünschen. Zur Abwehr dient jeder spitze Gegenstand, insbesondere jede Gabel und vorwiegend auch Korallen. Es ist kein blinder Zufall, daß man auch bei uns besonders den Kindern Korallen als Halsketten gibt. Auch die entgegengestreckte Hand, bei der alle Finger, außer dem kleinen Finger und dem Zeigefinger, eingebogen sind, gilt als Abwehr.

Aber auch das böse Wort, der Fluch, ja sogar die Drohung hat zauberische Kraft. Der Eingeweihte, der seine Worte mit Bedacht spricht, hütet sich wohl vor voreiligen oder unbesonnenen Worten.

Nun wollen wir aber das Reich Klingsors verlassen und im lichtvollen Gral nach Parzival und seinen Rittern Umschau halten. Durch sein reines, dem Guten zustrebendes Leben und Wollen hat Parzival das Gnadengeschenk der magischen Kraft erhalten. Niedrigen Leidenschaften steht er fern. Von hoher Warte nur sieht er die ringende Menschheit mit ihren kleinen und großen Sorgen. Er versteht ihre Nöte, er kennt ihre Triebe und Wünsche, aber wenn er auch versteht und selbst da noch liebt, wo Irrtum ist, es sind doch nie seine Sorgen, sind doch nie seine Triebe und nicht seine Wünsche. Seine magische Kraft ist der Begleitumstand seines höheren Erkennens, ist Werkzeug, um diese höheren Ziele zu verwirklichen. Gebraucht er diese Kraft, so dient er damit der höchsten Intelligenz. Auch er kann wirken, mehr noch als je ein Zauberer es könnte, und er tut es auch als Priester der höchsten Erkenntnis, als Sachwalter der heiligsten Güter. Nie wird der Magier aus Zorn oder Heftigkeit, aus Neid oder Mißgunst wirken; wie könnte er, der die Nichtigkeit dieser menschlichen Regungen erkannt hat, dies tun! Aber wenn heiliger Zorn ihn durchglüht, wenn er vermöge seiner höheren Erkenntnis wirken muß, dann wehe dem, den er verurteilt hat.

Ohne Beschwörungen, ohne Zeremonien, ohne Apparate, nur gefüllt mit der Sprengkraft seiner idealen Begeisterung, wird er tadeln, mißbilligen, leiden machen und sogar töten. Das Wort aus seinem Munde wird zur Peitsche, der Blick seines Auges zur Folter, wenn heiliger Zorn ihn durchglüht. Er straft durch seinen Tadel und verzaubert seine Feinde durch seine Verzeihung und Milde.

Doch eines beachtet auch der Magier, wenn er strafen will. Nie teilt er mit dem, den er treffen will, einen Raum. Nie benutzt

er Dinge, die ihm gehören, und vor allem vermeidet er mit dem Verurteilten gemeinsam zu speisen oder gar Salz von ihm anzunehmen.

So leicht der Magier jeder Zauberei ausweicht, so unmöglich wird es dem Zauberer sein, dem Magier zu schaden. Er wandelt die Bosheit in Güte und den Haß in Liebe.

Aber auch andere Menschen können sich schützen gegen die Bosheiten der Zauberei. Magische Bücher geben als Universalmittel ein vernünftiges und gerechtes Leben an; den Reinen wird der Pfeil des Bösen nicht treffen.

Praktische Grundregeln, um einer Behexung zu entgehen, sind: Man trage nie Kleider oder Wäsche von anderen Personen und gebe solche auch nie anderen Leuten, wenn sie nicht gut gereinigt sind. Noch sicherer zerstört man fremde oder eigene Influenzen in Gegenständen und Kleidern durch beräuchern mit Weihrauch oder Schwefel. Wer sich aber bezaubert fühlt, der möge dem, von dem er sich beeinflußt glaubt, Gutes tun, an ihn mit Güte denken und versuchen, einmal mit ihm gemeinsam Salz zu essen. Die Bosheit des Zauberers wird dann an ihm abprallen und sogar auf den Urheber zurückfallen.

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten!)

II. Zauberglauben und Praktik bei den Negern.

Die große Mehrzahl der in Südamerika lebenden Neger haben, selbst wenn sie Christen sind, trotzdem ihren alten Glauben nicht vergessen. Vielfach findet man christliche Religionselemente mit dem ursprünglichen Glauben verquickt und läuft beim Ausfragen der Eingeborenen leicht Gefahr, verworrene oder sehr individuell gefärbte Angaben zu erhalten. Trotzdem gelang es mir, im Laufe der Zeit und unter Ausschaltung aller verdächtigen Mitteilungen von ganz alten und wirklich eingeweihten Eingeborenen sehr interessante Auskünfte hinsichtlich ihres ursprünglichen Glaubens, ihrer Zaubergebräuche, Initiation usw. zu erhalten, die ich in diesem Kapitel kurz zusammenfassen will. Es sei aber vorausgeschickt, daß diese Angaben so gegeben sind, wie sie von mir gesammelt wurden, daß man also nicht den strengen Maßstab europäischer Logik anwenden darf, um ein einheitliches, von Widersprüchen freies Ganzes zu erhalten.

Der Neger glaubt an ein Weiterleben nach dem Tode und nimmt an, daß eine zweite Individualität in ihm wohnt, die den fleischlichen Körper auch während des Lebens zeitweise verlassen kann. Diese „kra“ genannte zweite Individualität läßt sich nach unseren Begriffen wohl am besten mit Astralleib übersetzen. Außerdem aber nimmt der Neger an, daß er nach dem Tode seine Existenz in der Form eines Geistes weiterführt. Dieser Geist entspricht ungefähr dem Begriff unserer Seele. Der „kra“ existiert bereits vor der Geburt in Form des „kra“ einer langen Reihenfolge von Personen und führt auch nach dem Tode seine selbständige Existenz weiter. Er geht entweder in den Körper eines Neugeborenen, irgendeines Tieres ein oder irrt als heimatloser „kra“ umher und wird dann „sisa“ genannt. Der Doppelgänger kann, wie bereits gesagt, den Körper nach Belieben verlassen und wieder in ihn zurückkehren. Dies ist besonders während des Schlafes der Fall. Die Träume sind die Erlebnisse des „kra“ während der nächtlichen Abwesenheit von seinem Körper. Er kann während dieser Trennung vom Körper von hellsichtigen Personen wahrgenommen werden.

Der Körper selbst wird nur als eine Umhüllung betrachtet. Seine verschiedenen Namen „yangan“ (ungefähr mit Körperhaut zu übersetzen), „fofur“ oder „totur“ (Umhüllung) usw. weisen deutlich darauf hin. Im allgemeinen vergleicht der Neger den materiellen Körper mit einer Schlangenhaut, die mit einem andern, essentiellen, schwer zu beschreibenden Element gefüllt ist. Dieses Element wurde mir außer mit „kra“ noch mit den verschiedensten andern Namen, wie „tu“, „syé“, „pile“ usw. bezeichnet, die sich nicht übersetzen lassen. In seiner Beschreibung bleiben sich aber alle Neger gleich. Es ist eben der genaue Doppelgänger der lebenden Person.

Während der Nacht und während des Schlafes verläßt der Doppelgänger seine fleischliche Wohnung, wie eine Schlange beim Häuten aus ihrem alten Balg kriecht, und führt eine persönliche Existenz weiter, während welcher er Abenteuer erlebt, Arbeiten ausführt, andere Doppelgänger antrifft, mit denen er spricht, streitet oder sich schlägt. Diese persönliche Existenz des Doppelgängers ist aber nicht vollständig unabhängig vom materiellen Körper, da derselbe die Traumerlebnisse kennt und oft darunter leidet, müde wird oder selbst Verletzungen ausgesetzt ist, die mitunter lebensgefährlich sein können. Im Glauben der Eingeborenen hat der „kra“ eine ausschlaggebende Bedeutung, wird aber immer als etwas Unkörperliches und Unsichtbares hingestellt, das nur gewisse

hellsehende Personen wahrnehmen können. Der Doppelgänger wird aber keineswegs mit einem Spiegelbild verwechselt. Wenn z. B. ein Wahrsager verborgene Dinge sucht und zu diesem Zweck ein mit Wasser gefülltes Gefäß benützt, dann sieht er zunächst sein eigenes Spiegelbild, nicht seinen eigenen „kra", wohl aber den der von ihm zitierten Person auf dem Grund des Gefäßes. Diese Wahrsagepraktik, verbunden mit dem Herbeirufen des Doppelgängers, besonders schlafender Personen, oder einer „Astrallarve" (sisa), ist allen Eingeborenen wohlbekannt und äußerst häufig mit überraschendem Erfolge ausgeübt. Hauptsächlich aber nur im Sinne schwarzer Magie.

Über das eigentlich geistige Prinzip oder die Seele des Menschen sind sich die Eingeborenen nicht recht klar. Der „kra" allein genügt nicht, um einem Embryo das Leben zu geben. Es muß ein gewöhnlich „fewe" genanntes Element hinzutreten, das in enger Beziehung zur Atmung steht, zur gleichen Zeit mit dem „kra" in den Körper des werdenden Menschen eintritt und seinen Sitz in der Leber hat. Aus diesem Grunde wird auch dieses Organ sehr häufig bei Opferungen verwendet, und verschiedentlich werden Stücke menschlicher Leber von den Negern entweder zur Herstellung besonders kräftiger „Medikamente" verwendet oder aber direkt genossen, besonders wenn es sich darum handelt, einen Mörder zu „reinigen" und vor den bösen Einflüssen des Erschlagenen zu beschützen, sowie bei gewissen jährlichen Zeremonien.

Zwischen dem „kra" und dem „fewe" besteht eine enge Beziehung, jedes dieser beiden Prinzipe wirkt auf das andere. Der „kra" kann aber den Körper verlassen, ohne daß der „fewe" darunter leidet. Während einer mehr oder minder langen Zeitperiode verläßt der „kra" bereits vor dem Tode den Körper. Der Neger sagt dann „tu ko ki" — „der Doppelgänger stirbt zuerst". Es handelt sich aber mehr um einen Zustandswechsel, denn diese Veränderung geht allmählich vor sich. Der Doppelgänger oder „kra" verläßt nicht sofort die Orte, wo er im Körper zu leben gewohnt war. Er fährt vielmehr fort sie zu besuchen, und seine Verwandten ernähren ihn noch einige Tage lang. Ich sah einmal im innersten Brasilien in einer Negerhütte einen Toten bei Tisch mit den andern Familienmitgliedern sitzen, mit einer rauchenden Pfeife im Munde. Dies bemerkte ich erst nach einer halben Stunde, als mir auffiel, daß der alte Neger sich gar nicht bewegte und immer mit starren Augen vor sich hinblickte. Zuerst glaubte ich, es handle sich um einen geistesgestörten Mann und wollte nicht durch indiskrete Fragen Anstoß erregen. Eine Enkelin des alten Mannes ging

aber zu ihm hin, zog ihm die verlöschte Pfeife aus dem Munde, füllte sie neu, rauchte sie selbst an (!) und steckte sie ihm wieder in den Mund, indem sie zu den andern sagte: „Seht nur, unser toter Großvater freut sich, er lächelt!" Tatsächlich schien es bei dem trüben Lampenlichte, das ungewisse Schatten warf, als ob sich die Mundwinkel bewegt hätten. Vor dem toten Mann waren Speisen auf den Tisch gestellt, und alle Anwesenden benahmen sich durchaus so, als ob sie einen Lebenden unter sich gehabt hätten.

Während dieser Zeit sieht der „kra" eines Verstorbenen noch so aus wie während des Lebens seines materiellen Körpers, verändert sich aber allmählich (Auflösung des Astralleibes), wird immer mehr von den Bewohnern des Totenreiches in Anspruch genommen und nimmt langsam das Aussehen eines halbverwesten Leichnams an, der aber noch erkennbar ist. Erst dann finden die eigentlichen Trauerfeierlichkeiten statt, und erst dann verdient er den wahren Namen eines Toten („kinndidar", „kpin", „kiru" usw., deren Wurzel k i oder k p i auf die Vorstellung des Sterbens hinweist und am besten mit tot zu übersetzen ist). Der Tote lebt in einem unbestimmten und fernen Land, wo er weiter arbeitet und sich mit seiner Familie beschäftigt. Dieses Interesse für seine Verwandten, für die er sich bei den unsichtbaren, schützenden Mächten einsetzt und denen er während des Schlafes Ratschläge erteilt oder durch Vermittlung von Hellsehern Mitteilungen macht, erlischt jedoch im Laufe der Zeit. Aus Dankbarkeit und um dem Toten Freude zu bereiten, bringen ihm die Verwandten in der ersten Zeit nach dem Tode häufig Gaben dar, die jedoch immer seltener werden und schließlich ganz aufhören, ausgenommen bei den periodischen Festlichkeiten zu Ehren der Vorfahren, die wohl mit unser Allerseelenfeier verglichen werden können. Der Name des Toten ist dann vergessen, nichts mehr von seinem Körper ist übriggeblieben, denn selbst das Skelett ist zu Erde geworden.

Nicht immer spielt sich diese Verwandlung derart ab. Gewisse „kra" gehen in die Leibesfrucht einer schwangeren Frau ein und leben neuerdings auf der Erde in Gestalt eines ihrer Nachkömmlinge oder des einer fremden Familie. Dieser Umstand wird durch einen Hellseher („Finder verborgener Dinge") erkannt. Es ist ihm aber untersagt, dies der betreffenden Person mitzuteilen. Erfährt diese trotzdem irgendwie, daß sie die Wiederverkörperung des oder jenes Vorfahren ist, dann nimmt sie gewöhnlich dessen Namen an, ohne jedoch der Sache eine große Bedeutung beizumessen. Die meisten Toten ziehen aber das Leben in der neuen Welt dem irdischen vor und bleiben dort, wo sie sind. Die Reinkar-

nation, obwohl häufig, ist also nach dem Glauben der Eingeborenen nicht allgemein und nicht jedes Kind ist eine Wiederverkörperung. Leider konnte ich niemals in Erfahrung bringen, wie die Neger über diesen letzteren Fall denken und woher die Seele derartiger Menschen kommt.

Wenn der „fewe" während des Erdenlebens wenig zu befürchten hat, so verhält es sich mit dem „kra" ganz anders. Während seiner nächtlichen bewußten oder unbewußten, gewollten oder ungewollten Ausflüge kann er von dem „kra" einer Schlange, eines Skorpions oder eines wildes Tieres angegriffen und verletzt werden. Der „kra" eines menschlichen Feindes kann ihn derart verwunden, daß der Körper an den Folgen hinsiecht oder stirbt.

Zu diesen schon an sich großen Gefahren treten diejenigen hinzu, welchen die Menschen von Seiten der „Seelenesser" oder Zauberer ausgesetzt sind. Man beschuldigt diese, nächtlicherweise auf die Menschenjagd zu gehen. Nicht immer handelt es sich aber um Anthropophagie im materiellen Sinne. Die Seelenesser haben die angeborene oder erworbene Gabe, mittels ihres Doppelgängers den einer anderen Person zu „essen". Diese Anschauung findet sich allgemein auch bei den Indianern. Der Vampyrismus ist eine unleugbare Tatsache, mag von gewisser Seite noch so sehr darüber gespottet werden! Kann sich der Seelenesser in ein reißendes Tier verwandeln — alle wahren, initierten Zauberer können dies — dann haben wir den Fall des „Werwolfes", „Wehrtigers" usw. vor uns. Die Zauberer können fliegen oder in der Erde verschwinden. Bei ihrer Initiation müssen die Seelenesser ihre Geschicklichkeit und ihr Wissen beweisen und zeigen, daß sie fliegen, in der Erde verschwinden und sich verwandeln können. Diese Verwandlung geschieht durch einen Willensakt beinahe momentan. Ein alter Neger, von dem ich noch sprechen werde und der ein wahrer Eingeweihter war, sagte mir: „Du mußt nur wollen und nur in der Sache denken, die du werden willst und dazu das Wort . . . sagen, dann bist du es!" Es gibt für die Verwandlung in jedes Tier, in jeden Gegenstand, in ein Mineral, in eine Flamme usw. ein ganz bestimmtes Wort, das streng geheim gehalten wird und auf eigenartige Weise ausgesprochen wird, um den gewünschten Erfolg zu geben. Ich kann allen ungläubigen Lesern die ernsthafte Versicherung geben, daß dieses okkulte Wissen der Eingeborenen auf einer uralten Tradition beruht und ebenso wahr und wirklich ist wie die chemische Vereinigung zweier Gase zu einer Flüssigkeit oder einem festen Körper.

Die Seelenesser und Seelenesserinnen bilden eine Gilde, in die

man unter bestimmten Bedingungen eintreten kann. Die Novizen haben gewöhnlich einen besonderen Namen, z. B. „dambol" („Furchtsamer", in Erweiterung des Begriffes „Unwissender, Blöder"). Erst später, wenn sie ihre Prüfung gut bestanden haben, auf die ich noch zurückkommen werde, nennt man sie „koro", „se", „sen" usw. oder wahre Seelenesser.

Dem vorher genannten alten Negereingeweihten, selbst ein gefürchteter Seelenesser und das Haupt einer geheimen Vereinigung, verdanke ich die folgenden Angaben über die Initiation bei seiner Gilde, die ich möglichst wortgetreu wiedergeben werde.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges.

(Fortsetzung.)

Nr. 6. Die Liebenden.

Diese Tarotkarte beschreibt Eliphas Lévi als: „.... der Mensch zwischen Laster und Tugend. Über ihm erstrahlt die Sonne der Wahrheit, und in dieser Sonne spannt die Liebe ihren Bogen und droht dem Laster mit ihrem Pfeil".

Diesem Tarotmotiv entspricht mutmaßlich das Sternbild des Schützen. Beim Eintritt der Sonne in den Schützen gehen gleichzeitig die Sternbilder des Geiers, des Adlers und der Schwan in unmittelbarer Nähe oder innerhalb der Milchstraße auf.

Diese drei himmlischen Vögel repräsentieren die drei Personen, die im Vordergrund auf der Tarotkarte dargestellt sind. Diese Symbolik ist wohl auf eine Astralmythe zurückzuführen, die Dupuis (XI, 367) inbetreff des Schwanes erwähnt: „Die Griechen nannten diese Konstellation Ornis, d. h. Vogel; die gelehrteren unter ihnen bezeichneten diesen Vogel jedoch als Schwan. Man berichtet, daß Jupiter sich in Nemesis verliebte und eine List gebrauchte, um ihre Gunst zu gewinnen. Er veranlaßte Venus, sich in einen Adler zu verwandeln, und er selbst nahm die Gestalt eines Schwanes an, der scheinbar vor den Angriffen des Adlers floh. Der geängstigte Schwan flüchtete sich in die Armen der Nemesis, die ihn zärtlich umschloß".

Das Sternbild des Schwans steht an jener Stelle, wo sich die Milchstraße in zwei Teile spaltet, was in der Tarotsymbolik derart gedeutet wird, daß der Mensch sich auf einem Scheideweg zwischen Tugend und Laster befindet.

Nr. 7. Der Wagen.

Diese Tarotkarte stellt einen gekrönten Eroberer dar, der auf einem zweiräderigen Wagen sitzt, der von zwei Pferden gezogen wird. Auf älteren Tarotdarstellungen sind die beiden Zugtiere derart naiv gezeichnet, daß diese ebensowohl für Ochsen wie für Pferde gehalten werden können. Eliphas Lévi behauptet sogar, daß der Wagen von einem schwarzen und einem weißen Sphinx gezogen wird.

Als Vorwurf zu diesem Tarotsymbol diente offenbar das Sternbild Fuhrmann. „Erichthonios — belehrt uns Drews (S. 46) — galt den Alten als Erfinder des Wagens. Dafür wurde er mit Geißel und Pferdezügel von Zeus als Sternbild an den Himmel versetzt". Bei Marcus Manilius heißt es inbetreff dieser Konstellation: „Der unter diesem Gestirn Geborene wird am Pferderennen und Wagenlenken große Freude haben und darin sehr geschickt sein".

Nr. 8. Gerechtigkeit.

Von diesem Tarotbilde heißt es bei Eliphas Lévi: „Als Hieroglyphe die Gerechtigkeit mit Schwert und Wage".

Man könnte geneigt sein, das Vorbild zu dieser Tarotkarte im Sternbild der Wage zu erblicken, das von jeher als das Symbol der Gerechtigkeit galt. Mir dünkt aber wahrscheinlicher, daß das Sternbild Perseus die Urform zu diesem Tarotsymbol abgab. Eine gewisse Beziehung zur Wage ist immerhin nicht abzustreiten, denn wenn dieses aufsteigt, geht Perseus unter. Perseus wird auf alten Sternkarten gewöhnlich dargestellt, in der rechten Hand ein Krummschwert schwingend und in der linken das Haupt der Gorgone haltend. Nach der herkömmlichen mythologischen Auffassung kann Perseus, als der gerechte Rächer, füglich als Symbol der Gerechtigkeit gelten.

Nr. 9. Der Eremit.

Von dieser Tarotfigur sagt Eliphas Lévi: „Als Hieroglyphe ein auf einen Stab gestützten und eine Lampe vor sich hertragenden Weisen; er ist ganz in seinen Mantel gehüllt. Seine Überschrift ist der „Eremit" oder der „Kapuziner", auf Grund der Kapuze an seinem orientalischen Mantel. Aber sein wahrer Name ist die „Klugheit".

Ein Detail dieser Figur verhilft uns dazu, deren astrales Vorbild aufzufinden, nämlich der S t a b. „Im Mittelalter — schreibt Drews — begegnet uns der Name „Jakobsstab" für den Orionsgürtel". Wir neigen demnach dazu, im Gürtel des Orion das astrale Vorbild zu diesem Tarotsymbol zu erblicken. Die mythologische

Bedeutung dieser Konstellation und der Ideengehalt dieses Tarotsymbols stimmen übrigens vollkommen überein. Inbetreff des Gürtels des Orion schreibt Drews weiter: „Er wird durch eine Reihe von schwach leuchtenden Sternen dargestellt, die sich von der erhobenen Linken des Orion bis zum Stern Rigel an seinem Fuße hinunterziehen. Die Gnostiker ließen Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradies mit einem Stock ausgerüstet sein, der alsdann auf seine Nachkommen, auf Sem, Noah, Jakob, Moses usw. überging".

Zum Teil liegt diesem Tarotsymbol auch eine andere Auffassung des ganzen Sternbildes Orion zu Grunde, denn „der 17. und 25. Stern — schreibt Dupuis (XI. 433) — heißen Al-Tâgi und Al-Dawib, und Tagi ist bei den Persern die Bezeichnung für eine Tiara und eine Art Schleier". Dies scheint auf den Mantel und die Kapuze des Eremiten hinzuweisen.

Nr. 10. Das Schicksalsrad.

Eliphas Lévi beschreibt diese Karte wie folgt: „Als Hieroglyphe das „Glücksrad", d. h. das kosmogonische Rad des Ezechiel, mit einem rechts aufsteigenden Hermanibus und einem links untergehenden Typhon, darüber eine Sphinx im Gleichgewicht, die zwischen ihren Löwenpranken das Schwert hält. Ein wunderbares Symbol, das Eteilla verunstaltete, indem er Typhon durch einen Mann, Hermanibus durch eine Maus und die Sphinx durch einen Affen ersetzte".

Dieses Tarotsymbol ist augenscheinlich dem Sternbilde „Nördliche Krone" nachgebildet worden. Neben diesem Sternbilde befinden sich auf der einen Seite Bootes und auf der andern Seite der mit dem Kopfe nach unten gerichtete Herkules. Die darüber befindliche Herbtschlange repräsentiert dabei die Sphinx.

Inbetreff des Sternbildes „Nördliche Krone" bemerkt Drews: „Man wollte in ihr das Rad des Ixion sehen, worauf dieser zur Strafe für sein Frevel an der Hera geflochten wurde". Dupuis schreibt inbetreff dieser Konstellation: „Die am Fuße des Zentauren befindliche Nördliche Krone wird auch das Rad des Ixion genannt. Sie befindet sich am unteren Teil des Himmels, den man die Hölle nennt. Wenn ihr Aufgang zu Ende geht, bringt Ixion, oder Ingeniculus, sie wieder am Horizont empor; daher heißt es, daß Ixion sein Rad in die Hölle rollt".

Nr. 11. Die Kraft.

Die Hieroglyphe dieser Tarotkarte ist zufolge Eliphas Lévi „eine Frau, die friedlich und ohne Anstrengung den Rachen eines wilden Löwen schließt".

Wie bereits Dupuis in dem epochalen Werk „l'Origine de tous les Cultes" überzeugend nachwies, ist die Mythe von den 12 Arbeiten des Herkules dem Gang der Sonne durch die zwölf Tierkreiszeichen nachgebildet worden. Die Bezwingung des nemeïschen Löwen durch Herkules entspricht dem Durchgang der Sonne im Löwen. Das Tarotsymbol „die Kraft" bildet offenbar das Gegenstück zu diesem mythologischen Motiv. Wir sind daher berechtigt, in der Konstellation des Löwen das astrale Vorbild zu dieser Tarotkarte zu erblicken.

Nr. 12. Der Gehängte.

Dieses Tarotsymbol schildert Eliphas Lévi als „ein Mensch, der an einem Fuß mit auf dem Rücken gebundenen Händen derart aufgehängt ist, daß sein Körper ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Dreieck und seine Beine ein Kreuz über dem Dreieck bilden".

Diese Tarotkarte läßt sich mit dem Sternbild Herkules identifizieren, denn auf alten Himmelssphären ist Herkules das einzige Sternbild, das mit dem Kopf nach Süden, den Füßen gen Norden dargestellt wird. Die besonderen kabbalistischen Spekulationen, die aus der eigenartigen Beinstellung dieser Tarotfigur hergeleitet werden, sind dadurch zu erklären, daß Herkules gewöhnlich als knieend dargestellt wird und häufig auch der „Knieende" (Ingeniculus) genannt wird.

Dupuis (XI. 339—40) bemerkt zu dieser Konstellation: „Herkules erscheint gebeugt mit dem Kopf zuerst, wie wenn er mit den Füßen am Polarkreis aufgehängt wäre". Weiterhin heißt es bei Dupuis: „Es gibt Traditionen, die in der Konstellation Ingeniculus den Ixion erblicken, der mit gefesselten Armen dargestellt wird, als Strafe dafür, daß er sich an Junon vergehen wollte".

Nr. 13. Der Tod.

Diese Tarotkarte stellt gewöhnlich den Sensenmann dar, der auf einem Feld hinschreitet und gekrönte Häupter hinmäht.

Das Vorbild zu diesem Tarotsymbol war sicherlich das Sternbild Ophiuchos. „Ophiuchos — schreibt Prof. Boll[1]) — der schlangehaltende Mann auf dem Skorpion, ist sicherlich zuerst ein Todesdämon oder chthonischer Gott gewesen, der hier mit der Schlange, die so oft in griechischen Vorstellungen den Heros oder den Toten oder den chthonischen Gott selbst verkörpert, versternt wurde". An einer andern Stelle[2]) sagt Prof. Boll: „Ich bemerke, daß es

---

[1]) Boll, Aus der Offenbarung Johannis. S. 72.

[2]) Erforschung der antiken Astrologie. In „Neue Jahrbücher für das klassische Altertum". S. 120.

immer wahrscheinlicher wird, daß der Ophiuchos, der Schlangenhalter, am griechischen Himmel ursprünglich Todesdämon oder Totengott war. Die Schlange paßt dazu, und er steht gerade bei der Milchstraße über dem Skorpion, in dessen Scheeren nach Teukros und Firmicus der Hades liegt. Später setzten die Alexandriner statt des namenlosen „Schlangenhalters“ den Asklepios an den Himmel, aber auch der ist ursprünglich ein chthonischer Gott. Bei Teukros, dem Babylonier, kommt statt oder neben ihm auch Hygieia vor; auch am babylonischen Himmel steht eine „große Ärztin“, die Gula, „welche die Toten lebendig macht, wie Asklepios“.

Nr. 14. Mäßigkeit.

Eliphas Lévi sagt von dieser Tarotkarte: „Als Hieroglyphe „die Mäßigkeit“, ein Engel .... schüttet aus einer Schale in die andere die beiden Essenzen, die das Lebenselixier bilden“.

Es ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob der Wassermann oder Antinous, bezw. Ganymedes das astrale Vorbild zu dieser Tarotallegorie war, denn in der Astralmythologie finden in dieser Hinsicht ständig Verschiebungen statt. Dupuis schreibt inbetreff des Wassermannes: „Einige halten ihn für den berühmten Mundschenk der Götter Ganymedes, Sohn des Tros und der Callirhoë, der auf den Höhen des Idagebirges jagte, als ihn Jupiter erblickte, der, ob seiner Anmut entzückt, ihn von dem Adler nach dem Himmel entführen ließ und unter die Sterne versetzte. Dort erhielt er den Namen Aquarius, gemäß seines Amtes, das er bei den Göttern auszuüben hatte. Er hält eine Schale in der Hand, aus welcher er eine reichliche Menge Flüssigkeit gießt, von der die einen sagen, es sei ein Wasserstrahl, wonach er den Namen Wassermann erhielt; andere behaupten jedoch, es sei Wein, weshalb er Ganymedes genannt, der wegen seiner Schönheit würdig gefunden wurde, den Göttern den Nektar darzureichen“. An anderer Stelle fährt Dupuis fort: „Enbulus behauptet hingegen, daß der Wassermann der frühere König der Athener Cecrops gewesen sei, denn bevor man den Wein kannte, brachte man den Göttern Wasser dar, und Cecrops herrschte, bevor der Wein den Sterblichen bekannt war“.

Nr. 15. Der Teufel.

„Als Hieroglyphe „Der Teufel“, der Bock von Mendes oder der Baphomet des Tempels, mit all seinen pantheistischen Attributen“, schreibt Eliphas Lévi. Hier ist unser Gewährsmann nicht sehr ausführlich. Gewöhnlich wird auf dieser Tarotkarte der Teufel in Gestalt eines Bockes dargestellt, der auf einem Postament steht und ihm zu Füßen befinden sich zwei Menschen.

Die Vorlage zu diesem Tarotsymbol ist wohl das Sternbild Drache gewesen. In der christlichen Mythologie repräsentiert der Drache das Prinzip des Bösen, der vom Erzengel Michael oder von dem heiligen Georg überwunden wurde. Die beiden Figuren, die auf dieser Tarotkarte zu Füßen des Teufels sich befinden, sind wohl auf die Sternbilder Herkules und Bootes zurückzuführen, die am Himmel unterhalb des Drachens stehen.

Nr. 16. Der Blitz.

Von dieser Tarotkarte sagt Eliphas Lévi: „Als Hieroglyphe ein vom Blitz zerschmetterter Turm, wahrscheinlich der von Babel. Zwei Menschen, zweifellos Nimrod und sein falscher Prophet oder sein Diener, sind von der Höhe in die Tiefe der Ruinen gestürzt..." Andere Autoren, die, wie z. B. Comte de St. Germain, aus dem Tarot ein ägyptisches Dokument machen wollen, setzen an Stelle des Turmes eine Pyramide. An und für sich ist die Art des Bauwerkes nicht von Belang.

Diese Tarotkarte scheint eine Nachbildung der Konstellation Pfeil zu sein, resp. der Konstellationen Pfeil und Adler. Im Astralmythus wird er als „Pfeil des Apollo" bezeichnet. Dupuis sagt diesbezüglich: „Einige Autoren, wie Erathosthenos, behaupten, daß Apollo mit diesem Pfeil die Cyklopen tötete". Drews bemerkt seinerseits: „Der Adler ist aber das Tier des Zeus und hält in seinen Klauen das Blitzbündel, das den Tod des Asklepios herbeiführte".

Eine Erklärung für die beiden vom Blitz getroffenen Menschen, die auf der Tarotkarte dargestellt sind, ergibt sich vielleicht aus folgenden astral-mythologischen Verhältnissen, die Drews anführt: „Auf dem Skorpion befindet sich der Schlangenträger. Im Astralmythos vertritt er den Ärztegott Asklepios mit seiner Schlange. Wenn Orion untergeht, geht er auf, und umgekehrt. Er veranlaßt also gleichsam durch seinen Untergang den Aufgang des Orion. Daher erzählt man, daß Asklepios den getöteten Riesen habe wieder zum Leben erwecken wollen, dafür aber von Zeus mit seinem Blitz erschlagen worden sei, um alsdann zugleich mit Orion und dem Skorpion von den Göttern unter die Sterne versetzt zu werden. Denn wenn der Schlangenträger hinabgesunken ist, steht das Sternbild des Adlers am westlichen Horizont".

Nr. 17. Sterne.

Die Hieroglyphe dieser Tarotkarte ist gemäß Eliphas Lévi „der strahlende Stern und die ewige Jugend". Gewöhnlich werden auf

dieser Karte sieben Sterne über einem knieenden Mädchen dargestellt.

Dic Vermutung liegt daher nahe, daß die Plejaden, das Siebengestirn, als Vorbild gedient haben. Im Astralmythos haben die Plejaden von jeher eine große Rolle gespielt, und galten stets als Symbol für Jungfrauen in mannigfachen Personifikationen. Wir lesen diesbezüglich bei Dupuis (XI. 98): „Die Plejaden haben im Altertum im allgemeinen eine große Rolle gespielt und standen in hohem Ansehen. In den Sagen und Dichtungen der Griechen stammen viele Heroen von ihnen ab und sie figurieren in vielen Legenden und sakralen Hymen über die Natur, die Jahreszeiten und den Lauf der Sonne, mit welchen sie gemäß ihrer Stellung in enger Beziehung standen".

Nr. 18. Der Mond.

Eliphas Lévi beschreibt diese Tarotkarte folgendermaßen: „Als Hieroglyphe der Mond, eine aus dem Wasser ans Land kriechende Krabbe, ein Hund und ein Wolf, die den Mond anbellen und an zwei Türen angekettet sind, ein Pfeil, ein Pfad, der sich am Horizont verliert und mit Blutstropfen besät ist".

Dieses Tarotsymbol entspricht den Sternbildern des großen und des kleinen Hundes, die sich an der Milchstraße befinden. Das Sternbild Krebs steht oberhalb ihnen und scheint der Milchstraße zu entsteigen. Krebs ist nach astrologischer Lehre das Domizil des Mondes, daher bellen die Hunde den Mond an.

Nr. 19. Die Sonne.

Diese Tarotkarte skizziert Eliphas Lévi mit den Worten: „Als Hieroglyphe eine strahlende Sonne, zwei Kinder geben sich in einer befestigten Umzäunung die Hand".

Das Vorbild zu diesem Tarotsymbol waren die himmlischen Zwillinge, die auf der Milchstraße wandeln. „Das Sternbild der Zwillinge, lesen wir bei Drews (S. 38—39), wurde bei den Griechen verschieden ausgelegt. Für gewöhnlich jedoch wurden sie für die beiden Tyndariden Kastor und Pollux, die göttlichen Zwillinge, angesehen und daher mit einem Stern über ihren Häuptern dargestellt..... Da man in ihnen die Vertreter ausser von Sonne und Mond, von Abendstern und Morgenstern, von Tag und Nacht, von Sommer und Winter auch diejenigen der beiden Himmelshälften erblickte, so bildete man sie mit diesen als Kopfbedeckung ab und faßte sie als Beschützer der Schiffleute, Erretter aus Seegefahr und Beruhiger des stürmischen Meeres auf, weil das Sternbild der Zwillinge aufgeht, wenn die Frühlingsstürme vorüber sind und das

Meer zur Schiffahrt einladet, und weil ihre Stellung am westlichen Abendhimmel mit dem tiefsten Stand des „Milchstraßenmeeres" zusammenfiel, wo dieses sich wie ein Band um den Horizont herumlegt und die Argo eine ruhige Fahrt zu haben scheint".

Nr. 20. Das Gericht.

„Ein Genius bläst in die Trompete und die Toten verlassen die Gräber". Mit diesen Worten beschreibt Eliphas Lévi den Bildinhalt der 20. Tarotkarte.

Diese Tarotallegorie entspricht der Milchstraße, die, wie Drews (S. 105) zu berichten weiß, in der Astralmythologie als „der Weg der Seelen" bezeichnet wird. Eine ähnliche Andeutung finden wir bei Boll: „Die Milchstraße, die nach orphisch-pythagoreischen, durch Herakleides von Pontos und Späteren, wie Cicero, lebendig erhaltenen Vorstellungen den Weg der Seelen darstellt...." (Offenbarung Johannis, S. 72). Eine Bestätigung dieser Auffassung findet sich auch im „Astronomicon" des Marcus Manilius vor. Dort heißt es nach der Übersetzung von Prof. Jos. Merkel:

„Nicht darf schweigen das Lied von der anmutreichen Sage,
Daß aus schneeweißglänzender Brust der Beherrscherin Juno
Milchsaft floß und in reichlichem Strome das Gewölbe des Himmels
Weithin färbte, daher Milchstraße der Gürtel genannt wird".

. . . .

„Schwingen, den Göttern gesellt, dorthin sich die Seelen der Helden,
Frei von den Banden des Leibes und verlassend die niedre Erde,
Leben sie dort in dem Himmel, den sie durch Taten errungen,
Jahre der Götter in vollem Genuß unsterblicher Wonne".

Nr. 21 bezw. 0. Der Narr.

Den Bildinhalt dieser Karte beschreibt Eliphas Lévi als „ein dem Zufall nachlaufender, als Narr gekleideter Mann mit einem Bettelsack auf dem Rücken, der zweifellos voll seiner Albernheiten und Laster ist; seine Kleider sind in Unordnung und lassen das unbedeckt, was sie verbergen müßten, und ein Tiger, der ihn verfolgt, beißt ihn, ohne daß er daran denkt, ihn zu vertreiben oder sich zu verteidigen".

Dieses Tarotmotiv ist auf das Sternbild des Großen Bären zurückzuführen. Die Erklärung des Unsinnigen und Albernen ergibt sich leicht aus der Ideenverbindung, die Marcus Manilius mit folgendem Passus andeutet: „Den Kopf zur Erde gesenkt, vollendet der große Bär seinen Kreislauf um den Pol, um von neuem seinen Lauf anzutreten, der niemals aufhört; er geht niemals unter und zieht stets den gleichen Weg am Horizont".

Nr. 22. Der Mikrokosmos.

Diese Karte glossiert Eliphas Lévi mit folgenden Worten: „Als Hieroglyphe der Kether, oder die kabbalistische Krone zwischen den vier geheimnisvollen Tieren; inmitten der Krone sieht man die Wahrheit, in jeder Hand einen magischen Stab haltend".

Wir vermuten, daß die Hydra das astrale Vorbild zu diesem Tarotsymbol war. Dazu führt uns folgende Assoziation. Diese Tarotfigur wird gewöhnlich nicht so sehr als ein Symbol der Wahrheit gedeutet, sondern als jenes des Überflusses. Wir sind demnach berechtigt, in dieser Tarotkarte ein Sinnbild der Fruchtbarkeit zu sehen. Andrerseits heißt es von dem Sternbild Hydra bei Dupuis (XI, 448): „Andere erblicken in ihr ein Bild des Nils, und zwar aus dem Grund, weil der Kopf der Hydra mit der Mitte des Krebses aufsteigt, und zwar um den Monat Epiphi, wo die Überschwemmung des Nils stattfindet. Der Schwanz der Hydra erstreckt sich bis gen Ende der Jungfrau und zu dem Kopf des Zentauren, um welche Zeit, d. h. im Monat Thot oder September, der Nil sich wieder zurückzieht. Im Monat Paophi, oder Oktober, ist der Nil wieder in sein Bett zurückgetreten und die Hydra gilt daher als Zeitmaß für die Dauer der Überschwemmung".

Belege für anderweitige Vorstellungsverbindungen konnten wir bisher nicht auffinden, doch stimmt die vorerwähnte Beziehung recht gut mit der herkömmlichen symbolischen Auffassung der letzten Tarotkarte überein.

Wenn die Tarotsymbolik ausnahmslos astralen Ursprunges sein soll, wie wir im Vorhergehenden nachzuweisen versucht haben, so wäre allerdings die Vermutung naheliegend, derselben ein höheres Alter zuzuschreiben, als wir eingangs getan haben, und den Ursprung derselben im Alten Orient zu suchen, wie die meisten Tarotschriftsteller es bisher auch zu tun pflegten. Die astrale Symbolik und Mythologie ist tatsächlich eine höchst charakteristische Erscheinung im Geistesleben der altorientalischen Völker. „Daß astrale Vorstellungen, schreibt z. B. Fritz Hommel, den ganzen Orient schon vor der älteren Epoche beherrschten, läßt sich durch eine ganze Reihe von Beispielen belegen. Wo wir hinblicken im Bereich des orientalischen Altertums treten uns in Bildern oder in Anspielungen, so besonders im Alten Testament, astrale Anschauungen entgegen, so daß man deutlich den Eindruck bekommt, daß das vornehmlich die Welt war, in der jene Alten lebten und heimisch waren". Diese Tatsache könnte zu Gunsten jener Hypothese geltend gemacht werden, die das Ursprungsland des Tarot in den Alten Orient verlegt. So hat beispielsweise Dr. Fugairon im An-

schluß an Marcus de Vèze[1]) behauptet, der Tarot sei in Persien entstanden, die Chaldäer hätten ihn zuerst benutzt und von da sei er nach Palästina gekommen, durch den jüdisch-hellenistischen Einfluß der Alexandriner wäre er in ein griechisch-römisches Gewand gekleidet worden und unter dieser Form sei er nach Italien, dann nach Deutschland und Frankreich gekommen.

Demgegenüber muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es bis jetzt keinerlei geschichtliche Anhaltspunkte gibt, die für ein Dasein des Tarots vor dem 14. Jahrhundert zeugen. Auch wegen der astralen Unterlagen der Tarotsymbolik brauchen wir nicht auf den Alten Orient zurückzublicken. Wer auch nur oberflächlich in der Geistesgeschichte des Mittelalters Bescheid weiß, dem ist die große und vielseitige Rolle astrologischer Vorstellungen bekannt. Bereits seit dem 13. Jahrhundert sind allegorische Darstellungen astrologischen und hermetischen Inhaltes auf Baudenkmälern, in Kirchen und Kathedralen nachweisbar. Unter dem Einfluß der damals vorherrschenden astrologischen Ideen wurden die Tarotallegorien nach den herkömmlichen Figuren der Himmelssphäre gezeichnet. (Fortsetzung folgt.)

Die „Poltergeister" von Rochepiquée.

Von Ing. W. Geßmann.

Vor einiger Zeit konnte man in den meisten Pariser Zeitungen einen Bericht aus dem Département Vienne lesen, der über außerordentliche übersinnliche Vorgänge im Hause einer Familie Rozier unterrichtete und folgendermaßen lautete:

„Seit einiger Zeit tragen sich im Hause der Familie Rozier in Rochepiquée (Gemeinde Seyssuel bei Vienne) ganz ungewöhnliche und unerklärliche Ereignisse zu. Herr und Frau Rozier besitzen ein kleines Landgut und sehen tagtäglich ihr Geschirr und die sonstigen Einrichtungsgegenstände einen tollen Tanz aufführen. Die verschiedensten Objekte wechseln ohne jede Berührung ihren Platz, schweben in der Luft oder zerschellen von selbst an den Wänden am Fußboden und an der Decke. Wieso? Warum? Man hat bis jetzt noch keine Erklärung finden können. Daß es sich um den groben Unfug irgendeines unliebsamen Spaßvogels handelt, scheint ausgeschlossen zu sein, da zahlreiche und einwandfreie Zeugen die rätselhaften Vorgänge bestätigen. Einige Kinder, die

[1]) A propos d'un Tarot Persan. — „Initiation" 1889.

sich bei der Familie Rozier in Pflege befanden, wurden ohne jeden plausiblen Grund krank oder von unsichtbaren Fingernägeln derart zerkratzt, daß man sie nicht mehr im Hause behalten konnte. Die Behörde befaßt sich mit dieser Angelegenheit und hat die Gendarmerie mit der Aufklärung derselben betraut, doch konnten die an Ort und Stelle gesandten Gendarmen nicht das geringste Licht in die mysteriöse Affaire bringen".

Diese Nachricht schien mir einen interessanten und authentischen neuen Fall der in der Geheimwissenschaft unter dem Namen Spukhaus bekannten Erscheinung zum Gegenstand zu haben. Obwohl ich erst vor wenigen Jahren sowohl in Sao Paulo als auch Rio de Janeiro und Bahia persönlich einige einwandfreie Fälle von Spukhäusern kennen gelernt hatte, auf die ich ein andermal zurückzukommen gedenke, wollte ich doch sehr gern nach Rochepiquée fahren, um dort an Ort und Stelle den Fall zu untersuchen. Allerdings hatte ich mich vorher von der Authentizität des obigen Berichtes durch Vermittlung eines mit mir befreundeten französischen Redakteurs überzeugt.

Durch die Liebenswürdigkeit eines Pariser Industriellen, der, obwohl selbst kein Okkultist, sich doch für die Geheimwissenschaft interessiert, konnte ich die normalerweise ziemlich umständliche Reise mit dem Automobil machen und gelangte rasch in Rochepiquée an. Bevor ich aber über das Ergebnis meiner Untersuchungen Bericht erstatte, will ich einige kurze Worte über die Spukhäuser und die Poltergeister im allgemeinen vorausschicken.

Bei allen derartigen Phänomenen kann man drei verschiedene Arten feststellen. Das echte Spukhaus ist normalerweise von einem Medium unabhängig. Es handelt sich gewöhnlich um Elementargeister, Astrallarven oder Gedankenformen, die an einen bestimmten Ort gebunden sind und sich dort, wenn die Umstände günstig sind, zu äußern vermögen. Es sei gleich vorausgeschickt, daß der Fall von Rochepiquée nicht in diese Kategorie von Spukhäusern gehört. Die anderen zwei Arten sind von einem geeigneten Medium abhängig, sei es nun, daß dasselbe bewußt oder unbewußt handelt. Zu den bewußt handelnden sind diejenigen Fälle zu zählen, bei denen Praktiken der schwarzen Magie verwendet werden, um Spukerscheinungen an vorbestimmten Orten hervorzurufen. Die Mehrzahl aller Fälle gehört aber in die Kategorie, die durch die unbewußt handelnden Medien, meistens pubeszente Individuen, vertreten werden. Soweit ich feststellen konnte, handelt es sich bei den Manifestationen, von denen weiter unten die Rede sein wird, auch um die zuletzt genannte Art von Spuk. Es

würde zu weit führen, wollte ich hier des Näheren auf das Wesen des Doppelgängertums (im okkulten Sinne) eingehen, das unter Umständen, wie gewisse telepathische Vorgänge, gleichfalls imstande ist, Spukerscheinungen hervorzurufen.

Leider kam ich schon zu spät nach Rochepiquée, um die Erscheinungen selbst sehen zu können, da das verantwortliche Medium, ein dreizehnjähriges Mädchen, die Tochter des Ehepaares Rozier, für einige Zeit aus dem Hause entfernt wurde und der Spuk damit tatsächlich zu Ende ist. Vorläufig wenigstens! Denn ich zweifle nicht, daß das junge Mädchen ein gutes Medium ist und höchstwahrscheinlich bald an seinem neuen Aufenthaltsorte ähnliche Phänomene veranlassen wird wie in seinem elterlichen Haus. Es kommt nur darauf an, daß der psychische Zustand des jungen Mädchens durch die neue Umgebung nicht allzu lange ungünstig beeinflußt wird und daß genügend Fluidum vorhanden ist.

Das Haus der Familie Rozier liegt zirka 5 Kilometer von Vienne entfernt auf einem Berghange, der steil abfällt und das Rhônetal beherrscht. Man könnte das Haus mit einem Adlerneste vergleichen, derart ist es an und in den Berg gebaut. Die ganze Umgebung ist sehr romantisch und würde auch ohne tatsächliche Spukerscheinungen, durch ihren bloßen Eindruck, sehr geeignet sein, leicht beeinflußbare Personen zu impressionieren. Man könnte sich in das Mittelalter versetzt glauben, wäre nicht von weit her der Lärm der Autohupen und der Eisenbahnzüge hörbar.

Obgleich der Zugang zu dem Hause der Familie Rozier durch ein Holzgitter abgesperrt ist und ein Anschlag den Eingang verbietet, wagte ich dennoch den Aufstieg des Felsens, in den eine steile, enge Treppe eingehauen ist. Es war sehr zeitig am Morgen und niemand außer einigen Hunden zu sehen, die bei meinem Anblick in ein wenig einladendes Gebell ausbrachen. Auf den Lärm der Hunde hin erschien auf der Terrasse, die das Haus auf beiden Seiten und vorn umgibt, ein Mann mit finsterer, beinahe feindseliger Miene, was nicht weiter Wunder zu nehmen ist, wenn man bedenkt, daß seit einiger Zeit tagtäglich hunderte von Neugierigen von weither kommen, um das Spukhaus zu sehen.

Auf meine ersten Worte hin erklärte mir der Mann, daß die Gendarmerie nicht nur den Eingang zu seiner Wohnung, sondern auch jegliche Auskunft an Fremde verboten hätte! Ich sagte ihm, daß ich als Sachverständiger für derartige Phänomene gekommen sei, um diese aufzuklären, und zeigte ihm die Empfehlungskarte des Pariser Polizeipräfekten an die Behörden, mit der ich versehen bin. Damit war der Bann gebrochen und ich konnte mich bis

Mittag mit dem Manne, der kein anderer als Rozier selbst war, in ungezwungenster und vertrauensvollster Weise unterhalten.

Rozier, ein alter Kolonialsoldat, ist gegenwärtig als Meister in einer Fabrik von Vienne beschäftigt, verheiratet und hat drei Kinder, von denen die zwei jüngeren Knaben und das älteste die für uns in Betracht kommende Tochter Marguerite im Alter von dreizehn einhalb Jahren sind. Seine Frau, die fest im Hauswesen arbeitet, nahm vor drei Jahren Säuglinge in Pflege, die ihr vom Gemeindeamt anvertraut wurden. Rozier verwendet seine ganze freie Zeit dazu, um die undankbaren Berglehnen seiner Besitzung zu kultivieren. Er hat einen Gemüse-, Obst- und Blumengarten angelegt und züchtet auch Ziegen und Kaninchen. Die kleine Marguerite, die damals schon schulfrei geworden war, half ihrer Mutter im Hauswesen und bei der Pflege der Säuglinge. Sie hat ihren Eltern immer nur Anlaß zu Lob gegeben.

Kurze Zeit nach der Aufnahme der Säuglinge im Hause der Familie Rozier begannen die geheimnisvollen Ereignisse. Eines Tages hörte Frau Rozier einen der Säuglinge laut aufschreien, eilte herbei und fand ihn in seiner Wiege herumgedreht auf dem Bauche liegend mit verletztem und stark blutendem Gesichte. Frau Rozier war höchst erstaunt, da niemand außer ihr und Marguerite — die aber im Augenblick des Schreies nicht neben der Wiege war — sich im Hause befand. Von diesem Tage an wiederholten sich ähnliche Vorgänge mit erschreckender Häufigkeit. Vielfach wurden die Kinder, besonders im Gesicht, blutig gekratzt. Zunächst vermutete man, daß diese sich selbst die Wunden beigebracht hätten und band ihnen die Hände. Die Säuglinge entwickelten jedoch eine unglaubliche Kraft und zerrissen die Bänder, sowie sie allein gelassen wurden. Dann stellte man fest, daß die Kratzwunden viel breiter waren, als sie von den kleinen Säuglingshänden hätten verursacht werden können. Die Eheleute Rozier beschlossen nun in ihrer Angst, die Pfleglinge zurückzugeben. Als sie nach einiger Zeit abermals versuchten, einen derselben zurückzunehmen, begannen die unerklärlichen Attentate von neuem. Die Rouziers hatten nun keinen Zweifel mehr, daß man sie „behext" hatte!

Man darf nicht vergessen, daß in der französischen Landbevölkerung der Glaube an oder vielmehr die Überzeugung von der Existenz von Hexen und Zauberern, zauberkräftigen Mitteln und Praktiken tief eingewurzelt ist. Ich werde in einem anderen Artikel Gelegenheit haben, über die Magie bei den Franzosen, Spa-

niern und Portugiesen, wie sie noch heute ausgeübt wird, Näheres zu sagen.

Rozier hatte als Soldat bei der Kolonialarmee im fernen Osten Gelegenheit gehabt, viel über Magie und Geheimwissenschaft zu hören, und wurde dadurch natürlich in seinen ursprünglichen Überzeugungen noch mehr bestärkt. Er erzählte mir, daß er in seiner Familie eine echte Hexe habe, die ein ganz merkwürdig veranlagtes Wesen sei, das zeitweise von einem unwiderstehlichen Drange, Schlechtes zu tun, getrieben werde und Akte der größten Großmut und Freigebigkeit mit solchen der abscheulichsten Gehässigkeit und Niedertracht auszuüben imstande sei. Rozier gab seiner Vermutung Ausdruck, daß diese Verwandte Schuld an den Vorgängen in seinem Hause habe, umsomehr, als man vor einiger Zeit auf dem Familiengrabe der Roziers ein kleines Paket gefunden hatte, in dem man vor dem Öffnen einen Foetus vermutet hatte. Auf der Gendarmerie stellte jedoch der Polizeiarzt fest, daß der Inhalt des geheimnisvollen Paketes ein schon stark verwestes Kalbsherz war. Man war daher nicht in der Lage festzustellen, ob die rituellen Stiche vorhanden waren, die verschiedene Zauberformeln unter anderem vorschreiben. Rozier zweifelte keinen Augenblick, daß es sich um einen Zauberakt handelt. Bald nachher wieder gingen die sämtlichen Hühner Roziers an einer unbekannten Epidemie zugrunde. Es stellte sich heraus, daß sein Neffe, der Sohn der bereits erwähnten Hexe, enorm große Kröten in das Haus geworfen hatte. Die Verletzungen der Säuglinge waren nun der Ansicht Roziers nach auch das Werk seiner gehässigen Verwandten, ebenso wie das Zerstören der Haushaltsgegenstände. Man wollte ihn ruinieren, unmöglich machen und womöglich mit der Justiz in Konflikt bringen.

Obgleich dies nicht unmöglich wäre, bin ich doch der persönlichen Meinung, daß es sich im Falle Rozier nicht allein um schwarze Magie handelt, sondern daß unbedingt mediumne, durch seine Tochter Marguerite veranlaßte Äußerungen mitspielen. Man wird gleich sehen, worauf ich meine Ansicht stütze.

Nach kurzer Zeit wurde die Familie Rozier neuen okkulten Verfolgungen ausgesetzt. Die ganze Familie schlief im ersten Stock des Hauses, als mitten in der Nacht Frau Rozier durch Lärm aufgeweckt wurde. Der Wecker, der sich auf dem Nachttisch befunden hatte, war, ohne zu zerbrechen, in der Mitte des Schlafzimmers auf den Boden gefallen, ohne daß ihn jemand berührt hätte. Dies an sich ziemlich unbedeutende Ereignis wurde der Ausgangspunkt einer Reihe von Vorgängen, die beinahe das ganze

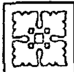
Geschirr der Familie Rozier zerstörten. Vor zwei Tagen trug sich am hellichten Tage ein sonderbares Ereignis zu. Die gesamte Familie befand sich in dem zu ebener Erde liegenden Wohnraum, als sie im ersten Stock großen Lärm vernahm. Rozier eilte schnell hinauf und fand die Betten vollständig zerstreut in den Schlafzimmern und eine Blumenvase, die ganz geblieben war, mitten auf dem Boden in seinem eigenen Schlafzimmer.

In der Nähe seiner Tochter Marguerite waren diese Bewegungen von Gegenständen am heftigsten. Wenn sie bei Tisch war, sprangen die Kaffeetassen oder Teller plötzlich in die Höhe oder bewegten sich blitzschnell in horizontaler Richtung, um an den Wänden, der Decke oder auf dem Fußboden zu zerschellen. Rozier zeigte mir eine große Kiste voll mit Trümmern seines Porzellans, seiner Gläser und sonstigen kleinen Hausgegenstände. Eines Tages bückte sich Rozier, um irgend etwas aufzuheben, als plötzlich ein harter Gegenstand seinen Kopf streifte. Es war außer Marguerite niemand im Zimmer. Gleich darauf fiel vor ihm die Schieblade des Buffets umgekehrt mit dem gesamten Inhalt an Eßbestecken usw. auf den Boden. Bei einer anderen Gelegenheit, als auch einige Nachbarn mit Marguerite und ihren Eltern im Hofe waren, fiel im Hause ein irdener großer Kochtopf auf den Boden, wo er zerschellte. Am wildesten hausten aber die Poltergeister an einem Mittwoch im Hause Roziers, wo sie eine Unzahl von Porzellan und gläsernen Gegenständen zerschlugen. Am darauffolgenden Tage kam die Gendarmerie in das Haus, um die Sache zu untersuchen. Man begann, wie dies in den Fällen von Spukhäusern hier vorgeschrieben ist, mit einer genauen Untersuchung der Kamine, um zu sehen, ob sich kein Witzbold dort versteckt hielte. Natürlich ohne jeden Erfolg. Ebensowenig entdeckten die Gendarmen irgendwelche mechanische oder elektrische Vorrichtungen, die geeignet gewesen wären, geheimnisvolle Phänomene hervorzubringen. Sie stellten daraufhin einige leere Flaschen auf den Tisch, um die „Geister" in Versuchung zu bringen, ihre Tätigkeit fortzusetzen. Mit welchem Ergebnis, kann sich jeder nur einigermaßen mit der Geheimwissenschaft Vertraute wohl denken!

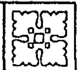
Soweit die Tatsachen, die ich in Rochepiquée aus dem Munde des durchaus ernst zu nehmenden Rozier erfahren konnte. Einige Personen der Nachbarschaft sowie der Gendarmeriekommandant bestätigten voll und ganz sämtliche Phänomene. Ich muß noch hinzufügen, daß auf meine Frage hin Rozier mir erklärte, daß das erste Ereignis — das Umdrehen des Säuglings und seine Ver-

letzung — in die Zeit fällt, in der Marguerite in das Pubertätsalter trat.

Wenn ich diesen Fall von Spuk mitteilte, geschah es mit der Absicht, ein weiteres einwandfreies Dokument zu den gewöhnlich mit großem Mißtrauen aufgenommenen diesbezüglichen Mitteilungen hinzuzufügen. Bei der jetzt im Z. f. O. erscheinenden Aufsatzserie über „Zauberei und Magie in Südamerika" werde ich Gelegenheit haben, noch einige derartige sehr interessante Fälle zu zitieren und auch versuchen, eine Erklärung hierfür im okkulten Sinne zu finden.



Okkultistische Umschau



Ein deutscher Prophet in Mexiko.

Es kommt also doch immer wieder vor, daß astrologische Voraussagen mit großer Präzision eintreffen und, was noch wichtiger ist, daß die große Presse darüber berichtet. So wird jetzt bekannt, daß ein deutscher Astrologe, Dr. Max Hanff, der in Mexiko City lebt, durch seine Voraussagen großes Aufsehen erregt hat. Er sagte am 29. Juli 1930 voraus, daß ein bestimmter Erzbischof der römisch-katholischen Kirche in Mexiko sterben würde, daß in Peru und Argentinien Unruhen ausbrechen werden, daß dann später auch die Revolutionswirren in Brasilien um sich greifen werden, daß Santo Domingo ein großes, entsetzliches Unglück bevorstehe und daß sich in Italien ein schweres Erdbeben ereignen wird. Wir wissen, daß alles inzwischen eingetroffen ist. Näheres bemerkte Dr. Max Hanff, daß es bei den brasilianischen Aufständen zu Schwierigkeiten mit den Vereinigten Staaten kommen werde. Man kann sich denken, daß die Mexikaner nun über die Aussagen des Dr. Hanff sehr beunruhigt sind. Auch amerikanische Astrologen haben die Voraussagen des Dr. Max Hanff bestätigt, man muß aber vorsichtig mit solchen „Bestätigungen" sein. Gewöhnlich lassen sich die Astrologen nicht in die Karten sehen, fügen ihren Veröffentlichungen, selbst wenn sie es könnten, oft genug nicht alle astrologischen Unterlagen bei, was doch zur Nachprüfung ihrer Voraussagen wichtig wäre, ebenso wie für den Weg der Astrologie zur wissenschaftlichen Anerkennung. Für Mexiko hat Dr. Hanff den Eintritt eines Erdbebens für den 24. Oktober vorausgesagt.

Diese Zeitungsnotiz erschien am 18. Oktober (Hamburger Neueste Nachrichten) 1930, bis zur Veröffentlichung dieser Besprechung wird sich das Eintreffen oder Nichteintreffen schon entschieden haben. Ueber England sagt der deutsche Astrologe, daß es am 22. März 1931 von einer schweren, durch Wasser verursachten Katastrophe heimgesucht werden wird. Im kommenden Jahre werde eine Spannung zwischen England und Schottland eintreten, die britische Herrschaft in Indien werde vor dem Ende des Jahres 1930 (?) ihr Ende erreichen. Großbritannien und Japan würden in China energisch intervenieren, um dort die Lage zu verbessern. Schließlich wird ein großer europäischer Krieg vorausgesagt, Polen oder der Balkan werden die Ursache dazu sein. Der Krieg werde im Herbst 1931 oder Frühjahr 1932 ausbrechen. Der Krieg werde schrecklicher als der verflossene Weltkrieg werden. In Japan wird es zu Vulkanausbrüchen, Erdbeben oder Springfluten kommen.

Kongreß für Farbe-Ton-Forschung in Hamburg.

Seit vielen Jahren ist der Hamburger Universitätsprofessor Dr. G. Anschütz rührig bemüht, in Wort, Schrift und Bild die Zusammenhänge zwischen Farbe und Ton systematisch auszuwerten. Sein Material, das er zusammentrug, ist riesenhaft, seine Erörterungen darüber ist eine Wissenschaft für sich. An würdiger Stätte hatte Hamburg kürzlich eine Ausstellung aller dieser Dinge, die mit der Farbe-Ton-Forschung zusammenhängen. Man sah da als Okkultist viele „alte gute Bekannte" wieder: die in Leadbeaters Werk veröffentlichten Figuren, Wolken etc., die von Hellsehern bezw. Leadbeater stammen, Bilder von medianimen Zeichnern, die wir bereits kennen. Auch die große Hamburger Presse brachte in ihrem illustrierten Teil herrliche Reproduktionen der seltsamen Ausstellungsgegenstände. Es wird immer wieder Gelegenheit genommen werden, auf die Bestrebungen des Prof. Dr. Anschütz einzugehen, weshalb jetzt nur kurz über sein neues Hervortreten an die Oeffentlichkeit berichtet werden soll. Am 1. Oktober begann bereits die zweite Tagung, der zweite Kongreß, der Farbe-Ton-Forscher in Hamburg. Prof. Anschütz äußert sich selbst zu seinem Kongreß u. a. in folgender Weise:

Angesichts der bevorstehenden Zusammenkunft der Farbe-Ton-Forscher tauchen wieder die alten Fragen auf, die man schon vor dreieinhalb Jahren beim ersten Kongreß hören konnte. Sind die Beziehungen zwischen Farben und Tönen, zwischen Sehen und Hören wirklich derart wichtig, daß man aus ihnen einen ganzen Kongreß bestreiten kann? Ist eine solche Veranstaltung nicht ähnlich, als wollte man über einen einzigen Bazillus eine Tagung ansetzen? Und weiter. Sind die in Frage stehenden Dinge denn wissenschaftlich schon so geklärt, daß ein Kongreß notwendig wird?

Die erste Frage zeugt nicht gerade von Sachverständnis, ja nicht einmal davon, daß sich der Fragende in das Programm der fünftägigen Verhandlungen vertieft hat. Die zweite aber setzt voraus, daß Tagungen nur dann Sinn haben, wenn sie — abgesehen von ganz äußerlichen wirtschaftlichen Problemen irgendwelcher Vereinigungen — bereits eine Fülle von fertig servierbaren Ergebnissen vorzeigen können. Man vergißt dabei, daß von jeher Konzile, Konferenzen, Kongresse und Tagungen mindestens einen doppelten Zweck hatten: Entweder wollten sie Fertiges vorzeigen und weitere Arbeit vorbereiten und beraten. Oder sie stellten sich die Aufgabe, überhaupt erst einmal über Grundlagen und Richtlinien eines Gebietes klar zu werden. Die Farbe-Ton-Tagung neigt, obwohl auch auf ihr schon mannigfache recht greifbare Ergebnisse vorgezeigt werden können, eher zu dem zweiten Typus. Sie wirft viele Fragen auf, die sich heute auf den verschiedensten Gebieten aufdrängen. Sie sucht sie in ihrem Kern und ihrer Tragweite, in ihren Beziehungen und Verbindungen zu Nachbargebieten zu klären. Sie richtet überhaupt, anders ausgedrückt, den Blick nicht ebensosehr nach rückwärts wie nach vorwärts. Gewiß haben Kongresse mit zusammenfassender und rückschauender Tendenz ihre Berechtigung: Kongresse, bei denen man „Kanonen" und Autoritäten, mehr oder minder alte und anerkannte Herren hören will. Nicht minder berechtigt aber hier zu allen Zeiten die lebendige Aussprache zwischen denjenigen, deren Streben und Ringen bisher neuartig ist und die mehr Ziele und Ideen angeben konnten als sogenannte unverbrüchliche Weisheiten. Man wird im Gegenteil gerade heute vermuten, daß die zweite Art erhebliche Vorzüge besitzt. Stehen wir doch täglich von neuem in der Wissenschaft vor der alten Weisheit des Pilatus: Was ist Wahrheit?

Weiter führt Prof. Dr. Anschütz aus, daß er, ohne die ursprüngliche Absicht gehabt zu haben, in das Gebiet des Okkultismus gekommen sei. Es ist sehr be-

merkenswert: ohne ursprüngliche Absicht. Wir werden vielleicht noch andere Zweige der Wissenschaft, die heute am Okkultismus noch unbeteiligt sind, im Okkulten landen und forschen sehen. Der Farbe-Ton-Kongreß will, losgelöst vom Herkömmlich-Abergläubischen, den sechsten Sinn, das Sehen oder Erkennen der „Aura" bei den Theosophen oder Anthroposophen, erklären. Je mehr die Forschung fortschreitet, desto mehr Rätsel tauchen vor ihr auf. Das sei einmal das Menschenschicksal. Prof. Dr. Anschütz hat bereits eine fruchtbare Tätigkeit in der Erforschung des Farbenhörens oder Tonsehens geleistet. Möge ihm noch viel Erfolg beschieden sein in der wissenschaftlichen Zergliederung seines Gebietes wie in der allgemeinen, und vor allem wissenschaftlichen Anerkennung.*)

Fritz Langner, Hamburg.

Amerikanische Kampfmethoden des Antispiritismus.

Durch die amerikanische Sensationspresse (besonders sensationelle Wochenblätter) gehen immer wieder ausführliche Berichte über jedes nur irgendwie bemerkenswerte Geschehnis auf dem Gebiete des Spiritismus. Harry Houdini, der größte Entfesselungskünstler und Medienentlarver der Welt, ist nun schon einige Jahre tot. Sein Name hat noch lange nach seinem Tode viel die Zeitungen beschäftigt. Die Code-Worte, die er geheim bei einer Bank zu Lebzeiten deponierte, wurden nach langen Bemühungen von einem Medium rekonstruiert. Es war von Houdini gleichzeitig eine hohe Dollar-Belohnung ausgesetzt worden, um die dann viel gestritten wurde. Man fürchtete natürlich Indiskretion seitens des Aufbewahrers; der Witwe Houdinis warf man Unvorsichtigkeit in der Handhabung der Code-Worte vor. Houdini wollte nach seinem Tode — wenn eine Möglichkeit der echten Kundgebung besteht — durch ein Medium die auswendig gelernten Code-Worte sprechen und so seine Lebensarbeit, die Entlarvung der Medien und Bekämpfung des Spiritismus, nach dem Tode eventuell dementieren. Houdini hatte bekanntlich über hundert Medien ins Gefängnis bringen lassen. Dem lebenden Houdini haben die amerikanischen Spiritisten nicht viel auswischen können, aber „den toten Feind benutzen sie als Waffe gegen die Bestrebungen des früher lebenden Gegners". So hieß es damals in einer New Yorker Zeitung.

Nun hat sich der bekannte Zauberer Joseph Dunninger wieder in den Streit der Meinungen um die Wiederkehr großer Spiritisten eingemischt. Dunninger veranstaltete in der Redaktion der New Yorker Zeitschrift „Science and Invention" eine Darbietung, bei der der nachgeahmte „Geist" Conan Doyles erschien. Die Zeitschrift, die es für ihre Aufgabe hält, den Spiritismus zu bekämpfen, hat einen Preis von 25 000 Dollar für das Medium ausgesetzt, dessen Leistungen Joseph Dunninger nicht nachahmen könne. Dunninger, der sich als Nachfolger Houdinis fühlt, führte sein Experiment in der Redaktionsstube der Zeitschrift folgendermaßen aus: Dunninger wurde in dem verdunkelten Raume mit den Füßen an einen Stuhl festgebunden, seine in dicken Handschuhen steckenden Hände wurden an sein Hemd festgenäht, und eine schwere Kette wurde um seine Handgelenke gelegt und dann verschlossen. Zwei Minuten darauf erschien in dem dunklen Zimmer der „Geist" Conan Doyles; er reichte dem an-

*) Für besondere Interessenten für das Ton-Problem fügt die Schriftleitung bald einige Literaturangaben über dieses Gebiet bei: Anschütz, Kurze Einführung in die Farbe-Ton-Forschung. Anschütz, Das Farbe-Ton-Problem im psychischen Gesamtbereich (Sichtgebilde unter Mitarbeit und mit Farbtafeln nach Originalen von L. Reimpell, Hamburg). Anschütz, Farbe-Ton-Forschung, Bd. I: Mahling, Das Problem der Audition colorée.

wesenden Berichterstatter eines Londoner Blattes die Hand und teilte ihm einige Einzelheiten über ein Interview mit dem verstorbenen König Leopold von Belgien mit, die nur dem Journalisten bekannt waren. Dann hörte man den Geist mit dumpfer Stimme, wie aus einem Sprechrohr oder Lautsprecher, die Worte sprechen: „Das größte Band der Menschheit ist die Liebe". Dieselben Worte fanden sich, von unsichtbarer Hand geschrieben, auf einem Zettel in einer Kiste, der Zettel war vorher unbeschrieben dort hineingelegt worden. Auch sonst zeigten sich bei der Kundgebung des „Geistes" noch alle möglichen wunderbaren Dinge, so daß selbst mehrere Spiritisten, die anwesend waren, erklärten, daß der Eindruck dieser Vorführung so stark war, daß sie an eine echte Materialisation des verstorbenen Führers des Spiritismus hätten glauben können. Am Schluß fand man Dunninger in der gleichen Stellung wieder, wie man ihn vorher sah, immer noch in derselben Weise festgebunden. Er erklärte jedoch, daß er alle Erscheinungen selbst ausgeführt habe und daß alles nur lächerliche Tricks seien.

Von einer Hamburger Spiritistin, die lange in New York lebte, hörte ich, daß auch schon bei den Experimenten Houdinis gerade die Spiritisten außerordentlich erstaunt gewesen seien. Houdini ließ die feinsten und schönsten Materialisationen auf der Bühne sichtbar werden, ja Medien fühlten sich als Zuschauer Houdinis ganz seltsam betroffen. Fritz Langner.

Der sechste Sinn der Wissenschaft.

Unter dem Titel „Kennen Sie Ihren sechsten Sinn?" plaudert Dr. L. v. Mautner über interessante neue Forschungsergebnisse. Wir kennen aus der Geschichte des Okkultismus längst die sog. „Transposition der Sinne", die Versetzung des Gesichts- oder Gehörssinn in gänzlich andere Körperteile; ein Gedanke, der zunächst sehr seltsam und unglaubwürdig erscheint. Dr. Mautner, der den sechsten Sinn, von dem er berichtet, als nichts Okkultes erklärt, sagt aber beinahe ebensoviel Merkwürdiges. Der sechste Sinn ist nach seiner Definition der Vibrations- und Erschütterungssinn der Haut, der sowohl mit dem Hören als auch mit dem Fühlen verwandt ist. Zunächst berichtet Mautner über einen Tauben, der mit vier Jahren sein Gehör verlor und im Alter von 59 Jahren plötzlich Genußfreude an der Musik entdeckte. Die wissenschaftliche Erklärung lautet, daß bei ihm dieses Empfinden der Musik mit dem Erschütterungssinn der Haut zusammenhängt und daß der Brustkorb des Menschen gewissermaßen wie der Körper einer Geige fungiert. Der Amerikaner Gault hat neuerdings folgenden Versuch gemacht: Er ließ eine Röhre durch mehrere Zimmer legen, sprach durch das Rohr verschiedene Laute, die die Versuchspersonen am anderen Ende des Rohres mit der flachen Hand nicht nur voneinander unterscheiden, sondern sogar erkennen konnten. Nun soll man es mit einiger Uebung sogar soweit bringen, durch das bloße Abtasten einer Telephonmembrane mit dem Finger ganze Worte zu empfangen und zu verstehen. „Nach einiger Zeit konnten die Schüler des Fingerhörens ganze Geschichten mit dem auf die Hörmembrane aufgelegten Daumen hören, also mit dem Vibrationssinn wahrnehmen". Ein direktes Hören soll dabei ausgeschlossen gewesen sein, ebenso käme eine Ueberleitung des Klanges durch den Körper bis zum Ohr nicht in Frage, weil das Telephon, auf die Schläfe aufgelegt, eine weit schlechtere Verständigung zur Folge hat. Lediglich die Tastung mit der Fingerspitze sei das beste Gefühlsverständigungsmittel.

Hamburgischer Correspondent.

Ein Beweis von dem Fortleben nach dem Tode.

Ein einziger Identitätsbeweis in einer spiritistischen Sitzung genügte zum Beweise des Fortlebens nach dem Tode! In der spiritistischen Zeitschrift „Light"

(London) wird von J. W. Freeman ein Erlebnis des Zahnarztes Dr. A. F. Mackenzie in einer spiritistischen Sitzung erzählt. Medium war eine junge Frau aus dem nördlichen Indiana, die die bekannten „direkten Stimmen" vermitteln konnte. Alle Lichter wurden verlöscht, und nach kurzer Zeit konnte man viele klingelnde Laute von den Unsichtbaren schwach vernehmen. Auf einmal klang von der Mitte des Saales, von oben herrührend, eine Männerstimme hindurch: „Doktor, Sie haben ein Gerippe". Der Arzt bestätigte dies und daß er es schon seit einer Reihe von Jahren habe. Darauf sagte die Stimme: „Ich bin gekommen, um Ihnen mitzuteilen, daß das mein Skelett ist. Ich habe nichts dagegen, daß Sie mein Gerippe für Ihre eigenen Zwecke verwenden, aber etwas hätten Sie jedoch nicht tun sollen. Sie haben mein Skelett einem Bekannten geborgt, und eines seiner Kinder spielte mit dem Kopf, wobei er zu Boden fiel und einige meiner Zähne zerbrachen. Das ist mir durchaus nicht recht!" Nachdem der Arzt die Wahrheit dieser Behauptung erstaunt zugegeben hatte, und zwar in allen Einzelheiten, versprach er, das Skelett nicht mehr zu verleihen, worauf die Stimme schwieg.

Es wurde nun nochmals eine Sitzung veranstaltet, in der sich folgendes Gespräch entwickelte: „In welchem Lande sind Sie geboren?" „In Georgia". „Wie haben Sie geheißen?" „Mein Name war Chauncey A. Sprangue". „Hatten Sie ein besonderes Erlebnis in Ihrem Leben?" „Ich war Soldat in der verbündeten Armee". „Was taten Sie nach dem Kriege?" „Ich trat in die Armee der Union ein und diente fünf Jahre. Später zog ich jahrelang im Lande umher. In Chicago wurde ich eines Tages, als ich über das Eisenbahngeleise ging, von einem daherbrausenden Schnellzug überfahren. Mein Körper wurde aufgehoben und ins Spital geschafft, wo ich noch am selben Tage gestorben bin. Meine Leiche wurde in die Morgue gebracht und dort mit einer Tafel versehen, die die Nummer 83 trug. Im Jahre 1910 war es". Eine Nachfrage an das Spital ergab, daß im Jahre 1910 22 nicht identifizierte Leichname ins Leichenschauhaus gebracht wurden und daß sich die Nummer 83 darunter befand. Die Anfragen des Berichterstatters an militärische Behörden ergaben nach längerer Zeit eine Antwort aus Washington mit einem von Generalmajor Lutz Wahl unterzeichneten genauen Bescheid, in dem festgestellt wird, daß ein Mann namens Chauncey A. Sprangue am 14. August 1861 in die Legion Copp eingetreten und im Dezember 1861 in die Heeresgruppe am Merrimacfluß versetzt worden war.

Der Medizinmann. Ein psychologisches Phänomen.

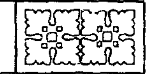
Professor Gusinde, Wien, sprach kürzlich auf dem Amerikanisten-Kongreß über das interessante Thema „Der Medizinmann bei den südamerikanischen Indianern". Er sprach aus, daß man dieses Phänomen vom Psychologischen aus nehmen muß. Die einfache Behandlung körperlicher Leiden durch Heilkräuter — man zählt deren dreihundert, deren zielsichere Anwendung eine ungeheure Erfahrung voraussetzt — können die Indianer durchweg selbst vornehmen. Dem Medizinmann liegt die seelische Beeinflussung und Heilung ob. Dafür muß er ungewöhnliche spirituelle Kräfte besitzen, eine ganz eigene geistige Beschaffenheit, die nur dem Adepten zuteil wird. Askese und Zermürbung des Körpers müssen seinen Geist für die äußerste Reizbarkeit empfänglich machen, der er bedarf. Durch Inkantation, Tanz und zuletzt durch Drogen versetzt er sich in den Trancezustand, durch den er hypnotisch und suggestiv auf den Leidenden wirken kann. Die hohen geistigen Kräfte, die sich in diesem (beinahe verflüchtigten) Körper sammeln, machen ihn befähigt, als Seelenarzt, als Seelsorger, als Richter, als Priester (auch für die Riten, die mit dem Sexus zusammenhängen) und nicht zuletzt als Barde im Kriege zu agieren. Ungemein interessant in diesem Zusammenhang ist die oft

beobachtete Tatsache, daß diese Menschen eine Transformierung ins Weibliche durchmachen, daß ihr Wesen durchaus feminin wird, eine im Unbewußten vorgehende Veränderung nach dem Zweigeschlechtlichen, Sybillinischen, das wohl in die Tiefe eines Urmatriarchates zurückgeht. Zum Medizinmann ist man nur berufen. Eine Vision, eine innere Erschütterung löst den Entschluß aus. Eine Belehrung findet nicht statt. Der Schüler muß aus jahrelangem Aufenthalt in der Nähe des Meisters dessen geistige Kräfte allmählich übernehmen, und Uebungen, Wachvisionen, Empfänglichkeit müssen ihm helfen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Karl Hans Strobl: Od. Die Entdeckung des magischen Menschen. Roman. L. Staackmann Verlag. Leipzig 1930. Brosch. Mk. 5.—, gebd. Mk. 7.—.

Ist es ein Zufall, daß gerade in unserer Zeit, in der immer neue Versuche gemacht werden, die Tatsächlichkeit des Reichenbachschen Ods zu erweisen, ein Buch von K. H. Strobl erscheint, das diesen seltsamen Menschen in die Umgebung hineinstellt, in der er gelebt und gelitten hat? So erleben wir nicht nur das Schicksal dieses von Einseitigkeiten nicht freien, aber doch für die Menschheit bahnbrechenden Menschen — im Hintergrund das vormärzliche Wien und das bunte Treiben jener Zeit, in der Neues sich allenthalben durchzusetzen versuchte und doch immer wieder in der schwerfälligen, stickigen Atmosphäre des damaligen Wiens unterdrückt wurde. So ist das Schicksal Reichenbachs unter den Händen des Dichters zu dem des einsam seinen Weg suchenden Forschers und Gelehrten geworden, der, selbst von seinen nächsten Angehörigen verlassen, unbeirrt seinem Ziele nachgeht. Wenn wird endlich die Zeit kommen, daß die exakten Wissenschaften die ganze Tragweite dieser Probleme begreifen und durch gründliche Untersuchungen auf diesem Gebiete den Makel auslöschen, den sie sich durch vorzeitige Ablehnung dieses Forschers zugezogen haben? Hans Hänig.

Elisabeth Schellenberg, Sternendeutung. Eine kurze Einführung. Verlag für Kultur und Menschenkunde, G.m.b.H., Berlin-Lichterfelde. 50 Pfg.

In anziehendem Plauderton hat Elisabeth Schellenberg ein feinsinniges und tiefempfundenes Plaidoyer für den erhabenen Wahrheitsgehalt der Astrologie geschrieben. Wer über die Lehre vom Sterneneinfluß kurz und sachlich aufgeklärt sein will, dem sei dieses Schriftchen bestens empfohlen, das in gemeinverständlicher Weise in den Ideenkreis der Astrologie einführt. E. Hentges.

Zeitschrift für metapsychische Forschung. In Verbindung mit dem Institut für metapsych. Forschung herausgegeben und verlegt von Prof. Dr. Chr. Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost. I. Jhrg. (12 Hefte.) Preis Mk. 10.—.

Inhalt von Heft 1: Zur Einführung der „Zeitschrift für metapsychische Forschung". — Petersen, Ein bemerkenswerter spiritistischer Test. — Schloemilch, Zur Geschichte der vierten Dimension. — Schröder, Zur Metaplasna-Phänomenik, sowie verschiedene kleine Mitteilungen.

A. M. Grimm's Prophetischer Kalender für das Jahr 1931. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Mk. 1.50.

Grimm eröffnet den Reigen der diesjährigen Almanache. Der prognostische Teil, welchen der Herausgeber selbst bearbeitet hat, enthält die üblichen meteorologischen und politischen Voraussagen, die allgemeinen Tendenzen eines jeden

Tages, persönliche Jahresprognosen, sowie besondere Ratschläge für den Landmann, Gärtner und Förster. Grimm bringt außerdem sehr interessante Aufsätze über Max Valier, Valentin Zeileis, den Düsseldorfer Massenmörder, den Boxweltmeister Max Schmeling, sowie über Wirtschaftsastrologie und Spekulation. Von den übrigen Beiträgen ist besonders der Artikel Sterneders bemerkenswert, der nachweist, daß die jetzt viel erörterte Mondfahrt unmöglich ist. Dr. Höcker schreibt über die Diätetik des Schlafes, Rudol Vöckler über Strahlenforschung und Erich Wiesel über Nutzanwendung der Astrologie beim Pferderennen.

E. Hentges.

Koppenstätters Astrologischer Bürger- und Bauernkalender für 1931. Verlag Jos. C. Huber, Dießen. Mk. 1.50.

Koppenstätter ist bekannt als Befürworter der Transitastrologie. Er hat ein sinnvolles System ausgearbeitet, wodurch jeder mit Hilfe der im Kalender enthaltenen Monatstransitringe seine Schicksalsaussichten im nächsten Jahr selbst zu beurteilen vermag. Politische Prognostika fehlen selbstverständlich nicht. Koppenstätter vertritt weiterhin den Standpunkt, daß Glück in der Lotterie nach astrologischer Gesetzmäßigkeit voraus zu berechnen ist, und seine diesbezüglichen Ausführungen sind recht interessant. Vor allen übrigen zeichnet dieser Kalender sich aus durch eine Auswahl schöner und interessanter alter astrologischer Illustrationen. Besonders erwähnenswert sind die ganzseitigen Planetenallegorien, und allein schon dieserwegen würde sich die Anschaffung des Kalenders verlohnen.

E. Hentges.

Weltrhythmus-Kalender für das Jahr 1931. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform. Kempten. Preis Mk. 1.50.

Die Tages- und Wetterprognosen hat Otto Pöllner gestellt und Freifrau v. Veldegg zeichnet die persönlichen Schicksalsvoraussagen. Ein Diagramm der Planetenbewegung im Jahre 1931 ermöglicht es jedem, die eigenen Schicksalsaussichten zu verfolgen. Ueber die weltpolitischen Ereignisse im nächsten Jahr schrieben Dr. Eber und Kosmas Huber. Von Anny Hoffmann sind die Beiträge: Wie alt wirst du? Wer gewinnt in der Lotterie? Heiraten verboten. Tattwas im Geschäftsleben. Hände und was sie sagen. Die Chiromantie ist außerdem vertreten durch reich illustrierte Aufsätze von Dr. v. Kreusch, W. Th. Wulff und Stahr de Redka. Ludwig Hoffmann veröffentlicht eine aufschlußreiche Studie über die Begründer der amerikanischen Neugeistbewegung und gibt in einem andern Artikel einen guten Ueberblick über das Gesamtgebiet des Okkultismus. Zu erwähnen sind noch die Horoskopstudien über den Goldmacher Franz Tausend, den Düsseldorfer Mörder und den Mordfall Kräuler-Weinmann. E. Hentges.

Sirius Taschenkalender 1931. Astrologischer Kalender für Politik, Wirtschaft und Privat. Verlag: Bernh. Sporn, Zeulenroda. Mk. 1.50.

In dem in handlichem Taschenformat von Bernd Unglaub herausgegebenen Almanach nehmen die Tagesprognosen und die individuellen Schicksalsaussichten auf Grund der Planetenübergänge über die Geburtssonne einen breiten Raum ein. Die übrigen Beiträge sind sehr lesenswert und handeln über Horoskop und Ehe, siderischen Pendel, kosmologische Heilkunde, Hypnotismus, Magie u. ä.

E. Hentges.

Der Prophetische Bote. Neugeist-Jahrweiser 1931. Astrologischer Volkskalender. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform. Kempten. Mk. 1.50.

Außer dem kalendarischen und dem üblichen prognostischen Teil enthält dieser Almanach eine Fülle von Wissens- und Unterhaltungsstoff. Dr. Braunsperger bringt eine Skizze über den „Sintflutpropheten" Johannes Stöffler. Augart ver-

öffentlicht einige Horoskope von Menschen, die in den Bergen den Tod fanden. Dr. Zwing plaudert über das okkulte Thema „Was ist der Mensch?" und Dr. Vulpius berichtet über den Bau einer Meistergeige nach den Weisungen eines Geistwesens. Von Prentice Mulford ist ein Kapitel über das Gesetz des Erfolges abgedruckt. Zudem sind noch verschiedene kleinere, doch recht interessante Sachen zu lesen. E. Hentges.

Paul Metzeroth, Das Opfer von Konnersreuth. Die Lösung des Problems der Stigmatisation im Lichte des Ordens der Metzerotisten. Selbstverlag: Gelmeroda b. Weimar (Thüringen).

Ich muß gestehen, daß der Orden der Metzerotisten mir gänzlich unbekannt ist, und auch nach der Lektüre dieser Schrift weiß ich recht wenig über Ziel und Lehren dieser Gemeinschaft. Der Verfasser bemüht sich, uns glaubhaft zu machen, daß die Stigmatisation nicht das Werk Jesu Christi sein kann, sondern daß in solchen Fällen niedere Dämonen ihr Spiel treiben. Es ist ein heikles Unterfangen, mit logischen Deduktionen bei unverkennbar tendenziöser Einstellung und bei ungenügender medizinischer, psychologischer und parapsychologischer Vorbildung einen Fragekomplex wie den Fall von Konnersreuth restlos deuten zu wollen. Daß der Verfasser dabei zu schiefen Urteilen und verstiegenen Behauptungen gelangt, kann keineswegs überraschen. Das ehrliche, wenngleich ergebnislose Wahrheitssuchen des Verfassers ist anzuerkennen, wie denn auch die Schrift durch Erwähnung zahlreicher Parallelfälle recht lesenswert ist, obgleich sie keine wesentlich neuen Gesichtspunkte zur Beurteilung des Falles Konnersreuth bringt. E. Hentges.

Joh. M. Verweyen, Der neue Mensch und seine Ziele. Menschheitsfragen der Gegenwart und Zukunft. Walter Hädecke, Verlag. Stuttgart 1930. Ganzl. Mk. 8.50.

Zu den mannigfachen Gegenwartserscheinungen, die unserer Zeit ihre Signatur geben, wird in diesem Buche von berufener Seite Stellung genommen zu dem Zweck, die zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten der modernen Strebungen zu erkennen. Diese Ausführungen beruhen jedoch nicht auf einer prophetischen Schauung, vielmehr handelt es sich hier um die philosophische Entwicklung und Klärung von Ideen, welche im Kulturbewußtsein der Gegenwart verwurzelt sind. Da auch der Okkultismus im Bewußtsein des modernen Menschen einen gewissen Raum einnimmt, so war der Verfasser es sich schuldig, auch diese Ideen in den Bereich seiner Betrachtungen zu ziehen. Prof. Verweyen ist einer der wenigen Hochschullehrer, die für diese Probleme Verständnis haben und auch den Mut besitzen, in bejahendem Sinne dafür öffentlich einzutreten. Um die Vielseitigkeit dieses Buches zu zeigen, nennen wir die Titel der einzelnen Kapitel: Modernität — Jugendbewegung — Automobilismus — Radioitis — Körperkultur — Stufen des sozialen Bewußtseins — Kampf der Geschlechter — Brechung des Zufalls — Ueberwindung der Astrologie — Hellsehen — Glaube und Unglaube — Krishnamurtis Botschaft an unsere Zeit. Diesem hochinteressanten Buch, das in einer sehr eleganten Sprache geschrieben ist, wünschen wir recht viele Leser.

E. Hentges.

Leo Reißinger, Die Handschrift verschweigt nichts! Entziffere die Schrift und lies ein Geheimnis. Süddeutsches Verlagshaus G.m.b.H., Stuttgart. Mk. 1.25.

Diese flott geschriebene und reich illustrierte Einführung in die Graphologie will durch Vermittlung der Grundelemente dieser Wissenschaft den Leser dazu anleiten, durch eigenes Sehen und Beobachten aus den charakteristischen Schriftmerkmalen intuitiv ein zutreffendes Bild von der Wesensartung eines Menschen zu gewinnen. Die in leicht verständlichem Tone gehaltene Schrift setzt keinerlei Kenntnisse voraus. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIV. Jahrgang. | Januar 1931 | 7. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Auraforschung und Wünschelrute.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

In den geheimwissenschaftlichen Überlieferungen finden sich seit Alters her Angaben, daß der menschliche Körper von einer feinstofflichen Dunsthülle eingeschlossen sei. Diese Vorstellung ist in vielen Mythologien nachweisbar und hat auch in figürlichen Darstellungen vieler religiöser Kulte einen sinnfälligen Ausdruck gefunden. Es sei blos an den Strahlenkranz erinnert, mit dem die Bilder des Heilandes und der Gottesmutter in den katholischen Kirchen dargestellt werden, desgleichen auch an den sogenannten Heiligenschein, mit dem die Häupter der von der Kirche offiziell anerkannten Auserwählten geschmückt sind. Diese strahlende Dunsthülle wird im Sprachgebrauch der modernen Okkultisten als „Aura" bezeichnet. Wegen ihrer Feinstofflichkeit entzieht sich die Aura der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung.

Die Wahrnehmung dieser Dunsthülle war gewissermaßen das Vorrecht besonders veranlagter Menschen, deren Sinnesorgane eine Empfindungsschärfe besaßen, die das gewöhnliche Durchschnittsmaß überstieg. Solche Menschen bezeichnet man als Hellseher. Die Auraforschung bildete bisher eine Spezialität der theosophischen Hellseher. Leadbeater hat darüber ein Buch geschrieben „Der sichtbare und unsichtbare Mensch", und Annie Besant verfaßte die Schrift „Der Mensch und seine Körper". Bei einer auffälligen Einstimmigkeit über diese angeblich hellseherischen Wahrnehmun-

gen sind diese Äußerungen jedoch recht verdächtig, denn keine der theosophischen Größen, wie Leadbeater, Besant, Steiner, Heindel und viele andere, hat bisher einen unanfechtbaren wissenschaftlichen Beweis wirklichen Hellsehens geliefert. Dies wird gemeinhin übersehen, und die Verfasser solcher Schriften operieren stets mit dem gleichen Roßtäuscherkniff, indem sie eingangs ganz beiläufig erwähnen, eine besondere Veranlagung zum Hellsehen zu besitzen, und berichten dann mit einer bewundernswerten Sicherheit die Ergebnisse und Folgerungen ihrer hellseherischen Forschungen. Für eine wissenschaftliche Diskussion des Problems der menschlichen Aura scheidet diese Literatur daher vorneweg aus.

Die ersten Ansätze zu einer wissenschaftlichen, experimentellen Erforschung der Aura begegnen wir gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dieses Verdienst gebührt Freiherrn von Reichenbach, dem Begründer der Odlehre. Der österreichische Chemiker Dr. Karl Freiherr von Reichenbach hat bekanntlich die Lehre aufgestellt, daß jeder Organismus eine kontinuierliche Strahlenquelle darstellt und daß diese Strahlung, die er als „Od" bezeichnet, von besonders veranlagten Menschen, den sogen. „Sensitiven", im Dunkeln als leuchtende Emanation je nach dem Grad ihrer Veranlagung mehr oder weniger deutlich wahrgenommen wird. In umfangreichen Schriften, besonders in dem Hauptwerk Reichenbachs „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode", sind diese Beobachtungen gesammelt und eingehend beschrieben worden. Diesen subjektiven Wahrnehmungen der Sensitiven haften jedoch mancherlei Fehler an und Reichenbachs Versuche fanden wenig Beachtung. Erst gegen Anfang unseres Jahrhunderts hat man sich Reichenbachs Forschungen wieder erinnert und sich ihrer wärmer angenommen.[1]) Im wissenschaftlichen Denken waren inzwischen mancherlei Wandlungen vorgegangen.

In den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts entbrannte in der Gelehrtenwelt plötzlich ein heftiger Federkrieg, als zwei zünftige Wissenschaftler, die Professoren Blondlot und Charpentier aus Nancy, ähnliche Beobachtungen wie Reichenbach machten, die Odstrahlung neu entdeckten und deren effektives Vorhandensein durch Phosphoreszenz eines Schwefelkalziumschirmes objektiv nachwiesen.[2])

---

[1]) Die verschiedenen Schriften des Freiherrn von Reichenbach, welche längere Zeit im Buchhandel nicht mehr erhältlich waren, sind neu herausgegeben worden vom Verlag Max Altmann, Leipzig.

[2]) Vgl. „N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen". Von Fr. Feerhow. 1912. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Es muß an dieser Stelle auch an die Versuche des direkten objektiven Nachweises der Aura durch die photographische Platte erinnert werden. Bereits Reichenbach hatte den photographischen Nachweis für die Existenz der Odstrahlung versucht und über diese Experimente in seiner Schrift „Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862" eingehend berichtet. In diesem Zusammenhang ist aber vor allem der französische Arzt Dr. Hippolyte-Ferdinand Baraduc zu erwähnen, der sich gewissermaßen auf diesem Gebiet spezialisiert und das Ergebnis seiner zahlreichen Versuche in verschiedenen Schriften niedergelegt hat.[3]) Baraducs Versuche fanden jedoch in wissenschaftlichen Kreisen keine Beachtung. Einerseits trug Baraduc bei seinen Versuchen photochemischen und sonstigen Fehlerquellen durchweg nicht genügend Rechnung, anderseits wurden die erzielten Resultate wegen der besonderen philosophisch-religiösen Einstellung des Verfassers in wenig kritischem Geiste dargestellt. Für alle Versuche in dieser Richtung ist es recht bezeichnend, daß der von der Pariser Gesellschaft für „Photographie transcendante" vor beiläufig 25 Jahren ausgesetzte Preis von 50000 Franken noch immer nicht vergeben worden ist.

Kurz vor dem Krieg erregte ein englisches Werk in okkultistischen Kreisen großes Aufsehen. Es war dies das Buch „The Human Atmosphere or the Aura made visible by the aid of chemical screens"[4]) des Londoner Arztes Dr. Walter J. Kilner. Angeregt durch die Versuche der Nancyer Professoren Blondlot und Charpentier kam Dr. Kilner auf den Gedanken, gewisse chemische Substanzen als Sensibilatoren für das Auge zu benutzen, um die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers direkt sichtbar zu machen. Nach langen Versuchen fand Kilner, daß Lösungen von Dicyanin und Karmin oder Methylblau für die gewünschten Zwecke geeignet sind. Diese Lösungen werden in aus zwei übereinander angeordneten, aus dünnem Glas gebildeten Schalen, die etwa 10 cm hoch und 4 cm breit sind, eingeschlossen. Durch diese Farbfilter, Spectauraninschirme genannt, blickt man vor Beginn des Experimentes einige Minuten lang gegen helles Tageslicht, um die Augen für die Wahrnehmung der Aura zu „sensibilisieren". Der deutsche Leser kann sich über diese Frage des Näheren orientieren in der Schrift „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung",

[3]) Vgl. „L'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique". Paris 1896. — „La force courbe, photographies des vibrations de l'éther. Loi des aura". Paris 1897.

[4]) Erschien 1911 im Verlag Rebmann Limited, 129 Shaftesbury Avenue London.

welche Feerhow (alias Dr. Friedr. Wehofer) im Verlag Max Altmann, Leipzig, herausgegeben hat.

Es ist allmählich still geworden um Kilner und seine Spectauraninschirme. Inzwischen trat Hascheck mit der Behauptung hervor, daß die „Aura" des menschlichen Körpers durch eine langsame Oxydation der Hautausdünstung verursacht sei und nach einer tüchtigen Seifenabwaschung sofort verschwinde. Anderseits wies Hofmann nach, daß es bei Verwendung geeigneter farbiger Absorptionsschirme möglich ist, selbst an einer Gipsstatue die „Aura" sichtbar zu machen.

Vor einigen Monaten verbreiteten Pariser Zeitungen die sensationelle Nachricht, daß es Madame Jacqueline Chantereine gelang, den experimentellen Nachweis der menschlichen Aura zu erbringen, und zwar mit Hilfe der Wünschelrute. Madame Chantereine, die bisher weder in der großen Öffentlichkeit, noch in okkultistischen Kreisen bekannt war, ist mit einem Schlag berühmt geworden. Sie ist ein graziöses Persönchen, anscheinend ausgangs Zwanzig, und hat Chemie, Physik und Biologie studiert. Sie ist eine Schülerin und Mitarbeiterin des Pariser Ingenieurs Henri Mager.

Henri Mager ist vielleicht der markanteste Vertreter der französischen Wünschelrutenforscher. Da dessen Arbeiten in Deutschland noch wenig bekannt sind, müssen wir diesbezüglich einige kurze Angaben vorausschicken. Mager wurde 1859 zu Paris geboren und ist von Beruf Ingenieur und Conseiller du Commerce extérieur. Seit mehreren Jahrzehnten befaßt er sich nebenbei mit Wünschelrutenforschung sowohl in Theorie wie Praxis und hat mehrere Schriften über dieses Thema verfaßt, wovon zu erwähnen sind: „Les radiations des corps minéraux. Recherches des mines et des sources par leurs radiations". — „Pour découvrir les mines et les trésors au moyen de la baguette divinatoire". — „Initiation à l'étude des vibrations de l'éther à l'aide des baguettes H. M." — „Méthode scientifique en étude par détecteurs d'ondes de gîtes pétrolifères, miniers etc." — „Les Sourciers et leurs procédés. La Baguette, le pendule". — „Les forces de la nature". — „Une science nouvelle. La science des vibrations atomiques".

Magers Theorie über das Wünschelrutenproblem läßt sich folgendermaßen resümieren. Das Atom, als die einfachste Form der Materie, besteht aus einem Ätherwirbel, der um eine Achse rechts- oder linksläufig rotiert. Durch diese Rotationsbewegung entsteht ein Kraftfeld, das für die einzelnen Körper verschieden ist, entsprechend der spezifischen Atomwärme. Diese Kraftfelder oder Schwingungszonen können festgestellt werden durch besonders ge-

färbte Detektoren. Ein solcher Detektor oder Anzeiger ist die klassische Wünschelrute. Während die Wünschelrute gewöhnlich ein gabelförmiger Haselnußzweig war, benutzt Mager solche aus gedrehtem Fischbein. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern schreibt Mager den Farbstrahlungen eine bedeutende Rolle zu und benutzt daher für mannigfache Zwecke verschiedenartig gefärbte Wünschelruten: schwarze, violette, rote, grüne, weiße und andersfarbige. Bei bestimmten Untersuchungen benutzt Mager als Unterlage eine große Papierrosette mit acht verschiedenfarbigen Sektoren, und zwar gemäß folgendem Grundsatz: „Wenn in ein Kraftfeld ein Körper gebracht wird, der ähnliche Schwingungen besitzt wie jene des Raumfeldes, so findet keine Schwingungsstörung statt. Wenn aber umgekehrt in ein Kraftfeld ein Körper mit entgegengesetzten Schwingungen gebracht wird, so werden die Schwingungen gehemmt". Zufolge dieses Gesetzes können die Schwingungen der verschiedenen Körper vermittelst der gefärbten Detektoren mühelos festgestellt werden. Während Mager sich vorwiegend mit mineralogischen und hydrologischen Untersuchungen beschäftigte, hat seine Schülerin Jacqueline Chantereine sich auf biologischem Gebiet spezialisiert. Bereits in seinem Buche „Une science nouvelle: la science des vibrations atomiques" hat Mager darauf hingewiesen, daß man mit Hilfe der gefärbten Detektoren die vitalen Strahlungen eines Individuums analysieren, das Geschlecht eines Kindes vor der Geburt feststellen kann usw.

In dieser Richtung hat nun Frau Chantereine weitergearbeitet. Ihr modus operandi ist identisch mit jenem ihres Meisters. Inmitten einer riesigen mehrfarbigen Papierrosette steht die Versuchsperson, und Frau Chantereine, mit einem weißseidenen Pyjama bekleidet, prüft mit Hilfe der verschieden gefärbten Wünschelruten die Schwingungen des Patienten, oder richtiger: stimmt dieselben mit den Farbenstrahlungen der Papierrosette ab. Frau Chantereine bezeichnet selbst ihre Methode als Chromodiagnose, und der Gesundheitszustand eines Menschen hängt ab von der Harmonie seiner Schwingungsfarben. Ein Überschuß oder ein Manko der Strahlungen entspricht einer Funktionsstörung. Frau Chantereine glaubt, auf diese Weise das geschädigte Organ zuverlässiger ermitteln zu können, als eine klinische Untersuchung oder eine Röntgendurchleuchtung es vermag.

Frau Chantereine braucht aber nicht am lebenden Objekt zu arbeiten, sie vermag auch mit Hilfe einer Photographie eine ebenso sichere Diagnose zu stellen, wobei das Lichtbild gewissermaßen als Relais für die Körperstrahlungen gilt. Es muß daran erinnert wer-

den, daß in dieser Hinsicht Madame Chantereine bereits einen Vorgänger hatte, denn 1913 veröffentlichte Kallenberg das aufsehenerregende Werk „Offenbarungen des siderischen Pendels. Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift", dem als Ergänzung im Jahre 1920 das Buch „P-Strahlen. Das Neuland des siderischen Pendels" (Verlag Max Altmann, Leipzig) folgte. Die Leser dieser Zeitschrift sind mit diesen Forschungen hinreichend vertraut, so daß es sich erübrigt, näher auf diese einzugehen. Soweit ich die Sache beurteilen kann, muß man Kallenberg die Priorität der Anwendung des siderischen Pendels zu diagnostischen Zwecken zuschreiben. Im Jahre 1917 veröffentlichte Johann Schreiber die Broschüre „Altes und Neues von der Wünschelrute. Die Wünschelrute im Dienste der leidenden Menschheit". Wissenschaftlich näher untersucht wurden die verschiedenen Ruten- und Pendelausschläge an gesunden und an kranken Menschen insbesonders von Prof. Dr. Moritz Benedikt aus Wien. Er hat darüber einige sehr bemerkenswerte Abhandlungen geschrieben, wie: „Die Rute und die Dunkelkammer in der Physiologie und Pathologie des Menschen" (Zeitschrift für ärztliche Forschung, 1917, 8) ferner in der Wiener klinischen Rundschau, 1918, Nr. 1/2 einen Aufsatz: „Emanationsstudien an Kranken und Röntgenaufnahmen".[5]) Der gewaltige Tamtam, den man in Frankreich in Zeitungsartikeln und in öffentlichen Vorträgen über die vermeintliche „Entdeckung" der Frau Chantereine machte, ist daher nicht gerechtfertigt. Hier ist wieder ein typischer Fall dafür gegeben, daß, wie ich bereits verschiedentlich darauf hingewiesen habe, für kein Wissensgebiet die Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge wichtiger und erläßlicher ist als gerade für den Okkultismus.

Die Chromodiagnose der Frau Chantereine findet ihre naturgemäße Ergänzung in der Chromotherapie und vermag auch vielleicht zu einer wissenschaftlichen Begründung und dem weiteren praktischen Ausbau der Krankheitsbehandlung mit farbigem Licht führen. Der Einfluß der Farben auf den Organismus ist eine unbestreitbare Erfahrungstatsache. Nach der Lehre des Okkultismus soll die Aura des Menschen polar verschieden gefärbt sein, einerseits blau, anderseits rot. Die bisherige Chromotherapie beruht auf einer groben Empirik, und außer Rot und Blau, höchstens noch

[5]) Wesentlich neue Gesichtspunkte erschließt in dieser Hinsicht das Buch „Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen" von Sanitätsrat Dr. med. E. Clasen, der seit Jahren in seiner ärztlichen Praxis den Pendel ausschließlich zu diagnostischen Zwecken benutzt. (Verlag Max Altmann, Leipzig.) Sehr aufschlußreich ist auch die im gleichen Verlag erschienene Schrift „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls" von E. Paul.

Gelb, fanden die übrigen Farben therapeutisch bisher wenig Verwendung.

Die Chromotherapie ist seit Alters her in China bekannt. Man pflegt dort Scharlachkranke mit roten Gewändern zu bekleiden, in mit roten Tüchern ausgeschlagene Zimmer zu verbringen und mit rotem Licht zu bestrahlen. In Japan ist es gleichfalls Sitte, Pockenkranke mit einem roten Tuch zu bekleiden. Auch die Medizin des abendländischen Mittelalters kannte die Wirksamkeit der roten Farbe bei Pocken und Masern. Auch noch heute ist es in Rumänien ein alter Volksbrauch, den Pockenkranken Gesicht und Hals mit einem roten Tuch zu bekleiden.

Die Schulmedizin kennt die therapeutische Verwendung des farbigen Lichtes erst seit ungefähr drei Jahrzehnten. Der Vorkämpfer für die Lichtbehandlung war der dänische Arzt Dr. Niels Finsen aus Kopenhagen. Im Juli 1893 machte Dr. Finsen auf die verschiedenartige Wirksamkeit der roten Strahlen einerseits und der blauen, violetten und ultravioletten Strahlen anderseits aufmerksam. Seither hat die Lichtbehandlung in der Medizin Eingang gefunden. Prof. Chatinière aus Paris hat Masern mit bestem Erfolg durch rotes Licht in der Weise behandelt, daß er rotes Tuch vor Türen und Fenstern hängen und das Zimmer mit Rotlicht beleuchten ließ. Über die gleichen Heilerfolge mit Rotlicht bei Pocken berichten Dr. Bie, Kopenhagen, Dr. Svendsen, Bergen, Prof. Fejlberg, Kopenhagen, Dr. Casassa, Turin, u. a. Prof. Winternitz, Wien, hat mit gutem Erfolg allen therapeutischen Maßnahmen widerstehende schuppende Flechten mit Rotlicht behandelt.

Dr. Finsen erkannte als Erster die mikrobentötende Eigenschaft der blauen und violetten Strahlen und benutze das Blaulicht gegen Lupus (Hauttuberkulose). Als Lichtfilter für die Behandlung mit blauen Strahlen benutzte er Sammellinsen, die aus einem Konvex- und einem Planglas gebildet und deren Hohlraum mit einer wässerigen Lösung von schwefelsaurem Kupferoxydammoniak ausgefüllt war. Diese Flüssigkeit absorbierte die ultraroten Strahlen durch ihren Wassergehalt und die roten bis gelben Strahlen durch ihre tief dunkelblaue Färbung, dagegen konzentrierte sie die blauen und violetten Strahlen. Diese Strahlen ließ nun Finsen auf die Geschwüre wirken, die sich in entstellendster Weise an Nase und Lippen der Lupuskranken bilden. In neuerer Zeit hat man auch günstige Resultate bei chronischem Gelenkrheumatismus mit Blaulicht erzielt. Es ist auch verschiedentlich beobachtet worden, daß gelbes Licht einen günstigen Einfluß auf Nerven- und Gemütsleiden ausübte.

Die gesamte bisherige Chromotherapie beruht, wie gesagt, auf einer groben Empirik. Vielleicht ermöglichen es die Wünschelrutenforschungen der Frau Chantereine, dieses aussichtsreiche und geradezu ideale Heilverfahren auf einer rationellen Basis aufzubauen. Den ersten Versuch zu einer systematischen Darstellung der Chromotherapie hat Dr. Babitt in dem Buche „Principles of light and colours" unternommen, der auch in New-York ein Colleg und Hospital für Krankenbehandlung mit farbigem Licht gegründet hat.[6])

Die Erforschung der Farbstrahlung mit Hilfe der Wünschelrute führte noch zu einer unerwarteten Weiterung. Sie erbringt den experimentellen Nachweis für die von der Astrologie seit Alters her angenommene Beziehung zwischen Farben, Planeten und Tierkreiszeichen. Die Experimente der Frau Chantereine wären somit ein indirekter Beweis zu Gunsten der Astrologie. Auf diese Folgerung hat insbesondere der französische Okkultist M. C. Poinsot hingewiesen, an dem Frau Chantereine eine Auradiagnose vorgenommen hat. Als Herr Poinsot auf dem roten Sektor der Papierrosette stand, gab die Wünschelrute der Frau Chantereine plötzlich einen heftigen Ausschlag. Wie Herr Poinsot angibt, soll in seinem Geburtsh›roskop Mars der dominierende Planet sein, der traditionsgemäß mit der roten Farbe in Beziehung gesetzt wird. Es wäre somit möglich, eine Übereinstimmung der dominierenden Farbe eines Individuums mit jener eines bestimmten Planeteneinflusses mit Hilfe der von Mager verbesserten Wünschelrutentechnik nachzuweisen. Hier erschließt sich für die Okkultisten ein sehr interessantes Arbeitsgebiet. Über die Zuteilung der Farben zu den Planeten und Tierkreiszeichen herrschte bisher in der astrologischen Tradition ein heilloses Durcheinander. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß von Bressensdorff und Dr. Koch mit dem soeben erschienenen Buch „Astrologische Farbenlehre"[7]) eine solide Grundlage für Forschungen in dieser Richtung geschaffen haben, indem sie mit beachtenswerter Sachkenntnis und großem Fleiß und Scharfsinn die Farbenlehre der traditionellen Astrologie gesichtet haben und in Übereinstimmung setzten mit den neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen.

So aussichtsreich die Experimente der Frau Chantereine auch

---

[6]) Inbetreff der Chromotherapie verweisen wir angelegentlichst auf die Ausführungen G. W. Suryas in dem okkult-wissenschaftlichen Roman „Moderne Rosenkreuzer" der z. Zt. in 4. Auflage vorliegt. (Verlag Max Altmann, Leipzig). Sehr aufschlußreich ist auch die im gleichen Verlag erschienene Schrift „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls" von E. Paul.

[7]) Otto Wilhelm Barth Verlag. München 1930.

sind, so darf jedoch nicht übersehen werden, daß durch dieselben das Auraproblem an und für sich im Sinne eines strikten objektiven Nachweises keineswegs gelöst worden ist. Anstatt der erwünschten Klärung haben diese Versuche zu neuen Fragestellungen geführt, denn die Ursache des Wünschelrutenausschlages wird noch immer heiß umstritten. So gehört diese Frage zu einem Fragenkomplex, der noch weit davon entfernt ist restlos gelöst zu sein.

Die Existenz einer organischen Strahlung ist a priori nicht mehr zu leugnen. Durch neuere Erkenntnisse ist das Auraproblem der wissenschaftlichen Betrachtungsweise nähergebracht worden, mag der Aurabegriff in wissenschaftlicher Formulierung auch vielleicht einen andern Inhalt haben, als dies in Okkultistenkreisen, namentlich in solchen theosophischer Observanz, der Fall ist. In dieser Hinsicht hat sich in den letzten Jahren bereits eine merkliche Wandlung vollzogen, denn unter dem Einfluß der von der Strahlungsphysik geschaffenen Begriffsbildungen wird seit etlichen Jahren die Aura mit Vorliebe als organische oder menschliche R a d i o - a k t i v i t ä t bezeichnet.

Eine derartige Wandlung der Anschauungen infolge neuerer physikalischer Erkenntnisse macht sich noch auf einem andern Wissensgebiet bemerkbar; inbezug auf die Biologie. Die Wissenschaft vom Leben besteht in unleugbarer Abhängigkeit von den jeweiligen Fortschritten der chemisch-physikalischen Wissenschaft, die ihr jedesmal neue Impulse gab, wenn eine Entdeckung von allgemeiner theoretischer Tragweite und Bedeutung gemacht worden ist. Dieser Beeinflussung der Anschauungen vom Leben und von der lebenden Materie durch Physik und Chemie verdanken wir auch neuere und, wie es scheint, fundamentale Erkenntnisse inbezug auf die organische Radioaktivität. Die Strahlungsphysik führt jegliches Naturgeschehen letzten Endes auf Schwingungsvorgänge zurück. Es ist daher keineswegs verwunderlich, wenn die Biologie das wichtigste, wenn nicht das wesentlichste Merkmal des Lebens in Strahlungserscheinungen erblickt. Vor einigen Jahren stellte der holländische Physiologe Zwaardemaker die Theorie auf, das Rätsel des Lebens sei durch das schwach radioaktive Element Kalium zu erklären, da dieses Element tatsächlich als Verbindung in allen Lebewesen vorkommt. In letzter Zeit gelang dem russischen Physiologen A. Gurwitsch der Nachweis, daß bestimmte Zellen von Tieren und Pflanzen Strahlen aussenden. „Die Lebewesen senden unter bestimmten Umständen Strahlen aus". Dies ist in knapper Form das Ergebnis von Gurwitschs jahrelangen Forschungen. Nicht alle Zellen sind Strahlensender, sondern blos bestimmte Zellen oder

Zellen in einem bestimmten Zustand, demjenigen der Zellteilung. Da die wissenschaftliche Bezeichnung der Zellteilung Mitose heißt, nannte Gurwitsch seine Strahlen: mitogenetische Strahlen, d. h. zellteilungsbewirkende Strahlen. Die ersten Veröffentlichungen von Gurwitsch stießen selbstverständlich auf Mißtrauen. In ein neues Stadium trat die bis dahin problematische mitogenetische Strahlung, als Dr. med. T. Reitter und Dr. Ing. D. Gabor mit ihren 3½jährigen Versuchen aus dem Forschungsinstitut des Siemens-Konzerns in die Öffentlichkeit traten. Reitter und Gabor bestätigen zunächst die Aussendung der mitogenetischen Strahlen durch bestimmte Teile von Kaulquappen. Sie fanden eine Strahlungsemission blos bei jungen Kaulquappen. Bei diesen war die Strahlung auf den Kopf (Gehirn!) beschränkt, während Bauch und Schwanz keine Strahlen emittierten. Die beiden Forscher haben sich jedoch keineswegs darauf beschränkt, die Strahlensendung der sich teilenden Zellen qualitativ nachzuweisen, sondern sie haben sie auch gemessen. Mit Hilfe äußerst ingeniöser optischer Apparate gelang ihnen der Nachweis der Wellennatur der fraglichen Strahlen. Es zeigte sich, daß sie inbezug auf Spiegelung, Biegung, Brechung und Absorption die gleichen Eigenschaften haben wie ultraviolette Strahlen von ungefähr 340 Millionstel Millimeter Wellenlänge. Da das Spektrum des sichtbaren Lichtes das Gebiet der Wellenlängen von 800 bis 400 Millionstel Millimeter umfaßt, sieht man, daß die Zellteilungsstrahlen verhältnismäßig nahe an die sichtbaren violetten Strahlen (400) herankommen.

In diesem Zusammenhang muß auch auf Prof. Lakhovsky, Mitarbeiter des weltberühmten Pasteur-Instituts, hingewiesen werden, der in dem kürzlich in Paris erschienenen Buch „Die Geheimnisse des Lebens" auf Grund der angestellten Experimente die Auffassung vertritt, daß alle lebenden Wesen gewisse Strahlen aussenden, und der auch die Wirksamkeit kosmischer Wellen, das heißt Wellen, die im Weltraum ihren Ursprung finden, anerkennt.

Wenn es auch noch verfrüht ist, ein abschließendes Urteil über diese Versuchsergebnisse der neuzeitlichen Wissenschaft abzugeben, so sind dies doch immerhin bedeutsame Anzeichen zu Gunsten der grundsätzlichen Existenzfrage der vom Okkultismus seit Alters her gelehrten Körperstrahlung.

Sprachmystik.

Von Dr. J. Nistler.

In einem seiner Werke sagt der amerikanische Philosoph W. James, daß wir die ersten Anfänge mystischer Erfahrungen dann vor uns haben, wenn einem Menschen plötzlich die tiefere Bedeutung eines bekannten Wortes oder Satzes aufgeht. Dem primitiven Menschen erscheint die Kunst des Schreibens leicht als ein unheimliches Mysterium und das Schreiben als eine gewichtige, feierliche Handlung. Der Universismus, die Symbolhaftigkeit der ganzen Welt, erfüllt ihn. Alles steht ja mit allem in geheimnisvoller Beziehung. Das klassische Land für diese Art von Weltanschauung ist China, in dem wir die gedankentiefste, ausgebildetste Schriftsymbolik sehen. Aber auch in unserem abendländischen Kulturkreis existiert diese Einstellung. In enger Beziehung zum Sternenhimmel stehen die Körperteile des Menschen, ebenso wie die Teile von Wörtern, die Buchstaben, und mancherlei bedeuten ihre Formen; Astronomie wird zur Astrologie, Mineralien, Pflanzen und Tiere bedeuten bestimmte Begriffe. Diese Suprapositionen, die in langer Kette als indogermanisches Erbgut über Ägypten und Indien, über Pythogaräer, Spätantike und Mittelalter sich erhalten haben, leben im Islam, Chassidismus und in so manchen modernen, philosophisch-mystischen Religionssystemen weiter. In ihnen hat sich das Streben des menschlichen Geistes, das Geheimnis: Sprache zu ergründen, kristallisiert. Die Sprachpsychologie der Zukunft wird in den Alphabetalchimisten, die Wortphysiognomik und Sprachalchimie betrieben haben, einmal Vorläufer ehren.

Die Vorstellung von der göttlichen Herkunft der Schriftzeichen finden wir besonders dort, wo die Kunst des Schreibens lange Zeit hindurch das Vorrecht einer Kaste blieb, und noch heute genießt der Schreiber, der in der Regel dem Priesterstand angehört, bei gewissen Völkern hohes Ansehen. Der Gott der Worte und Bücher, der Erfinder der Schrift und der magischen Formeln, denen nichts widersteht, hieß bei den Ägyptern „Thot". Es erscheint begreiflich, daß man ihn auf Grund seiner Schreibekunst zum Herrn des Pantheons erhob. Bei den Juden gilt die Schrift der ersten, zerbrochenen Bundestafeln als Götterschrift, und in den Balkansprachen bedeutet der Ausdruck für: „Es ist sein Schicksal!" soviel wie: „Es ist ihm geschrieben!" Im Gegensatz zu diesen orientalischen Vorstellungen fehlen im alten Griechenland derartige Mythen fast ganz, und wenn wir bei Hekataios, Dionysius und

Herodot lesen, daß die Griechen dem Einfluß der Phönizier die Kenntnis der Schrift verdanken, so zeigt uns das schon, daß die Buchstabenschrift auch von den Phöniziern nur übernommen und weitergegeben worden ist. Sicher haben die ägyptischen Denkmäler einer uralten Vergangenheit auf die Griechen einen starken Eindruck gemacht. Das läßt sich aus verschiedenen Stellen der Platonischen Dialoge deutlich ersehen; besaßen ja die Griechen keine schön geordnete Überlieferung einer grauen Vorzeit, sondern waren auf die ganz lächerlichen Lügen ihrer Dichter angewiesen.

Es ist nun sehr interessant zu sehen, wie die Pythagoräer, für die es uns als die Ersten im Verlauf historischer Zeiten authentisch überliefert ist, durch die ganze Richtung ihres Denkens dazu getrieben wurden, in den Buchstaben mehr zu sehen als die Grundlage für die Verständigung der Menschen untereinander. Aus ursprünglichen Hinweisen auf einfache Analogien wurden allmählich feste Beziehungen, weil man von den durch wichtige Buchstaben verbundenen Dingen, die gleichzeitig Zahlenwerte repräsentierten, erkannte, daß sie sich gegenseitig in Wechselwirkung bedingten. Es blieb nicht dabei, festzustellen, daß es z. B. sieben Planeten und sieben Leiersaiten gab und daß sie den sieben Vokalen entsprächen, sondern es fanden sich immer mehr und mehr Analogien. Es gab zweimal zwölf Buchstaben, weil es zwölf Tierkreiszeichen gab und zwölf Körperteile. Das blieb lebendig bis heute in den Aderlaßvorschriften der Kalender. Es verdichtete sich die Beobachtung dazu, daß man, wenn schon die Siebenheit der Vokale so tief im Kosmos verankert schien, nach anderen Entsprechungen zwischen Sternenhimmel und Alphabet zu forschen begann. Auf die älteren Pythagoräer geht die Lehre zurück, daß Vielecke, die in den Tierkreis eingezeichnet wurden, die sogenannten Aspekte, zu den Göttern, respektive den Planeten in Beziehung standen. Lassen sich ja in den Tierkreis ein Zwölfeck, vier verschiedene Dreiecke und drei Vierecke einzeichnen, und durch die Zurückführung auf die Zahl wird die aufklärende Verdichtung auf das Wesenhafte ermöglicht. Wenn aber nun die Gestirne eine Schrift, ein Alphabet am Himmel bilden, so ist der Gedanke möglich, daß die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet, deren Gründe wir bis heute noch nicht kennen, mit der Stellung von Gestirnen am Himmel zusammenhängt.

Eine besondere Abart der Buchstabenmystik, die in zahlreichen parsischen, jüdischen, graekoorientalischen, griechischen und arabischen Überlieferungen vorliegt, ist die schon erwähnte Gleichsetzung der Buchstaben mit Zahlen. Sie basiert in der Deutung der

einzelnen Buchstaben auf die Etappen der Schöpfung. Die phänomenale Wiederentdeckung des Pythagoras, daß die musikalische Tonhöhe von der Länge der tönenden Saite abhänge, hat wie kaum eine andere wissenschaftliche Neuerung das Denken aller Späteren befruchtet. Die Töne hatten sich als verkörperte Zahlen herausgestellt, und damit hatte der Einheitstrieb des menschlichen Geistes ein abstrahierbares Weltprinzip in ganz anderer Weise gefunden, als es seinerzeit der Weltstoff der Ionischen Naturphilosophen für eine Weltharmonik geboten hatte. In der Zahl hatte man jetzt einen Schlüssel, der alle Tore zu öffnen verhieß, sie war das Wesentlichste im Kosmos, vielleicht das Wirklichste überhaupt, das Symbol der Vernunft.

Man darf wohl annehmen, daß Pythagoras bei seinen Studien nicht unbeeinflußt blieb von uralten babylonisch-kabbalistischen Lehren und daß er und seine Anhänger eine Götterverehrung übten, die den Zahlen möglichst eng verbunden war. Schon uralte Mythen berichten, daß der Gott schafft durch das Tönenlassen seiner Stimme. Noch immer aber schwankt eine hohe moderne Wissenschaft mit Faust, wie der Anfang des Johannesevangeliums auszulegen ist. Im Mythos von der Erschaffung des Sonnengottes Ra aus dem Lotosblatt geschieht diese dadurch, daß das Wort Ra ausgesprochen wird. Das Alphabet beginnt und schließt mit einem Vokal, und die den Buchstaben des Alphabets entsprechenden Elemente der Schöpfung treten in das Dasein durch die Stimme des Schöpfers. Im Judentum ist die Lehre vom schöpferischen Wort die Grundlage des ganzen Gebäudes, und nicht nur der Talmudist, sondern auch der Mystiker jeder Richtung weiß, daß derselbe Buchstabe, mit dem diese Welt geschaffen worden ist, ihm dazu verhelfen kann, eine neue in sich selbst aufzubauen, bezw. sich hochzuschulen. Es lag nahe, daran zu denken, daß der Gott sich seines eigenen Namens als des mächtigsten Wortes bedient, um die Welt zu schaffen. Das ist erstmalig aufgezeichnet in dem berühmten Buche „Sepher Jezirah", über dessen hohes Alter die Gelehrten sich noch nicht einig sind, geschweige denn darüber, wie alt die Tradition ist, auf der es fußt. Auch die neutestamentliche Formel: „Im Namen Gottes" erinnert an diese erwähnte Annahme über die Erfolgung der Schöpfung. Es ist begreiflich, daß für wirklich in der Religion ihrer Väter lebende Menschen, deren Glaube sich an ein Buch anschloß, das die Offenbarung enthielt, die geschriebenen Buchstaben als die täglichen Vermittler des Göttlichen einen mystischen Nimbus erhielten. Überdies ermöglichte die Überlieferung Handgriffe modernster Textkritik, wenn sie berichtete,

daß das Urexemplar der „Thora" fortlaufend ohne Wortabteilung geschrieben war, so daß die Buchstaben ebenso nach der dann die Gottesnamen ergebenden Lesung als nach der Lehre und Gebot ergebenden gelesen werden konnten.

Hinter Buchstaben und Zahlen den verborgenen Sinn der Welt zu suchen, ist nun die Aufgabe, die sich die mystische Religionsphilosophie der Kabbala stellt. Nach der Lehre der Kabbala werden jeder Seele die Buchstaben des Alphabets eingeprägt; je nach der Aufführung des Menschen bleiben die Buchstaben in ihrer Reihenfolge oder verkehren diese. Den Formen der Buchstaben entsprechen physiognomische und sonstige körperliche Eigenschaften der verschiedenen Menschentypen. Wir sehen, wie schon wieder astrologische Vorstellungen sich mit der Wissenschaft der Kabbala zu einem Ganzen synthetisieren. Nun ist aber jeder Buchstabe der Vertreter eines hieroglyphischen Zeichens, einer Idee und einer Zahl. Die Buchstaben kombinieren, heißt die Gesetze der Schöpfung erkennen. Das System der zweiundzwanzig Buchstaben des hebräischen Alphabets, die der göttlichen Trinität, den zwölf Zeichen des Tierkreises und den sieben Planeten entsprechen (3+12+7=22), legt sich dar in zehn Kategorien, welche die Sephiroth heißen.

Nach der Lehre der Kabbala entwickelt das Unendliche durch Konzentration auf seine eigene, geistige Substanz den himmlischen oder Urmenschen, dessen es sich bedient als gleichsam eines Wagens, um herabzusteigen, das heißt: sich zu offenbaren. Dieser urbildliche Mensch wird gedacht als die Form alles Seienden, als Quelle aller Formen und Ideen, er ist der göttliche Gedanke. Diese Gestalt stellt sich dar als eine Zehnheit göttlicher Kräfte, die früher schon erwähnten zehn Sephiroth. Sie sind sowohl kosmische Zahlen, die metaphysische Wesenheiten als Prinzipien der Schöpfung des Universums repräsentieren, als auch stets mit dem Urquell in Verbindung bleibende Kräfte als Attribute Gottes. Die Urkraft tritt aus ihrer absoluten Verborgenheit, wird zur Lebenskraft und offenbart sich in differenzierten Eigenschaften. Ihre untrennbare Gesamtheit ist das Urbild, dessen Abbild Weltall und Menschheit sind. Die Quelle, aus der unendliches Licht hervorströmt, ist die erste Manifestation, die erste, oberste Sephira. Aus ihr gehen stufenweise alle übrigen hervor. Die drei obersten Sephiroth: Krone, Weisheit und Verstand bilden eine unteilbare Dreiheit metaphysischer Natur, in der die Identität von Sein und Nichtsein ausgedrückt erscheint; man kann sie die intellegible Region nennen. Die mittlere Dreiheit: Gnade, Strenge, Schönheit ist die Region des

Gefühles und der Empfindungen. Die letzte Dreiheit: Sieg, Glanz, Basis ist die Quelle und Wurzel alles Daseienden, es ist die Region der Natur. Die zehnte Sephira drückt die Harmonie aller Sephiroth untereinander aus, durch ihre Tätigkeit tritt das Reich des Schöpfers in Kraft, da sie seine reale Gegenwart in der Schöpfung darstellt.

Weil sich die Teilung in Dreiheiten wie bei der Sephiroth in allem und jedem findet, stellt die Kabbala ein Gesetz auf, die ganze Schöpfung ist nichts als dessen Anwendung: Die Dreiheit, die sich aus einer ursprünglichen Einheit ableitet, (wenn man auf den Uranfang zurückgeht), die einer Verschmelzung in die Einheit entgegengeht, (wenn man den Endzweck in das Auge faßt), und die sich in vierfachem Kreis entwickelt, (wenn man das Leben berücksichtigt). Die Kabbala lehrt, daß alles in Einem und Eines in allem ist. Liegt auch in allen Buchstaben des Alphabets eine übernatürliche Wirkungskraft verborgen, so lassen sich doch alle Zeichen mühelos auflösen und zurückführen auf einen einzigen, der die Bewegung des Uranfanges darstellt. In der konkreten Welt äußern sich die Buchstaben auch als Ton, weshalb in frühester Zeit ja auch die Noten als Buchstaben geschrieben wurden. Niemals hat der Mensch etwas erfunden und erkannt, was über den Begriff Buchstabe, Wort und Zahl hinausging. Die Natur ist das vom Schöpfer mit lebendigen Buchstaben vollgeschriebene Buch, in das der Weise und der Tor hineinzuschauen vermag. Aber nur dem ist sie verständlich, der sie bis in ihre letzten Zahlenideen, die allem zu Grunde liegen, zu erfassen weiß.

Es wäre ganz verkehrt, anzunehmen, daß es nur eine jüdische Kabbala gibt. Die Juden sind das einzige Volk, von dem wir in Europa wissen, daß es seine alten Traditionen — und diese gipfeln ja in der kabbalistischen Lehre — samt seiner Sprache erhalten hat. Die hellenistischen Papyri und der Islam ergeben eine umfangreiche Literatur über die Geheimnisse der Buchstaben, und viel weiter hinein in die graue Vorzeit reichen die überlieferten voces mysticae der babylonischen und ägyptischen Priester. Indien hat seine Kabbala so gut wie China, und es sei hier ausdrücklich betont, daß gerade die deutsche Sprache eine sogenannte Devanagarisprache, d. h. eine dem göttlichen Gesetz entsprechende ist. In ihr sind die bestimmenden Prinzipien deutlich und klar erhalten. Sie gerade liefert die überraschendsten Aufschlüsse nicht nur für die Völkerentwicklungschronik, sondern es sind in ihr Quellen des tiefsten Wissens verborgen. Geistiges, gottverwandtes Leben, Schauen in der Gottheit Grund, womit wohl die ersten Menschen

begnadet gewesen sein mögen, ist untergegangen, und damit wurde das sogenannte Paradies verloren. Mit der Umwandlung des Planeten in gröbere Elemente ist die Menschheit selbst umgewandelt worden in diese Knechtsgestalt. Aber alte Sagen und Überlieferungen versprechen uns die endliche Auflösung der in Körperlichkeit gebundenen Kräfte in ihre Freiheit, wenn die Dämmerung eines goldenen Zeitalters anbricht.

Das außergewöhnliche brasilianische Medium Mirabelli.

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!)

In meinem im Juliheft des laufenden Jahrganges des Z. f. O. enthaltenen Aufsatze „Ein Medium im Dienste der Polizei" erwähnte ich kurz das brasilianische Medium italienischer Abstammung Carlos Mirabelli, über das im Nachstehenden nähere Angaben folgen. Obwohl in der einschlägigen Literatur Mitteilungen und Studien über außergewöhnliche psychographische Materialisations- und andere Medien in großer Zahl vorhanden sind, glaube ich doch, daß eine Berichterstattung über das wirklich einzig dastehende Medium Mirabelli, das in Deutschland und Österreich meines Wissens nicht allgemein bekannt ist, von Interesse für die Leser des Z. f. O. sein wird.

Carlos Mirabelli ist ein brasilianischer Kaufmann, Sohn italienischer Einwanderer, aus Botucatù im Staate S. Paulo gebürtig. Seit seiner frühen Kindheit war er äußerst nervös und empfindsam veranlagt, doch kam seine Mediumnität erst zur Äußerung, als er die Dreißiger überschritten hatte. Die Mediumnität Mirabellis ist gewiß unter eine der vielseitigsten und außergewöhnlichsten zu zählen, die bisher in den Annalen der Parapsychologie verzeichnet wurden.

Daß bei der großen Verbreitung, die der Spiritismus als Religion und als Philosophie wie in ganz Südamerika so auch in Brasilien gefunden hat, gleichfalls Mirabelli zu den überzeugten Anhängern desselben gehört und glaubt, alle durch ihn hervorgerufenen Phänomene dem Einfluß der Geister verstorbener Personen zuschreiben zu müssen, wird daher nicht weiter überraschen und sei bereits an dieser Stelle betont.

Es ist den Forschern der Metapsychik wohl bekannt, daß gewöhnlich die objektiven Phänomene in dem Maße abnehmen, als

sich die subjektiven geltend machen, und umgekehrt. Diese Tatsache wurde bei den bedeutendsten der bisherigen, wenn ich sagen darf „klassischen" Medien festgestellt und beinahe als ein metapsychisches Gesetz angesehen. Bekannt ist auch, daß gerade dies meist unerwartete Ausbleiben oder Versagen der objektiven Erscheinungen vielfach zu mißliebigen Vorfällen geführt hat, die den Gegnern oder Läugnern übersinnlicher Phänomene eine willkommene Waffe und ein sicher schwerwiegendes Argument zur Verfügung stellten. Ein näheres Eingehen auf dieses unliebsame Thema würde hier zu weit führen, ich will mich daher darauf beschränken, wirklich einwandfrei festgestellte Äußerungen der Mediumnität Carlos Mirabellis mitzuteilen. Von der vorher angeführten Regel scheint dieses Medium eine Ausnahme zu machen, denn Mirabelli bringt außer hervorragenden subjektiven Phänomenen gleichzeitig ektoplasmische oder Materialisations- sowie telekinetische Erscheinungen, selbst bei vollem Tageslicht oder bei Einwirkung starker künstlicher Lichtquellen, bei den verschiedensten Gelegenheiten und an den verschiedensten Orten, wie auf der Straße, in irgend einem Geschäftshause, im Eisenbahnzuge usw., hervor.

Man kann bei Mirabelli alle bekannten Phänomene der Telergie und Telekinesie, wie den Transport der verschiedensten Gegenstände ohne Berührung, die Levitation, den Apport, indirekte Schrift, das Bilden von Paraffinformen, Finger- und anderen Körperteilabdrücken in plastischem Material u. s. w., einwandfrei beobachten. Gleichzeitig aber, und dies ist das Überraschende, ist Mirabelli ein ebenso außerordentliches Medium für die subjektiven Phänomene, welche der Spiritismus als die Inkorporation der Geister Verstorbener bezeichnet und die Metapsychiker „Prosopopese" und metapsychische Personifikation nennen. In derartigen Trancezuständen spricht Mirabelli fließend fehler- und akzentfrei nicht nur alle bekannten lebenden und toten Sprachen, selbst afrikanische und asiatische Dialekte, sondern schreibt auch automatisch in allen diesen Fremdsprachen ohne Korrekturen und mit den verschiedensten Kalligraphien lange und mitunter sehr gelehrte Abhandlungen, deren Inhalt jedenfalls das geistige Niveau Mirabellis im Wachzustande weit überragt. Gewöhnlich sind diese schriftlichen Mitteilungen von bekannten verstorbenen Geistesgrößen unterzeichnet, wie dies ja häufig beim Schreibautomatismus der Fall ist, ohne natürlich ein Beweis für die Identität derartiger Unterschriften zu sein. Bemerkenswert ist aber jedenfalls, daß bei den Mirabellischen Schriftstücken vielfach eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Handschrift der jeweils angeführten Person auftritt.

Nebenbei will ich bemerken, daß die von Mirabelli hervorgebrachten Phänomene von den bedeutendsten brasilianischen Persönlichkeiten und Wissenschaftern einwandfrei festgestellt wurden. Unter diesen befindet sich beispielsweise auch der in Europa bekannte, nunmehr durch die Revolution abgesetzte Bundespräsident Dr. Washington Luiz, der als seinerzeitiger Staatspräsident von S. Paulo Gelegenheit hatte, mehrfach von Mirabelli veranstalteten Prüfungssitzungen beizuwohnen, die damals von über 500 brasilianischen Persönlichkeiten, darunter mehr als 70 Ärzten, kontrolliert wurden.

In der Stadt S. Paulo wurde eigens zu dem Zweck des Studiums der Mediumnität Mirabellis eine von Akademikern geleitete wissenschaftliche Vereinigung, die „Academia Cézar Lombroso", gegründet, die über ein mit den modernsten Apparaten und Registrierinstrumenten ausgestattetes Laboratorium verfügt und deren Mitglieder vollkommen tendenzfrei die Phänomene studieren und zu ergründen versuchen. Die nachstehend angeführten Phänomene entstammen, wenn nicht anders bemerkt, den kontrollierten Sitzungen des obenerwähnten wissenschaftlichen Instituts und können daher als einwandfrei und mit wissenschaftlichen Mitteln, sowie von wissenschaftlich gebildeten und an wissenschaftliche Untersuchungsmethoden gewöhnte Personen durchgeführte Beobachtungen angesehen werden. Leider hat man auch heute noch in vielen wissenschaftlichen Kreisen Europas nicht den Mut oder die Selbstüberwindung, die übersinnlichen Erscheinungen vorurteilsfrei zu beobachten und als tatsächlich existierend anzuerkennen. Diesbezüglich ist man in den freizügig denkenden Neuländern des südamerikanischen Kontinents Europa weit voraus.

Außer einem Materialisations- und psychographischen Medium ist Carlos Mirabelli auch ein Sprechmedium. Es wurden in der Akademie Lombroso bedeutende Reden aufgezeichnet, die Mirabelli in verschiedenen Sprachen über die verschiedensten und schwierigsten Themen der Rechtskunde, Künste, Religionen, Sozialwissenschaften usw. hielt, von denen ich einige der interessantesten herausgreife: „Die physiologische Aktion der Mentalvibrationen", „Der Einfluß der Rüstungspolitik im internationalen Recht", „Das soziale Ideal und die ökonomische Gleichberechtigung", „Die Funktion des Kapitals und der Arbeit", „Die Religionen im Lichte der Wissenschaften", „Die menschlichen Neigungen in ihrer Beziehung zum tierischen Instinkt", „Darwin und die Bibel", „Ist der Mars bewohnt?" u. s. w.

Wenn Mirabelli im Trancezustand schreibt, geschieht dies

gleichfalls in den verschiedensten Sprachen und Schriften mit einer derart großen Schnelligkeit, daß selbst die größten Skeptiker, die Gelegenheit hatten dies zu sehen, einen übersinnlichen Einfluß nicht von der Hand weisen konnten. Wie immer fehlten natürlich auch bei Mirabelli nicht die Gegner, die sich weigerten, derartigem „Unfug" beizuwohnen und die in den Zeitungen fest über die lächerlichen „Ammenmärchen" loszogen. Dies war zu allen Zeiten so und wird wohl immer der Fall sein. Daß Mirabelli selbst in seinem außernormalen Zustande erklärt, von dem Geist dieses oder jenes berühmten Verstorbenen inspiriert oder benützt zu werden und daß er seine automatischen Schriften mit Namen wie Shakespeare, Demosthenes, Kaiser Franz Joseph oder gar Moses unterzeichnet, erklärt sich bereits aus dem Vorhergesagten über die spiritistische Strömung, derem Einfluß das Medium zweifelsohne stark unterworfen ist. Dies ändert aber nichts an der Tatsache des Phänomens an sich. Daß das Medium z. B. asiatische Sprachen, *Althebräisch oder gar innerafrikanische Negerdialekte usw. in seinem* Trancezustand fließend spricht oder schreibt, ist durch die Theorie der Teilnahme an dem Unterbewußtsein der in der Sitzung anwesenden Personen wohl nur unvollkommen zu erklären, da oft in der Akademie ausschließlich Brasilianer gegenwärtig waren, die außer ihrer Muttersprache zum Teil nur noch Französisch kannten. Handelt es sich bei Mirabelli um Äußerungen oder Erinnerungen aus früheren Leben? Unmöglich wäre dies gewiß nicht, wenn man die verschiedenen Versuche berücksichtigt, die mit sich in Tiefhypnose befindlichen Personen in dieser Hinsicht gemacht wurden, über welche bereits im Novemberheft des „Z. f. O." Gnosticos in seinem Artikel „Die aufeinanderfolgenden Leben" spricht.

Der körperliche Zustand Mirabellis verändert sich während seines Trancezustands ganz bedeutend. Seine Normalkörpertemperatur steigt regelmäßig um zweieinhalb Grade C., und sein Puls nimmt eine unheimliche Schnelligkeit an, die mitunter so groß wird, daß das Zählen Schwierigkeiten bereitet (bis 150 Schläge in der Minute). Die Atmung wird kurz und stockend, reichliche Speichelabsonderung, heftige Muskelzuckungen oder todähnliche Starre treten ein, und der Körper selbst wird an den sonst sensibelsten Stellen gegen Hitze, Kälte oder Schmerz vollkommen unempfindlich.

Nachstehend führe ich eine Anzahl der automatischen Schriften an, die Mirabelli unter strengster Kontrolle und in der jeweilig angegebenen Zeit in der „Academia Cézar Lombroso" geschrieben hat.

In Polnisch: „Das wiedererstandene Polen", 5 Seiten Folio in 15 Minuten; Tschechisch: „Die Unabhängigkeit der Tschecho-

Slovakei", 9 Seiten in 20 Minuten, unterzeichnet von Johann Huß; „Die psychologischen Merkmale der slavischen Rasse", 15 Seiten in 35 Minuten; Bulgarisch: „Meyerling - Serajewo - Versailles", 6 Seiten in 20 Minuten, gezeichnet Kaiser Franz Joseph (!); Althebräisch: „Die menschliche Schmähsucht", 4 Seiten in 12 Minut., gezeichnet Moses; Katalanisch: „Der Tod Ferrers und der weltliche Unterricht", 3 Seiten in 6 Minuten, gezeichnet Scacciotto; Deutsch: „Das unterdrückte und erneuerte Großdeutschland", 12 Seiten in 20 Minuten, gezeichnet Kaiserin Auguste Viktoria; Holländisch: „Die bewaffnete Rivalität", 6 Seiten in 20 Minut., gezeichnet Ruyter; Persisch: „Die Unbeständigkeit der Weltreiche", 15 Seiten in 40 Minuten, gezeichnet Alexander der Große; Irländisch: „Großbritanien und Irland", 8 Seiten in 25 Minuten; Englisch: „Von Himmel und Erde", 12 Seiten in 25 Minuten, gezeichnet Shakespeare; Italienisch: „Die Nächstenliebe", 40 Seiten in 90 Minuten (!), gezeichnet E. de Amicis; Albanesisch: „Die Balkanfrage", 3 Seiten in 15 Minuten, gezeichnet Tarko; Lateinisch: „Die großen Traditionen der Lateiner", 4 Seiten in 15 Minuten, gezeichnet Virgil; Französisch: „Die bewohnbaren Planeten", 14 Seiten in 19 Minuten, gezeichnet Flammarion; Japanisch: „Der russisch-japanische Krieg", 5 Seiten in 12 Minuten, gezeichnet Muri-ka-ksi; Altgriechisch: „Rom und Athen", 12 Seiten in 22 Minuten, gezeichnet Demosthenes; Chinesisch: „Apologie des Buddhismus", 8 Seiten in 15 Minuten, gezeichnet La T'o; Syrisch: „Allah und seine Prophetinnen", 15 Seiten in 22 Minuten, gezeichnet Harun al Raschid; Russisch: „Der neue soziale Zustand", 14 Seiten in 28 Minuten, gezeichnet Tolstoi; Französisch, Deutsch, Spanisch und Portugiesisch: „Meine Mörder", 16 Seiten in 38 Minuten, gezeichnet Francisco Ferrer, usw. Diese Liste ließe sich wenigstens um die doppelte Anzahl von anderen Sprachen vermehren. Ich glaube, diese Auswahl genügt, um zu beweisen, daß auch die psychographische Mediumnität Mirabellis eine der großartigsten ist, die bis heute bekannt sind.

Die objektiven Phänomene sind, besonders was Materialisation anlangt, unglaublich reichhaltig und intensiv. Bei vollem Tageslicht und in Gegenwart eines zahlreichen Publikums ereigneten sich unter anderem die Materialisation eines Marschalls und eines Bischofs. Massensuggestion ist nur schwer als Erklärung anzuerkennen, da die Phantome selbst bleibende physische Tätigkeit, wie Schreiben, Leeren wassergefüllter Gefäße usw., ausübten.

In der Akademie Lombroso fand beispielsweise um 9 Uhr

morgens bei unverhängten Fenstern (also volles Tageslicht!) eine Materialisationssitzung statt, der 20 Ärzte und 7 Universitätsprofessoren beiwohnten und in welcher einer der anwesenden Ärzte, Dr. G. de Souza, die Stimme seiner verstorbenen Tochter vernahm. Gleich darauf erschien dieselbe vollkommen materialisiert in der Kleidung, mit der sie begraben worden war. In dem darauffolgenden Dialog, der von allen Anwesenden vernommen und auch registriert wurde, erwähnte das Phantom Tatsachen und Ereignisse aus seiner frühesten Kindheit, die teilweise selbst dem Vater unbekannt waren und deren Richtigkeit er später mit Hilfe seiner Gattin und anderer Verwandter feststellen konnte. Diese Materialisation blieb über eine halbe Stunde sichtbar, wurde mehrfach photographiert, ärztlich untersucht und glich durchaus einem lebenden Menschen. Sie verschwand unter Levitation, wie die meisten der durch Mirabelli hervorgerufenen Materialisationen.

Hervorragend war gleichfalls die Materialisation des Bischofs D. José de Camargo Barros, die total war und sich auskultieren ließ, wobei die Ärzte feststellten, daß das Phantom ein richtig schlagendes Herz besaß, daß die Lunge atmete, daß Zähne, ein Gaumen und Speicheltätigkeit vorhanden waren. Hervorheben will ich, daß die Herz- und Lungentätigkeit Mirabellis die bereits erwähnten anormalen Symptome zeigte, während die des Phantoms durchaus der eines lebenden gesunden Menschen glich. Der Bischof erschien in seinem vollen Priesterornat mit Stab, sprach mit den Anwesenden wie während seines Lebens (teilweise war er verschiedenen der Anwesenden persönlich bekannt gewesen), ließ sich photographieren und seine Stimme phonographisch aufnehmen. Seine Dematerialisation war zunächst stufenweise bis zu 30 cm Größe, dann plötzlich.

Der den brasilianischen und portugiesischen Okkultisten wohlbekannte Dr. Bezerra de Menezes wurde ebenfalls als materialisiertes Phantom mehrfach photographiert, und alle Personen, die ihn im Leben kannten, hegen nicht den geringsten Zweifel, daß das Phantom in allem identisch mit dem Verstorbenen war. Auch diese Erscheinung wurde in der Akademie genau ärztlich untersucht und als durchaus einem normalen menschlichen Körper ähnlich erkannt.

Ein anderer interessanter Materialisationsfall ist der eines arabischen Kalifen, der nur arabisch sprach und sich Harun al Raschid nannte. Ein der Sitzung beiwohnender Arzt, Dr. Olegario de Moura, der arabisch versteht, unterhielt sich mit dem Phantom.

Dasselbe schwebte vor seinem plötzlichen Verschwinden einige Minuten hindurch einen Meter hoch über dem Fußboden in der Luft.

Von den unzähligen telekinetischen Fällen seien nur die nachstehenden erwähnt. In einer Apotheke in Santos, in die Mirabelli eintrat, erhob sich plötzlich zum Entsetzen der anwesenden Personen ein im Laboratorium auf dem Tisch stehender Menschenschädel, schwebte mehrere Meter weit durch die Luft bis in den Verkaufsraum und ließ sich dort sacht mitten auf den Fußboden nieder. Ein andermal wurde ein großes Buch ohne jede Berührung geöffnet und durchgeblättert. Des Öfteren spielten Musikinstrumente, z. B. Violinen, Guitarren usw., von selbst und schwebten in der Luft umher. Während einer Festlichkeit, in Gegenwart von über 1000 Personen, erklang plötzlich beim Erscheinen Mirabellis ein schmetternder Marsch, von Trompeten und Trommeln ausgeführt. Billardkugeln bewegen sich von selbst in einer Entfernung von mehreren Metern bei Mirabellis Anwesenheit, so daß das Spiel in einem Kaffeehause unterbrochen werden muß.

Der brasilianische Senator Muniz Sodré, in dessem Haus Mirabelli gleichfalls mehrere Sitzungen veranstaltet hatte, erkannte in einem apportierten Gegenstand ein Objekt, das sich fest verschlossen in einem Schrank befand, der in einem Zimmer des oberen Stockwerkes stand. Dies bei mit Schlüssel verschlossenen Türen!

Schließlich seien noch einige Manifestationen erwähnt, die gleichfalls Mirabellis Mediumnität kennzeichnen. Das Medium wurde in der Akademie auf einem Fauteuil festgebunden und erhob sich mit demselben derart hoch in die Luft, daß die Anwesenden aufrecht darunter hinweggehen konnten. Ein andermal machte Mirabelli mit einigen Freunden einen Automobilausflug und blieb während 3 Minuten 2 Meter hoch über ihnen schwebend.

In der Akademie selbst dematerialisierte sich Mirabelli einmal und blieb vollkommen verschwunden. Alle Türen waren mittels Schlüssel verschlossen. Das Medium befand sich gleich darauf in einem weit entfernten Hause, von wo aus man an die Akademie telephonierte, um diesen Vorfall zu konstatieren.

Die außergewöhnlichste und unglaublichste Dematerialisation mit gleichzeitiger Ortsveränderung fand aber in der Zeit von weniger als 15 Minuten über eine Entfernung von mehr als 90 Kilometern von der „Estaçao da Luz“ (Bahnhof) in S. Paulo zu dem Bahnhof in S. Vicente statt. Mirabelli war dabei von mehreren Personen begleitet, die sich mit dem Bahnhofvorsteher und mehreren anderen Personen in S. Vicente telephonisch in Verbindung setzten, um Mirabellis Ankunft dort festzustellen.

Ich habe über die Mediumnität Mirabellis mit Absicht etwas ausführlicher berichtet, denn ich glaube, daß derselben ein hoher dokumentarischer Wert zukommt.

Epidemien und Sonnenstrahlen!*)

(Folgen eines Giftgaskrieges.)

Von Ferd. Laißle.

Es ist in dieser Zeitschrift schon öfters erwähnt worden, daß alles, was noch nicht ins Bewußtsein übergegangen ist, als okkult anzusprechen sei. In dieses okkulte Gebiet gehört auch heute noch das Auftreten von Krankheitsepidemien. Alljährlich geht die Grippe um, eine Krankheitserscheinung, deren Entstehung uns bisher unbekannt war.

Wohl weiß man, daß seit der Einführung der hygienischen Abwässer- und Abortspülungsanlagen in Europa wir ziemlich selten Pockenerkrankungen zu verzeichnen haben. Anders ist dies noch z. B. in Südamerika, wo die Pest immer und überall auftritt, weil sanitäre Anlagen dort nur in den größeren Städten vorhanden sind und Pockenspitäler zu den noch unentbehrlichen Einrichtungen einer Stadt gehören. Solche Krankheiten bleiben aber noch ziemlich lokal, währenddem die Grippe durch alle Länder zieht.

Sumpfige Niederungen stellen ausgesprochene Krankheitsherde dar, wo besonders das gelbe Fieber herrscht. Dann sind es vor allem die Kriegszeiten, in welchen durch massenhaft verwesende Menschen- und Tierleichen die Luft auf weite Strecken hin verpestet wird. Es besteht allgemein die Auffassung, daß die Sonnenstrahlen desinfizierend auf dunkle, feuchte Räume wirken und auf kranke Körperteile heilenden Einfluß ausüben. Das ist durchaus richtig, nur wird dabei meist nicht gesagt, auf welche Art dies geschieht. Dem Laien sind die Sonnenstrahlen eben Sonnenstrahlen, den eigentlichen Vorgang bei der Sonnenwirkung versteht er nicht. Physikalisch betrachtet werden die tierischen Stoffe in der Wärme zersetzt, sie verwesen und vergasen langsam durch flammenlose Verbrennung. Diese Gase sind es nun, die zunächst vom Winde in dichten Schwaden fortgetragen werden. Die weitere Verbreitung aber besorgen die Sonnenstrahlen auf ausgiebigste Weise.

---

*) Die Gefahren eines künftigen Giftgaskrieges sind so ungeheuer, daß darauf zu seiner Verhütung garnicht genug hingewiesen werden kann. Anderseits dürften auch die Ausführungen des Verfassers über Elektronen und Sonnenstrahlen die Leser des Z. f. O. interessieren. Die Schriftleitung.

Dieser Vorgang interessiert die Menschheit insofern, als die künftigen Kriege vorwiegend mittels Giftgasen ausgefochten werden dürften. Außerdem verwendet man solche für den Menschen schädliche Gase auch bei der Vertilgung von Insekten und Raupen, die in Wäldern und Pflanzenkulturen Schaden anrichten. Es ist nun Tatsache, daß nicht nur Gase, sondern auch die für uns feinstofflichste Substanz, mit der wir nicht experimentieren können, die Elektronen, an welche die Lichtenergie, und damit auch die Sonnenenergie, in Form von Strahlen gebunden ist, von der Erde angezogen werden. Sie unterliegt also der Schwerkraft. Diese feinen Energieströme, genannt Sonnenstrahlen, sind es, welche die Giftgase zerteilen und mit ungeheurer Schnelligkeit über die ganze Welt verbreiten. Dies geschieht stets in der Erddrehrichtung, sofern nicht bestimmte Luftströmungen, wie etwa die Passatwinde, andere Richtungen geben.

Ein Giftgaskrieg bringt über die ganze Menschheit Unglück, Krankheiten und Tod, selbst die Pflanzenwelt, die Getreidefelder werden vergiftet. Man darf doch nicht glauben, daß die mit Giftgasen getränkten Wiesen und Felder nicht die größten Gefahren für alle Lebewesen bedeuten, wenn schon der Genuß von Pflanzen, die mit den viel harmloseren Phosphatdüngemehlen bestreut wurden, den Tod eines Menschen herbeiführen können. Wer nicht direkt von der verseuchten Luft betroffen wird, den ereilt der Tod durch den Genuß von Obst, Gemüse und Brot, und das oft erst nach Monaten einer Vergasung.

An dieser Darstellung der Folgen eines Giftgaskrieges wolle niemand zweifeln, denn in der physikalischen Wissenschaft weiß man längst, daß die Sonnenstrahlen körperlicher, feinstofflicher Natur sind. Es ist deshalb ganz natürlich, daß die Übertragung der gröberen chemischen Atome durch die freien, behenden elektrischen Atome (Elektronen) in Verbindung mit der Sonnenenergie vor sich geht. Der Auftrieb mancher Gase, infolge leichteren spezifischen Gewichtes als die Luft, steht nicht im Widerspruch mit der Erdanziehung aller körperlichen Stoffe, aller Substanz, also auch der Gase und der Sonnenstrahlen. Damit soll aber nur ausgedrückt sein, daß die Giftgase, meist schwerer als die Luft, von der Sonne sich zersetzen, aufsteigen und fortgetragen werden.

Es ist hier angebracht, auf einen Artikel der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 26. 4. 1927 „Der Einfluß der Sonnenflecken auf das Leben" von Prof. Dr. Walter Anderssen hinzuweisen. Darnach hat Maurice Faure der französischen Akademie der Medizin in einer Sitzung eine Statistik unterbreitet, die bei

allen Anwesenden die größte Überraschung hervorrief. Diese tabellarische Aufstellung enthielt in Form einer Kurve die Zahl der plötzlichen täglichen Tode. Beim Vergleichen derselben mit der Kurve der Sonnenfleckenintensität zeigte sich, daß sie zum Erstaunen aller sich nahezu deckten.

Damit ist der Beweis erbracht, daß die Sonnenflecken sehr wohl Einfluß auf das Wohlbefinden der Menschen haben. Das „Wie" ist nicht dabei angegeben, doch darauf kommt es gerade an. Die Tabelle müßte auch für gebirgige Gegenden besonders aufgestellt werden, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß die Höhensonne bei reiner Luft schädlich wirkt, auch in Zeiten einer verstärkten Sonnentätigkeit nicht. Vielmehr ist die stärkere Jonisation einer verdorbenen Luft, d. i. eine Verbindung von Elektronen mit den atmosphärischen Gasatomen, wie Sauerstoff, Stickstoff und den Auswurfgasen der Schornsteine, daran schuldig, die äußerlich auf die Haut und innerlich durch Einatmung wirkt. Die Sonne jonisiert die mit Giftgasen erfüllte Luft gerade so wie die reine Luft. Dies experimentell nachzuweisen ist Aufgabe der Physiker und Chemiker, besonders auch bei verschiedenen Feuchtigkeitsgraden der Luft, sofern ihre Untersuchungsmethoden hierfür ausreichen.

Wäre es nicht so, wie könnten dann die in Zeiten vorhandener großer Sonnenflecken so häufig auftretenden Stürme und Gewitter, Erdbeben, Störungen des magnetischen Feldes der Erde und Beeinflussung der Nordlichter erklärt werden? Jedes Lebewesen empfindet dies, weil dieselben alle elektro-magnetischer Natur sind (s. Heft 4 Z. f. O. v. Jahre 1926). Auch die Einflüsse der Sonnenstrahlen auf die drahtlose Telegraphie sind in Heft 7 v. Jahre 1927 beschrieben worden. Die Astrologen haben mitunter durchaus Recht, wenn sie behaupten, daß bei diesen oder jenen Sternstellungen für gewisse Menschen, Tiere und Pflanzen die Tage günstig sind. Das will ausdrücken, daß die elektro-magnetischen Schwingungen an jenen Tagen ihrer Natur entsprechen, mit ihr harmonieren. Sehr intensiv wirken Sterne, wenn sie in einer Geraden auf die Erde zu gerichtet sind. Dabei potenziert sich ihre Strahlenwirkung geradezu. Jeder Stern, jede Sonne sendet elektromagnetische Wellen auf unsere Erde. Vielen Menschen und Tieren macht sich z. B. kurze Zeit vor einem Erdbeben eine große Bangigkeit, eine innerliche Unruhe, bemerkbar. Der Verfasser dieses hat solches mehrmals schon selbst an sich im Auslande beobachtet. Erst wenn das Beben vorbei ist, weiß man, woher die Unruhe gekommen ist. Es sind elektromagnetische Störungen im Erdfeld.

Man sieht, wie diese Tatsachen den schon so oft als phantastisch verpönten Gebilden der Theosophen und Astrologen nicht nur nahekommen, sondern wirklich entsprechen. Möchten doch die Gelehrten ihr Widerstreben genauer prüfen, daß endlich eine Grundlage sowohl in der Atomistik wie in der Seelenwissenschaft für die Allgemeinheit und zu besserem Gedeihen künftiger Forschungen geschaffen würde.

Magische Räucherungen.

Von Karl Kiesewetter.

Räucherungen behufs Erhöhung der Seelentätigkeit waren wichtige Hauptbestandteile bei allen magischen Operationen. Mit den verschiedenen existierenden Vorschriften würde sich ein ziemlich starkes Buch füllen lassen. Eine Wiederholung derselben hat für uns keinen Zweck; indessen mögen hier einige Worte über die sogenannten Materialisationsräucherungen Platz finden, welche, wenn nicht etwa nur visionäres Hellsehen bewirkend, jedenfalls die Beihilfe eines Mediums überflüssig machen.

Derartiger Räucherungen bediente sich die Nekromantie oder Totenbeschwörung zu allen Zeiten und wählte Stoffe, aus deren Dämpfen die Schemen sich einen Dunstleib formen sollen. Bekanntlich hat schon von den frühesten Zeiten an das frische Blut geopferter Tiere und Menschen angeblich zu solchen Materialisationen gedient. Ferner nennt Homer (Odyssee XI 27 und 28) als solche Stoffe Honig, Milch, Wein, Wasser und Mehl. In der „Hieroglyphika" des Horus Apollo heißt es, wie auch Cornelius Agrippa (Occulta Philosophia I cap. 43) zitiert: „Wenn man aus Walrath, Aloeholz, Rostwurz, Moschus, Saffran und Thymian ein Räucherpulver macht und dasselbe mit Wiedehopfblut benetzt, so kann man damit sehr schnell die Luftgeister versammeln, und wenn man mit diesem Pulver an den Gräbern räuchert, so versammeln sich sehr schnell die Manen der Verstorbenen". Eckartshausen gibt im zweiten Band seiner „Aufschlüsse zur Magie" folgende Vorschrift: R. Weißen Weihrauch, stoße ihn zu feinem Pulver und vermische ihn mit feinem Mehl; nimm dann ein Ei, schlage es ab, vermische es mit Milch und Rosenhonig und gieße ein wenig Öl dazu. Diesen Teig vermenge mit obigem Pulver von Weihrauch und Mehl, daß es zu einer Masse wird, und wirf einige Körner davon in die Kohlenpfanne".

Bekannt ist die Erzählung Benvenuto Cellinis von der Geisterbeschwörung, welche er mit einem Priester von Nursia im Kolos-

seum unternahm, das sich dann mit Geisterscharen füllte. Dabei spielten Materialisationsräucherungen eine große Rolle.

Nach Dr. Anderson in Hull wird eine vorzügliche Materialisationsräucherung aus Bilsenkraut, Taxus, Johanniskraut, Asa foetida, Schwefel und Schwefelantimon bereitet. Meines Erachtens jedoch ist diese Räucherung keine eigentliche Materialisationsräucherung, sondern eine solche, die wie die bekannte von Eckartshausen Hellsehen hervorruft. Eckartshausen hatte, wie er in seinen „Aufschlüssen zur Magie" weitläufig erzählt, das Rezept zu einem Rauchwerk erhalten, welches beim Verbrennen die aschfarbigen Gestalten derjenigen Personen zeigte, welche man zu sehen wünschte. Die Gestalt repräsentierte sich sofort, wenn das Pulver auf die Kohlenpfanne geworfen wurde, und übte einen so starken Druck auf den Experimentierenden, daß er aus dem Zimmer flüchten mußte. Es blieben die Symptome einer narkotischen Vergiftung zweiten Grades zurück. Die Schattengestalt zeigte sich noch nach Jahren, wenn der Experimentator auf einen dunklen Gegenstand sah. Oberkirchenrat Dr. Horst machte dieselbe Erfahrung („Zauberbibliothek" V). Eckartshausen nennt als Bestandteile des Rauchwerks: Schierling, Bilsenkraut, Saffran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, schwarzen Mohnsamen, Saft vom Sumpfeppich, Asa foetida und Sumpfporst. Auf Kirchhöfen soll dieses Rauchwerk die Schatten der Verstorbenen über den Gräbern erscheinen lassen.

Ein ähnliches Räucherwerk führt Agrippa an der soeben erwähnten Stelle an; es besteht aus Bilsenkraut, Saffran, Koriander, Eppich und schwarzem Mohnsamen. Außerdem sagt er an derselben Stelle: „So soll der Rauch aus Leinsamen, Flohsamen, Veilchen und Eppichwurzeln bewirken, daß man künftige Dinge sieht, und zur Prophezeiung beitragen". „So sollen, wenn man aus Koriander, Eppich, Bilsenkraut und Schierling einen Rauch macht, die Dämonen sich augenblicklich versammeln, weshalb diese Pflanzen auch die Geisterkräuter genannt werden". — In mehreren Zauberbüchern werden ähnliche Räucherungen angeführt, so z. B. in der Pneumatologia occulta: Schwefel, Asa foetida, Bibergeil, Raute; in Herpentils Magia nigra: schwarzer Mohnsamen, Koriander, Saffran und Eppichsaft.

Ich selbst habe mehrfach mit einigen dieser Rauchwerke experimentiert, habe dabei aber nie etwas anderes erfahren als starke Kopfschmerzen, was vielleicht daran lag, daß ich mich den stark giftigen Dämpfen aus naheliegenden Gründen nicht lange genug aussetzte.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Der Zodiak.

Nach den vorhergehenden Erläuterungen über Onomatomantik, Gematria und Tarotsymbolik werden wir im Nachstehenden die eigentlich astrologischen Elemente kennen lernen, die unserem Divinationsverfahren zu Grunde liegen.

An erster Stelle ist hier der Zodiak zu erwähnen. Der Zodiakus, oder Tierkreis, bezeichnet den Weg, den die Sonne in einem Jahr scheinbar um die Erde vollführt, und diese Bahn ist von Alters her in zwölf gleiche Teile eingeteilt worden, die bei den meisten Völkern durch zwölf Tiersymbole repräsentiert wurden. Diese Tiersymbole wiesen bei den einzelnen Völkern mitunter recht erhebliche Abweichungen auf. Der uns vom griechisch-römischen Kulturkreis übermittelte Zodiakus, der auch noch heute allgemeine Geltung hat, weist jedoch nicht ausschließlich Tierfiguren auf.

Die Tierkreiszeichen sind jedoch nicht mit den gleichnamigen Sternbildern zu verwechseln. Diesbezüglich ist eine ziemlich bedeutende Verschiebung eingetreten. Davon geht Voltaire aus, um in seinem „Dictionnaire philosophique" die Unhaltbarkeit der Astrologie nachzuweisen: „Zum größten Unglück der Astrologen, schreibt er, hat der Himmel sich verändert, seit die Regeln ihrer Kunst aufgestellt worden sind. Zur Zeit der Argonauten stand die Sonne beim Äquinoktium im Widder und befindet sich heute im Stier,[1]) und die Astrologen schreiben einem Himmelshaus zu, was sichtlich einem anderen angehört. Es scheint nicht, daß man vor unserem Jahrhundert dieses Argument geltend gemacht hat, um diese extravagante Lehre zu widerlegen, an die so lange die ganze Menschheit geglaubt hat. Ein Mensch, der geboren wurde, als gemäß dem Almanach die Sonne im Löwen stand, mußte notwendigerweise mutig sein; unglücklicherweise wurde dieser Mensch in Wirklichkeit unter der Jungfrau geboren. Die Astrologen hätten demnach alle Regeln ihrer Kunst abändern müssen. Es ist recht ergötzlich, daß alle Gesetze der Astrologie im Gegensatz stehen zu jenen der Astronomie". Dieses Raisonnement zeugt für eine völlige Verkennung des wahren Wesens der Astrologie. Dieselbe ist einer physikalisch-mechanischen Erklärung nicht zugängig, und die kriti-

---

[1]) Hier übersieht Voltaire allerdings, daß die Präzession der Aequinoktien gegen die Reihenfolge der Tierkreiszeichen verläuft.

sierte Verschiebung der astralen Verhältnisse ist demnach nicht von Belang. In dieser Beziehung ist die traditionelle, auf mathematisch-astronomischer Grundlage aufgebaute Astrologie ebenso irrational wie die onomantisch-kabbalistische. Die Tierkreiszeichen sind nur Symbole des menschlichen Lebenslaufes. Im Bereich der Mantik gilt das Symbol als Stützpunkt, als Reizwort für kunstgerechte Ideenverbindungen.

Der Zodiak wird als Kreis dargestellt. Da der Kreis in 360 Teile oder Grade zerlegt wird, umfaßt jedes der 12 Zodiakzeichen 30 Grade. Die Namen und Hieroglyphen der zwölf Tierkreisschnitte sind in folgender Tabelle zusammengestellt; wir vermerken gleichzeitig noch den Zeitpunkt für den Durchgang der Sonne durch jedes Zeichen.

Name	Hieroglyphe	Kreisabschnitt	Sonnenstand vom	bis
Widder	♈	0°— 30°	21. März	19. April
Stier	♉	30°— 60°	20. April	19. Mai
Zwillinge	♊	60°— 90°	20. Mai	20. Juni
Krebs	♋	90°—120°	21. Juni	21. Juli
Löwe	♌	120°—150°	22. Juli	22. August
Jungfrau	♍	150°—180°	23. August	22. September
Waage	♎	180°—210°	23. September	22. Oktober
Skorpion	♏	210°—240°	23. Oktober	21. November
Schütze	♐	240°—270°	22. November	21. Dezember
Steinbock	♑	270°—300°	22. Dezember	20. Januar
Wassermann	♒	300°—330°	21. Januar	19. Februar
Fische	♓	330°—360°	20. Februar	20. März

Das ägyptisch-alexandrinische Jahr umfaßte zwölf dreißigtägige Monate, so daß jeder Tag einem Zodiakgrad entsprach. Um den in 360 Grad geteilten Tierkreis jedoch in Übereinstimmung mit dem 365tägigen Jahr, bezw. den 366 Tagen eines Schaltjahres, zu bringen, mußten 5, resp. 6 Tage denselben Grad eines Tierkreiszeichens einnehmen. Diese Tage, genannt Epagomenen (griech.: die „Hinzugefügten"), sind:

20. und 21. Mai .... 1 ° Zwillinge
30. und 31. Mai .... 10 ° Zwillinge
21. und 22. Juni .... 1 ° Krebs
22. und 23. Juli .... 1 ° Löwe
30. und 31. Juli .... 8 ° Löwe
30. und 31. August..... 8 ° Jungfrau.

Abweichend hiervon verlegen einige Autoren die Epagomenen an andere Daten, so z. B.:

19. und 20. Juni .... 1° Krebs
21. und 22. Juni .... 2° Krebs
23. und 24. Juni .... 3° Krebs
25. und 26. Juni .... 4° Krebs
27. und 28. Juni .... 5° Krebs.

Auch findet man manchmal, daß statt auf den 8. Grad Löwe, bezw. Jungfrau, die Epagomenen auf den 9. Grad Löwe, bezw. Jungfrau, verlegt werden.

Dieser Gegenüberstellung der Tage des Jahres mit den einzelnen Graden des Tierkreises hat man die Bezeichnung Thebäischer Kalender beigelegt und dient zur Umrechnung der Geburtszeit, bezw. zur Orientierung des kabbalistischen Horoskops.

Ausgehend von der Fiktion, daß der Tarot bezw. die mit ihm verquickte kabbalistische Astrologie altägyptisches Wissensgut sei, bezeichneten Christian und Ely Star die Tabelle jener Deutungen, die aus dem Stand der Sonne in den einzelnen Graden des Tierkreises gewonnen wird, als thebäischen Kalender. Dieses System ist auf die besondere Symbolik der einzelnen Grade des Tierkreises aufgebaut.

Der Ursprung der Symbole der einzelnen Grade des Tierkreises ist mutmaßlich in der Lehre der Paranatellonta zu suchen. Mit diesem griechischen Ausdruck bezeichnet man jene Teile von Sternbildern, die jeweils zugleich mit einzelnen Abschnitten oder Graden der Ekliptik, nördlich oder südlich von ihr, über den Horizont emporkommen oder untergehen. Dieses System begann wohl schon bei den Babyloniern und ist in der späteren Astrologie weiter ausgebaut worden. „Schon im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, bemerkt Prof. Dr. Fr. Boll,[2]) sind von griechischen und römischen Gelehrten Listen solcher Paranatellonten zusammengestellt worden, die nicht nur die in der griechischen Sphäre heimisch gewordenen Sternbilder, sondern auch die auswärtigen oder „barbarischen“, namentlich die ägyptischen und babylonischen, umfaßten. Diese Listen, die der wohl im 1. nachchristlichen Jahrhundert lebende Astrolog Teukros, mit dem Beinamen „der Babylonier“, in die abschließende griechische Form gebracht hat, sind in den verschiedensten Brechungen durch alle Jahrhunderte verbreitet worden. Sie gehen auf spätere Astrologen des Altertums über; im

---

[2]) Prof. Boll. Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. S. 67.

Mittelalter setzt sie der byzantinische Dichter des 12. Jahrhunderts, Johannes Kamateros, sogar in Verse. Bei den Römern haben Nigidius Figulus, nicht viel später der Dichter Manilius und im 4. Jahrhundert Firmicus Maternus in seinem großen Handbuch der Astrologie solche Listen verwertet. Durch persische Vermittlung übersetzte sie Abu Ma'schar ins Arabische, aus ihm der Jude Ibn Esra aus Toledo (gest. 1167) ins Hebräische; das übernahmen wieder in verschiedener Art Michael Scotus, der hochgelehrte Astronom Alfons X., der Weise von Kastilien, und wieder ein halbes Jahrhundert später Petrus von Abano".

Die Theorie von der besonderen Bedeutung der einzelnen Zodiakgrade lebt auch noch in der modernen Astrologie weiter. Vor einigen Jahren veröffentlichte der englische Hellseher Charubel (Pseudonym für John Thomas) ein Buch, betitelt: „Degrees of the Zodiac Symbolized",[3]) worin er auf Grund seiner geistigen Schauungen die Symbole der einzelnen Zodiakgrade und ihre Bedeutung schilderte. Auf die Frage nach dem tatsächlichen Wert dieser angeblichen Visionen soll hier nicht näher eingegangen werden. Ein englischer Astrolog hat ein eigenes System der Horoskopdeutung auf der besonderen Bedeutung der einzelnen Zodiakgrade aufgebaut und in dem Buche „The Wheel of Life, or Scientific Astrology" (London 1929) ausführlich beschrieben. In der neueren Literatur hat Rudolf von Sebottendorf eine Beschreibung von Symbolen der einzelnen Grade des Tierkreises aus älteren Quellen, so namentlich nach dem 1725 erschienenen anonymen Werk „Lapis philosophorum", herausgegeben. So gibt er beispielsweise für den 1. Grad Widder folgendes Symbol an: „*Es steigt ein* Mann auf, der eine Sichel in seiner Rechten und in der Linken eine Schleuder hält". Das Symbol für den 2. Grad Widder zeigt eine hundsköpfige menschliche Figur, die rechte Hand ist gegen den Himmel ausgestreckt, die Linke hält einen Stab mit zwei Spitzen. In dieser Weise werden die Symbole der 360 Grade des Tierkreises beschrieben. Es würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen, ausführlichere Angaben über die Symbolik und Bedeutung der einzelnen Grade des Tierkreises zu machen; zudem sind diese Angaben für die Praxis der kabbalistischen Astrologie nicht unbedingt notwendig. Wer sich näher hierfür interessiert, müssen wir auf die Schrift Sebottendorfs [4]) verweisen. Wir bemerken jedoch ausdrück-

[3]) Charubel. Die Grade des Zodiaks, ihre Symbole und Bedeutung. Von Wilh. Becker ins Deutsche übersetzt.

[4]) R. v. *Sebottendorf. Die Symbole des Tierkreises.* Eine Symbolik jeden Grades nach alten Quellen gesammelt. — Quellschriften zur Astrologie. Bd. I.

lich, daß die einzelnen Symbole nicht als unveränderlich feststehend zu betrachten sind und daß bei deren Deutung der Phantasie einen ziemlich weiten Spielraum gelassen ist. So kann z. B. das Sternbild Engonasin, des „müden“ und „gequälten“ Mannes, als Herakles, Theseus, Orpheus, Prometheus, Tantalos, um nur die bekanntesten Namen zu nennen, aber auch als „Laufender“ oder „Tänzer“ ausgelegt werden. Je nach der Auffassung eines Sternbildes oder eines Teiles desselben ergibt sich eine fast erschrekkende Fülle von Deutungen, die sich in der verschiedensten Weise in der mantischen Praxis verwerten lassen.

Die antiken Kulturvölker verlegten den Jahresanfang auf das Frühlingsäquinoktium, d. h. 21. März, wenn die Sonne in das Zeichen Widder trat. Auf Grund der vorhergehenden Angaben kann man daher leicht einen vollständigen Kalender für den Sonnenstand an den einzelnen Tagen des Jahres aufstellen.

Nachdem wir die Einteilung des Zodiaks kennen gelernt haben, müssen wir uns mit der astrologischen Bedeutung der einzelnen Zeichen vertraut machen. Die zwölf Zeichen des Tierkreises werden in der Onomatomantik in Beziehung zu bestimmten Charaktereigenschaften, Schicksalsumständen und Körperteilen, bezw. Krankheitsanlagen gesetzt, die wir im Folgenden mit ein paar Stichworten kennzeichnen werden. Jedes der zwölf Zodiakzeichen repräsentiert einen bestimmten Menschentypus und ein besonderes Lebensprogramm.

Widder. ♈

Charakter: impulsiv, heftig, jähzornig, aufbrausend, begeisterungsfähig, ehrgeizig, einfach im Benehmen, entschlossen, mutig, aggressiv, herrschsüchtig, hilfsbereit, wohltätig, freigebig, energisch, offen, rastlos, bestimmt, ausführend.

Schicksal: bewegtes Leben; Kämpfe; Lebensgefahren; Unfälle; Berufe, die in Beziehung zu Waffen, Feuer oder Metallen stehen; mannigfache Erwerbsmöglichkeiten; Aufstieg im Leben; launenhaftes Glück; harmonische Ehe; viele Ortsveränderungen; Prozesse; mancherlei Zufälligkeiten; viele kleine Widerwärtigkeiten.

Körper: Kopf, Gesicht, Augen, Ohren. — Störungen der Verdauungsorgane, entzündliche Krankheiten, Verletzungen.

Stier. ♉

Charakter: arbeitsam, zäh, ausdauernd, eigensinnig, halsstarrig, stolz, ruhiges Gemüt, selbstbeherrscht, treu, anhänglich, schweigsam, ehrgeizig, selbstbewußt, eitel, aufbrausend, rechthaberisch, konservativ.

Schicksal: Erfolg in Geldsachen, Spekulationen; verhältnismäßig ruhiges Leben; Unbeliebtheit; sozialer Aufstieg; Streitigkeiten mit Freunden; Differenzen im Eheleben; leidenschaftliche Kämpfe.

Körper: Hals, Nacken, Kehle. — Halserkrankungen, Nieren- und Blasenleiden, Gicht.

Zwillinge. ♊

Charakter: beweglich, ruhelos, veränderlich, unentschlossen, beredt, geschickt, vielseitig, geschwätzig, liebenswürdig, zuvorkommend, freundlich, generös, schlau, willensstark, anpassungsfähig, lern- und wißbegierig.

Schicksal: Veränderungen; schwankende Vermögensverhältnisse; Erfolg durch Schriften, Literatur oder Handel; Familienstreitigkeiten; Ungemach durch Kinder; Verdruß durch Untergebene; Zwiespalt in der Ehe; Vielfache Berufsmöglichkeiten; gesellschaftliche Absonderung; Enttäuschung durch Freunde.

Körper: Schultern, Arme, Hände, Lunge. — Nervenstörungen, Lungenleiden, Verwundungen durch große Tiere.

Krebs. ♋

Charakter: phlegmatisch, träumerisch, ängstlich, schüchtern, zaghaft, sparsam, vorsichtig, empfindlich, unentschlossen, unbeständig, launenhaft, intuitiv, ordnungsliebend, mißtrauisch.

Schicksal: bewegtes Leben; berufliche Schwierigkeiten; Streben nach Geld und Besitz; Ausnutzung der verwandtschaftlichen und nachbarlichen Beziehungen; Wohnungswechsel; Ortsveränderungen; ruhiges Alter; Verzögerung beim Eheschluß oder Hemmungen in der Ehe; Hilfe durch Freunde; kleine Widerwärtigkeiten des Alltagslebens.

Körper: Magen, Leber, Brust. — Brust- und Magenleiden.

Löwe. ♌

Charakter: ehrgeizig, großmütig, vonehm, aufrichtig, unternehmend, beständig, zuverlässig, unbeugsam, willensstark, mutig, resolut, herrschsüchtig, impulsiv, versöhnlich.

Schicksal: Lebensbejahung; Wirklichkeitssinn; praktischer Erwerbsmensch; Vermögenserwerb; Verluste durch Untergebene; harmonisches Eheleben; Krankheit oder früher Tod der Ehefrau; Aufstieg im Leben; Vorteile durch Vertrauensstellungen; öffentliches Ansehen und Anerkennung; seelische Widerwärtigkeiten.

Körper: Herz, Rippen, Rücken. — Herzaffektionen, Rückenleiden, Rheumatismus.

Jungfrau. ♍

Charakter: bedächtig, klug, gelehrig, geistreich, selbstsüchtig, anpassungsfähig, ingeniös, zurückhaltend (auch in sexueller Beziehung), methodisch, ordnungsliebend, ehrenhaft, fromm, verschwiegen.

Schicksal: Sorglosigkeit in Geldsachen; Verluste; Familienzwist; Tod der Geschwister; Krankheit und Gefahren in der Kindheit; Hemmungen und Enttäuschungen in Liebesangelegenheiten; Unterordnung dem Ehepartner gegenüber; vielfache Berufsmöglichkeiten; meist untergeordnete Lebensstellung; unzuverlässige Freunde; mächtige Feindschaften.

Körper: Eingeweide, Milz, Nerven. — Darmkrankheiten, Blutarmut.

Waage. ♎

Charakter: unbeständig, gemütvoll, sanft, vergnügungssüchtig, sinnlich, sorglos, heiter, menschenfreundlich, liebevoll, freigebig, ehrgeizig, selbständig, unüberlegt, unachtsam, hilfsbereit, offen, treu, versöhnlich, gesprächig, indolent, gerecht.

Schicksal: Glück; Abneigung gegen Geldgeschäfte; Zerwürfnis mit Verwandten; Verluste durch Kontrakte; gesichertes Lebensende; Betrug durch Untergebene; bewegte Eheverhältnisse; Erbschaften; gute Lebensstellung; Beliebtheit; generöse Freundschaften; materielle Widerwärtigkeiten.

Körper: Niere, Blase, Lenden. — Leber- und Nierenleiden, Venenerkrankungen.

Skorpion. ♏

Charakter: schlau, verschlagen, stolz, eifersüchtig, energisch, rachsüchtig, mißtrauisch, selbstbewußt, selbstgefällig, herrschsüchtig, ausdauernd, streitlustig, mutig, kühn, schweigsam, eigensinnig, unmäßig, leidenschaftlich, sinnlich.

Schicksal: Mäßiges Vermögen; einsichtsvolle Ausnutzung des Besitztums; Vermögenserwerb durch Teilhaberschaften oder Ehe; Seßhaftigkeit; Feindschaften wegen Liebesangelegenheiten; starke Bindung an den Ehepartner; Legate; Geltungsstreben im Berufsleben; sozialer Aufstieg; vielfache Freundschaften und Unterstützung; Körperverletzungen und Gefahren.

Körper: Geschlechtsorgane. — Geschlechtskrankheiten, Blasenleiden, Vergiftungen, fieberhafte Krankheiten.

Schütze. ♐

Charakter: philosophisch, gerecht, freiheits- und sportliebend, unruhig, impulsiv, intuitiv, friedliebend, ehrlich, wohl-

wollend, gütig, offen, unabhängig, freimütig, hoffnungsvoll, lebenslustig, freigebig, unternehmend, ordentlich, mutig, tierliebend, empfindsam.

Schicksal: Glück; Erfolg; Wohlstand; ökonomische Vermögensnutzung; nutzbringende verwandtschaftliche Beziehungen; Unglück im Elternhaus oder frühzeitiger Tod der Eltern; starke Ichbetonung der Liebesbeziehungen; Leidenschaftlichkeit; unruhige Eheverhältnisse; nutzbringende Teilhaberschaften; Prozesse; mannigfache Berufsmöglichkeiten; Schwierigkeiten im Berufsleben; Protektion; geheime und heimtückische Feindschaften; Unfälle.

Körper: Oberschenkel, Gesäß, Hüften, Knochen. — Halsleiden, Rheumatismus, Ischias, Krampfadern, geschwollene Beine.

Steinbock. ♑

Charakter: zurückhaltend, ehrgeizig, ausdauernd, sehr energisch, angriffslustig, mutig, selbstbeherrscht, bedächtig, ernst, anpassungsfähig, loyal, klug, arbeitsam, schwer erregbar, bestimmt, gründlich.

Schicksal: Vorwärtskommen durch eigene Arbeit; Glück in Geldsachen; Benachteiligung durch Geschwister; vielfältige Ortsveränderungen; Schicksalsschläge im Elternhaus und in der eigenen Häuslichkeit; Differenzen mit dem Vater; vielfältige Betätigungsart; leidenschaftliche Liebesbeziehungen; Schwierigkeiten beim Eheschluß; materielle Veränderungen im Eheleben; angenehme soziale Stellung; wechselnde Lebensumstände; Schicksalsschläge; Verluste durch Rechtsstreitigkeiten.

Körper: Kniee. — Erkältungen, Magenstörungen, Rheumatismus, Hypochondrie.

Wassermann. ♒

Charakter: gütig, treu, human, wankelmütig, unentschlossen, vornehm, ehrlich, friedfertig, geduldig, ruhig, still, zurückhaltend, frei, offen, kapriziös.

Schicksal: ungünstige finanzielle Verhältnisse; Zersplitterung des Besitztums; Zerwürfnis mit Geschwistern und Anverwandten; Seßhaftigkeit; frühzeitiger Tod des Vaters; Verlust eines Kindes; leidenschaftlich betontes Eheleben; plötzlicher Tod; Veränderungen im Berufsleben; Ansehen wegen beruflicher Tüchtigkeit; Unterstützung durch Freunde; Lebensgefahr; Verletzungen durch Sturz.

Körper: Unterschenkel. — Magen- und Verdauungsstörungen, Blutkrankheiten.

Fische. ♓

Charakter: romantisch, indolent, unentschlossen, unordent-

lich, liebevoll, wohlwollend, freundlich, sanft, hilfsbereit, aufrichtig, kontemplativ, lernbegierig, leichtlebig, geistreich, klug, kritisch, einbildungsreich, feinfühlig, undurchdringlich, tolerant.

Schicksal: Wenig glücklich; allerlei Mißgeschick und Enttäuschungen; Verluste durch planloses, unüberlegtes Handeln; Gebundenheit an das Milieu; Verlust des väterlichen Erbteils; Unglücksfälle der Eltern; Unstetheit der häuslichen Verhältnisse, romantische Liebschaften; Verletzungen; bewegtes, meist unglückliches Eheleben; Reisen; Veränderungen im Berufsleben; Enttäuschungen durch Freunde, Feindschaften.

Körper: Füße, Knöchel, Sehenen, Bänder. — Herzaffektionen, Augenleiden, Fußleiden.

NB. Diese Charakter- und Schicksalsangaben sind notwendigerweise sehr allgemeiner Natur. Die Charakterdeutungen treffen am besten zu, falls kein Planet im ersten Haus des Horoskops steht; die Schicksalsprognosen werden wesentlich abgeändert durch die Anwesenheit von Planeten in den betreffenden Häusern des Horoskops. (Fortsetzung folgt.)

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten!)

Vorausgeschickt sei, daß der nachstehend mitgeteilten eigentlichen Initiationszeremonie verschiedene Übungen vorausgehen, die monatelang dauern und deren Beschreibung an dieser Stelle unterbleiben muß.

„Wenn jemand", so erzählte der alte Seelenesser, „in unsere Gemeinschaft eintreten will, dann benachrichtigt er die ältesten Mitglieder, die ausgehen, um das Opfer (einen „kra") *) zu suchen, dem sie die Leber herausnehmen, die Finger- und Zehennägel abschneiden und alles zusammen verbrennen. Die Asche davon wird aufbewahrt. Von dem „jequitibà" (Baum aus der Familie der Myrtaceen — Couratari legalis Mart. — mit stark tanninhaltiger Rinde, die auch in der Heilkunde von den Eingeborenen verwendet wird) wird ein Stück Rinde genommen, die nach Sonnenuntergang zeigt, ein Loch unterhalb dieser Stelle am Baumfuße gegraben und drei (für einen Mann) oder vier (für ein Weib) Wurzelstücke herausgenommen, alles getrocknet, zerstoßen und mit der Asche vermengt. (Zu dieser Mischung kommt noch ein besonderes „Medi-

*) Die Anmerkungen in den Klammern sind vom Verfasser.

kament" der Zauberer, dessen nähere Beschreibung sich hier erübrigt.)"

„Der Furchtsame (Neueintretende) nähert sich dem Haupt der Seelenesser mit einem schwarzen Hahn (wenn ein Mann, das Weib nimmt ein Huhn) in der Hand und bittet, daß man ihm das „Medikament" zeige. Die Seelenesser befragen sich und kommen zusammen. Das Haupt ruft den Furchtsamen, befiehlt einem Weib, den ungesalzenen Maiskuchen und die Tunke zu machen. Bald ist alles fertig. Das Haupt nähert sich dem Furchtsamen, schneidet ein Stück von dem Kuchen ab, taucht es in die Tunke und weiht es dem Gott der Zauberer, schneidet ein zweites Stück ab und wirft es zur Erde, dann ein drittes, das er selbst ißt. Nachher werden die anderen Seelenesser aufgefordert zu essen; alle essen. Wenn sie gegessen haben, nimmt das Haupt das „schwarze Medikament" (dessen unappetitliche Herstellung hier nicht beschrieben wird), vermischt es mit Pflanzentalg („ocuùba" aus der Familie der Myristicaceen — *Myristica sebifera Schw. oder surinamense Rol.) und* gibt davon dem Furchtsamen, der es verschlucken muß. Ein wenig von dieser Mischung nimmt das Haupt mit dem linken Ringfinger und streicht es um die beiden Augen des Furchtsamen (Hexensalbung!). Mit der linken Hand nimmt er dann das Medikament mit dem jequitibà, welches weiß ist, und läßt es in drei Teilen den Furchtsamen einnehmen (vier Teile für ein Weib). Den versammelten Seelenessern gibt er Befehl, sich zu erheben und zu entfernen, um ihn mit dem Novizen allein zu lassen".

„Wenn alle weg sind, nimmt das Haupt einen „guandiro" (Thyroptera, große blutsaugende Fledermaus Südamerikas), spreizt dessen Flügel auseinander und befiehlt dem Novizen, sich darauf zu setzen, in die Luft zu fliegen und dort Halt zu machen. Der Novize macht dies. Das Haupt nimmt einen „tensoro migri" (Nachtseil) und einen Mahlstein (keulenförmiger Steinstössel zum Zerstoßen von Zerealien verwendet), fliegt mit demselben um den Novizen herum und befiehlt ihm, ihn anzusehen (Hypnose!), herumzufliegen, wiederzukommen. Dann muß der Novize auf Befehl dreimal in die Erde verschwinden (Weib viermal) und hervorkommen. Hat der Novize diese Proben gut überstanden, dann kennt er die „swo" (Zauberei, Hexerei)."

Das Verwandeln lernt der Novize erst nach dieser Aufnahme in die Seelenessergilde. Es steht Todesstrafe auf dem Verrat der mitgeteilten Geheimworte, welche die Verwandlungen ermöglichen.

Wenn sich die Seelenesser versammeln sollen, um ihre nächtlichen Blutorgien zu feiern, ruft sie der „kra" des Oberhauptes

einzeln in ihren Hütten. Sie verlassen diese durch irgendeine Öffnung an deren Hinterseite, um nicht von den vor den Eingangstüren stehenden Götterbildern gesehen zu werden. Um von den Schützern („kra" verstorbener Verwandter) und hellsehenden Personen nicht erkannt zu werden, versehen sich die „kra" der ausfahrenden Seelenesser mit Masken oder Gegenständen, die andern Personen gehören. Wenn sie angerufen werden, geben sie einen falschen Namen an.

Wenn eine derartige Versammlung einberufen wird, dann geschieht dies, um Menschenfleisch zu essen. Die Seelenesser begeben sich an den Ort, wo sie einen „kra" fangen wollen. Wenn sie in der Nähe der Hütte oder des Ortes angekommen sind, der ihnen ihren „Ochsen" liefern soll, dann vermeiden sie sorgfältig die Götterbilder und losen unter sich, wer auf das Dach steigen soll, um den herauskommenden „kra" zu fangen und den untenstehenden Genossen zuzuwerfen. Man legt den gefangenen „kra" auf die Erde und trägt ihn zu einem Wasserlauf. Es ist dies der beliebte Platz der Seelenesser, um ihre Feste zu feiern. Damit durch den Tod des Opfers keine Ungelegenheiten entstehen, wird eine ganz merkwürdige Maßregel getroffen, die beinahe an das Vorgehen russischer Diebe oder Banditen erinnert, die bekanntlich vor Ausübung ihrer Tat den Schutz der heiligen Jungfrau anrufen. Von allen Schutzgöttern eines Dorfes ist Dakon der mächtigste, und es ist nötig, sich seine Geneigtheit zu sichern. Man weiht daher ihm dieses Opfer, und wenn die Verwandten durch einen Hellseher den Toten befragen lassen, dann sagt Dakon, daß er selbst als Schützer der Familie die betreffende Person getötet habe, um sie für die Teilnahme an nächtlichen Seelenesserorgien zu bestrafen.

Der gefesselte „kra" wird an dem Opferplatz, der, wie bereits erwähnt, an einem Wasserlauf liegt, auf die Erde gelegt, und um diese selbst zu täuschen (denn die Erde ist nach dem Glauben der Eingeborenen dem Morde feindlich gesinnt), spricht man nur mehr vom „Ochsen". Das Oberhaupt der Seelenesser schneidet dem Opfer die Kehle durch, weidet es aus, bringt dem Gott Dakon das Opfer dar und ruft dann die Genossen herbei, indem er sie bittet, sich nicht um die Teile zu streiten, sondern in Ruhe ein Stück auszusuchen, damit die „Gottesspeise" schmackhaft bleibe und Dakon sich nicht erzürne. Man legt einen Teil des Getöteten zur Seite, der den Eltern und Brüdern bestimmt ist. Dem ältesten derselben gehört der Kopf, der aber nicht verletzt werden darf, denn mittels des Kopfes und geeigneter Praktiken unter Anrufung der Götter ist es mitunter möglich, den „kra" wieder herzustellen. Will man das

Opfer aber mit Sicherheit in seinem fleischlichen Körper töten, dann braucht man nur den Kopf zu zerschlagen.

Jeder der Seelenesser ißt das von ihm ausgewählte Stück. Nach vollendeter Mahlzeit wird das Feuer, an dem die Fleischstücke gebraten wurden, gelöscht und die Seelenesser entfernen sich auf dem Luftwege, indem sie die verschiedensten Gestalten, wie die von Fledermäusen, Vögeln, Flammen usw., annehmen. Bei ihrer Hütte angelangt, vermeiden sie wieder sorgfältig deren Vorderseite und schlüpfen durch dieselbe Öffnung, die sie beim Weggehen benützten, in das Innere, um in ihren tiefschlafenden Körper einzutreten. Nicht immer entgehen sie aber der Aufmerksamkeit der Beschützer. Sieht einer derselben einen „kra", der von einem der beschriebenen Ausflüge zurückkehrt, dann frägt er ihn: „Wo kommst du her?" Der „kra" des Seelenessers antwortet dann stereotyp: „Ich war spazieren". „Wo hast du Fleisch zum essen gefunden?" — „Ich habe kein Fleisch gegessen!" Der Beschützer glaubt aber gewöhnlich diese Ausreden nicht, riecht an den Händen des Seelenessers, die den Geruch des gebratenen Fleisches behalten haben, weiß dann, daß er von einem Fest kommt, und schlägt ihn tot. Wenn man nachher den Leichnam befragt, erfährt man die Wahrheit.

Häufig werden die Doppelgänger einer schlafenden Person, die herumirren, von den Seelenessern gefangen und gefesselt oder gebannt. Dies ist besonders der Fall, wenn ein derartiger „kra" an einen Wasserlauf kommt, wo gerade ein Fest stattfindet. Die Seelenesser, die befürchten, daß sie verraten werden könnten, bemächtigen sich des Ankömmlings, ohne ihn aber zu töten. Die betreffende Person wird davon krank oder wahnsinnig, auch besessen, und wenn man einen Hellseher ruft, dann entdeckt dieser die Ursache und ist mittels besonderer Praktiken, deren Beschreibung hier zu weit führen würde, imstande, den gefangenen „kra" zu befreien und die erkrankte Person zu heilen. Natürlich geht es dabei nicht ohne blutige Opfer ab. Alle diese Angaben verdanke ich der Hauptsache nach dem erwähnten alten Seelenesser.

Ich habe bereits die Verwandlungen erwähnt, welche die Eingeborenen durch einen Willensakt imstande sind beinahe momentan durchzuführen, und will nun ein höchst rätselhaftes Erlebnis anführen, das ich im Jahre 1922 in der Nähe von Cumbé (im Norden des Staates Bahia) hatte.

In dieser Gegend gibt es sehr viele Tigerkatzen (Felis tigrina), die äußerst wild und blutdürstig sind und beinahe noch mehr zu fürchten sind als die „onças" oder brasilianischen Tiger, die nur töten, wenn sie Nahrung benötigen, während die Tigerkatzen aus

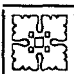
bloßer Blutgier, auch wenn gesättigt, angreifen und ihrem Opfer die Kehle oder den Nacken durchbeißen. Das kleine Haus, welches ich bewohnte, lag auf einem kleinen Hochplateau inmitten des Waldes, etwa 9 Kilometer von Cumbé entfernt. Ich war genötigt, über 2 Monate dort zu leben, da ich geologische und mineralogische Studien auszuführen hatte. Jede Nacht hörte ich Tigerkatzen in der Nähe des Hauses und beschloß Fallen anzulegen. Es gelang mir, eine dieser Bestien, ein außergewöhnlich großes männliches Exemplar, zu fangen, das ich dann durch einen Schuß tötete. Bis zu diesem Augenblick hatte die ganze Angelegenheit durchaus nichts Außergewöhnliches an sich. Als am nächsten Morgen meine Arbeiter ankamen und die große Tigerkatze tot vor meiner Türe liegen sahen, wunderten sie sich sehr über die Unvorsichtigkeit des Tieres sowie über seine außergewöhnliche Größe. Während sie noch mit mir darüber sprachen, kam plötzlich eine alte Negerin zögernd auf uns zu, besah das tote Tier, hob die Arme zum Himmel und begann Klageschreie auszustoßen, wie sie bei Todesfällen von nächsten Verwandten üblich sind. Noch ehe wir mit ihr reden konnten, sprang sie auf und lief davon. Wir alle waren sehr überrascht. Ich befragte meine Leute, ob ihnen das Weib bekannt sei, was sie alle verneinten. Daraufhin sandte ich einige der Männer hinter ihr her, doch war weit und breit keine Spur mehr von ihr zu entdecken. Ein Neger unter meinen Arbeitern zögerte nicht, mir folgende Erklärung zu geben. Die alte Frau war seiner Überzeugung nach das Weib eines Seelenessers, der die Gewohnheit hatte, sich in eine Tigerkatze zu verwandeln. Das Weib selbst war aber auch eine Zauberin, sonst hätte sie nicht ihren Mann auffinden und erkennen können. Angesichts des Kadavers konnte sie den Schmerz über den Verlust ihres Mannes nicht verbergen und hatte deshalb ihr Klagegeschrei angestimmt. Ich kann aufrichtig sagen, daß mir die ganze Geschichte etwas unheimlich war, umsomehr als von dem Augenblick an keine Tigerkatzen mehr in der Nähe meines Hauses zu bemerken waren.

Eine merkwürdige Abart der Zauberer sind die sogenannten „Schicksalswerfer". Es gibt unter den Eingeborenen solche, die die verschiedensten kleinen Gegenstände auf mysteriöse Weise gegen ihre Feinde schleudern und in deren Körper eindringen lassen, wo sie Krankheiten oder den Tod verursachen. Besonders beliebt sind für diese magische Projektion Pflanzenstacheln, Pfeilspitzen, metallene Armringe, Steine, Muscheln und dergleichen. Nach den mir gemachten Angaben geschieht diese Projektion auf einem hyperphysischem Wege, denn niemals sieht man den Weg, den der ge-

schleuderte Gegenstand zurücklegt, obwohl er in der Hand des „Schicksalswerfers“ noch materiell ist und später materiell im Körper der visierten Person gefunden wird.

Erkrankt eine Person an fieberähnlichen Erscheinungen und ist unfähig, die geringste Anstrengung zu machen, dann hat man zunächst einen „Schicksalswerfer“ in Verdacht. Man holt einen Hellseher, und dieser ist dann imstande, durch gewisse magische Praktiken und unter Anrufen der Hausgötter zu entdecken, ob der Kranke einen Fremdkörper in seinem Leibe hat. Ist dies der Fall, dann wird mit Hilfe einer hohlen Kürbisschale, die mit gewissen Kräutern angefüllt ist, eine Applikation auf die Stelle gemacht, an der der Fremdkörper eingedrungen ist. Unter Hersagung gewisser Formeln, Drücken und Ziehen der Haut gelingt es dann oft, diesen Fremdkörper zu entfernen, der zur Erde fällt. Sofort wird er mit einem Aschenring umgeben und den Verwandten gezeigt. Der Kranke wird dann noch an der betreffenden Stelle mit einer bestimmten Salbe massiert, muß ein Medikament innerlich einnehmen und ist, so unglaublich dies auch klingen mag, beinahe unmittelbar darauf vollständig genesen. Ich habe oft und oft die verschiedensten Gegenstände gesehen, die man Kranken aus dem Leibe entfernt hatte, und kann an der Wahrhaftigkeit wenigstens eines Dutzends derartiger Fälle nicht den geringsten Zweifel hegen. Wie sich dies erklären läßt und auf welche Art die Neger dazu gelangen, Gegenstände zu dematerialisieren (denn um eine Dematerialisation handelt es sich sicher) und an einem gewollten Orte wieder zu materialisieren, konnte ich nie in Erfahrung bringen, denn darüber wollten mir selbst die wohlwollendsten meiner Informanten keine Auskunft geben. Sie sagten stets, daß sie selbst nicht wüßten, wie dies zugehe. Ich weiß nur, daß sich der „Schicksalswerfer“ hinter die visierte Person stellt und die Finger, die den Gegenstand schleudern, in eigenartiger Weise krümmt. Weiter, daß sich die Gegenstände stets in einem Horn oder einem aus Katzenfell hergestellten Säckchen befinden.

Um sich gegen die Wirkungen dieser Zauberpraktik zu schützen, gibt es verschiedene hölzerne Amulette, die von den Leuten um den Hals gebunden getragen werden. Die „Schicksalswerfer“ sind sehr stolz auf ihre Gabe und versuchen auch gar nicht zu leugnen, wenn sie einen ihrer Feinde getroffen haben. Dies würde nichts nützen, denn die Hellseher erfahren es ja doch durch die Vermittlung der Beschützer oder Hausgötter. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Aufklärung eines Postdiebstahls durch einen Hellseher.

In Wittenberg stellte kürzlich ein Postbeamter bei Schalterschluß einen Fehlbetrag von 960 Mk. an Versicherungsmarken fest. Alles Suchen und Rechnen war vergeblich, ein Bogen von 60 Marken zu je 16 Mk. blieb verschwunden. Der Beamte sollte den Fehlbetrag in monatlichen Teilbeträgen decken. Nachdem polizeiliche Ermittelungen zu keinem Ergebnis geführt hatten, machte ein Kollege des Betroffenen auf einen ortsansässigen Mann aufmerksam, der schon hellseherische Erfolge zu verzeichnen hatte. In der Hoffnung, des Rätsels Lösung zu finden, wurde der Hellseher in die Sache eingeweiht. Dieser erklärte, daß ein Diebstahl vorliege, der von einem einarmigen Manne begangen worden sei. Er nannte auch einige Buchstaben aus dem Familiennamen des mutmaßlichen Täters, der die gestohlenen Marken in einer roten Brieftasche noch auf der linken Brustseite seines Anzuges trage. Hier kamen die Ermittlungen des Hellsehers ins Stocken. Er zog deshalb ein ihm bekanntes Medium aus einem Nachbarorte hinzu, das selbständig zu dem gleichen Ergebnis kam. Es gelang beiden, den genauen Zeitpunkt des Diebstahls zu ermitteln. Auch der Vorgang am Postschalter wurde bis ins Kleinste geschildert. Danach sollte sich der Beamte für einen Augenblick vom Schalter abgewendet haben, als der einarmige Täter durch das Fenster griff und die Marken stahl. Nach diesen Bekundungen konnte der Beamte jetzt selbst den Vorgang rekonstruieren und stellte fest, daß es sich um den Boten eines Industriewerkes handeln müsse, auf den die Beschreibung paßte; in dessen Familiennamen waren auch die betreffenden Buchstaben vorhanden. Es hieß nun geschickt zu Werke gehen, damit der vermeintliche Täter nicht Wind bekam. Unauffällig wurde der Direktor jenes Werkes ins Vertrauen gezogen, der den Boten beauftragte, eine einzelne Versicherungsmarke zu 16 Mk. anzukaufen. Nach der Ablieferung der Marke durch den Boten fragte man sofort bei sämtlichen in Frage kommenden Poststellen an, ob in der betreffenden Zeit eine einzelne Versicherungsmarke zu 16 Mk. gekauft worden sei. Auf die verneinenden Antworten wurde dem Boten das Vergehen auf den Kopf zugesagt, der sich sogleich als Täter bekannte. Alle Angaben der beiden Hellseher trafen also zu. Der Dieb gestand auch, die Marken in einer roten Brieftasche an der genannten Stelle getragen zu haben.

Der Spuk von Studzienna.

Während der Sommerferien erkrankte in Ratibor (O.-S.) das am 28. Juni 1918 geborene Mädchen Marie Sl. Das Kind nahm keine Speise zu sich, klagte über furchtbare Schmerzen in der rechten Magengegend. Da die Schmerzen nicht nachließen, wurde das Mädchen ins Krankenhaus eingeliefert, wo es eine Woche verblieb und von den Aerzten als völlig gesund entlassen wurde. Trotzdem das Mädchen seit Monaten fast jede Speise verweigert und das gezwungen Genossene sofort erbricht, ist es in seinem guten Ernährungszustande verblieben und liegt mit roten Backen seit Anfang Oktober im Bett. Anfang November kam bei der Familie Sl. Familienzuwachs. Als das Kind zwei Wochen alt war, mußte die Mutter wegen dringender Feldarbeit aufs Feld. Der Säugling, ein Junge, wurde zu der kranken $12^1/_2$jährigen Schwester im Steckkissen ins Bett gelegt. Als die Mutter ungefähr 20 Minuten fort war, fing der Säugling an zu weinen. Das kranke Mädchen nahm das weinende Kind im Steckkissen auf seine Hände und versuchte es durch Schaukeln und durch Singen einzuschläfern.

In diesem Augenblick kam eine der beiden Hauskatzen mit einer fremden schwarzen Katze zur angelehnten Tür ins Zimmer, und diese beiden Katzen gingen in die Mitte des Zimmers und tanzten im Kreise nach dem Schlummerlied. Das gefiel dem kranken Mädchen so, daß es dazu lachte und spaßhalber den Liedtakt teils beschleunigte, teils verlangsamte.

Plötzlich fiel der Kleiderständer, mit Kleidungsstücken behangen, um, weshalb die Großmutter in der Küche nebenan erschrak und das gleichfalls in dem Zimmer anwesende vierjährige Töchterchen ausschimpfte, weil sie annahm, das Kind hätte den Kleiderständer umgeworfen. Das kranke Mädchen sagte jedoch, die Schwester wäre bei ihr gewesen und der Kleiderständer sei von selbst umgefallen. Die Großmutter glaubte das jedoch nicht und stellte den Kleiderständer wieder auf. Doch kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so lag der Kleiderständer wieder am Boden. Dies wiederholte sich fünfmal hintereinander. Schließlich wurde das der Großmutter unheimlich und sie rief den Großvater, welcher sich im Hofe befand. Als dieser im Zimmer erschien, ging der verschlossene Glasschrank von selbst auf und das Porzellangeschirr fing an, einzeln aus dem Glasschrank auf den Boden zu fallen. Erst stand der Großvater sprachlos da und sah zu, dann versuchte er das einzeln herausspringende Geschirr aufzufangen, was ihm aber nur teilweise gelang. Als der Glasschrank ganz leer war, fiel er, ohne daß er berührt wurde, von selbst auf die Scherben um. Der Großvater versuchte ihn wieder aufzustellen, doch jedesmal fiel er wieder um. Nachdem er ihn nun hat liegen lassen, fing der danebenstehende Kleiderschrank an, sich abwechselnd mit einer, dann wieder mit der anderen Seite zu heben. Darüber bekam der Großvater eine Wut. Er holte zwei Stangen aus dem Hofe und spreizte den Schrank gegen die Wand. In diesem Moment flog die in einer Ecke stehende Nähmaschine um und alle Schrauben waren aus dem Holz gerissen, sodaß das Gestell und das Werk auseinanderfielen. Inzwischen wurde ein Radler aufs Feld gesandt, um die Mutter und den Vater zu holen. Ehe diese kamen, flogen noch die drei Schubläden aus der Kommode ins Zimmer und schließlich die ganze Kommode. Die Bilder, die Wanduhr, die Wiege, der Kleiderständer, die Scherben, Glasschrank, Nähmaschine, Schubläden, alles lag im wüsten Durcheinander, als das Ehepaar, vom Felde kommend, das Zimmer betrat. Doch hörte der Unfug sofort auf. Drei Körbe Scherben und zwei Körbe anderer Kehricht waren das Resultat.

Nachdem die Mutter am Nachmittag das Zimmer verlassen hatte, um für die Wiege neues Stroh zu holen, stand plötzlich vor dem Bett des kranken Mädchens eine Gestalt in Größe eines 10jährigen Jungen. „Gib mir den Bengel her!" sagte die Gestalt. Das Mädchen hielt den Säugling in einer Hand und ergriff ein Kruzifix mit der anderen und schlug damit die Gestalt. Doch diese stieß mit ihren Hörnern zu und verwundete das Mädchen an einer Hand, zugleich griff sie mit den Händen nach dem Steckkissen. Das Mädchen wandte sich mit dem Steckkissen zur Wand und deckte den Säugling mit ihrem Körper. Die Gestalt bearbeitete den Rücken des Mädchens mit ihren Hörnern, bis die Tür aufging und die vierjährige Schwester das Zimmer betrat, welches die Gestalt für die Krankenschwester hielt und wie gewöhnlich mit ihr tanzen wollte. Die Gestalt wandte sich um, sagte „Juch" und machte einen Satz nach dem vierjährigen Kinde. Dieses erschrak und zugleich rief das $12^1/_2$jährige kranke Mädchen: „Klara, lauf fort!", was das Kind auch tat. Die Gestalt blieb einen Augenblick mitten im Zimmer stehen, wandte sich nach dem $12^1/_2$jährigen Mädchen um und sagte: „Ich komme sowieso wieder!", stampfte mit dem Fuße und verschwand in nichts.

Soweit die Schilderung des $12^1/_2$jährigen Mädchens und der anderen Augenzeugen. Das Mädchen ist über den Durchschnitt intelligent und war die beste

Schülerin ihrer Klasse. Es ist ein frommes Kind, der Verfasser kennt es von klein auf, Lügenhaftigkeit hält er für ausgeschlossen, zumal Spuren deutlich zu sehen sind.

Was ist nun Wahrheit? Wie kommt es, daß die Gestalt auch von dem vierjährigen Kinde gesehen worden ist und daß auch andere, nicht zur Familie gehörende Leute manches von dem Unfug gesehen haben, wie z. B. das Wandern der Komode und Umherfliegen von Stühlen im Zimmer. Es geschieht auch jetzt noch fast täglich allerlei Unfug, über den sich jedoch die Familie Sl. vor der Oeffentlichkeit in Schweigen hüllt, aufgrund der Erfahrungen, die sie bis jetzt gemacht hat.

Ein „Erbspiegel".

Kürzlich wurden von jemand Kristallkugeln angeboten, wie sie für Hellsehzwecke benutzt werden, was mich an ein Ereignis aus meinen Knabenjahren erinnerte. Die Leute in meinem Heimat-Heidedorf sagten: „Bei Th. ist kein Glück!" Th. freite einst des Nachbars Tochter. Die Ehe war nicht von langer Dauer und schien nicht sonderlich glücklich gewesen zu sein. Mein verstorbener Vater erzählte, daß, als die Heidebäuerin auf ihrem letzten Krankenlager im Fieber lag, ihr Gatte seinen zwei Töchtern verboten habe, der kranken Mutter Wasser zu reichen, trotzdem deren Lippen vor Hitze fast schwarz aussahen. Der Heidebauer freite später wieder. Wie das Leben in dieser Ehe, die kinderlos blieb, war, weiß ich nicht. Auch sie währte nicht lange. Die zwei Töchter aus der ersten Ehe wuchsen heran. Die älteste Tochter heiratete viel früher als die zweite, die erst Anfang der dreißiger Jahre zur Ehe mit einem Mann aus dem benachbarten Dorfe gelangte, der seine Mutter mit in das Anwesen seiner Frau brachte. Die Leute nannten die Mutter ein altes Fegefeuer, denn sie vertrug sich durchaus nicht mit ihrer Schwiegertochter. Eines Tages stöberte die junge Frau in den Sachen der Schwiegermutter herum. Da fand sie einen Spiegel. Als sie hinein sah, erblickte die junge Bäuerin, die schwanger war, im Spiegel eine junge Frau, die mit zwei neugeborenen Kindern in einem Sarge lag. Kurze Zeit später wurde die junge Frau von Zwillingen entbunden und starb noch in derselben Nacht. Sie lag mit ihren Zwillingen zusammen im Sarg, ganz so, wie sie das früher im Spiegel geschaute Bild beschrieben hatte, wovon das ganze Dorf wußte. Die Leute meinten damals, es sei ein „Erbspiegel" gewesen. B. R.

Zur Charakteristik der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden.

Wie das Z. f. O. s. Zt. mitteilte, ist es in der Dresdener Hygiene-Ausstellung unter der Rubrik: „Aberglaube in der Medizin" ausgestellt worden, obwohl viele Artikel dieser Zeitschrift durchaus als wissenschaftlich anzusehen sind. Soviel ich weiß, geht diese Ausstellung auf den s. Zt. weitbekannten Industriellen Lingner zurück, der es durch seine bombastische Reklame (nicht durch die Güte seiner Erzeugnisse) bis zu einem der angesehensten Unternehmer Sachsens brachte und schließlich von der Leipziger Universität sogar zum „Geheimen Rat" ernannt wurde. Daß die jetzige Ausstellung ein ganz einseitiges Bild von dem wahren Stand der Frage gibt, daß sie den hinter der Medizin stehenden kapitalistischen Einfluß ganz verschweigt und daß sie z. B. auch in der Frage nach der Nützlichkeit und Schädlichkeit des Impfens ein ganz falsches Bild gibt, ist schon von anderer Seite hervorgehoben worden. Interessant ist aber noch eine Erinnerung, die sich für mich an die frühere Dresdener Hygiene-Ausstellung knüpft, welche ungefähr vor 20 Jahren stattgefunden hat. Ich ging damals durch die zahlreichen Räume dieser Schau und wandte meine Aufmerksamkeit vor allem dem antiken Teile der Ausstellung zu, wo außer Modellen zahlreiche Inschriften aus Rom und Hellas angebracht waren. Sie wimmelten derart von Fehlern, daß es mir schon damals

unklar gewesen ist, inwiefern man solche Ausstellungen, die dazu noch mit den üblichen Tanzvergnügungen und anderen Lustbarkeiten verbunden sind, als wissenschaftlich schlechthin bezeichnen kann. Mit der wirklichen Not unseres Volkes haben solche Schaustellungen, die natürlich auch manches Interessante und für den Laien Wissenswerte enthalten können, nicht das Geringste zu tun. Sie sind Interessengebiete gewisser kapitalistisch orientierter Kreise, und es liegt daher auch kein Grund vor, solche Entgleisungen, wie sie den Fall des Z. f. O. betreffen, allzu tragisch zu nehmen. H. Hänig.

Das Horoskopstellen und Wahrsagen vor Gericht.

Die Hamburgische Polizeibehörde und auf den von der Klägerin eingelegten Rekurs hin auch das Verwaltungsgericht, wie kürzlich auch das Leipziger Gericht hatten einer Frau M. unter Androhung von Geldstrafen verboten, Prognosen zu stellen oder Wahrsagerei irgendwelcher Art zu betreiben, sei es mittels astrologischer Berechnungen, durch Handliniendeutung, Kartenlegen oder auf sonstige Weise. Die Klägerin hielt dieses Verbot für ungerechtfertigt und ungesetzlich. Das Hamburgische Oberverwaltungsgericht hat sich dem Standpunkt der Klägerin angeschlossen und das Verbot der Polizeibehörde aufgehoben.

In den Gründen des Urteils sagt das Gericht: „Den wissenschaftlichen Wert oder Unwert von Astrologie und Chiromantie zu beurteilen, ist ebensowenig Sache eines gerichtlichen Erkenntnisses wie darüber zu befinden, ob der Glaube an sie aufrichtend oder niederdrückend, heilsam oder unheilvoll wirkt. So bedarf es keiner Erörterung darüber, ob das Horoskopstellen als Spielerei auf Grundlage eines längst überwundenen astronomischen und kosmophysischen Weltbildes oder als Betätigung einer an sich berechtigten kosmisch-organischen Denkform anzusehen, ob das Vertrauen auf die Bedeutsamkeit des Gestirnlaufs für das Menschenleben als Irrglaube abzulehnen oder als Grundzug primitiver Religiosität, als der Drang des Menschen, sein Tun mit der kosmischen Umwelt in Einklang zu bringen, anzuerkennen ist. Unter Absehung von logischen und ethischen Gesichtspunkten handelt es sich vielmehr angesichts der ergangenen Polizeiverfügung ausschließlich um die Frage, ob der Tätigkeit der Klägerin polizeiliche Bedenken entgegengehalten werden können. Diese Frage verneint das Gericht mit Rücksicht darauf, daß der Kreis der Unerfahrenen, Leichtgläubigen und Jugendlichen, denen durch die Auskünfte der Klägerin Gesundheitsschädigungen zugefügt werden könnten, doch immerhin verhältnismäßig klein sei".

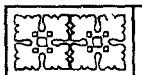
Ein Hellseher im Felde.

Ueber einen Hellseher im Kriege berichtet Hauptmann a. D. Jürtgens im „Neuen Wiener Journal" in einem ausführlichen Artikel, dem wir folgende Tatsachen entnehmen: Bei der Kompagnie des Hauptmanns Jürtgens stand ein Einjähriger namens Mitthalm. Der 23jährige Mann hatte ein etwas bleiches Gesicht, unstete Augen, war von Beruf Chemiker. Eines Tages vermißte der Feldwebel seine Geldbörse. Er ging zu dem abseits in einem geheimnisvollen Buche lesenden Mitthalm. Der Hellseher ließ sich die Tasche des Feldwebels nach außen kehren, in der er die Geldbörse gewöhnlich trug, nahm also dadurch eine gewisse Fühlung, und suchte, den Feldwebel an der Hand, das Gelände eine ganze Stunde ab. Schließlich an einem Feldwege, der einen wässerigen Graben überquerte, bückte sich der Einjährige und hob aus dem Grase die Geldbörse auf. Der Feldwebel aber erinnerte sich: um nicht Wasser in die Stiefel zu bekommen, hatte er mit einem Sprung den Graben übersetzt, war aber am jenseitigen Rande abgeglitten und in die Knie gesunken, wobei ihm die Geldbörse aus der Hosentasche gefallen sein mußte. In ähnlicher Weise fand der Einjährige Mitthalm mit unfehl-

barer Sicherheit verlorene Photographien, Briefe, Pfeifen, Bajonette, ja, des Spaßes halber, auch versteckte Taschentücher oder Hosenknöpfe. Einmal hatte dieser Hellseher sogar die ganze Kompagnie vor der Gefangennahme, ja vor dem Tode gerettet. Die Kompagnie lag zu Kriegsbeginn nach anstrengendem Gefechtsmarsch vor Skiernjewice, südwestlich von Warschau. Von der Anstrengung ermüdet, lag bis auf die aufgestellten Feldwachen alles im Schlafe. Da brachte der Unteroffizier einer zurückkehrenden Nachrichtenpatrouille ein Fernglas, das er im Felde aufgelesen hatte, offenbar von einem russischen Offizier. Das erschien verdächtig, denn der Feind konnte wohl noch nicht das Gelände gekreuzt haben. Sollte eine Gefahr drohen? Der Einjährige nahm den ihm vom Hauptmann überreichten Feldstecher in die Hand und betastete ihn eingehend mit geschlossenen Augen. Er sagte, schwer atmend: „Ich sehe den Besitzer dort — rückwärts in jenem Wäldchen. Viele Reiter sind um ihn". Der Hauptmann ließ einen Zug mit gefechtsmäßiger Vorsicht in das Wäldchen rücken, nach einer Viertelstunde hörte man wildes Schnellfeuer, und bald kam die Abteilung zurück, in ihrer Mitte, entwaffnet, etwa fünfzig gefangene Russen. Der Offizier, dem der Feldstecher gehörte, gab zu, die österreichische Kompagnie unter Ausnutzung des unübersichtlichen Geländes umschlichen zu haben, um sie in der Nacht im Schlafe zu überfallen.

Es gibt noch Schatzgräber.

Wie aus Paris gemeldet wird, ist man in dem Orte Orchies in großer Aufregung. Es sollen sich dort nach Angaben eines Deutschen Schätze befinden, die der Deutsche dadurch zu erlangen hoffte, daß er das Grundstück dem Besitzer abkaufen wollte. Dieser Deutsche kam aus München. Er wollte zunächst dem Besitzer glaubhaft machen, dies Grundstück erinnere ihn an seine Heimat, weshalb er sich hier eine Villa bauen möchte. Schließlich gab er seine wahre Absicht zu erkennen. In einem Testament, das der vor kurzem verstorbene bayerische Oberst Baldann in München hinterlassen hat, sollen sich Angaben befinden, daß auf einem Grundstück in Orchies sehr wertvolle Schätze verborgen sind. Die Kassette, die Juwelen und Goldmünzen enthalte, sei von dem Oberst hier vergraben worden, als er während des Krieges als Kommandant einer bayerischen Abteilung in Orchies stand und dann überraschend fliehen mußte. Der Deutsche bot dem Ortsvorsteher einen Anteil von 100 000 Francs für seine Hilfe. Die Echtheit des besagten Testaments wurde indessen amtlich aus München bestätigt. Inzwischen ist der Deutsche nach Paris gereist, um mit der Regierung über die Bergung der Schätze zu verhandeln. Tausende von Menschen versuchten nun nach den Schätzen zu graben, und nachts wurden schon mehrere Personen beim Graben überrascht und verhaftet. Auch Okkultisten sind herbeigeeilt, die mit mystischen Mitteln die Stelle finden wollen, an der der Schatz vergraben liegt. U. a. fand sich auch der belgische Wünschelrutengänger Fater Bouly aus Hardelot ein. Seine Untersuchungen blieben wie alle anderen erfolglos. Zur Zeit sucht ein in der Gegend berühmter Okkultist mit Erlaubnis des Maire nach den Schätzen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Oskar Ganser, Praktische Magie. Geheimnisse und Offenbarungen. 2. u. 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1930. 80 Pfg.

In diesem Heftchen gibt der Verfasser eine praktische Anleitung zur Ausnutzung kosmischer Wirkungen im Daseinskampf durch nach astrologischen Ge-

sichtspunkten hergestellte Räucherungen, Talismane und Amulette. Bei dem beschränkten Umfang dieser Schrift konnten nur Anweisungen allgemeiner Art gegeben werden, die sich jedoch in der Praxis vollkommen bewährt haben sollen; zudem ist der Verfasser bereit, auf schriftliche Anfrage individuelle Vorschriften zu geben. E. Hentges.

Oskar Ganser, Die Anrufung der 72 Genien und ihre praktische Bedeutung im Leben. 2. und 3. Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig. 1930. Mk. 1.—.

Nach der Lehre der Kabbala besitzt jeder Mensch drei Schutzgeister, deren nähere Kenntnis durch ein besonderes Verfahren ermöglicht wird, so daß dieselben entsprechend ihrer besonderen Rolle dienstbar gemacht werden können. Der Verfasser hat die Lehre von den 72 Genien gemäß der kabbalistischen Tradition zusammengestellt und die angefügten Tabellen ermöglichen die Anrufung der jeweils zuständigen Genien zu mannigfachen Zwecken. Eine erschöpfende Behandlung dieses Themas war bei dem beschränkten Umfang dieser volkhtümlichen Schrift nicht möglich, doch hat der Verfasser das Wesentliche in knappen Worten zusammengefaßt. E. Hentges.

Oskar Ganser, Lotteriegewinne durch Magie. Die Bedeutung der magischen Lebenszahl beim Menschen. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1930. Mk. 1.—.

In Fachkreisen wird z. Zt. die Frage lebhaft diskutiert, ob es möglich ist, auf Grund astrologischer Gesetzmäßigkeiten Glück in der Lotterie vorauszubestimmen. Ohne auf theoretische Erörterungen einzugehen, nimmt der Verfasser in bejahendem Sinne zu dieser Frage Stellung indem er praktische Anweisungen zum Lotteriespiel nach astrologischen Gesichtspunkten gibt unter Einbeziehung der kabbalistisch-magischen Glückszahlen. E. Hentges.

C. Schneider (Professor in Riga): **Die Erlebnisechtheit der Apokalypse des Johannes.** Verlag von Dörffling & Francke. Leipzig 1930. 6.50 Mk. geheftet.

Die vorliegende Schrift des Verfassers bedeutet insofern einen wertvollen Beitrag zur Bibelkritik, als er den Versuch macht, die Visionen der Offenbarung des Johannes in Zusammenhang mit den Forschungen über die Eidetik zu bringen, wie sie besonders durch die Marburger Schule von Jaensch und Kroh ausgebaut worden sind. Er weist also nach, daß solche Visionen, trotz ihrer größten Deutlichkeit, auf tatsächliche Erlebnisse zurückgehen, da derartiges zu allen Zeiten von besonders Begabten erlebt worden ist; die Analyse dieser Gesichte bietet in dieser Hinsicht eine Fülle interessanter Parallelen, die besonders für den Theologen äußerst wertvoll sind. Interessant wäre natürlich die Frage, welches denn der Ausgangspunkt dieser Visionen ist. Bei den Eidetikern des Jugendalters handelt es sich m. E. um Umsetzung höherer spiritueller Kräfte, die in dieser Zeit neben niederen im Menschen auftreten, sollte man von diesem Standpunkte nicht auch, was die O. des J. betrifft, zu positiven Ergebnissen kommen, d. h. die Annahme in Erwägung ziehen, daß hier doch, wenn auch in verhüllter Form gegeben, Schauungen über die Endzeit unseres Planeten vorliegen, wie Schuré u. a. angenommen haben? Auch die Einleitung über die psychologische Grundlage dieser Visionen enthält viel Wissenswertes, störend wirken nur die vielen Fremdwörter, von denen sich ohne Zweifel manche bei einer neuen Auflage beseitigen ließen. Hans Hänig.

Karl Heise, Wie aus Traum und anderen übersinnlichen Tatsachen Geschichte wurde. Gralverlag: M. Baumann (Bad Schmiedeberg) und K. Heise (Zürich).

Der bekannte Züricher Autor bringt in dieser Schrift das zum Ausdruck, was er schon in der s. Zt. in der Zeitschrift „Zum Licht" gedruckten Schrift: „Weltgeschichte als Göttertaten" ausgeführt hat; große Eingeweihte haben im Hinter-

grunde der antiken Geschichte gestanden und diese im Sinne eines höheren Planes gelenkt. Es ist zu hoffen, daß wenigstens einige der fortgeschrittensten unserer heutigen Geschichtsforscher sich mit diesen Gedankengängen beschäftigen, in denen zweifellos vieles Richtige vorhanden ist. Die akademische Geschichtswissenschaft hängt auch heute noch viel zu sehr am Aeußeren, und auch die sog. klassische Philologie ist nicht besser dran, wenn sie noch immer auf das Aeußere gerichtet ist, anstatt sich von den darüber vorliegenden Zeugnissen bis zu dem Kernpunkte dieser Probleme leiten zu lassen. Hans Hänig.

Idealistische Bewegung Deutschlands. Ihre Ziele, Aufgaben und Satzungen. Von Curt Hagen, Reformator, Stuttgart, Blumenstraße 19.

Die IBD. wendet sich an alle, die im Sinne des neuen Idealismus den unfreien und verbildeten Herdenmenschen zu seelisch-geistig betonter Eigentümlichkeit führen wollen. Die hier aufgestellten Forderungen dürften die Billigung aller finden, die im Sinne einer Gesundung unserer öffentlichen und politischen Verhältnisse tätig sind. Hans Hänig.

Johann Georg Geyer, Der Himmelsspiegel. Neue Wege zur Selbsterkenntnis des Lebens aus den Einflüssen der Gestirne. Nebst 3 Sternkarten und 1 Häusertafel. Verlag Friedr. Stadler, Konstanz.

Bei der gegenwärtigen Ueberproduktion astrologischer Literatur ist die vorliegende Neuerscheinung sehr beachtenswert. Der Verfasser veröffentlicht ein neues, vereinfachtes System der Horoskopie, das im Gegensatz zu der traditionellen Astrologie nicht auf den gleichgroßen Tierkreiszeichen, sondern auf den verschieden großen Sternbildern aufgebaut ist, eine eigene Häusereinteilung besitzt und in weitgehendem Maße die Fixsterne berücksichtigt. An Hand der beigegebenen, sehr sinnreich ausgearbeiteten Diagramme kann mit Hilfe der jeweiligen Jahresephemeride ohne jede Berechnung ein vollständiges Horoskop aufgestellt werden und das kleine Büchlein enthält auch alle Angaben zur sachgemäßen Deutung der errichteten Himmelsfigur. Sein System hat der Verfasser an einem vollständig ausgearbeiteten Horoskopbeispiel erläutert. Die zeitraubenden und umständlichen Direktionsberechnungen zur Ermittlung zukünftiger Ereignisse oder zur Berichtigung der Geburtszeit fallen in diesem System weg und sind durch ein Verfahren zur Bestimmung von Wertzahlen ersetzt worden, das von bewundernswerter Einfachheit ist. Ob durch dieses System, gemäß dem Anspruch des Verfassers, die Astrologie in ihrer ursprünglichen, unverfälschten Reinheit wieder hergestellt worden ist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls aber ist dieser Reformversuch einer der originellsten, der in letzter Zeit unternommen worden ist, und verdient eine ernstliche Beachtung aller Astrologiebeflissenen. E. Hentges.

Karl Neupert, Besserung oder Ruin? Dringende Lebensprobleme. Selbstverlag Augsburg-Pfersee. Mk. 1.20.

Karl Neupert, der Urheber der Erdhohlwelt-Theorie, vertritt in dieser dem Völkerbund und allen Kulturkämpfern gewidmeten Schrift die Auffassung, daß die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Weltzustände eine Folge des jeweiligen Weltbildes sind. E. Hentges.

Emmy Schumann, Die Hilfe der Mutter Natur durch Augen- und Pendeldiagnose. Kommissionsverlag Lühe & Co., Leipzig. Mk. 1.80.

In einer Reihe flott geschriebener Briefe macht hier eine ehemalige Johanniterschwester Propaganda für Augen- und Pendeldiagnose, Ernährungsreform, Neugeistlehre und homöopathische Komplexmittel. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXIV. Jahrgang. | **Februar 1931** | **8. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Alchimistenschicksale.

Von Dr. J. Nistler.

Eine der interessantesten Figuren des 17. Jahrhunderts war der schottische Alchimist Alexander Sethon, bekannter unter dem Namen „der Kosmopolit", der um 1604 starb. „Sein Name" — sagt M. Louis Figuier in seinem Werk „Die Alchimie und die Alchimisten" — „war Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen der Gelehrten". Die Gepflogenheit jener Zeit, Namen zu latinisieren, hat bei dem seinen einen Rattenkönig von Varianten entstehen lassen, von denen Sethon, Sidonius und Suethonius die gebräuchlichsten waren. Zur Zeit, in der sein Auftreten nachweisbar ist, war er bereits ein Alchimist von Ruf. Um 1602 befand er sich auf einer Reise nach Holland, um einem Seemann namens Haussen, dem er einmal das Leben bei einem Schiffbruch an der schottischen Küste gerettet hatte und der ihm sehr ergeben war, zu besuchen. Wenige Tage nach seinem Aufenthalt dort eröffnete er ihm, daß er das Geheimnis der Transmutation der Metalle beherrsche, und schenkte ihm ein Stück Gold, das er angeblich aus einem gleich schweren Stück Blei gewonnen haben wollte. Von Holland begab er sich nach Deutschland und der Schweiz. Auf diesem letzten Teil seiner Reise hatte sich ihm als Reisegenosse ein Freiburger Universitätsprofessor, Wolfgang Drenheim, angeschlossen, der ein wütender Gegner aller hermetischen Wissenschaften war. Dieser hat der Nachwelt ein interessantes Porträt Sethons in einem heute sehr seltenen, lateinisch geschriebenen Buche hinterlassen: „De minerali medicina", Straßburg, Auflage von 1810.

„Im Jahre 1602", erzählt er, „mitten in der Sommerzeit, kehrte ich aus Rom nach Deutschland zurück. Ich stieß da auf einen Mann von seltener Geistesart, von untersetzter kleiner Gestalt, mit lebhaft gefärbtem Gesicht, sanguinischen Temperaments, der einen Bart nach französischer Mode trug. Dieser Mann war Alexander Sethonius".

Trotz gegnerischer Einstellung bestätigt Drenheim die Transmutationen von minderwertigen Metallen in Gold, denen er als Augenzeuge beiwohnte. In Basel führte Sethon in Gegenwart von Jacob Zwinger und Drenheim Projektionen vor, und von einer dieser berichtet der Freiburger Professor in seinem Werke: „Wir begaben uns zu einem Goldminengräber und nahmen mehrere Goldplatten mit, die Zwinger von zuhause mitgebracht hatte, ferner einen Schmelztiegel, den wir bei einem Goldarbeiter erstanden, und gewöhnlichen Schwefel, den wir auf dem Wege kauften. Sethon rührte nichts daran an. Er ließ ein Feuer machen, befahl Blei und Schwefel in den Schmelztiegel zu geben, den Deckel aufzusetzen und die Masse mit Stäben umzurühren. Während dieses Vorganges plauderte er mit uns. Nach einer knappen Viertelstunde sagte er: „Werft dieses Papier in das geschmolzene Blei, aber gerade in die Mitte, und trachtet, daß nicht ein Stäubchen ins Feuer falle". In diesem Papier war ein Pulver von großer Schwere und zitronengelber Farbe. Man hatte Mühe, es von der Masse zu unterscheiden. Wenngleich wir so ungläubig waren wie der heilige Thomas in Person, taten wir alles, wie er es angeordnet hatte. Nachdem die Masse noch eine Stunde, unter ständigem Rühren mit eisernen Stäbchen, gekocht hatte, erhielt der Goldschmied den Auftrag, den Schmelztiegel durch Aufgießen des darunter befindlichen Wassers zu löschen. Es fand sich keine Spur von Blei, sondern reinstes Gold, das an Qualität nicht hinter dem besten ungarischer oder arabischer Herkunft stand. Es wog genau so viel wie das Blei, an dessen Stelle es getreten war. Wir waren starr vor Erstaunen und trauten kaum unseren Augen".

Aber nicht nur Drenheim, sondern auch Jakob Zwinger legte seine Wahrnehmungen in einer lateinischen Schrift, in einem Briefe an Dr. Schobinger, nieder, der in den Ephemeriden des Emanuel Koning in Basel abgedruckt wurde. Dieses Schreiben berichtet, daß Sethon vor seiner Abreise von Basel seine Transmutationsversuche bei dem Goldschmied Andreas Bletz wiederholt habe. In der „Bibliotheca Chimica" erzählt Mauget, daß das Stück Gold, das Sethon Jakob Zwinger zum Geschenk gemacht habe, sorgfältig in dessen Familie lange Jahre hindurch aufbewahrt worden sei und

ein Schaustück für alle Fremde und Neugierigen gebildet habe. Mag man nun diese Versuche alle für geschickte Charlatanerien halten, jedesfalls muß man zugeben, daß die Leute, deren er sich bei seinen Vorführungen bediente, dann schon außerordentlich geschickte Jongleure waren, sonst wäre Sethon nicht von so vielen respektablen Gelehrten für einen ehrlichen Mann mit allerdings ganz unerklärlichen chemischen Kenntnissen gehalten worden.

Von Basel begab sich Sethon um 1603 nach Straßburg, wo er einen Goldschmied namens Philipp Jakob Gustenhover kennen lernte, den er bat, in dessen Werkstatt arbeiten zu dürfen. Sethon lebte dort unter dem Namen Hirschbogen, und als er sich von Gustenhover trennte, ließ er ihm ein rotes Pulver zurück, das ihm ermöglichen sollte, nach seinem Belieben Gold herzustellen. Gustenhover entblödete sich nicht, seine „Projektionen" vor allen Freunden und Nachbarn mit dem geschenkten Wunderpulver zu machen. In seiner „Geschichte der Alchimie", Auflage 1832, erzählt Schmieder, daß der Ruf von Gustenhovers Künsten bis auf den Hradschin zu Rudolf II., dem deutschen Hermes, drang, wie er sich gerne nennen ließ. Er ließ sich Gustenhover kommen und verlangte von ihm das Geheimnis der Herstellung seines Pulvers. Der Straßburger Goldschmied war jetzt wohl oder übel gezwungen zu bekennen, daß er das Pulver nicht hergestellt, sondern von einem Fremden zum Geschenk erhalten habe. Alle Beteuerungen halfen ihm nichts, der Kaiser ließ ihn ins Gefängnis stecken und hielt ihn für einen Alchimisten, der sein Geheimnis nicht preisgeben wollte. Er starb im Kerker.

Sethon hatte sich unterdessen nach Frankfurt a. M. begeben, hielt sich aber aus Sorge vor der böswilligen Art des Kaisers in der Vorstadt bei einem Kaufmann namens Coch verborgen. Hier unternahm er öfter Versuche, Gold herzustellen, und wie in Basel erregte er das Erstaunen und die Bewunderung aller Zuschauer. Der ehrenwerte Herr Coch ließ es sich aber nicht nehmen, eiligst über die Wundertaten Sethons in einem Briefe an Theobald von Hoghelande zu erzählen. Dieser Brief ward in einem Buche dieses Gelehrten, das den Titel führte „Geschichten von Metalltransmutationen" abgedruckt. Als Sethon bald darauf nach Köln kam, setzte er sich mit dem Goldschmied Lohndorf in Verbindung, den er zum Augenzeugen mehrerer seiner Versuche machte. Als er kurze Zeit darauf in das Tal von Katmenbach übersiedelte, arbeitete er dort in Gegenwart des Chirurgen Georg Meister und reiste dann nach Hamburg und München. Christian II. von Sachsen, der schon viel von den wundersamen Künsten Sethons gehört hatte, lud

ihn an seinen Hof und bewies ihm alle Rücksichten und Aufmerksamkeit in der Hoffnung, daß er ihm das Geheimnis der Herstellung des philosophischen Steines überlassen würde. Sethon aber ließ sich von keinerlei Überredungskünsten blenden, und in heller Wut über den Widerspenstigen ließ ihn Christian II. foltern. In den „Alchimistischen Anekdoten" erzählt Guldenfak, daß man den Unglücklichen jeder Art von Folter unterzog, die grausamste Habgier nur ersinnen ließ. Figuier berichtet in seinem obengenannten Werk, daß man ihn mit spitzen Eisen durchstach, mit kochendem Blei übergoß und dann mit Ruten peitschte, schließlich aber in ein finsteres Kerkerloch warf. Das geschah im Herbst 1603.

Als die Kunde von der grausamen Marter und Gefangenschaft Sethons zu den Ohren des polnischen Alchimisten Michael Sendivogius drang, beschloß er ihn zu retten, und mit Hilfe eines klug ersonnenen Planes brachte er Sethon nach Krakau. Freilich war die Rettung nicht ganz ohne Hintergedanken erfolgt. Erträumte sich doch Sendivogius, daß ihm Sethon das Geheimnis des großen Werkes mitteilen würde. Aber Sendivogius wurde in dieser Hinsicht schwer enttäuscht, denn Sethon, dem alle Martern kein Geständnis entlockt hatten, dedizierte ihm bei seinem im Anfang des Jahres 1604 erfolgenden Tode nur die Reste des noch in seinem Besitze befindlichen geheimnisvollen Pulvers, gab aber nicht das Geheimnis von dessen Herstellung preis.

Die Gestalt des Sethon ist mehr als die weit weniger erfolgreicher Alchimisten von der Geschichte menschlichen Märtyrertums vernachlässigt worden. Sein einziges Werk „Das Buch der zwölf Kapitel" ging in den Besitz Sendivogius über. Sendivogius ward auf seiner Reise nach Polen, die er nach dem Tode Sethons antrat, von Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin mit allen Ehren empfangen, hielt sich aber wohlweise dort nicht lange auf, sondern setzte seine Fahrt durch Mähren fort. Ein vornehmer Adeliger, der vernommen hatte, daß Sendivogius sich auf die Herstellung künstlichen Goldes verstand, ließ ihn von seinen Leuten gefangen nehmen, um sich in den Besitz des Rezeptes zu setzen. Es gelang Sendivogius, sich an einem Strick, den er aus seinen Kleidern drehte, durch das Kerkerfenster zu flüchten.

Friedrich von Württemberg, der ihn schon lange kennen lernen wollte, nahm ihn im Jahre 1605 freundlich an seinem Hofe auf, erwies ihm alle Ehren und schenkte ihm die Einkünfte des Gebietes von Nedlingen. Nun aber hatte Friedrich von Württemberg, der sich schon Jahre lang mit alchimistischen Studien beschäftigte, schon weit früher als Sendivogius an seinen Hof gekommen war,

Beziehungen angeknüpft mit einem Abenteurer, der zuerst Leibfriseur Kaiser Rudolf II., später Diener bei dem Alchimisten Rappolt war und sich einen blassen Schimmer alchimistischer Kenntnisse angeeignet hatte. Dieser hatte sich unter dem Namen eines Grafen Mullenfels das Vertrauen Friedrichs von Württemberg mit einigen alchimistischen Mätzchen zu erschleichen gewußt. Er war aber durch das Erscheinen Sendivogius am Hofe gänzlich in den Hintergrund geschoben worden. Er brütete Rache und beschloß, sich des Pulvers, das im Besitze Sendivogius war, zu bemächtigen. Freundschaftliche Gefühle heuchelnd drängte er sich schmeichlerisch an ihn, und als er endlich sein Vertrauen erworben hatte, redete er ihm ein, daß der Herzog die Absicht habe, Sendivogius in den Kerker werfen zu lassen, um ihm sein Geheimnis zu entreißen. Sendivogius, dem die schrecklichen Martern des armen Sethon noch frisch in Erinnerung waren, dachte nur mehr an Flucht. Er kam nicht weit, denn Mullenfels holte ihn mit bewaffneten Leuten ein, bemächtigte sich aller seiner Kostbarkeiten, vor allem des Pulvers, und während Sendivogius über ein Jahr im Kerker schmachtete, ließ sich Mullenfels als hervorragender, erfolgreicher Alchimist am Hofe feiern.

Bald aber flatterte das Gerücht in Deutschland auf, daß Friedrich von Württemberg nicht unbeteiligt an diesem Gaunerstück gewesen sei oder es zum mindesten gutgeheißen habe.

Sigismund, König von Polen, gerührt von den Klagen der Gemahlin Sendivogius, nahm sich seiner an, und Kaiser Rudolph versprach, ihn zu rehabilitieren. Ein Kurier ward an den württembergischen Hof geschickt, um die Entlarvung Mullenfels durchzusetzen. Herzog Friedrich, in ehrlicher oder gut gespielter Zornesraserei, empörte sich über die ihm zugemuteten Verdächtigungen. Er erstattete Sendivogius alle ihm abgenommenen Kostbarkeiten, versicherte aber, niemals etwas von dem kostbaren Pulver gesehen zu haben. Mullenfels wurde hingerichtet, Sendivogius Ruhm aber war verblaßt. Er starb im tiefsten Elend in Olmütz im Alter von achtzig Jahren. Das Werk Sethons „Buch der 12 Kapitel", oder auch „Abhandlung über die Natur" genannt, war von ihm unter dem Namen „Der Kosmopolit" herausgegeben worden und ist 1604 in Krakau erschienen. Später hatte er noch selbst ein Werk herausgegeben: „Abhandlung über den Schwefel", unter das er das Anagramm seines Namens setzte: Angelus doce mihi ius! Das Werk „Enigma philosophicum ad filios veritatis", das ihm fälschlich oder zu Recht zugeschrieben wird, ward nach seinem Tode im Theatrum chymicum Ashmoles veröffentlicht.

Ueber die Jsolierbarkeit der P.= (Pendel-)strahlen.

Von R. Mayer.

(Nachdruck verboten!)

Weder in der älteren, noch in der neueren Pendelliteratur findet man Hinweise dafür, daß die radioaktiven Strahlungen der Materie und insbesondere der vitalen Emanationen des Pendlers wirksam isoliert werden können, vielmehr sprechen sich die meisten Autoren dahin aus, daß diese radioaktiven Kräfte nicht isoliert werden können. Dr. Voll bezeichnet allerdings in seinem Buche den „Glimmer" als das einzige Mittel, das für solche Zwecke in Betracht kommt, hat aber offenbar übersehen, daß dessen Verwendbarkeit sich nur auf die grobstofflichen Strahlungen bezieht, während er der vitalen Energie des Pendlers keinen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Die von den Wissenschaftlern immer wieder ins Treffen geführte „idiomotorische Muskelbewegung" als Ursache der Pendelausschläge könnte glatt abgetan werden, wenn, ja wenn es eben möglich sein würde, mit Hilfe der bekannten Armstützen einwandfreie Ausschläge zu erhalten.

Nach den vom Verfasser seit langem durchgeführten Versuchen ist jetzt ein Material gefunden, welches wohl geeignet erscheint, dem gerügten Mangel abzuhelfen. Es ist die unter dem Namen „Cellophan" bekannte Zellstoffhaut, die auch dem Durchgang der „vitalen Strahlen" Halt gebietet, wenn sie in geeigneter Anordnung angewendet wird. Es ist jedem Pendler bekannt, daß bei Verwendung von Armstützen bei subtilen Untersuchungen die über dem zu bependelnden Gegenstande erhaltenen Ausschläge sehr gering sind und bei schwächeren Pendlern in den meisten Fällen in kurzer Zeit ganz aufhören. Diese unangenehme Erscheinung ist lediglich die Folge der „Verladung", die durch die Auflage des Armes bedingt ist und um so intensiver vor sich geht, je größer die Berührungsfläche zwischen Körper und Unterlage ist. Es ist deshalb ohne weiteres verständlich, daß die Ausschläge beim Pendeln im Stehen erheblich größer ausfallen als im Sitzen, wo der Abwanderung des Körperstromes nach dem Fußboden eine breitere Basis geboten ist. Die übliche Haltung bei Pendelungen im Zimmer oder Laboratorium ist sitzend, mit aufgestütztem Ellbogen. Man vergleiche nur einmal die Stärke der Reaktionen in sitzender Stellung, zunächst bei freiem Arme, mit den Ausschlägen im Stehen, dann die erhaltenen Schwingungen im Sitzen mit aufgestütztem Ellbogen mit den Kreisen, Elipsen etc., welche man vorher mit freiem Arme

erhalten hat, und es wird die Richtigkeit obiger Behauptung ohne weiteres zugegeben werden müssen.

Die Anwendung des neu gefundenen Isoliermittels kann nicht dem Zwecke dienen, die Strahlungen des abzupendelnden Körpers oder Lichtbildes zu vermeiden, sondern es ist damit lediglich die Möglichkeit anzustreben, diese Kraftabwanderungen in die beim Pendeln in Betracht kommenden Gerätschaften wirksam zu verhindern oder mindestens abzuschwächen.

Daß dies zugunsten des Pendlers durchaus möglich ist, soll in folgender Versuchsreihe gezeigt werden. Es ist hier allerdings besonders der mittelstarken und schwächeren Pendler gedacht, deren Arbeiten dadurch erleichtert werden, doch werden wir aus den Versuchen sehen, daß auch besonders starke Pendler Gelegenheit finden, sich von den Tatsachen zu überzeugen. Es sei hier nur an den „Linealversuch" des Sanitätsrates Dr. med. Clasen erinnert, den er in seinem ausgezeichneten Werke: „Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Krankheiten des Menschen" (Verlag von M. Altmann, Leipzig) ausführlich beschreibt. Bei diesem Versuche mußte dieser prominente Praktiker selbst zugeben, daß er bei voller Auflage des rechten Armes auf die linke Tischkante, auf die er noch ein Lineal legte, um der Hand einschließlich der Finger eine Stütze zu bieten, über der unter den Tisch gehaltenen Linken keine Reaktion erhielt.

Und nun an die Arbeit!

1. Versuch: Man nehme eine möglichst starke „Cellophanfolie" (Celluloid kommt nicht in Betracht), lege sie vor sich auf den Tisch und auf diese irgend einen zu bependelnden Gegenstand. Pendel ruhig darüber gehalten und eine bestimmte Zeit — die für alle anderen Versuche maßgebend sein soll — vollständig passiv verhalten. Der Pendler wird in dieser Anordnung keinen Ausschlag erhalten. Das gleiche Ergebnis wird sich zeigen, wenn man den Gegenstand in dünnes Cellophan einschlägt.

2. Versuch: Eine mit konzentrischen Kreisen in Abstand von 5 mm versehene Pappscheibe diene zur Messung der Ausschläge. In die Mitte dieser Scheibe wird ein kleinerer Gegenstand, z. B. ein Geldstück gelegt, der rechte Arm direkt auf den Tisch wie üblich gestützt und das in einer bestimmten Zeit erhaltene Resultat nach der Kreisanordnung notiert.

Dann wiederholt man den gleichen Versuch in der Weise, daß die Cellophanfolie als Isolierung unter den Ellbogen gelegt wird. Auch die so erhaltenen Ausschläge werden gemessen und mit den vorher erhaltenen Ergebnissen verglichen. Es wird sich zeigen,

daß bei Anwendung der Isolierung die Schwingungen innerhalb einer bestimmten Zeit erheblich an Umfang zugenommen haben, wenn es sich um einen schwachen Pendler handelt.

3. Versuch: Der rechte Unterarm wird an die linke Tischkante so gelegt, daß Arm einschließlich Hand den Tisch berühren. Hierbei hängt der Pendel unter dem Tisch (Versuch S.-R. Dr. med. Clasen). Dann halte man die linke freie Hand unter den Pendel und beobachte den Erfolg. Es wird kein Ausschlag erfolgen! Der gleiche Versuch wird wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der ganze rechte Unterarm durch eine oder mehrere Cellophanblätter gegen den Tisch isoliert wird. Der Pendelversuch über der linken Hand in dieser Anordnung ausgeführt, wird, wenn der ganze Arm und auch die untere Handfläche an allen Berührungsstellen sorgfältig gesichert ist, zu einer Reaktion führen, die vorher nicht möglich war, weil die ganze verfügbare Pendelkraft sich in den Tisch verladen hatte.

4. Versuch: Die rechte Hand mit dem Pendel wird über irgend einen Körperteil, Kopf oder Hand einer zweiten Person gehalten — womöglich einer Sensitiven — und der Ausschlag beachtet. Bedeckt man nun den Kopf oder die bependelte Hand mit einem Blatte Cellophan, dann wird keine Reaktion am Pendel eintreten; ein Beweis dafür, daß die Isolierung das Durchdringen der Körperstrahlung verhinderte.

Sensitive Personen, die z. B. die Verladung von stark emanierenden Magnetopathen sonst deutlich spüren und den Verlauf der Verladung beschreiben können, werden, wenn der Operateur zwischen den Körperteil der Versuchsperson und seine Hand ein starkes Cellophanblatt legt, erklären, daß sie nun diese Verladung nicht mehr wahrnehmen, dagegen eine starke Wärmeentwicklung unter der isolierenden Schicht spüren, solange der Operateur die Bestrahlung ausführt.

Mit den hier empfohlenen Versuchen ist die Anwendung des Cellophans natürlich keineswegs erschöpft. Bei der verschiedenen Veranlagung der Pendler und ihrer Pendelkraft sind abweichende Resultate durchaus möglich, womit aber die Tatsache nicht verneint werden kann, daß dieses neue Isoliermittel in der Emanationslehre Bedeutung erlangen wird. Zweiflern oder solchen Pendlern, welche abweichende Ergebnisse erhalten, sei noch ein maßgebender Versuch empfohlen, der den Anspruch auf volle Wissenschaftlichkeit erheben kann:

Professor Charpentier in Nancy machte bekanntlich 1903 die Entdeckung der menschlichen Radioaktivität — siehe Dr. Clasens

Schrift „Die Pendeldiagnose" S. 7—8 — indem er das Aufleuchten des Fluorescenzschirmes bei Annäherung an den menschlichen Körper beobachtete. Sind die vom Verfasser dieses Aufsatzes aufgestellten Behauptungen richtig, dann muß der Charpentiersche Versuch mißlingen, wenn man zwischen Körper und Fluorescenzschirm einen entsprechend großen Rahmen mit Cellophanhaut bespannt einschaltet. Da dieses Material die menschliche Ausstrahlung nicht durchläßt, kann bei dieser Anordnung auch kein Aufleuchten am Fluorescenzschirm erfolgen.

Die besprochene Angelegenheit erscheint immerhin wichtig genug, um zu einer recht umfangreichen Meinungsäußerung Veranlassung zu geben und zu recht ausgiebigen Versuchen im Sinne der gebotenen Vorschläge anzuregen. Selbstverständlich läßt sich diese Isolierung in verschiedenen Anordnungen und auch den Sonderbedürfnissen besonders starker Pendler angepaßter Stärke anfertigen. Besondere Sorgfalt wird auf die Herstellung einer zweckmäßigen Armstütze oder eines Stativs verwendet werden, das für subtile Untersuchungen geeignet ist, die eine ganz ruhige Haltung der Pendelhand bedingen und möglichst klare Reaktionen wünschenswert erscheinen lassen.

Neue Beobachtungen mit dem siderischen Pendel.

Von Arthur Usthal.

Jeder, der mit dem siderischen Pendel arbeitet und seine Literatur kennt, weiß, daß sowohl Art und Stärke der Sensitivität der Beobachter wie auch Art, Handhabung und Schwingungen des Pendels in höherem oder geringerem Grade von einander abweichen. Ja es kommt sogar vor, daß bei einem und demselben Beobachter je nach besonderen inneren und äußeren Umständen die Pendelschwingungen verschieden ausfallen. Sieht man von der unbezweifelbaren Tatsache ab, daß nur die drei geometrischen Grundformen der Pendelbewegungen — Kreis, Ellipse und Strich — konstante Gegebenheiten sind, so ist man an der Hand der bisherigen Erfahrungen zum Schluß berechtigt, daß auf dem Gebiet der Pendelforschung heute eigentlich noch so gut wie nichts als absolut feststehend angesehen werden darf. Trotzdem sei es mir gestattet, einige meiner selbstgewonnenen Erfahrungen an dieser Stelle mitzuteilen. Denn je mehr in ernster

Arbeit gewonnenes Beobachtungsmaterial von Personen zusammengetragen wird, die das Pendeln nicht als müßige Spielerei betreiben, umso festeren Boden werden wir mit der Zeit auf diesem Gebiet unter die Füße bekommen.

Zunächst möchte ich bemerken, daß ich mich beim Pendeln nicht an irgendwelche besonderen, angeblich notwendigen Regeln binde, wie sie z. B. von Kallenberg, Dr. Rusch und anderen empfohlen werden. Weder die Himmelsrichtung, weder die Tageszeit, weder das Wetter, noch auch die Art des Haltens des Pendels spielt bei mir auch nur die geringste Rolle. Auch Metallgegenstände in den Taschen oder auf dem Tisch, an dem ich beim Experimentieren sitze, ja nicht einmal ein kleiner Hufeisenmagnet, den ich in die linke Hand nehme, üben irgendeine hemmende oder ablenkende Wirkung auf die Pendelschwingungen aus. Mein Pendel ist ein einfaches Perlmutterknöpfchen von der Größe und Gestalt einer Erbse an einem zwischen Daumen und Zeigefinger gehaltenen, etwa 30 cm langen Twistfaden.

Nach den bisherigen Erfahrungen der Pendelforscher stellt das Pendel offenbar eine Art Empfangsapparat von irgendwelchen geheimnisvollen unsichtbaren Ausstrahlungen, Schwingungen oder Wellen dar, die von dem zu untersuchenden Objekt, sei es ein organisches lebendes Etwas oder ein toter Gegenstand, ausgehen. Die Behauptung, das Pendel gebe über jeder beliebigen Materie einen Ausschlag, ist aber nicht richtig; immerhin dürfte die Zahl der Stoffe, auf deren „Ausstrahlungen" das Pendel nicht reagiert, eine ziemlich geringe sein. Es scheint hier immer auf die Person in erster Linie anzukommen, die das Pendel schwingen läßt. Über einem reinen Blatt Papier, das man einem soeben aus dem Laden geholten Schreibpapierblock entnimmt, wird das Pendel nicht in Schwingung kommen; wohl aber wird dies sogleich der Fall sein, nachdem man für einige Augenblicke die Hand auf dieses Papier gehalten, es also sozusagen mit Lebensmagnetismus geladen hat, durch den nunmehr Pendelbewegungen ausgelöst werden. Das gleiche gilt von einem Glase frisch aus der Leitung genommenen Wassers. Jeder mit einem lebenden Menschen oder einem Tier in Berührung gewesene Gegenstand ist mithin mit Lebensmagnetismus (Od?) geladen und infolgedessen imstande, das Pendel zum Ausschlagen zu bringen.

Dies ist eine Tatsache, die keines Beweises mehr bedarf. Wohl aber muß die zuerst von Kallenberg in seinem vielzitierten Buch: „Offenbarungen des siderischen Pendels. Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift" aufgestellte These von angeblich

Leben ausströmenden Photos, Handschriften, Zeichnungen, Gemälden usw. noch gründlichst bewiesen werden, ehe man sie als über jeden Zweifel feststehende wissenschaftliche Tatsache anerkennen darf. Als Erklärung der Pendelschwingungen muß m. E. hier etwas anderes als von den betr. Objekten „ausströmendes Leben“ angenommen werden, wie man gleich sehen wird.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die photographische Platte bei einer Lichtbildaufnahme von der betreffenden Person auf irgendeine Weise „beladen“ wird. Aber es ist doch sehr die Frage, ob diese Beladung während des Prozesses der Entwicklung der Platte erhalten bleibt und sich weiter durch das Tonfixier- und Sonnenbad auf die Kopien und sonstige mechanische Vervielfältigungen überträgt. Dieser Zweifel ist umso berechtigter, als ich zufälligerweise folgende frappierende Entdeckung, diesen Gegenstand betreffend, gemacht habe: um die für irgendeinen Menschen charakteristischen Pendelschwingungen zu erhalten, braucht man weder seine Photographie, noch irgendetwas von seiner Hand Geschriebenes oder Gezeichnetes! Hier tritt einfach die Macht des Gedankens als die Pendelschwingungen auslösender Faktor in Aktion. Schwingt das Pendel also über einer Photographie, einer Handschrift usw., so liegt die Erklärung für dies seltsame Phänomen durch ein seelisches Erfühlen, oder anders ausgedrückt: durch Telepathie viel näher als durch eine unmittelbare Reaktion des Pendels auf irgendwelche besonderen Ausstrahlungen der betr. Objekte. Das Pendel ist hier vielmehr der Empfangsapparat von geheimnisvollen Wellen bezw. unbewußten Impulsen, die von der gedachten Person als Antwort auf eine von mir gesuchte Gedankenverbindung mit ihr ausgehen. Weilt die betr. Person nicht mehr unter den Lebenden, so bleibt, wie die Erfahrung lehrt, auch die Antwort aus. Über Photographien und Briefen Verstorbener gehalten, bleibt das Pendel, nach ziemlich allgemeiner Erfahrung, ja ebenfalls unbeweglich. Ihr an eine Körperlichkeit nicht mehr gebundenes Seelisches hat keine Wirkungsfähigkeit mehr in der irdischen Sphäre, ausgenommen vielleicht in Fällen, wo der Pendelnde besonders stark medial ist.

Das Allerunglaublichste an dieser Sache ist, daß der durch bloße Gedankeneinstellung versuchte „Telephonanschluß“ mir sogar bei mir vollkommen unbekannten Personen glückt, von deren Existenz ich bis zum Augenblick meines Versuches nicht die geringste Ahnung hatte. Es genügt, mir nur irgendeinen beliebigen Namen zu nennen; ich stelle mich dann in Ge-

danken auf die betr. Person ein, indem ich ihren Namen einigemal suggestiv vor mich hin flüstere, und der „Anschluß" ist erreicht, ausgenommen bei bereits Verstorbenen. Ich brauche dabei gar nicht einmal zu wissen, ob der oder die Betreffende noch lebt oder nicht mehr lebt. Gerät bei noch Lebenden das Pendel einmal nicht in Bewegung, so ist dies meines Erachtens durch äußere Hemmungen irgendwelcher Art zu erklären, die vorkommendenfalls zu überwinden sind. Kallenberg empfiehlt unter solchen Umständen geduldiges Warten auf die Auslösung der ersten Schwingung, mag dies zuweilen auch bis an die zehn Minuten dauern.

Daß die bloße Einstellung der Gedanken auf eine bestimmte Person schon den telepathischen Anschluß herbeiführt, daß es dazu also keiner besonderen materiellen Unterlage wie Photographie, Handschrift usw. bedarf, zeigen auch die Bependelungen von Buchseiten. Kein vernünftiger Mensch wird doch annehmen, den Seiten eines Buches entströme unmittelbar etwas vom spezifischen Lebensmagnetismus des in Frage stehenden Verfassers und setze das Pendel in Bewegung. Voraussetzung für das Schwingen des Pendels ist natürlich, daß die betr. Verfasser noch leben.

Mittels Umstellung meiner Gedanken von einer Person auf eine andere gelingt mir auch eine entsprechende Umschaltung der Pendelbewegungen. Denke ich beispielsweise an einen Mann, so schwingt das Pendel in mehr oder weniger weitausholenden Kreisen; richte ich nun meine Gedanken auf eine weibliche Person, tritt alsbald eine Verlangsamung der Pendelbewegungen ein, die bis nahe an den Stillstand geht. Dann aber wird die Bewegung wieder lebhaft und mündet rasch in Ovalkurven ein. Mit derselben Sicherheit tritt Entgegengesetztes ein, wenn man zuerst an eine Frau und gleich darauf an ein männliches Wesen denkt. Bei Verstorbenen kommt das Pendel natürlich bei solchen Gedankenumstellungen entweder gar nicht in Bewegung, oder aber es geht bei der betr. Umschaltung allmählich in völligen Stillstand über. An all diese Beobachtungen lassen sich interessante Hypothesen knüpfen, auf deren Erörterung ich diesmal nicht eingehen will. Es wäre im höchsten Grade wünschenswert, wenn meine Versuche von anderen nachgeprüft würden.

In derselben Weise wirk der Gedanke, die Vorstellung, auch auf die verschiedenen Farben. Aus blauem, rotem, gelbem, grünem, violettem und orangefarbenem Papier schnitt ich mir kleine Viereckchen aus und bependelte sie nach einander. In Übereinstimmung mit dem Stuttgarter Pendelforscher Dr. med. Karl Erhard

Weiß, der als praktischer Arzt das Pendel lediglich zu Heilzwecken benutzt, erhielt ich folgende Pendelschwingungen: über Blau Kreise mit dem Uhrzeiger, über Rot solche gegen den Uhrzeiger, über Grün Ovale mit dem Uhrzeiger, über Orange solche gegen den Uhrzeiger, über Violett eine Querlinie und über Gelb eine Längslinie. Genau dieselben Schwingungen erhalte ich aber auch, wenn ich mich vor einen weißen Briefbogen setze, mir nach einander jede der Farben lebhaft vorstelle und dazu leise vor mich hin sage: „Rot, Rot, Rot! Blau, Blau, Blau!" usw., wobei dann die charakteristischen Farbenschwingungen des Pendels ausgelöst werden. Das ist doch sehr sonderbar, und noch sonderbarer ist folgendes: Ich lasse das Pendel beispielsweise über Rot schwingen und erhalte dabei Kreise gegen den Uhrzeiger. Sobald ich jedoch, das Pendel immer weiter über Rot haltend, ihm jetzt befehle, als über Blau oder über Grün und nach einander als über den übrigen Farben zu schwingen, so folgt es gehorsam meinen entsprechenden Suggestionen. Dabei ist es nun aber zweifellos, daß gerade die Farben besonders intensiv wirkende Strahlen aussenden. Verdecke ich die Farben, und zwar so, daß ich nicht weiß, in welcher Reihenfolge sie verdeckt vor mir liegen, so erhalte ich fast regelmäßig falsche Schwingungen.

Zum Schluß möchte ich noch einen außerordentlich interessanten Punkt berühren, der beweist, daß das jüdische Volk unter allen anderen Rassen und Völkern eine nicht nur von den Juden selbst nach ihrer Überlieferung beanspruchte, sondern auch tatsächliche Ausnahmestellung einnimmt. Bei der Bependelung von Abbildungen und Handschriften jüdischer Menschen sowie desgleichen bei der Einstellung der Gedanken auf Personen jüdischer Abstammung schwingt das Pendel in Kurven gegen den Uhrzeiger, während es bei allen übrigen Rassen mit dem Uhrzeiger schwingt. Der Entdecker der „jüdischen Kurven" ist der obengenannte Stuttgarter Pendelforscher Dr. Weiß. In seinem Büchlein „Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen" erzählt er, wie er zu dieser Entdeckung gekommen ist. Bei der häufig wiederholten Bependelung einer Urkunde, auf der verschiedene Mitglieder einer ärztlichen Vereinigung handschriftlich ihre Meinung über irgendeine Frage ausgesprochen hatten, fand er durchweg männliche Schwingungen, aber bei einer Anzahl Schriften immer Kreise entgegen dem Gang des Uhrzeigers, und zwar konstant bei denselben immer wieder dieselben Schwingungen. Zuerst dachte er, jene Zeilen seien von Linkshändern geschrieben worden, doch bei näherem Zusehen stammten alle diese Schriften

mit entgegengesetzter Pendelschwingung von Ärzten **jüdischer Abkunft**. Ich habe im Laufe längerer Zeit diese Beobachtung nachgeprüft und gefunden, daß ihr ein eigentümliches Rassengesetz zu Grunde liegen muß. Das Pendel schwingt nämlich nicht nur bei reinblütigen Juden gegen den Uhrzeiger, sondern auch bei **jüdischen Mischlingen**. Das jüdische Blut ist auch nach der Pendeldiagnose überall das stärkere und beherrscht selbst in homöopathischer Verdünnung die Pendelkurven. Durch diese Pendeldiagnose wird die innerhalb des jüdischen Volkes stets lebendig gewesene rassenpsychologische Erkenntnis bestätigt, der Professor Eduard **Gans**, ein Zeit- und Rassengenosse Heinrich Heines, vor etwa einem Jahrhundert folgende, öfters zitierte Formulierung gegeben hat: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts. Wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor dreitausend Jahren. Wir verlieren den Geruch unsrer Rasse nicht, auch nicht in zehnfacher Kreuzung; und bei jeglichem Koitus mit jeglichem Weibe ist unsre Rasse dominierend: es werden junge Juden daraus". — Da bei meinen diesbezüglichen Versuchen sich oftmals das Gegenteil von dem ergab, was ich zu wissen glaubte oder vermutete, so kann hier von irgendeiner Selbstbeeinflussung, ob bewußt oder unbewußt, in keiner Weise die Rede sein.

Noch sind wir infolge der häufig einander widersprechenden Erfahrungen und Meinungen noch recht weit davon entfernt, Sicheres über die das Pendel bewegenden Kräfte zu wissen. Der unkontrollierbaren Hemmungen und Fehlerquellen gibt es leider zu viele. Man wird vorläufig nur so viel sagen dürfen, daß es sich bei den Pendelschwingungen einesteils um rein physikalisch-physiologisch-psychologisch bedingte Vorgänge handelt, andernteils aber auch um solche, die schon ins okkultistische Gebiet führen, da durch das Pendel oft ein übernormales Wissen vermittelt wird, wobei möglicherweise sogar irgendwelche unbekannten unsichtbaren Intelligenzen als wirkende Faktoren in Frage kommen.

Der Hypnotismus.

Von L. **Buchbender**.

Die wissenschaftliche Erforschung und Verwertung des Hypnotismus ist ein Produkt der neueren Zeit. Daß die Kenntnis hypnotischer Phänomene bis in die graue Vergangenheit zurückreicht, ist bekannt und wird bewiesen durch den Tempelschlaf der Ägypter und Griechen. In der Geschichte der Wissenschaften bildet Mesmer

(1734—1815) eine der interessantesten Erscheinungen. Er bezeichnete die merkwürdigen Phänomene als tierischen Magnetismus und glaubte, der Träger der geheimnisvollen Kraft sei ein Fludium, das vom Magnetiseur auf den Magnetisierten übertragen werde. Wenn diese Hypothese auch heute als überwunden gilt, so hat sie doch manches zur Entdeckung von Wahrheiten beigetragen, die für die Wissenschaft von größter Bedeutung geworden sind. Mesmer wird nicht zu Unrecht als der Wiederentdecker des Hypnotismus bezeichnet.

Wie kommen nun die merkwürdigen Erscheinungen der Hypnose zustande und wie sind sie zu erklären? Diese Kernfragen nach Möglichkeit zu beantworten ist Zweck dieser Zeilen, wofür dem Verfasser ein 10jähriges Studium in theoretischer wie in praktischer Hinsicht die Möglichkeit bietet. Als Hypnose bezeichnen wir jenen merkwürdigen Schlafzustand, hervorgerufen nicht durch ein Fluidum, sondern durch eine durch monotone Geräusche hervorgerufene Reizausschaltung. Daß diese unerläßliche Reizausschaltung auch auf anderem Wege erzielt werden kann, z. B. durch Anstarren eines glänzenden Gegenstandes, ist von nebensächlicher Bedeutung. Da aber trotz aller Reizausschaltung die Verbindung mit dem Hypnotiseur bestehen bleibt (Rapport), ist es ein leichtes, mit dem Wesenskern des Menschen in Verbindung zu treten und Suggestionen zu erteilen.

Sage ich einem Hypnotisierten: „Ihr Arm ist lahm und steif", und tritt dieser Zustand infolge meiner Eingebung ein, so handelt es sich nicht um Übernahme eines Urteils, sondern um Realisierung meiner Eingebung ohne jede Kritik. Die Suggestion tritt nicht durch den Haupteingang, den Weg logischer Überzeugung, in die Psyche ein, sondern unter Umgehung des persönlichen Bewußtseins und des Willens. Die Suggestion, als das Resultat eines Vorganges, des Suggerierens, läßt sich bei jedem geistig gesunden Menschen hervorrufen, ist mithin keine pathologische Erscheinung und kann sich oft monate-, ja jahrelang erhalten. Es sei nochmals ausdrücklich betont: Das Gemeinsame aller gebräuchlichen Hypnotisierungsverfahren, sei es durch Rede (Verbalsuggestion), sei es durch ein Objekt (Objektsuggestion), ist und bleibt die Reizausschaltung. Wir können somit die Hypnose als einen Zustand des Zentralnervensystems ansehen, bei dem, neben allgemeiner Reizausschaltung, eine bestimmte Reizquelle fortwirkt. Ja man kann sogar als einen hypnotischen Zustand jeden Zustand von Einschränkung des Wachbewußtseins ansehen, wo eine bestimmte äußere Reizquelle fortwirkt, wie das Lesen eines spannenden Romans.

Man unterscheidet *direkte* und *indirekte* Suggestionen. Sage ich einem Hypnotisierten: „Ihr Bein ist steif und gefühllos", und tritt infolge dieser Äußerung Steifheit und Gefühllosigkeit ein, so liegt eine direkte Suggestion vor. Das Gebiet der indirekten Suggestionen hat eine ungeheuere Ausdehnung und ihr Einfluß ist im Normalen wie im Pathologischen von größter Tragweite. Unsere ganze Entwicklung baut sich in der Hauptsache auf indirekten Suggestionen auf. Die Übernahme der Lehre aller Religionsstifter, die gesamte Pädagogik, Ästhetik und Ethik sowie alle Gewohnheiten sind auf Suggestionen zurückzuführen. Der gute, aber auch unheilvolle Einfluß der Presse, besonders im Kriege und in der Politik, ist jedem zur Genüge bekannt. Was die Ästhetik anbetrifft, so genügt wohl der Hinweis, daß das Schönheitsideal des Hottentotten ein anderes ist als das der Griechen. Daß alle diese Eigenschaften im Menschen primär vorhanden sind, ändert nichts daran, daß sie in ihrer Entwicklung Suggestionen unterworfen sind. Ja sogar die Moral macht hiervon keine Ausnahme, andernfalls müßte sie auf der ganzen Erde die gleiche sein.

Da es sich bis jetzt lediglich um Fremdsuggestionen handelt, wollen wir nunmehr zu der *Autosuggestion* übergehen, als welche man alle diejenigen Suggestionen bezeichnen kann, die sich auf Zustände des eigenen Körpers beziehen und nicht von der beabsichtigten Einwirkung eines anderen Menschen herrühren. Auch hier muß man wieder unterscheiden zwischen bewußten und unbewußten oder besser unterbewußten. Bewußt sind alle Autosuggestionen, welche einen Teil des bewußten Vorstellens des Individuums bilden und daher ihm auch bekannt sind.

Im Gegensatz hierzu stehen diejenigen Suggestionen, von deren Vorhandensein das Individuum nichts weiß, da sie außerhalb seines Bewußtseins liegen und daher als un- oder unterbewußt bezeichnet werden. Derartigen Suggestionen begegnen wir überaus häufig auf pathologischem Gebiete, wo sie sehr oft als sogenannte Zwangsvorstellungen auftreten. Als posthypnotische Suggestionen bezeichnet man alle diejenigen, deren Eingebung in der Hypnose erfolgt, deren Wirkung oder Realisierung aber erst im Wachzustande erfolgt. Hier eröffnet sich ein dankbares Feld für die Heilpädagogik, da alle positiven, auf Heilung gerichteten Suggestionen in den Wachzustand übernommen werden müssen, aber nicht bewußt zu werden brauchen und, je nach der Festigkeit, von kürzerer oder längerer, ja dauernder Form sein können.

Die Suggestibilität oder Hypnotisierbarkeit ist nicht, wie vielfach angenommen wird, eine lediglich Nervenschwachen oder ge-

wissen Kranken (Hysterischen) zukommende Eigenschaft, vielmehr ist sie in der Regel bei allen geistig gesunden Menschen in mehr oder weniger starkem Grade anzutreffen. Kinder sind im allgemeinen suggestibler wie Erwachsene, Frauen suggestibler wie Männer. Daß im Schlaf die Suggestibilität gesteigert ist, bedarf keiner Frage; wissen wir doch, daß innere oder äußere Reize mit Hilfe der Phantasie oft eine merkwürdige Umdeutung erfahren. Daß mit zunehmendem Alter die Suggestibilität in erheblichem Maße nachläßt, zeigt die Erfahrung.

Über das Wesen der Hypnose gehen die Meinungen weit auseinander. Während eine Minderheit behauptet, die Hypnose sei ein pathologischer Zustand, hält sie der weit größere Teil für einen rein physiologischen Akt, und mit Recht, da die Hypnotisierbarkeit sich nicht auf Hysterische beschränkt, sondern eine allgemein jedem geistig Gesunden zukommende Eigenschaft bildet. Auch spricht der Umstand für letztere Ansicht, daß, wenn man einen Hypnotisierten sich selbst überläßt und Störungen von ihm fernhält, der hypnotische Schlaf in den normalen übergeht, sowie umgekehrt, daß man einen im natürlichen Schlaf befindlichen Menschen durch Verbalsuggestion in den hypnotischen Schlaf überführen kann, wie mir das Experiment bewies. Es kann, im Gegensatz zur ersteren Gruppe, nicht oft genug auf die große Ähnlichkeit der beiden Schlafzustände auch bezüglich des Einschlafens wie des Erwachens hingewiesen werden. Auch der Hinweis auf das scheinbar fehlende Rapportverhältnis ist nicht stichhaltig. Die besorgte Mutter, welche im Schlafe das geringste Geräusch ihres Kindes vernimmt und darauf reagiert, während sie das Schnarchen des neben ihr liegenden Gatten nicht beachtet, steht zu dem Kinde in einem Rapportverhältnis. Professor Forel hat viele seiner Wärter durch hypnotische Suggestion dahin gebracht, daß sie, bei im übrigen normalen Schlafe, in einem Rapportverhältnis zu einzelnen Kranken blieben.

Wie schon erwähnt, ist die Hypnotisierbarkeit eine rein seelische Eigenschaft, welche alle geistig gesunden Menschen besitzen — Geisteskranke und Nervenkranke lassen sich schwer oder gar nicht hypnotisieren — und berechtigt keinesfalls zu der Annahme, als ob nun jeder geistig Gesunde von jedem zu hypnotisieren sei. Man muß immer mit seelischen Anomalien leichterer Art rechnen, die ein Hypnotisieren erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Die geistige Haltung des zu Hypnotisierenden zum Hypnotiseur ist von sehr großer Bedeutung. Intelligenz und Bildung bilden an sich kein Erschwernis, insofern der Betreffende imstande ist, seinen

Gedankenlauf zu beherrschen, sich kritischer Vorstellungen zu enthalten und die Hypnose wünscht. Individuen mit weniger komplizierten Gedankengängen und an einen gewissen Gehorsam gewöhnt, lassen sich allerdings leichter hypnotisieren, da sie sich leichter in den nötigen passiven Zustand zu versetzen mögen. Dieser Unterschied macht sich aber nur bei den ersten Hypnotisierungsversuchen bemerkbar. Im allgemeinen sind Personen, welche sonst schnell einschlafen, auch schneller zu hynotisieren, doch beweist sich als besonders störbar die Idee des Nichteinschlafenkönnens bezw. Nichthypnotisiertwerdenkönnens.

Daß die Person des Hypnotiseurs eine große Rolle spielt, ist einleuchtend. Für das männliche Geschlecht ist die psychische Überlegenheit des Hypnotiseurs von ausschlaggebender Bedeutung, während bei dem weiblichen Geschlecht neben der psychischen auch die physische Beschaffenheit eine nicht geringe Rolle spielt; doch braucht dies nicht immer der Fall zu sein. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist zum mindesten in physischer Hinsicht keine imponierende Persönlichkeit, da ihm mehrere Attribute eines Hypnotiseurs wenigstens nach weiblicher Ansicht ermangeln. Trotzdem erziele ich gleichgute Erfolge bei beiden Geschlechtern. In allen Fällen spielt jedoch das Vertrauen, das der zu hypnotisierende dem Hypnotiseur entgegenbringt, die Hauptrolle. Dieses Vertrauen, welches durch das Äußere des Hypnotiseurs, die Art seines Auftretens, den Ruf, den er genießt, und andere zum Teil zufällige Einflüsse bestimmt wird, dazu die mehr oder weniger große Kunst des Individualisierens, der Menschenkenntnis, die nur durch Erfahrung gewonnen werden kann, bilden die Hauptmomente.

Der Experimentator muß bei seinem Vorgehen der geistigen Eigenart und der Bildungsstufe der Versuchsperson Rechnung tragen, da seine Erfolge damit im engsten Zusammenhang stehen. Der Wille der Versuchsperson hat nicht die Bedeutung, die ihm im allgemeinen beigemessen wird. Gewiß kann in der Regel kein Mensch gegen seinen ausdrücklichen Willen hypnotisiert werden, was allerdings auch kein vernünftiger Hypnotiseur tut, doch habe ich Fälle zu verzeichnen, wo auch der ausdrückliche Wille, nichts mit sich geschehen zu lassen, durch das vorangehende Experiment mit anderen leicht gebrochen wurde. Dies waren dann jedesmal die Besten und Leistungsfähigsten! Solche Fälle erfordern allerdings eine technische Fertigkeit. Derjenige, der weiß, daß es sich bei der Hypnose um einen Schlafzustand handelt, muß, wenn er hypnotisiert zu werden wünscht, schlafen wollen, d. h. bemüht sein, sich in die für den Schlafzustand erforderliche Verfassung zu

bringen. Aber auch das gänzliche Fehlen jeder Kenntnis der Hypnose sowie ihrer angewandten Methoden, wie es bei Kindern der Fall ist, ist kein Hinderungsgrund, nur muß sich die Versuchsperson ohne Mißtrauen und ohne Widerwillen den Einwirkungen der hypnotischen Maßnahmen hingeben.

Es wäre noch vieles über die Erscheinungen der normalen Hypnose zu sagen in Bezug auf Willen, Gedächtnis, Empfindung, positive und negative Halluzinationen usw., doch muß ich aus Raumgründen davon absehen. Nur der Theorie will ich mich noch kurz zuwenden.

Was bedeutet die Hypnose für die Psychoanalyse?

Weit davon entfernt, ein maßgebendes Urteil über die Methode von Professor Freud zu fällen, der nach anfänglichem Gebrauch der Hypnose später glaubte, diese ganz entbehren zu können, kann ich doch nicht umhin, im Gegensatz dazu diese als ein ganz vorzügliches Mittel zu betrachten, pathologische Ursachen (Komplexe) aus ihrem unterbewußten Dunkel hervorzuziehen und sie durch Reassoziation unschädlich zu machen. Freud analysiert nur noch im Wachzustande und führt sozusagen alles auf sexuelle Komplexe zurück, obschon die Beibehaltung der ursprünglichen hypnotischen Ausfragung im Zustande hypnotischer Konzentration die spontane Produktion der Phantasie nach meiner Ansicht wesentlich mehr gefördert hätte. Selbstverständlich mußte sich an die Psychoanalyse eine intensivere Psychopädagogik anschließen.

Was bedeutet die Hypnose für die Psychotherapie?

Bei der Psychotherapie liegt der Heilmechanismus nur im Zentralnervensystem des Kranken, weil kein anderes Körpergewebe eine so gleichmäßige Maschine ins Werk setzen kann. Da die feste Überzeugung des Heilkünstlers in seine Methode sich bei der Behandlung auf den zu beeinflussenden Kranken überträgt oder doch zum mindesten durch die gesteigerte Sensibilität wahrgenommen wird, liegt es klar auf der Hand, daß alle diese Heilungen unterbewußt durch die dynamische Wirkung von Vorstellungen, d. h. durch Suggestion bewirkt werden. In vielen Fällen von funktionellen Störungen bildet die Suggestion tatsächlich das einzige therapeutische Mittel. Ein dauernder Erfolg der Suggestion ist nur dann gegeben, wenn die durch sie bedingte Änderung in sich selbst die Kraft trägt, sich im Kampf ums Dasein zwischen den einzelnen Vorstellungen des Zentralnervensystems zu behaupten, indem sie durch einmalige oder wiederholte Suggestion zur Autosuggestion oder Gewohnheit wird.

Durch Suggestion zu heilen sind alle funktionellen Störungen wie hysterische Störungen, Anästhesie, Anfälle, schlechte Gewohnheiten aller Art, Angst vor Prüfungen, Platzangst, Appetitlosigkeit und alle nervösen Verdauungsstörungen, funktionelle Lähmungen und Kontrakturen, Chlorose, Stuhlverstopfung, psychische Impotenz, Pollutionen, Onanie, sexuelle Perversitäten, Stottern, nervöse Sehstörungen, Menstrualstörungen usw. Es ist jedoch unerläßlich, den funktionellen Charakter all dieser Störungen durch eine strenge ärztliche Untersuchung festzustellen, ehe eine Behandlung durch Suggestion erfolgt.

Zum Schlusse möchte ich es nicht unterlassen auf die vermeintlichen Gefahren der Hypnose hinzuweisen. Diese Gefahren sind gleich Null; auch hier gilt der Grundsatz wie bei allen medizinischen Hilfsmitteln: in geringen Mengen verwendet wirken sie heilbringend, ein zuviel aber bringt Schaden. Wenn der berühmte Züricher Psychiater Professor Forel sagt, daß jedes Individuum, das sich einer Äthernarkose unterwirft, tollkühn erscheint gegenüber demjenigen, der sich hypnotisieren läßt, so wird ihm jeder erfahrene Hypnotiseur voll und ganz beipflichten.

Ueber altägyptische und hebräische Geheimwissenschaften.

Von Ing. W. Geßmann.

Das in dieser Studie Gesagte ist gewiß weder ganz unbekannt noch neu. Wenn ich es aber trotzdem unternehme, über altägyptische und hebräische Geheimphilosophie zu sprechen, so geschieht dies wegen ihres hohen allgemeinen wissenschaftlichen Wertes, der außerdem noch durch eine schlagende und reichliche Dokumentierung bedeutend erhöht wird. Weiter auch aus dem Grunde, weil trotz der seit den letzten Jahrzehnten gemachten wertvollen Entdeckungen leider auch die offiziellen Altertumswissenschaften sich vielen der Wahrheiten, die uns besonders die ägyptische Esoterik in verhüllter Form überliefert hat, entweder zurückhaltend gegenüberstellen, sie unrichtig auslegen oder ganz verschweigen.

Marshal Adams, zitiert von A. Bothwell-Gosse („The Magic of the Pyramides and the Mistery of the Sphinx"), verteidigt die Theorie, daß die große Pyramide von Kufu oder Cheops ein

Initiationstempel war und daß dort in Stein das zum Ausdruck kommt, was das berühmte „Buch der Toten“ in Worten lehrt. Unser heutiges Wissen scheint nicht nur diese Theorie voll zu bestätigen, sondern läßt uns noch eine Unmenge geheimer Kenntnisse enthüllen, die immer mehr und mehr gestatten, das Fundament des riesenhaften Gebäudes altägyptischer und althebräischer Esoterik zu rekonstruieren. Von den in fremden Sprachen erschienenen Quellenwerken, die wohl nur zum geringsten Teil ins Deutsche übersetzt wurden, seien hier nur einige der bedeutendsten genannt: Ralston Skinner, „The Key of the Hebraico“; „Egyptian Mystery in the Source of Measures“; St. Wake, „The Origin and Signifiance of the Great Pyramid“; F. Petries, „The Pyramid and Temples of Gizeh“; Hargrave Jennings, „Phallicism“; Piazzi Smith, „The Great Pyramid, Pharaonic by name, humanitarian by fact, its Marvels, Mysteries and Teachings; Dutens, „Recherches sur les origines des découvertes attribuées aux modernes“; Saint-Yves d'Alveydre, „Mission des Juifs“; Mario Roso de Luna, „Simbologia Arcaica“; C. Snyder, „La nuova Scienza“; Gino Loria, „Le Scienze esatte nell'antica Grecia: Fernando de Almeida e Vasconcelos, „Història das Matemàticas na Antiguidade“ etc.

Der auch in Deutschland nicht unbekannte Direktor der Sternwarte von Bourges, Abbé Th. Moreux, schrieb im Jahre 1914 das Werk „La Science mystérieuse de Pharaons“, das aber unvollständig ist und hauptsächlich von P. Smith angegebenes Material verwertet, ohne vorsichtigerweise die hebräische Saite des Problems anzuschlagen.

Im Nachstehenden will ich versuchen, die komplexe Frage in möglichst knapper, synthetischer und leichtverständlicher Weise auseinanderzusetzen. Die geschichtlichen Wahrheitswerte werden hauptsächlich durch die Quellen, die Überlieferungen, Dokumente, analogischen Bestätigungen und mathematisch logischen Deduktionen bestimmt. Diese Prinzipien sollen auch auf die hier zu beweisende These angewendet werden, die sich in den folgenden zwei Sätzen ausdrücken läßt: „Im hohen Altertum der Menschheitsgeschichte gab es mehrfach eine höchstentwickelte Kultur. Diese glänzenden Zivilisationszyklen gingen unter, und nur Ruinen geben uns noch stellenweise heute von ihrem Dasein Kunde“.

Ist es möglich, von rein intuitiven Untersuchungsmethoden wie Hellsehen Abstand genommen, eine Seite in dem Buche der Vergangenheit dieser Menschheitsgeschichte wieder aufzuschlagen und zu lesen? Bejahendenfalls behält Michelet mit seinem bekannten Ausspruch: „L'Histoire est toute à refaire....“ Recht. Soweit als

möglich werde ich persönliche Anschauungen oder Überzeugungen durch Zitate ersetzen. Diese Studie wird vielleicht dadurch etwas länger, aber die in ihr aufgestellten Behauptungen gewinnen durch eine reichlichere Dokumentierung an Wert und Überzeugungskraft.

Über die Cheopspyramide wurden von der Wissenschaft, der Phantasie und der überlieferten Legende seit jeher die wunderlichsten Dinge erzählt. Jeder der einmal Gelegenheit hatte, die Pyramiden von Gizeh zu besuchen, kann dies aus eigener Erfahrung bestätigen. Selbst die durch den Fremdenverkehr durchaus „modern" gewordenen Araber sprechen nur mit scheuer Ehrfurcht von den alten Monumenten und erzählen dem Besucher merkwürdige und mitunter gruselige Geschichten. Es gehört zu den Schwierigkeiten, selbst in einer klaren Vollmondnacht einen einheimischen Führer dazu zu bringen, nach Sonnenuntergang die Pyramiden, die Sphinx oder das Tal der Königsgräber zu besuchen.

Nach Herodot benötigte der Bau der großen Pyramide von Gizeh die zwanzigjährige Arbeit von 100 000 Menschen. Diese Cyklopenarbeit erregt auch heute noch unser Staunen und unsere Bewunderung. Unter den Steinblöcken, aus welchen die Pyramide aufgebaut ist und die hunderte von Kilometern transportiert werden mußten, befinden sich häufig Stücke von 10 m Länge und 2—3 m Höhe und Breite. Unserer heutigen hochentwickelten Technik würde es ungeheure Schwierigkeiten bereiten, derartige Massen zu bewegen und zu bearbeiten. Dabei passen die Steine in den ungemörtelten Fugen derart aufeinander, daß man nicht einmal ein Blatt Papier dazwischenlegen kann. Leider wurde die hochpolierte Granitverkleidung der Cheopspyramide um das Jahr 1200 n. Chr. von Saladins Sohn abgenommen.

Schon die Tatsache, daß die große Pyramide keinerlei Inschriften trägt, wie dies bei den andern Pyramiden der Fall ist, deren Hieroglyphen das Leben und die Taten der Könige u. a. beschreiben, läßt darauf schließen, daß sie einem ganz besonderen Zweck gewidmet war. Heute beginnen wir zu wissen, daß diese ungeheure Masse von über 2½ Millionen Kubikmetern in ihren Dimensionen, Verhältnissen, Winkeln und Maßen nicht nur rein astronomische, geometrische und mathematische Gesetze darstellt, sondern auch höchste kosmische und esoterische Wahrheiten symbolisiert.

Die ersten Untersuchungen in diesem Sinn lassen sich bis auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurückführen. Gelegentlich der ägyptischen Expedition Napoleons wurde festgestellt, daß die Diagonalen der Pyramidenbasis in ihrer Verlängerung genau das

Nildelta umschließen und daß der Meridian, der durch die Pyramidenspitze geht, das Nildelta in zwei genau gleich große Teile zerlegt. Von den Astronomen wurde weiter entdeckt, daß die Seiten der Pyramide mit einem Fehler von weniger als 5 Bogenminuten, also genauer als die Sternwarte Tycho Brahes, nach den vier Kardinalpunkten orientiert sind. Herodot wußte schon, daß das Verhältnis zwischen der Basisseitenlänge und der Höhe derart bemessen war, daß das Quadrat derselben dem Inhalt einer Pyramidenseite gleichkommt. Die Höhe bildet auch den Durchmesser eines Kreises, dessen Umfang gleich dem der Pyramidenbasis ist. Die ursprüngliche Seitenlänge der Basis war 232,805 m, so daß

$$4 \times 232{,}805 = 931{,}220 = 2\pi \times h;\; h = 148{,}208 \text{ m}.$$

Die modernen Untersuchungen haben diese Angaben voll bestätigt und beweisen die außerordentliche Genauigkeit, mit der die Arbeit ausgeführt wurde, sowie die großen geometrischen Kenntnisse jener Zeit, welche in den darauffolgenden Generationen verloren gingen.

All dies ist aber nichts im Vergleich zu dem, was weiterhin festgestellt wurde! In dem bereits erwähnten Werk „La Science mystérieuse de Pharaons" sagt Abbé Moreux: „Der wunderbar gearbeitete Trog in der Königskammer war niemals zu einem Sarg bestimmt und hat den gleichen Inhalt wie die von den Hebräern verfertigte Bundeslade. Dies kann nur eine gewollte Übereinstimmung sein; die einen haben die andern aus Gründen kopiert, die erst gefunden werden müssen".

Das sogenannte Pharaonsgrab kann tatsächlich niemals als „Grab" im gewöhnlichen Sinne (die Mystiker werden mich verstehen!) gedient haben. Wie man weiß, wurde der mumifizierte Leichnam in mehrere konzentrische Särge eingeschlossen, die dann in den steinernen Sarkophag kamen. Nun ist der Sarkophag der großen Pyramide viel zu klein, um in der angegebenen Weise dienen zu können. Wenn sich ein Mensch mittlerer Größe in denselben legt, dann berühren Kopf und Füße dessen Innenseiten. Die Bestimmung dieses „Sarges" war also eine andere. Wake sagt in seinem vorher genannten Werk: „Die angebliche Königskammer war wahrscheinlich der Ort, an den der Novize geführt wurde, um sich allmählich für die letzte Phase der heiligen Mysterien vorzubereiten." Ed. Schuré hat diese Szenen in romantischer Weise in seinem Buch „Die großen Eingeweihten"*) beschrieben.

*) Dieses auch sonst hochbedeutsame Werk liegt in deutscher Uebersetzung vor. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Einer Tatsache aber sind wir gewiß. Die Bundeslade der Hebräer hatte den gleichen Rauminhalt wie der königliche „Steinsarg" der Pyramide. Und dieser Rauminhalt symbolisiert merkwürdigerweise die Dichtigkeit des Erdballes, die erst in neuerer Zeit von den Gelehrten nach schwierigen Messungen und Berechnungen festgestellt wurde. Moses war nach ägyptischer Tradition der Sohn der Pharaonstochter Termutis, wurde im Palast erzogen und gelangte dazu, in die großen ägyptischen Mysterien eingeweiht zu werden. Sollte hierin nicht der Schlüssel des Geheimnisses liegen?

A. Parker sagt in seinen Studien über die hebräische Kabbala: „Es ist anzunehmen, daß der Schlüssel der Kabbala die Beziehung des Kreises zu dem ihm umschriebenen Quadrat (oder des Würfels und der Kugel) ist, wodurch das in Zahlenwert ausgedrückte Verhältnis des Kreisdurchmessers zu seinem Umfang aufgestellt wird. Das Verhältnis zwischen Kreisdurchmesser und Umfang ist eine geheime und geheiligte Beziehung, die eng mit den Gottesnamen Elohim und Jehova zusammenhängt, welche ihrerseits Ausdrücke dieser Werte sind. Der erste dieser Namen bezeichnet den Kreisumfang, der zweite den Durchmesser". Das heißt: π (Pi) oder die Relation zwischen Kreisdurchmesser und Umfang.

Ich will versuchen, hier zunächst eine synthetische und einleitende Erklärung zu geben. Es ist allerdings nicht leicht, in wenigen Worten den natürlichen Ursprung der Religionsidee bei den verschiedenen Menschenrassen darzulegen. Bei einigen war er gewiß phallischen Ursprungs. Sollte dies auch bei den Semiten der Fall gewesen sein? Das ursprüngliche Etymon des Gottesnamens (Phallus + Joni = I + O = IO) Jo, Jao, Jeovah, Jovis, Zeus, Theos, Dios, Deus usw. läßt darauf schließen. Wir haben in diesem Wurzelausdruck IO die Beziehung des männlichen Prinzipes I (oder Durchmesser) und des weiblichen Prinzipes O (oder Umfang), also Jod Heva vor uns. Es liegen tiefste mystische Bedeutungen in diesem Wort, und vielleicht wird uns der Vers 27 im ersten Kapitel des Buches Mose: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie, ein Männlein und Weiblein" nun auch in anderer Bedeutung klar werden. Jeder, der sich etwas mit der Mystik abgegeben hat, kennt die hohe Bedeutung der Buchstaben, besonders der Vokale. Es lassen sich in den hebräischen Gottesnamen (z. B. Elohim) die zahlenmäßigen Werte für die einzelnen Buchstaben einsetzen, man erhält dann die Ziffern, die $\pi = 3{,}1415$ bilden.

H. P. Blavatsky macht in ihrer „Geheimlehre" über die Bedeu-

tung des phallischen Prinzipes usw. ausführliche Angaben, auf die hier nur hingewiesen werden kann.

Die These alter, längstvergangener und hochentwickelter Zivilisationen und Wissenschaften wird immer mehr und mehr zur Gewißheit, wenn diese auch in ihrer Tendenz oder Richtung von unseren heutigen Kenntnissen und Kulturerrungenschaften verschieden waren. Man darf dabei nicht aus dem Auge lassen, daß im Altertum die Religion, Philosophie und Wissenschaft eng miteinander verbunden waren, als göttlichen Ursprungs in ihren letzten Konsequenzen streng geheim gehalten und nur durch eine schwierige Initiation wenigen Auserwählten vollkommen zugänglich wurden. Viele unserer modernsten, wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen waren, wenigstens im Keime, bereits in der alten Wissenschaft enthalten, und viele, allzuviele leider, haben wir noch lange nicht erreicht.

Wir besitzen bis heute noch nicht eine genügend ausgiebige Dokumentierung, um eine systematische Übersicht der wissenschaftlichen Kenntnisse der Völker des Altertums zu erlangen. Dies darf nicht weiter überraschen wenn man bedenkt, wieviel tausend Jahre inzwischen vergangen sind. Neue Zivilisationen erstanden und vergingen, deren Ideale verschieden von denen der vorhergehenden waren. Reste und Ruinen nur blieben uns in materiellem Sinne von all diesem vergangenen Völkerleben. Reichlich können wir aber aus den Überlieferungen, den Legenden, Mythologien und Sagen schöpfen, wenn wir den Schlüssel der Geheimlehre anwenden, der uns unerwartete und höchste geistige Reichtümer zugänglich macht. Sicher ist, daß auch die altägyptische Initiation auf noch älteren Ursprung zurückzuführen ist. Die letzten Grabungen und Entdekkungen in Ur lassen mit Gewißheit darauf schließen, daß die ägyptische Zivilisation weitaus späteren Datums ist. Und Ur wiederum?

Die hebräische Geheimlehre ist aber eng mit der altägyptischen verbunden, wenn dies auch nicht gerade auf den ersten Blick zu erkennen ist. Von den alten Griechen wissen wir mit Bestimmtheit, daß sie den größten Theil ihrer Theogonie und Geheimphilosophie den Ägyptern zu verdanken haben. Wenn wir die Genesis ihrer religiösen Mysterien untersuchen, erkennen wir deutlich deren Beziehung zu der altägyptischen Initiation. Beinahe alle griechischen Philosophen und Gelehrten kannten die ägyptische Wissenschaft.

Worin bestand nun diese Wissenschaft in ihrer Gesamtheit? Die Antwort ist das Schweigen der Sphinx, der Schleier der Isis: Mysterium! Eine reichliche Literatur existiert über legendenhafte

Gestalten, und die widersprechendsten Kommentare wurden über eine Unmenge geheimnisvoller oder zweideutiger mythologischer Überlieferungen geschrieben.

Unsere moderne, hochentwickelte Chemie ist nicht imstande, Verschiedenes darzustellen, das die alten Ägypter tagtäglich erhalten konnten. Ich verweise hier besonders auf das hochinteressante und eingangs erwähnte Werk von Dutens. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle all die wissenschaftlichen Errungenschaften der Alten ausführlich zu beschreiben, die uns bis heute noch ungelöste Rätsel sind. Ich werde Gelegenheit haben, auf den Symbolismus der Großen Pyramide ausführlicher zurückzukommen und genug Wunderbares und Rätselhaftes bekanntgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erfahrungen mit dem bekannten Grazer Medium Frau Silbert.

Von Karl Röthy, Budapest.

Anläßlich meines kürzlich erfolgten Aufenthaltes in Graz hatte ich Gelegenheit, zwei Sitzungen mit Frau Silbert beiwohnen zu können. Ich traf sie im Vorjahre bettlägerig an. Jetzt ist sie gottlob wieder hergestellt. Die Sitzungen fanden bei dem Grazer Strafrichter Dr. J. N. Gruber statt und unterschieden äußerlich sich in nichts von einem gemütlichen Teeabend, an welchem die Teilnehmer, stets zehn an der Zahl, sich bei ganz normaler, beinahe greller Beleuchtung zwanglos plaudernd unterhielten.

Ich kenne Frau Silbert schon längst als eine überaus liebe, freundliche, schlicht-gutmütige Dame, die alle ihr Näherstehenden liebevoll verehren. Für ihre vollkommene Selbstlosigkeit, auch Fernestehenden gegenüber, erntet sie zuweilen schnöden Undank. Ich habe von den Phänomenen, welche in ihrer Begleitung schon seit vielen Jahren festgestellt wurden, so viele Berichte gelesen und in übereinstimmender Darstellung von so vielen Augenzeugen vernommen, daß ich von der Echtheit derselben in dem Maße überzeugt war, als dies ohne persönliche Wahrnehmung überhaupt möglich ist. Dies berechtigt jedoch durchaus nicht zu der Annahme, daß ich etwa im vorhinein darauf eingestellt war, alle Vorkommnisse einfach und gutgläubig als erwiesene Tatsachen hinzunehmen. Ich befleißigte mich im Gegenteil unablässig der größten Aufmerksamkeit, denn ich weiß aus Erfahrung, wie leicht sonst später

innere Zweifel auftauchen können; allerdings war ich dabei stets darauf bedacht, keine verletzenden Verdächtigungen zu verraten.

Bei der ersten Sitzung war auch mein 27jähriger Neffe aus Judenburg zugegen, welchem ich einschärfte, auch seinerseits streng aufzupassen. Er hatte auch tatsächlich fast stets die Augen auf die Vorgänge unter dem Tisch gerichtet und saß stets zurückgelehnt auf dem vom Tische zurückgeschobenen Stuhle.

Da mir die Art der zu erwartenden Phänomene bekannt war, so wußte ich auch, worauf das Hauptaugenmerk zu richten ist. Es kam mir daher vor allen Dingen darauf an, die Hände der Frau Silbert stets zu beobachten, und zwar ganz besonders die Handteller. Sie schien dies gemerkt oder gefühlt zu haben, denn seit ich mich einmal niederbeugte, um nachzusehen, ob in dem Handteller der nach abwärts gewendeten, am Tische aufliegenden Hand nicht etwa ein Gegenstand palmiert wäre, hielt sie stets beide Hände mit *nach oben gewendetem Handteller auf dem Tische.* Ich saß das erste Mal rechts, das nächste Mal links neben Frau Silbert und konnte daher ihre Füße sowohl durch ständige Berührung, als auch durch beliebiges Hinunterblicken tadellos kontrollieren; diese kommen übrigens bei den zu berichtenden Vorkommnissen gar nicht in Betracht. Was ich beabsichtigte, ist lediglich Tatsachen zu berichten und nicht die Existenz eines angeblichen Kontrollgeistes („Nell“) beweisen zu wollen, welche daher ohne Weiteres auch bloß als vorläufige Arbeitshypothese betrachtet werden mag, ohne also den Weg zu anderen Erklärungsmöglichkeiten aufzugeben. Es sträuben sich noch viele Menschen, derartige Darstellungen als überhaupt möglich anzunehmen, weil sie befürchten, damit gleichzeitig Theorien hinnehmen zu müssen, welchen gegenüber sie sich bereits ein ablehnendes Urteil gebildet haben. Es herrschte während der ganzen Zeit des je dreistündigen Beisammenseins eine recht gemütliche Stimmung. Wir fühlten alle die Wohltat einer harmonischen Atmosphäre. Wie wenige Forscher wissen doch den Wert dieser wichtigen Vorbedingung zu einer phänomenereichen Sitzung zu erfassen! Wie mancher, der die ganze Welt bereist, um etwas zu erleben, vereitelt durch unpassendes Benehmen, durch ungeschickt verdächtigende Art das Zustandekommen von Phänomenen selbst, um dann das Wenige, was eventuell doch zustandekommt, noch durch lächerliche Verdächtigungen zu entwerten.

Als ich mit meinem Neffen gegen 6 Uhr abends erschien, fanden wir alle übrigen bereits bei ihrem duftigen Tee sitzend vor. Eine einleitende Formalität, wie es sonst bei Sitzungen der Fall zu sein pflegt, fand nicht statt, außer der üblichen Begrüßung Nells

seitens eines jeden Anwesenden durch dreimaliges Klopfen auf den Tisch, welches sofort erwidert wurde, und zwar jedem einzeln durch je drei Klopftöne in dessen unmittelbarer Nähe, mit stets ganz verschiedener Klangfarbe. Als ich unter den Tisch sah, bemerkte ich auf dem Tischkreuz eine Tischglocke mit aufgeschraubtem Knopf zum Anschlagen derselben, und auch eine Damenuhr, welche schon vorher dahin gelegt wurde. Ich legte nun auch meine und meines Neffen Uhr dazu. Nach einer Weile des Plauderns ertönten von der Mitte des Tisches her vier ziemlich starke Klopftöne, das bekannte Zeichen, daß die Gegenstände vom Tischkreuz heraufgeholt werden können. Mein Neffe zeigte freudig die in dem inneren Deckel seiner Uhr entstandene Gravierung des Namens Nell, nebst einem kleinen Dreieck; ich fand dasselbe auf dem äußeren Teil des Uhrdeckels, als ich diesen öffnete, was sogar mit einem Messer sehr schwer geht; sonst fand ich nichts vor.

Ich äußerte in humorvoller Art meine Enttäuschung darüber und bemerkte, daß dies wohl darauf zurückzuführen sei, weil der Deckel so schwer zu öffnen ist, und legte meine Uhr wieder zurück. Als ich gleich darauf wieder unter den Tisch blickte, war meine Uhr spurlos verschwunden. Ich muß sehr verblüfft dreingesehen haben, da alle herzlich darüber lachten. Mittlerweile wurde in Stengelgläschen Rotwein gefüllt, was mich auf den Gedanken brachte, eine angebliche Leistung Nells auf die Probe zu stellen, von der ich wohl hörte, sie aber nicht recht glauben konnte. Ich stellte daher ein zu dreiviertel Teilen mit Wein gefülltes Glas auf das Tischkreuz und forderte nach einer kleinen Rede alle Anwesenden auf, auf das Wohl Nells anzustoßen. Dies geschah und wurde durch wiederholtes Klopfen an den verschiedensten Stellen des Tisches erwidert. Ich erzählte nun ein heiteres Erlebnis, ab und zu unter den Tisch blickend, wo ich stets das Glas, so wie ich es hinstellte, erblickte. Es wurde mir schon ziemlich zur Gewißheit, daß das, was ich erwartete, nicht eintreten wird. Immerhin beobachtete ich die Handteller der Frau Silbert unablässig. Auf einmal, knapp vor der Pointe meiner Erzählung, fuhren die beiden Hände der Frau Silbert blitzschnell zusammen, und zwischen den beiden Handtellern glitt *ein leeres Glas*, leicht aufschlagend, auf den Tisch. Auf dem Glase lag die Uhr des Ing. Dr. Kodelka, der in der Innenseite dieselbe Gravierung vorfand.

Das Glas, welches ich auf das Tischkreuz stellte, war verschwunden und von dem Wein auch nicht die geringste Spur. Es mag nur ja niemand auf den Einfall kommen, daß es irgendjemand möglich gewesen wäre, unbemerkt unter den Tisch zu kriechen, um

das Glas zu entfernen und zu entleeren. Eine Halluzination kann auch nicht in Frage kommen. Wir waren alle freudig überrascht, denn dieses Phänomen kommt ziemlich selten vor.

Nun deutete Nell durch Klopfen an, daß er zu „sprechen“ wünsche. Dies geschah durch das Abklopfen des Alphabetes. Auf diese Weise entstand der Satz: „Und wieder reiht sich eine Perle in unsere Kette. Noch fehlt der Hochglanz, der sich entwickelt im reinen Glauben durch Beweise unserer Kräfte.“ Hierauf stellten einige Teilnehmer Fragen privater Natur an Nell, die er zumeist mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortete. Dann folgten eigentümliche rhythmische Klopftöne, sodaß der Hausherr frug: „Soll das eine Melodie sein?“ Antwort: „Ja!“ — Wir konnten diese aber nicht erraten und baten daher um die ersten Worte des Textes. Doch kaum erhielten wir die Worte „O alte — —“, da stimmte ich auch schon das schöne Lied: „O alte Burschenherrlichkeit“ an, in welches alle einstimmten.

Wir hatten uns erhoben und standen, nach Studentenbrauch uns umschlingend, 30—50 Zentimeter entfernt vom Tisch, der, also von niemand berührt, sich auf 20—30 Zentimeter Höhe erhob und heftig hin und her wackelte, dabei gab es dröhnende Klopflaute nach dem Takte der Melodie. Auch die Tischglocke ertönte wiederholt, wie bereits früher schon bei den Fragen.

Als wir uns wieder setzten, flog die Tischglocke ziemlich heftig an das Schienbein meines Neffen, und in demselben Augenblick erschien in der Hand der Frau Silbert etwas wie ein Schraubenkopf, sodaß sie erstaunt ausrief: „Was ist denn das?“ Es war der Knopf der Glocke, die wir soeben noch vernahmen. Er wurde wieder aufgeschraubt und die Glocke zurückgestellt. Zwischendurch empfand ein jeder Berührungen an den Beinen. Einmal hatte ich das unangenehme Gefühl, als ob mir jemand auf den Schuh treten würde. Als ich hinunterblickte, sah ich die Tischglocke auf meinem Schuh. Ich zog den Fuß unwillkürlich zurück. Man bedeutete mir, ich hätte das nicht tun sollen; die Glocke wäre an mir bis auf den Tisch herauf gekommen, was wiederholt vorgekommen sein soll. Es kamen auch wiederholt Leuchterscheinungen vor, und zwar bald in unmittelbarer Nähe der Anwesenden, bald entfernter, zweimal sogar in dem dunklen Nebenzimmer. Mein Neffe hielt ein Blatt Papier, auf welches das Zeichen des Pentagrammes aufgezeichnet wurde, unter den Tisch, da uns gesagt wurde, daß dieses oft von einer unsichtbaren Kraft heftig aus der Hand gerissen und zerrissen wird. Diesmal geschah nichts dergleichen. Ein in Magie bewanderter General erklärte mir später, daß dieses Zeichen wahr-

scheinlich nur dann abgelehnt wird, wenn es verkehrt, also mit den beiden Spitzen nach aufwärts gehalten wird. Ich erwähne dies bloß, damit es gelegentlich einmal versucht werden möge. Dies brachte mich auf den Gedanken zu einem Versuch, der, wie ich vernahm, in diesem Kreise noch nicht gemacht wurde. Ich legte ein kleines Cruzifix unter das Tischkreuz. In demselben Augenblick bemerkte ich, daß in und unter dem Tische absolute Stille eintrat. Sonst ist nämlich „Nell" unablässig irgendwie tätig, und wenn er auch bloß seine Anwesenheit durch Klopfen am Tische, in den Möbeln oder an den Wänden kundgibt. Die übrigen waren ganz in ihre Gespräche vertieft und bemerkten dies gar nicht.

Besonders hervorheben muß ich noch, daß der Tisch 160 cm lang und 110 cm breit war, sodaß man, um zum Tischkreuz zu gelangen, stets ganz unter den Tisch kriechen mußte. Ich beobachtete nun mit gesteigerter Aufmerksamkeit die Vorgänge auf dem Tische, während ich meinem Neffen zuwinkte, stets unter den Tisch zu sehen.

Nach einigen Sekunden meldete mir mein Neffe: „Das Kreuz ist verschwunden!" Frau Silbert erzählte inzwischen ein früheres Erlebnis, dabei in ganz natürlicher Weise mit ihren Händen gestikulierend. Nach ungefähr 3 Minuten bemerkte ich plötzlich mein Kreuzchen ca. 50 cm hinter dem Rücken der Frau Silbert, also in der Luft, aufblitzen und mit ziemlicher Vehemenz vor mir auf den Tisch fliegen. Frau Silbert, die selbst ganz überrascht war, hatte also mit diesem Vorgange selbst gar nichts zu tun. Auf der Rückseite des Nickelkreuzes waren sowohl auf der Längsseite als auf der Breitseite der Name „Nell" und ein kleines Kreuz eingraviert.

Ich regte nun mit Professor Walter einen Gedankenaustausch darüber an, wo sich wohl jetzt meine Uhr befinden könne; sie müsse doch irgendwo weiterticken. Plötzlich schloß Frau Silbert ihre von mir stets beobachteten Handteller und hielt mir die gefalteten Hände zum Ohr. Ich hörte ganz deutlich das Ticken einer Uhr. Frau Silbert ging nun mit geschlossenen Augen, also anscheinend im Trancezustand, zu jedem einzelnen der Anwesenden und ein jeder vernahm dasselbe. Zu ihrem Platze zurückgekehrt, jedoch noch stehend, öffnete sie nun die beiden Hände, die unablässig hochgehalten waren: sie waren leer! Meine Uhr war wieder einmal verschwunden. Nun machte Frau Silbert, deren Tochter sie abholte und sie drängend auf der Straße erwartete, bereits Anstalten zum Gehen. Fortwährend auf das leere Tischkreuz schielend, gelang es mir, sie noch ein bißchen zurückzuhalten. Alsbald ertönten die bereits erwähnten 4 Klopflaute und da lag auch schon meine Uhr auf

dem Tischkreuze. Als ich den Deckel derselben mit einem Messer mühsam öffnete, da waren nun auch auf dem inneren Teile des Deckels Nells Gravierungen zu sehen.

Zum Schluß ordnete „Nell" noch durch Klopfen das Lied „Muß i denn" an, nach dessen Absingung die Sitzung ihr Ende fand. Ein jeder verabschiedete sich mit je 3 Klopftönen auf den Tisch, welche — wie bei der Begrüßung — einzeln und in unmittelbarer Nähe des Betreffenden erwidert wurden, und zwar stets der Struktur des Holzes gemäß mit einer verschiedenen Klangfarbe. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, gingen alle Herren, welche an der Sitzung teilnahmen, noch in ein Restaurant, um das eben Erfahrene zu besprechen. Obgleich ich jeden einzeln auch unter vier Augen ersuchte, mir ganz unumwunden mitzuteilen, ob ihm etwa irgend etwas verdächtig vorgekommen wäre oder irgend welche Möglichkeit eines Trickes in Betracht kommen könnte, konnte keiner der Herren etwas in diesem Sinne sagen.

Wir waren also alle von der Echtheit dessen, was wir beobachtet hatten, vollkommen überzeugt; ein jeder führte ja auch bleibende Beweise mit sich. Und trotz alledem werden diejenigen, welche sich darin verrannt haben, nichts glauben zu wollen, auch diesem Berichte keinen Glauben beimessen. Sie werden uns für leichtgläubige Menschen halten, die auf irgend eine geschickte Art dennoch düpiert worden sind. Sie sollten sich doch wenigstens die Frage vorlegen, was dies für einem Zweck dienen sollte, da Frau Silbert ganz gewiß kein Berufsmedium ist, denn von einem Honorar oder irgend einer Erkenntlichkeit war gar keine Rede. Wem ein derartiger Bericht wie der gegenwärtige noch neu und befremdlich erscheint, dem würde ich die Worte Graf Keyserlings zu beherzigen raten, der da sagt: „Im vorhinein die Bedingungen zu dekretieren, unter welchen allein sich die Natur produzieren darf, beweist geringe wissenschaftliche Einsicht. Keine Erklärung der ungewöhnlichen Erscheinungen ist besser als eine falsche und verfrühte Erklärung". In seinem sehr beachtenswerten Buche „Über das Okkulte" sagt er: „Ich halte die Bekämpfung des Okkulten vom Standpunkte der Wissenschaft für das törichteste aller Unterfangen; um dieser Einstellung den Weg in die Öffentlichkeit zu bereiten, habe ich dieses Buch verfaßt".

Mit der Tatsächlichkeit derartiger Phänomene, wie ich sie berichtete, ist selbstredend auch deren Natürlichkeit erwiesen; es ist ein beliebter Irrtum, etwas, das sich unserer Sinneswahrnehmung entzieht, als übernatürlich zu bezeichnen, und weil dies eben eine Denkunmöglichkeit ist, so finden viele keinen anderen Ausweg

als die Tatsache selbst zu bestreiten; sie verfallen dem Dogma. „Es kann nicht sein, darum darf es nicht sein". Wer derartigen Berichten keinen Glauben zu schenken vermag, der möge die unzähligen ähnlichen und im Wesen stets übereinstimmenden Feststellungen ernster, wissenschaftlicher Forscher studieren. Der Zweifler wird erst dann zum Schädling, wenn er seine verdächtigenden Vermutungen leichtfertig veröffentlicht. Deren gibt es leider nur zu viele! Ohne selbst etwas rechtes erlebt zu haben, konstruieren sich solche Leute aus den Berichten und Protokollen oft förmliche „Entlarvungen" zusammen, wobei ihnen die Ehre der oft hochachtbaren Medien und der Versuchsteilnehmer, ohne Rücksicht auf deren gesellschaftliche Stellung, ganz gleichgiltig ist. Es mögen wohl auch welche darunter sein, die solches im guten Glauben publizieren; doch die Mehrzahl weniger wahrscheinlich zu klingen als erstere.

Ich möchte die Mediumität mit einem feinen Instrumente vergleichen, welches ebenso wie jedes andere zarte Instrument versagt, wenn es in eine rohe, tölpelhafte Hand gerät.

Ein Schulbeispiel für diesen Forschertypus ist ein junger, kaum 24jähriger nach Lodz in Polen zuständiger Herr namens Bestermann, (Neffe des hochachtbaren Konfektionsgeschäftsinhabers Herrn Max Bestermann in Wien, Favoritenstraße 74).

Dieser hat als Entsendeter der englischen S. P. R. unter 14 Medien des Kontinentes gründlich aufgeräumt und dabei nichts anderes entlarvt — als sich selbst, denn es sind lediglich Vermutungsentlarvungen gewesen oder große, nachweisbare Irrtümer von seiner Seite. Er erlangte mit schwerer Mühe und bloß auf wiederholte Fürbitte des Freundes der Frau Silbert, Herrn Professor Daniel Walter, Zutritt zu zwei Sitzungen, wobei trotz der Antipathie, die er auch hier — wie überall — auszulösen verstand, einige Phänomene, darunter auch die üblichen Gravierungen, stattfanden. Ohne darüber an Ort und Stelle etwas zu erwähnen, veröffentlichte er später in den „Proceedings" der S. P. R., daß er einmal bemerkt hätte, daß Frau S. unter dem Tische den einen Schuh ausgezogen habe. Obgleich dies mit dem Zustandekommen der Vorkommnisse nicht das geringste zu tun hat, basiert er darauf seine Betrugsverdächtigung. Auch ihre Liebenswürdigkeit erscheint ihm verdächtig. Es kann sein, daß es geradezu die Bestimmung derartiger Parasiten ist, die bereits Überzeugten aus der behaglichen Gewißheit ihres schwer erworbenen Wissens aufzurütteln und dazu zu veranlassen, alle ihre Beweise in's Treffen zu führen und erst gerade dadurch viel mehr Zweifler aufzuklären als durch

ihre eigenen, wenn auch noch so überzeugend klingenden Darstellungen.

Ich hielt diese Betrachtungen zu meinem Berichte für nicht unangebracht, denn sie sind geeignet, die Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten darzulegen, die sich dem Parapsychologen in seiner ohnedies schweren, undankbaren und selbstlosen Arbeit in den Weg legen. Er kann den Lohn nur in sich selbst finden, in dem Gefühle, zur Aufklärung und Belehrung der Menschheit etwas beigetragen zu haben.

Zauberei und Magie in Südamerika.

Von Ing. W. Geßmann. (Schluß.)

(Nachdruck verboten!)

Mit dem heutigen Aufsatz bringe ich diese Artikelserie zum Abschluß, obwohl das in meinem Besitz befindliche, im Laufe von zwei Jahrzehnten in Südamerika gesammelte Material noch lange nicht erschöpft ist. Ich werde aber wahrscheinlich Gelegenheit haben, in einzelnen, kleineren Studien noch auf verschiedene der interessantesten und zum Teil bereits angedeuteten Beobachtungen oder Tatsachen zurückzukommen.

Aus dem bisher Mitgeteilten ist wohl bereits zur Genüge hervorgegangen, daß auch bei der Neger- und autochtonen Indianerbevölkerung Südamerikas magische Praktiken in weitgehendstem Maße ausgeübt werden. Die okkulten Kenntnisse dieser Naturvölker beruhen wohl zum größten Teil auf einer allen Völkern der Erde gemeinsamen Urtradition, wie dies auch eine große Anzahl der von mir gesammelten südamerikanischen Erzählungen, Fabeln und Märchen zu beweisen scheint, die mitunter auffallend viele Berührungspunkte mit denen asiatischer, afrikanischer oder europäischer Herkunft aufweisen. Wie dieser Zusammenhang wohl am wahrscheinlichsten zu erklären ist, habe ich bereits in meinem Einleitungsaufsatz (Juliheft 1930) erörtert.

Die hervorragenden magisch-praktischen Kenntnisse der Indianer und Neger, die der weißen Rasse unglaublich oder unerklärlich erscheinen, liegen hauptsächlich in der organischen und seelischen Konstitution der ersteren begründet, die auf die verschiedensten, größtenteils noch unbekannten Naturkräfte ganz anders reagiert als der abgestumpfte körperliche und geistige Leib des überzivilisierten Menschen der Gegenwart.

Was würde beispielsweise die Menschenmenge auf der Straße einer europäischen Großstadt zu einem Manne sagen, der imstande wäre, mittels eines Revolverschusses in die Luft den heftigsten Gewitterregen um sich herum zum Stillstand zu bringen oder abzulenken? Einen Fall, der sich aber analog damit vergleichen ließe, erlebte ich einmal im Territorium von Acre (Nordwestbrasilien), wo ein Cabocle durch das Abschießen mehrerer magisch behandelter Pfeile in die Luft einen tropischen Wolkenbruch um uns her zum Verschwinden brachte, und dies während einer Zeit von zirka zwanzig Minuten, so daß meine anfänglich etwas benäßte Kleidung beim Aufhören des Gusses beinahe vollständig trocken war, während ringsumher noch alles vom Regen triefte! Dies habe ich selbst erlebt und mich überzeugt, daß ich nicht das Opfer einer Suggestion gewesen war. Wie läßt sich dieses Einwirken des menschlichen Willens — denn sicherlich handelt es sich darum, die Pfeile waren jedenfalls nur ein Konzentrationsmittel — auf elementare Naturereignisse erklären? Gewiß nur durch das bessere Erkennen und Erleben der in der Natur wirkenden subtilen, geistigen Kräfte (auch Naturgeister), deren Existenz unserem heutigen materialistischen Zeitalter verborgen bleibt.

Zum Schluß will ich noch einen ebenso unheimlichen wie unerklärlichen Fall erzählen, der im Prinzip durchaus nicht vereinzelt dasteht, wie mir von glaubwürdiger Seite versichert wurde.

In Quipapà im Staat Pernambuco (am Zusammenfluß des Rio Una und des Rio Pirangy gelegen) und weiterer Umgebung gibt es zahlreiche Kaffee-, Zuckerrohr- und Baumwollplantagen, in denen naturgemäß viele Arbeiter, hauptsächlich Neger, beschäftigt sind. Vielfach wird in Brasilien von dem Großgrundbesitzer ein größerer Landkomplex einer einzigen Familie oder einem Unternehmer zur Ausnützung überlassen, die an der Ernte eine bestimmte Beteiligung haben, aber sich verpflichten, das zur Bearbeitung der Plantagen und zur Ernte nötige Personal auf eigene Rechnung und Verantwortung zu stellen. Diese Erklärung mußte ich zum Verständnis des Nachfolgenden vorausschicken.

Auf einer ziemlich weit von dem Ort Quipapà entfernt gelegenen Zuckerrohrfazenda hatte ein alter Caboclo einen größeren Landkomplex zur Ausbeutung im obenerwähnten Sinne übernommen. Er beschäftigte ungefähr drei Dutzend „Neger". Ich schreibe diesmal Neger mit Absicht unter Anführungszeichen, denn es hatte mit denselben eine ganz eigene Bewandtnis! Man hatte mir schon bald nach meiner Ankunft in Quipapà ganz geheimnisvolle Andeutungen darüber gemacht, daß es beim alten „Caboclo Onufre" nicht

mit rechten Dingen zuginge. Auf seinem „cannavial" (Zuckerrohrfeld) arbeiteten „Tote!" Auf mein Staunen und Fragen hin wurde mir nur gesagt, es sei dies bestimmt wahr, denn man habe in verschiedenen der Arbeiter — und zwar bei hellem Sonnenlicht! — Leute erkannt, die bereits vor Monaten gestorben waren! Man getraute sich aber nichts den Autoritäten davon zu erzählen, denn erstens würde man wohl nur ausgelacht und zweitens wäre die schreckliche magische Rache des alten, zauberkundigen Onufre eine unvermeidliche Folge jedes derartigen Vorgehens! Ich erfuhr weiter, daß eine häßliche, alte Negerin, namens Gracinha (dieser Name bedeutet ungefähr „kleine Anmutige"!) für diese durch Zauberkraft belebten oder „galvanisierten" Leichname die Nahrung, einen ungesalzenen Mandiokamehlbrei, zubereitete. Man wird verstehen können, daß ich beschloß, dieser merkwürdigen, mich überaus interessierende, Sache näher nachzugehen. Eines schönen Tages machte ich mich denn auf den Weg zum Caboclo Onufre. Um nicht allzu weitläufig zu werden, will ich nur mitteilen, daß es mir unter großen Schwierigkeiten nach einem äußerst mißtrauischen und abweisenden Empfang doch gelang, mit dem alten Onufre ins Gespräch zu kommen. Unter dem Vorwande, der Gegend kundige Arbeiter für einen oder zwei Tage zum Tragen geodätischer Meßinstrumente und meines Bohrgerätes zu benötigen, wollte ich dahin gelangen, die vom Caboclo verwendeten Leute wenigstens zu Gesicht zu bekommen. Aber der Alte war und blieb mißtrauisch, vielleicht durchschaute er mich auch, und erklärte mir, daß alle seine Arbeiter von sehr weit aus dem Sertao (Hinterland, brasilianisches, beinahe unbewohntes Waldland) herkämen, die Gegend weiter nicht kennen und nur gut zu der schweren Feldarbeit seien; daß er auch außerdem keinen seiner Leute entbehren könnte, obwohl ich ihm für seine Gefälligkeit bedeutend mehr als den in der Gegend üblichen Tageslohn angetragen hatte. Ich mußte also unverrichteter Dinge abziehen, schlug aber nach einem kleinen Umweg die Richtung des mich interessierenden Zuckerrohrfeldes ein. Tatsächlich konnte ich von einer kleinen Erhöhung aus in einer Entfernung von zwei- oder dreihundert Metern einige sehr normal aussehende Neger arbeiten sehen. Dann richtete ich es mir so ein, auf dem Rückweg den vom Feld heimkehrenden Arbeitern zu begegenen, indem ich mich, außer Sicht der Behausung des alten Onufre, am Rande des vom Felde zu derselben führenden Weges versteckte und solange wartete, bis ich die Schritte eines zahlreichen Menschentrupps hörte, was nicht allzu lange dauerte. Ich beschritt nun den Pfad und es bot sich mir bei der beginnenden

Dämmerung ein wirklich grausiger Anblick. Im Gänsemarsch kamen halbnackte, notdürftig mit Lumpen bekleidete, zum Teil skelettartig abgemagerte, zum Teil aufgedunsene, mit Geschwüren besäte Neger daher, von einem alten, unbeschreiblich häßlichen Negerweib angeführt! Der Geruch, den diese Negerbande ausströmte, war einfach entsetzlich. Das Grauenerregende war aber zunächst der haßerfüllte Blick der schwarzen Hexe, als sie mich auf dem Wege sah, den sie mit ihrem Trupp gehen mußte, und dann der schrecklich leere, erstorbene und starre Ausdruck der ins Weite gerichteten Augen der Opfer des alten Onufre. Ich vermeinte tatsächlich, automatisch bewegte Leichname vor mir zu haben. Kein Wort wurde gesprochen und keiner der Neger schien auch nur von meiner Gegenwart Kenntnis zu nehmen.

Soweit das von mir persönlich Festgestellte.

Einige Zeit darauf erfuhr ich (ich war schon in Recife), daß die alte Gracinha aus Versehen den Arbeitern Salz in ihr Essen getan hatte und daß dieselben dadurch sofort zum vollen Bewußtsein ihres entsetzlichen Zustandes kamen, d. h. wußten, daß sie bereits tot waren! Sie begannen schrecklich zu schreien und zu jammern und liefen nach verschiedenen Richtungen davon. Die größere Mehrzahl kam aber auf den Weg nach Quipapa und begegnete Personen, die sie im Leben gekannt hatten oder mit ihnen verwandt gewesen waren. Eine Mutter, die in einem dieser wandelnden Leichname ihren vor kurzem gestorbenen Sohn zu erkennen glaubte, warf sich ihm zu Füßen und wollte ihn zurückhalten, aber der Sohn schritt gleichgiltig über sie hinweg und schlug mit den anderen seiner Gefährten den Weg zum Friedhof ein. All dies spielte sich im hellen Sonnenlicht ab! Eine von Grauen bewegte Menschenmenge folgte den unheimlichen Gestalten und sah, wie sich die ehemaligen Arbeiter des alten Onufre auf verschiedene Gräber stürzten und wie wahnsinnig mit den Händen die Erdhügel aufgraben wollten. Sowie sie aber mit der Erde in Berührung kamen, fielen sie beweglos hin und verwandelten sich vor den Augen aller Zuschauer in faulende Fleischmassen!

Nachspiel. Die empörte Bevölkerung wollte sich an dem alten Hexenmeister Onufre rächen. Es war gelungen, ein schmutziges, schweißgetränktes Hemd desselben zu erhalten, das einem andern zauberkundigen Caboclo der Gegend übergeben wurde, um mit Hilfe dieses Wäschestückes dem alten Onufre auf magischem Wege das Leben zu nehmen. Sei es nun, daß die rachedurstige Bevölkerung der Umgebung von Quipapà kein allzu großes Vertrauen in die Kunst ihres Beauftragten hatte, sei es, daß der magische Pro-

zeß zu lange dauerte, Tatsache ist, daß dem alten Onufre aufgelauert und mit einem schweren Zuckerrohrerntemesser der Kopf gespalten wurde. Es gelang der Polizei niemals, den Täter zu fassen und in diese unheimliche und rätselhafte Angelegenheit Klarheit zu bringen.

Handelt es sich in dem oben mitgeteilten Fall um eine Art „Vampyrismus"? Waren die Arbeiter des alten Onufre vielleicht geistesschwache, suggestionsfähige Aussätzige, gelenkt von einem starken hypnotischen Willen? Erklären sich die Fälle des Wiedererkennens toter Verwandter unter den Arbeiter Onufres durch Suggestion oder täuschende Ähnlichkeit? War die Szene auf dem Friedhof in Gegenwart von mehr als fünfzig Menschen am hellichten Tage nur eine Massensuggestion? Bewirkt durch wen? Waren die zersetzten Fleischmassen, die noch am selben Abend von beherzten Männern eingegraben wurden, gleichfalls nur Sinnestäuschung?

Es ist wohl unmöglich, eine befriedigende Antwort auf all diese Fragen zu geben, und alle Erklärungen würden mehr oder weniger hinken, wollte man die übersinnliche Seite aus dem Auge lassen. Ich kann nur wiederholen, daß es sich um Tatsachen handelt, die ebenso rätselhaft sind und außerhalb aller offiziellen Logik zu liegen scheinen wie andere okkulte Vorfälle, an denen es im wunderbar schönen und reichen, aber auch so seltsamen und mysteriösen Südamerika nicht mangelt.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Die Dekane.

Zufolge einer uralten Systematik zerfiel jedes der zwölf Zodiakzeichen in drei gleiche Teile zu je 10 Grad. Diese 36 Abschnitte des ganzen Tierkreises wurden Dekane genannt. Jeder Dekan bildet eine Etappe, welche die Sonne in rund zehn Tagen durchläuft, und ist einem besonderen Symbol unterstellt. Die Einteilung des Tierkreises in 36 Dekane ist schon im babylonischen Schöpfungsepos angedeutet, wo Marduk für jeden Monat drei Sterne festsetzt.

Im alten Ägypten ist die Dekaneinteilung besonders gepflegt worden und jeder Dekan wurde durch einen Gott von grotesker tierischer Gestalt symbolisiert. In der im großen Tempel von Den-

dera aufgefundenen marmornen Zodiakskulptur sind diese Dekansymbole figürlich dargestellt, wo diese lange Reihe von Gestalten den äußersten Rand des Himmelsbildes füllt. Wir finden hier eine Vereinigung älterer ägyptischer Göttergestalten, wie der je eine Zehntagewoche beherrschenden Dekane, mit den Tierkreisbildern und astrologischen Lehren der Babylonier; ein Gemisch, das seinerseits wieder eine originelle Spielart der Astrologie bildet, als eine spätägyptische Astrologie, über deren Zusammenhang mit der babylonischen kein Zweifel bestehen kann. Nach dem Vorbilde dieser 36 himmlischen Abschnitte war seit den Zeiten des Sesostris auch ganz Ägypten in 36 Namen abgeteilt, und eben dieselben Dekane liegen den 36 zehntägigen Wochen zu Grunde, in die das altägyptische Jahr zerfiel.

Die griechisch-römische Astrologie hat die Lehre von den Dekanen mit ihren mancherlei Varianten bewahrt. Von den Namen dieser Dekane besitzen wir zwei Umschriften: eine lateinische des Julius Firmicus Maternus in seinen „VIII Libros Matheseos"[1]) und eine griechische des Hephästion von Theben. Letztere hat Salmasius in seiner Schrift „De annis climactericis" (Leyden 1548) benutzt, ebenso Camerarius in seiner „Astrologica" (Nürnberg 1532). Die Namen der Dekane sind jedoch bei beiden Schriftstellern in vielen Punkten so verschieden und von einander abweichend, daß nicht anzunehmen ist, daß beide aus derselben Quelle geschöpft haben. Auch andere Dekanverzeichnisse hat man aufgefunden, wenn auch noch nicht veröffentlicht. Lepsius hat in seiner Chronologie (S. 68—69) fünf verschiedene Dekanreihen zusammengestellt, die sehr von einander abweichen, so daß einzelne Namen in den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen sein müssen. Somit werden auch die verschiedenen Lesarten bei Firmicus und Hephästion verständlich.

In der antiken Astrologie waren die Dekane von ganz besonderer Bedeutung. Diese Lehre soll eine geheime gewesen sein, die nicht allgemein bekannt werden durfte und deren erste Erfindung — oder wenigstens deren astrologische Benutzung — in Beziehung zu zwei Namen aus der ägyptischen Geschichte gebracht wurde: zu dem eines Königs Nechepso (es hat in der Tat einen solchen ägyptischen König im 7. Jahrhundert vor Chr. gegeben) und zu dem des Priesters Petosiris. Von dieser Lehre heißt es bei Firmicus: „. . . . daß die göttlichen Ahnen sie uns in dunkle Geheimnisse eingehüllt hinterlassen haben. Sie taten dies deshalb, damit nicht

[1]) Ins Deutsche übertragen von Hagall Thorsonn.

durch eine Veröffentlichung dieses göttliche Wissen zur Kenntnis profaner Menschen komme. Wir haben bereits früher gesagt, daß die einzelnen Zeichen je drei Dekane haben, die schon an und für sich eine große Wirkungskraft in gutem oder schlechtem Sinne besitzen. So bestimmte schon Nechepso, jener vorbildlich gerechte Herrscher Ägyptens und hervorragende Astrologe, alle Fehler und Krankheiten durch die Dekane. Er zeigte, was für eine Krankheit ein jedes Dekan bewirkt, wie eine Natur die andere, wie ein Gott den anderen häufig besiege, und wie aus dem Gegensatz der Naturen und aus dem Gegensatz der Wirkungen alles Unheil entstehe". Zum Schluß seiner Ausführungen über die Dekane betont Firmicus abermals: „Vorstehendes haben die Altern in mannigfache Geheimnisse eingehüllt hinterlassen, damit dieses sehr wahre und unveränderliche Wissen nicht zur Kenntnis aller gelangen möge. Aber auch jener große Nechepso hat diese Angelegenheit nur leicht berührt, nicht, weil er sie nicht kannte (denn er war zu sämtlichen göttlichen Geheimnissen vorgedrungen), sondern weil er sie nicht erklären wollte, um nicht zu hinterlassen, was nur für Unsterbliche bestimmt ist".

Ursprünglich waren die Dekane nicht gleich groß, denn wie Firmicus berichtet, nehmen die 36 unter die zwölf Zeichen verteilten Dekane in jedem Zeichen nur gewisse Teile ein, andere übergehen sie. Die Teile oder Grade, in denen sich Dekane finden, nennt er „volle", dagegen „leere" die, an denen sie keinen Teil nehmen. Z. B. im Widder sind „voll" der 4. bis 8. Grad, der 18. bis 20. Grad und der 27. bis 30. Grad; dagegen sind „leer" der 1. bis 3. Grad, der 9. bis 17. Grad und der 21. bis 26. Grad. Da nach diesem System die Wirksamkeit der drei Dekane sich nicht gleichmäßig auf alle 30 Grad eines Zeichens erstreckt, so ist anzunehmen, daß die Dekane im Bereiche ihrer zehn Grad einzelnen Sternbildern entsprachen, die sich nur auf einzelne Grade erstreckten, und daß die Dekane nach den Namen der Sternbilder benannt wurden.

Die Ungenauigkeiten der von Firmicus und Hephästion überlieferten Dekane lassen sich berichtigen durch die auf altägyptischen Tierkreisdarstellungen und Hieroglyphendenkmälern enthaltenen Angaben. Meist sind hier die Dekane durch 36 Götterbilder ausgedrückt; häufig jedoch, wie z. B. auf dem Tierkreis von Dendera, sind ihre Namen hieroglyphisch geschrieben, und diese können mit den vorher erwähnten Umschriften des Firmicus und Hephästion verglichen werden. Eine Vergleichung aller dieser Denkmäler ermöglicht es, die altägyptischen Namen so weit herzustellen und zu

berichtigen, um ihre Bedeutung zu finden und sie übersetzen zu können. Die ägyptischen Namen und Bedeutungen der 36 Dekane hat Dr. Max Uhlemann in der Schrift „Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Ägypter" zusammengestellt. So heißt es z. B. dort von den drei Dekanen des Zeichens Krebs:

„1. Sothis, das Hundsgestirn, mit dem die Ägypter ihr Jahr eröffnen, unser Sirius, der in der Gegend des Krebses steht.

2. Sit, das ist der Pfeil.

3. Snamui, das Löwenmaul, entsprechend dem arabischen Stern, der Löwennase heißt und noch im Krebs liegt, da des Löwen Nase noch in den Bereich dieses Sternbildes hineinragt".

In dieser Weise erläutert Uhlemann die 36 Dekane und beschließt diesen Identifizierungsversuch mit den Worten: „Werfen wir nun einen Blick auf die oben erklärten Dekannamen, so sehen wir, daß sie nicht willkürlich und bedeutungslos gewählt sind, wie es anfangs erscheinen möchte, sondern daß sie als Teile der Tierzeichen einzelnen Gestirnen entsprachen, die entweder wirklich als Teile und Glieder der Tierbilder zu betrachten waren oder wenigstens in deren Bereiche oder ihrer nächsten Nähe lagen. Sie enthielten z. B. die einzelnen Teile des Löwen, den Arm des Schützen, die Arme des Wassermannes, das Band der Fische, das Maul des Stieres usw. Es fanden sich außerdem unter den Dekanen von den dem Tierkreis zunächst liegenden Sternbildern die Sothis oder Sirius, die Plejaden, die Biene, der Gürtel des Orion u. a".

Das altägyptische System der Dekane steht daher in innerem Zusammenhang mit jenem der Paranatellonta, das wir im vorhergehenden Kapitel besprochen haben.

Während in der altägyptischen Astrologie die einzelnen Dekane ungleich groß waren und in Beziehung zu einzelnen Teilen der Sternbilder gesetzt wurden, hat die spätere griechisch-römische Astrologie diese Lehre dahin abgeändert, daß die Ausdehnung eines jeden Dekans der dritte Teil eines Zodiakzeichens betrug, und diese 36 gleichgroßen Tierkreisabschnitte wurden der Herrschaft der Planeten unterstellt. Auf der 1705 auf dem Aventin in Rom aufgefundenen Marmortafel des Bianchini, die leider nur bruchstückweise erhalten ist, sind um deren äußersten Ring die 36 Dekane dargestellt. Am Rande sind die Büsten der Planetengötter angebracht, denn jeden dieser Dekane beherrscht in der Reihenfolge nach der Umlaufszeit ein Planet, der seinen Einfluß hier vor allem ausübt. Die auf der Marmortafel des Bianchini erhaltenen oder ergänzten Planeten sind von rechts nach links: Mars

— Sonne — Venus — Merkur — Mond — Saturn — Jupiter; dann beginnt die gleiche Reihe von neuem.[2]) Auf diese Weise wiederholt sich die Reihe der sieben Planeten fünf Mal in der Reihe der Dekane, und der letzte Dekan im Zeichen Fische (350°—360°), der neben dem ersten liegt, fiel wie dieser unter die Herrschaft des Mars.

Da die Dekane, ebenso wie die Tierkreiszeichen, unter dem besonderen Schutz eines Planeten stehen, schrieb die antike Astrologie ihnen eine große Gewalt über das Schicksal der Menschen zu. Auch noch in der neueren mathematisch-astronomischen Astrologie spielen die Dekane eine gewisse Rolle. Während die maßgebenden englischen Astrologen sie in beschränktem Maße berücksichtigen, schenkt die Mehrzahl der führenden Astrologen in Deutschland und Frankreich ihnen jedoch praktisch keine Beachtung. Erst in letzter Zeit hat Frank Glahn und seine Schüler diese Lehre wieder aufgegriffen, um durch eine Dreiteilung eine größere Differenzierung der Prognosen der einzelnen Horoskophäuser zu ermöglichen. Diese Idee ist, nebenbei bemerkt, bereits bei Robert Fludd (1574—1637) vorzufinden.

Ähnlich wie den Zodiakzeichen werden in der kabbalistischen Astrologie den Geburtsdekanen besondere Bedeutungen inbezug auf Charakter und Schicksal beigelegt. Es ist jedoch zu beachten, daß diese Deutungen nicht auf der altägyptischen Lehre von dem besonderen Einfluß einzelner Teile der Sternbilder aufgebaut sind, sondern aus dem spezifischen Einfluß der Planeten hergeleitet werden, welche die einzelnen Dekane beherrschen. So legt beispielsweise W. Geßmann in seinem „Katechismus der Sterndeutekunst" den drei Dekanen des Zeichens Krebs, welche von den Planeten Venus, Merkur und Mond beherrscht werden, folgende Bedeutung bei:

1. Dekan (21. Juni bis 1. Juli): Lebhaftigkeit des Geistes; Geselligkeitssinn, Austausch von Sympathien.

2. Dekan (2. bis 11. Juli): Neigung zur Brüskheit; Liebe zu den Wissenschaften und zur Kunst; günstige Umstände zur Erlangung von Reichtümern.

3. Dekan (12. bis 21. Juli): Unentschiedenes Wesen; Natursinn; Mangel an Wiedergabe des Aufgenommenen; Ungleichmäßigkeit.

Wir können davon absehen, ausführliche Angaben über die Bedeutungen der 36 Dekane zu machen, da diese sich aus der Natur der einzelnen Planeten ergeben, worüber wir im nächsten Kapitel alles Wünschenswerte berichten werden. Solche stereotype An-

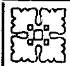
[2]) Vgl. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, S. 74—75.

gaben können auch nur zu einer schematischen, gedankenlosen Horoskopausdeutung führen.

In der kabbalistischen Astrologie erfüllen die Dekane aber auch noch einen andern Zweck. Der Dekan, in welchem die Sonne bei der Geburt stand, ist für die Bestimmung des Ausgangspunktes innerhalb des in Betracht kommenden Schicksalskreises maßgebend. In nachstehender Tabelle sind daher die 36 Dekane nebst ihren Herrschern und dem Index (= Ordnungsnummer der Arkana) dieser Ausgangspunkte zusammenstellt.

Zodiakabschnitt	Dekan	Herrscher	Arkana	Zodiakabschnitt	Dekan	Herrscher	Arkana
0°—10°	1. Dekan	♂	XXXVI	0°—10°	1. Dekan	☽	L
♈ 11°—20°	2. „	☉	XXXVI	♎ 11°—20°	2. „	♄	LXIV
21°—30°	3. „	♀	LXIV	21°—30°	3. „	♃	LXXVIII
0°—10°	1. „	☿	LXIV	0°—10°	1. „	♂	LXXVIII
♉ 11°—20°	2. „	☽	XXXVI	♏ 11°—20°	2. „	☉	L
21°—30°	3. „	♄	XXXVI	21°—30°	3. „	♀	LXIV
0°—10°	1. „	♃	XXXVI	0°—10°	1. „	☿	LXIV
♊ 11°—20°	2. „	♂	LXIV	♐ 11°—20°	2. „	☽	LXXVIII
21°—30°	3. „	☉	XXXVI	21°—30°	3. „	♄	L
0°—10°	1. „	♀	XXXVI	0°—10°	1. „	♃	L
♋ 11°—20°	2. „	☿	XL	♑ 11°—20°	2. „	♂	LXXVIII
21°—30°	3. „	☽	LXIV	21°—30°	3. „	☉	LXXVIII
0°—10°	1. „	♄	LXVI	0°—10°	1. „	♀	LXXVIII
♌ 11°—20°	2. „	♃	XXXVI	♒ 11°—20°	2. „	☿	L
21°—30°	3. „	♂	XL	21°—30°	3. „	☽	LXXVIII
0°—10°	1. „	☉	XL	0°—10°	1. „	♄	LXXVIII
♍ 11°—20°	2. „	♀	LXIV	♓ 11°—20°	2. „	♃	LXXVIII
21°—30°	3. „	☿	XXXVI	21°—30°	3. „	♂	L

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Die Weissagungen der Hellseherin Frau Terfren Leila für Oesterreich im Jahre 1931.

Die bekannte Hellseherin Frau Terfren Leila ist kürzlich vom österreichischen Außenminister Dr. Schober und Innenminister Winkler für wenige Tage von Paris nach Wien berufen worden. Es ist dieselbe Dame, die mehrere Monate vor Beginn des Frankensturzes die kommende Inflation vorausgesagt und auch richtig ange-

geben haben soll, zu welchem Zeitpunkt der Kurswert des französischen Franken stabilisiert werden würde. Frau Leila äußerte jetzt Folgendes:

„Oesterreich wird noch in diesem Jahre einen Diktator bekommen. Zuvor gibt es noch einen kleinen Krach mit Deutschland. Italien nämlich wird so um die Mitte des Jahres in einen Konflikt mit Frankreich geraten und sich hierbei um Savoyen vergrößern. Im Zusammenhange damit wird Oesterreich, das sich vollkommen neutral verhalten wird, für seine Neutralität auf Grund eines Vertrages, den Mussolini mit England schließen wird, und gegen die Erklärung, sich nicht an Deutschland anzuschließen, den größten Teil von Südtirol zurückerhalten. Deutschland wird zwar zunächst auf der Anschlußforderung bestehen wollen, wird sich aber schließlich fügen müssen. Denn Mussolini wird dahinter gekommen sein, daß Deutschland, und zwar die rechtsstehenden Kreise Deutschlands, mit Rußland einen Pakt geschlossen hat, einen offenen Waffenerzeugungspakt, demzufolge Deutschland die allerneuesten kriegerischen Erfindungen unentgeltlich Rußland geliefert hat, damit Rußland ihm die Waffen vorbereite.

Die für die Zeit der Rückgabe des größten Teils von Südtirol bevorstehende Diktatur wird auf unblutigem Wege, förmlich über Nacht, erfolgen. Die Person des künftigen Diktators wird noch eine Zeitlang fraglich sein, denn zunächst werden gewisse Kreise versuchen, Dr. Seipel als Diktator aufzustellen. Dr. Seipel aber, der von seiner gegenwärtigen Krankheit genesen wird, wird es nicht werden. Die Klärung wird erst gegen Ende dieses Jahres erfolgen und ihr Resultat wird sein, daß Dr. Schober als Diktator die Lenkung der Geschicke Oesterreichs in seine Hand nehmen wird. Er wird der Diktator Oesterreichs bis an sein Lebensende bleiben, das vielleicht erst in 25 Jahren eintreten wird.

Die Zukunft Oesterreichs schaut vollkommen beruhigend aus. Oesterreich wird noch sehr viel leisten, und zwar keineswegs bloß in dem Sinne, daß es noch ungezählte Operetten exportiert. Noch im Laufe dieses Jahres wird Wien auf dem Gebiete der Kosmetik selbst Amerika überflügeln, und zwar durch die Erfindungen eines ganz jungen Arztes, der ohne Operation wahre Wunder auf diesem Gebiete wirken wird. Der Antisemitismus wird sich in Oesterreich langsam aber sicher auflösen, und die Beziehungen zwischen Christen und Juden werden schließlich ganz die Form annehmen, wie sie in England bereits längst besteht.

Deutschland wird gleichfalls noch während dieses Jahres einen Diktator bekommen. Aber was in Oesterreich glatt und ruhig verlaufen wird, wird in Deutschland viel Blut kosten. Der erste Diktator Deutschlands wird Dr. Luther sein. Er wird vier Jahre lang regieren.

Auch sonst werden die nächsten Monate bedeutende politische Umwälzungen in Europa bringen. In Frankreich werden der Tod zweier prominenter Politiker, zwei große Luftkatastrophen und eine Erdbebenkatastrophe eine kleine Revolte hervorrufen, die sich indes hauptsächlich um finanzielle Interessen drehen wird. In England wird der Tod MacDonalds, der in diesem Jahre erfolgt, große, ehrliche Trauer hervorrufen, Streiks werden das Land erschüttern, die Arbeitslosigkeit, die in Deutschland und Oesterreich noch in diesem Jahre infolge der erwähnten Umwälzungen durch Interessennahme ausländischen Kapitals verschwinden wird, wird England noch lange zu schaffen geben.

Italien wird sich, wie schon erwähnt, durch Savoyen vergrößern, Mussolini wird weiter herrschen, er wird noch einige unbedeutendere schmutzige Zustände in Italien vollständig beseitigen. Auf sein Leben werden noch drei Anschläge, davon zwei in diesem Jahre, verübt werden; aber alle drei Anschläge werden fehlgehen

und dann wird man ihn in Ruhe lassen. Auf dem Balkan gibt es, aber erst in zwei Jahren, einen kleinen Krieg, der jedoch nicht sehr gefährlich sein wird".

Das Klopfgeheimnis von Oppau.

In Oppau, einem kleinen Dorf in Schlesien (Kreis Landeshut), „klopft" es beim Landwirt Raschke, der mit seiner Frau und seinen fünf Kindern ein Haus allein bewohnt. Die Geräusche, die einen scharrenden oder kratzenden Charakter haben, machen sich immer zu Füßen der ältesten, neunjährigen Tochter Gretel bemerkbar und zwar erstmalig am 15. Oktober; dann gab es eine längere Pause, und seit dem 9. November sind die Geräusche täglich zu vernehmen. Wenn das Mädchen im Zimmer seinen Platz wechselt, so wandert das Geräusch mit. Legt man das Kind ins Bett, so klopft es unter dem Bett. Klopfte das Mädchen an die Wand oder an die Möbel, so schallen verstärkte Klopftöne zurück. Als die Eltern das Kind, das eine gute Schülerin ist, zu den benachbarten Großeltern gaben, stellte sich auch dort alsbald das Klopfen ein.

An Aufklärungsbemühungen hat es nicht gefehlt. Der Landrat erschien mit dem Kreisarzt und drei Landjägern. Man umstellte das Haus, legte das Kind auf Gummimäntel und setzte Tisch und Bett auf Glas und Fahrradschläuche und -Mäntel. Das Klopfen hörte nicht auf. So zog man wieder ab. Ein Nachbar glaubte an Ratten, riß die Dielen auf, entdeckte aber keine Ratten, und auch das Klopfen hörte nicht auf. Man ließ das Kind auf einem Fleck stehen und sägte den Boden rund herum auf, es klopfte weiter. Man brachte das Kind auf den Hausboden, das Klopfen hörte nicht auf. Als man das Kind zu anderen Verwandten gegeben hatte, hörte das Klopfen auf; als es aber zurückkam, kehrten auch die Geräusche wieder.

Ein Arzt glaubte eine Erklärung der Vorgänge gefunden zu haben; er holte einen Wünschelrutengänger, setzte die Wünschelrute an und behauptete, daß gerade unter der Wohnküche, in der man die Dielen aufriß, entweder ein unterirdischer Wasserlauf liege oder daß starke Erze vorhanden seien. Auch bei dem Kinde reagierte die Wünsschelrute stark. Deshalb glaubt man, einen Zusammenhang gefunden zu haben. Die Eltern sind indessen skeptisch. Es wundert sie, daß die Geräusche dann erst jetzt aufgetreten sind und auch nur, wenn das Kind im Hause ist. Außerdem bleibe auch dann noch die Frage zu klären, wie bei Wasser oder Erz solche Klopftöne an sich entstehen könnten.

Im Zusammenhang hiermit sei daran erinnert, daß im Jahre 1926 der Kapuziner-Pater Ranauld (Schweiz) auf das Vorhandensein von Ausstrahlungen von Wasseradern hinwies, die, sofern sie sich unter Wohnräumen oder Stallgebäuden befinden, Erkrankungen bei Menschen und Vieh verursachen können. Ob in Oppau ähnliche Zusammenhänge bestehen, bedarf also noch gründlicher Klärung.

Ehescheidung nach 5000 Jahren.

Die Wiederverkörperung spielte wieder einmal vor Gericht eine eigenartige Rolle. Vor kurzem gelangte vor dem Stadtgericht in St. Louis in Amerika ein Antrag auf Scheidung der Ehe der Ehegatten Ott zur Verhandlung. Im Verlaufe des Gerichtsstreites erklärte der Mann, daß er und seine Frau an Wiederverkörperung glauben, und daß sie fest überzeugt seien, sich bereits vor 5000 Jahren geliebt zu haben, als sie noch in Aegypten lebten. Im Jahre 1926 kehrte der Mann aus Aegypten zurück, wohin er zum Studium der antiken Kunst gereist war. Anläßlich dieser Reise sah er seine frühere Geliebte, die Prinzessin Amneris wieder, die Tochter des Pharaonen, der vor 5000 Jahren lebte. Er erzählte seinen Roman folgendermaßen: Zu jenem fernen Zeitpunkt, das heißt also zu einer Zeit, wo ich

selbst Aegypter war, erblickte ich die Prinzessin Amneris in den Zimmern der Königin der großen Pyramide. Wir trafen uns dann wiederholt in dem Palast ihres Vaters oder an den Ufern des Nils, denn die Prinzessin liebte es, die Krokodile mit Bonbons zu füttern. Ich erinnere mich noch vollkommen jener traurigen Nacht, in der uns der Pharao entdeckte und mich ins Gefängnis werfen ließ. Nun, Mrs. Ott hat dasselbe Gesicht, dieselbe Figur und dieselbe Wesensart wie die Prinzessin Amneris. Ich erkannte sie wieder und heiratete sie".

Auch Mrs. Ott glaubt an diese Wiedergeburt. Sie ist überzeugt, daß sie einst die Prinzessin Amneris war, sie erinnert sich deutlich, daß sie den Krokodilen Zuckerwerk zur Nahrung gab, und weiß sehr wohl, daß sie vor 5000 Jahren in der Pyramide den „schönsten Mann der Welt" erblickte, den sie im Jahre 1926 in der Gestalt des amerikanischen Bürgers Ott wiedersehen sollte. „Sie dürfen darüber nicht erstaunt sein", sagte sie zu den Richtern, „wenn wir uns nach so langer Zeit wiedergefunden haben. Ohne Zweifel hat Isis, die mächtige ägyptische Göttin, über uns gewacht und uns von neuem vereinigt".

Trotz dieser 5000 Jahre alten Liebe hat sich nun Mrs. Ott veranlaßt gesehen, auf Scheidung gegen ihren Gatten zu klagen, da sich dieser aus einem Muster von Ehemann in einen ganz abscheulichen Haustyrannen verwandelte. Er habe einen zänkischen Charakter bekommen, beleidige und verprügele seine Frau in Gegenwart der Gäste und schlage das Hausgeschirr kurz und klein. Außerdem soll er fürchterlich eifersüchtig sein, obgleich ihm seine Gattin während der ganzen 5000 Jahre nur Beweise ihrer unverbrüchlichen Treue gegeben habe. Den Richtern wird ihre Aufgabe, sich im Sinne der Klägerin auszusprechen, begreiflicherweise nicht leicht gemacht, denn es ist keine Kleinigkeit, in einen Roman von so erhabener Vergangenheit mit rauher Hand einzugreifen.

Das Geheimnis des Herzschlages entdeckt.

Dem Direktor des Physiologischen Institutes an der Universität Utrecht, Prof. Zwaardemaker, ist eine Entdeckung von weitester Tragweite gelungen. Zunächst stellte er einen neuen Herzstoff, ein Herzenzym, fest und beobachtete dann, daß dieses durch Radium in Tätigkeit gesetzt werden kann. Der Forscher bestrich einen Ring mit einem radioaktiven Stoff und umgab mit dem Ring ein totes Herz, das dann nach einer halben Stunde wieder zu schlagen anfing. Die Radiumbestrahlung hatte das im toten Herzen tote Enzym vollständig neu belebt. Der Gelehrte nennt den von ihm entdeckten Stoff Herzautomatin. Wenn es natürlich ausgeschlossen erscheint, daß man durch sein Verfahren Tote wieder zum Leben auferwecken kann, so dürfte es doch geeignet sein, Krankheiten des Herzens, die zum Tode führen können, soweit günstig zu beeinflussen, daß das Herz weiter zu funktionieren vermag. Auf weitere Forschungsergebnisse darf man gespannt sein.

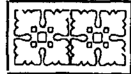
Farbiges Licht und menschliche Nerven.

An der Universität Jowa in Amerika werden derzeit interessante Versuche durchgeführt, um die Wirkung des farbigen Lichtes auf das menschliche Nervensystem kennenzulernen. Daß verschieden gefärbte Lichtstrahlen zum Beispiel auf das Wachstum von Pflanzensamen ganz bestimmte, an die Farbe gebundene Wirkung ausüben (Ultraviolett beschleunigt das Wachstum), ist allgemein bekannt. Weniger erforscht ist die Reizbarkeit menschlicher Nerven durch farbige Lichtstrahlen, obwohl Wundt bereits vor vielen Jahren die Beobachtung gemacht hat, daß farbige Strahlen die Nerven ganz verschieden beeinflussen. Der Arzt Dr. Douza wandte diese Erfahrung auch praktisch an, indem er Melancholie mit rotem Licht, Tollwut mit blauem Licht erfolgreich behandelte. Dr. Dor ist es gelungen, Schwin-

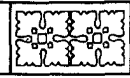
del bei Nervösen durch Einwirkung von rotem Licht zu erregen, während grünes Licht diese Wirkung nicht besaß. In der Werkstätte Lumière in Lyon wurden die lichtempfindlichen Platten in großen Sälen bei grünem Licht hergestellt. Früher, als man rotes Licht verwendete, sang und gestikulierte das Personal beständig bei der Arbeit. Bei grünem Licht blieb es ruhig, sprach wenig und behauptete, daß es abends weit weniger Ermüdung spüre wie ehemals. In der Wasserkuranstalt Vesinet hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Patienten werden in violettes Licht gebracht, um sich zu beruhigen, in ein rotes, um sich anzuregen. Jeder nervöse Mensch weiß, daß ein trüber Tag ihn herabstimmt, der erste Sonnenstrahl ihn dagegen wieder aufheitert. Es liegt nahe, daß das Grün der Gewächse, das Blau des Himmels, das Blaugrün des Meeres auf die Gemüter beruhigend wirken. Die Dunkelkammerscheu vieler Menschen hängt mit der Einwirkung des roten Lichtes zusammen und kann durch Verwendung grüner Scheiben beseitigt werden.

Selbsttötung durch den Willen?

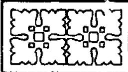
Unter dieser oder ähnlicher Ueberschrift ging durch die Presse eine Notiz über einen indischen Hausierer namens Mohammed Habibulla, der im Krankenhaus verstarb. Sein Bruder erzählte, daß der Verstorbene vor drei Jahren aus Indien nach London kam und vor einem halben Jahre an Rheumatismus erkrankt sei. Sein Wunsch, nach Indien zurückzukehren, wurde nicht durch Mangel an Geld, sondern durch seine Krankheit vereitelt. Als ihm der Arzt erklärt hatte, daß an eine so lange Reise infolge seines Gesundheitszustandes nicht zu denken sei, beschloß er freiwillig zu sterben. Diesen Entschluß des Kranken bestätigte der Anstaltsarzt. Der Todesfall sei nur aus seelischen Gründen zu erklären. Jeder, der in Indien gewesen sei, wisse, daß ein Inder sich durch eigene Willenskraft töten kann. (Wohl nur die besonders geschulten Indier, allerdings wohl sehr viele.) Die Erkrankung des Habibulla sei durchaus nicht lebensgefährlich gewesen. Der Leichenbeschauer meinte, nachdem von dem Bruder des Verstorbenen und dem Anstaltsarzt der Fall in obiger Weise auseinandergesetzt worden wär, daß man eigentlich Selbstmord annehmen müsse. Denn es sei einerlei, ob man sich mit einer Waffe oder mit seiner Willenskraft töte. Er trug aber doch Bedenken, sein amtliches Gutachten in diesem Sinne abzugeben. Der Spruch lautete vielmehr auf „Tod aus natürlichen Gründen". Bekanntlich ist in England der Selbstmord strafbar, natürlich auch der Selbstmordversuch. Dieses alte Gesetz, daß trotz einigen Widerstandes der Presse noch immer nicht abgeschafft werden konnte, geht zurück auf den Ausspruch der Bibel „Du sollst nicht töten!" Auch wer sich selbst tötet ist ein Mörder. Der Selbstmordversuch, um den es sich ja bei der Strafverfolgung fast immer handelt, ist also ein Mordversuch und muß dementsprechend schwer bestraft werden. Aber die Handhabung geschieht meist dadurch, daß das Gutachten hinzufügt „in geistiger Umnachtung", dann ist der Selbstmordversuch straffrei. Im Falle aber, daß jemand bei einem Doppelselbstmord am Leben bleibt, kann es ihm wegen Anstiftung zum Morde des anderen sehr übel ergehen. Sonderbare Logik für uns. Der Fall des Inders und seine Begutachtung erinnert an einen Mord durch Fluch unter Eingeborenen eines Stammes. Auf den Fluch des einen Eingeborenen stürzte der andere tot um. Der Fluchende wurde als Mörder verhaftet, mußte aber freigelassen werden, da gleich festgestellt werden konnte, daß der Verfluchte eines „natürlichen Todes", ähnlich wie oben, starb, nämlich am Herzschlag. Fritz Langner, Hamburg.



Briefkasten.



Okkultistische Gesinnungsfreunde in Oberösterreich werden von einem Zentralblattleser in Oberösterreich zwecks Gedankenaustausch um ihre Adresse gebeten. Diese wollen sie an den Verlag des Z. f. O. richten.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Prof. Ernesto Bozzano, Die Spukphänomene. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen hrsg. von W. Jaschke (Sammlung mediumistischer Abhandlungen). Verlag Hans Müller, Bamberg. Gebd. Mk. 6.—.

Das vorliegende Werk von Prof. Bozzano dürfte manchem Leser schon dadurch bekannt sein, daß das weitverbreitete Buch von Dr. M. Kemmerich „Gespenster und Spuk" z. T. auf ihm aufgebaut ist. So ist es erfreulich, daß dieses Buch des italienischen Forschers endlich auch dem deutschen Publikum in einer gangbaren Uebertragung zugänglich gemacht wird. Das Werk, zu dem eine Zeichnung des Nürnberger Trancemalers Nüßlein als Titelblatt beigegeben ist, enthält eine große Anzahl von Fällen aus dem Gebiete der Spuk- und Gespenstererscheinungen, die zum großen Teile dem Material der S. P. R. entnommen sind. Ueberall werden (allerdings mit Bevorzugung der telepathisch-spiritistischen Hypothese) die Erklärungsversuche vorsichtig abgewogen, sodaß das Buch als unentbehrlich für jeden angesehen werden muß, der sich mit diesem Gebiete des Okkultismus auseinandersetzen will. Man hat auch nach der Lektüre dieses Werkes die Gewißheit, daß Erscheinungen wie die hier geschilderten unumstößliche Wahrheiten sind. Die Frage bleibt nur, wie wir uns zur Deutung dieser Phänomene verhalten, bzw. ob wir imstande sind, wirklich bis zum Kern dieser Fragen vorzudringen.

Hans Hänig.

Olaf Petri, ...und die Toten leben doch! Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Kart. M. 4.—, in Leinen Mk. 6.—.

Das vorliegende Buch wird zweifellos auch über die Kreise von Wahrheitssuchern, für die es zunächst bestimmt ist, Aufsehen erregen. Stellt es doch die in Romanform gekleidete Lebensgeschichte des Grazer Mediums Frau Silbert dar, die schon so vielen ein Wegweiser zur übersinnlichen Welt geworden ist. So sind die verschiedensten Phänomene, die sich bei ihr gezeigt haben, in die Darstellung verwoben, nicht zum wenigsten solche zur Zeit des Weltkrieges, wo der Seherblick dieser Frau selbst bis zu den Verhandlungen reichte, die in Paris zwischen den Vertretern der verbündeten Mächte gepflogen wurden. Auch die Hinweise auf die Reform der Medizin, die naturgemäße Lebensweise, Völkerversöhnung etc. sind wertvoll; das Buch, das in manchem an die berühmte Biographie der Frau d'Espérance „Im Schattenlande" erinnert, darf also — trotz der rein spiritistischen Einstellung des Verfassers — in der Flut okkultistischer Veröffentlichungen einen besonderen Platz beanspruchen und wird hoffentlich noch manchem die Augen über dieses Gebiet öffnen, dem bisher ein Zugang zu ihm versagt geblieben ist.

Hans Hänig.

Friede auf Erden und Freuet Euch! Von hohen Führern der Menschheit von Gottlieb Twardy gesagt an Ullo und Käthe Getzel. Verlag von K. Getzel, Gollin (Uckermark).

Zwei stille, schlichte Menschen beglücken ihre Zeitgenossen mit einer Botschaft des verstorbenen Gottlieb Twardy. Wie immer man sich auch zum Offenbarungsspiritismus stellen mag, so muß man doch den hohen sittlichen Ernst anerkennen, der aus diesem Büchlein spricht. Störend wirken allerdings die Reminiszenzen aus theosophischen, astrologischen und ähnlichen Lektüren, die manchmal aus dieser angeblichen Geistbotschaft durchklingen. E. Hentges.

Jahrbuch für kosmobiologische Forschung, Band II. Dom-Verlag S. Seitz & Co., Augsburg. Brosch. Mk. 4.80.

Diese von H. A. Strauß herausgegebenen Jahrbücher sollen dazu dienen, die Astrologie akademiefähig zu machen, indem sie den Grundgedanken dieser noch immer verpönten Wissenschaft, nämlich die Abhängigkeit allgemein biologischer Vorgänge von kosmischen Faktoren, bezw. eine solche Parallelität, als richtig nachzuweisen versuchen. Im Gegensatz zu dem I. Band, der eine mehr allgemein umreißende Linienführung aufwies, werden in dem vorliegenden Jahrbuch speziellere Probleme behandelt, die sich aus dieser besonderen Fragestellung ergeben. Die Namen der Mitarbeiter verbürgen ein beachtenswertes Niveau der einzelnen Beiträge zu diesem Jahrbuch. Leider müssen wir uns darauf beschränken, die Titel der einzelnen Arbeiten kurz zu erwähnen: A. Vetter, Notwendigkeit und Freiheit. — H. A. Strauß, Geburtsaugenblick und Fatum. — Sigried Strauß, Kosmos und psychologische Typen. — H. Schlieper, Die Segmentierung des lebendigen Stoffes. — Edg. Dacqué, Zur Einheit von Anorganisch und Organisch. — E. Wulffen, Periodizität und Kriminalpsychologie. — M. E. Winkel, Kosmobiologie und Astrologie (mit Darlegungen zum Problem der Zwillingsgeburten). — H. W. Behm, Leben in kosmischer Verbundenheit. — K. E. Krafft, Kosmobiologische Bibliographie. E. Hentges.

Wilh. Becker, Das Horoskop Josef Weißenbergs. Verlag Wilh. Becker, Berlin-Steglitz. 50 Pfennig.

Josef Weißenberg aus Berlin N. hält sich selbst für eine Verkörperung des Heiligen Geistes, und da etliche Tausend Zeitgenossen ihm dies aufs Wort glauben, ward er zum Begründer und Meister der „Evangelisch-Johannischen Gemeinde". Becker schildert möglichst objektiv das Leben und Wirken dieses eigenartigen Mannes und kommentiert nach bewährter Manier dessen Geburtshoroskop, das hier erstmalig veröffentlicht wird. E. Hentges.

Karl Heise, Die esoterische Bedeutung der Tellsage. Gralverlag, Zürich und Bad Schmiedeberg. 1930.

Die vorliegende Schrift des Verfassers geht auf einen Vortrag zurück, den dieser 1929 in Zürich in der Fest-Synode: Zum Wilhelm Tell des Weltbundes der Illuminaten gehalten hat. In diesem Sinne sucht H. auch der tieferen Bedeutung der Tellsage gerecht zu werden. Der schweizerische Nationalheld geht nach ihm auf einen Eingeweihten der Vorzeit zurück, dessen Kult in etwas anderer Form auch in der Tellussage der antiken Völker vorhanden gewesen ist. Ein Nachwort von Dr. Hörler weist u. a. auf die Ideenverbindung mit R. Steiner hin, der durch die Gründung des Goetheanums in der Schweiz eine Mysterienstätte geschaffen hat, durch die die Menschheit wieder fähig gemacht werden soll, die tieferen Gründe unserer Lebensgrundlagen einzusehen. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXIV. Jahrgang	März 1931	9. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch für das zweite Halbjahr ausstehenden Bezugsgelder gebeten. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 7 bei. Alle bis Ende März noch unbeglichenen Beträge werden mit dem Aprilheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen.

Verjüngungskuren.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!)

Liebe Macht und Haß sind die gewöhnlichsten und stärksten Antriebe zur magischen Betätigung. Doch was nützt Liebesgunst, was gilt Macht einem lebensmüden, greisenhaften Körper? Der Drang nach ewiger Jugend, nach der Überwindung von Alter und Tod ist so alt wie das Denken der Menschheit selber. Ewige Jugend zu erlangen, war von jeher eines der Hauptprobleme der Magie. Der Versuch, die Jugendkraft auf magischem Wege zu erneuern, wird in Goethes Fausttragödie sehr trefflich illustriert. Dort fragt Faust:

„Verlang ich Rat von einem alten Weibe?
Und schafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
. . . .
Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam ausgefunden?"

Darauf erwidert Mephistopheles vorerst:

„Dich zu verjüngen gibt's auch ein natürlich Mittel.
. . . . Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben!
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deine Sinne
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,

Leb' mit dem Vieh als Vieh und acht' es nicht als Raub,
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!"

Doch zu dieser hygienischen Lebensweise konnte Faust sich nicht bequemen, worauf Mephistopheles ihm entgegnete: „So muß denn doch die Hexe dran!" Dieser befiehlt er alsogleich:

„Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich Euch ums älteste bitten;
Die Jahre doppeln seine Kraft".

Von diesem Verjüngungstrank verspricht Mephistopheles seinem Patienten:

„Und bald empfindest du mit innigem Ergetzen
Wie sich Cupido regt und hin und wieder springt".

Eine sehr drastische Verjüngungsmethode berichtet auch die Sage von dem Edelmann Twardowski, der im 16. Jahrhundert, um übernatürliche Kenntnisse und Genüsse zu erlangen, ein Bündnis mit dem Teufel schloß und das polnische Gegenstück zum Dr. Faust bildet.[1])

Diese magische Verjüngungskur, die ein Zentralthema aus Goethes „Faust" bildet, führt uns gleich in medias res. Die Medizin ging bekanntlich aus der kultuellen Magie hervor. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß das Suchen nach Mitteln und Verfahren zur Erlangung ewiger Jugend sich aus magischen Anfängen in gerader Linie bis in die moderne Medizin hinein verfolgen läßt.

Bei den verschiedenartigen Verjüngungskuren, die im Laufe der Jahrhunderte aufgetaucht sind und von den wir im Nachfolgenden einige der charakteristischsten besprechen werden, sind hauptsächlich vier Kategorien von Denkvoraussetzungen zu erkennen. Diese Methoden lassen sich nach folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen:

1. Übertragung des vitalmagnetischen Fluidums;
2. die organotherapeutischen Verfahren;
3. die spagyrischen und pharmazeutischen Kuren;
4. Verjüngungskuren, die sich aus dem Blutzauber entwickelt haben.

Die älteste Verjüngungsmethode bestand in dem unmittelbaren Kontakt mit einem jungen, lebenskräftigen Körper. Bereits in der Bibel findet sich diese Gepflogenheit erwähnt. Im Buche von den Königen (I. 1. 1—4) heißt es:

---

[1]) Vgl. Vogl, Twardowski, der polnische Faust. Wien 1861.

„Und da der König David alt war und wohl betaget, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: Laßt sie meinem Herrn, dem Könige, eine Dirne, eine Jungfrau, suchen, die vor dem Könige stehe und sein pflege, und schlafe in seinem Armen und wärme meinen Herrn, den König“. Und sie suchten eine schöne Dirne im ganzen Gebiet Israels, und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem Könige. Und sie war eine sehr schöne Dirne, und pflegte des König und diente ihm. Aber der König erkannt sie nicht“.

Dieser Praxis lagen Vorstellungen zwei verschiedener Art zugrunde, einerseits solche vitalmagnetischer Art, anderseits solche sexual-magischer Art. Wie durch direkte Berührung die Körperwärme sich auf einen andern Gegenstand überträgt, so nahm man analogieweise an, daß durch unmittelbaren Kontakt zweier Körper sich jenes fluidale Prinzip, das man als Träger der Lebenskraft hielt, übertragen werden kann. Dieses unwahrnehmbare Fluidum war gewissermaßen eine Ausweitung der Individualität und man glaubte durch den intimen Körperkontakt während des Beischlafes dieses auf einen andern Organismus überleiten zu können. Diese emanistische Anschauung liegt der späterhin von Mesmer ausgebauten Lehre des tierischen Magnetismus zugrunde.

Anderseits schrieb der primitive Mensch dem Sexualakt von jeher eine magische Bedeutung zu. Der Koitus gilt noch heute bei gewissen Naturvölkern als eine Art Zauberakt. Diese magische Auffassung führte dazu, daß der volkstümliche Aberglaube dem Beischlaf mit einem jungen, möglichst noch unberührten Mädchen mancherlei wunderbare Wirkungen andichtete. So heißt es schon in dem vorerwähnten Passus der hl. Schrift: David aber erkannte Abisag nicht, d. h. nach biblischem Sprachgebrauch, daß eine Kohabitation nicht stattfand. Also starb der greise David.

Bei den Griechen und Römern war diese Verjüngungskur sehr beliebt und zu diesem Zwecke wurden junge Sklavinnen gehalten. Bereits Galenus empfiehlt dies Verfahren zur Auffrischung der erlöschenden Lebensgeister, das gewissermaßen eine Art Vampyrismus darstellt, und in medizinischen Schriften des Mittelalters bis in die Neuzeit hinein wird dieses Mittel häufig angepriesen. Selbst der berühmte Hermann Boerhaave (1668—1783) berichtet, daß er einen alten Bürgermeister von Amsterdam mit zwei jungen Mädchen schlafen ließ und daß diese Kur einen überraschenden Erfolg hatte.

Johann-Heinrich Cohausen (1765—1750), Leibarzt des Bischofs von Münster, empfiehlt diese Art Vampyrismus in seinem Buche

„Hermippus redivivus ou le Triomphe du Sage sur la Vieillesse et le Tombeau; contenant une méthode pour prolonger la vie et la vigueur de l'Homme". (Paris 1789).

Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), der in Deutschland der Hauptvertreter der sogen. eklektischen Richtung war, die aus allen vorhandenen medizinischen Systemen zu entlehnen suchte, und der beim Publikum und in den Kreisen seiner Fachgenossen wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen stand, erwähnt in seiner „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (Berlin 1796), die fast in alle europäischen Sprachen, ja sogar in die chinesische übertragen worden ist, diese keineswegs unangenehme Verjüngungstechnik. Inbetreff dieser galanten Prozedur, welcher er den hochgelahrten griechischen Namen „Gerokomie" beilegt, schreibt er: „Wenn man bedenkt, welche Wirkungen auf ein gelähmtes Glied die Dämpfe ausüben, die dem Körper eines frisch geschlachteten Tieres entsteigen, und wie schmerzstillend die Applikation eines lebenden Tieres bei einem heftigen Übel wirkt, so muß man zugeben, daß diese Methode nicht völlig zu verachten ist. Aus dem gleichen Grunde wahrscheinlich legten die Griechen und Römer so hohen Wert auf den Atem eines gesunden Menschen".[2])

Auch der Generalinspektor der Pariser Gefängnisse L. M. Moreau-Christophe, der 1786 im Alter von 86 Jahren starb, hat in seinem Buche „Le Secret de longue Vie, ou l'Art de prolonger ses jours jusqu'à cent ans" (Paris 1873) ein besonderes Kapitel geschrieben über das Thema: „De l'amour dans la vieillesse considéré comme ingrédient de longue vie". Noch näher zu uns verfaßte Jean Finot eine „Philosophie de la longévité (Paris 1901), worin er u. a. die gleiche Verjüngungsprozedur empfiehlt.

Der berühmte Metchnikoff, vom Pasteur-Institut, glaubte die Wirksamkeit dieser Kuren durch Stimulierung der Prostatasekretion und deren Resorbierung im Blute erklären zu müssen. Dieser Erklärungsversuch führt hinüber ins Gebiet neuerer physiologischer Erkenntnisse, denn die Bedeutung der Drüsen und deren innerer Sekretion war der früheren Wissenschaft unbekannt. Es fehlen auch jedwede Anhaltspunkte um annehmen zu können, daß der Okkultismus eine bestimmte Einsicht in diese physiologischen Verhältnisse besaß. Wenngleich die Wirksamkeit mancher volkstümlicher Quacksalbereien, die aus einem naiven Analogieschluß und einer groben Empirik entstanden, nur in diesem Sinne zu erklären ist, so fehlte jedoch stets die Kenntnis der wahren Zusammenhänge.

---

[2]) Zitiert nach der französ. Uebersetzung von Dr. Jourdan. Bern 1857—58.

Als Erster, der eine Verjüngungskur auf wissenschaftlicher Grundlage aufbaute, ist der französische Physiolog Brown-Sequard zu nennen. Bereits 1869 kam er auf den Gedanken, daß die Geschlechtsdrüsen einen großen Einfluß auf das Nervensystem ausüben, und falls es möglich sei, Sperma ohne Gefahr in die Venen greiser Männer einzuspritzen, eine Verjüngung zu erzielen wäre. In der Folge änderte er diesen Gedanken dahin ab, daß die Hoden eine gewisse, nicht näher bekannte Substanz in das Blut absondern, die dem Nervensystem und den Muskeln ihre eigentliche Kraft verleiht. Die Alterserscheinungen führte er auf eine Verminderung dieser Absonderung zurück und glaubte daher, durch Einspritzungen von Emulsionen tierischer Hoden altersschwachen Organismen neue Lebenskraft verleihen zu können. Nach mannigfachen Tierversuchen ging Brown-Sequard dazu über, dieses Verfahren an sich selbst zu erproben. In der Sitzung der Pariser Gesellschaft für Biologie vom 1. Juni 1889 machte Brown-Sequard[3]) zum ersten Mal Mitteilung von dem Resultat seiner eigenen Verjüngungskur. Die physiologischen Wirkungen sollen ganz überraschend gewesen sein. Alles, was er infolge seines Alters von 72 Jahren nicht mehr oder nur ungenügend habe vollbringen können, sei er heute imstande in ganz wunderbarer Weise auszuführen. Hartnäckige Stuhlverstopfung, an der er früher litt, sei verschwunden. Körperliche Ermüdung trete viel langsamer ein als früher, und auch die geistige Arbeitskraft sei erhöht. Kurzum, er fühle sich um mindestens 30 Jahre verjüngt. Eine Nachprüfung des Verfahrens von Brown-Sequard bei einer großen Anzahl von Patienten bestätigte jedoch keineswegs die kühnen Erwartungen, die man an dieses Verfahren gestellt hatte. In gleichem Sinne wie Brown-Sequard arbeitete in Deutschland Paul Fürbringer, jedoch auch mit dem gleichen negativen Erfolg.

Wenngleich diese Versuche auch fehlschlugen, so bleibt es immerhin bemerkenswert, daß damals zuerst der Gedanke Raum gewann, die Überwindung des Alters könne durch die Wirksamkeit der Keimdrüsen erreicht werden. Die Theorien Brown-Sequards haben den Arzneischatz der neueren Heilkunst mit verschiedenen organo-therapeutischen Präparaten bereichert, die, wenn auch gewiß nicht als Verjüngungsmittel, eine gewisse Rolle spielen und wovon besonders das „Spermin Poehls" zu erwähnen ist, das ein Salz der aus Stierhoden isolierten Sperminbase ($C_5 H_{11} N_2$) ist. Spermin besitzt die Fähigkeit, den Organismus vor dem Auftreten einer Autointoxikation zu schützen, herabgesetzte Blutalkaleszenz

[3]) Gestorben am 2. April 1894 im Alter von 77 Jahren.

wieder zur Norm zu bringen, allgemein stimulierend auf den Organismus, speziell auf das Nervensystem zu wirken und geschwächte Herztätigkeit zu regulieren.

Nach einer andern Richtung hin betätigte sich der Pariser Forscher Metschnikoff, der in der Nahrungsweise besonders langlebiger Völker nach Einflüssen suchte, welche mit ihrer Lebensdauer in Zusammenhang stehen könnten, und glaubte, eine besondere Beziehung zwischen Nahrung und Darmbakterien als lebensverlängernd entdeckt zu haben.[4]) So wertvoll diese hygienischen Einsichten an und für sich auch sein mögen, so haben diese Forschungen bisher gerade das Entscheidende nicht gebracht, die Rückkunft der Jugend.

Es war eine Zeit lang still geworden um die Verjüngungslehren, bis vor 10 Jahren das aufsehenerregende Werk „Verjüngung durch experimentelle Neubelebung der alternden Pubertätsdrüse"[5]) des Wiener Physiologen Prof. Dr. Eugen Steinach erschien. Seit 1904 hatte Steinach eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlicht, die alle ein einziges Organsystem betrafen: die experimentelle Untersuchung der Geschlechtsdrüsen und ihres Einflusses auf den gesamten Organismus. Das Verjüngungsproblem trat bei diesen Forschungen erst allmählich immer stärker in den Vordergrund. Die Voraussetzungen, von denen Steinach bei seinen Versuchen ausging, waren dieselben wie jene Brown-Sequards und lassen sich kurz in folgendem zusammenfassen: Das Altern und der Tod der Organismen steht in Zusammenhang mit dem Aufhören der geschlechtlichen Tätigkeit. Da nun die Geschlechtsdrüsen dem Blutkreislauf bestimmte wichtige Stoffe zuführen, die im Alter versiegen, so muß es möglich sein, die Alterserscheinungen zu bekämpfen, falls es gelingt, dem alternden Körper diese Stoffe immer wieder zuzuführen. Inbezug auf die Technik weicht Steinach jedoch wesentlich ab von Brown-Sequard. Statt wie Brown-Sequard diese dem alternden Körper fehlenden Stoffe durch tierische Präparate von außen her zuzuführen, suchte Steinach dieselben im Organismus selbst zu erzeugen, indem er den Ausführungsgang des Hodens zwischen diesem und dem Nebenhoden unter Schonung der Blutversorgung unterband. Steinach stellte diese Versuche zunächst an Ratten an. Die Erfolge waren überraschend. Ermutigt durch die Resultate, haben sich Steinach und seine Mitarbeiter dann auch an den Menschen herangemacht. Von vielen Seiten fanden Steinachs

[4]) Vgl. „Der Knoblauch in der volkstümlichen Heilkunst und in der Zauberei" im Zentralblatt für Okkultismus, Mai 1930.

[5]) Verlag von Julius Springer, Berlin 1920.

Versuche am Menschen schroffe Ablehnung und die Erfolge müssen auch als zum mindesten sehr wechselnd angesehen werden.

Es ist überhaupt zweifelhaft, daß das Altern nur durch ein Aufhören der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen verursacht wird, denn sonst müßten Kastraten ganz besonders schnell altern. Es kommen sicherlich noch zahlreiche andere Momente hierbei in Betracht.

Wohl noch größeres Aufsehen als Steinachs Verjüngungsversuche erregten die Mitteilungen, die Prof. Serge Voronoff aus Paris der dortigen Medizinischen Fakultät im Oktober 1919 unterbreitete. Im Jahre 1922 veröffentlichte Voronoff seine Verjüngungsversuche am Menschen,[6]) die er durch Überflanzung von Hodenfragmenten junger Affen erzielte. Er konnte sehr beachtenswerte Erfolge berichten, doch wäre es wohl besser von einer Teilverjüngung statt von einer Verjüngung schlechthin zu sprechen. Manche Altcrserscheinungen schwanden fast vollständig und die Patienten waren in mannigfacher Hinsicht physiologisch jünger geworden. Sie starben plötzlich, ohne vorher wieder zu altern. Eine Lebensverlängerung konnte nicht erzielt werden. Das Gehirn nämlich, eines der wichtigsten Organe, scheint der Verjüngung nicht zugänglich zu sein. Die zugrunde gegangenen Nervenzellen konnten nicht wieder ersetzt werden; was von ihnen einmal abgestorben ist, bleibt es. Im Gegensatz zu sämtlichen übrigen Gewebszellen haben die Nervenzellen bereits in frühester Jugend ihre Teilungsfähigkeit verloren und der Mensch muß mit ihnen sein ganzes Leben haushalten.

Im Anschluß an Steinach und Voronoff wurden noch von verschiedenen Seiten chirurgische Verjüngungsversuche unternommen, doch waren die Erfolge meist zweifelhaft.

Nach der Auffassung der Neuplatoniker und der Kabbalisten war das Wasser das Urelement, aus dem alles Leben hervorging. In folgerichtiger Fortführung dieses Gedankens schrieb man dem Wasser eine lebensverjüngende Kraft zu. Aus dieser Auffassung entstanden die Sagen von den sogen. Jungbrunnen, die wir bereits in der griechischen Mythologie antreffen. Nach deutscher Volkssage besaß der Jungbrunnen die Kraft, Greisen und Krüppeln die Gestalt zu wandeln und ihnen einen neuen, jugendlichen Körper zu verleihen. Die bekannteste Sage vom Jungbrunnen ist die in dem mittelalterlichen Gedicht „Wolfdietrich“ enthaltene, wo die „rauhe Else“ durch das Bad im Jungbrunnen in die schöne Sigminne verwandelt wird.

[6]) Dr. Serge Voronoff, La Conquête de la Vie.

Die Spekulationen der hermetischen Philosophie, die der mittelalterlichen Alchemie zugrunde liegen, führten zu der Annahme, daß alles Leben aus der Prima Materia, aus der Ursubstanz, hervorgehe. Dieser Urstoff enthält die Kräfte, welche Mineralien und Metalle, Pflanzen und Tiere und alles, was lebt, schaffen. Alle Wesen sind aus ihm hervorgegangen, er ist daher die wahre Ursache aller Dinge und muß daher auch eine eminent lebenserneuernde und verjüngende Kraft besitzen. Diese lebensverjüngende Prima Materia suchte Paracelsus in der sogen. Jungfernerde, d. h. in jener Erde, die unter der Humusschicht liegt und weder durch vegetabile oder organische Substanzen verunreinigt ist, und die alsdann durch die Elemente Feuer, Luft und Wasser kunstgerecht geläutert werden mußte. Die derart präparierte Jungfernerde wurde alsdann den Sonnenstrahlen und dem Tau ausgesetzt, in kreisrunde Scheiben geformt, mit einem kabbalistischen Siegel versehen und auf den Nabel des Patienten appliziert.

Wie das Streben der Paracelsisten dahin ging, die Prima Materia, den Archaeus, zu finden, so suchten in gleichem Sinne die Spagyriker die Quintessenz zu gewinnen. Die Spagyrik ist, der Etymologie nach, die Kunst des Trennens und Vereinens. Der mittelalterlichen Spagyrik lagen die Lehren der hermetischen Philosophie zugrunde, die sie zu Heilzwecken praktisch zu verwenden suchte, und zwar war ihr Hauptziel, ein Universalmittel, eine Panacee, zu finden, das die Krankheit an der Wurzel treffen und alle Leiden beseitigen würde. Diese Panacee glaubte man in der Quintessenz des Goldes zu finden. Diese spagyrische Präparation des Goldes war das viel gerühmte Aurum Potabile, das ganz hervorragende lebenserneuernde und verjüngende Kräfte besitzen soll.[7]) Eine recht interessante Zusammenstellung der Verjüngungskuren auf spagyrischer Grundlage hat de Longéville-Harcovet in seinem Buche „Histoires des personnes qui ont vécu plusieurs siècles et qui ont rajeuni avec le secret de rajeunissement tiré d'Arnauld de Villeneuve" (Paris 1715) gegeben. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erregten die spagyrischen Kuren des Vicomte de Lapasse großes Aufsehen. De Lapasse soll in Palermo in die Heilkunst der Rosenkreuzer vom Prinzen Balbiani eingeweiht worden sein, der seinerseits ein Schüler des berühmten und berüchtigten Cagliostro war. Tatsächlich soll de Lapasse in Toulouse mit seinen spagyrischen Präparationen wunderbare Kuren vollbracht haben, und einer seiner berühmtesten Patienten war der gefeierte Kanzel-

[7]) Vgl. „Aurum potabile. Von dem trinkbaren Gold der Alchemisten" im Zentralblatt für Okkultismus, August 1929.

redner Pater Lacordaire. Als Verjüngungsmittel empfiehlt de Lapasse hauptsächlich das Aurum Potabile nebst einer spagyrischen Präparation, die er als Goldsuccinophosphat bezeichnet. Seine spagyrischen Rezepte umfassen insgesamt 44 Seiten und sind ausführlich dargelegt in dem Buche „Essai sur la conservation de la Vie" (Paris 1860. in-8°. 488 S.) Dieses Werk zerfällt in drei Teile: eine philosophische Betrachtung über den Aufbau des menschlichen Körpers nach den Lehren der Alchemie, eine geschichtliche Darstellung der spagyrischen Medizin und zuletzt eine Einführung in die praktische Heilkunst nebst ausführlicher Anleitung zur Herstellung spagyrischer Mittel. Eine Fortführung dieses Werkes erschien als „Hygiène de Longévité" (Paris 1861).

Die mittelalterliche Medizin kannte eine Reihe von Lebenselixieren, die wegen ihres Phosphor- oder Arsenikgehaltes vorübergehend eine stimulierende Wirkung ausübten, doch wegen ihrer ungenauen Dosierung jedoch keineswegs unschädlich waren. In geschickter Weise wußten besonders die genialen Hochstapler Comte de Saint-Germain und Cagliostro diesen allgemeinen Glauben an die verjüngende Kraft wunderbarer Lebenselixiere auszubeuten.

Um die physische Wiedergeburt zu erlangen, empfahl Cagliostro folgende eigenartige Prozedur: „Man hatte sich mit einem vertrauten Freunde auf das Land zurückzuziehen und sich 32 Tage einer äußerst mageren Diät zu unterwerfen, wozu am 17. und 32. Tage ein gelinder Aderlaß und am 32. auch 6 Tropfen einer weißen Mixtur kamen, die man täglich bis zum Ende der Kur, und zwar jeden Tag zwei Tropfen mehr, zu nehmen hatte. Mit dem 32. Tage legte man sich zu Bett und erhielt den ersten Gran der materia prima, der aber peinliche Folgen, nämlich eine dreistündige Ohnmacht mit Konvulsionen, nach sich zog. Am 33. Tage bekam man den zweiten Gran, worauf sich Fieber, Delirium und der Verlust von Haaren, Zähnen und Haut einstellte. Am 36. Tage erhielt man den dritten Gran und fiel darauf in einen langen Schlaf, in welchem alles Verlorene wieder wuchs. Am 39. Tage nahm man ein Bad und schlürfte in einem Glase Wein zehn Tropfen vom Balsam des Groß-Kophta, worauf man am 40. Tage vollkommen gesund und auf 50 Jahre verjüngt seine Straße ziehen konnte. Man konnte das Experiment alle 50 Jahre wiederholen, bis man ein Alter von 5557 Jahren erreicht hatte". (Zitiert nach Fr. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen. Bd. III.)

Der Glaube an Verjüngungsmittel ist uralt. Bereits in der Argonautensage heißt es von der Zauberin Medeia, daß sie alte

Leute durch Aufkochen mit Zauberkräutern verjüngen könne. König Pelias ließ sich von Medeia zu einer Verjüngungskur überreden. Da er aber mißtrauisch war, verlangte er vorher die Wirksamkeit bezw. die Unschädlichkeit dieser Prozedur durch einen Tierversuch zu erproben. Auf einer aufgefundenen griechischen Vase ist dieses Experiment dargestellt, wie Medeia, der greise Pelias und dessen Töchter Zeugen des wunderbaren Vorganges sind, wie der verjüngte Bock aus dem Kessel der Zauberin springt. Pelias willigte nun zur Operation ein. Da er aber seinem Neffen Jason das väterliche Reich nicht abtreten wollte, benutzte Medeia diese angebliche Verjüngungskur, um ihn aus dem Wege zu schaffen.

Selbst noch in neuerer Zeit werden Geheimmittel zur Lebensverlängerung resp. Verjüngung erfunden und von approbierten Ärzten empfohlen. Der englische Arzt Dr. Burton Scemmel aus Dover fabriziert ein „Kaliumradiophosphat", dem er wunderbare Wirkungen zuschreibt, und Dr. E. P. Roger preist ein Geheimmittel „Synthol" an, dem in einem ziemlich marktschreierischen Prospekt nachgerühmt wird, „daß bald merkliche Zeichen der Verjüngung auftreten: die Haut wird wieder straff und glatt, die Sinne gewinnen ihre frühere Schärfe wieder, eine wahre Lebenserneuerung tritt ein, und die Verjüngung ist umso auffälliger, je größer die Reaktionsfähigkeit der Zellen geblieben ist".

Wohl die älteste Verjüngungsmethode bestand in der Verwendung des Blutes, denn der primitive Mensch mußte gar bald die Wahrnehmung machen, daß die Lebenskraft an das Blut gebunden ist. Die Wahrnehmung, daß ein Tier oder Mensch mit dem ausströmenden Blut das Leben verliert, führte notwendigerweise zur Vorstellung, daß das Blut der Sitz oder Träger der Lebenskraft ist. In folgerichtiger Weiterführung dieses Gedankens kam man auch bald dazu, das Blut zu mannigfachen Heilzwecken und namentlich zu Verjüngungskuren sowohl äußerlich wie innerlich zu benutzen. Geschichtliche Zeugnisse für solche Praktiken gibt es in Hülle und Fülle.

Ovid berichtet im VII. Buch seiner „Metamorphosen", daß bereits die ägyptischen Priester die Bluttransfusion kannten und benutzten, um Greisen neue Lebenskraft einzuflößen. In der Geschichte der Medizin bildet die Bluttransfusion zur Lebenserneuerung ein Kapitel, das Jahrhunderte umfaßt. Als besonders markantes Beispiel wollen wir blos erwähnen, daß man 1492 das Leben des Papstes Innocenz VIII. auf diese Weise zu retten suchte.[8])

[8]) Vgl. „Vom Blutzauber. Eine ideengeschichtliche Studie über den Blutaberglauben". Zentralblatt für Okkultismus, 24. Jhrg.

Zu gewissen Zeiten war die Blutübertragung geradezu eine Modesache geworden, und im Jahre 1668 mußte das Pariser Parlament infolge verschiedener mißglückter Versuche derartige Verjüngungskuren unter Strafe stellen.

Auch Bäder von Menschenblut galten als Mittel zur Lebensverjüngung. Wohl das monstruöseste Beispiel aus der Geschichte des Aberglaubens ist der Fall der Elisabeth von Bathori, der Gemahlin des ungarischen Grafen Nadasdy. Wie die ungarischen Geschichtsschreiber Ladislaus Thurotz, Istwanfy u. a. zu berichten wissen, ließ die Gräfin Bathori an die 650 junge Mädchen morden, um Blutbäder zu nehmen. Einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes wurde die Sache ruchbar, und der Palatin Georg Thurzo überraschte 1610 die Gräfin auf frischer Tat. Ein mitschuldiger Diener wurde geköpft, zwei Dienerinnen lebendig verbrannt. Die Gräfin wurde zu lebenslänglicher Haft in ihrem Schlosse Csejte im Neutraer Komitat verurteilt, wo sie 1614 starb.

Junges Menschenblut war auch ein geschätzter Verjüngungstrank. Die Römer tranken das warme Blut der gefallenen Gladiatoren. Wie der römische Geschichtsschreiber Rufus Festus zu berichten weiß, bestand das von den erschlafften römischen Patriziern beliebte Stärkungsmittel „Assiratum" aus einem Gemisch von aromatischem Wein und dem Blute junger Sklaven. Es heißt auch, daß Ludwig XI. von Frankreich das Blut junger Kinder als Stärkungsmittel trank.

Wie so mancher Aberglaube einen wahren Kern enthält, so waren auch die Denkvoraussetzungen, die zu den mannigfachen Verwendungen des Blutes als Verjüngungsmittel führten, nicht absolut falsch. Es fehlte nur an den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die eine systematische Verwendung des menschlichen Blutes zu Verjüngungszwecken ermöglichten.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft". Dieser Satz ist mehr als eine literarische Floskel, und die biologische Forschung erschließt tagtäglich neue Erkenntnisse, die dessen Richtigkeit immer mehr bestätigen. Dr. Helan Jaworski aus Paris, der wegen der konsequenten Verwendung des Analogieschlusses als Denkmethodik seiner eigenartigen „verifizierbaren Philosophie" dem Okkultismus (vielleicht unbewußt) recht nahe steht, hat eine neue Verjüngungsmethode ausgearbeitet, die im wesentlichen in wiederholten Einspritzungen sehr geringer Mengen recht lebensfrisches Blutes in den alternden Organismus besteht.

Davon ausgehend, daß bei alternden Individuen das Blut mit nicht näher bekannten lebenshemmenden Substanzen beladen ist,

die eine normale Organfunktion beeinträchtigen und sich namentlich im Nerven- und Lymphsystem äußern, nahm Jaworski an, daß Einspritzungen minimer Mengen fremden jungen Blutes gewissermaßen als Ferment eine Bluterneuerung bewirken würden. Die 1922 im Laboratorium des Pariser Zoologischen Gartens angestellten Tierversuche bestätigten diese theoretischen Voraussetzungen, und Jaworski ging in der Folge dazu über, sein Verfahren an Menschen zu erproben. Die Erfolge sollen äußerst zufriedenstellend gewesen sein. Jaworski suchte keineswegs eine effektive Lebensverlängerung zu erreichen, sondern seine Verjüngungskur bezweckt nur, ein beschwerdefreies Altern bei völliger körperlicher und geistiger Rüstigkeit zu erreichen. Anfänglich bestand Jaworskis Verjüngungstechnik in subkutanen Einspritzungen jungen Blutes in einer Maximaldosis von 5 ccm. Bald ging er jedoch dazu über, intravenöse Einspritzungen zu machen, wozu er nur das vermittelst einer Zentrifuge getrennte Blutserum benutzte, dem noch eine mikrobentötende Substanz beigemischt worden ist. Diese Verjüngungskur ist für Männer und Frauen die gleiche und beträgt in der Regel 4 Wochen, während welcher Zeit insgesamt ca. 12 Einspritzungen gemacht werden.

Da Jaworskis Arbeiten bei der Schulmedizin bisher keine Beachtung fanden, hat er anfangs dieses Jahres sein Verfahren in einer volkstümlichen Darstellung „Comment rajeunir?" (Albin Michel, Paris) veröffentlicht.

Wie alle epochalen Entdeckungen wird auch diese dem Schicksal nicht entgehen, zuerst ganz ungeheuer überschätzt, dann als Charlatanerie ins Lächerliche gezogen, um schließlich mit Einschränkungen anerkannt zu werden. In dieser zweiten Phase scheint sich Jaworskis Verjüngungsmethode zurzeit zu befinden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Möglichkeit einer Verjüngung des alternden Organismus nach den bisher angestellten Versuchen zu bejahen ist. Eine eigentliche Lebensverlängerung konnte aber bisher nicht erreicht werden. Heißt es doch bereits in den Sprüchen Salomos: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde: Geboren werden und sterben".

würdigen, als dies im allgemeinen der Fall zu sein pflegt. Hatten die Ägypter diese geographischen Kenntnisse von den Phöniziern, „viros nauticos et gnaros maris", oder von anderen Völkern, deren Existenz uns unbekannt blieb und die in ungeheuren Weltkatastrophen untergegangen sind, wie Atlantis und Lemuria?

Daß die Phönizier außerordentliche Reisen ausgeführt haben, wissen wir mit Bestimmtheit. Zu Meer kamen sie bis nach England (Cassiteriden). Die in eine griechische Sage mit tiefen okkulten Wahrheiten umgewandelte Argonautenexpedition war wahrscheinlich ein derartiges phönizisches Unternehmen zu dem Zweck, Zinnerze (das goldene Vließ) zu holen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Phönizier selbst bis Südamerika gekommen sind; verschiedene dort existierende seltsame Petroglyphen lassen eine derartige Annahme zu. Afrika wurde von den Phöniziern weitgehendst durchkreuzt, denn sie kamen auf ihren Fahrten bis in das sagenreiche Goldland Ophir. Der persische Geograph Scilax fertigte eine Karte der indischen Küsten an, und die uralten indischen Gedichte, einige ihrer gleichfalls rätselhaften Monumente, deuten an, daß den Indern im höchsten Altertum ein großer Teil unserer Erdkugel bekannt war. Daß die Ägypter einen lebhaften Handel und Verkehr mit andern Völkern pflegten, ist auch aus anderen Tatsachen ersichtlich.

Die ägyptische Zeitschrift „Papyrus" beschreibt im Septemberheft 1922 eine merkwürdige Entdeckung des Ingenieur Jondet. Es ist dies ein künstlicher Meereshafen, ein wundervolles Werk alter Ingenieurkunst in der Nähe des Heptastadions, über das sich bisher keinerlei historische Angaben oder Andeutungen finden lassen. Von dem Karthager Hannon, der ungefähr im Jahre 1000 v. Chr. lebte, sagt Plinius: „circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto"! Als Alexander der Große nach Indien kam, waren die beiden Griechen Piteas und Eutimenes der phokischen Kolonie Massilia (das heutige Marseille) wahrscheinlich schon bis Island und Grönland gelangt. Auch in Nordamerika finden sich phönizische Petroglyphen. Zweifelhaft, aber nicht unwahrscheinlich ist die Anschauung, daß die amerikanischen Ureinwohner semitischen Ursprungs sind. Das Gleiche ist bekanntermaßen bei einem Teil der autochtonen Bevölkerung Japans der Fall.

Es wäre also keineswegs überraschend, wenn die Priester, welche in Ägypten die eigentlichen und ausschließlichen Hüter nicht nur der esoterischen Überlieferungen, sondern auch der gesamten damaligen Wissenschaft waren, die Erde besser gekannt, als man

gemeinhin anzunehmen pflegt, und aus ihrem hohen Wissen ein initiatisches und geheimes System aufgebaut hätten.

Doch wenden wir uns wieder der Pyramide zu. Die ägyptischen Priester hatten Herodot erklärt, daß die Proportionen der Basisseitenlänge und der Höhe der großen Pyramide derart bemessen seien, daß das Quadrat der Höhe genau dem Flächeninhalt einer Pyramidenseite gleichkommt. Dies stimmt ganz genau, wie moderne Messungen festgestellt haben. Die Ägypter waren also hervorragende Geometer, wie wir weiterhin noch besser sehen werden. Wir wissen, daß zwischen dem Durchmesser und dem Umfang eines Kreises ein ganz bestimmtes und unveränderliches Verhältnis, durch die sogenannte Ludolphsche Zahl π = 3,1416... ausgedrückt, besteht. Summieren wir, wie bereits im vorhergehenden Artikel erwähnt, die 4 Basisseitenlängen der Pyramide, so erhalten wir 931,220. Teilen wir diese merkwürdige Zahl durch die doppelte Pyramidenhöhe (also 2 × 148,208 = 296,416), so erhalten wir wiederum π , die geheiligte männlich-weibliche Zahl göttlichen Ursprungs.

Ich führe ferner eine noch unbekannte und höchst interessante Tatsache an, die gleichfalls in gewisser Hinsicht ein Licht auf die esoterischen Beziehungen zwischen weit voneinander lebenden Völkern der Vergangenheit wirft: Die Pyramide der Azteken von Papantla, die auch von Humboldt beschrieben wurde, ist mit ihren sieben Stufen ein ganz bedeutungsvolles Bauwerk. Nicht nur durch ihre enorme Größe und Masse, die bewundernswert feine Bearbeitung der Steine und die drei Treppen, die zur Spitze führen, sondern auch durch ihre 318 hieroglyphischen und symmetrischen Nischen, welche die 318 Tage des zivilen Kalenders der Azteken symbolisieren. Merkwürdigerweise ist 318 auch die Zahl der beschnittenen Diener Abrahams, der „gnostische Wert" des Namens Christus und der abstrakte und universelle Wert des mann-weiblichen Verhältnisses: Durchmesser-Umfang. Drückt man nämlich den Umfang durch 1000 aus, dann ergibt 1000: 318 neuerdings bis auf 2 Dezimalstellen genau die Zahl π !

Skinner beweist in seinen Werken (es würde hier zu weit führen, diese Beweisführung zu wiederholen, ich verweise diesbezüglich auf die eingangs genannten Werke), daß die Maße der großen Pyramide auf dem Verhältnis 20.612: 6551 beruhen, das wieder nun nichts anderes als die Zahl göttlicher Bedeutung, nämlich π , darstellt und den Modulus aller Maßeinheiten bildet.

Eine andere Form desselben Verhältnisses ist 355: 113. Ein ganzes und exaktes geometrisches, numerisches, astronomisches

und esoterisches System ist auf dieser Beziehung aufgebaut und läßt sich sowohl im hebräischen Text der Bibel wie auch bei dem Kyklopenbau der Großen Pyramide von Gizeh feststellen.

Nicht minder bedeutend ist die numerische und astronomische Exegese, die sich von der lunaren Symbolik ableiten läßt. Geht man nämlich von der obenerwähnten abstrakten Zahl 20,612 aus und multipliziert sie mit $^4/_3$, dann erhält man 27,482, den exakten Wert des Mondzyklus oder der Zeit, die der Mond benötigt, um seinen Umlauf um die Erde zu vollenden und zu demselben Zodiakalzeichen zurückzukehren. Weiterhin ist 27 482 × 4 = 109 928 und 109 928 : 3 = 366,42 oder das Sonnenschaltjahr.

Wir wissen bereits, daß die genaue Höhe der Pyramide 148,208 Meter ist. Diese Zahl könnte als zufällig angesehen werden, wenn eben nicht die vielen und schon teilweise erwähnten merkwürdigen „Zufälle" da wären. Multiplizieren wir dieselbe Zahl mit einer Million, dann erhalten wir 148,208.000 oder auffallend annähernd den Kilometerwert des Abstandes der Erde von der Sonne.

Der polare Erddurchmesser ist 6,356.521 m. Und nun kommt etwas beinahe Unfaßbares! Dieser Polarerddurchmesser entspricht genau 10 Millionen altägyptischer Ellen, denn 1 altägyptische Elle = 0,6356521 m. Kann man da noch von Zufall reden? Teilt man die Pyramidenseitenlänge durch den Wert der Elle, dann gelangt man zum siderischen Jahr oder der Zeit, welche die Sonne benötigt, um wieder am gleichen Himmelspunkt zu erscheinen.

Die Dauer unseres Kalenderjahres, die weder die Griechen noch die Römer exakt festgestellt haben, finden wir in der Großen Pyramide, wenn wir die Länge der Vorkammer des sogenannten Königsgrabes in Pyramidenzoll ausgedrückt mit π multiplizieren und dieser Art ganz genau den Wert für 365,242 Tage erhalten. Vervielfacht man den Pyramidenzoll mit 100 Milliarden, dann erhält man mit einer außerordentlichen Annäherung den von der Erde in 24 Stunden zurückgelegten Weg. Selbst die Präzession der Erdachse, deren Bewegung außerordentlich langsam vor sich geht und die 25.800 Jahre beträgt (d. h. die Zeit, welche die gleich einer Kreiselachse schwankende Erdachse benötigt, um in ihrer Verlängerung wieder auf den gleichen Himmelsort — Himmelsnord- bez. Südpol — zu weisen) findet sich in der Großen Pyramide zum Ausdruck gebracht. Sie ist die Summe der in Pyramidenzoll ausgedrückten Basisdiagonalenlängen und ebenso genau wie unsere modernsten astronomischen Berechnungen. Eine große Fülle anderer höchst überraschender und mannigfaltigster Feststellungen wurden bereits gemacht, und sicher kommen im Laufe der Zeit

noch weitere hinzu. Es würde zu weit führen, wollte ich an dieser Stelle die Reihe der angeführten Beispiele verlängern.

Wir haben bereits gesehen, daß in der Cheopspyramide höchst wichtige kosmische und esoterische Wahrheiten oder Gesetze zum Ausdruck gebracht sind, welche die außergewöhnlich hohe geistige Entwicklung der Ägypter bezeugen. Das oben Angeführte genügt wohl, um die ungemein große Bedeutung des Studiums der Paläologie vom okkulten Standpunkt aus zu rechtfertigen.

Frau H. P. Blavatsky bringt in einem ihrer Werke einen sehr beachtenswerten Gedanken zum Ausdruck, wenn sie sagt, daß die symbolischen Zeichen und die besondere Sprache der Priester des Altertums wissenschaftliche Anspielungen höchster Bedeutung verbargen, die im gegenwärtigen Menschheitszyklus noch unbekannt sind. Der moderne Gelehrte, mag er auch noch so sehr mit der hieratischen Schrift und mit dem Hieroglyphensystem vertraut sein, muß vor allem erlernen, diese Zeichen ihrem Geiste nach zu erfassen. Mit Lineal und Zirkel muß er feststellen, inwieweit die von ihm studierten Schriften oder Zeichen mit gewissen fixen geometrischen Figuren übereinstimmen, welche die geheimen Schlüssel dieser Archive bilden, ehe er an ihre richtige Auslegung denken mag.

Zu welchem Zwecke haben wohl die alten Ägypter diesen esoterischen Symbolismus gerade in ihren Monumentalbauten zum Ausdruck gebracht? Wieso kommt es, daß man die Maße und Verhältnisse, die in der Großen Pyramide festzustellen sind, sich im Tempel Salomos, wie dies Prof. Piazzi Smith beweist, und sogar im Parthenon von Athen wiederfinden lassen? Die Antwort könnte uns mit Bestimmtheit wohl nur von dem ewig schweigenden, steinernen Mund der Sphinx gegeben werden. Hatten die zum materiellen Ausdruck gebrachten Zahlen einen gewissen Einfluß auf die Initiationszeremonien, die in der Pyramide und den Tempeln stattfanden? Es sind diese Fragen heute noch ungelöste Rätsel.

Wir wissen, daß in den indischen, ägyptischen, babylonischen und griechischen Tempeln der Initierte nach einer langen Vorbereitung von seinem geistigen Führer in einen tiefen, lethargischen Zustand versetzt wurde, der gewöhnlich 3 Tage und 3 Nächte dauerte. In diesem lethargischen Zustand trennte sich das „bewußte Ich" mit seinen ätherischen Hüllen vom physischen Körper. Die Mystiker sind sich der großen Eindrucksfähigkeit des ätherischen Leibes in diesem Zustand bewußt. Der geistige Führer beeinflußte mit seinem ganzen Willen die Seele des Schülers und teilte ihm durch einen mystischen Akt sein Wissen und seine Gedanken in der

Form gewisser Bilder und Symbole mit, die den Schüler für sein ganzes Leben mit dem geistigen Führer verbanden. Man kann somit sagen, daß die orientale Initiation vor Christus mit einer Art permanenter Suggestion verbunden war. Die christliche Mystik läßt mittels anderer Methoden dem Schüler mehr persönliche Freiheit, wenn auch das angestrebte Ziel und der Enderfolg sich gleich bleiben. In dieser Hinsicht kommt die Mystik der hebräischen Kabbala der christlichen sehr nahe.

Die esoterischen und höchsten mystischen Gesetze und Erlebnisse dürfen nicht der Profanation anheimfallen; deshalb wurden sie auch seit jeher streng geheim gehalten und nur allmählich dem oft geprüften Schüler zugänglich gemacht. Dem mit der Mystik etwas Vertrauten genügen die Anspielungen auf die 7 Stufen, die Jakobsleiter, die Schlange und ihre Kraft, die „Hochzeit" usw. Wir verstehen nun, weshalb diese heiligen und unveränderlichen Wahrheiten göttlichen Ursprungs in Formen eingekleidet wurden, die dem Uneingeweihten völlig unverständlich bleiben mußten. Wer hält aber die Schlüssel zu dem innersten Tabernakel, zum Sonnensaal des strahlenden Tempels der Mystik? (Fortsetzung folgt.)

Ein Schlüssel zu den okkulten Vorgängen.

Von Hermann Baron Holzhausen.

Aus der Lektüre fast aller Werke über Okkultismus läßt sich ersehen, daß die Zahl der Hypothesen nicht sehr von jener der Forscher abweicht und es soll hier der Versuch gemacht werden, einen Schlüssel zu finden, um den Bund der Dietriche entbehren zu können.

Ich glaube, wir müssen unser Wissen zu unseren Werkzeugen machen, und dieses läßt sich vielleicht folgend formulieren, also ein Wissensbekenntnis:

„Der Mensch besteht aus einem grobstofflichen, vergänglichen Körper und einer feinstofflichen, unvergänglichen Seele (Astralleib). Diese beiden trennen sich im Tode vollständig, doch kann schon im Leben eine teilweise Trennung eintreten, aber nie so vollständig, als sie der Tod bewirkt.

Der ausgetretene Astralleib, Träger aller transzendenten Eigenschaften und Fähigkeiten, kann sich durch Entlehnung von Materie seitens Lebender (sowie lebloser Stoffe?) soweit verdichten, daß er physikalische Wirkungen hervorrufen kann, ist also in diesem Zu-

stand — vorübergehend — nicht nur ein intelligentes, sondern physikalische Wirkungen hervorrufendes Wesen, dessen Selbständigkeit nach Rückkehr des Astralleibes in den zugehörigen Körper wieder aufgehoben ist. Die durch ihn hervorgerufenen Phänomene mögen wir, je nachdem der Astralleib einem Lebenden oder Toten angehört, animistisch oder spiritistisch nennen, vergleichbar zwei nackten Menschen, von denen der eine seine Kleider neben sich liegen, der andere aber sie verloren hat. Das Austreten des Astralleibes kann erfolgen in allen Stufen zwischen tiefstem Trance und gar nicht merkbarer Veränderung des normalen Zustandes".

Wenn wir das hier Gesagte für richtig halten wollen, so erübrigen sich eigentlich alle anderen Erklärungsarten von Phänomenen und wir können sie in ihrer Gesamtheit der Wirkung solcher Astralkörper, also einer Ursache zuschreiben, ob die Astralleiber nun animistisch oder spiritistisch, ob sie für unser Auge sichtbar, teilweise sichtbar oder unsichtbar sind, welche Abstufungen ja ganz nebensächlich und nur vom Grade der stofflichen Verdichtung abhängig sind.

Mit diesem Schlüssel, glaube ich, sind wir imstande, alle okkultistischen Phänomene zu erklären, ohne zu Telepathie, telepathischen Halluzinationen, Telekinese, Psychometrie, dem märchenhaften 'Interbewußtsein und allen Arten undenkbaren Fernwirkens unsere Zuflucht nehmen zu müssen.

Haben wir schon erkannt, daß sich ein Teil unseres Wesens — ausgestattet mit Fähigkeiten, die jene unseres normalen Wesens weit überragen — von uns abtrennen und von unserem Bewußtsein gesonderte Wirkungen hervorrufen kann, warum sollen wir da noch Fernwirkungen zur Erklärung herbeiholen?

Bewegt sich ein Tisch oder anderer Gegenstand auf eine physikalisch nicht zu erklärende Weise, so wissen wir, daß dies durch eine Hand geschieht, die aber immer zu einem vollständigen Astralleib gehört. Und da zur Ergreifung und Bewegung von leblosen Gegenständen die Hand das wichtigste Organ am Astralleib ist, so wird er trachten, vor allem seine Hand zu materialisieren, woraus sich die verhältnismäßig häufige Materialisation von Händen erklärt. Erschallen physikalisch nicht zu erklärende Töne aller Art, sowie Stimmen und sonstige Geräusche, so wissen wir, daß sie wieder ein Astralleib erzeugt hat, der sich zu diesem Zweck je nach Bedarf die nötigen Stoffe aus vorhandenem Material (Gläsern, Koffern, Balken usw.) erborgt.

Aus diesem Grunde ist erklärlich, warum in einem Flaschendepot diese aneinanderzuschlagen, auf einem Speicher für Koffer

diese übereinander zu kollern, in einem Zimmer derbe Schläge gegen Wand oder Tür durch Balken verursacht scheinen. Und wenn bei direkten Stimmen in Zirkelsitzungen (wohl auf Veranlassung des Kontrollgeistes) Trompeten auf dem Tisch liegen sollen, ist das denn nicht sehr begreiflich, da die Jenseitigen wohl das „tönende Element" aus der Trompete sich herausholen, um damit die Bildung der Stimme zu ermöglichen oder sich doch zu erleichtern? Wir sprechen ja auch vom „Metall" der menschlichen Stimme.

Warum wollen wir eine spiritistische Gespenstererscheinung als „telepathische Halluzination, bewirkt durch einen jenseitigen Agenten", erklären, wo dieser doch alles Tele-graphieren, -phonieren und -pathisieren gar nicht nötig hat, weil er im gleichen Moment selber dort ist, wo er sein will?

Das Jenseits ist nach du Prel das mit anderen Sinnen betrachtete Diesseits, wohl aber mit einer vierten Dimension überbaut, und da in diesem vierdimensionalen Jenseits Zeit und Raum sich ganz anders präsentieren dürften als im Leben, so ist es wohl vermessen, von F e r n wirkungen Jenseitiger zu reden, so wenig man jemand telephonieren wird, neben dem man steht.

Die supranormalen Fähigkeiten der Medien, als da sind: freies Schweben, Unempfindlichkeit gegen Hitze usw., könnten wir (unter Heranziehung des Vergleiches des animistischen Astralleibes mit einem nackten Menschen, der seine Kleider neben sich liegen hat) dahin erklären, daß dann der nackte Mensch seine Kleider (den grobstofflichen Körper) nicht a n z i e h t, sondern (vergleichsweise unter dem Arm) nur m i t n i m m t. Man könnte auch daran denken, daß eben unbenutzte Kleider (grobstoffliche Körper) von anderen als den zugehörigen Astralleibern vorübergehend angezogen werden (Besessenheit, Spaltung).

Du Prel, den wir gar nicht hoch genug einschätzen können, erklärt die okkulten Phänomene durch ein Hereinragen des Diesseits in das Jenseits und umgekehrt. Ich möchte diese Ansicht nur ein wenig in eine solche ändern, aus welcher die Phänomene zwangsweise zu erklären sind, gleichzeitig mit dem scheinbar Unlogischen ihres Auftretens.

Wir ziehen eine begrenzte Gerade, also etwas Eindimensionales, und errichten über dieser Strecke ein Quadrat. Nun wird sofort die eindimensionale Gerade dahin geadelt oder erhöht, daß sie zur Grenze des Zweidimensionalen, des Quadrates, geworden ist, und Vorgänge, die sich innerhalb des Quadrates abspielen, werden die Gerade berühren. Dasselbe Teilhaftwerden an dem nächst höher Dimensionalen sehen wir, wenn wir über dem Quadrat einen

Kubus errichten. Wenn innerhalb des Kubus sich ein Gas befindet, so werden dessen Moleküle bei ihrer Bewegung die begrenzende Quadratfläche berühren, wobei allerdings deren sonst freie Bewegung im Raum zu momentanem Stillstand, dann zur Umkehr der Bewegungsrichtung verurteilt wird. Eine Berührung der Bewohner des Kubus (der Moleküle) mit der Quadratfläche aber hat stattgefunden. Also:

Dimensionsloses begrenzt die Punkte,
Punkte begrenzen die Geraden,
Gerade begrenzen die Flächengebilde,
Flächengebilde begrenzen die Körper,

daher können wir logisch weiterfolgern:

Körper begrenzen das Vierdimensionale.

Unsere dreidimensionale Welt begrenzt die vierdimensionale, muß also mit Vorgängen im Vierdimensionalen in Berührung kommen, wenn diese Berührung auch die Vorgänge abändert und modifiziert (siehe Moleküle im Raum), was also die scheinbare Unlogik mancher okkulter Erscheinungen in unserer dreidimensionalen Welt rechtfertigt.

Für die große Wahrscheinlichkeit der Existenz einer vierdimensionalen Welt könnte ich einen anderen Beweis erbringen.

Als Zweck aller Arten von Manifestationen können wir wohl die Absicht voraussetzen, einen Beweis für das Fortleben des Astralleibes geben oder aber mit uns in Verkehr treten zu wollen. Würde man bei scheinbar ganz unvernünftigen Polter- oder Klopferscheinungen ein Entgegenkommen zeigen, indem man zuerst einen, dann zwei und drei Schläge selber ausführte, so dürfte man bald erleben, daß die betreffende Intelligenz vom geklopften Alphabet zu einer Mitteilung Gebrauch machen würde.

Das siderische Pendel und die homöopathische Potenzfrage.

Von Paul Artmann.

Einige Zeitschriften berichteten kürzlich, daß es dem Freiherrn von Pohl in Dachau (bei München) gelungen ist, mit der Wünschelrute den Nachweis zu erbringen, daß insbesondere die Krebskrankheit auf das Vorhandensein von unterirdischen Wasseradern unter den Wohnstätten der Betroffenen zurückzuführen sei. Das ist eine Entdeckung, deren Tragweite noch gar nicht abzusehen ist. Mit einem ähnlichen Instrument wie der langverhöhnten, doch

jetzt immer mehr anerkannten Wünschelrute, nämlich dem siderischen Pendel, das auf dieselben Kräfte wie die Wünschelrute reagiert und als Verständigungsmittel zwischen unseren materiellen Sinnen einerseits und unserem unsterblichen Ich oder auch einem dritten, unsichtbaren Wesen anderseits dient, ist es mir jetzt geglückt, Entdeckungen zu machen, die kaum weniger bedeutungsvoll sein dürften wie die Feststellung dieser Krebsursache.

Anlaß zu dieser Arbeit gaben die von mir wie jedem Praktiker bei der Krankenbehandlung nach homöopathischen Grundsätzen beobachteten Erstverschlimmerungen und zu starken Reaktionen, wie sie häufig auftreten und wenig erwünscht sind, weil dann die Kranken oft, trotz vorherigen Hinweises, die Flinte gleich ins Korn werfen und der Homöopathie mißtrauisch den Rücken kehren.

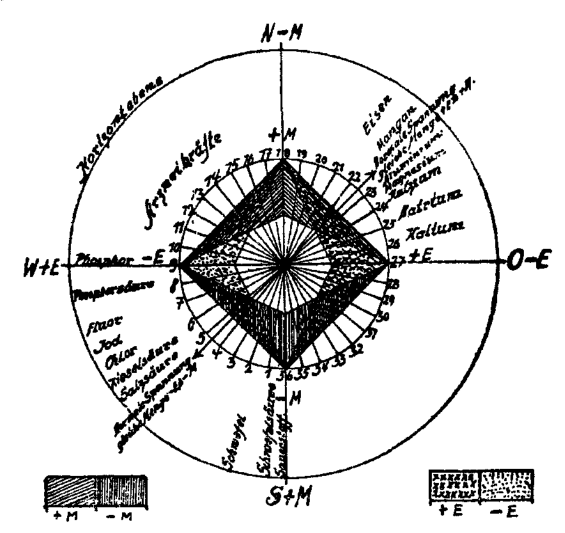
Die häufigste Ursache für die genannten Erscheinungen vermutete ich in einer falschen Wahl der Potenz. Wir Reformheilpraktiker gehen von der Voraussetzung aus, daß alles Leben in der Natur, im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, durch elektrisch-magnetische Kräfte bedingt ist, und folgern, daß jede Krankheit ihren Ursprung in einer Störung dieser elektrisch-magnetischen Lebenskräfte hat, während sie beim gesunden Menschen und Tier im Gleichgewicht sind. Ich schloß nun weiter, daß jene Mineral- und Pflanzenkräfte, die wir hauptsächlich als homöopathische und biochemische Heilmittel verwenden, in einem ursächlichen Zusammenhang mit den Kräften des Patienten stehen und daß es möglich sein müsse, mit dem Pendel diese feinen Kräfte festzustellen und zu unterscheiden. Seit vielen Jahren bemühte ich mich um dieses Problem, ohne daß ich jedoch mit den allgemein üblichen Pendelmethoden zum Ziele gekommen wäre. Das gelang mir vielmehr erst im letzten halben Jahre, nachdem mich meine Erfahrungen zu einer ganz anderen Konstruktion und Handhabung des Pendels geführt hatten.

Hier das Ergebnis: Wie allgemein bekannt ist, weist das Weltall im Norden negativen, im Süden positiven Magnetismus auf. Wie ich weiter feststelle befindet sich im Osten negative und im Westen positive Elektrizität.

Zeichnen wir einen Kreis, ziehen rechtwinklig zwei Durchmesser und notieren an den vier Schnittpunkten der Durchmesser mit der Kreislinie im Süden + M., im Westen + E., im Norden — M. und im Osten — E. Dann stellt diese Zeichnung die elektrisch-magnetische Kräfteanordnung des Raumes oder auch der Horizontebene dar. Nun zeichnen wir einen kleineren Kreis hinein und notieren an den Schnittpunkten der Durchmesser mit dieser Kreis-

linie die entgegengesetzten Kräfte, also im Süden — M, im Westen — E, im Norden + M und im Osten + E. Die Anordnung dieser Kräfte stellt eine magnetische Kompaßnadel nach Norden und Süden und eine elektrische Nadel nach Osten und Westen dar, indem die entgegengesetzten Kräfte sich anziehen.

Ich untersuchte dann mit dem Pendel die Schwefelsäure. Das Pendel zeigte die genaue Südrichtung an, folglich muß die Schwefelsäure Kräfte der gleichen Art haben wie das nach Süden zeigende Ende der Kompaßnadel, muß also magnetisch sein. Nun pendelte ich Potenzen derselben Säure, und das Pendel zeigte nach anderen Himmelsrichtungen. Bei weiteren Versuchen bekam ich heraus, daß die 9 D die genaue West-, die 18 D die Nord-, die 27 D die Ost- und die 36 D wieder die Südrichtung anzeigte. Was war vorgegangen? Durch das Potenzieren hatte sich doch unverkennbar die ursprüngliche — magnetische Kraft der Säure verändert, war bei D 9 — elektrisch, bei D 18 + magnetisch, bei D 27 + elektrisch und bei D 36 wieder — magnetisch geworden. Hatte also in der 36 D einen Kreislauf vollendet und ihre natürliche Kraft wieder erlangt. Zeichnen wir diesen Vorgang in den vorher hergestellten Kreis, ziehen also alle 10 Grade einen Teilstrich von der Mitte bis zum inneren Kreis und bezeichnen diese Teilstriche im Süden angefangen mit 0—36, so haben wir eine bildliche übersichtliche Darstellung.



Ich nahm darauf Prüfungen mit anderen Arzneistoffen vor und fand bei allen, daß sie in der 36 D ihre ursprüngliche Kraft wieder erlangt hatten. Dabei habe ich aber auch gefunden, daß die Ursubstanzen, ob Mineral, ob Pflanzentinktur, alle möglichen Himmelsrichtungen auf Grund der darin enthaltenen elektrisch-magnetischen Kräfte anzeigen. Hieraus ergibt sich die Nutzanwendung, daß ein Arzneistoff, ganz gleich welche Urspannung er hat, solange potenziert werden muß, bis er dieselben Kräfte angenommen hat, wie sie ein gesunder Mensch hat.

Wie ist nun die Spannung eines gesunden Menschen?

Die Pendelprüfungen des Urins ergeben durchweg eine Richtung Nord-Ost zu Süd-West. Also finden wir im NO gleiche Quantität + E und + M, im SW gleiche Menge — E und — M. Auch fand ich, daß sich beim gesunden Menschen + E und + M einerseits, — E und — M anderseits das genaue Gleichgewicht halten, also im gleichen Verhältnis stehen. Da wir Reformheilpraktiker aber, wie schon angeführt, schließen, daß in der Störung dieses Kräftegleichgewichts jede Krankheitsursache zu suchen ist, so untersuchte ich die Urine der Patienten unter diesem Gesichtspunkt. Meine Annahme wurde voll bestätigt. Bei chronisch Kranken überwog durchweg das negative Prinzip gegenüber dem positiven ganz bedeutend, und gleichzeitig war die Richtung von der normalen meistens mehr oder weniger abgewichen.

Wir haben also gefunden, daß die elektrisch-magnetische Spannung beim gesunden Menschen die Richtung NO zu SW hat. Bewerten wir diese als die Manometernadel an dem Organismus Mensch. Sie schwankt um etwa 15 Grad nach Norden oder Osten, weil mancher Mensch etwas mehr elektrisch, ein anderer mehr magnetisch ist, das ist normal. In Krankheitsfällen zeigt uns aber das Pendel, daß diese Nadel vielfach völlig aus der Richtung gebracht ist, sie zeigt dann bis Norden oder Osten und darüber hinaus. Wir müssen sie also wieder in die normale Richtung bringen. Da wir unsere homöopathischen und biochemischen Arzneien so potenzieren können, daß sie das normale Kräfteverhältnis herbeiführen, wenden wir jene an.

Verfolgen wir einmal anhand der beigefügten Abbildung die Potenzierung der Schwefelsäure. Urstoff 0, 1 D = 1, 2 D = 2 u.s.w. bis 36 O. Diese ist also im Urstoff — magnetisch, wird immer mehr — elektrisch, bis sie bei $4^1/_2$ gleich stark an negativer Elektrizität und Magnetismus ist. Nun nimmt bei weiterem Potenzieren die erste Kraft immer mehr ab, bis bei D 9 reine — Elektrizität erreicht ist. Weiter folgt bei $13^1/_2$ — Elektrizität und + Magnetis-

mus in gleicher Menge, um bei D 18 reiner + Magnetismus zu werden. So geht es auch im dritten Viertel, indem bei $22^1/_2$ gleichviel + elektrische und + magnetische Kräfte vorhanden sind, um bei D 27 in reine + Elektrizität überzugehen und damit die höchste Spannungsstufe zu erreichen. Weil es nicht höher geht, büßt sie diese Kraft bis D 36 völlig wieder ein und hat ihren naturgemäßen negativen Magnetismus wieder.

Da wir als richtig erkannt haben, nur solche Potenzen zu verabfolgen, welche dieselbe Spannungsrichtung wie der gesunde Mensch hat, also $4^1/_2$ zu $22^1/_2$, und sich jede Potenz um 10 Grad ändert, so muß, da Schwefelsäure im Urstoff O ist, die 4 D die richtige sein oder, wem diese zu konzentriert ist, auch die D 22 oder die D 40. Bei allen diesen Potenzen ist unsere Forderung: Spannungsrichtung SW — NO erfüllt.

Bei den einzelnen Teilstrichen der Abbildung habe ich die Himmelsrichtung der bekannten biochemischen Stoffe angegeben, um daran einige Überlegungen zu knüpfen. Hochpotenzler können sich hiernach ja leicht berechnen, welche Potenz sie von diesen Stoffen verabfolgen müssen, um nach dieser neuen Lehre zu behandeln. Aber diejenigen, welche gewohnt sind mit der üblichen D 3, 6 und 12 zu arbeiten, werden in einige Verlegenheit kommen. Die Schwefelsäure läßt sich diese D 6 ja noch gefallen, aber mit den anderen Säuren und Alkalien wird es kritisch. Hier kann nur vorteilhaft das angewendet werden, was schon viele Praktiker aus reiner Erfahrung tun, die Stoffe im Urstoff, unpotenziert, also ohne Verschütteln und Verreiben, einfach mit Wasser entsprechend verdünnt, zu verabfolgen. Denn wie die Zeichnung veranschaulicht, nehmen sie ja die naturgewollte Richtung ein. Wir finden beispielsweise in den natürlichen Mineralwässern eine parallele Erscheinung, diese sind doch auch unpotenziert.

Es ist also zu fordern, nur solche Potenzen zu verabfolgen, welche die im Vorstehenden dargelegte elektrisch-magnetische Spannung haben. Wenn wir auch bisher ohne Berücksichtigung dieser Forderung mit Homöopathie und Biochemie glänzende Heilerfolge erzielten, so will das nicht besagen, daß das Gute nicht durch Besseres ersetzt werden kann. Die Verschlimmerungen werden dann kaum noch auftreten, und vor dem Zuviel, vor dem die erfahrensten Praktiker immer wieder warnen, brauchen wir uns dann auch nicht mehr zu ängstigen. Wir können von solchen Potenzen ruhig etwas mehr als üblich geben und ohne Verschlimmerung den Kranken schneller auf die Beine helfen als bisher.

Meine Aufgabe sehe ich nun darin, sämtliche Arzneistoffe im Urzustand abzupendeln, um daran die elektrisch-magnetischen Kräfte festzustellen, dann nach obigem Kreislauf die richtigen Potenzen zu berechnen, und zwar von jeder Arznei zwei, eine negative für die negativ Kranken und eine positive für die positiv Erkrankten.

Betrachten wir noch unser Lebenselement, die Luft, ein Gemisch von $^4/_5$ Stickstoff und $^1/_5$ Sauerstoff. Stickstoff wird in unserer Zeichnung die Spannung 6 — 7 haben. Hiervon, durch das $^1/_5$ Sauerstoff, welches 0 hat, etwas abgelenkt, kommt auch hier die Richtung 4 — 5 heraus. Am entgegengesetzten Ende finden wir die Hauptalkalien, die wir uns mit der Nahrung zuführen. Hier negative Luft, dort positive Nahrung, das macht das Leben aus und bewegt sich auch in der Richtung NO zu SW.

Ich vermute, daß bei Geistesgestörten, die durch irgend eine starke Gemütsbewegung sich ihr Leiden zuzogen, die „Manometernadel" völlig aus der Richtung geraten ist und es uns vielleicht bei Anwendung verschiedener Potenzen, welche nach und nach das Lebensprinzip in die richtigen Kraftverhältnisse bringen, möglich ist, diesen Ärmsten zu helfen.

Zum Schluß noch ein Wort an die Chemiker: Ich habe gefunden, daß wir nicht allein mit negativer und positiver Elektrizität zu rechnen haben, wie wir es in den Chemiebüchern bei den Elementen finden, sondern daß der Magnetismus ebenso wichtig ist. Ist doch z. B. der Schwefel nicht elektrisch, sondern magnetisch. Ferner stellte ich am Kohlenstoff fest, daß er durchaus nicht so negativ ist, wie er in der Spannungsreihe der Elemente aufgeführt wird, sondern vielmehr vor allen Stoffen eine geradezu ideale Kräftestruktur besitzt. Er entspricht genau unserm Lebensprinzip, enthält im völligen Gleichgewicht positive und negative Elektrizität und Magnetismus und nimmt strikte die Richtung unserer Normalen, also NO zu SW, ein. Man könnte sich die gedachte „Manometernadel" als aus einem Kohlenstab bestehend vorstellen, der vorbildlich ist. Mir will es überhaupt scheinen, als wenn die chemische Spannungsreihe nicht ganz stimmt. Könnte es nicht möglich sein, daß sich an den Ionen eines Stoffes dieselbe Spannung wie beim anderen befindet und dieses andere nur verdrängt, weil es ein Mehr von der gleichen Kraft hat?

Ich habe versucht, das, was mir das Pendel zeigte, physikalisch nachzuprüfen. Zu diesem Zwecke besorgte ich mir einen ganz leichten, langen Hebel, den ich durch Zusammenstecken von Schilfrohr anfertigte. An diesen befestigte ich an einem Ende eine Tüte

mit Schwefel, am anderen glich ich das Gleichgewicht mit einem kleinen Bündel Schilfrohr aus. In der Mitte befestigte ich ein Frauenhaar und hing daran diesen Hebel freischwebend in der Mitte des Zimmers auf. Ich erwartete nun, daß das Ende mit dem Schwefel sich infolge des darin enthaltenen negativen Magnetismus wie eine Kompaßnadel nach Süden drehen würde und mit der 18 D des Schwefels nach Norden. Doch diese Rechnung hatte ich ohne die Rundfunkwellen gemacht. Sie, die widerstandslos den Raum durchdringen, ließen meinen Hebel gar nicht zur Ruhe kommen, da diese Arzneikraft ja nicht so stark ist wie bei der Kompaßnadel. Er drehte sich fortwährend, bald in dieser, bald in jener Richtung, was ich vom Nebenzimmer durch den Türspalt beobachtete. Vielleicht versucht jemand dieses Experiment in einem Raume, der von Radiowellen isoliert ist. Es werden dann freilich durch diese Isolierung ja auch die kosmischen e l e k t r i s c h e n Wellen abgehalten, aber nicht die magnetischen von Nord nach Süd, da es für Magnetismus meines Wissens noch keinen Isolierstoff gibt. Wir kommen aber mit dem Magnetismus allein bei der Nachprüfung der Potenzspannung ja auch aus. Wenn eben der Urstoff nach Süden und die 18 D nach Norden zeigt, dann stimmt mein Befund. Mögen sich recht viele an diese Aufgabe machen, denn was uns das mysteriöse Pendel zeigt, findet ja bis jetzt noch viel Zweifler.

Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat H a n s H ä n i g.

Zunächst einige Fälle von prophetischen Träumen, die gut bezeugt sind. Mit Ausnahme des ersten gehen sie auf eine Umfrage zurück, die der Nervenarzt Dr. Stekel veranstaltet hat (Neue Leipziger Zeitung 21. Nov. 1930). Von diesen ist am sonderbarsten der Traum des berühmten italienischen Freiheitshelden Garibaldi, den dieser während einer langen Überfahrt von China nach Asien hatte. Ihm träumte, er sei nach der Heimat zurückgekehrt und sähe ein Trauergeleit mit einer von schwarzen Tuch bedeckten Bahre. Seine Mutter starb in Nizza genau zu der Stunde seines Traumes, den er am 18. März, seinem Geburtstag, gehabt hat.

In ähnlicher Weise berichtet der Dichter und Arzt Ludwig Finkh, daß er in einem Hotel in Basel von Qualm und Verschüttung eines Bergwerks träumte; am folgenden Morgen erfuhr er, daß früh 4 Uhr sein Haus abgebrannt sei.

Strindberg träumte in der letzten Nacht seines Lebens vom Frühling und zwei Krähen, die mit wildem Geschrei sein Haus umflatterten, sodaß er nach ihnen eine Handvoll Sand warf. Nach seinem Erwachen sagte er: „So werde ich doch noch in die Frühlingssonne hinauskommen, ehe ich ins große Dunkel versinke".

Interessant ist, was in einem englischen Memoirenwerk, dessen Titel ich leider vergessen habe, vom Tode des großen Feldmarschalls Grafen von Moltke erzählt wird. Es war an dem Tage, als Moltke totkrank darniederlag und sein Ende bald zu erwarten war. Vor dem Hause stand wie gewöhnlich eine Schildwache. Da bemerkte diese plötzlich, wie sich die Tür öffnete und der Feldmarschall in seiner gewöhnlichen Kleidung heraustrat und rasch an der Wache vorüberging. Die Zeit, zu der dies geschah, stimmte, wie nachträgliche Ermittlungen ergaben, genau mit der überein, während der Moltke starb, ohne daß natürlich der betr. Soldat darüber unterrichtet war. Es wäre zu wünschen, daß vor allem das Memoirenwerk festgestellt würde, aus dem der Bericht entnommen ist, damit allen Einzelheiten dieser seltsamen Begebenheit weiter nachgegangen werden kann.

Einen Fall von Vorahnung teilte mir Prof. L. in S. mit: Am 16. Oktober v. J. erfuhr er plötzlich, daß sein Sohn beim Tennisspiel eine schwere Verletzung davongetragen habe, worüber er begreiflicherweise in große Unruhe geriet. Als er in seinem Arbeitszimmer war, sah er an der Wand einige Bilder, die ihm Graf v. S. geschenkt hatte, und er dachte wie zufällig, daß dieser ihm doch eigentlich noch einige, die in der Reihe fehlten, zum Geschenk machen könnte. In diesem Augenblick klingelte es, und der Briefträger brachte ihm die gewünschten Bilder.

Man würde diesen Vorgang auf Zufall zurückführen können, wenn nicht die Tatsache feststünde, daß sich Prof. L. an jenem Tage in großer Erregung befunden hatte, sodaß er offenbar für Hellsehen bezw. Telepathie günstig eingestellt war; es liegt also wohl doch näher, in diesem Falle an diese Erklärung zu denken.

In der Aprilnummer v. J. des „Hausarztes" (Essen) befindet sich der Bericht eines Narkotisierten, der in Amerika großes Aufsehen gemacht hat, obgleich solche Erfahrungen nach der Einwirkung von Rauschgiften nicht selten sind. Es handelt sich um einen Ladenbesitzer in San Diego, der diese Erlebnisse hatte, als er sich von einem Zahnarzt in Betäubung schlechte Zähne ziehen ließ. Er bemerkte, als er die Reise in die andere Welt antrat, zwei schlanke Gestalten, die ihn sachte aus dem Körper heraushoben; sie waren von graublauer Farbe mit weiten Umrissen. Sie gelangten zuerst

in eine schieferförmige Atmosphäre, die allmählich heller wurde, bis sie ein lichtes Blau angenommen hatte; schließlich erschien ihm die Gegend nur noch wie eine Wolkenbank von tiefer Bläue. Zahllos war die Schar von Körpern, die sie umschwebten und die — wie Juwelen anzusehen — ein unbeschreibliches Schauspiel boten; sie schienen Frauen anzugehören, während ihm seine beiden Begleiter mehr männlichen Geschlechtes zu sein schienen. Zuletzt kam er an einen Ort, der ihm wie die Pforte des Himmels vorkam und durch die eine strahlende Öffnung führte. Je mehr sie wieder hinabglitten, desto mehr begegneten sie Wesen, die nicht mehr wie Juwelen aussahen, sondern Körper wie Quallen mit weißen Umrissen zu haben schienen. Eines kam auf ihn zu, und er stieß mit ihm zusammen; er wollte es beiseite schieben, aber sein Arm und seine Hand gingen hindurch wie durch einen Rauch. In der Mitte dieses Zustandes erschien übrigens der Patient als klinisch tot, d. h. 15 Minuten konnte nicht die geringste Spur eines Herzschlages festgestellt werden.

Es mögen noch einige Beispiele aus der Praxis der bekannten Leipziger Hellseherin Frau M. Hessel folgen, die diese mir selbst mitgeteilt hat. So träumte Frau H. in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober vorigen Jahres, daß ein großer Teppich in Stücke geschnitten worden sei. Sie erzählte den Traum unmittelbar darnach ihrer Umgebung. Kurz darauf kam ein Vertreter der Teppichfabrik in W. und erzählte Frau H., daß ein Teppich bei ihnen zerschnitten worden sei. Der Traum ist also als Wahrtraum aufzufassen.

Ein Herr kam vor einiger Zeit zu Frau H. wegen eines abhanden gekommenen Ringes (Zahnarzt Dr. R.) Sie wollte ihm die betr. Auskunft geben, als sie sich in diesem Augenblick von unbekannter Seite gestochen fühlte; es waren etwa drei Punkte in Dreiecksform am linken Oberarm beim Übergang zum Unterarm, aus denen Blut ausströmte. Die Male waren noch in der dritten Woche zu sehen.

Ein Leipziger Studienrat kam zu Frau H. und gab ihr an, daß sein Lehrerkollegium einen Studiendirektor zu wählen habe, wobei von diesem zwei Männer vorgeschlagen würden. Er bat, ihm zu sagen, welcher von beiden von der betr. Behörde gewählt werde. Frau H. erwiderte, keinen von beiden werde die Wahl treffen, sondern einen Herrn von auswärts, der groß sei und von stattlicher Figur; er trage Hornbrille und habe „Geheimratsecken". Die kurze Zeit darauf erfolgte Wahl bestätigte diese Angaben, wie ihr von dem betr. Herrn ausdrücklich bezeugt wurde.

Schriftlich teilte mir Frau H. noch folgenden Fall mit: Am 11. Nov. 1930 wurde sie morgens 9 Uhr aus Wilsdruf bei Dresden angerufen, wobei sich ein Gutsbesitzer P. aus L. meldete; es seien auf seinem Gut einem Angestellten Sachen und 50 Mark entwendet worden. Frau H. antwortete sofort, sie brauche keine weiteren Angaben, sie sah, daß eine Person im Gut war, die die Sachen nicht weit am Tatort versteckt hatte. Herr P. erklärte später durchs Telephon, daß der von Frau H. beschriebene Dieb überführt worden sei und daß er die 50 Mark zurückerhalten habe.

Interessant ist von diesen besonders der zweite Fall, da er in das Gebiet der in letzter Zeit vielerwähnten Stigmen gehört; es scheint hier tatsächlich außerkörperliche Einwirkung vorzuliegen. Bemerkenswert ist auch die Mitteilung der Leipziger Hellseherin, daß sie z. B. die Radiowellen sieht, auch das ein Hinweis darauf, daß es sich bei diesen Fähigkeiten keineswegs um rein psychische Vorgänge handelt, sondern um Strahlungserscheinungen oder ähnliches, wie das von jeher von Forschern auf diesem Gebiete behauptet worden ist.

Erwähnt sei noch ein wenig bekannter Fall aus der interessanten Schrift von Asar „Zurück zum Glauben!", der den Werken Du Prels entnommen ist und die Auffindung der berühmten Venus von Milo behandelt: Der französische Konsul Brest in Milo träumte zweimal, daß er an einem ihm deutlich vorschwebenden Ort der Insel grabe und unter anderem eine außerordentlich schöne Venus finde. Er achtete auf den Traum nicht, trotzdem er sich noch ein drittes Mal einstellte, wobei Brest an dem betreffenden Orte die Spuren eines angezündeten Feuers sah. Als er aber am anderen Tage an jene Stelle kam und dort wirklich die Spuren des Feuers fand, ließ er dort nachgraben. So wurde die Venus von Milo gefunden.

Zum Schluß noch einige persönliche Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus. Die eine betrifft die Augendiagnose, auf die erst kürzlich im Z. f. O. hingewiesen wurde. Ich selbst kam auf folgende Weise auf sie: Vor etwa 3 Jahren befiel mich im Februar ein heftiger Schmerz in der Gegend der rechten Umbiegung des Dickdarmes, der so stark wurde, daß ich 14 Tage lang unter starken Schmerzen das Bett hüten mußte. Ein hervorragender Leipziger Spezialist für Magen- und Darmkrankheiten wurde befragt, ohne daß er etwas tun und die Ursache des Leidens ermitteln konnte, auch eine Röntgenuntersuchung verlief völlig ergebnislos. Einige Zeit später (das Leiden war schließlich aus unbekannten Gründen verschwunden, wie es entstanden war) wandte ich mich mehr aus

Neugierde als aus wissenschaftlichen Interessen an einen Naturheilkundigen im Erzgebirge, H. B. in Oe., der, ohne mich vorher gekannt zu haben, durch Augendiagnose folgendes feststellte: Kleine nervöse Störung vom aufsteigenden Grimmdarm aus. Unterer Herznerv leicht erregbar. Rechte Gehirnseite mehr belastet durch kleine Blutstauung an der unteren Leberklappe. Davon ist besonders die erste Feststellung bemerkenswert, da sie mit jenem Krankheitsbilde vor einigen Jahren übereinstimmt. Da dem Leiden eine mit dem Berufsleben zusammenhängende starke nervöse Überanstrengung vorausging, kann es sich dabei sehr wohl um eine jener schmerzhaften Entzündungen eines Nervenkomplexes gehandelt haben, die auch durch das Röntgenbild nicht zu erkennen sind. Die Mehrbelastung einer Gehirnseite durch Blutandrang ist bereits längere Zeit vorher durch die öfters erwähnte Zwickauer Hellseherin Frau K. in ähnlicher Weise festgestellt worden, die mir erst neulich wieder ausgezeichnete Beweise ihrer Innenschau geliefert hat. Sie gab bei meinem ältesten Jungen eine nur dem Arzt und den Eltern bekannte, äußerlich nicht sichtbare körperliche Eigentümlichkeit an, ohne je das Kind gesehen zu haben. Die Blutstauung an dem unteren Leberlappen ist für mich deshalb interessant, weil ein Leberleiden in unserer Familie erblich und mein Vater vor etwa 30 Jahren ar einer mit Pfortaderstauung verbundenen Wassersucht gestorben ist. Die Angaben des Naturheilkundigen erhalten also durch den Tatbestand eine ziemliche Wahrscheinlichkeit, wobei nochmals hervorgehoben werden soll, daß er nicht durch äußere Untersuchung, sondern lediglich durch Augendiagnose zu seinem Ergebnisse kam; er setzte mir zum Schlusse an der Hand von Tafeln genau auseinander, wie er zu seinen Ergebnissen gekommen ist, sodaß auch nicht angenommen werden darf, daß er etwa durch Innenschau die betr. Feststellungen gemacht hat.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges.

(Fortsetzung.)

Die Planeten.

Nachdem wir die Einteilung des Zodiaks in zwölf Zeichen und in 36 Dekane kennen gelernt haben, müssen wir unsere Aufmerksamkeit den Planeten zuwenden.

Seit uralten Zeiten und in den verschiedensten Kulturkreisen hatte die Zahl Sieben eine besondere mystische Bedeutung. Um

welche Zeit die Planeten mit Sonne und Mond zu einer Siebenheit verbunden wurden, konnte bis jetzt nicht genau festgestellt werden. Boll („Sternglaube und Sterndeutung", S. 6) weist nach, daß diese Verbindung bereits um 650 v. Chr. bestand. Wegen des mystischen Charakters der Siebenzahl, die wir an dieser Stelle nicht näher erörtern können, berücksichtigt die kabbalistische Astrologie für ihre mantischen Operationen auch nur 7 Himmelskörper, deren Namen und Symbole sind:

Sonne ☉, Mond ☽, Merkur ☿, Venus ♀, Mars ♂, Jupiter ♃, Saturn ♄.

Jeder dieser Himmelskörper hat nach astrologischer Lehre seine eigene Natur. Diese Eigenschaften äußern sich auf verschiedene Weise, wodurch man die Planeten in „gute", „böse" und „indifferente" einteilen kann. Es gelten als:

wohltätig: Jupiter, Venus, Sonne;
unheilvoll: Saturn, Mars;
indifferent: Merkur, Mond.

Zufolge einer sehr alten Systematik stehen die verschiedenen Planeten zu den einzelnen Zodiakzeichen in einem besonderen Verhältnis. Nach dieser Lehre haben die Planeten in den verschiedenen Tierkreiszeichen eine gesteigerte oder verminderte Wirksamkeit. Je nachdem die Natur eines Planeten mit jener des Tierkreiszeichens übereinstimmt, findet eine Vermehrung seines Einflusses statt. Diese Übereinstimmung bezeichnet man als „Würde"; im gegenteiligen Fall spricht man von „Schwächen". Die günstigste Stellung eines Planeten ist in seinem eigenen Hause, denn nach astrologischer Lehre hat jeder Planet, mit Ausnahme von Sonne und Mond, im Zodiak je ein Tag- und Nachtdomizil. Eine weitere Kräftesteigerung für einen Planeten ist die „Erhöhung". Dies ist der Fall, wenn ein Planet in einem seiner eigenen Natur entgegengesetzten Zeichen eine Schwächung erlitt, in ein Zeichen tritt, das ihm wesensverwandt ist. Nach der erduldeten Schwächung und Erniedrigung wird er gleichsam „erhöht".

Die Positionen der Planeten in Tierkreiszeichen, wo sie eine Krafteinbuße erleiden, werden „Schwächen" genannt. Als größte Schwäche gilt die „Vernichtung". Dies ist der Fall, wenn ein Planet in ein seiner Natur ganz entgegengesetztes Zeichen des Tierkreises eintritt. Eine Schwächung geringeren Grades ist der „Fall". Dieses Verhältnis ist der „Erhöhung" diametral.

Diese Stärke- und Schwächesymbolik ist für die astrologische Divinationspraktik wegen der daraus sich ergebenden Ideenassoziationen sehr wichtig. Die Stärke- und Schwächeverhältnisse der

Planeten innerhalb der zwölf Tierkreiszeichen sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Planeten	Tag-	Nacht-	Erhöhung	Vernichtung	Fall
	Haus				
☉	♌	♌	♈	♒	♎
☽	♋	♋	♉	♑	♏
☿	♊	♍	♍	♐ ♓	♓
♀	♎	♉	♓	♈ ♏	♍
♂	♈	♏	♑	♎	♋
♃	♐	♓	♋	♊	♑
♄	♒	♑	♎	♋ ♌	♈

Nachstehend geben wir eine kurze Zusammenstellung über die Entsprechungen der Planeten inbezug auf Körper, Geist, Schicksal und Personen. Die meisten astrologischen Lehrbücher erwähnen noch weitere Analogien der Planeten inbetreff Tieren, Pflanzen, Metallen, Edelsteinen, Wochentagen, Zahlen, Farben und Duftstoffen. Für die Divination sind diese Angaben nicht von Belang; sie haben nur Wert für die magische Praxis.

Sonne. ☉

Körper: Herz, Blutkreislauf, Lebenskraft, Rücken, Augen, die rechte Körperhälfte.

Geist: tapfer, brav, verschwiegen, ruhig, wohltätig, stolz, ehrgeizig, großmütig, aufrichtig, ehrlich, energisch.

Schicksal: Ehren, Anerkennung, Reichtum.

Personen: Könige, Fürsten, sozial hochstehende Personen, Würdenträger, Regierungsbeamte, Vorgesetzte; Vater.

Mond. ☽

Körper: Bauch, Magen, Eingeweide, Harnblase, Lymphgefäße, Fett, Fleisch, die linke Körperhälfte.

Geist: empfänglich, launenhaft, wankelmütig, phantasievoll, träumerisch, romantisch, furchtsam, schüchtern, indolent, gutmütig, bescheiden.

Schicksal: Wechsel, Veränderung, Reisen; seelische Leiden; Haus- und Grundbesitz.

Personen: Schiffer, Fischer, Gärtner, Haus- und Dienstpersonal, Mutter, Witwen, ältere Geschwister, Frauen, Hoteliers, Wirte, Brauer, Kellner, Köche, das Volk.

Merkur. ☿

Körper: Nerven, Gehirn, Sprachorgane, Gehör, Lunge, Arme, Hände, Finger.

Geist: begabt, ingeniös, geistreich, lernbegierig, vorsichtig, schlau, verschmitzt, witzig, ruhelos.

Schicksal: Handel, Reisen, Dokumente, Verträge, Prozesse, Täuschungen, Betrug, Diebstahl.

Personen: Jünglinge, Kaufleute, Diebe; Reisende; Intellektuelle jedweder Art: Lehrer, Redakteure, Schriftsteller, Wissenschaftler, Rechtsanwälte, Redner, Buchhändler.

Venus. ♀

Körper: Nieren, Sexualorgane (beim Weib), Eierstöcke, die weiblichen Brüste, Hals, Kehle, Lenden, die Säfte, der Samen, Wangen, Haut, Haare.

Geist: fröhlich, heiter, gemütlich, liebenswürdig, gut, gerecht, sinnlich, vergnügungssüchtig, luxusliebend.

Schicksal: Liebe, Ehe, Empfängnis, Geburt; Vergnügungen; Glücksfälle; Popularität.

Personen: Ehefrau, Geliebte, junge Mädchen, jüngere Schwestern, Künstler, Schauspieler, Sänger, Schneider, Modekünstler, Dirnen.

Mars. ♂

Körper: Sexualorgane (beim Mann), Galle, Nieren, Adern, Muskeln, linkes Ohr, Stirn, Nase, Kopf.

Geist: mutig, leidenschaftlich, unternehmungslustig, streitsüchtig, kampflustig, grausam, widerspenstig, hastig, jähzornig, selbstbewußt.

Schicksal: Streitigkeiten, Unfälle, Verwundungen, Verbrennungen, Fieber.

Personen: Militär, Metzger, Schlächter, Ärzte, Chirurgen, Mechaniker, Schmiede, kurzum alle Berufe, die mit Metallen oder Feuer zu tun haben.

Jupiter. ♃

Körper: Blut, Arterien, Rippen, Leber, Lenden, Oberschenkel, Füße.

Geist: klug, gerecht, edel, generös, gutmütig, menschenfreundlich, wohlwollend, ordnungsliebend, weise, religiös, ehrenhaft, ehrgeizig, jovial.

Schicksal: Reichtum, Glück, Erfolg, Ehren.

Personen: Priester, Richter, Magistratspersonen, Würdenträger, hohe Beamte, Professoren, Bankiers, Haus- und Grundbesitzer, Großkaufleute.

Saturn. ♄

Körper: rechtes Ohr, Gehör, Milz, Zähne, Sehnen, Knochen, Gelenke, Bänder.

Geist: ernst, klug, listig, verschlossen, zurückhaltend, geduldig, ausdauernd, egoistisch, furchtsam, abergläubisch, geizig, melancholisch, einsamkeitsliebend.

Schicksal: Arbeit, Armut, Niedrigkeit, Einschränkung, Hemmung, Geiz, Einsamkeit, Trauer, Unglücksfälle, Vereinsamung, Absonderung.

Personen: geringe Handwerker, Knechte, Mägde, Bauern, Erdarbeiter, Bergleute, Maurer.

Die Aspekte.

Der Sinn eines Planeten wird nicht allein durch seine eigene Natur, bezw. seine Stellung in einem Tierkreiszeichen, sondern auch durch sein Distanzverhältnis zu einem anderen Planeten bestimmt. Solche durch gewisse Winkelabstände gebildeten Konfigurationen bezeichnet man als Aspekte. (Vom lateinischen aspicio, d. h. ansehen). Die Lehre von den Aspekten ist für die astrologische Praxis von hoher Wichtigkeit und läßt sich bereits in der babylonischen Sterndeutung nachweisen.

Die kabbalistische Astrologie berücksichtigt nur 5 Aspektarten, nämlich:

Konjunktion . . . ☌ = Stand im selben Tierkreiszeichen;
Sextil . . . . . ⚹ = Abstand von 2 Tierkreiszeichen
Quadrat . . . . □ = Abstand von 3 Tierkreiszeichen
Trigon . . . . . △ = Abstand von 4 Tierkreiszeichen
Opposition . . . ☍ = Abstand von 6 Tierkreiszeichen.

Befindet sich beispielsweise ein Planet im Zeichen Widder, so steht er in Opposition zu einem solchen, der sich in dem gegenüberliegenden Zeichen Waage aufhält. Ein Trigonaspekt aus dem Zeichen Widder findet statt mit einem Planeten, der entweder in den Zeichen Löwe oder Schütze steht, usw. Die nachstehende Tafel erläutert diese Verhältnisse und gibt einen leichten Überblick über die gegenseitigen Aspekte je nach dem Standort in den einzelnen Tierkreiszeichen.

☌	⚹		□		△		☍
♈	♊	♒	♋	♑	♌	♐	♎
♉	♋	♓	♌	♒	♍	♑	♏
♊	♌	♈	♍	♓	♎	♒	♐
♋	♍	♉	♎	♈	♏	♓	♑
♌	♎	♊	♏	♉	♐	♈	♒
♍	♏	♋	♐	♊	♑	♉	♓
♎	♐	♌	♑	♋	♒	♊	♈
♏	♑	♍	♒	♌	♓	♋	♉
♐	♒	♎	♓	♍	♈	♌	♊
♑	♓	♏	♈	♎	♉	♍	♋
♒	♈	♐	♉	♏	♊	♎	♌
♓	♉	♑	♊	♐	♋	♏	♍

Eine Konjunktion zwischen bösen Planeten ist von übler Wirkung und dem menschlichen Geschick sehr feindlich. Eine Konjunktion zwischen guten Planeten bringt Gutes und Glücksumstände. Eine Konjunktion zwischen einem guten und einem bösen Planeten beurteilt man nach der Natur des stärkeren, entsprechend seiner zodiakalen Stellung.

Die Aspekte Sextil und Trigon üben einen günstigen Einfluß aus. Ausgesprochen ungünstig sind die Aspekte Quadratur und Opposition; sie verheißen Unheil und Unglück.

Die Planetenzyklen.

Die kabbalistische Astrologie trägt der wirklichen Stellung der Planeten nicht die geringste Rechnung. Diese Tatsache dient denn auch den Anhängern der traditionellen Astrologie als apodiktisches Argument, um das kabbalistisch-astrologische Divinationssystem abzulehnen. Ist tatsächlich die Arbeitsweise der mathematisch-astronomischen Astrologie so wesentlich verschieden von jener der kabbalistischen Astrologie? Sind nicht die Grundlagen beider Divinationsverfahren für eine physikalisch-kausale Betrachtungsweise durchaus irrational? Die orthodoxe Astrologie projiziert die Raumstellungen der Planeten auf die Ekliptikebene, und die ihren Berechnungen und dem Horoskopaufriß zu Grunde liegende Betrachtungsweise ist derart, *als ob* die Planeten tatsächlich in der Ebene der Sonnenbahn stünden. Letzten Endes operiert daher die traditionelle Astrologie nur mit mathematischen Punkten, d. h. mit irrellen, fiktiven Elementen. In diesem Zusammenhang ist es auch von Interesse, auf das kürzlich erschienene Buch „Die geometrischen

Vorstellungen in der Astronomie" von Dr. Wilh. Kaiser zu verweisen.[1]) Der Verfasser weist nach, daß die historischen Systeme der Astronomie, das Ptolemäische und das Kopernikanische, lediglich geometrische Bilder sind, verschiedene Methoden, durch die man die Stellungen der Planeten ausrechnen kann, und daß es ein Mißverständnis ist, wenn man glaubt, daß sie der großen Wirklichkeit entsprechende Bilder im Kleinen geben. Dr. Kaiser macht es augenscheinlich, wie alle solche Vorstellungen in Wirklichkeit nur Ergebnisse von Spekulation und Berechnung sind, daß wir in diesen Verhältnissen lediglich das herausfinden, was wir von vornherein selber durch unsere Theorien hineingelegt haben.

Die Stellung der Planeten im kabbalistischen Horoskop wird bestimmt durch die sieben planetaren Schicksalskreise, gemäß dem sich aus Geburtsdaten, Vornamen und Namen ergebenden Zahlenwert. Der jeweils in Betracht kommende Schicksalskreis wird durch den Planetenzyklus bezw. den Jahresregenten, welcher das Geburtsjahr des Konsultierenden beherrscht, bestimmt.

Die Lehre von den Planetenzyklen ist ein uraltes Wissensgut, sie läßt sich bereits in der Hinduastronomie und auch im alten China nachweisen.[2]) Namentlich der 36jährige Zyklus hat von jeher in der Astrologie eine bedeutende Rolle gespielt und liegt u. a. auch vielfach den Berechnungen zu Grunde, auf denen Nostradamus seine staunenerregenden Prophezeiungen aufgebaut hat. Nostradamus ist ein seit Jahrhunderten viel umstrittenes Problem. Es muß an dieser Stelle auf die hochinteressante Schrift „Das Mysterium des Nostradamus" von Dr. Christian Wöllner verwiesen werden, der von Beruf Astronom ist und sich in diesem Buche die Aufgabe gestellt hat, die gedanklichen Prinzipien des nostradamischen Prophetiesystems aufzuspüren und kritisch zu untersuchen. Anhand sorgfältiger Textanalysen kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß sich die Prophezeiungen auf astronomisch-astrologische Rechnungen, und zwar auf großen perioden Zyklen und Planetenepochen aufbauen, die Nostradamus der biblischen Zeitrechnung sowie uralten arabischen Quellen entnommen hat. Dieses astronomisch-chronologische Zyklensystem wird von Dr. Wöllner im einzelnen in besonders mundan-astrologisch hochinteressanten Ausführungen besprochen und als Schlüssel erwiesen, mit Hilfe dessen sich eine ganze Anzahl bisher nicht auflösbarer bezw. um-

---

[1]) Dr. Wilhelm Kaiser, Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie. Versuch einer Charakteristik des Wahrheitsgehaltes astronomisch-mathematischer Aussagen. Mit 30 Tafeln.

[2]) cf. Abel Rey, La Science orientale avant les Grecs. Paris 1930.

strittener Vierzeiler überraschend eindeutig übersetzen und zeitlich den entsprechenden geschichtlichen Ereignissen der Vergangenheit zuordnen lassen. Dr. Wöllner kommt zu dem Schluß, „daß Nostradamus einer der Wenigen war, denen die uralten geheimen Lehren über den Zusammenhang von Mythus, Geschichte und Himmelslauf erschlossen waren".

Der von Nostradamus vielfach benutzte 36jährige Planetenzyklus verläuft in der kabbalistischen Astrologie in der Reihenfolge der Planeten: Saturn, Venus, Jupiter, Merkur, Mars, Mond, Sonne. Jeder Planet öffnet und schließt einen Zyklus, d. h. er regiert das 1. und das 36. Jahr desselben. In nachstehender Tabelle sind die 36jährigen Planetenzyklen für die Zeitperiode 1 bis 1981 n. Chr. zusammengestellt.

♄	1	253	505	757	1009	1261	1513	1765
♀	37	289	541	793	1045	1297	1549	1801
♃	73	325	577	829	1081	1333	1585	1837
☿	109	361	613	865	1117	1369	1621	1873
♂	145	397	649	901	1153	1405	1657	1909
☽	181	433	685	937	1189	1441	1693	1945
☉	217	469	721	973	1225	1477	1729	1981

Jedes Jahr des einzelnen Zyklus ist wieder von einem Planeten beherrscht, dem sogenannten *Jahresregenten*, und zwar in der Reihenfolge Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond, so daß also das erste und letzte Jahr des Zyklus dem den Zyklus beherrschenden Planeten selbst gehört. Diese Herrschaftsfolge ist die sogenannte „natürliche" oder chaldäische Reihe der Planeten, bei welcher die Himmelskörper nach ihren (scheinbaren) Geschwindigkeiten geordnet sind.

Zur Bequemlichkeit der Leser werden in nachstehender Tabelle die Jahresregenten während zweier Zyklen zusammengestellt:

Merkur-Zyklus. (1873—1908)

☿	1873	1880	1887	1894	1901	1908
☽	1874	1881	1888	1895	1902	
♄	1875	1882	1889	1896	1903	
♃	1876	1883	1890	1897	1904	
♂	1877	1884	1891	1898	1905	
☉	1878	1885	1892	1899	1906	
♀	1879	1886	1893	1900	1907	

Mars-Zyklus. (1909—1944)

♂	1909	1916	1923	1930	1937	1944
☉	1910	1917	1924	1931	1938	
♀	1911	1918	1925	1932	1939	
☿	1912	1919	1926	1933	1940	
☽	1913	1920	1927	1934	1941	
♄	1914	1921	1928	1935	1942	
♃	1915	1922	1929	1936	1943	

Auf Grund vorstehender Angaben lassen sich derartige Tabellen für frühere oder spätere Zeitepochen leicht entwerfen.

Houdini war selbst ein Medium.

Von Karl Röthy.

In dem letzten Buche des vor mehreren Monaten verstorbenen weitbekannten englischen Spiritisten Conan Doyle „The edge of the unknown" (Die Schwelle des Unbekannten) führt das erste Kapitel den Titel: „Das Rätsel Houdini". Er liefert in diesem den Beweis, daß der vor kaum 2 Jahren gestorbene berühmte Zauberkünstler Houdini, der einer der gehässigsten Verfolger von Medien war, selbst eines der größten physikalischen Medien gewesen ist. Sein ganzes Leben wäre eine Kette der tollkühnsten Wagnisse gewesen, wie zum Beispiel das Übertreten von einem Äroplan auf den anderen in einer Höhe von 3000 Fuß und mit auf den Rücken gefesselten Händen. Er gestand Conan Doyle offen, daß er unter einem gewissen psychischen Einflusse stehe, daß ihm eine innere, von seiner Vernunft ganz unabhängige Stimme zuflüstere, was er tun soll, wie und wann er es ausführen darf. Vor jeder gefährlichen Produktion wartete er stets auf diese wie von außen kommende Stimme. Als er dies einmal bei einem kühnen Sprunge unterließ, brach er beinahe das Genick.

Houdinis wirklicher Name war Erich Weiß; er ist im Jahre 1874 in einer kleinen Stadt von Wisconsin als siebenter Sohn eines Rabbiners geboren. Conan Doyle schildert ihn als einen überaus liebenswürdigen Menschen und den Anwesenden gegenüber angenehmen Gesellschafter, der jedoch, wenn man abwesend war, ganz unerwartete Dinge sprach und tat. Ein vorherrschender Zug seines Charakters war seine grenzenlose, oft geradezu kindische Eitelkeit. Jede seiner Handlungen — oftmals auch mildtätigen Charakters — mußten der Reklame, der Sucht, vor der Öffentlichkeit zu prunken, dienen. Diesen Zweck hatte offenbar auch seine geradezu wütende

Kampagne, die er gegen den Spiritismus, namentlich aber gegen die Medien führte. Er bot fortwährend große Summen aus für Medien, die seinen Anforderungen gewachsen wären. In der Bostoner Musikhalle betrat er anläßlich einer Probevorstellung die Bühne mit zehntausend Dollar in der Hand, die das Medium erhalten sollte, welches ihn zufriedenstelle. Dies machte großes Aufsehen, sein Engagement war gesichert, obgleich es doch offenkundig absurd war, daß das Geld nur dann zahlbar sei, wenn er sich zufrieden erklärte. Er fand denn auch immer Ausflüchte, sogar dem besterwiesenen Medium „Margery" (Frau Dr. Crandon in Boston) gegenüber, die er obendrein noch zu entlarven versprach, und dies schon vorher in alle Welt hinausposaunte.

Um ihn endlich zu überzeugen, fand er auch Zutritt und freundliche Aufnahme bei dem gutmütig vertrauensvollen Ehepaare Dr. Crandon und deren wissenschaftlichen Zirkel. Es hätte ihnen allen übel ergehen können, wenn nicht die führende Kontrolle, der verstorbene Bruder der Margery, dem hinterlistigen Gaste zweimal selbst das Handwerk gelegt hätte. Das erste Mal wies „Walter" mit unwilliger Stimme darauf hin, daß Houdini ein Gummiplättchen zwischen den Kontakt der elektrischen Glocke hineinpraktiziert hatte, welche fern von dem Medium zu ertönen pflegte. Das zweite Mal befand sich das Medium in einem verschlossenen Kasten, aus dem nur die Hände herausragten. Houdini verschloß den Kasten selbst und brachte bei dieser Gelegenheit ein Lineal derart unter, daß es von dem Munde des Mediums erreicht werden konnte. Darauf basierte er seine „Entlarvung"; er hatte wohl noch Ähnliches vor. Doch gleich zu Beginn der Sitzung erdröhnte Walters Stimme: „Du Lump hast dies getan, um meine Schwester zu kompromittieren. Bedenke, auch Du wirst nicht immer leben!" Da war wohl Houdini der Entlarvte. Crandon, die Conan Doyle als die gütigsten und geduldigsten Menschen der Welt schildert, nahmen dieses für ihre Ehre so gefährliche Attentat mit lächelnder Duldsamkeit hin. Doch anstatt nach diesem Fiasko zu verstummen, setzte Houdini seine Angriffe und Herausforderungen an die Medien noch heftiger fort. Obgleich er verkündete, daß er bloß die unreellen Medien verfolge, ließ er doch nur zu deutlich durchblicken, daß er die Existenz ehrlicher Medien überhaupt bezweifle.

Alsbald verlautete in den verschiedensten spiritistischen Zirkeln, daß Houdinis Tage gezählt seien. Auch in Conan Doyles Kreis verkündete dessen führende Kontrolle dreimal, daß H. verurteilt sei. Durch das Verlassen seitens seines Schutzes werde ihn sein Mißgeschick während einer Vorstellung erreichen. Houdini

erhielt von vielen Seiten Warnungen, doch da er vollkommen wohlauf war, kümmerte er sich scheinbar nicht darum. Bald darauf am 11. Oktober 1928, zog er sich bei einer Produktion eine schmerzhafte Verletzung des Fußknöchels zu, sodaß er in ein Hospital gebracht werden mußte, welches er nicht mehr lebend verlassen sollte. Am 22. Oktober fand sein Tod unter überaus merkwürdigen und gänzlich unerwarteten Umständen statt. Es besuchten ihn an diesem Tage einige Studenten, wobei die außerordentliche Körperkraft Houdinis zur Sprache kam, und alle Anwesenden mußten Houdinis Muskeln befühlen. Einer der Studenten, Mr. Whitehead, fragte ihn, ob es wahr sei, daß er die stärksten Boxer in die Magengegend vertrage. Houdini bejahte dies und erlaubte, daß der Fragende sich davon überzeuge. Dieser versetzte Houdini hierauf einige hammerschlagartige Püffe in die Magengegend, rechts abseits vom Nabel. Obgleich die übrigen riefen, daß es genug sei, setzte W. seine Boxer mit all seiner Kraft fort, ohne zu bemerken, daß die letzten derselben offenkundig Schmerzen verursachten, denn H. krümmte sich bereits und gebot Einhalt. Bald darauf war er eine Leiche. Sein Schutz hatte ihn verlassen.

Anläßlich Houdinis Leichenbegängnis sagte der Rabbiner Bernard Drachman: „Houdini besaß eine wunderbare Gabe, welche er selbst niemals verstand". Einige seiner Glanznummern — er brachte natürlich auch viele seinen Fachkollegen unbekannte Tricks — waren auch seiner Frau, die oft in heller Angst um ihren Mann war, völlig unbekannt. Ein bekannter chinesischer Zauberkünstler sagte einmal bei einem solchen Anlasse: „Dies ist kein Trick, dies ist eine Gabe!" Auch in den allerintimsten Kreisen, von Bitten und Fragen umdrängt, er möge doch die Geheimnisse seiner Familie hinterlassen, erwiderte er stets, es handle sich um psychische elementale Kräfte, die nur ihm zu eigen seien und die er an niemanden übertragen könne.

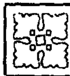
Mit einem Worte: er war ein Medium. War er, der doch alle anderen Medien so verfolgte, sich dessen bewußt oder nicht? Das bleibt ein Rätsel! Seine große Eitelkeit spricht dafür, daß bloß er allein als Urheber aller oft unfaßbaren Geschehnisse gelten wollte. Sein Haß den Medien gegenüber mag wohl auch auf eine gewisse Eifersucht zurückzuführen sein, daß diese auch unerklärliche Dinge zu produzieren wagten. Dabei machte ihn gerade diese Entlarvungssucht berühmt, denn so viele spendeten ihm Beifall, wenn er behauptete, daß all das, was die Medien können, ein tüchtiger Taschenspieler auch vermag. So hinfällig auch diese Ansicht ist,

so wird sie sogar in wissenschaftlichen Kreisen noch lange unausrottbar bleiben.

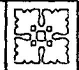
Conan Doyle schildert eine große Zahl derjenigen Produktionen Houdinis, die das Maß der oft zweifellos verblüffenden und geschickten Tricks seiner Fachkollegen weit überschreiten. Er konnte jedes Gefängnis verlassen, in welches man ihn oft schwer gefesselt einsperrte. In dem Buche sind eine Reihe solcher Gefängnisse angeführt. Auf die überzeugenden Einzelheiten, namentlich auch auf die strengen Kontrollmaßnahmen, kann ich hier nicht eingehen. Ich erwähne bloß, daß sein Entweichen aus Zellen, in welchen die gefährlichsten und geriebensten Verbrecher gehalten wurden, oft so schnell geschah, daß Houdini den Gefängniswärtern, die ihn soeben höhnisch grinsend einkerkerten, auf den Fersen zu folgen vermochte. Er sprang mit auf dem Rücken gefesselten Händen in einen Fluß; in San Francisko wurde ihm obendrein eine 75 Pfund schwere Kugel an die Füße geschmiedet, ehe er in die Bai geworfen wurde. In New York brachte man ihn an Händen und Füßen gefesselt in eine verschlossene Kiste, die dann in den East River geworfen wurde, wobei Doyle betont, daß der Kommission alle sonst üblichen Tricks, die ein plötzliches Freimachen sichern, wohl bekannt waren. In allen diesen unzählige Male wiederholten Fällen gelangte Houdini alsbald auf die Oberfläche des Wassers und schwamm wohlgemut ans Ufer. Unerklärlich blieb, daß er jedes Behältnis, in welches er gefesselt gebracht wurde, mochte es ein verlöteter Kasten, ein um ihn soeben geflochtener Korb oder ähnliches sein, verlassen konnte. Mc. Kenzie, der verstorbene Präsident des „Brit. College for Psychic Science", beobachtete einmal mit einigen Forschern einen derartigen Vorgang. Während sie, auf der Bühne stehend, zweifellos eine De- bezw. Rematerialisation feststellten, applaudierte das Publikum bloß dem geschickten Trick. Bellachini, der berühmte Hofzauberer, erklärte, daß die Resultate, die er beobachtet hat, nichts mehr mit seiner Kunst zu tun hätten.

Nach Beschreibung einer Reihe weiterer ähnlicher Fälle widmet Conan Doyle Worte der Betrachtung der Tatsache der Durchdringung der Materie durch Materie. Daß er durchaus nicht bloß das Mitwirken einer Geisterwelt in Betracht zieht, in welchen Fehler so viele Spiritisten verfallen, mag aus folgenden wörtlich wiedergegebenen Zeilen ersichtlich sein: „Es scheint, daß wir zur Erklärung solcher Fälle keine Intervention von Spirits anzunehmen brauchen, sondern bloß das Vorhandensein von latenten Kräften, die im menschlichen Organismus schlummern und die sich bei besonders dazu veranlagten Individuen auszuwirken vermögen.

Ich glaube, es gibt in den Gedanken allein eine konstruktive und eine destruktive Macht, welche, ähnlich wie der Glaube, „Berge zu versetzen" vermag. Ich habe mich persönlich wiederholt davon überzeugt, daß sich verschiedene Medien, wie auch Houdini, aus versiegelten Fesseln befreien können, sich hierauf frei bewegen und dann wieder in den Fesseln gefunden werden. Ich sehe keine Möglichkeit, wie sie namentlich letzteres durch einen Trick bewerkstelligen könnten. Ich bin daher genötigt, die Existenz einer dematerialisierenden und rekonstruierenden Kraft anzuerkennen. Was für Vibrationen es sind, die die Moleküle zu trennen und wieder zu vereinigen vermögen, weiß ich nicht, aber ihr Vorhandensein ist klar und unbezweifelbar festgestellt. So wie die Dinge stehen, kann niemand abschließend sagen, daß diese Kräfte abnorm sein müssen; es ist zu hoffen, daß deren Ursache in Bälde ergründet werden wird".



Okkultistische Umschau



Eine Klage der Witwe Conan Doyles.

Wie aus London gemeldet wird, haben die Witwe des verstorbenen Schriftstellers Conan Doyle und sein Sohn Denis Doyle gegen die Brüder Sydney Fowler Wright und Gilbert Wright eine Klage wegen Veröffentlichung von Privatbriefen des Verstorbenen eingereicht. Die beiden Brüder haben der Zeitung Sunday Expreß mehrere Briefe von Conan Doyle übergeben, die aus dem Jahre 1928 stammten. Die Zeitung hat bereits einen dieser Briefe veröffentlicht. Der Brief enthält eine Prophezeiung des Schriftstellers, der in dem Briefe unter dem Titel „Wie die Welt enden wird" auf Grund von Mitteilungen Abgeschiedener aus dem Jenseits eine Schilderung des Weltunterganges gibt. Die Hinterbliebenen Sir Conan Doyles haben eine einstweilige Verfügung erwirkt, wonach den beiden Brüdern unter Strafe verboten wird, weitere Briefe des berühmten Verstorbenen in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Ein Opfer telepathischer Verfolgung?

Den ägyptischen Behörden liegt ein merkwürdiger Fall von Verfolgungswahn in Form einer Eingabe vor, die ein Grieche in Kairo eingereicht hat, um Schutz gegen die von ihm behauptete Verfolgung seiner Person und seiner Familie durch gewisse Personen zu erflehen. Der Bittsteller hat — und das ist das Merkwürdige bei der Sache — seinem Gesuch zwei offiziell beglaubigte Zeugnisse beigefügt. Ein Arzt in Athen bestätigt dem Bittsteller in einem Gutachten, das von dem zuständigen Konsulatsbeamten gegengezeichnet ist, daß der Untersuchte an telepathischen Störungen leide, die aus der Ferne gegen ihn angewendet werden, und daß eine Prüfung seiner Augen gezeigt habe, daß eine große Menge Elektrizität aus ihm herausgezogen worden sei. Der Mann selbst erklärt, daß die telepathischen Kräfte von neun von ihm namhaft gemachten Personen ausgeübt werden, die zu Mansurah wohnen. Er versichert, daß er selbst, als er in Mansurah wohnte, von diesen Menschen schwer gepeinigt worden sei; noch jetzt in Kairo

werde er aus der Ferne Tag und Nacht von diesen Personen gepeinigt, die ihm viel Elektrizität aus dem Körper ziehen. Das andere Schriftstück ist der Verhandlungsbericht des Gerichtshofes in Mansurah, von dem Richter unterzeichnet, aus dem hervorgeht, daß einer der Leute, gegen die der Verfolgte Klage erhebt, vor dem Gericht erschienen ist und sich als schuldig bekannt habe, durch Fernwirkung gegen den Bittsteller und seine Familie Quälereien verübt zu haben. Die Angelegenheit ist durch die beiden behördlichen bezw. beglaubigten Gutachten jedenfalls interessant.

Fritz Langner.

Einer, der Lotteriegewinne voraussagt.

Wie oft schlagen die Bestrebungen fehl, okkulte Dinge zu materiellen Zwekken auszunutzen. Es wäre doch so schön, ein wenig Okkultismus praktisch lernen, die Pferde beim Rennen, die gewinnen, vorherwissen und dann ein sorgenfreies Leben zu führen. Daß dies nicht so einfach und wohl nur ein Traum der „Anfänger" ist, zeigt uns eine jahrzehntelange Erfahrung. Und doch haben wir wohl die Pflicht, alles, was dieser unserer Erfahrung widerspricht, aufzustöbern und an geeigneter Stelle mitzuteilen.

In Foggia, einer Stadt in Apulien, hat ein Mann dadurch Aufsehen erregt, daß er Lotteriegewinne vorhersagte. Er sagte einige Lotteriezahlen voraus — Zeugen sind die Einwohner des Ortes — die hohe Gewinne erzielen sollten. Tatsächlich sind diese Lose dann mit Gewinnen von insgesamt 2 Millionen Lire herausgekommen. Als die Gewinne bekannt wurden, zogen die Gewinner vor sein Haus, große Volksmassen sammelten sich alsbald, und der Prophet wurde im Triumph durch die Straßen getragen. Einer der Gewinner händigte ihm sofort eine Belohnung von 20 000 Lire aus. Für die nächste Ziehung erbot sich der Zahlendeuter, wiederum mehrere Nummern zu nennen, nur bat er sich drei Wochen Ruhe aus, um seine angegriffenen Nerven zu beruhigen. Einer, der auch auf einen Gewinn spekulierte, bot ihm einen „Palazzo" an, wenn er ihm einige Nummern nenne. Die italienische Lotterieverwaltung ist unruhig geworden und verlangt eine Untersuchung. — Weiteres über die Sache ist mir leider nicht bekannt geworden.

Fritz Langner.

Moderne Schatzgräberei.

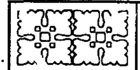
Ja, es gibt noch Schatzgräber, wie in dem Umschauartikel im Januarheft des Z. f. O. berichtet wurde! Aber es gibt nicht nur die Schatzgräber, sondern auch die Schätze selbst! An dem berichteten Vorfall ist nichts Sonderbares an sich, aber es muß den Praktiker befremden, daß trotz der in dem amtlichen Testament gegebenen Anhaltspunkte weder Rutengänger noch sonstige okkulte Spezialisten die Lage des Schatzes ausfindig zu machen vermochten; anderseits befremdet es, daß der betr. Offizier solch bedeutende Werte mit sich geführt haben soll. Wenn nichts gefunden wird, dann liegt doch die Annahme sehr nahe, daß der Fund schon längst von anderer Seite gehoben worden sein könnte. Es wäre immerhin interessant, über den Ausgang dieses Unternehmens Näheres zu hören.

Was ich hier sagen wollte, ist eine ähnliche Sache, doch handelt es sich hier einerseits um verborgene Werte aus der Zeit der Leipziger Völkerschlacht, anderseits um einen ganz bedeutenden Fund von nicht abzuschätzenden geschichtlichem und materiellem Belange, bezüglich dessen Wesen zwar nur Vermutungen bestehen können, die aber eine Stütze in den geologischen Formationen unserer Gegend finden und damit eine Handhabe für die Annahme einer Naturkatastrophe rechtfertigen, durch welche die generell ermittelten Werte zugrunde gegangen sind.

Die Uebereinstimmung der getrennten Untersuchungen nach drei verschiedener Methoden: Wünschelrute — Pendel — Polarisatoren inbezug auf die festgestellte Materie: Bronce — Edelmetall schließt bei der Gewissenhaftigkeit und praktischen Erfahrung der Sachkundigen einen Irrtum oder eine Verwechslung vollständig aus. Die in jahrelangen Untersuchungen und Nachprüfungen ermittelten Konturen des Vorkommens lassen die Annahme eines natürlichen Vorkommens schon deshalb nicht zu, weil 1. Bronce eine Legierung ist und das ersteres parallel auf eine Fläche von ca. 70/4 Meter begleitende Edelmetall in der ermittelten Richtung natürlich gar nicht vorkommt.

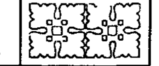
Es würde gewiß nicht nur im Interesse der gesamten okkulten Forschung, sondern auch im Interesse der Wiedergewinnung erheblicher Werte, die auf eine nicht aufgeklärte Weise vor vielleicht mehreren tausend Jahren schon in Verlust geraten sind, diese Angelegenheit weiter zu untersuchen, um zu weiteren übereinstimmenden Befunden zu gelangen. Es sollten sich alle namhaften Forscher auf okkultem Gebiete, insbesondere aber wirklich befähigte und praktisch erfahrene Pendler und Rutengänger zusammentun, um in gemeinsamer Arbeit eine endgültige Lösung des Rätsels herbeizuführen, die auch von bedeutendem materiellen Gewinne begleitet sein wird. Auf frankierte Anfrage wird gern nähere Information erteilt.

R. Mayer, Beucha Nr. 36 (Amtsh. Grimma, Sa.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Greinert Willy, Die Wahrheit. Berliner Kommissionsbuchhandlung, Berlin SW 68, Gebunden Mk. 6.—.

Was ist Wahrheit? Diese alte Menschheitsfrage sucht der Verfasser auf 263 S. zu beantworten. Die Arbeit beginnt mit der kategorischen Behauptung „in dieser Schrift wird gezeigt, was die Wahrheit ist“, und beschließt mit der Feststellung „in Gott ist die Wahrheit“. Ein notwendiges Zwischenglied dieser Darlegungen war daher auch die Frage „Wer ist Gott?“, die der Verfasser, von dem bereits eine frühere Schrift „Von Gott“ vorliegt, in seiner Weise zu klären versucht. Die Gedankengänge dieser Schrift bewegen sich außerhalb aller Systeme der schulmäßigen Philosophie, denn es war dem Verfasser vor allem daran gelegen, ein ethisch-philosophisches Volksbuch zu schreiben, gemäß dem der ganzen Arbeit zu Grunde liegenden Postulat, daß die Wahrheit allein durch rechte Betätigung offenbar wird. E. Hentges.

Th. Äsar, Zurück zum Glauben. Verlag Joh. Baum, Pfullingen.

Die vorliegende Schrift ist insofern besonders beachtenswert, als der Verfasser jedem Okkultisten gleichviel welcher Richtung etwas bringt; er bringt mehr als hundert Beispiele über das Wirken des Fluidalkörpers, der Prädestination, der Akashachronik und der Macht des Gebetes. Besonders eindrucksvoll müssen auf Außenseiter die Fälle wirken, in denen die Macht des Schicksals im menschlichen Leben geschildert wird; bei anderen wäre es wünschenswert, daß noch größerer Wert auf die Zuverlässigkeit des betr. Berichtes gelegt würde, die sog. Lenin'schen Prophezeiungen sind aller Wahrscheinlichkeit nach nicht als echte Voraussagen anzusehen. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIV. Jahrgang | April 1931 | 10. Heft

Wo sind die Toten?

Von Dr. Otto Lindenberg.

Sokrates versuchte einst, im Begriff den Schierlingsbecher zu trinken, seinen Freunden und Schülern die Unvergänglichkeit unseres wahren Wesenskernes durch Vernunftgründe zu beweisen, und er meinte, daß wir dorthin gingen, woher wir gekommen seien. Daß wir vor unserer Geburt schon existiert hätten, war für ihn feststehend, denn er glaubte beweisen zu können, daß all unser „Wissen" nur „Wiedererinnerung" sei.

Auch Schopenhauer vertrat sehr energisch den Standpunkt, daß auf die Frage nach unserer Fortexistenz nach dem Tode die richtige Antwort sei: „Ihr werdet das sein, was Ihr vor Eurer Geburt waret!" Er betrachtete es für unlogisch, eine Fortexistenz nach dem Tode anzunehmen, wenn man gleichzeitig nicht auch an ein ganz analoges Dasein vor unserer Geburt glaubte. In der Tat, was würde ein Mathematiker dazu sagen, wenn man behaupten würde, daß eine gerade Linie sich nach rechts in der Unendlichkeit verliert, gleichzeitig aber bestreiten würde, daß sie von links aus der Unendlichkeit käme, sondern etwa an der linken Ecke des Tisches hier ihren Anfang nähme. Würde er nicht antworten: „Entweder Du sprichst von der Strecke; diese beginnt an der linken Ecke des Tisches und endet an der rechten. Oder Du sprichst von der Linie, für diese bildet die Kante des Tisches, die „Strecke", nur ein für unsere Wahrnehmung besonders gekennzeichnetes Teilstück, aber die Linie selbst ist nach links und rechts unendlich". Analog muß man sagen: entweder ist die Geburt unser Anfang und der Tod unser Ende, oder diese beiden markanten Punkte begrenzen nur eine „Strecke" unseres Daseins, welches selbst der unendlichen geraden Linie vergleichbar ist.

Aber die Menschen sind mehr und mehr wankend geworden im Vertrauen auf die unbedingte Sicherheit der Schlüsse ihrer Vernunft, und haben auch allen Grund, etwas mißtrauisch zu sein.

Was ist mit „logischen" und „Vernunftgründen" nicht schon alles bewiesen, was lange Zeit als „geradezu selbstverständlich geglaubt worden, um später doch einer völlig entgegengesetzten Erkenntnis weichen zu müssen. Den Alten erschien es, bis auf wenige Kundigen der ägyptischen Geheimlehre, in welche auch Pythagoras eingeweiht war, selbstverständlich, daß sich die Sonne um die Erde bewege. Es konnte dies gar nicht etwa umgekehrt gelehrt werden, denn man „sah" es ja förmlich, der Augenschein bewies es. So blieb die Auffassung auch im Mittelalter. Als dann die Kopernikanische Lehre aufkam, welche die Ansicht der ägyptischen Priester und des Pythagoras erneuerte und in der Sonne den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht suchte, da erschien sie der damaligen Welt zunächst als ein derartiger Widersinn und zugleich als eine solche Vermessenheit, daß es die Schüler des Kopernikus zum Teil auf dem Scheiterhaufen büßen mußten, sich zu ihr zu bekennen, wenn sie nicht, wie Galilei, vorzogen, diese ruchlose Lehre nach langen Kerkerstrafen abzuschwören. Nun kommt in unseren Tagen Einstein und sagt: Diese Herren haben sich eigentlich ganz unnötig einkerkern und verbrennen lassen, denn Kopernikus hat nicht mehr Recht wie Ptolemäus. Es gibt keine absolute Bewegung, wie noch Newton annahm und glaubte aus den Rotationsbewegungen beweisen zu können. Es gibt nur relative Bewegung. Es ist also ganz gleichgültig, ob ich sage: die Erde bewegt sich um die Sonne, oder die Sonne bewegt sich um die Erde. Es sei nun hier ganz dahingestellt, ob die Einstein'sche Lehre richtig ist. Aber wenn in wenigen Jahrhunderten die herrschenden Anschauungen über Probleme von so umfassender und grundlegender Bedeutung wiederholt in ihr vollkommenes Gegenteil umschlagen können, dies noch dazu in der Naturwissenschaft, welche in den Augen vieler modern Denkenden ja für so viel exakter als die Philosophie gilt, so ist es nur zu begreiflich, daß das Vertrauen in lediglich theoretisch begründete Wahrheiten ein wenig erschüttert ist.

Als Gegenstück dazu hat aber die Entwicklung unserer Erkenntnis dahin geführt, daß wir immer vorsichtiger darin geworden sind, das Wort „unmöglich" auszusprechen, mit dem man in früheren Zeiten oft so schnell bei der Hand war. Das Wort „unmöglich" gilt heute bei uns eigentlich nur noch in der Mathematik, aber betreffs eines Naturgeschehens oder Erlebnisses können wir im allgemeinen nur sagen, wir halten es nach allen unseren bisherigen Erfahrungen „für sehr unwahrscheinlich!" Was wäre nicht den Alten alles unmöglich erschienen, was bei uns Wirklichkeit geworden ist!

Daß es viele und sogar sehr bedeutsame Naturvorgänge gibt, die sich der Wahrnehmung unserer Sinne vollkommen entziehen, war früher ein Axiom weniger der Naturforscher als der Philosophen. Heute kann diese Tatsache jedem Laien momentan schlagend bewiesen und verständlich gemacht werden, wenn wir ihn darauf aufmerksam machen, daß von einem Gespräch, welches gegenwärtig in Paris oder New York geführt wird, auch irgend welche Eindrücke in dem „Äther" unseres Zimmers sich befinden müssen, nennen wir sie elektrische Wellen oder mit einem andern Namen, den irgend eine Theorie der Zukunft — von dem Grundsatz ausgehend, daß alles im Raum überall ist — dafür finden wird. Obwohl wir diese elektrischen Wellen zwar nicht mit unseren Sinnen verspüren, wird ihre Existenz doch dadurch bewiesen, daß sie durch Anwendung geeigneter Apparate in für unsere Sinne wahrnehmbare Phänomene (Schallwellen, Lichtwellen) umgewandelt werden können.

Steht es so mit „unwahrnehmbaren Natur v o r g ä n g e n", so ist es nur allzu wahrscheinlich, daß es auch viele uns vollkommen „unwahrnehmbare" Natur w e s e n gibt. Denn die Natur ist allem Anschein nach ein großer Organismus, der trotz seiner Einheitlichkeit die Eigentümlichkeit hat, aus Teilen zu bestehen, die wiederum Organismen sind. Man hat früher — übrigens vergeblich — versucht, das Organische auf das Anorganische zurückzuführen; vielleicht ist der umgekehrte Versuch lohnender, denn streng genommen dürfte es überhaupt nichts Anorganisches, sondern nur Organisches in der Natur geben. Es ist sehr naheliegend anzunehmen, daß die uns unwahrnehmbaren und daher höchst wahrscheinlich weit feiner als wir organisierten Naturwesen auch mit Intelligenz — wenn auch vielleicht mit einer ganz anders gearteten und ganz anders eingestellten als der menschlichen — ausgestattet sind.

Wir suchen Intelligenzen auf dem Mars und denken uns ihre Besitzer in menschenähnlichen Formen. Welche Kurzsichtigkeit! Ist nicht anzunehmen, daß bei den fundamentalen Unterschieden der beiden Weltkörper selbst die uns fernstehenden irdischen Organismen — greifen wir einen Eisbären, eine Schildkröte, eine Biene heraus — uns immer noch verwandter sind als die Bewohner des Mars. Könnte doch bei den starken klimatischen Unterschieden auf dem Mars die Kohlensäure die Rolle spielen, die bei uns das Wasser spielt, und das Eis an seinen Polen bilden. Sollte es uns nicht leichter sein, die Vorstellungen und Sprache der Bienen zu verstehen als die der Marsbewohner?

Aber vielleicht hat dies deshalb für uns nicht den gleichen Reiz, weil wir die Bienen für tieferstehende Wesen als den Menschen halten, während die Marsbewohner uns vielleicht an Intelligenz weit übertreffen mögen, sofern bei der ganz anders gearteten Einstellung ihres Intellektes ein Vergleich überhaupt zulässig ist. Aber mit noch viel größerer Wahrscheinlichkeit wird man eine überlegene Intelligenz bei jenen Naturwesen suchen, welche sich wegen ihrer weit feineren Organisation unsern Sinneswahrnehmungen überhaupt entziehen, und deren Daseinsbedingungen wohl überhaupt nicht mehr an einen bestimmten Planeten — weil nicht mehr an die grobe Materie — gebunden sind. Wäre es doch ein seltsames Paradoxon, wenn der Mensch wirklich die „Krone der Schöpfung" wäre, wie sich dies dem naiven egozentrischen Standpunkt allerdings darstellt, der sich ja aber bisher stets in allen wesentlichen Dingen als unhaltbar erwiesen hat.

In erster Linie muß aber der Intellekt jener feiner organisierten Naturwesen, an deren Existenz zu glauben wir in Rücksicht auf die Richtung des Fortschritts der Wissenschaft allen Grund haben, ein ganz andersartiger als der menschliche sein, ohne daß er ihm deshalb in jedem Sinne und in jedem Einzelfall überlegen sein müßte. Würden z. B. unsere Toten zu jenen Wesen gehören, so muß die große Umstellung, die das Sterben mit sich bringt, zunächst verwirrend wirken und eine vollkommene Neuorientierung notwendig machen, ähnlich wie ein durch Operation geheilter Blindgeborener sein neues Organ erst allmählich zu gebrauchen lernt. Hat aber diese Neuorientierung sich restlos vollzogen, so gehen sie nunmehr in ihrer neuen Umwelt und deren Interessen auf und entziehen sich mehr und mehr allen Zusammenhängen mit dem „Diesseits".

Betrachten wir die hier vorliegenden Möglichkeiten etwas näher. Wo sind die Toten? In derselben Welt wie wir! Das Faustische Wort „Ihr schwebt, Ihr Geister, neben mir" enthält vielleicht eine tiefe Wahrheit, und doch ist ihr „Ort", ihr „Raum", auch ein anderer zu nennen, weil sich ihnen der große, einheitliche Weltorganismus in andern Beziehungsformen, also als eine neue Umwelt, darstellt, unter deren Einfluß sie stehen und auf die sie zurückwirken. Leben doch auch schon bei uns zwei Bewohner derselben Stadt, welche verschiedenartigen Interessen und Bedürfnissen nachhängen und mit sehr ungleichen Fähigkeiten ausgestattet sind, zwar in derselben und doch für ihr eigenes Empfinden in einer ganz anderen Welt, gleichgültig und kaum von einander etwas wissend, nebeneinander.

Der Tod ist kein Ortswechsel oder braucht es, im gewöhnlichen Sinne, wenigstens nicht zu sein. Er ist ein Wechsel der Anschauungsform, wie der Philosoph Hellenbach in Anlehnung an Kant lehrte. In demselben Raum, oder weil der Begriff Raum schon viele subjektive Momente enthält, besser gesagt in derselben Welt, können sehr verschiedenartige Wesen nebeneinander existieren, ohne daß die einen die Fähigkeit besitzen, die andern auch nur wahrzunehmen. Damit ist jedoch nicht notwendig gesagt, daß auch die letzteren nicht die Fähigkeit hätten, die ersteren wahrzunehmen, denn ihr Wahrnehmungsvermögen könnte ein umfassenderes sein. Es wäre sogar auch möglich, daß die Wesen der ersten Art von den Wesen der zweiten Art, obwohl sie dieselben gar nicht wahrnehmen, mehr oder minder stark beeinflußt würden, ähnlich wie wir z. B. durch Röntgenstrahlen beeinflußt und bei längerer Einwirkung in unserer Gesundheit unter Umständen stark geschädigt werden können, obwohl wir auch diese Röntgenstrahlen nicht wahrnehmen und daher die Ursache für die Veränderung unseres Zustandes vermutlich in irgend welchen andern, uns bekannten Dingen fälschlich suchen würden. Es könnte fernerhin sein, daß die uns normalerweise nicht wahrnehmbaren Wesen unter besonders glücklichen Bedingungen doch indirekt wahrnehmbar werden, und wir könnten vielleicht sogar lernen, solche glückliche Bedingungen experimentell zu schaffen, ähnlich wie wir es gelernt haben, die uns normalerweise nicht wahrnehmbaren elektrischen Wellen durch Transformationen in Schallwellen oder Lichtwellen unserm Wahrnehmungsvermögen zugänglich zu machen.

Ich habe hier nicht eigentlich den modernen Spiritismus im Auge, der in der Form, wie er gegenwärtig existiert, noch nicht ein Jahrhundert alt ist, sondern in erster Linie die seit Jahrtausenden stets in ganz analoger Weise berichteten Fälle von an bestimmte Orte gebundene „Geister" oder Spukerscheinungen, besonders an Orten, wo Mord, Hinrichtungen und dergl. in früheren Zeiten nichts gerade Seltenes waren (alte Burgen und Schlösser), aber auch von Häusern, wo sich in unseren Tagen gewaltsame Todesfälle ereigneten. Die Begebenheiten der Weltgeschichte, Handlungen und Aussprüche der führenden Persönlichkeiten, die als etwas Feststehendes angenommen werden, sind im allgemeinen keineswegs besser verbürgt wie viele jener oft in einwandfreiester Weise beglaubigten Berichte, welche außerdem ein Kriterium ihrer inneren Wahrheit schon in der monotonen Übereinstimmung besitzen, mit der charakteristische Details durch die verschiedenen Zeitalter hindurch sich wiederholen. Es ist heute vielfach in Vergessenheit

geraten, daß auch der Spiritismus selbst bei seiner Entstehung seinen Ausgangspunkt von einem in einem Vorort von New York gelegenen Spukhause nahm, in welchem ein Mord begangen war, wie durch die spätere Auffindung der im Keller vermauerten Gebeine bestätigt wurde. Obwohl man in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer materialistischen Weltanschauung insbesondere auch in Amerika mehr denn je ergeben war, so wirkten in diesem Falle doch verschiedene Umstände, wie die Kontrolle der ganzen Angelegenheit durch die Polizei usw., zusammen, um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese Kundgebungen aus dem Lande, „aus dem kein Wanderer wiederkehrt", zu lenken, und dem amerikanischen Geiste entsprach es, die Aufrechterhaltung und den eventl. weiteren Ausbau des neuen Verkehrs auf experimentellem Wege zu versuchen.

Ohne die von dem Spiritismus gewählte Problemstellung an sich abzulehnen, ist doch leicht einzusehen, daß sie zu mancherlei Betrugsmanövern fast herausfordert, ferner auch zu vielfachen Selbsttäuschungen Anlaß geben kann. Es liegt außerdem in der Natur der Sache, daß bei spiritistischen Experimenten, auch wenn wir sie für vollkommen echt halten, der Schluß auf die Mitwirkung fremder Intelligenzen meist kein zwingender ist; eine animistische Erklärung (aus dem Unterbewußtsein des Mediums, durch Gedankenübertragung oder Psychometrie) liegt meist ebenso nahe. Es ist daher ein Verdienst Illigs, in seinem interessanten Werke „Ewiges Schweigen?" in überzeugender Weise dargelegt zu haben, daß die örtlich gebundenen Geistererscheinungen, welche oft durch mehrere Generationen in manchen sog. Spukhäusern fortbestanden und an Medien entweder gar nicht oder doch nicht an bestimmte Medien gebunden waren, für die Lösung derjenigen Probleme, um welche sich auch der Spiritismus bemüht, oft weit Zuverlässigeres als dieser leisten.

Illig kommt u. a. zu dem Ergebnis, daß der Prozeß des Sterbens in seinen unmittelbaren Wirkungen sehr davon abhängt, ob das Ende ein gewaltsames war und welche Gedanken, Wünsche und Begierden bei den verschiedenen Menschen in ihrer letzten Lebensperiode, besonders aber unmittelbar vor ihrem Tode, vorherrschend waren. Es ist also der Sturz ins Leere nicht für alle Menschen der gleiche, sondern verschieden, je nachdem wie sie ihr irdisches Dasein vollbrachten und was ihren Geist vor dem Sterben bewegte. Dies ist natürlich keine neue Erkenntnis! Wir finden sie auch im alten Griechenland und in Indien. Schon in Platons „Phaedon" ist zu lesen: „Wenn aber die Seele, befleckt und unrein,

vom Leibe scheidet, weil sie eben immer nur mit dem Leibe verkehrt, ihn gepflegt und geliebt hat und von ihm bezaubert (suggeriert) gewesen ist und von seinen Lüsten und Begierden, ... meinst du, daß eine solche Seele sich werde rein absondern können? — Nein, vielmehr durchdrungen vom Körperlichen ... und dies, muß man doch glauben, sei unbeholfen und schwerfällig, irdisch und sichtbar, so daß es auch die Seele, die es an sich hat, schwer macht und wieder zurückzieht in die sichtbare Gegend, daß sie an den Denkmälern und Gräbern umhertreibt, bei welchen daher auch solche schattenartigen Erscheinungen gesehen worden sind..; und freilich leuchtet ein, daß dies nicht die Seelen der Guten sind, sondern der Schlechten, welche gezwungen sind, in solchen Gegenden umherzuirren (im Sinne der sokratischen Philosophie ist Gut und Böse gleichbedeutend mit Wissen und Nichtwissen, da alle Laster und Sünden letzten Endes auf Irrtum beruhen.) Und zwar so lange irren sie, bis sie durch die begleitende Begierde wieder in einen neuen Leib gebunden werden". An einer etwas späteren Stelle führt Plato aus, daß die Seele im Zustande der Leidenschaft am meisten vom Leibe gefesselt werde, „weil jegliche Lust und Unlust gleichsam mit einem Nagel sie an den Leib annagelt und anheftet, so daß sie auch bald wieder in einen neuen Leib fällt und wie ein Saatkorn sich einwurzelt".

Gerade diese letzten Gedanken decken sich vollkommen mit der Lehre der Inder, insbesondere Buddhas, für den auch Sünde und Nichtwissen identisch sind und der seinen Jüngern eine noch vollkommenere Abwendung von allen materiellen Bedürfnissen, wie Sokrates bezw. Plato, ja sogar eine Flucht in die „Hauslosigkeit" und ein nur der religiösen bezw. philosophischen Versenkung gewidmetes Leben anempfiehlt. Eben dadurch soll, ähnlich wie bei Plato, durch eine philosophische Lebensweise das erneute Herabziehen der Seele in die irdische Welt, d. h. eine neue Wiedergeburt, vermieden werden. Nur unter dieser Bedingung verbleibt bezw. gelangt die Seele nach dem Tode in das Nirwana, welches, wie die ganzen Umstände hier deutlich ergeben, nur als eine Verneinung der uns alleinbekannten irdischen Welt, nicht als ein absolutes Nichts, anzusehen ist. Es ist also nicht so, daß Plato die Unsterblichkeit, Buddha aber das Nichtsein verherrlicht; der griechische und der indische Weise meinen vielmehr genau dasselbe; sie streben dem gleichen Ziele und sogar mit den gleichen Mitteln zu.

Die Mistel in der Zauberei und in der Volksmedizin.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Die Mistel (Viscum) ist ein kleiner, grüner Schmarotzerstrauch, der auf Laub- und Nadelhölzern in Europa, Asien, Afrika und Australien wächst. Am häufigsten schmarotzt sie auf Apfel- und Birnenbäumen, Pappeln, Weiden, Birken, Weißtannen, sehr selten auf Eichen. Sie wird durch Vögel, besonders Drosseln, verbreitet, welche die Beeren fressen und den Samen im Kot auf andere Bäume absetzen. Ihre Samen keimen und wurzeln niemals in der Erde, sondern nur auf der Rinde anderer Holzgewächse, auf der sich die Keimwurzel des durch Klebstoff befestigten Samens sofort mit einer Haftscheibe festsetzt.

Seit Alters her war die Mistel eine berühmte Zauberpflanze; sie spielte sowohl in der antiken als auch in der nordischen Mythologie eine große Rolle. Heuzutage wird die Mistel zu magischen Zwecken noch bei verschiedenen Naturvölkern benutzt, so bei den Aïnos in Japan wie bei den Negern in Senegambien. Ausläufer dieses antiken Zauberglaubens sind auch noch in der Mistelverehrung bei den heutigen Kulturvölkern zu erkennen.

Wie alles im Zauberwesen nicht das launenhafte Spiel eines blinden Zufalles, einer sinnlosen Willkür ist, so verdankt auch die Mistel ihren magischen Charakter ganz bestimmten Denkvoraussetzungen. Die Sinneswahrnehmung bildet bekanntlich den ersten Anstoß zur Begriffsbildung. Das Eigenartige, Ungewöhnliche, Absonderliche mußte ein starker Anreiz zur Betätigung der Phantasie sein und führte zu Gedankengängen, die in ihrem inneren Aufbau jedoch einer gewissen Logik nicht entbehren. Trotz aller Phantastik ist das magische Denken keineswegs unsinnig, sondern in seiner Art höchst sinnvoll. Das Sinnvolle in der magischen Betrachtungsweise ist jedoch für das heutige Denken häufig sehr abwegig, daher nicht ohne weiteres verständlich. Dies trifft auch zu inbetreff der Mistel.

Eine Pflanze, die hoch oben am Ast eines Baumes wächst, die so nichts mit der Erde zu tun hat, mußte notwendigerweise als etwas ganz Apartes angesehen werden. Für das primitive Denken war die sich stets erneuernde, alles belebende Erde der Inbegriff der Fruchtbarkeit; sie galt als der Sitz gewaltiger Kräfte, als das Reich mächtiger Dämonen, die in der Tiefe, im Finsteren, wirken. Im Gegensatz dazu stand das Reich des Lichtes. Eine Pflanze also,

die, wie die Mistel, nicht in unmittelbarer Berührung zur Erde steht, mußte daher in einem ganz besonderen Zusammenhang mit den Mächten des Lichtes stehen. Auf den primitiven Menschen muß es auch einen starken Eindruck gemacht haben, daß der immergrüne Mistelzweig auf einer im Winter entlaubten Eiche den lebensfeindlichen Mächten keck entgegenleuchtet. Dieses frische Laub bezog scheinbar seine Lebenskraft von einer anderen Seite wie die kahlen Zweige des im finstern Erdreich wurzelnden Baumstammes. Solche Gedankengänge hatten wohl dazu geführt, die Mistel in Beziehung zu den wohltätigen Lichtgöttern zu setzen.

Ihre besondere Rolle im Zauberwesen verdankt die Mistel z. T. auch dem Umstand, daß sie zuweilen auf der Eiche wächst, welche bei den nordischen Völkern geheiligt war. Im Druidentum sowohl wie bei den Germanen spielte die Eiche eine bedeutsame Rolle. Sie ist der echt germanische heilige Baum. Die Eiche war den Germanen schon vor ihrer sprachlichen Trennung in eine östliche Völkergruppe (Goten und Skandinavier) und in eine westliche (Engländer, Friesen, Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Alemannen) bekannt. Bei den Juden und Persern stand die Eiche in hohen Ehren. Auch die Griechen und Römer verehrten die Eiche als Heiligtum der höchsten Gottheit. Bei den Griechen war sie der Baum des Zeus. Zu Dodona, in Nordgriechenland, der berühmten Orakelstätte des Zeus, glaubte man den Willen der Gottheit aus dem Rauschen des Eichenlaubes zu vernehmen. Bei den Kelten und Germanen waren die Eichenwälder den Göttern geweiht, sie waren gewissermaßen ihre Tempel, und unter den stärksten und höchsten Eichen wurden die Opfer dargebracht. Auch mehrere slawische Völker hielten die Eichen für heilig und dem Gotte Perkunu geweiht. Bei den Germanen war die Eiche Donar geweiht, der mit dem nordischen Thor identisch ist. Da in dem Natur- und Baumkultus der Frühzeit die Eiche eine besondere Rolle spielte, so wird es verständlich, daß bestimmte religiös-magische Vorstellungen auch auf die Mistel übertragen wurden.

Die Eichenmistel (Viscum album L.), auch Leimmistel, Kluster, heiliges Kreuzholz genannt, war insbesonders die Zauberpflanze des Druidentums. Die Druiden waren bekanntlich die Priester der keltischen Völker im alten Gallien und Britannien. Den Namen leitet Plinius vom griechischen „drys" (Eiche) ab, welche den Druiden besonders heilig war. Die vergleichende Sprachforschung hat gezeigt, daß das Wort Druide auf den mit dem griechischen drys allerdings unverwandten altkeltischen Namen der Eiche zurückgeht. „Sie ziehen Eichenhaine — heißt es inbetreff der Druiden

bei Plinius[1]) — allen anderen vor und vollziehen keine feierlichen Gebräuche ohne Eichenblätter. Sie bilden sich ein, daß alles, was auf diesen Bäumen wächst, vom Himmel gesandt und ein Zeichen ist, daß die Gottheit diesen Baum besonders auserwählt hat". Weiterhin schreibt er, daß „die Druiden nichts so heilig hielten als eine auf einem Eichenbaum wachsende Mistel".

Die vier druidischen Abzeichen waren: der vierblätterige Klee bei der Frühlingssonnenwende, die Eiche bei der Sommersonnenwende, Kornähre bei der Herbstsonnenwende und der Mistelzweig bei der Wintersonnenwende. Die Druiden waren zwar keine erbliche Kaste, doch ein festgeschlossener Orden, der in drei Klassen zerfiel: die eigentlichen Druiden, die Barden und Vaten, d. h. die Priester, Sänger und Wahrsager. Am Jahresschluß fand ein feierlicher Umzug der drei druidischen Bruderschaften statt, bei dem einer zum andern das Wort weitergab: „Das neue Jahr ist nahe, pflücke die Mistel".

Da die Mistel geheime Eigenschaften besaß, wenn sie auf der Eiche wuchs, mußte sie unter feierlichen Zeremonien zu einem bestimmten Zeitpunkt des Jahres eingesammelt werden. Über die Feierlichkeit des Mistelpflückens macht Plinius nähere Angaben. „Da die Mistel eine seltene Pflanze ist, so wird sie mit vielen Zeremonien eingesammelt. Das Einsammeln findet immer am sechsten Tag desjenigen Mondes statt, welcher den Anfang der Monate und Jahre und die Zeitperiode von 30 Jahren bildet, welche die Druiden ein Zeitalter nennen, denn zu dieser Zeit hat der Mond genügend Einfluß und ist ungefähr halbvoll. Alsdann besteigt der Oberdruide, mit einem weißen Gewand bekleidet, den Baum, wo die Mistel wächst, schneidet sie mit einer goldenen Sichel ab und legt sie in ein weißes, von zwei weißgekleideten Druiden gehaltenes Tuch. Unter dem betreffenden Baum fand alsdann ein Opferfest statt, wobei zwei weiße Stiere geschlachtet und der Gottheit Gebete dargebracht werden, damit sie der Mistel günstige Wirkung verleihe für diejenigen, welche sie empfangen sollen.

Die Mistel durfte die Erde nicht berühren, sollte sie ihre volle Kraft behalten. Eigenartig ist nun, daß man fast bis in unsere Zeit davon überzeugt war, der Mistelzweig dürfe nicht ohne weiteres abgeschnitten werden. In der Schweiz, in England und in Schweden wurde die Mistel mit Pfeilen heruntergeschossen oder mit Steinen heruntergeworfen.

Am Tage von Balders Neugeburt, wenn die größte Sonnen-

[1]) Plinius, Naturgeschichte. XVI. 248. Deutsch von G. C. Wittgenstein, Leipzig 1881—82.

schwäche vorüber ist, am Julfest oder zu Neujahr, fand also die druidische Zeremonie des Mistelpflückens statt. In der keltischen Sprache hieß die Mistel „All-heal", die Allheilende. Dieser Name erklärt auch den Ursprung der bekannten Wunschform „Allheil". Das Neujahrsfest wurde dadurch zu einem Hauptfeiertag des Druidentums. Alle Räume wurden mit Mistelzweigen geschmückt und dadurch geweiht. Dieser Brauch lebt auch noch heute vielerorts weiter. In manchen Gegenden Frankreichs, wo noch heute Spuren des Druidentums nachweisbar sind, laufen noch hier und da die Kinder am Sylvesterabend oder am Neujahrsmorgen von Haus zu Haus und heischen mit dem Rufe „Au gui l'an neuf" Näschereien oder Geldgeschenke. In Deutschland scheint der Ruf „Guthyl" und das „Neujahrsanklopfen" mit grünen Ruten dem zu entsprechen. In England hängt man am Weihnachts- oder Sylvesterabend an die Stubendecken oder über die Türe Mistelbüsche, und unter guten Freunden ist es üblich, daß unter diesem Zweige Kußfreiheit herrscht. Wohl wenige, die sich dieser angenehmen Möglichkeit bedienen, wissen heute noch, daß früher einmal der Mistel ganz andere Kräfte zugeschrieben wurden als die, einen Kuß in Ehren zu ermöglichen.

Da die Mistel zu dem Zeitpunkt gesammelt wurde, wo die Sonne ihre aufsteigende Bahn antrat, wurden ihr lebenserneuernde Kräfte zugeschrieben. Die Mistel galt daher vornehmlich als Fruchtbarkeitszauber. Man glaubte, daß jedes Tier, das einen Aufguß davon trinkt, fruchtbar wird. Plinius berichtet, daß das Pulver von Mistelzweigen Frauen fruchtbar macht. Daß die Mistel in eine besondere Beziehung zur Lebenskraft gesetzt wurde, beweist auch ein alter Volksglaube. Sollte eine Eiche, auf der Mistelzweige wuchsen, gefällt werden, so mußten zuerst diese abgebrochen werden, denn sonst war der Baum selbst unversehrbar.

Sie war im allgemeinen ein Schutzmittel gegen mancherlei Gefahren. Dem lag wohl die Vorstellung zu Grunde, daß eine Pflanze, die durch ihr Wachsen hoch oben am Aste eines Baumes vor verschiedenen Gefahren geschützt ist, auch selbst vor jenen Gefahren schützen müsse, wenn man sie bei sich trüge. Die Mistel galt namentlich als Schutzmittel vor Feuer und Blitzgefahr. Noch heute ist dieser Glaube mancherorts in Europa anzutreffen. Diese Anschauung dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß man früher einmal das Wachstum der Mistel, die ja nicht im Boden wurzelt, sondern auf Baumästen, sich damit erklärt hat, daß an eben dieser Stelle den Baum ein Blitzstrahl getroffen und dadurch das Wachstum des Mistelzweiges hervorgerufen hat. In noch älterer Zeit

haben besonders die Römer geglaubt, daß die immergrüne, nicht erdhafte Mistel weder durch Feuer noch durch Wasser zerstört werden könne.

Magische Vorstellungen sind vielfach ambivalent, d. h. die gleichen Dinge können nach magischer Betrachtungsweise gleichzeitig glückverheißend, schutzgewährend, wie auch unheilvoll und verderblich sein. Dies gilt auch für die Mistel, die in mehreren deutschen Gegenden als ein unheilvolles, zu schadenbringendem Zauber dienendes Gewächs angesehen wird und in Tirol der Trudenfuß heißt. Diese Anschauung dürfte wohl auf mythologische Überlieferungen zurückzuführen sein. In der nordischen Mythologie heißt es, daß Balder, durch böse Träume geängstigt, einen vorzeitigen Tod fürchtete. Da nahm seine Mutter Frigg alles, was in der Welt ist, Lebendes und Lebloses, in Eid, ihm nicht zu schaden, übersah aber den unscheinbaren Mistilteinn (Mistelstaude), und mit dieser ward er durch seinen Bruder, den blinden Höder, erschossen. Der Urheber des Mordes war jedoch der böse Loki, der Frigg ihr Geheimnis entlockt, die verderbliche Pflanze auf Höders Bogen gelegt und ihm die Richtung, in welcher er schießen sollte, angegeben hatte. Durch Lokis Arglist waren auch die Bemühungen der Götter, Balder aus dem Totenreich wiederzuerlangen, vergeblich. Somit wurde der Mistelzweig in Beziehung zu den Mächten der Finsternis, den Unterirdischen, gesetzt.

Die Religion der nordischen Völker war, wie die Edda und mancherlei Volksgebräuche, so namentlich die Sonnenwendfeiern, unzweifelhaft beweisen, ihrem innersten Wesen nach ein Sonnenkultus. Höder war der blinde Wintergott, der den lichten Sonnen- und Sommergott Balder niederstreckt. Der Mistelzweig wird somit in Beziehung gesetzt zur erlöschenden, zur absterbenden Sonnenkraft. Die Mistel öffnet die Pforten der Unterwelt. Der Glaube, daß gewisse Baumzweige die besondere Kraft besitzen, die Unterwelt zu öffnen, ist uralt und vielgestaltig. Bereits Äneas muß sich (bei Virgil) das „goldene Reis" verschaffen, um in die Unterwelt einzudringen und es der Persephone zu überreichen. Auch Hermes bedarf desselben Gabelzweiges, um sich die Pforten der Unterwelt zu öffnen, wenn er die Toten hinabgeleitet. Das ist der Ursprung des bekannten Caduceus oder Hermesstabes. Die ältere, auf Vasenbildern erhaltene Form des Hermesstabes, die im Wesentlichen der Wunciligerta oder Wünschelrute der deutschen Sage entspricht, war eine einfache Gerte, die vorn in eine zum Knoten verschlungene Zwiesel ausgeht. Auch die Bedeutung des Hermesstabes war insofern dieselbe, als dieser gleichfalls für eine Zauberrute galt, die

alles, was sie berührt, in Gold und Überfluß verwandelt. Auch wird er in verschiedenen Mythen zu magischen Verwandlungen benutzt. Das nordische Gegenstück, vielleicht auch das ursprüngliche Vorbild des zauberischen „goldenen Reises", waren die gegabelten, im Winter goldgrün berindeten Zweige der Mistel. Noch heute wird die Mistel in Krain benutzt, um verborgene Schätze aufzufinden, doch muß sie dem Volksglauben nach auf einer Eiche gewachsen sein, an der ein Christusbild hängt.

Es konnte nicht fehlen, daß die Mistel, welche schon die Druiden als die „Allheilende" bezeichneten, in der volkstümlichen Medizin Anwendung fand. Speziell galt die Mistel als Heilmittel gegen Fallsucht. Bereits bei Plinius finden wir diesbezügliche Hinweise. Wir haben schon erwähnt, daß die Mistel in Beziehung zu den Mächten des Lichtes gesetzt wurde, sie besaß daher eine wohltätige magische Kraft. Für das primitive Denken galten alle jene Krankheiten, deren Ursachen nicht direkt sinnfällig waren, als dämonischen Ursprunges. Eine solche dämonische Krankheit war die Fallsucht. Der Kürze halber sei nur auf die mannigfachen Fälle von Besessenheit verwiesen, von denen die Bibel berichtet. Es war daher ein naheliegender Gedanke, die magische Kraft der Mistel zur Heilung Fallsüchtiger zu benutzen. Aber auch noch eine andere Vorstellungsassoziation mag dazu geführt haben, der Mistel eine besondere Heilkraft gegen Fallsucht zuzuschreiben. Eine Pflanze, die hoch oben am Aste eines Baumes wächst, die keine direkte Berührung mit der Erde hat, mußte, gemäß einem naiven Analogieschluß, auch einen Fallsüchtigen davor schützen, auf den Boden hinzufallen. Deshalb nähte man Epileptikern Mistelzweige in die Kleider und gab ihnen Mistelabkochung zu trinken. Die gleiche Analogie lag dem Volksglauben zu Grunde, daß die in schwindelnder Höhe auf einem Ast emporwachsende Mistel den „Schwindel" vertreiben soll.

Schon bei den Kelten galt die immerhin ziemlich seltene Mistel gewissermaßen als eine Panacee; der aus ihr bereitete Trank sollte gegen alle Gifte schützen und Frauen fruchtbar machen. Die magische Schutzkraft der Mistel wurde besonders von Frauen geschätzt, denn sie stand im Rufe, zu einer leichten Niederkunft zu verhelfen. Innerlich gegeben, stellt der aus den Früchten der Mistel zubereitete Leim ein Mittel dar, welches auf die Gebärmutter wirken soll. Die weißen Mistelbeeren sollen erweichend und purgierend wirken. Gemäß Dioskurides (Arzneimittellehre. III. 103) hat die Mistel, mit gleichviel Harz und Wachs gemischt, die Kraft zu verteilen, zu erweichen, zu reizen, Geschwüre, Drüsen an den Ohren und andere

Abzesse zur Reife zu bringen. In früheren Zeiten war die Mistel daher in allen Offizinen anzutreffen. Allgemein wurde die Mistel innerlich und äußerlich zur Stillung von Blutungen benutzt.

Neuerdings fand die Mistel wieder Eingang in die medizinische Wissenschaft. Über die günstige Wirkung der Mistel bei Blutspucken sprach Dr. A. Renault in der „Société de thérapeutique" (Medizinische Klinik, 1906, Nr. 39). Nachdem er zwei Fälle gesehen, in welchen dieses Mittel das Blutspeien prompt beseitigte, wandte er es als weingeistigen Auszug in Pillenform und in der Dosis von 0,80 Gramm täglich bei 8 Schwindsüchtigen an, welche mehr oder weniger starkes Blutspucken hatten. Mit Ausnahme eines einzigen Falles stand bei allen die Blutung rasch, trotzdem bei manchen vorher andere Mittel ohne Erfolg in Anwendung gezogen worden waren. Wie ist diese Wirkung beim Blutspucken zu erklären? Wahrscheinlich durch die von diesem Mittel bewirkte Herabsetzung des Blutdruckes, welche Renault bei seinen Patienten auch wirklich konstatieren konnte und die mit der Beschleunigung des Pulses einherging. Die gleiche Herabsetzung des Blutdruckes und Pulsbeschleunigung zeigten auch Tiere nach intravenöser Einspritzung einer wässerigen Mistelabkochung.[2])

Als ursprüngliches Zaubermittel war die Mistel im Laufe der Jahrhunderte zu einem Mittel der empirischen Volksmedizin geworden, dessen zusammenziehende Wirkung wohl zum Teil auf den der Eichenrinde entzogenen Taningehalt zurückzuführen ist.

[2]) Zitiert nach Hovorka-Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin. I. 309.

Johann Friedrich Oberlin, der Geisterseher von Waldbach.

Von Dr. J. Nistler.

Johann Friedrich Oberlin wurde am 31. August 1740 als Sohn eines Archaeologen von Ruf, Jeremias Jakob Oberlin, in Straßburg im Elsaß geboren und starb am 1. Juni 1826 zu Bau de la Roche (Waldbach im Steintal), wo er seit 1767 als Pastor wirkte. Als er sein Amt in dem ärmlichen, kleinen Dörfchen, das in der Vogesenkette liegt, antrat, lebten dort schlecht und recht ein paar hundert unkultivierte Bauern mit Weib und Kind. Die erste Sorge des kaum siebenundzwanzigjährigen Seelenhirten war es, sich die Herzen seiner Pfarrkinder zu gewinnen. Seine schlichte Güte, sein anspruchsloses Auftreten, seine diskrete Hilfsbereitschaft, die immer

zur richtigen Zeit zu finden war, gewann ihm jedermann zum Freunde. Aber bald ließ er die Angehörigen der Gemeinde fühlen, wie sehr es notwendig sei, brauchbare Wege und Straßen in die Nachbardörfer herzustellen, und er wußte alle Einwände, daß das unmöglich wäre, dadurch zu entkräften, daß er persönlich Hand ans Werk legte. Sümpfe wurden trocken gelegt, Wildbäche verbaut, und die früher erträgnislosen Wiesen lieferten bald prächtiges Futter, als der Herr Pastor auf eigene Kosten Sämereien kommen ließ. Jährliche Preise wurden zur Hebung der Viehzucht ausgesetzt, ein landwirtschaftlicher Verein wurde gegründet, Kartoffel- und Flachsbau begonnen, junge Leute nach Straßburg zur Ausbildung als Tischler, Mauerer, Schlosser etc. geschickt, kurzum, es entstand eine kleine Kolonie, die sich auch industriell betätigte. Die Société centrale d'agriculture verlieh ihm die goldene Medaille, und König Ludwig XVIII. ernannte ihm zum Ritter der Ehrenlegion. Oberlin eröffnete eine Bibliothek und gründete die erste Kleinkinderschule in Waldbach, die seine Frau, mit der er in allerglücklichster Ehe lebte, leitete. Als sie viele Jahre vor ihm starb, begann unter dem Getriebe des geschäftigen Alltags „sein Ohr für die leisen Stimmen einer unsichtbaren Welt des Künftigen und Jenseitigen offen zu werden".

G. H. von Schubert, Hofrat und Professor in München, hat in dem Anhang seines Werkes „Symbolik des Traumes" (Leipzig, Brockhaus, 1837) einen Teil der Visionen von Oberlin, dem Geisterseher von Waldbach, herausgegeben nach einem Tagebuch des Pastors und zwei in deutscher und französischer Sprache geschriebenen Notizen-Sammlungen über ihn. Ihr Inhalt ist mit großer Treue nach mündlichen Erzählungen der Freunde des Visionärs aufgezeichnet. Seine Predigten und Reden sind eine nicht minder wertvolle Quelle gewesen.

Oberlin lebte mit seinen Bauern wie ein Vater mit seinen Kindern und wurde auch nie anders als mit „Papa" von ihnen angesprochen. In seinem Arbeitszimmer hing eine große Karte, die eine bildliche Darstellung der Jenseitswelt mit ihren verschiedenen Reichen und Ländern war, geteilt in Grade und Stufen, jede mit besonderer Farbe bezeichnet. Das Staunen eines fremden Besuchers würde groß, wenn er in einer Unterrichtsstunde, die Oberlin seinen Bauern gab und in der von Feldbau und Astronomie, von sichtbaren und unsichtbaren Dingen die Rede war, den freundlichen Alten plötzlich fragen hörte: „Wo meint Ihr wohl, daß der N. N. (ein jüngst verstorbenes Gemeindemitglied) jetzt ist?" Und die Bauern antworteten mit derselben Unbefangenheit auf solche Fra-

gen, wie wenn über Dinge des täglichen Lebens gesprochen worden wäre. Wenn nun ein Fremder im Gespräch mit Oberlin seine Verwunderung kund tat, so erfuhr er bald, daß nicht nur der Pastor der Gemeinde, sondern viele Männer und Frauen derselben, lange bevor Oberlin selbst diese Fähigkeit sich erworben hatte, hellsehend waren; die meisten seit ihren Kindestagen.

Die beständige Beschäftigung „mit den Dingen des zukünftigen Ewigen und den Dingen des Endes", berichtete der Pastor, habe die Menschen zu allen Obliegenheiten der Gegenwart auf ganz besondere Weise gestärkt, und die Gabe des zweiten Gesichts habe ihnen die Kräfte des Erbarmens verliehen, „das kein Ende nimmt". Da sich die Seele eines Menschen, der sich noch in den unteren Bleibestätten seiner Läuterung befindet, in den Rapport eines lebenden Menschen, mit dem sie in näherer Verbindung war, hereinziehen läßt, so daß sie diesem Rede stehen muß, so hatten die Mitglieder der Pfarrgemeinde allerlei Erlebnisse, die dem Fremden ohneweiters mitgeteilt wurden, wenn man ein Interesse bemerkte, das, fern von jeder Neugier, auf höheren Motiven beruhte.

Oberlin, wenngleich er der Ansicht war, daß die Welt der abgeschiedenen Seelen und jene der lebenden Menschen zunächst nicht für einander da seien, hatte sich, wohl durch Oettinger und dessen Kreis etwas beeinflußt, eine Theorie zurecht gelegt, die der Wahrheit sehr nahe kam. Er drückte sie in der populären Form aus, daß Holzspäne nichts mit magnetischem Eisen zu tun hätten, daß einzelne Eisenstücke aber zusammengehörende Teile eines natürlichen Ganzen sind. Alle lebendigen Wesen bilden mit dem lebenden Menschen ein gemeinschaftliches Werk und haben mit ihm eine Bestimmung; sie sind alle ganz besonders zum Dienst und zur Erziehung des Menschen vorhanden. Die Welt der abgeschiedenen Seelen aber hat eine andere, gemeinsame Aufgabe. Sie alle sollen zum Nutzen und Dienst des anderen ihr Auge entwöhnen lernen von dem kreatürlichen Lichte der Sonne und sich allmählich an das Licht gewöhnen, das aus dem Urquell fließt. Dieses Licht mit seinen wärmenden Strahlen wirkt natürlich auch im lebenden Menschen und wird als solches empfunden, aber das physische Auge, das für das kreatürliche Licht geschaffen ist, hat dafür keine wahrnehmende Kraft. Ein neues Auge muß dafür erst von jedem Einzelnen erworben werden. Was nun den äußerlichen Zustand betrifft, in dem sich Leute, die das Gesicht für eine andere Welt haben, während der Aeußerungen desselben befinden, so ist dieser nach den Graden der Gabe und der Natur des Sehers verschieden. Öfters erfolgen diese Schauungen bei stiller Nacht als am Tage, in

Einsamkeit und Stille bei abgezogenem Denken eher als in Gesellschaft oder während der Tagesarbeit. Doch macht auch das bei vielen gar keinen Unterschied, und namentlich das Voraussehen von Todesfällen, das sich in Begleitung von irgend einer derartigen Erscheinung zeigt, äußert sich sowohl im lärmenden, geselligen Treiben als in der Beschaulichkeit.

Die erste Erscheinung seiner verstorbenen Frau hatte Oberlin in wachem Zustande, später, als der Rapport vollständig hergestellt war, in der Art von Wachträumen. Sie erschien aber nicht nur ihm allein, sondern auch mehreren Mitgliedern seiner Gemeinde. Sie gab ihr Nahesein verschieden kund. Oft, wenn er die Hand ausstreckte, fühlte er seine Finger zärtlich gedrückt, sowie es die Verstorbene im Vorübergehen oft bei Lebzeiten getan hatte. Manchmal zeigte sie sich ihm in der Gestalt eines von ihm herzlich geliebten Freundes, der mehrere hundert Meilen entfernt von Waldbach, wohnte; er aber fühlte, daß sie es war. Sie ließ ihm ihre freundliche Teilnahme bei Berufsgeschäften merken, wobei er deutlich an einer unbeschreiblichen Erquickung, die sich über sein ganzes Wesen ergoß, ihre Nähe erkannte. In späterer Zeit zeigte sie sich ihm dann in ihrer eigenen Gestalt, und zwar zumeist vor Tagesanbruch. Als er einmal in der Osterzeit sich trotz besten Gesundheitszustandes seelisch überaus elend fühlte, hatte er ein Traumgesicht. Seine Frau führte ihn durch einen bedeckten Gang, in dem ein Lamm geschlachtet wurde. Er legte sich das so aus, daß diejenigen, welche sterben, ehe sie das Werk der Selbstaufopferung an sich vollendet haben, nicht im Geiste als wiedergeboren gelten können. Sie entfliehen gewissermaßen der Hand, die sie führt, und bleiben unter Händen, die nicht liebevoll und sanft sind.

Von einem anderen Traumgesicht erzählt er: „Es dünkt mich nun, nach mehreren Erfahrungen wahrscheinlich zu seyn, daß manche Träume tiefer liegen und in einem tieferen Grunde oder Theater (ich weiß nicht, wie ich's nennen soll) aufgeführt oder gespielt werden, als wir's uns einbilden. Wenn ich einen solchen tiefen Traum nicht gleich sorgfältig beim ersten Erwachen gleichsam in den äußeren Menschen, in das äußere Gedächtnis übersetze, so ist mir die Vorstellung für diesmal verloren und bleibt es so lange, bis etwa das Innere auf ein anderes Mal wieder geöffnet ist, ich die nämliche Vorstellung wieder bekomme und damit sorgfältiger umgehe.

Im zweiten Traum ging ich mit einiger Furcht und tiefer Ehrerbietung durch einen sehr großen Tempel. Er war mir dunkel, doch

konnte ich in ihm eine von mir noch nie gesehene erhabene Pracht und majestätische Einfalt wahrnehmen. Es begegnete mir Einer, gleich als ein Sacristan; er verwies mir liebreich und ernst, daß ich da eingetreten sey: es habe mir dies nicht zu tun gebührt. Der Tempel lag wie auf einer wunderlichen Insel; der Ort führte in der Sprache der Jenseitigen einen ähnlich lautenden Namen wie unser Waldbach, hatte aber zugleich noch den Beinamen Philadelphia. Beim Hinaustreten eine Wiege mit acht wohlgebildeten, aber überaus kleinen Kindern. Die Mutter, die dabei saß, eine schlanke, leichte Gestalt, sagte auf mein Befragen, daß die Kinder keine Zwillinge, sondern einzeln nacheinander, ganz überaus leicht geboren worden, schien aber zugleich verlegen, daß noch keines, auch der älteren, nur zu gehen vermöchte; daß sie noch alle Wiegenkinder wären. Dabei wurde mir innerlich bedeutet: das geht dich an. So geht's, wenn man zu leicht und ohne Mühe durch die Geburten und Leiden hindurchreißen will; da gebärt man nur Kinder, die unzeitig sind und nie kräftig werden".

In Oberlins Persönlichkeit, in der Achtung, die er sich durch seine Wirksamkeit erworben hatte, in der Unbefangenheit und inneren Sicherheit, die sich in jeder Miene und in seiner Stimme aussprach, lag etwas, das seinen Gesprächen über die jenseitige Welt keinen Zweifel an seinem Charakter und der Wahrheit des Vorgebrachten entgegenzusetzen erlaubte, sondern vielmehr in jedem die Kraft anregte, sich mit Dingen zu befassen, für die erst unsere Zeit allgemach reif zu werden scheint.

Elektron oder mouches volantes?

Von Ferd. Laißle.

> Wir sind nur Schatten kosmischer Energie, die ihre eigene Gestalt und Wesen der ätherischen Substanz in unserem Planeten einverleiben.

Über die Gestalt des Elektrons vermag die Schulwissenschaft nichts auszusagen, da ihr zu dessen Betrachtung jegliche Hilfsmittel fehlen. Sie behandelt lediglich seine Wirkungen als Einzelatom und als Strom nebst den auftretenden magnetischen Feldern. Die Grenzwissenschaft dagegen besitzt genaue Bilder, sowohl vom Elektron als auch von den allermeisten chemischen Atomen. Diese Bilder wurden auf zeichnerischem Wege nach den Angaben der beiden Hellseher Frau Dr. Annie Besant und Bischof C. W. Leadbeater hergestellt und in der „Okkulten Chemie" veröffentlicht.

Obwohl diese hervorragende Leistung einzig in seiner Art ist, wird sie doch von den meisten Gelehrten völlig mißachtet. Es ist nun einmal so, daß alles, was nicht auf experimentalem Wege mit den Sinnen von jedermann wahrgenommen werden kann, als unmaßgeblich behandelt wird, trotzdem die Gelehrten ihrerseits es nicht verschmähen, ab und zu die zweifelhaftesten Hypothesen aufzustellen. Das, was andere zu sehen behaupten, gilt nicht, was sie aber selbst nur gedanklich zusammenreimen, auf Grund ihrer Experimente, das verteidigen sie aufs äußerste. Sie denken nicht daran, daß sie damit eine längst fest begründete Wissenschaft auf autoritäre Weise bekämpfen. Wer wagt es heute noch, die Telepathie, die Telekinese usw. abzuleugnen? Fragt man sich aber, wie denn diese geistigen Vorgänge wissenschaftlich zu begründen sind, welche Feinstoffe als Übertragungsmittel dabei mitwirken, so gibt es doch nur eine Antwort: die Elektrizität, die Elektronen, in Form von geistigen Atomen (geistige Energie). Diese Tatsache kann jeder bestätigen, der geistige Gebilde, wie Schriften, Bilder, Figuren, Symbole aller Art, teils frei ohne fremde Beeinflussung, teils auf telepathische Weise, häufig gesehen hat. Jeder Strich besteht aus einer großen Anzahl von Kreisen (Elektronen) mit den bekannten umgebenden Kreisringen als magnetisches Feld.

Es wird nun leichthin behauptet, daß dies reine Einbildung sei, eine ebensolche wie etwa bei einem Hypnotisierten, der Äpfel aufliest und einsteckt, wenn der Hypnotiseur ihm solches einsuggeriert, ohne daß eine Spur von einem Apfel irgendwo zu sehen ist. Die suggestive Aufnahme geschieht immer zuerst mit dem Gehör, dann werden die andern Sinne auf den betreffenden Gegenstand hingelenkt. Solche Einwirkungen haben bei guten Medien nachweisbar noch bis zu 12 km Entfernung Erfolg. Da die Suggestion aber auf jeden Sinn wirkt, sowohl bei fremder Suggestion wie bei Autosuggestion, so wäre die Möglichkeit einer Einbildung des Sehens in obigem Fall gegeben. Dem Verfasser liegen jedoch Fälle vor, die jede Suggestion ausschließen. Es seien hierbei Gebilde körperlicher Natur erwähnt, z. B. viereckige, deren Kanten beim Drehen mit der Sehkraft deutlich sichtbar sind und die dem Verfasser ihrer ganzen Form und Bauart nach zuvor unbekannt waren, wie auch ihre Bewegungen und Rotationen. Auch diese Gebilde bestehen aus Kreis'chen. In der gesamten Natur gibt es ja nichts, das nicht aus Elektronen bezw. Atomen besteht. Und da diese Gebilde wenigstens geistig vorhanden zu sein scheinen, weil sie sich bewegen und rotieren, so muß ihre Vergrößerung ungeheuer sein, denn ihre Darstellung geschieht hier ausschließlich aus Elektronen, nicht aus

Atomen oder Molekülen. Wie die Gebilde entstehen, von wo oder von wem sie ausgehen, kann nicht festgestellt werden. In der Regel gehört zu einem geistigen Vorgang auch eine Seele.

Am bequemsten machen es sich diejenigen, welche behaupten, das seien die sog. mouches volantes, die bekannten Gebilde im Glaskörper der Augen. Diese erscheinen auch in den verschiedensten Formen, teils als Korpuskeln, teils in schnurartigen Gebilden von grauem und auch hellerem Aussehen und z. T. ebenfalls aus Kreis'chen bestehend, die aber nie sehr scharf gezeichnet, sondern meist verschwommen sind. Der Unterschied zwischen diesen und den geistigen Gebilden ist gewaltig. Übrigens wächst jedes Gebilde, es formt sich aus Atomen und diese aus Elektronen. Selbst die Elektronen müssen wachsen, weil sie pulsieren. Wer Übung hat kann die mouches volantes, das sind Krankheitsstoffe, niemals mit geistigen Gebilden verwechseln. Symbolisch zeigt sich sogar der ganze menschliche Körper in einer Linie, männlich und weiblich, mit einer Gabellinie als Kopf, Rückgrat und Extreme in einzig dastehender, charakteristischer Form.

Ist ein Wurm nicht auch bloß ein schnurartiges Gebilde, verglichen mit einem entwickelteren Geschöpf? In dieser natürlichen Elektronenanordnung in Reihen ist die Entstehung der Lebewesen begründet. Sie erfolgt aus einer Bewegung heraus, die nicht bloß eine einfache ist, sondern eine vielfache, wie ja das Elektron ein höchst sinnreiches Gebilde, ein atmendes Wesen ist. Das freie Elektron besitzt 1. eine seilzugartige Innenbewegung, die mit einem Blutkreislauf zu vergleichen ist; 2. eine Rotation um sich selbst, welche das Magnetfeld, die vermeintliche Beugung des Lichts, erzeugt; 3. beschreibt es eine geschlossene Bahn, die zur Atombildung führt, die aber keine kreisförmige Bewegung zu sein braucht; 4. ein sprunghaftes Umherhüpfen, das wahrscheinlich von äußeren Energien herrührt oder von der Polarität. Das Elektron ist durch und durch Leben. Es pulsiert wie ein Lebewesen, besser gesagt: die Lebewesen pulsieren wie das Elektron. Sein Magnetfeld ist spiralförmig, das in Form von umgebenden Kreisringen, transversalen Wellen, sichtbar wird. Das Pulsieren aber ruft longuitudinale Wellen hervor in Richtung des Energieeintritts und -austritts. Die elektrische Gewebelehre bestätigt, daß die lebenden Körper Elektrostruktur besitzen, womit die physiologischen Beziehungen zur Ätherphysik erkannt sind.

Die Physiker werden überrascht sein, wenn sie vernehmen, daß das Elektron zweierlei Arten von Wellen aussenden soll. Das

muß aber seinem Wesen, seiner Form und seinen Bewegungen nach so sein. Als Baustein aller Materie, als Materiebildner im Verein mit der kosmischen Energie, muß man ihm solche universale Wirkungen zugestehen. Das Aussehen des Elektrons gleicht einem Kreisel mit schnurartigen, gewindeförmigen Rillen an der Mantelfläche, mit Linkswindung beim negativen und mit Rechtswindung beim positiven Elektron. Seine Form liegt zwischen der eines Apfels und einer Birne. Herz-Eiform nennt es Frau Dr. Besant. Die beste Nachbildung dieses Körpers erhält man durch Schränkung und kugelförmiges Zusammenballen eines Wollstranges, dessen Faden endlos und in seiner Längsrichtung in Bewegung ist.

Die Übertragung der elektrischen Energie von Elektron zu Elektron erfolgt durch ihre Magnetfelder, der feinsten Substanz, aus welcher auch die Elektronen selbst bestehen. Diese Substanz wird Lichtäther genannt. Der eigentliche Äther ist nach Frau Dr. Besant etwas ganz anderes. Immer wieder wird von Uneingeweihten bestritten, daß Elektronen sichtbar sind. Wer keine Gabe hierzu besitzt, wer keine Gedankenformen sieht, der sieht natürlich auch kein Elektron außerhalb jeder Suggestion. Ferner wird behauptet, die konzentrischen Kreisringe seien Beugungserscheinungen des Lichtes, die bei jedem beschienenen Körperchen zu Tage treten. Niemals könne es sich beim Sehen um Elektronen handeln. Das ist Wahrheit und Irrtum zugleich, denn der Träger, das Medium des Lichtes, sind doch die Elektronen. Betrachtet man also ein einzelnes freies Elektron, dessen Heraushebung aus der Masse von Elektronen durch besondere Vergrößerung, durch besondere Sehenergie, durchaus möglich ist, ebenso wie bei den Atomen, so ist wirklich keine andere Substanz vorhanden als wie die des Lichtäthers, welche die Beugung, die Lichtwellenbrandung, um das Elektron herum erzeugt. Es kommt somit auf ein und dasselbe heraus, wenn man der Sache den richtigen Sinn unterlegt. Demnach zeigen nicht bloß atomistische Körperchen Beugungserscheinungen, sondern auch das kleinste Korpuskel, das Elektron. Diese Lichtbeugungen sind aber gerade identisch mit dem Magnetfeld des Elektrons, weil das Elektron diese Beugung durch seine Rotation selbst hervorruft, wodurch es erst der Träger des Lichtes wird. Ohne Lichtäther fielen alle Elektronenwirkungen in ein Nichts zusammen. Man könnte weder Licht erzeugen, noch Sonne erblicken. Anderseits wäre der Lichtäther ohne Elektronen nichts als eine Nebelmasse ohne Wellenbewegung. Das Licht erschien in der Nebelmasse mit der Bildung der Elektronen. Wenn alle Elektronen in feste Materie umgewandelt sind, dann haben wir den Mondzustand.

Es muß sehr lange dauern, bis sich aus einer Nebelmasse von Uratomen mittels kosmischer Lichtwellen Lichtpünktchen (Elektronen) entwickeln. Diese werden sicherlich nicht von Anfang an so klein gewesen sein, wie wir sie heute kennen. Sie werden in kleinem Maßstab all die Stufen eines Planeten durchgemacht haben, bis sie durch jahrmillionenlange Einwirkung der Lichtwellen so sehr zusammengeschrumpft sind. Außerhalb der Nebelmassen können sich keine Elektronen, kein Licht entwickeln.

Mancher wird fragen, ob denn die Verfolgung dieser mikroskopischen Gesichtserscheinungen, die fortgesetzte Beobachtung und Übung im Sehen einen praktischen Wert besitze. Dies muß mit allem Nachdruck bejaht und noch besonders dabei betont werden, daß die Ätherforschungen erst dann gründlich sind, wenn alle diese Beobachtungen von möglichst vielen Personen gemacht worden sind. Wir starren die großen elektro-dynamischen Maschinen an, die sich auf der Erfindung von Werner Siemens aufgebaut haben, als etwas Fertiges, nicht zu Übertreffendes, weil sie die mechanischen Leistungen der Dampfmaschinen, der Dampf- und Wasserturbinen fast bis zu 90 Prozent in elektrische Energie übertragen.

Wir denken aber nicht daran, daß viel größere Aufgaben unsrer harren, darunter die Umwandlung der Sonnenenergie in elektrische. Diese Lösung wird erst das bringen, wonach sich die Menschheit sehnt: unerschöpfliche Energievorräte, die uns vom Suchen und Fördern der teuren Kohle und Öl befreien, die das Leben erst lebenswert machen. Wir sind erst am Anfang der elektrotechnischen Entwicklung. Eine gründliche Kenntnis der Beschaffenheit des Elektrons ist hierzu notwendig. Widmet sich die gesamte technische Intelligenz gemeinsam dieser Aufgabe, so ist das ein bald verwirklichter Friedensplan, der die Kriegspläne atavistischen Ausflusses mit einem Schlage wegfegt. Folgt man nicht solch höheren Aufgaben, hat man hierzu kein Geld übrig, dann wird der Ausspruch des Kampfes um den Platz an der Sonne wörtlich zur Wahrheit.

Ueber altägyptische und hebräische Geheimwissenschaft.

Von Ing. W. Geßmann. (Fortsetzung.)

„Hinter dem Schleier aller hierarchischen und mystischen Allegorien der alten Dogmen, den Schrecken und den bizarren Prüfungen

aller Initiationen, unter dem Siegel aller heiligen Schriften, in den Ruinen von Ninive und Theben, auf dem verwitterten Antlitz der assyrischen und ägyptischen Sphinx, in den merkwürdigen Zeichen unserer alten alchymistischen Schriften und den praktischen Aufnahmezeremonien aller okkulten Gesellschaften findet man die Spuren einer Lehre, die sich immer gleich bleibt und sorgfältig geheim gehalten wird".

(Eliphas Levi, Dogme et Rituel de la Haute Magie.)

Wir haben gesehen, daß die Große Pyramide einen Schatz kosmischer und esoterischer Wahrheiten birgt, die heute teilweise wiedergefunden worden sind. Wohl niemals aber wird das Rätsel ihres Baues vollkommen gelöst werden können. Der Ingenieur und Architekt E. Bosc sagt (Cong. Maçon.-esperitual. S. 126): „.... Ich bin überzeugt, daß die Ägypter nur mit Hilfe der Levitation imstande waren, die enormen Steinblöcke ihrer Monumente an ihren Platz zu bringen. Auf dieselbe Art haben sie gleichfalls die riesigen Blöcke ihrer Pyramiden gehoben". Unmöglich wäre dies keineswegs, denn die alten Ägypter kannten Naturkräfte, die wir kaum erst zu ahnen beginnen. Zugunsten dieser Annahme spricht auch der Inhalt verschiedener im Jahre 1857 übersetzter altägyptischer Manuskripte des Britischen Museums, der die Existenz transzendentaler, magischer Praktiken in Ägypten zur Zeit Moses feststellt. Moses selbst wurde von den initierten Ägyptern als ein Magier außergewöhnlicher Macht angesehen.

Die geheimsten und erhabensten der von den Ägyptern übernommenen Urwahrheiten finden wir in dem sogenannten „Buch der Toten", das Hermes zugeschrieben wird, der keineswegs, wie viele annehmen, eine rein mythologische Gestalt ist und der biblische Misraim zu sein scheint. Dieses „Buch der Toten" bildet einen Teil des Rituals der Mysterien der Gottheiten Isis und Osiris, die zu der göttlichen „Neunheit von Heliopolis" gehörten. Die bisher in den verschiedenen Gräbern gefundenen Manuskripte bilden nur einen, mitunter entstellten oder vielleicht mit Absicht veränderten Bruchteil dieses riesigen esoterischen Werkes. Hermes ist außerdem der Verfasser der allen Okkultisten wohlbekannten „Smaragdtafel"[1]) und höchstwahrscheinlich auch der Urheber des „Tarot", über den E. Hentges im laufenden Jahrgang des „Z. f. O." in seiner hochinteressanten „Onomatomantik" ausführlich schreibt. Es erübrigt sich daher, an dieser Stelle allzulange auf diesen „Schlüssel" okkulter Wahrheiten einzugehen. Ich will mich deshalb nur auf das Nachstehende beschränken.

---

[1]) „Tabula Smaragdina".

Die Blätter des Tarot sind, neben der Smaragdtafel, wohl die großartigste Synthese der Esoterik. Alle philosophischen Wissenschaften des asiatischen Hermetismus, die Urquelle aller Religionssysteme des Altertums, finden sich in ihren Grundprinzipien in den goldenen Täfelchen des Tarot synthetisch festgelegt. Die Araber, die zum größten Teil alle alten orientalischen Traditionen ins Abendland brachten, kannten den Tarot bereits in einer verstümmelten Form. Der Tarot des Hermes überlieferte sich der Nachwelt, umhüllt von dem Mysterium seines Ursprungs und seiner Bedeutung, und gab den Anstoß zur Herstellung der Spielkarten aus der Zeit des hundertjährigen Krieges. Näheres darüber findet man in den folgenden Werken: Dr. Gerard Encausse, Le Tarot Divinatoire und Le Tarot des Bohémiens, sowie Lucien Laforge, Le Tarot sacerdotal. Ich will noch den Ausspruch eines tiefgründigen Kabbalisten über den Tarot zitieren:

„Der Tarot ist die theosophische Synthese des primitiven Religionsdogmas, ebenso wie eine von dem Magier Hermes Trismegist entdeckte vereinfachte Methode der Astrologie. Er war auf 22 Goldtäfelchen graviert und enthielt außerdem noch das hieratische Alphabet der Magier, die Zodiakal- und Planetenzeichen. Er wurde im Tempel von einem Priester namens Pastophorus behütet, der seinen symbolischen Sinn nur den Neophyten erklärte. Die divinatorischen Schlüssel wurden nur denen mitgeteilt, die zu den höchsten Initiationsstufen der Isis gelangten, und derjenige wurde mit dem Tode bestraft, der die mysteriösen Arkana verbreitete. Die 22, dem numerischen Alphabet entsprechend angeordneten Blätter geben eine vollständige Definition des Dogmas der Hohen Magie der Alten. Wenn die Blätter gemischt werden, verändert sich ihre individuelle Bedeutung durch die jeweilig daneben liegenden; sie geben dann entweder einen priesterlichen oder philosophischen Ausspruch oder eine Antwort auf irgend eine gestellte Frage...." (Falconnier, Les XXII lames hermétiques du Tarot divinatoire etc.)

Bekanntlich hat die hebräische Kabbala das System des Tarot übernommen und zum Teil selbständig ausgelegt.

Die ägyptischen Initiationen waren nach einem der vorhin erwähnten Rituale organisiert. Der Kandidat wurde mit einer weißen Tunika bekleidet, dem Symbol der Reinheit, die von dem Schüler verlangt wurde und die gleichzeitig das vorhergehende Bad symbolisierte, dem wohl die gleiche Idee wie der christlichen Taufe zugrunde lag. Der Kandidat wurde dann in Gegenwart der initiierten Priester in eine Art Katakombe oder unterirdischen Saal gebracht.

Dort wurde er der Prüfung des Hellsehens unterzogen, die darin bestand, daß man dem Neophyten eine bronzene Medaille mit der glatten Seite vorzeigte, deren Inschrift auf der verdeckten Seite er lesen mußte. Dann ließ man den Kandidaten allein, dem bereits gewisse „Mantrams“[2]) bekannt waren, welche die Kraft hatten, bestimmte astrale Wesen zu beherrschen oder fernzuhalten, die ihm während seiner Abgeschlossenheit zur Prüfung seines Mutes und seiner Kaltblütigkeit erschienen. All diese, zum Teil abschrekkenden, zum Teil verführerischen Gestalten wies er mit dem entsprechenden Mantram zurück. Zum Schluß dieser Prüfung stürzten sich gleichzeitig sämtliche Erscheinungen auf ihn, es mußte der Kandidat dann das stärkste Mantram (Raja-Mantram der Inder!) anwenden, um aller Gefahren oder Verführungen Herr zu werden.

Die Mystiker wissen, daß all diese Mantrams hauptsächlich dazu dienen, die „Schlangenkraft“ zu erwecken und den Willen oder Gedanken zu konzentrieren, und daß in Wirklichkeit zur Beherrschung aller astralen Einflüsse neben den erlernten okkulten Kenntnissen vor allem die Reinheit und der Mut einer Person ausschlaggebend sind. Viele Zeremonien der ägyptischen Mysterien sind von den Völkern des Westens übernommen worden und finden sich noch heute, wenn auch mitunter in merkwürdiger Form entstellt und mißverstanden, in der Liturgik der christlichen Religionen.

In einem gegebenen Augenblick der Einweihungszeremonie wurde der Neophyt auf ein eigenartig gestaltetes Kreuz gelegt und nach Ausübung gewisser Praktiken von Seiten seines geistigen Führers in einen tiefen Trancezustand versetzt. Sein Körper wurde in die unterirdischen Säle des Tempels, der Sphinx oder in die große Pyramide gebracht, während seine Seele den „Abstieg in die Hölle“ (Unterwelt, Hades der Griechen) oder in die niedrigen geistigen Regionen (Astralwelt) machte und verschiedenen Prüfungen ausgesetzt wurde. Ein Teil seiner Mission bestand darin, den „im Gefängnis sich befindenden Geistern“ zu predigen. Noch heute sieht die große Mehrzahl der spiritistischen Zirkel, besonders in Südamerika, eine ihrer Hauptaufgaben darin, auf niederer Entwicklungsstufe stehende oder in materialistischem Wahn beharrende Geister oder besser Astralwesen zu belehren und aufzuklären.

Der kataleptische Zustand des Kandidaten dauerte, wie bereits erwähnt, drei Tage und drei Nächte (Christus!), ein Symbol der „drei Runden“ und der „Intervalle“, die sie trennten, oder der

---

[2]) „Mantram“, aus dem Sanskrit, bedeutet heilige Verse oder Gesänge, magische Sätze, Formeln, Worte, Silben oder Buchstaben.

Zeit, während welcher der Mensch den ersten Teil seiner Evolution vollbrachte und in die Materie niederstieg.

Am Morgen des vierten Tages fand die den Mystikern wohlbekannte „Auferstehung“ oder „Wiedergeburt“ statt, wo sich der Schüler dann in dem sogenannten Königssarkophag der großen Pyramide befand. Die bekannten und sehr verschieden gedeuteten „Lüftungskanäle“, die in nördlicher und südlicher Richtung von der „Grabkammer“ bis an die Außenseiten der Pyramide gehen, dienten dazu, sowohl die Lichtstrahlen gewisser Sterne und Planeten, als auch des Mondes und der Sonne auf die Stirne des einzuweihenden Schülers fallen zu lassen. Dies hatte nicht nur einen rein symbolischen Zweck, sondern sollte auch den Neophyten gewisser kosmischer Kräfte teilhaftig werden lassen.

Was nun die alten Hebräer anlangt, so ist es außer Zweifel, daß sie die ägyptische Geheimlehre kannten. Der israelitische Schriftsteller Philon aus Alexandrien stellte fest, daß Moses weitgehendst mit der „Wissenschaft“ der Ägypter, Assyrier und Chaldäer bekannt war. Er sagt weiter, daß alle wissenschaftlichen Kenntnisse (hauptsächlich hermetischer Natur!) Mosis in seinen Büchern enthalten seien und daß die Stiftshütte oder das Offenbarungszelt und die Bundeslade den mathematischen und astronomischen Teil dieses Wissens symbolisieren. Das Gleiche deuten in ihren Schriften Flavius Josephus, S. Clemens von Alexandrien u. a. an.

Ein englischer Schriftsteller zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, Sir William Drummond, schrieb in seinem Werk „Oedipus Judaicus“ ausführlich über den kosmischen Symbolismus des Tabernakels und des Tempels der alten Israeliten. Nach all diesen Quellen kann man als sicher annehmen, daß ihre Konstruktion und Anlage, sowie die Maßverhältnisse ein mystisches Abbild des Universums waren. Wir sehen also hier eine auffallende Analogie mit den altägyptischen Monumenten, deren tiefer Symbolismus ja leider noch heute sehr unvollkommen bekannt ist.

Der vorhin erwähnte hebräische Schriftsteller Flavius Josephus sagt, daß die Maßverhältnisse des Tabernakels eine „Imitation des Weltsystemes“ waren. Im innersten Heiligtum war gegen Norden ein Tisch, wie in Delphi, aufgestellt, auf dem sich 12 Brote befanden, welche die 12 Monate symbolisierten oder die 12 Zodiakalzeichen, und auf einem zweiten Tisch in entgegengesetzter Richtung, also nach Süden, befand sich der goldene siebenarmige Leuchter mit sieben Lämpchen, die sieben Planeten darstellend. Dieser Armleuchter war geneigt wie die Ekliptik. Auf dem Räucher-

altar, der die Erde vorstellte, befanden sich die Symbole aller irdischen Dinge. (Flavius Josephus, De Antiquitatibus, Liber Moysi; vergl. auch Bernard Springett, Secret Sects of Syria and the Lebanon.)

Frau Blavatsky spricht sich in ihrer „Geheimlehre" ähnlich aus und erklärt eingehend noch die tiefe Bedeutung, die den Organen „Phallus-Ioni" zukommt, welche Symbole der kosmischen männlich-weiblichen Schöpfungskräfte sind und bei den Tempelkonstruktionen des Altertums, besonders am allerheiligsten Orte, zum Beispiel dem „Sancta Sanctorum" des Tempels Salomos, sowie bei der Grabkammer der großen Pyramide, in den Maßverhältnissen verhüllt zum Ausdruck kamen. Ähnlich verhält es sich mit den altmexikanischen und peruanischen Tempeln und religiösen Bauwerken. Selbst in der Bretagne sehen wir heute noch die Überreste altkeltischer Monumente in den Dolmen und „menhirs", die gleichfalls nichts anderes symbolisieren als die Urzeugungskräfte.

Ich zeigte bereits in den vorhergehenden Aufsätzen, daß der Wert π (pi) im alten Ägypten wohlbekannt war, und streifte auch das Problem der Wissenschaften bei den Völkern des frühen Altertums. Man könnte aber zeitlich und räumlich noch viel weiter gehen.

Die alten Chinesen nahmen als Wert für die Zahl π zwar nur 3 statt 3,1415.... an, doch kannten die Japaner denselben mit 3,16, wie Mikami in seinem Werk: Devel. Math. in China and Japon feststellt. Sehr bedeutungsvoll erscheint mir hierbei das bereits früher erwähnte ethnische Problem. Die alten religiösen und mythologischen Traditionen der Japaner, die mit dem Ahnenkultus vermischt sind, enthalten Legenden und verhüllte Wahrheiten, die deutlich auf biblischen — also semitischen — Ursprung hinweisen. Interessant ist weiter, daß diese Erzählungen die Tradition eines alten, weit aus dem Westen eingewanderten Volkes darstellen. Bekanntermaßen gibt es im heutigen Japan zwei anthropologische Haupttypen, von denen einer autochton ist, der andere aber ausgeprägt semitische Merkmale aufweist, nämlich die des alten, herrschenden Eroberers. Diese vergleichenden Studien würden uns aber hier zu weit führen. Ich begnüge mich also damit, nur die Hauptpunkte anzugeben, die beweisen, wie universell und einheitlich die alte Tradition und das alte Wissen waren.

Das Britische Museum besitzt ein Dokument, das über 4000 Jahre alt ist, den sogenannten „Payrus Rhind", der beweist, daß bereits zu jener Zeit die Quadratur des Kreises die Köpfe der Gelehrten beschäftigte. „Nihil novis sub sole!" Tatsächlich kann man

dort lesen, daß die Seite eines Quadrats, dessen Inhalt gleich dem eines Kreises mit gegebenem Radius ist, dem Verhältnis

$$\left(\frac{16}{9}\right)^2 \text{oder } \frac{16^2}{9^2} = \frac{256}{81} \text{ gleichkommt!}$$

Dieser Ausdruck ist aber im Grunde wiederum nichts anderes als die Beziehung des Durchmessers zum Kreisumfang, nämlich 3,16 oder der sehr angenäherte Wert der geheiligten kosmischen Schöpfungszahl. (Schluß folgt.)

Schicksalszahlen.

Von Rolf Zahlmann.

Vor acht Jahren las ich in dem Buche von Maximilian Dauthendey „Der Geist meines Vaters", daß die Zahl dreiundzwanzig in seinem Leben eine eigentümliche Rolle gespielt habe.

Das Okkulte in meinem Wesen begann zu tönen. Ich war neugierig, ob auch in meinem Leben einer Zahl eine besondere Bedeutung zukäme. Zu meiner Überraschung bemerkte ich, daß ich ein Schicksalsgenosse meines Landsmannes bin. An einem dreiundzwanzigsten bin ich geboren. Die Quersumme meines Geburtsjahres gibt wieder dreiundzwanzig. Mein Vater ist an einem Einundzwanzigsten geboren und die Quersumme seines Geburtsjahres gibt ebenfalls einundzwanzig. Am 23. Oktober machte ich das Staatsexamen und am 23. Dezember das Doktorexamen. Beide Termine wurden selbstverständlich nicht von mir, sondern den betreffenden Behörden bestimmt. Meine Frau ist dreiundzwanzig Jahre jünger als ich. Mit dreiundzwanzig Jahren betrat ich zum erstenmal die Stadt, die für mich Lebensschicksal werden sollte. Kürzlich fiel mir ein altes Kuvert meines vorgesetzten Ministeriums in die Hände. Sein Inhalt betraf eine Angelegenheit, die meine ganze weitere Entwicklung in sich barg. Zufällig addiere ich die Ziffer der Auslaufnummer. Quersumme: 23. Das Postamt, das seit siebzehn Jahren meine Geschäfte besorgt, trägt die Nummer 23. Dreiundzwanzig Jahre zwang mich die harte Notwendigkeit in ein Staatsamt, in das ich meiner ganzen Konstruktion nach nicht gehörte. Nach Ablauf dieser Frist trat eine völlige Änderung des Berufes ein. Ich kam in die Bahn, für die ich geschaffen bin. Das Datum des Tages, an dem im Ministerium die Entscheidung fiel, gibt ebenso wie das Datum meiner letzten Beförderung die Quersumme 23. Die Liste ließe sich noch stark vergrößern.

wandlung des Menschen in ein beliebiges Tier (Zooanthropie). Schon in der Bibel finden wir derartige Hinweise (Nabuchodonosor). Homer erzählt uns in der „Iliade" von der Verwandlung der Gefährten des Odysseus durch die Zauberin Kirke in Schweine, und bei allen Völkern finden wir selbst heute noch, insbesondere bei den Bauern, Hirten und Jägern, Berichte über die Existenz von Menschen, die über die unheimliche Fähigkeit verfügen, sich, besonders während der Nacht, in ein Tier zu verwandeln. Ist eine solche Verwandlung möglich? Gibt es auch heute, im Zeitalter der Elektrizität, der Mechanik, der wissenschaftlichen Aufklärung, noch Fälle von Lykanthropie oder Zooanthropie im allgemeinen?

Die Beantwortung dieser Frage scheint mir gerade jetzt sehr aktuell zu sein. Liest man doch seit einigen Monaten in den verschiedensten Blättern Frankreichs immer von neuem wieder Berichte über das Erscheinen eines unbekannten Tieres in der Gegend von Agen, das die Zeitungen und der Volksmund bereits stereotyp „la bête de l'Agenais" bezeichnen. Verschiedene planmäßige Jagden wurden schon veranstaltet, um des geheimnisvollen Tieres habhaft zu werden, jedoch ohne jeden Erfolg. Man fand wohl deutlich Fußspuren der Bestie, zahlreiche Personen, die durchaus glaubwürdig sind, bekamen sie von weitem zu Gesicht, aber immer verschwand das rätselhafte Tier ebenso mysteriös und unerwartet, wie es gekommen war. Handelt es sich um irgend ein einer herumziehenden Menagerie entkommenes Schautier? Soweit die Behörden in Erfahrung bringen konnten, ist kein einziger Fall von Flucht eines Menagerie- oder Zirkustieres bekannt geworden. Die Bevölkerung der berühmten französischen Pflaumengegend Agen ist auf das äußerste beunruhigt und behauptet, es handle sich um einen Werwolf. Man zitiert die historische „bête du Gévaudan", die unter Ludwig XV. lange Zeit hindurch die Sevennen unsicher machte und tatsächlich ein Werwolf gewesen zu sein scheint.

Von allen den Fällen abgesehen, bei denen eine krankhafte Phantasie oder Wahnsinn Trugbilder oder Halluzinationen hervorzurufen geeignet sind, halte ich auch heute noch die Zooanthropie, deren spezieller Fall die Lykanthropie ist, durchaus für möglich. Sie kommt sogar meiner Überzeugung nach viel häufiger vor, als man glauben sollte. Ich will hier davon absehen, über derartige Verwandlungen, wie sie bei manchen Indianern Südamerikas — besonders bei den Cayapòs und Goyanazes — vorkommt, zu sprechen. Es dürfte aber nicht unangebracht sein, einiges über den Mechanismus der Zooanthropie zu sagen.

Um diesen verstehen zu können, ist es vor allem nötig, nicht außer Acht zu lassen, daß der Mensch nach der okkulten Lehre aus drei von einander verschiedenen Hauptelementen besteht: dem physischen Körper, dem Astralkörper und der Seele. Der Schlüssel des Problems, das uns hier beschäftigt, ist der sogenannte Astralkörper, auch Perisprit oder Ärosom genannt. Es ist hier nicht der Platz, über diesen „plastischen Vermittler", das fluidische Kleid der Seele und den wahren Sitz des organischen Lebens, zu sprechen. Es wird vorausgesetzt, daß seine Bedeutung und Hauptfunktion unsern Lesern zur Genüge bekannt ist. Wir wissen, daß die Mehrzahl aller metapsychischen Phänomene, aller magischen Handlungen, der „Phantomalisation" usw., nur durch ihn genügsam erklärt werden können und daß hunderte von einwandfreien Versuchen seine tatsächliche Existenz bewiesen haben. Ich setze also voraus, daß keinerlei Zweifel über die Existenz oder Natur des Astralkörpers bestehen. Die Zooanthropie läßt sich nun folgenderweise erklären.

Unter gewissen Bedingungen, deren hauptsächlichste eine starke, konzentrierte Willenskraft ist, die in der überphysischen Sphäre ausgeübt wird, mitunter auch unter dem Einfluß gewisser Substanzen, die entweder innerlich eingenommen oder in Salbenform angewendet werden, kann der Astralkörper ausgesandt werden. Es gibt auch, allerdings seltene Fälle, wo eine besondere Veranlagung dieses Trennen des Astralkörpers ohne besondere Vorbereitungen ermöglicht. Bei den vorgenannten Fällen des bewußten Trennens und Aussendens des Astralkörpers fällt die betreffende Person in einen kataleptischen, durchaus todähnlichen Zustand, läßt ihren physischen Körper, oder das Sarkosom, zurück und kann sich in beliebiger Distanz materialisieren, sichtbar, hörbar und fühlbar machen.

Im Grunde ist die Aussendung des Astralkörpers durch Hypnose auch nichts anderes, nur wird sie hier nicht durch den eigenen Willen des Individuums hervorgerufen, sondern durch den Hypnotiseur. Ich werde noch an anderer Stelle Gelegenheit haben, über derartige Versuche interessante Einzelheiten mitzuteilen. Auf jeden Fall aber ist das Aussenden des Astralkörpers äußerst gefährlich!

Die Materialisation, welche, wie wir wissen, durch jedes sogenannte Inkarnationsmedium erhalten wird, kann in unserem Falle die verschiedensten Formen annehmen. Ich will nur kurz bemerken, daß die Gedankenkraft — wenn Einheitsdenken — die subtile Astralmaterie nach Wunsch formen kann. Diese in Astralmaterie konkretisierten Gedankenformen verdichten sich nachher in mehr

oder minder großem Maße durch das Aufnehmen physischer Materie. Aus den verschiedensten Hexenprozessen her sind uns Fälle bekannt, wo die handelnden Personen die mannigfachsten Gestalten annahmen. Noch im Jahre 1851 wurde z. B. vor dem Gerichtshofe von Yerville (Seine Inférieure) der Fall Thorel verhandelt, wo einwandfrei festgestellt wurde, daß der sich magischen Praktiken hingebende Hirte Thorel seinen Astralkörper in eine Rauch- oder Dampfsäule verwandelte und in dieser Form seine Nachbarn schädigte, indem er ihr Vieh tötete, usw. Andere wieder nehmen die Form einer großen, schwarzen Hand, eines Wolfes, einer Katze, eines Hundes, einer Spinne usw. an. Nach dem Vorhergesagten ist dies bei der großen Plastizität der Astralmaterie nicht weiter wunder zu nehmen. Erstaunlich ist aber die große Willenskraft, deren Ausübung bei derartigen Aussendungen und Verwandlungen des Astralleibes unbedingt nötig ist. Aber gerade einfache, viel mit der Natur lebende Menschen verfügen eher über eine solche Energie wie die durch das moderne Kulturleben abgestumpften Städter. In Europa zogen und ziehen die Hexen und Hexer den Wolf als Gestalt zu ihrer Verwandlung vor, während dies in anderen Erdteilen nicht immer der Fall ist. Sowohl in Indien als auch in Südamerika hören wir von „Wehrtigern". In der Ortschaft Tabatinga, am oberen Amazonenstrom, in der Nähe der peruanischen Grenze, wurde mir erzählt, daß man des öfteren in der Umgebung eine mächtige, sehr alte Riesenschlange sehen könne, deren Kopf behaart wäre und die nichts anderes sei als ein sehr zauberkundiger „caboclo", der sich mit Vorliebe derart verwandle.

Zwischen dem physischen und dem dazu gehörigen, jedoch in eine andere Gestalt verwandelten astralen Körper besteht ein inniger Zusammenhang. Schon in dieser Beziehung liegt eine äußerst große Gefahr für die sich solchen Praktiken hingebenden Personen. Jede Verletzung des materialisierten Astralkörpers macht sich sofort in dem entsprechenden Sarkosom geltend. Wir finden in der okkulten Literatur zahlreiche Beispiele dafür, daß Wehrwölfe verwundet wurden und daß man nachher die der Zauberei verdächtigen Personen mit derselben Wunde zuhause auffand, ohne daß sie erklären konnten, wie sie zu ihrer Verletzung gekommen waren. Erst kürzlich ereignete sich in Frankreich ein derartiger Fall, der sich auf eine Hexe bezieht, die dem Leumund nach nächtliche Ausflüge in Tiergestalt unternimmt. Man fand die Frau — es ist dies ungefähr anfangs vorigen Jahres geschehen, leider sind mir die betreffenden Unterlagen augenblicklich nicht zur Hand

— in ihrer auf dem Lande gelegenen Wohnung schwer verwundet auf. Allen Anzeichen nach war ein Verbrechen oder Selbstmordversuch ausgeschlossen. Die Verwundete weigerte sich aber mit einer staunenswerten Energie, irgendeine Auskunft darüber zu geben, wie sie zu ihrer Verletzung — ein Schrotschuß im Rücken — gekommen war. Papus erzählt in verschiedenen seiner Werke ähnliche Fälle.

Die Zooanthropie, mitunter auch Verwandlung in andere als Tiergestalt, wie wir z. B. in dem vorerwähnten Fall Thorel gesehen haben, ist nicht immer notwendigerweise absichtlich. Es gibt Menschen, bei denen die Trennung oder Aussendung des Astralkörpers und die nachherige Verwandlung während des Schlafes oder während eines starrkrampfähnlichen Zustandes unbewußt geschieht. Das Doppelgängertum ist gleichfalls hierher zu rechnen. In dem Werke von C. d'Assier „Essai sur l'humanité posthume" ist ein derartiger, einwandfrei bewiesener Fall aus dem Jahre 1853 zitiert. Ein Müller namens Bigot in der Ariègegegend verwandelte sich fast jede Nacht in irgendeinen harmlosen Vierfüßler. Interessant bei diesem Fall ist, daß Bigot dabei sein volles Bewußtsein behielt und bei aller Willensaufbietung diese Verwandlungen nicht verhindern konnte.

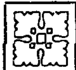
Wie wir gesehen haben, läßt sich die Zooanthropie vom okkulten Standpunkt aus erklären. Sie steht aber auch möglicherweise in irgend einer Beziehung mit der reinen Biologie. Die Embryologie lehrt, daß der menschliche Foetus bis zu seinem Reifwerden verschiedene zoologische Formen durchläuft. Es ist möglich, daß eine derselben in uns einen stärkeren Eindruck hinterläßt, welcher die Transformation des Astralkörpers in das betreffende Tier erleichtert.

Das unbewußte Aussenden des Astralkörpers geschieht sicherlich mehr oder weniger im Schlafe, wenn auch normalerweise keine Verwandlung in ein anderes Wesen damit verbunden ist. Viele Träume sind aber nichts anderes als die Erinnerung an das während der Reise des Astralkörpers Wahrgenommene. Ich werde auf dieses interessante Thema in einem besonderen Aufsatz zurückkommen.

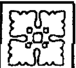
Zum Schlusse berichte ich noch einen ganz modernen Fall, der von M. C. Poinsot erzählt wird und sich vor kurzem in Paris zugetragen hat. Ein Herr X. fühlt sich eines Abends beim Nachhausekommen sehr müde und legt sich angekleidet auf das Sopha. Er schläft ein und träumt, daß er in die Nachbarwohnung gehe, die er in Wirklichkeit nie gesehen hat und deren Bewohner er nicht ein-

mal vom Hörensagen kennt. Er sieht verschiedene Dokumente, Bücher usw. und behält mehrere Titel im Gedächtnis. Am nächsten Morgen, durch seinen lebhaften Traum beeinflußt, erkundigt sich Herr X. bei der Hausbesorgerin nach dem Namen seines Nachbarn und erfährt, daß es ein sich gerade auf der Reise befindlicher Anwalt sei. Er geht in Begleitung der Hausbesorgerin in die Wohnung des Anwalts und stellt zu seiner großen Verwunderung fest, daß sein Traumbild genau der Wirklichkeit entspricht. Einen beinahe identischen Fall kann man in dem vorzüglichen Werk Dr. Paul Gibiers „Analyse des choses" zitiert finden.

Jedenfalls verdienen alle diese Phänomene, ernst studiert und nicht bloß mit einem überlegenen Lächeln oder einem Achselzucken abgetan zu werden.



Okkultistische Umschau



Elektrizität aus Sonnenlicht.

Dr. Bruno Lange am Kaiser-Wilhelm-Institut für Elektrizitätforschung in Berlin ist es bei seinen seit 3 Jahren betriebenen Versuchen über das Leitvermögen von Mineralien und Metallen gelungen, Sonnenlicht direkt in elektrische Energie umzuwandeln. Dies ist eine Entdeckung von solcher Wichtigkeit und Tragweite, daß sie bei weiterem Ausbau eine Revolutionierung der Elektrizitätsversorgung herbeiführen dürfte. Die Apparatur ist sehr einfach; sie besteht nur in einer Kupferplatte, die mit einer dünnen Schicht Kupferoxydul überzogen ist, und an der zwei Drähte angeschlossen sind. Sie stellt eine Photozelle dar. So bald nun Licht auf die Kupferplatte fällt und hindurchfiltriert, entsteht in den Drähten genug Strom, um eine Birne zum Glühen oder einen Motor zum Laufen zu bringen. Dr. Lange erklärt die Umwandlung lediglich als eine praktische Anwendung der Herz-Maxwell'schen Wellenlehre, die besagt, daß Licht elektromagnetische Eigenschaften besitzt. Wenn das Licht durch die dünne Metallschicht hindurchgeht, werden die Elektronen des Metalls frei, und wenn die Elektronen sich nach einer Richtung bewegen, entsteht ein elektrischer Strom. Die verwendete Kupferplatte hat einen Durchmesser von rund 2 Zoll. Selbst bei schwachem Sonnenlicht gelang es, genug Strom zum Antrieb eines kleinen Motors zu bekommen. Die logische Schlußfolgerung aus der Entdeckung ist, daß man bei entsprechend größeren Kupferplatten entsprechend mehr Strom gewinnt. So gibt es hier ganz phantastische Möglichkeiten, denn man könnte mit dem ja in Fülle vorhandenen Sonnenlicht mit entsprechend großen Kupferplatten geradezu riesige Kraftspender schaffen, besonders in brennstoffarmen Gegenden.

Dr. Lange äußerte sich darüber noch wie folgt: „Auf dem Naturforschertag in Königsberg im vorigen Herbst hat die Entdeckung der direkten Lichtumwandlung in Energie begeisterten Beifall gefunden. Seitdem ist es gelungen, den ursprünglich erzielten Effekt um das Zehnfache bis Fünfzigfache zu steigern. Die Entdeckung ist vor allem wichtig für die Lichtmessung. Messungen, die mit dem Auge vorgenommen werden, sind nie richtig. So dient nun die Photozelle als „elektrisches

Auge". Mit der Photozelle können wir in den mikroskopischen Präparaten Farben messen, die bisher wegen ihrer unendlich kleinen Menge der Messung nicht zugänglich waren. In logischer Entwicklung steht nun die Frage, ob es möglich ist, aus der größten Lichtquelle, der Sonne, elektrische Energie zu gewinnen. Die Erfahrung, die mit der kleinen Photozelle gemacht wurde, läßt sich ohne weiteres auf Zellen von viel größerem Ausmaß übertragen. Solche Versuche würden über den Rahmen unserer Forschung, die vorläufig nur Meßzwecken dient, hinausgehen. Außerdem sind im Kaiser-Wilhelm-Institut nicht die Mittel vorgesehen, um Versuche mit großen Photozellen zu unternehmen. Man kann mit Sicherheit sagen, daß eine Fläche, die einen Quadratzentimeter groß ist, vom Sonnenlicht bestrahlt einen Strom von Bruchteilen eines Ampères aussendet. Rein arithmetisch kann man natürlich errechnen, welche Energie bei entsprechend großen Flächen erzielt werden würde. Aber diese Schlüsse dürfen zwingend noch nicht gezogen werden. Rechnerisch genommen würde eine Fläche, die einen Quadratkilometer groß ist, aus dem Sonnenlicht Strommengen erzeugen, die wirtschaftliche Ausbeute ermöglichen. Wenn die Amerikaner bereits von Zeppelinen sprechen, die sich die erforderliche Energie aus der Sonnenbestrahlung verschaffen, oder von Häusern, deren Plattenbelag gleichfalls elektrische Energie erzeugen wird, so ist dies Zukunftsmusik. Wir müssen uns jetzt darauf beschränken, durch Versuche immer größere Effekte zu erzielen, und vor allem jene Stoffe finden, die bei der Lichtbestrahlung die größte Energie entwickeln. Diese Stoffe kennen wir noch nicht. Wenn die Energiegewinnung in dem großen Maßstabe gelingt, entstehen ungeahnte Möglichkeiten. In tropischen Zonen Afrikas und Amerikas gibt es Gebiete, die reich an Mineralien und Metallen sind, aber weder Kohlen- noch Wasserkräfte besitzen, so daß jede Möglichkeit fehlt, die Bodenschätze zu verwerten. In solchen Ländern würde die aus dem Sonnenlicht gewonnene Energie Ungeheures leisten und Kohle und Wasserkraft ersetzen. Die Sonne ist in Wirklichkeit ja doch unsere einzige Kraftquelle. Alle anderen Naturkräfte gehen auf die Einwirkung der Sonne zurück, so Regen und Wasserfälle, aber auch der Wind, der durch die verschiedene Temperatur der Luftmassen entsteht. Dieser Temperaturunterschied ist auf die ungleiche Erwärmung durch die Sonne zurückzuführen. Wenn es an den Polen keine Vegetation gibt, so liegt es daran, daß dort keine Sonnenwirkung vorhanden ist. Die Erdwärme, deren Wirkung übrigens sehr schwach ist, ist ja auch nur eine Folgeerscheinung der Sonnenbestrahlung. Auch für die unsichtbaren ultraroten Strahlen ist die Photozelle sehr empfindlich. Aber um dieses Gebiet und alle anderen Möglichkeiten zu erforschen, heißt es weiter Versuche machen, weiter prüfen".

Die wichtige Entdeckung Dr. Langes bedeutet im Prinzip auch die Möglichkeit der Fernsteuerung einer Maschine durch die aus dem Sonnenlicht gewonnene Energie. Wie man die Nutzbarmachung der Sonne heute auch auf anderem Wege zu erreichen sucht, zeigt die folgende Zeitungsmeldung

Der Sonnen-Motor in der Sahara.

Der Ingenieur Dubos hat ein Projekt ausgearbeitet, die in den Tropen von der Sonnenglut erhitzte Luft dadurch abzufangen, daß eine Fläche von einigen Quadratkilometern mit einem flachen Glasdach überdeckt wird. In einem Rohr von zehn Meter Durchmesser und 1500 Meter Länge soll dann die Luft in die Höhe in kalte Regionen steigen. Sie verliert hier an Umfang, und es entsteht ein Unterdruck, der die Geschwindigkeit des Luftstromes im Rohr durch Saugwirkung beschleunigt. Dubos nimmt an, daß in dem Rohr ein Luftstrom von der Geschwindigkeit eines Orkans entstehen muß, der ausreichend sein wird, um eine Luftturbine von vielen PS anzutreiben. Falls der Versuch gelänge, so würden in tropischen und sub-

tropischen Gebirgsgegenden unerschöpfliche Energiequellen erschlossen werden können.

Gedankentelegramme über 2000 Kilometer.

Am 26. Februar 1931 fanden zwischen Berlin, Wien und Athen sowie mehreren „mitangeschlossenen" Empfängern internationale Experimente der Gedankenübertragung und des Hellsehens über weite Entfernungen statt. Professor Dr. phil. Chr. Schröder vom Institut für metaphysische Forschung am Wilhelmsplatz 7 in Berlin, ferner ein akademischer Musiklehrer sowie ein Magnetopath waren die Sendepersonen der am 26. 2. 31, abends 7.30 Uhr, vorgenommenen ersten Fernübertragung.

Die eigentliche Sendung dauerte insgesamt 20 Minuten, sie wurde derart ausgeführt, daß einer Sendezeit von 5 Minuten eine Pause von 5 Minuten folgte. Dr. Tanagra in Athen, dem bei seinen telepathischen Experimenten eine besonders empfängliche Dame, Fräulein Elpeniki, assistierte, ferner Hauptmann Groß in Wien, die mitbeteiligten Hauptempfänger, haben bereits die richtigen Ergebnisse der „Gedankentelegraphie" in Form von Einschreibebriefen, die Zeichnungen der gedanklich übertragenen Dinge enthalten, nach Berlin eingeschickt. Zuerst wurden zwei Spielkartenbezeichnungen gesendet, danach Buchstaben und Darstellungen von Gegenständen, die von den ausländischen und Berliner Empfängern richtig aufgenommen wurden.

Prof. Schröder ist der Meinung, daß sowohl zum Senden wie zum Empfang von Gedankentelegrammen keine besondere Konzentration des Willens gehört. Er behauptet, daß jeder Mensch befähigt ist, die Objekte der vorgenommenen Gedankenübertragungen zu erkennen. — Wir hoffen, darüber noch ausführlicher berichten zu können.

Mitteilungen eines Verstorbenen.

Der ungarische General i. R. Herr Sigismund B., der, wie auch seine Gemahlin, seit vielen Jahren Schreibmedien sind, berichtete kürzlich in der Budapester Deutschen Parapsych. Gesellschaft über nachstehendes merkwürdiges Erlebnis: Vor einiger Zeit empfing er auf medialem Wege folgende Botschaft: „Ich bin der gestorbene Generalarzt Julius Kepes und liege im Wolfstaler Friedhofe, und zwar im vierten Grabe links vom nördlichen Nebeneingange. Ich sehe Dich oft im Nachbarfriedhofe Deinen Sohn besuchen, komm doch auch einmal zu mir!" General B. wußte gar nicht, daß Dr. Kepes gestorben war, ebenso wenig war ihm bekannt, daß dieser Israelit war. Bemerkenswert ist, daß Dr. Kepes bereits im Jahre 1871 Mitglied der Payer'schen Nordpol-Expedition war. Als nach 14 Tagen General B. dem Rufe noch nicht gefolgt war, kam folgende schriftliche Mahnung: „Du warst noch nicht bei mir, obgleich Du es versprochen hast. Diesmal rektifiziere ich meine kürzliche Angabe dahin, daß es nicht das vierte Grab, sondern das dritte Grab ist, denn eine Grabstelle ist noch leer; also die vierte Grabstelle, jedoch das dritte Grab. Am nächsten Tage besuchte General B. die bezeichnete Stelle und fand tatsächlich den Namen des Generalarztes Dr. Julius Kepes auf dem Grabsteine an der bezeichneten Stelle. Er verrichtete dort ein Gebet, und seitdem hat Dr. Kepes sich nicht mehr gemeldet. Es würde mich sehr interessieren, wie dieser Fall durch die animistische Hypothese, also psychoanalytisch durch das Unbewußte, erklärt werden könnte.

Karl Röthy,
Präsident der Deutschen Parapsych. Gesellschaft, Budapest.

Künstlerische Ausgestaltung der Krankenhäuser.

In Schweden macht sich eine Bewegung dafür bemerkbar, die öffentlichen Krankenhäuser schöner und künstlerischer zu gestalten. Das seelische Moment, das gerade bei kranken Menschen stark im Vordergrunde steht, müsse mehr beachtet werden. Es gehe nicht an, daß man kranke Menschen für Wochen und Monate in ein so trübes, farbleeres und monotones Milieu versetzt, wie es ein Krankenhaus sei. Die Bemühungen waren bereits von Erfolg begleitet. Ein Stockholmer Krankenhaus geht daran, seine Krankenzimmer mit grünen bezw. roten Tapeten, die bekanntlich am wärmsten und behaglichsten wirken, zu beleben, und ein bekannter Professor der Kunstakademie schenkte nach geglückter Operation den städtischen Krankenhäusern vierzig Gemälde, die in den Krankensälen angebracht werden sollen.

(Ueber dieses interessante Gebiet unterrichtet eingehend die Schrift „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls. Therapeutisch-hygienische Anregungen unter Mitwirkung berufener Aerzte und Fachleute". Herausgegeben von E. Paul M. 1.20). Die Schrift enthält auch wichtige Hinweise auf das Lichtheilverfahren selbst. Die Schriftleitung).

Der prophetische Traum.

Der Bräutigam der kürzlich ermordeten Maria Heublein in Koburg hat einen Brief in Händen, in dem das Mädchen die Befürchtung äußert, daß ihr einmal etwas passieren werde. Sie werde von einem Manne verfolgt, der sie auch schon angefallen hätte. Sie befürchte, daß einmal ihr Traum in Erfüllung gehen werde, den sie in einer der zwölf Nächte — zwischen Heiligabend und Heilige Drei Könige — gehabt habe; daß sie in ihrem Bett ermordet worden wäre. So ist es leider auch gekommen. Der Mörder hat sich inzwischen der Polizei gestellt.

Seinen Tod vorausgesagt.

Ein eigentümlicher Fall ereignete sich kürzlich in Novisad, Jugoslavien. Der 61jährige Ingenieur Joseph Trunk starb dort genau an dem von ihm vorausgesagten Tage, nachdem er alle Vorbereitungen für seinen Tod getroffen hatte. Er erklärte, daß er am 5. August sterben würde, kündigte seinem Wirt und verschenkte seine gesamte Wohnungseinrichtung an seine Freunde. Nur sein Bett behielt er im Hause. Am Vormittag des 5. August machte er seine letzte Besorgung; er ging in ein Beerdigungsinstitut, wo er alles Nötige für sein Begräbnis vereinbarte und die Kosten bezahlte. Dann ging er nach Hause und bestellte den Arzt, der schwere Symptome von Altersschwäche feststellte. Wenige Stunden später war er tot.

Ein 3000 Jahre altes Traumbuch.

Der ägyptischen Abteilung des Britischen Museums wurde von einem Kunstliebhaber ein besonders wertvolles Geschenk gemacht: ein altes ägyptisches Traumbuch. Es ist ein Teil von acht zusammengehörigen Papyrosrollen, die aus der Zeit zwischen 1250 und 1100 vor Christi Geburt stammen. Dieses in seiner Art einzige noch vorhandene Exemplar enthält Berichte über 100 Träume, ihre wahrscheinliche Bedeutung und das, was sie für die Zukunft voraussagen. Unter den anderen acht Papyrosrollen ist auch das früheste bekannte Beispiel allegorischer Dichtung, betitelt: „Die Blendung der Wahrheit durch die Falschheit". Ob Joseph bei seinen Traumdeutungen am Hofe des Pharao sich wohl nach diesem Traumbuch gerichtet hat?

Wie entstehen Fallträume?

Im Augenblick des Einschlafens erleben wir es öfter, daß es plötzlich wie ein elektrischer Schlag durch den Körper fährt. Wir wachen davon wieder auf und erinnern uns, soeben im Traum von einer Höhe herabgefallen zu sein. Wir haben es da mit einem der sonderbaren „Fallträume" zu tun, die man in recht verschiedener Weise zu erklären versucht hat und an deren Zustandekommen zweifellos verschiedene Bedingungen mitwirken. In der Hauptsache sind sie wohl darauf zurückzuführen, daß die Fußsohlen keine Berührungsempfindungen mehr haben, und daß zugleich aus unbekannten Gründen die Streckmuskeln an den Beinen sich im Schlafe plötzlich reflektorisch zusammenziehen, was den Eindruck einer passiven Bewegung — eben des Fallens — auslöst. Mitunter wird der Vorgang auch nur von der Traumvorstellung des Ausgleitens oder Stolperns beim Begehen einer Treppe mit dazugehörigem Angstgefühl des Hinfallens begleitet. Auch Herabsinken eines Armes oder Verlagerung eines Beines während des Schlafes kann solche Fallträume hervorrufen.

Bei Schlaf in sitzender Stellung treten sie dadurch ein, daß die Beugemuskeln des Rumpfes im Schlaf plötzlich wieder ihr Uebergewicht erlangen. Fallträume scheinen übrigens, worauf schon Hebbel in einer Tagebuchnotiz hinweist, sich immer dann einzustellen, wenn man das Einschlafen bekämpft hat und schließlich doch einschläft.

Leben der Kristalle.

Die Beobachtungen des Wiener Physikers Przibram scheinen die schon längere Zeit herrschende Ansicht erneut zu bestätigen, daß die Kristalle ein gewisses Leben haben Er stellte fest, daß Steinsalzkristalle, die gepreßt, also in ihrer Struktur verändert, und dann mit Radium bestrahlt werden, eine dunkelgrün-gelbe bis schwarze Farbe annahmen, die nach einigen Tagen von helleren Streifen unterbrochen wurden. Diese hellen Streifen dehnten sich langsam über das ganze Gebiet der zerstörten („verwundeten") Struktur aus. Die Schnittflächen zeigen wieder die ursprüngliche Struktur. Der Kristall stellte also aus eigener Kraft sein ursprüngliches Gefüge wieder her. Dies zeigt, daß er wie jeder andere lebende Organismus auf Verwundungen oder Amputationen reagiert, also zumindest eine Formkraft, wenn vielleicht auch kein, eigentliches Leben im gewöhnlichen Sinne besitzen muß.

Blumen, die keine Musik lieben.

Aus Paris wird uns geschrieben: Der hervorragende Naturforscher Rouhier, der Entdecker des Pflanzensaftes Telepathina, der die Eigenschaft besitzen soll, jeden hellsehend zu machen, teilte im Rahmen eines Vortrages eine ebenso interessante wie seltsame Feststellung mit: In Ball- und Konzertsälen soll der Gelehrte wiederholt bemerkt haben, daß es Blumen gäbe, die unter dem Einfluß der Musik großer Orchester stark verkümmern. Zu den Blumen, die eine entschiedene Abneigung gegen Musik oder richtiger gegen starke Schallwellen haben, gehören in erster Reihe Veilchen und Zyklamen. Diese Blumen scheinen besonders empfindlich jenen intensiven Schallwellen gegenüber zu sein, die die Klänge der Pauke und der Tuba in der Atmosphäre hervorrufen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Alan Leo, Das progressive Horoskop. Direktionslehre, Berechnung von Ereignissen. Bd. 5 (Große Ausgabe). Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. phil. Gerhard Naumann. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1930. Broschiert Mk. 12.—; gebunden Mk. 15.—.

Alan Leo gilt unbestritten als Klassiker der modernen Astrologie. Seine vielgerühmte pädagogische Geschicklichkeit zeigt sich auch wieder in eklatanter Weise in dem vorliegenden 5. Band seiner großen Lehrbücher, denn die Lehre von der zeitlichen Bestimmung der in einem Geburtshoroskop angezeigten Ereignisse ist eines der heikelsten Kapitel der astrologischen Wissenschaft, und zwar nicht allein wegen der theoretischen Unsicherheiten der in Betracht kommenden Berechnungsarten, sondern auch wegen der praktischen Schwierigkeiten, die sich aus den mannigfachen Prognosemöglichkeiten der errechneten Direktionen ergeben. In seiner umfangreichen, jahrzehntelangen Praxis hat Alan Leo eine weitgehende Erfolgskontrolle seiner Prognosen durchgeführt. Die in dem vorliegenden Werk für jeden nur erdenklichen Fall angegebenen Kombinationsmöglichkeiten sind daher nicht das Ergebnis theoretischer Spekulationen, sondern stellen eine von anderer Seite bisher wohl nicht erreichte Summe praktischen Wissens und nachgeprüfter Tatsachen dar. Seiner Gepflogenheit gemäß hat Alan Leo auch hier seine Ausführungen philosophisch unterbaut, und seine einleitenden Erwägungen über Vererbung, Milieu, Charakter, Schicksal, Willensfreiheit, Zuverlässigkeit der Direktionsberechnungen sind von großer praktischer Tragweite

Der umfangreiche Stoff dieses Werkes ist in vier Hauptteile gegliedert: 1. Das progressive Horoskop; 2. Die Wirkungen der Direktionen; 3. Die Solarrevolutionen und Transite; 4. Die Primärdirektionen. Es gab bisher in der deutschen astrologischen Literatur kein Werk, das mit gleicher erschöpfender Ausführlichkeit Theorie und Praxis der verschiedenen Direktionssysteme behandelt hat. Es bedarf demnach keiner weiteren Anpreisung dieses grundiegenden Werkes, das in der Bibliothek keines Liebhaber- oder Fachastrologen fehlen darf. Dr. Naumann hat auch diesen Band mit der gewohnten Akkuratesse verdeutscht, und die Ausstattung ist ebenso gediegen wie die bereits vorliegenden Bände dieses astrologischen Standardwerkes. E. Hentges.

Ernst Hamann, Geschlecht im Zeitraum. Biosophischer Verlag, Kiel 1928. Broschiert Mk. 3.—.

Hamann ist der Begründer und Verkünder einer sogenannten kosmologischen Philosophie, welche er als „Biosophie" (Lebensweisheit) bezeichnet und die auf der universellen Bipolarität aufgebaut ist. Auf dem Titelblatt dieser Schrift heißt es: „Die Verkettung der Geschlechter im Willen zur Macht, die Ursachen der Schicksale und die mögliche Befreiung wird hier plastisch vor Augen geführt". An plastischer Ausarbeitung lassen seine Gedankengänge aber sehr zu wünschen übrig und mit den Begriffen Zeit, Raum und Materie treibt der Verfasser die unglaublichsten Jongleurkünste. Wer auf begriffliche Klarheit Wert legt und diszipliniertes Denken zu schätzen weiß, wird von dieser Schrift wenig erbaut sein. Das im gleichen Verlag erschienene Heftchen

„Das Astral-Logische Religionssystem" (Preis 60 Pfg.) soll ein Programm der Biosophie als Weltanschauung, Naturwissenschaft und Religion sein und resümiert im wesentlichen die Gedankengänge der vorgenannten Schrift. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXIV. Jahrgang. | **Mai 1931** | **11. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Wege zur Esoterik.

Von Hans Hänig.

In einer früheren Arbeit im Z. f. O. habe ich darauf hingewiesen, daß nach dem heutigen Stande der Wissenschaft eine ganze Reihe von Wegen zur Esoterik führen, also zu jenen Überlieferungen, die, von Indien ausgehend, wenn sie nicht z. T. wenigstens in noch ältere Zeit hinaufreichen, das sog. geheime Wissen der Antike umfassen, das sich durch die Jahrtausende hindurch bis zur Gegenwart erhalten hat. Ich bin absichtlich zunächst mehr auf die geistige Seite des Problems eingegangen, welche Seelenwanderung und Karma, aber auch die Frage nach der Herkunft des Menschen und das Wesen seiner seelischen Eigenart betrifft. Die folgenden Zeilen sollen sich ergänzenderweise mit einigen anderen Problemen beschäftigen, die damit im engen Zusammenhang stehen: vor allem mit der Frage, wie das Menschengeschlecht als solches entstanden ist und welches seine Vorfahren auf unserem Planeten sind, kurzum mit demjenigen, was heute einen Teil der so heiß umstrittenen Entwicklungslehre ausmacht.

Bekanntlich glaubte im vorigen Jahrhundert Darwin, den Grund zu einer Entwicklungslehre gelegt zu haben, die — allerdings auf den Gesetzen des Zufalls beruhend — die einzelnen Arten insofern miteinander in Verbindung brachte, als höhere aus niederen entstanden sein sollten, sodaß allmählich ein ganzer Stammbaum von den niedrigsten Lebewesen bis zu den höchsten entstand, dem

schließlich auch der Mensch eingefügt wurde. Lamarck suchte die hier entstandenen Schwierigkeiten insofern zu lösen, als er das Moment der Anpassung hineinbrachte, nach der gewisse Arten im Kampfe ums Dasein einen bestimmten Vorzug erlangten, sodaß sie zur Weiterentwicklung fähiger wie andere wurden. Diese Lehre blieb eine Zeitlang in Geltung, bis der holländische Forscher De Vries Mitteilung von seinen Beobachtungen machte, nach denen die Entwicklung von gewissen Pflanzenarten nicht geradlinig vor sich ging, sondern in Form von Typen, die plötzlich — scheinbar ohne erkennbare Ursache — in Erscheinung treten, sodaß hier eine ganz neue Auffassung gegeben war. Diese Typen oder Variationen können natürlich unter einander in einem gewissen Verhältnis stehen, aber das Neue ist, daß sie plötzlich hervorbrechen, ohne daß sich bestimmte Ursachen feststellen lassen. Es mag erwähnt werden, daß auch die Anschauungen von De Vries seitdem nicht unbestritten geblieben sind. So ließ der Holländer van Houwensvelt erst vor kurzem ein auch in deutscher Übersetzung vorliegendes Buch: „Der Darwinismus eine Irreführung der Menschheit" erscheinen, in dem er den Nachweis versucht, daß sein Landsmann mit gewissen Pflanzenarten gearbeitet habe, die für seine Behauptungen garnichts beweisen, da es hybride Exemplare gewesen seien. Im übrigen steht v. H. dem Entwicklungsgedanken doch wohl etwas zu skeptisch gegenüber. Es verlohnt sich daher, von hier aus einen Blick auf die Archäologie und Paläologie zu werfen, da diese für die vorliegenden Fragen, soweit sie das Menschengeschlecht selbst betreffen, erhebliches Material geliefert haben.

Hätte der Darwinismus recht, so müßte sich die Geschichte des Menschen in weitester Vorzeit mit dem Ergebnis verfolgen lassen, daß schließlich sein Ursprung im Tierreiche erwiesen würde. Das hat man bekanntlich durch Vergleich von Schädelarten versucht, wobei sich ergab, daß zwar einzelne Analogien vorhanden waren, daß aber ein lückenloser Beweis von einem Übergang aus der Tier- zur Menschenwelt nicht erbracht werden konnte. Besonders der westdeutsche Forscher Dr. Dennert hat in dieser Hinsicht („Das geistige Erwachen des Urmenschen", Weimar 1929) ein großes Material beigebracht, nach dem schon der Typus des homo sapiens mit hohen kulturellen Kräften begabt gewesen sein muß. Hier setzen die Ergebnisse des berühmten Münchener Paläologen Dacqué ein, der in seinen grundlegenden Werken („Urwelt, Sage und Menschheit", „Leben als Symbol", „Natur und Seele") zu dem gleichen Ergebnisse gelangt, daß jener Urmensch über bedeutende geistige Kräfte verfügt haben muß. Es ist ja auch darauf hinzu-

weisen, daß man bei Stämmen im Innern Afrikas, die völlig von der Kultur unberührt geblieben waren, Spuren von magischem Wissen etc. gefunden hat, die keineswegs auf eine Abstammung vom Tierreiche schließen lassen. Von wissenschaftlicher Seite ist darauf hingewiesen worden, daß sich Analogien zum Tierreiche, die sich in jenen alten Menschheitsformen gefunden haben, auch anders erklären lassen als durch Abstammung vom Tierreiche; es können vorübergehende Vermischungen mit diesem stattgefunden haben. So hat besonders der Verfasser des jüngst erschienenen Werkes: „Verschollene Kulturen", Eugen Georg, in dieser Hinsicht ein interessantes Material zusammengebracht, wobei er u. a. auf die Nachrichten von Vermischung zwischen Mensch und Tier (Sodomie) aufmerksam macht, die in jenen Zeit weit verbreitet gewesen sein muß. Unser Name dafür rührt bekanntlich von der Erzählung Genes. 19 her, in der Ähnliches berichtet wird. Das Ergebnis dieser Forschungen ist das, daß man heute von einer Stammbaumlehre im Sinne Häckels und Bölsches immer mehr abkommt und dafür geneigt ist, ein Auftreten gewisser Typen anzuerkennen, die mitunter ohne jede Vorläufer in der Geschichte erscheinen, so rätselhaft diese Vorgänge auch zu sein scheinen.

Bezeichnend ist, daß auch die neuere Geschichtsphilosophie — darunter auch O. Spengler, der Verfasser des berühmten Werkes über den Untergang des Abendlandes — anfängt, diesen Erkenntnissen Rechnung zu tragen und sie in ihre Betrachtungsweise einzufügen. Man denke z. B. an die Kultur der Ägypter, dieses „Volk ohne Kinderstube", wie man es genannt hat, dessen Denkmäler uns noch heute Staunen und Bewunderung abnötigen, ohne daß wir imstande wären, die Anfänge ihrer Kultur nachzuweisen. Auch mit den Hellenen ist es nicht viel anders, da die Einflüsse der Umwelt nicht genügen, um ihre Eigenart zu erklären; ihre angeborene Begabung entfaltet sich vielmehr spielend, wobei natürlich zuerst eine gewisse Anlehnung an vorhandene Vorbilder gegeben ist. Ein typisches Beispiel sind ferner die Juden, bei denen der Entwicklungsgedanke überhaupt nicht anwendbar ist; sie haben vielmehr starr von Anfang an an ihrer Eigenart festgehalten und die Geschichte überdauert, sodaß ihre Zahl gegen früher um vieles gewachsen ist. Auch hier scheint eine gewisse Idee zu Grunde zu liegen, die aber, was gerade dieses Volk betrifft, niemals zu Ende gedacht worden ist; die Legende vom ewigen Juden im Mittelalter ist der treffende Ausdruck dafür. Die Blüte der arabischen Kunst und Kultur kann keine noch so ausgeklügelte Theorie von der Entstehung der Arten erklären, auch hier hilft nur die An-

nahme einer Typenform weiter, die sich irgend einmal im Laufe der Geschichte ausgebildet hat. Es kommt die große Zahl von Überlieferungen hinzu, die uns über gewaltige Kulturen der Vorzeit vorliegen; man staunt z. B., wenn man sich, mit unserer Kultur verglichen, ein Bild von solchen Völkern machen will, von denen uns in alten Urkunden erzählt wird. Es geht also nicht an, rein theoretisch von den ersten in der Geschichte auftretenden Kulturen Schlüsse auf die vorausgehende Zeit im Sinne der früheren Entwicklungslehre zu machen. Die immer größer werdende Zahl von Funden weist im Gegenteil darauf hin, daß ihnen Kulturen vorausgegangen sind, die noch bedeutend höher waren als die, von denen sie herrühren, ohne wesentliche Spuren hinterlassen zu haben.

Man ist heute bekanntlich geneigt, diese Tatsache mit den in ungefähr 100 Varianten vorliegenden Berichten von einer gewaltigen Flut in Verbindung zu bringen, die vor Zeiten einmal über unseren Planeten hereinbrach und in kurzer Zeit einer Reihe von hochentwickelten Kulturen den Untergang brachte. Einen Nachklang davon hat die europäisch-asiatische Menschheit in dem Abfluten des Mongolischen Meeres erleben müssen, dessen Ausläufer bis zum Bosporus reichten. Hörbiger hat jene „Sintflut“ mit der „Weltalleislehre“ in Verbindung gebracht, indem nach ihm die Auflösung des Mondes diese Katastrophe auf unserem Planeten heraufbeschwor. Diese Nachrichten hat man mit den vom Untergang der Atlantis über die ganze Welt verbreiteten zusammengebracht, die bekanntlich auch bei Plato (Timäus) erwähnt werden. Der griechische Weise will sie von den ägyptischen Priestern, also auf dem Wege der Mysterienüberlieferung erfahren haben. Das Ganze als eine poetische Erfindung anzusehen, ist denn doch nicht so leicht möglich, da die Sintflutsagen zu weit verbreitet sind und sich tatsächlich Spuren davon gefunden haben, daß vor Zeiten einmal tiefgehende Unterbrechungen und Eingriffe in den natürlichen Zusammenhang der Dinge stattgefunden haben müssen. So bricht beispielsweise die hochentwickelte Magdalénienkultur Südwesteuropas plötzlich ab, und es fanden sich in den untersten ägyptischen und summerischen Kulturen eiserne Werkzeuge. Darüber lagen Schichten mit ganz primitiven Kulturüberresten, und auch die aus späteren Zeiten entstammenden Schichten weisen Eisengeräte mit ganz primitivem Einschlag auf (E. Georg: Versch. Kult., S. 90). So wird auch hier nichts übrig bleiben, als doch — bei aller Vorsicht — eine gewisse positive Einstellung zu diesen Nachrichten einzunehmen, wie unsicher auch der Weg im einzelnen noch sein mag. Die Hartnäckigkeit, mit der jene Überlieferungen an der Tatsache einer

ungeheueren Flutkatastrophe festhalten, sowie jene von dem Bestehen und Vergehen gewaltiger, längst entschwundener Kulturen, legen, zusammen mit Gründen geologischer, faunischer und florischer Natur, nahe, diese Erkenntnisse unserem bisherigen Weltbilde einzufügen, das von diesem Standpunkte freilich etwas anders aussehen würde, als es sich der Darwinismus vorgestellt hat.

Somit ist die heutige Paläologie zu ganz ähnlichen Gedankengängen gelangt, wie sie bereits in der esoterischen Überlieferung vorhanden sind. Auch ihr liegt die Anschauung zu Grunde, daß die Vorfahren des Menschengeschlechtes nicht im Tierreiche zu suchen sind, wenngleich auch gelegentliche Ähnlichkeiten mit diesem auftauchen; sie sind nach H. Blavatzky, die bekanntlich zum ersten Male die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf diese alten Überlieferungen gelenkt hat, durch Vermischung von Mensch und Tier zu erklären. Es sind nach der Esoterik vielmehr Typenformen, die zu diesem oder jenem Zeitpunkte der Entwicklung auftreten, um anderen Platz zu machen. Nach dem Buche Dzyan, das auch dem Werke der erwähnten Theosophin zu Grunde liegt, wurde die Erde von der Venus aus bevölkert, indem sich Individuen bildeten, die, dunstig-gallertartig, noch ohne Intelligenz waren; erst in den Riesen, die den Hyperboräern folgten, entwickeln sich höchst differenzierte Lebewesen. Die vierte Wurzelrasse ist die atlantidische, die aus der lemurischen entstand, Wesen mit höchst entwickelten physischen und psychischen Fähigkeiten, die es sogar verstanden, die „Lebenskraft" sich als Energiequelle nutzbar zu machen. Erst lange, nachdem ihr Zeitalter durch gewaltige Naturkatastrophen zu Ende war, trat die äthiopische Rasse die Herrschaft an, während gegenwärtig die weiße (5.) Wurzelrasse im Besitze der Welthegemonie ist. Somit kennt also die esoterische Überlieferung sowohl die Atlantis, deren Existenz heute von vielen als im höchsten Grade wahrscheinlich angenommen wird, als auch die große Flut, von der das Gleiche gilt. Interessant ist, daß die Zeitangabe der Theosophen, nach der der letzte Rest des Atlantiskontinents im Jahre 9564 vor Christus versunken ist, ziemlich genau mit dem von Le Plongeon 1886 veröffentlichten Toano-Manuskript übereinstimmt, das sich allerdings auf die subjektive Ausdeutung des betr. Forschers beschränkt, da die Maya-Hieroglyphen sonst noch kaum entziffert worden sind. Auch dieses Dokument weist indessen auf die Existenz eines großen Festlandes jenseits der Säulen des Herkules hin, das vor vielen Jahrtausenden durch Erdbeben und Springfluten im Ozean versank (Georg: V. K., S. 95). Bezeichnend ist übrigens, daß ein Gelehrter wie Ernst Häckel die Entstehung

des Menschen im versunkenen Lemurien annahm, was vollkommen mit der esoterischen Überlieferung übereinstimmt. Auch die Verbreitung gewisser Pflanzenarten scheint dazu eine gewisse Parallele zu bilden. So ist die Zurückführung des Weizens auf natürliche Pflanzenformen ebensowenig gelungen wie die Auffindung wilder Pflanzenarten; die Esoterik behauptet, daß ihn übermenschliche Wesen von der Venus auf die Erde gebracht hätten. Die Banane kann, da sie samen- und knollenlos ist, nur durch Kulturvölker aus ihrer asiatischen oder afrikanischen Heimat nach Amerika gebracht worden sein, wenn sie nicht einem Land mitten im atlantischen Ozean entstammt (Georg, S. 160). Somit weist auch hier manches darauf hin, daß in der esoterischen Überlieferung tatsächlich Richtiges enthalten ist; allerdings wird es noch großer Arbeit bedürfen, um hier zu einigermaßen gesicherten Ergebnissen gelangen zu können.

Es verlohnt sich, von diesem Standpunkte aus auch nach den Hülfsmitteln Umschau zu halten, mit denen nach der Anschauung der Theosophie Einblick in solche längst vergangene Perioden der Geschichte zu erhalten ist. Die Theosophen behaupten bekanntlich, daß ein Hellsehen auf diesem Gebiete durch die sog. Akasha-Chronik möglich sei, d. h. eine äußerst feine plastische Substanz, in der alle Ereignisse eingegraben seien. Diese Anschauung steht insofern mit denen der heutigen Parapsychologie in Widerspruch, als diese dahin neigt, das Hellsehen durch Panästhesie zu erklären, d. h. durch Anschluß an ein überindividuelles Absolutes, dem Allwissenheit zukomme, sodaß sich eine solche zeitweise auch auf irdische Geschöpfe übertragen könne. An dieser Deutung ist zum mindesten das eine zu bemängeln, daß sie transzendente Faktoren heranzieht, ohne sich genügend nach Erklärungen umgesehen zu haben, die näherliegen. Solche Erklärungen liegen zunächst durch Vorgänge der physikalischen Welt nahe, wie gewisse Wellen und Strahlungen, wobei man auch nicht behaupten kann, daß eine Übertragung von einem Empfänger zum Objekte bezw. von hier aus auf menschliche Organe nicht in entsprechender Weise möglich sein könnte, da wir ja über jene feinstofflichen Substrate noch sehr wenig wissen, die hier in Betracht kommen. Es ist ferner an die Ergebnisse der Psychometrie zu erinnern, wo Hellseher vielfach Anschluß an gewisse Gegenstände suchen, da sie durch deren Berührung imstande seien, die Vergangenheit des betr. Objektes zu erkennen. Daß es auch ohne dies Hülfsmittel geht, beweist nicht einen Anschluß an das Absolute, sondern nur das eine, daß ein solcher Kontakt zwar das Hellsehen erleichtert, aber

dazu nicht unbedingt notwendig ist. Auch die Tatsache, daß Hellseher behaupten, durch Umhüllungen hindurch zwar geschriebene, aber keine Druckschrift lesen zu können, scheint in ähnliche Richtung zu weisen. So unsicher also die Erklärungen dafür auch noch sind, so läßt sich jedenfalls das eine nicht von der Hand weisen, daß auf diesem Wege Erscheinungen wie das Hellsehen und die Gedankenübertragung zustande kommen. Es ließe sich das dann mit der Annahme in Verbindung bringen, daß das Medium solcher Schwingungen eine Art Weltäther wäre, den man dann als ein Reservat aller Eindrücke ansehen könnte, die jemals geschehen sind. Man hat in diesem Sinne ansprechend von einem Unterbewußtsein der Gottheit gesprochen, zu dem auch dasjenige des Menschen in einem gewissen Verhältnis steht; wie sich ergeben hat, sind in ihm sämtliche Eindrücke von der Geburt an lückenlos aufgezeichnet. Da nun aber Schleich erwiesen hat, daß zum Denken das Gehirn garnicht notwendig ist, muß auch hier eine Art plastische Substanz angenommen werden, die zur Aufspeicherung aller Erinnerungen dient. Ist dann der Schluß ganz von der Hand zu weisen, daß es innerhalb des Kosmos etwas Ähnliches gibt, vielleicht zunächst ein Unterbewußtsein unseres Planeten und dann ein solches, das schlechthin alle Eindrücke des Weltgeschehens umfaßt? Dann wäre also der Hellseher imstande, wie in einem Buche die Ereignisse aus längst vergangenen Zeiten abzulesen, wie auch, was die Ermittelung von Diebstählen etc. betrifft, Ereignisse wahrzunehmen, die sich an einer entfernten Stelle zugetragen haben.[1]) Warum sollen wir uns von hier aus Möglichkeiten entgehen lassen, die vielleicht unser ganzes Wissen über die Geschichte unseres Planeten auf eine neue Grundlage stellen können? Warten wir also vorläufig alles Weitere ab und seien wir zurückhaltender wie manche Vertreter der sog. Ariosophie, denen die Nachrichten über die Atlantis genügend erscheinen, um das Rassenproblem in den Vordergrund der europäischen Politik zu stellen.[2]) Der Beweis ist erbracht, daß in der esoterischen Überlieferung Angaben enthalten sind, die heute nicht mehr ohne weiteres von der Hand zu weisen und die geeignet sind, unsere Kenntnis über die Vergangenheit des Menschengeschlechtes in ungeahnter Weise erweitern zu helfen.

[1]) Daß, im Zusammenhang damit, auch zukünftige Ereignisse wahrgenommen werden, dürfte sich dann dadurch erklären lassen, daß alles nach einem gewissen Rhythmus geschieht, wobei wohl auch der Gestirnsstand beteiligt ist.

[2]) S. H. Wieland: Atlantis, Eddha und Bibel.

Die Grundlehren der Magie.

Von Dr. J. Nistler.

In dem Maße wie ein Mensch nichts für sich selbst zu erringen strebt, sondern das Hohe, Heilige um dessen selbst willen sucht und sein Sehnen zum Göttlichen hin richtet, wird er mit der Kraft des höheren, übernatürlichen Lebens erfüllt; denn es ist das letzte, äußerste Ziel des menschlichen Daseins, sich wieder mit der ewigen Urquelle zu verbinden und das Irdische in die Stufe geistigen Lebens zu erheben.

Vermöge seines inneren geistigen Seins kann der Mensch, wenn er von den äußeren Sinnen entbunden ist, durch das innere, geistige Wesen der Dinge auf eine für ihn fühlbare Weise beeindruckt werden, sonach in die verborgenen Dinge hineinblicken und aus der Beschaffenheit derselben die daraus hervorgehenden Wirkungen erkennen. Er kann, da alles mit Weltbeginn Geschehene sich in eine, den äußeren Sinnen verborgene geistige Substanz gewissermaßen eingräbt, aus dieser Chronik jene künftigen Ereignisse voraussehen, die durch frühere, längst vergangene Handlungen bedingt sind. Anders aber verhält es sich mit den künftigen Handlungen, die von dem freien Willen eines Geschöpfs abhängen oder in Zusammenhang stehen mit der geistigen Führung des Einzelnen oder der Welt. Diese vermag niemand, und sei er noch so tief in die zeitfreie Ewigkeit getaucht, zu ergründen aus eigenem Vermögen. Affiziert wird der Mensch nur von dem, wozu er Affinität besitzt. Je höher der innere geistige Mensch steht, desto weiter erstreckt sich seine unmittelbare Anschauungs- und Wirkungssphäre.

Nicht jeder besitzt also das magische Schau- und Wirkungsvermögen in gleichem Grade. Es wird von Seite des Menschen dazu eine feste und starke Willensanspannung erfordert, um den höheren geistigen Einfluß herbeizuziehen. Aber nicht nur der Wille des Menschen muß ganz übereinstimmend sein mit dem Gegenstand und ausschließlich auf ihn gerichtet sein, sondern es gehört auch eine lebhafte und klare Vorstellungskraft dazu, damit die Eindrücke aus der geistigen Welt sich tief eingraben und festgehalten werden. Schauender, zu Schauendes und Geschautes müssen eine Einheit bilden.

Alles, was existiert, steht in Verbindung; überall ist das Äußere die Auswirkung des Inneren, das Untere die Ausprägung des Oberen. Wie das Innere und Obere nach außen und unten wirkt, so auch umgekehrt wirkt dieses auf jenes magisch zurück. Denn

die Magie als unmittelbare Lebenstat bildet das innere Prinzip alles Daseins. Das Untere existiert ja nur durch sein Oberes, es will sich dem Oberen gleichförmig machen, mit ihm Eins werden und Kräfte von ihm anziehen, und je mehr sich der Mensch der Gottheit hingibt, je weniger er von seiner egoistischen Eigenheit behält, umso mehr wird sein ganzes Wesen mit übernatürlicher Kraft und Weisheit erfüllt.

Es ist also zu scheiden eine schauende und eine wirkende Magie, und jede von ihnen ist teils auf das Äußere, Irdische, teils auf das Innere, Überirdische gerichtet.

Die äußerlich schauende Magie besteht darin, aus Erscheinungen und Veränderungen in den äußeren sichtbaren Dingen den verborgenen Willen zu erkennen und damit die Schicksale der Zukunft zu enträtseln. Sie wiederum zerfällt in zwei Arten, wovon die eine die oberen himmlischen, die andere die unterirdischen Dinge zu ihrem Gegenstande hat. Zur ersteren gehört die Astrologie, deren Ziel es ist, aus dem Laufe, der Konstellation und dem Wechsel der Gestirne den göttlichen Ratschluß in der Führung der Welt und das Los, das dem Einzelnen beschieden ist, zu erforschen. Der Einfluß der Gestirne erzeugt aber bloß die guten oder bösen physischen und geistigen Anlagen, besitzt jedoch keine zwingende Gewalt über den Willen, der durchaus frei ist, den Neigungen zu folgen oder zu widerstreben. Durch Gebet und frommen Wandel kann die widrigste Konstellation geändert werden.

Die andere Stufe der äußeren, irdischen Magie in schauendem Sinne beruht auf der wahrsagenden Deutung der Erscheinungen und Veränderungen, die man an den irdischen Dingen erkennt. Sie ist darauf gegründet, daß alles beseelt ist und daß das Himmlische sich dem Irdischen mitteilt und sich in dieses eingräbt. Und da alle Dinge der Welt in geheimen Zusammenhang stehen, gibt es keinen Zufall, sondern eines bezieht sich auf das andere. Das ganze Augurienwesen, die Beobachtung der Wolkenzüge, das Rauschen der Bäume, die Bewegung des Vogelflugs oder das Geschrei der Tiere gehören hierher. Auch kann man die eigene Person zum Erkenntnismittel machen, wenn man dieses oder jenes Begegnis und Erlebnis als gutes oder böses Vorzeichen zu nehmen festsetzt.

Die innerlich schauende Magie besteht darin, daß der Mensch durch äußerliche Vorkehrungen sich auf künstliche Weise in Rapport mit der inneren Naturwelt setzt, indem er durch physische Mittel die Gedanken von der Außenwelt abzuziehen sucht, also den Geist in stiller Sammlung nach innen kehrt. Er wird dann von der Innenwelt manches erfahren, was ihm, wenn er nach außen ge-

richtet ist, verschlossen bleibt. Auf diese Stufe gehört auch das Hineinblicken in Spiegel (Krystallschauen) oder in blanke Messer und in alles, was Glanz hat. Was das Wahrsagen durch Werfen des Loses, durch Kartenschlagen oder ähnliches betrifft, so beruht das nicht allein auf der inneren Konzentration, sondern auch auf der Übereinstimmung mit der inneren Ordnung der Dinge selbst. Es kann nur in dem Maße gelingen, als jemand in dieser Übereinstimmung steht. Eine höhere Stufe ist nach gewisser Vorbereitung jene, auf der ein Mensch, abgezogen von allem äußeren, in fortgesetzter Übung den Umgang mit höheren geistigen Wesen gewinnt, die ihm Mitteilungen machen können.

Die wirkende Magie zerfällt in eine untere, natürliche und eine höhere, geistige. Die natürliche besteht in der Kunst, auf äußerem physischen Wege, wobei natürlich die Willensanspannung den Ausschlag gibt, die inneren Zusammenhänge der Dinge zu erregen und Wirkungen hervorzubringen, da ja allüberall in der Welt Leben auf Leben wirkt. Hierher gehören z. B. die sympathetischen Heilungen. Wie die physische Magie im äußeren liegt, so geht die geistige Magie dagegen rein vom Inneren aus. Ein bestimmter Spruch z. B. innerlich gesagt, (bei den Indern Mantram genannt), der dazu dient, die Seelenkräfte zu fixieren, löst innerlich starke Kräfte dabei aus und zieht überdies allbelebende Kräfte herbei. Es können auf diesem Wege aber auch allgemeine Naturwirkungen erzielt werden, so die Erzeugung von Regen, Blitz, Kälte oder Wärme. Unterstützt können diese Wirkungen werden durch ein entsprechendes Verhalten des Menschen in Bezug auf Enthaltsamkeit von bestimmten Speisen und Getränken, durch das Tragen von Amuletten, in denen der Name von höheren Wesen auf gewisse, ihnen homogene Metalle eingegraben ist, durch Darbringung von Opfern, durch Räucherungen und durch die Anrufung von Namen höherer Wesen mit der ganzen Kraft des Willens des Operierenden. Zwischen dem Worte und dem inneren Wesen der Dinge bestehen ja die innigsten Bindungen.

Die magischen Wirkungen, die ein Wesen in sich und in anderen erzeugt, haben eine reelle, bleibende Existenz. Sie bilden ein gewonnenes Eigentum, das sich jeder Mensch im Laufe seiner Entwicklung selbst erwerben muß. Es sind Stufen zu einem immer innigeren Verband mit der Gottheit, denn alles Tun und Wirken des Geschöpfes ist seinem ursprünglichen Wesen nach, ähnlich wie in der Gottheit, von magischer Art. Kreatur und Gottheit selbst stehen in einem rein magischen Verhältnis.

Die Jetztzeit und das kommende Zeitalter.

Von Charlotte Lorenz.

Die Menschheit steht vor einem neuen Weltenmonat, einem neuen Zeitalter, dem kommenden Wassermann-Zeitalter. Nach astrologischen Berechnungen beginnt es in ungefähr 80 Jahren, wenn der Tages- und Nachtgleichen- oder Frühlingspunkt durch seine Präzession (d. h. sein rückwärtiges Vorrücken) das Zeichen Fische verläßt und in das Zeichen Wassermann gelangt. Das Wassermann-Zeitalter erstreckt sich über eine Zeitspanne von 2160 Jahren, denn ein ganzes Weltenjahr dauert rund 26000 Erdenjahre. Wir befinden uns demnach jetzt in einer Übergangszeit, welche stets eine sehr kritische ist. Deshalb müssen wir auch augenblicklich schwere innere und äußere Krisen durchmachen und einen großen Tiefstand erleben. Denn nur durch diesen kann sich die innere Wandlung vollziehen, die Menschheit heranreifen zur Aufnahme der neuen geistigen Ströme, nur so kann sie geistig erwachen. Dies kann aber nur durch Leid, schweres seelisches Leid geschehen, und noch nie waren wohl die Menschen derartig seelisch zerrissen, zerquält, unzufrieden, nervös, lebensüberdrüssig wie jetzt. Auch ist ein derartiger moralischer und ethischer Tiefstand erreicht, das gesamte Familien- und Eheleben derartig zerrüttet, daß es wohl kaum noch zu überbieten ist. Wir befinden uns in dem Zustand der Unruhe, des Umsturzes, der Revolution auf allen — sowohl materiellen wie auch geistigen — Gebieten. Aber jegliche Revolution ist die Vorbedingung zur Evolution und eine große Notwendigkeit. Es gibt keinen Entwicklungsaufstieg, keine Entwicklungsmöglichkeit, wenn vorher nicht ein großer Tiefstand erlebt wird. Je größer der geistige und ethische Tiefstand, umso größer auch der folgende Aufstieg. Eins bedingt das Andere. Die jetzigen deprimierenden Zustände sind also notwendig zur inneren Läuterung der jetzt inkarnierten Seelen, der Menschen, damit sie fähig werden geistig zu erwachen und in ihnen die Sehnsucht aufsteigt nach geistiger Erkenntnis, nach der Erlangung geistiger Güter und Fähigkeiten, die Sehnsucht nach Erlösung aus allen Seelenqualen, die eine Folge der rein materiellen Lebenseinstellung und Lebensführung sind. Die Menschen müssen erkennen, daß sie durch ihren jetzigen Lebenswandel, ihren oft kalten und rücksichtslosen Egoismus, durch ihre Gier nach materiellen Gütern, wie Macht, Geld, irdischen Ruhm und Ehren, durch das hemmungslose Austoben ihrer Leidenschaften, ihrer niederen Natur nicht glücklich werden und es so mit ihnen nicht weitergehen kann. Sie müssen den Abgrund erkennen, dem sie zutaumeln.

So ist naturgemäß die jetzige Zeit eine äußerst kritische. Alles Alte und Morsche, innerlich Wertlose und Hohle wird zerbrochen und vernichtet, damit Raum für das kommende neue geistige Zeitalter und seine Strömungen geschaffen wird. Und nicht umsonst stehen die sogenannten Superiorplaneten Jupiter, Saturn und Pluto in so äußerst ungünstigen Aspektverbindungen, wie es augenblicklich der Fall ist. Sie sind durch die gefürchteten Quadratur- und Oppositionsaspekte miteinander verbunden, die wohl materiell ungünstig und zerstörend, aber geistig in starkem Maße günstig und fördernd sind. Diese sehr seltene, aber katastrophale Gesamtstellung der einflußreichsten und wichtigsten Planeten unseres Systems zueinander erstreckt sich über zwei Jahre. Sie bildete sich Ende 1930, hält während des ganzen Jahres 1931 an und kommt erst in der ersten Hälfte des Jahres 1932 zur allmählichen Trennung. Die eben erwähnten Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Pluto wirken auch noch besonders kräftig, da sie sich während dieser Jahre in den Haupt- oder Kardinalzeichen, welche die stärksten Zeichen des Zodiaks sind, aufhalten. Zeitweise kommen auch noch Mars, Sonne, Merkur und Venus hinzu, verbinden sich auch noch in üblen Aspekten mit den Superiorplaneten, sodaß die Gesamtkonstellation dieser Jahre eine denkbar ungünstige und ihre Wirkung eine entsprechende ist. In materieller und physischer Hinsicht bringt sie viele Katastrophen, Unglücksfälle, Bergwerksunglücke, Verkehrskatastrophen, Brände, Explosionen, Epidemien, Selbstmorde, eine erschreckende Vermehrung der gesamten Verbrechen, kriegerische Verwicklungen, Revolutionen, Not, Elend, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrisen und auch große Naturkatastrophen, wie Erd- und Seebeben, Taifune, Wirbelstürme, Überschwemmungen, Springfluten, Vulkanausbrüche. Ja, die Stellungen sind so stark und kritisch, daß sogar mit geologischen Umwälzungen gerechnet werden kann und muß, d. h. neues Land taucht auf. Ein Teil von dem vor ungefähr 12000 Jahren versunkenen Atlantis wird wieder aus den Fluten des Atlantischen Ozeans auftauchen. Dafür werden aber andere Teile unserer Kontinente überschwemmt werden und versinken. Besonders gefährdet sind die Küsten und Inseln des Atlantischen Ozeans, des Mittelmeeres, der Ost- und Nordsee. Es ist auch beachtenswert, daß sich zur Zeit so viele Menschen mit dem Atlantis-Problem beschäftigen und ein wissenschaftliches Werk nach dem andern über das versunkene Atlantis und seine hohe Kultur erscheint. Ich erwähne hier nur folgende sehr interessante Werke, die in den letzten Jahren herausgegeben wurden: „In mondloser Zeit" von Hans Fischer, „Das Geheimnis

des Westens“ von D. S. Mereschkowskij und „Verschollene Kulturen“ von Eugen Georg. Die Atlantis-Frage ist also sehr aktuell geworden und man darf derartige Zeiterscheinungen nicht übersehen, denn alle Ereignisse werfen ihre Schatten weit voraus und alle Menschen mit den entsprechenden Schwingungen reagieren darauf und beschäftigen sich damit.

Aber nicht nur auf physischen, sondern auch auf psychischen und geistigen Gebieten wirkt sich das Kreuz am Himmel, welches die Superiorplaneten bilden, aus. Es wühlt seelisch auf, ist ein seelisch-geistiger Schmelztiegel, ein Hochofen der Läuterung. Viel totes, seelen- und geistloses, rein materiell-intellektuelles Wissen, viele Irrlehren und falsche Anschauungen werden vernichtet und gehen zu Grunde, und gerade durch den seelischen Zwiespalt und die inneren Kämpfe wird die geistige Entwicklung gefördert. Die geistigen Früchte dieser schlimmen Jahre werden sich aber erst später zeigen, denn jedes Wachstum — auch das geistige — braucht seine Zeit. Der Evolutionsweg geht über die Zweifelsucht und über die Verleumdung alles Seelischen, Geistigen und Göttlichen zur geistigen Erkenntnis und Vertiefung, zur allmählichen Entwicklung der geistigen Sinne und somit zur geistigen Wiedergeburt.

Das Wassermannzeitalter, an dessen Pforte wir also stehen, wird ein geistiges sein, im Gegensatz zur Jetztzeit mit ihrer stark materiellen Einstellung. Die Planeten Venus, Jupiter und der neu entdeckte Pluto werden die Hauptwirkungen im kommenden Zeitalter ausüben. Daher ist des Venuseinflusses wegen mit einem großen Aufstieg der Künste zu rechnen. Die Menschheit wird eine neue große Kulturperiode erleben, die nicht zu vergleichen ist mit unserer jetzigen Zivilisation. Architektur, Malerei, Bildhauerei, Musik werden sich zu ungeahnter hoher Kulturstufe entwickeln können durch die großen Inspirationen, die hierfür geeignete und begnadete Menschen von den höheren Mental- und Manasebenen empfangen werden. Durch ihr theoretisches Können sind sie dann in der Lage, die erhaltenen inspirativen Erlebnisse, das Geschaute, im irdischen Material wiederzugeben. Die Menschen des neuen Zeitalters werden künstlerisch verfeinert und veredelt, ihr Kunstempfinden gesteigert werden. Sie besitzen Kultur. Ein neuer Stil wird sich in der Baukunst, Innenarchitektur wie auf allen anderen künstlerischen Gebieten entwickeln. Die allerersten Anfänge hierzu sind schon jetzt zu bemerken. Das Gesellschafts- und Gemeinschaftsleben, Sitten und Moral nehmen auch reinere, edlere und höhere Formen an. Auf allen Venusgebieten tritt eine Vergeistigung ein.

Die Religion wird des starken Jupitereinflusses wegen auch eine Umwandlung, Vertiefung und Vergeistigung erfahren. Die Menschen werden wieder einen neuen Kult und neue sakrale Handlungen erhalten. Durch den Gottesdienst wird die Verbindung mit dem Jenseits, mit dem Drüben, geschaffen werden. Es wird dann möglich sein, daß in den Gottesdiensten Geister aus den höheren Mentalebenen mit Hilfe von gutgeschulten Medien sprechen und die Menschen belehren. Dies ist aber nur möglich, wenn alle Anwesenden dieselbe Schwingung haben, was dann auch der Fall sein wird, jetzt aber noch nicht möglich ist, denn die Schwingungen der Menschen sind noch zu verschiedenartiger Natur. Auch werden die Gesetze und die Rechtsprechung sich ändern.

Pluto endlich bringt die Entwicklung der okkulten Sinne und Fähigkeiten. Ihm unterstehen die Zirbeldrüse und der Solarplexus des menschlichen Körpers. Er fördert die Entwicklung der fünf Doppelsinne, der unseren physischen fünf Sinnen entsprechenden fünf geistigen Sinne. Außerdem untersteht ihm der 6. Sinn, der Sinn der Allgestaltung, der die Seele befähigt den irdischen Körper zeitweise zu verlassen, um schon während des Erdenlebens Studien im Jenseits und auf anderen Planeten betreiben zu können. Der Verkehr zwischen dem Diesseits und dem Jenseits wird etwas ganz Alltägliches sein. Es wird überhaupt nur noch ein Drüben und ein Hier geben, d. h. nur noch Seelen, die hier im irdischen Körper und drüben im geistigen Körper leben. Die Menschen wissen, daß drüben ihre Entwicklung weitergeht, und der Tod verliert alle seine Schrecken. Sie werden um ihre Verstorbenen, die ja drüben weiterleben, nicht mehr trauern, da es ein Wiedersehen gibt und die Verbindung zu ihnen weiterbesteht.

Im kommenden Wassermann-Zeitalter wird der Ausgleich geschaffen werden zwischen dem Geistigen und dem Irdischen, denn auch letzteres darf nicht vernachlässigt werden. Dies ist auch der geheime Sinn, der den Worten zugrunde liegt, die Jesus Christus einst sprach: „Gebt dem Könige, was des Königs ist, und Gott, was Gottes ist“, d. h. mit anderen Worten: Gebt dem Irdischen, was des Irdischen ist, aber Gott, was Gottes ist, gebt jedem das Seine, vernachlässigt keins von beiden. Denn wir Menschen sollen ja durch das irdische Leben unsere Erfahrungen machen, Schwächen ablegen, uns hier vervollkommnen.

Die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten wird aber nur möglich sein, wenn mit ihr die ethische und moralische Entwicklung Schritt hält. Der Mensch muß den Kampf mit seinen Fehlern, mit seinen Trieben und Leidenschaften, mit seiner niederen Natur auf-

nehmen. Er muß nach Reinheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Demut, Bescheidenheit streben, im Glauben stark werden und in sich den Frieden tragen, wie es auch die „Bhagavad Gita“, das Lied von der Gottheit, das uralte wundervolle Werk beschreibt und lehrt. Wenn die kommende Menschheit wieder in den alten Fehler verfällt, durch den einst Atlantis zugrunde ging, wenn sie in falscher Anmaßung, Verblendung und Übermut glaubt, daß sie alles aus eigener Kraft vermag, über den Naturgesetzen steht, diese nach ihrer Willkür für ihre egoistischen Zwecke beherrschen und ausnutzen kann, so sind Trübungen der geistigen Sinne wie auch schließlicher Sturz und Vernichtung die unvermeidlichen Folgen.

Außer einem starken Konzentrationsvermögen werden die Menschen auch die Fähigkeit erlangen, die Gedanken der Andern zu lesen und selbst ihre eigenen so plastisch zu formen, daß sie von den Andern erkannt werden können. Wozu jetzt nur wenige Menschen befähigt sind, das wird später etwas ganz Alltägliches sein, worüber sich niemand mehr wundert. Die Menschen werden sich dann viel mit Hilfe ihrer Gedankenkraft durch eine Art Bildsprache verständigen. Dadurch tritt die irdische Lautsprache, deren wir uns jetzt bedienen, mehr zurück.

Im kommenden großen Zeitalter werden noch bedeutende Erfindungen auf technischen Gebieten gemacht werden, wodurch das Leben der Menschen wesentlich erleichtert wird und die Lebensverhältnisse sich günstiger gestalten. Sie müssen für ihren notwendigen Lebensbedarf nicht mehr so schwer arbeiten, wie es jetzt noch der Fall ist. Dadurch können sie aber auch mehr Zeit erübrigen zur Pflege ihrer geistigen Interessen und Fähigkeiten. Auch in der Jetztzeit ist schon durch die Schaffung der Maschinen die Arbeit der Menschen erleichtert worden, aber sie haben noch nicht die richtige Einstellung hierzu gefunden. Einesteils wollen die Arbeitgeber die Arbeitszeit nicht kürzen, wodurch eine Überproduktion mit nachfolgender Arbeitslosigkeit entstanden ist. Anderenteils wissen die Arbeitnehmer mit ihrer freien Zeit auch noch nichts Rechtes anzufangen, da die geistige Einstellung bei den meisten noch fehlt. Immerhin ist schon die Liebe zur Natur erwacht, und die freie Zeit wird ausgenutzt zu Ausflügen, Wanderungen, Wochenendaufenthalt im Grünen.

Die wichtigsten Erfindungen, die noch gemacht werden, erstrecken sich in der Hauptsache auf die Nutzbarmachung der Sonnenenergie und der Atomenergie, der durch Atomzertrümmerung freigelegten Energie. Letztere bedingt aber eine hohe ethische und

geistige Entwicklungsstufe, weil die Menschen durch Erlangung dieser Kraft eine ungeheure Gewalt in die Hände bekommen und der niedere egoistische leidenschaftliche Typ mit dieser nicht absehbaren Schaden anrichten würde. Schon die Nutzbarmachung der Sonnenenergie ist aber von größter Bedeutung und die Folgen derselben noch garnicht recht zu erfassen und zu übersehen. Die Gelehrten unserer Zeit beschäftigen sich ja bereits intensiv mit diesen beiden Problemen und laut Zeitungsberichten vom Februar 1931 ist es dem deutschen Erfinder Dr. Bruno Lange bereits gelungen, das Sonnenlicht mit Hilfe einer von ihm konstruierten Metallzelle in elektrischen Strom umzuwandeln. Er kann allerdings bisher nur ganz schwache Ströme erzeugen. Aber der erste Schritt ist damit getan, ein Traum in Erfüllung gegangen, und es wird mit der Zeit auch gelingen, diese Erfindung weiter auszubauen und dann größere Leistungsfähigkeit und stärkere Ströme zu erzielen.

Aus Paris ist wiederum gemeldet worden, daß es dem französischen Physiker Leger durch die Steigerung der Lichtempfindlichkeit der sogenannten photo-elektrischen Wellen gelungen ist, mit dem von ihm konstruierten überaus feinen und empfindlichen Apparat die Lichtstrahlen der Sterne aufzufangen und in elektrische Energie zu verwandeln. Auch hier eröffnen sich noch ungeahnte Perspektiven und Aussichten. Auch ist diese Erfindung gleichzeitig ein Beweismittel für die noch so viel angegriffene Astrologie.

Diese uralte heilige Wissenschaft, die Astrologie, wird im kommenden geistigen Zeitalter wieder zu großem Ansehen gelangen und mehr Allgemeingut der Menschen werden. Jeder wird im Besitze seines Horoskopes sein. Für jedes Kind wird gleich nach der Geburt das Horoskop berechnet werden, nach welchem sich dann Eltern und Lehrer bei der Erziehung des Kindes richten, aus ihm sowohl die Fähigkeiten wie auch die Schwächen und Fehler zu erkennen versuchen, um erstere zu fördern und zu entwickeln und gegen letztere anzukämpfen und vorzubeugen. Mit der erlangten nötigen Reife werden die Menschen in ihr eigenes Horoskop eingeweiht, darüber aufgeklärt. Das Horoskop wird zweifach ausgewertet — sowohl geistig wie auch weltlich — das Hauptgewicht aber mehr auf das Geistige gelegt werden. Es dient somit zur geistigen Entwicklung und Förderung, zum geistigen Wachstum.

So wird das neue Zeitalter eine starke Vergeistigung bringen und eine hohe Kultur schaffen. Starke geistige Ströme werden zur Erde kommen, die Menschen beeinflussen und zum höheren Geist-

menschen umformen. Es sind ähnliche Strömungen und Schwingungen, wie sie zur Blütezeit des mächtigen Atlantis herrschten. Möge die kommende Menschheit sich aber rein erhalten, nach immer höherer Vergeistigung streben und nicht wie die damalige durch eigene Schuld den Verfall und die Vernichtung herbeiführen. Die Menschen, die sich in der Jetztzeit stark okkult betätigen, sind Vorläufer, Wegbereiter, Pioniere für das kommende Zeitalter. Sie wollen ihren Mitmenschen den rechten Weg weisen, ihnen aus dem seelischen Leid zum geistigen Erwachen verhelfen. So wurden auch mir alle diese Gedanken übermittelt zur Weitergabe an die suchenden Menschen der Jetztzeit. Mögen sie ihren Zweck erfüllen. Denn das ist der Sinn des neuen Zeitalters:

„Einer für Alle. Alle für Einen.
Jeder für den Andern. Jeder für das All".

Die Menschen sollen einander helfen, wodurch sie gleichzeitig dem All, dem Ganzen, dienen, die Gesamtentwicklung fördern.

Geisterhypothese und Phantombild.

Von Amtsgerichtsrat i. R., Geheimrat Driessen.

Daß Materialisationen, insbesondere solcher ganzer Gestalten, die für das Auge sichtbar sind, photographiert werden können, ist selbstverständlich. Wenn daher in dem Skeptiker-Schrifttum mit der bekannten wegwerfenden Miene von dem Humbug der Geisterphotographien die Rede ist, so sind immer sogenannte Extra's gemeint, Gestalten, die dem Auge unsichtbar geblieben sind.

Das Zustandekommen solcher echten Extra's ist meistens von Anwesenheit eines Mediums abhängig; nicht selten aber scheint der Photograph selber kraft medialer Eigenschaft das Phänomen zu vermitteln. In solchen Fällen und nach der photographischen Technik ist der Einwand des Betruges stets möglich.

Im Zentralblatt für Okkultismus, Februarheft 1929, habe ich einen Fall mitgeteilt, in welchem nur die äußerste Rechthaberei die Wahrscheinlichkeit des Betruges behaupten könnte. Nach den mitgeteilten Umständen ist daran offenbar nicht zu denken und es bleibt der Skepsis nur übrig, zu vermuten, daß Fehler der Entwicklung oder Belichtung gewirkt haben, was mir aber auch ganz unwahrscheinlich vorkommt. Im Anschluß an diese Mitteilung habe ich eine größere Anzahl Stücke der angebotenen Bildertafel versenden können; ich bemerke, daß noch ein reichlicher Vorrat davon

vorhanden ist und zu dem angegebenen Kostensatze von 50 Pfg. zu Gebote steht.

Man erinnert sich: Nach einer Mordtat hat das Amtsgericht die Wassermühle photographieren lassen, an deren Radkuhle unmittelbar nach der Tat der später als Mörder überführte Verdächtige in auffälliger Haltung von Kindern gesehen war. Der Photograph hat zwei Aufnahmen gemacht, und die nicht erklärbaren hellen Bildungen, welche die zuletzt verwendete Platte zeigt, sind sofort derart aufgefallen, daß sich solche Personen um einen Abzug bemüht haben, die an der Untersuchung nicht beteiligt waren. Der Photograph hat ebenfalls das Ergebnis so absonderlich gefunden, daß er die Platte aufbewahrt hat und sie nach etwa 25 Jahren als einzige aus jener Zeit besaß.

Wie früher dargelegt: Man sieht „an der Radkuhle in deutlichen Umrissen eine menschlich aussehende Gestalt in langer, weiter, weißer Kleidung, und weiter rechts seitwärts, und zwar hinter dem Wasserrade zeigt sich eine große, helle, dreieckige Fläche, die — so ist jetzt hinzuzusetzen — an der nach unten gerichteten Spitze am hellsten ist.

Über diese helle Spitze kann jetzt Weiteres gesagt werden; mir persönlich hat bei der früheren Mitteilung des Falles ganz fern gelegen, in das Bild etwas hinein zusehen.

Nach dem Empfang einer Bildtafel schrieb mir im März 1929 ein Pfarrer: „Auf dem Mühlenbilde entdeckte meine Frau in dem dreieckigen hellen Fleck den Oberkörper einer Frau auf einem Kissen ruhend".

In der Tat, man meint wirklich an dieser Stelle, deren nach unten zunehmende Helligkeit schon an sich höchst auffällig ist, über, wie ich glauben möchte, zwei Kissen, einen Frauenkopf deutlich zu unterscheiden! Dabei zeigt das andere Bild, welches nichts Auffälliges bietet, an dieser Stelle lediglich die durch deutliche Fugen getrennten Steinflächen nebst der auf dem besprochenen Bilde aber durch die Kissen verdeckten Linie des Wasserrades.

Vor weiterer Erörterung: Von dem noch jetzt im Ruhestande lebenden Photographen habe ich die beiden Platten zu eigen erhalten. Sie zeigen nicht die geringste Spur einer Retusche — wie ein hiesiger Photograph bestätigt hat — bei Anfertigung von Abzügen, die etwas stärker belichtet sind, als diejenigen waren, welche als Grundlage der Bildertafel verwendet sind. Die neuen Abzüge zeigen alle Konturen etwas deutlicher. Ich habe selbstverständlich von den beiden Photographen schriftliche Erklärungen eingezogen über alle Umstände, die für Glaubwürdigkeit in Betracht kommen.

Wenn man sich auf den Boden der Geisterhypothese stellt, kann man annehmen, daß innerhalb der nächsten Stunden nach dem Tode der ermordeten Frau diese sich in der Nähe des Mörders gehalten und von Absichten Kenntnis erhalten hat, die ihn an das Mühlrad und die Radkuhle trieben. Ferner: daß bei der wohl rasch nachgefolgten gerichtlichen Untersuchung, sie, d. h. der seelisch-geistige Kern ihrer Persönlichkeit, die Tätigkeit des Photographen zu einer Manifestation benutzt hat, die jedenfalls sehr sinnreich durchgeführt wäre. Nämlich in doppelter Weise, indem sich eine materialisierte Vollgestalt zeigte, zugleich aber, sozusagen symbolisch, ein Bild nebst Lichtschein geworfen wurde, welches auf das Geschehen und die Identität deutlich hinwies.

Der helle Lichtschein hat sein besonderes Interesse. Mir sind urteilsfähige Menschen bekannt, in deren Traumbildern ein mächtig strahlender Lichtschein auftritt mit dem unverkennbaren Zweck, Inschriften, die den Kern des Bildes ausmachen, so hell als möglich zu beleuchten. Man muß Derartiges erlebt haben oder öfter erleben, um es mit (subjektiver) Sicherheit zu wissen.

Es entsteht nun natürlich die Frage, ob Verstorbene zu dem unterstellten Tun befähigt sind. Gewißheit darüber ist schwerlich zu erlangen, aber die zahlreichen guten Berichte über sogenannte Spontanphänomene scheinen mit starkem Gewicht dafür zu sprechen. Es bleibt jedoch noch auf zwei andere Möglichkeiten hinzuweisen.

Bei solchen Spontanphänomenen (ein Fall scheint hier vorzuliegen), ja bei allen vermeintlichen Geistererscheinungen ist man weder genötigt, noch eigentlich berechtigt anzunehmen, daß sich eine wirkliche, selbständig daseiende feinstoffliche Gestaltung zeigt. Es kann sich vielmehr in allen Fällen um das handeln, was zuerst Du Prel Monoideismus genannt hat, wobei dann als Akteur des Vorganges der Verstorbene selbst oder eine andere geistige Wesenheit aufträte.

Auf die Frage, ob Existenz außermenschlicher bewußter und willensfähiger Wesenheiten denkbar, wahrscheinlich oder anderseits bestreitbar ist, kann hier, trotz größter Tragweite, nicht näher eingegangen werden. Wenn es sie gibt, kann ihre Urheberschaft in Frage kommen, da ja auch Photographie menschlicher Gedankenbilder längst bewiesen zu sein scheint. Was die Frage der Fortdauer des Menschen nach dem Tode und die Beschreibungen des „Sommerlandes" etc. angeht, so sollte kein Verständiger Wert darauf legen, ob dieselbe in einer Weise stattfindet, welche der gewohnten Leiblichkeit entspricht. Die vielen Angaben darüber sind um deswillen fragwürdig, weil die plastisch gestaltende Bildkraft,

die ja schon der Lebende besitzen kann und die für das Traumleben charakteristisch ist, höchstwahrscheinlich in der Fortdauer nicht schwindet. Es mag also sein, daß Verstorbene sich ihr vielleicht monadenhaftes Fortleben dramatisch ausgestalten, sodaß ihr Erscheinungsdasein wirklich „nur ihre Vorstellung" wäre.

Dabei bleibt einstweilen geheimnisvoll, ist auch durch Strahlung nicht ohne weiteres erklärbar, wieso die Vorstellung eines Lebenden oder Jenseitigen eine auf die photographische Platte einwirkende, also „stoffliche" Eigenschaft hat. Die Erklärung wird nur energetisch oder vitalistisch sein können.

Für eine realistische Auffassung des Fortlebens scheint in stärkerer Weise das früher besprochene Kinderbildnis zu sprechen. Der nächste Einwand, der zu erwarten war, ist nicht ausgeblieben: Man hat gemeint, daß auf dem Bilde aus Tarutino der Platz zwischen und vor den zwei kleinen Mädchen von vornherein ausgespart sei. Nun, die Umstände sind mitgeteilt, welche den Gedanken an Betrug zu verbieten scheinen. Befassung mit ihm bleibe denjenigen überlassen, deren Wesen er entspricht. Natürlichem Sinn liegt die Auffassung näher, daß, wenn drei Mädel im Sonntagsstaat „sich abnehmen lassen", auch die Kleider ihre wichtige Bedeutung haben. Wohl selbstverständlich hat das größte Mädel nicht durch die beiden vorderen ganz verdeckt sein wollen. Ein Führer auf parapsychologischem Gebiete hat mir denn auch geschrieben: „Ich möchte an einen Irrtum der Eltern glauben. Ich kann mir nicht denken, daß dieses Photo nicht schon sollte bei Lebzeiten des Jungen aufgenommen sein".

Dazu muß man aber fragen: Mit einem Hemde als Bekleidung? und darf darauf hinweisen, daß insbesondere auch in der Zeitschrift für Parapsychologie immer wieder Fälle der Geisterphotographie berichtet werden, indem gegen Aufnahme und Bearbeitung offenbar nichts vorgebracht werden kann. Der Photograph selber aber hat ja, wie der frühere Aufsatz darlegt, über das entsetzte Staunen der Eltern und seine eigene Verwunderung berichtet.

Unter den Zuschriften, die ich erhalten habe, befindet sich eine offenbar sachkundige, die ihre gewichtige Bedeutung haben dürfte.

Man weiß ja, daß der 1912 verstorbene Karl Huter, den der in diesen Blättern früher oft genannte Welkisch seinen Lehrer nennt, aus dem ganzen Verlaufe seines Lebens von Erscheinungen Verstorbener berichtet. Nun hat ein anderer Schüler Huters und der Verwalter seines literarischen Nachlasses, Herr Amandus Kupfer, in Schwaig bei Nürnberg, mir das Folgende geschrieben:

„Was mir an dem Gruppenbild der vier Kinder physiognomisch auffällt, das ist der Ausdruck des Knabenkopfes. Die drei Mädchen sehen ganz wie lebend aus, der Knabe nicht. Was mich besonders interessiert, das ist der Ausdruck des Mundes: grundverschieden von den drei anderen Gestalten, ist derselbe charakteristisch. Es ist der Mund des sterbenden Kindes. Ich kenne den Ausdruck nicht nur von einem anderen Bilde her, sondern auch aus meiner früheren Praxis als Naturheiler. Das Kind sieht in dem Gruppenbild wie hergeschneit, wie hergezaubert aus".

Vor Kurzem (siehe Zeitschr. f. Parapsychologie, Februar 1931) hat ein Rundfunkgespräch zweier Ärzte die animistischen und die spiritistischen Gründe nebeneinander gestellt. Die ersteren, verfochten von Dr. med. Adolf Schmidt, sind wirklich etwas krampfhaft. Es hat nun sein besonderes Interesse, in derselben Zeitschrift (1928, S. 685) ebendesselben Arztes Bericht über „Erscheinungen" zu vergleichen, welche eine ihm bekannte, geistig gesunde Frau gehabt habe — immer im Zusammenhang mit Todesfällen. Ich meinerseits kenne einen verwittweten Arzt, dessen kleine Kinder, ebenso wie deren Pflegerin, mehrfach behauptet haben, ihre verstorbene Mutter sei bei ihnen gewesen.

Kinder sind auf diesem Gebiete vortreffliche Zeugen — wie auch Tiere — wegen ihrer nicht wegzuleugnenden Unbefangenheit und sozusagen Naivetät. In den okkultistischen Zeitschriften werden ja Fälle, in denen ganz schlichte und nicht intellektualisierte Personen über Erscheinung verstorbener, ihnen wohlbekannter Personen berichten, sehr oft mitgeteilt, sodaß alsdann Monoideismus doch wieder nicht anzunehmen sein dürfte.

In unseren beiden Bildertafel-Fällen bleibt die Frage, welche lebende Person plastisch wirkende Gedanken ausgesendet haben sollte, ganz ohne Antwort, und man wird sagen dürfen: die Photographen sicherlich nicht!

Die neuesten Abzüge des Mühlenbildes sind von dem Hersteller mit je Mk. 1.— berechnet; ein kleiner Vorrat liegt vor. Ich bin bereit, einen solchen nebst einem Abdruck dieses Aufsatzes portofrei für Mk. 1.10 zu übersenden. Geldsendung (in Briefmarken) an meine persönliche Adresse erbeten (Amtsgerichtsrat i. R., Geheimrat Driessen, Witzenhausen a. d. Werra).

Protokoll der medialen Beobachtung einer Geisterphotographie am 26. Jan. 1931

Von Fritz Langner.

Von Frau L. aus Süddeutschland bekam ich ein Photo, das durch einen Aufnahmeversuch in einer spiritistischen Sitzung hervorgebracht wurde. Als Beilage erhielt ich gleichzeitig ein Bild, das etwa 20 Jahre vor dem Tode dessen aufgenommen wurde, der in der spiritistischen Sitzung photographiert werden sollte. Das Photo macht den Eindruck des Abzuges von einer unbelichteten aber entwickelten Platte. Die Platte war sicherlich im dunklen Sitzungsraum einige Zeit exponiert worden, ohne daß für das Auge sichtbare Bilder entstanden. Einige Flecke können beim Entwickeln, auch durch verwischten Fingerdruck etc. entstanden sein.

Am 26. Januar 1931 ging ich mit dem eingesandten Material zu Herrn L. P., Hamburg, dessen Frau in gewisser Weise medial veranlagt ist. Das Photo aus der Sitzung ging von Hand zu Hand. Frau P. machte folgende Angaben über das Bild, die ich stenographierte:

„Ein großes Gesicht, weiße Haare mit hellen Stellen in der Mitte. (Das Gesicht beschreibt sie dem Umfange nach, etwa 6 × 9 cm groß auf dem 9 × 9 cm Abzug). Vorne muß das Haar licht oder ganz weg sein. Faszinierende Augen, eine etwas vorspringende Nase“. (Die Frau äußert die Empfindung, daß dies eine echte Geisterphotographie sei im Gegensatz zu anderen, die ihr früher vorgelegt wurden, die sie trotz der geschickten Fälschung sofort als unecht erkannte).

Inzwischen wird der Brief von Frau L. über die Geisterphotographie verlesen. Frau L., die Besitzerin des Bildes, auf dem ihr verstorbener Gatte aufgenommen wurde, und alle anderen sind der Ansicht, daß am Rande der Platte eine gewisse Stelle der Kopf des Verstorbenen sein soll, was das beigefügte Bild (Porträt) zeige. Wohl ist auch darin eine Ähnlichkeit zu finden, aber diese Gesichtsbildung kann auch durch einen verwischten Fingerabdruck beim Entwickeln oder sonstigen Behandeln der Platte gekommen sein.

Weitere Äußerungen von Frau P.: „Rundes Gesicht, ja volles, rundes Gesicht muß er gehabt haben. Schöne Augen, ein gutes, beseeltes Auge. Hochbild. (Phototechnisch gemeint: Seitenränder 12 cm, oberer und unterer Rand 9 cm). Das Gesicht ist von vorn aufgenommen, ein wenig gedreht, aber nach der anderen Seite als bei dem Portrait des Lebenden, nicht ganz soweit gedreht. Die Augen sind dunkel. (Sie zeigt auf die betr. Stellen auf dem Bilde):

Hier ist der Stirnansatz, da muß eine leere Fläche oder ganz spärliches Haar gewesen sein, ich möchte sagen: leere Flächen".

Zu bemerken ist noch, daß Frau P. das Bild sofort auf den ersten Blick als Gesicht erkannt hat, nicht also, wie sonst jeder bei dem nahezu nichts Charakteristisches enthaltenden Abzug, erst mühsam nach irgendeiner menschenartigen Wolkenbildung suchen mußte. Die fingerdruckartige Stelle, die oben im vierten Absatz dieses Protokolls genannt ist, hat Frau P. „garnicht erst gesehen", dies, was die Besitzerin des Bildes als Kopf des Verstorbenen wiedererkannt hat, „ist nichts". Sie beschreibt weiter:

„Hier ist das Kinn, die Augen, Schulteransatz. Ich sehe nur kein Zeug (Kleidung); Anzug oder so etwas sehe ich nicht. Wo die beiden hellen Punkte sind, da in der Nähe sind die Augenhöhlen. Ich sehe direkt einen Kopf, wie ich das Bild auch halte, also das Bild verkehrt". (Das Bild wird von der Rückseite betrachtet, wobei sie nichts sah, selbst nicht gegen das Licht der Lampe gehalten.)

Darauf kommt Frau Else H., auch ein Medium, das demselben Zirkel wie Frau P. angehörte. Sie betrachtete das Bild aufmerksam im Lichte der Lampe. Frau Else H. konnte von obigen Äußerungen nicht das mindeste wissen, da sie eben erst aus ihrer 10 Min. entfernt liegenden Wohnung geholt wurde von einer Dame, die auch nicht zugegen war.

Frau H. macht folgende Äußerungen: „Es kommt schon was. Ja, die ist echt. Ja, das muß ein Kopf sein. O, ich sehe Augen, ich muß etwas länger darauf sehen. Es ist ein männlicher Kopf mit einem Bart. Die Nase sehe ich. Der Bart ist grau und auch das Haar muß grau sein. Immer deutlicher wird es, je länger man es betrachtet. (Zwischenfrage von einem Anwesenden: Wie ist das Haar, ist es voll oder gelichtet?) Nein, nicht ganz voll, hier ist sogar Glatze, und hier sitzt wieder Haar. Hier ist der Ansatz zur Schulter. (Sie zeigt die beiden Seiten der Schulter, genau in Übereinstimmung mit Frau P.) Ja, das ist eine Phantomaufnahme, die ist echt. (Jetzt wird das Portrait aus dem Leben gezeigt.) Ja, den Bart habe ich gesehen, den Schnurrbart habe ich nicht gesehen. (Befragt wegen dem „verwischten Fingerabdruck", wie oben erwähnt): Das Bild da oben am Rand ist kein Phantom, nein, ganz bestimmt nicht. Wenn man zuerst hinsieht, sieht man Nebel. Das Gesicht hatte ich klar und deutlich vor mir".

Jedenfalls ein ganz merkwürdiges Resultat. Wertvoll für den suchenden Spiritisten wird dieser Fall in dem Augenblick, als die zweite Hellseherin unabhängig von der ersten dieselbe Beschreibung macht. Trotzdem hat keiner derer, die sonst das Bild sahen,

irgendetwas sehen können, trotz langer Anstrengung, was in dem beschriebenen Sinne einen Kopf darstellen könnte. Ein Photo nur für Seher. Bemerkt sei noch, daß das Photo, das aus der Zeit ca. 20 Jahre vor dem Tode des Verstorbenen stammte, auch Frau P., als sie ihre Beschreibungen machte, noch nicht vorgelegt wurde. Ich zeigte es ihr erst nach der Beschreibung. Sie erkannte allerdings die Person deutlich wieder, obgleich sie den Mann wesentlich älter auf der seltsamen Geisterphotographie gesehen hat.

Ueber die angeblichen Manifestationen Conan Doyles.

Von Karl Röthy.

In den meisten spiritistischen Fachzeitschriften und auch in Tagesblättern sind Berichte darüber erschienen, daß sich der berühmte verstorbene Spiritist Conan Doyle auf verschiedenste Art gemeldet habe. Geradezu Aufsehen erregte der in der Januar-Nummer des englischen Nash-Magazin in marktschreierischer Aufmachung als Sensation gebrachte Bericht des Direktors des „National Laboratory of Psych. Research", Harry Price, der als Gründer dieses Instituts als hervorragender Forscher gilt. Price und Conan Doyle waren stets prinzipielle Gegner, da ersterer ausschließlich die animistische Lehre und letzterer mehr die spiritistische Theorie vertrat. Immerhin wollte Price einen Versuch machen, ob er wohl mit dem verstorbenen Conan Doyle in Berührung treten könnte, und er lud zu diesem Zwecke Mrs. Eileen Garret, die er als eines der besten und verläßlichsten Medien der Welt bezeichnet, zu einem Experimente in sein Laboratorium. Mrs. Garret ist keine Spiritistin und bekundet bloß akademisches Interesse für ihre Begabung. Die Sitzung fand an einem Nachmittag bei vollem Tageslichte statt; anwesend waren nur noch Mr. Coster seitens des Nash-Magazin und der Sekretär des Institutes als Stenograph. Alsbald fiel das Medium schnarchend in tiefen Trancezustand und es meldete sich sogleich der Kontrollgeist „Uvani", der behauptet, ein Araber zu sein. Zunächst meldete sich der Fliegerleutnant H. C. Irvin, der Kapitän des verunglückten Luftschiffes R. 101, der einen ausführlichen technischen Bericht über die Ursachen des Unglückes gab, die Mängel der Konstruktion und die Fehler der Maschinen in vollkommen fachmännischer Weise beschrieb und schließlich den Wunsch äußerte, es möge alldies

Dr. Eckener mitgeteilt werden. (Man weiß leider nicht, ob dies geschehen und was Dr. Eckener dazu sagt. D. V.) Nun änderte sich die Stimme des Mediums: „Hier bin ich, Conan Doyle! Wie mache ich es, Dir dies zu beweisen?" Price gab seiner Freude Ausdruck, daß sein alter Gegner zurückgekommen sei. Conan Doyle: „Es war Deine Schuld, daß wir nicht übereinstimmten. Du pflegtest mich zu belauern, wie eine Katze einen Vogel im Käfig". Conan Doyle sprach mit einer Schnelligkeit, daß der Stenograph kaum zu folgen vermochte, und das ganze Zwiegespräch viele Druckseiten umfaßt. Ich halte es für hinreichend, ihm einige charakteristische Sätze zu entnehmen. Als Price frug, warum denn Doyle so wenig den spiritistischen Gesellschaften hinterlassen habe, antwortete dieser, daß die Fürsorge bei seiner eigenen Familie beginnen müsse, und er fügte hinzu: „Diese Frage, mein lieber Price, war etwas impertinent!" Price frug später, ob die vielen Botschaften, die bisher von ihm kamen, echt waren, worauf Doyle antwortete, daß er in den Gedanken der Medien war, doch er könne nicht sagen, wieviel von dem Unterbewußtsein für Wirklichkeit gelten könne. Price drängte auf eine präzisere Antwort, die wie folgt lautete: „Wenn Du mich so eindringlich fragst, ob ich es war, der gesprochen hat, so sage ich: nein! Aber alle Welt weiß, daß ich weiterlebe, und ich möchte wenigstens von meinen Freunden und Bekannten erwarten, daß sie glauben, daß ich es bin, der zu ihnen spricht". Die Antwort, welche Doyle auf die Frage gab, er möge doch etwas über seine gegenwärtige Lage mitteilen, klingt recht befremdlich: „Die Leute werden überrascht sein, wenn ich sage, daß ich in einer Welt lebe, die jener, die ich verlassen habe, sehr ähnlich ist. Ich lebe in körperlichem Zustande in einer Welt, welche ebenso dunkel ist wie jene, die ich verlassen habe; in einer Welt, wo ich manches tue, was ich dort getan, wo es keine Schmerzen gibt, wo Gemütsbewegungen tausendmal stärker erzeugt werden und wo mich göttliche Eingebungen leichter erreichen. Dies ist weder Himmel noch Hölle, sondern eine Kombination von beiden".

Ich glaube, daß diese Kostprobe jenen, welche den Spiritismus eingehend studiert haben, die selbst schon unzählige male von den „Intelligenzen des Jenseits" irregeführt wurden, vollauf genügen wird. Es gemahnen doch die Beschreibungen des Lebens im Jenseits an die Beschreibungen des Lebens auf den Planeten, denn sie lauten ebenso verschieden als diese. In seinen Schlußbetrachtungen läßt Price selbst die Frage offen. Seine Überzeugung, daß das Medium nicht bewußt betrogen habe, teile ich vollkommen, doch er fügt hinzu: „Dessen bin ich nicht vollkommen sicher, ob die Mit-

teilungen nicht aus des Mediums Unterbewußtsein oder jenem der Teilnehmer stammten. Es ist möglich, daß die Ansichten des Wesens, welches sich Conan Doyle nannte, Emanationen aus dem Gehirn des lebenden C. Doyle waren, welche von dem Medium im Trancezustand aufgenommen wurden, etwa wie die Töne im Radio". Er gibt aber zu, daß diese Theorie ebenso weit hergeholt ist wie, nach seiner Ansicht, die spiritistische Hypothese.

Nach alldem interessierte es mich sehr, zu erfahren, was Frau Conan Doyle zu diesem Bericht zu sagen habe. Auf meine Anfrage erhielt ich von ihr folgende Antwort: „Lieber Herr Röthy! Auf Ihre Frage über meine Meinung über den von Mr. Price veröffentlichten Artikel, enthaltend eine angebliche Konversation mit meinem verstorbenen Mann, teile ich Ihnen mit, daß es mir scheint, daß die Hälfte derselben die eigene Mentalität des Mr. Price darstellt, welche unbewußt die Vibrationen beeinflußte, so daß im Endergebnis nur sehr sehr wenig von meinem Mann darin enthalten ist. Ich beabsichtige darüber einen ausführlichen Artikel zu schreiben, den ich auch Ihnen zur Veröffentlichung zugehen lassen werde. Ihre aufrichtige Jean Conan Doyle".

Ueber altägyptische und hebräische Geheimwissenschaften.

Von Ing. W. Geßmann. (Schluß.)

(Nachdruck verboten!)

Wir wollen nun die Bibel näher untersuchen. Gibt es in ihr einen metrologischen, genesischen, okkulten Symbolismus?

Mit anderen Worten: besteht irgendeine begründete esoterische Beziehung zwischen dem Mosaismus und anderen gleichzeitigen religiös-symbolischen Systemen, die sich in metrologischen Daten und ikonischen Symbolen ausdrückt?

Was ist bejahendenfalls die Bedeutung, der innere Sinn eines derartigen Symbolismus?

Bei der Beantwortung dieser Frage will ich mich zunächst möglichst weitgehend an dokumentarische Beweise halten. Der bereits erwähnte Ägyptologe Prof. Piazzi Smith stellte fest, daß das sogenannte „eherne Meer", welches Salomo für den Tempel gießen ließ, in ganz merkwürdiger Beziehung zu dem Sarkophag in der sogenannten Grabkammer der Großen Pyramide steht. Dies Tempelgefäß wurde in ganz großartigen Ausmaßen hergestellt, hatte 6,30 Meter im Durchmesser und würde unserer heutigen, gewiß

hochentwickelten Metallindustrie die größten Herstellungsschwierigkeiten bereiten. Das Buch der Könige sagt uns, daß sein Fassungsvermögen 2000 Bats betrug. Somit hatte dieses enorme Tempelgefäß einen 50 mal größeren Rauminhalt als jeder der übrigen 10 ehernen Behälter, deren Fassungsraum je 40 Bats betrug. Wir wissen weiter, daß das „eherne Meer" 10 Ellen im Durchmesser hatte, rund war und daß seine Höhe 5 Ellen betrug. Ein Seil von 50 Ellen Länge umgab es und die Wand war eine Handbreit stark.

Wichtig ist es, vor allem die Form des Gefäßes festzustellen. Einige Forscher nehmen an, daß es zylindrisch war; doch hält es die größere Mehrzahl derselben für eine Halbkugel, wofür nicht nur der Umstand spricht, daß es „rund" genannt wird, sondern auch das Zeugnis des uns bereits bekannten althebräischen Chronisten Flavius Josephus, der das „eherne Meer" Salomos geradewegs Halbkugel nennt

Klar bewiesen ist weiterhin, daß der innere Umfang des Behälters 30 Ellen betrug. Sein Durchmesser entsprach demnach 238,73 und seine Wandstärke 5,5 Pyramidenzoll oder der Breite einer Hand. Nach diesen Angaben war also der Rauminhalt dieses rätselhaften Tempelgefäßes 3562,07 Kubikpyramidenzoll. Nun kommt aber eine höchst merkwürdige Feststellung! Teilt man diese Zahl durch die „Pyramidenzahl" 50 (aus: 2 und 5; 2 mal 5 = 10; 5 mal 10 = 50), so erhält man 71,241 Kubikpyramidenzoll oder den Rauminhalt der israelitischen Bundeslade, der seinerseits wieder genau dem des Sarkophages in der Grabkammer der Großen Pyramide gleichkommt.

Welche exoterische und esoterische Bedeutung hatte nun aber die hebräische Bundeslade?

In seinem griechischen Wörterbuch gibt uns Parkhurst eine Erklärung des Wortes ARCHE, welchem im Hebräischen „Weisheit" entspricht und in anderer Form die weibliche Schöpfungskraft ARG oder ARCA bedeutet, in der man sich den Keim der ganzen Natur vorstellte, welcher während der Zeit zweier Weltzyklen über dem ewigen Abgrund schwebte. Wir finden in allen Mythologien Anspielungen auf dieses Schöpfungsgeheimnis. Das Wort ARCHE, aus dem Lateinischen ARCA, bedeutet aber nicht nur den Schiffskasten oder ein Kastenschiff, sondern auch Behälter in weiterem Sinne. Die Wurzel dieses Wortes hängt innig auch mit ARCUS, Bogen oder Krümmung, und ORKUS zusammen. Ich kann hier nur darauf hinweisen, daß zwischen all den angeführten Worten höchst mystische und bedeutungsvolle Zusammenhänge bestehen und daß der Arche Noë eine ähnliche

Bedeutung zukommt wie der Bundeslade der Hebräer, dem Sarkophag in der Großen Pyramide und dem „ehernen Meer" des Salomoschen Tempels. Diese alte, tief esoterische Symbolik finden wir selbst heute noch im Prinzip in dem christlichen Abendmahlkelch und im Tabernakel wieder. Der heilige Gral, in dem wir den Vokal A und die Konsonanten R und G = C der obengenannten Worte wiederfinden, ist auch nichts anderes, und der innere Sinn, der all diesem zugrunde liegt, ist die periodische Äußerung der ewigen geistigen, kosmischen Kräfte im Körperlichen, seine Belebung und seine Vergöttlichung.

H. P. Blavatsky kommentiert gleichfalls die wahre Bedeutung der hebräischen Bundeslade. Im Sancta Sanctorum der alten, prähebräischen Tempel war der „Sarkophag" das Symbol der „matrix" und im erweiterten Sinn der Natur oder des Weltalls und der „Wiedergeburt". Welcher Mystiker erinnerte sich nicht dabei gewisser Erlebnisse! Die Hebräer gestalteten ihre Bundeslade etwas realistischer durch die Anbringung zweier Cherubins, deren ausgebreitete Flügel genau ein IONI bildeten. Die weitere Bedeutung dieses weiblichen Schöpfungssymbols war noch besonders betont durch die vier mystischen Buchstaben des Namens JEHOVA, der diese Form hatte: IHIH. Dabei stellte das IOD das „membrum virile", das erste HE die „matrix", das VAU eine Verbindung oder Vereinigung und das zweite HE eine Öffnung oder einen Spalt dar, so daß ein vollständiges bipolares Zeichen (IHIH) entstand: das schöpferisch männlich-weibliche Zeugungssymbol. Wem fällt nicht die Form des hebräischen HE auf, die beinahe der des griechischen PI (π) gleicht. Und PI war, wie wir bereits gesehen haben, die göttliche Zahl, die Zahl der Schöpfung, des Universums.

Iacchus, ein Beiname des Bacchus, enthält den Namen des wahren Gottes IA, IAO oder IEOA, JEHOVA. Baal, Adonis oder Adonai und Bacchus waren zweifelsohne phallische Gottheiten.

„Wer wird auf dem Hügel des Herrn erstehen, wer wird den Platz seines „KADUSHU" einnehmen?" ruft König David aus. KADESH kann aber bedeuten: sich widmen, heiligen, opfern, einweihen. Die Ausübung gewisser Riten, der Venuskultus und die wirkliche Bedeutung des vorerwähnten hebräischen Wortes sind klar im 5. Buch Mosis (XXIII, 17), in Hosea (IV, 14) und in der Genesis (XXXVIII, 15—22) zum Ausdruck gebracht.

Der von König David ausgeführte Tanz um die Bundeslade war ein kreisförmiger Tanz, wie der der Jungfrauen von Siloh (Richter, XXI, 21—23) und die Sprünge der Baalspropheten (Könige I, XVIII, 26). Es handelte sich dabei immer um den charakteristischen

Ausdruck des sabäischen Kultus, welcher die Bewegung der Planeten um die Sonne oder die gegenseitige Anziehung der männlichen und weiblichen Schöpfungskräfte symbolisieren soll.

Es liegt auf der Hand, daß dieser Tanz einer bacchischen „furia" gleichzustellen ist. Bemerkenswert ist daher, daß IOD HEVA das Schöpfungssymbol darstellt, da IOD mit Lingham oder „membrum virile" und HEVA mit dem Ioni identisch ist. Die orientalischen und hebräischen Philologen und Kabbalisten wissen, daß es in dieser Deutung des heiligen Tetragramms keinen Widerspruch oder Widersinn gibt: IEHOVA = IODHEVA = IAVEH > IAO > IOVIS > JEVOHE usw. Wie wunderbar ist doch das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft vom okkulten Standpunkt aus, auf das ich hier nicht ausführlicher eingehen kann, das uns aber ganz unerwartete und logische Erklärungen für so manchen dunklen, schwerverständlichen oder gar widersprechenden Ausdruck der heiligen Schriften aller Religionen oder esoterischen Systeme finden läßt.

Die ursprüngliche, nur mündlich überlieferte Kabbala, die gewöhnlich auf Abraham zurückgeführt wird, im Talmud, Sepher-ha-Zohar, Siphra Dzeniuta, Sepher Jetzirah usw. enthalten ist und derart als die tausendjährige rabbinische Auslegung der TORAH angesehen wird, fußt auf der gleichen, vorerwähnten numerologischen Symbolik und ist durchaus nicht das ausschließliche Eigentum der Hebräer. Jede esoterische Philosophie hat eine „Kabbala".

Doch gehen wir einen Schritt weiter. Das Studium des Kreises führt uns, wie dies Pierre Piobb („L'évolution de l'Occultisme") sehr logisch zeigt, dazu, eine Serie von rationellen Polygonen aufzustellen, wovon das größte, das von 360°, soviel Ecken hat, als sich mit jeder aller anderen Polygone verschmelzen lassen. Es gibt 22 derartiger rationeller Polygone. Die Kabbala basiert, wie wir wissen, auf dieser Zahl 22, denn sie verschmilzt mit der numerischen Esoterik, welche die Schöpferin der 22 hebräischen Buchstaben ist. Diese Buchstaben werden in drei Gruppen geteilt: drei „Mütter" oder Hauptzeichen, sieben „doppelte" und zwölf „einfache".

Die vorerwähnten rationellen 22 Polygone sind aber gleichfalls in identischer Weise eingeteilt:

1. Dreieck, Quadrat und Fünfeck,

2. Ihre entsprechenden Vervielfältigungen, nämlich für das Dreieck: das 6-, 12- und 24-Eck; für das Quadrat: das 8-Eck und für das Fünfeck oder Pentagon: das 10-, 20- und 40-Eck, und

3. die 9-, 15- und 45-Polygone mit den Verfielfältigungen:

18-, 36- und 72-Eck; 30-, 60- und 120-Eck und endlich 90-, 180- und 360-Eck. Dabei ist zu bemerken, daß das 9-Eck aus 3 mal 3, das 15-Eck aus 5 mal 3 und das 45-Eck aus 15 mal 3 oder 9 mal 5 erhalten ist.

Wir haben somit drei Gruppen, deren erste 3, deren zweite 7 und deren dritte 12 Polygone umfaßt. Anderseits dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, daß die Zahlen und geometrischen Formen in den kabbalistischen Systemen eine höchst wichtige Rolle spielen. Von ihnen ausgehend werden physische und metaphysische Wahrheiten von einer wunderbaren Tiefgründigkeit abgeleitet. Darin liegt weiter kein Widerspruch, denn der Übergang von der physischen, irdischen Sphäre zur rein metaphysischen wird durch die Kosmologie bewirkt. Es gibt daher eine kosmologische Kabbala mit astronomischen Wahrheiten, die ihre astrologische Anwendung finden. Ich könnte all diese Betrachtungen durch reichliche Zitate aus den bereits erwähnten Büchern der hebräischen Kabbala und andern ergänzen oder stützen, verzichte aber Platzmangels halber darauf. Übrigens enthält der laufende Jahrgang des „Z. f. O." eine sehr interessante Arbeit von E. Hentges über die kabbalistische Astrologie, auf die ich nochmals verweise und in der der Leser alles Wissenswerte über diesen Teil der Kabbala findet.

John A. Parker hat Recht, wenn er schreibt: „Der Schlüssel der Kabbala ist die geometrische Beziehung der Oberfläche eines Quadrates zu dem ihm eingeschriebenen Kreise oder des Würfels zur Kugel, welche den Anstoß zur Relation zwischen Kreisdurchmesser und Umfang und den in Zahlen ausgedrückten Wert derselben gibt. Die Beziehung zwischen Durchmesser und Umfang ist eine allerhöchste, die sich auf die göttlichen Namen ELOHIM und JEHOVA bezieht, welche ihrerseits die zahlenmäßigen Ausdrücke dieser Relation sind, wobei der erste den Umfang und der zweite den Durchmesser darstellt".*)

Wir wollen nun von der symbolischen Numerologie zum esoterischen Symbolismus des Urhebräertums übergehen und denselben kurz betrachten. Die Zeugungsidee ist die Mutteridee der primitiven Religion. In Bezug auf das Menschentum führte sie zum phallischen Kultus, der im Lingham und Ioni symbolisiert ist. Auf die Unendlichkeit des Weltalls angewandt, ergab sie einen in der Sonne symbolisierten kosmischen Kult. Bei einigen Völkern des frühesten Altertums, z. B. im ethnischen, syrisch-semitischen Chaos, war dieser Kultus anfänglich sowohl phallisch als auch solar.

*) Tatsächlich finden wir: Aleph = 1, Lamed = 3 (30), He = 5, Iod = 1 (10), Mem = 4 (40), woraus wir durch Permutation 3,1415 . . . oder π erhalten.

Den Beweis hierfür haben wir, wenn wir bedenken, daß die 24 Stunden des Tages durch die kabbalistische Zahl 888 dargestellt wurden, welche eine Summe aus zwei andern geheiligten und gleichfalls kabbalistischen Zahlen, nämlich 543 und 345, darstellt. Diese beiden letztgenannten Zahlen sind die numerisch-symbolische Form der Namen JEHOVA und MOSES.

Ich muß an dieser Stelle abermals auf H. P. B. Blavatsky verweisen, die in ihrer „Geheimlehre" (Bd. I, 2. Teil) über Moses als ägyptischen Initierten und Mystagogen ausführlich Aufschluß gibt und auch auf die Bedeutung des Sonnenzykels für die Maße des Tempels Salomos und des Tabernakels hinweist. Wenn also die Maße dieses allegorischen Tempels ein Symbol des Initationszykels und gleich denen der Großen Pyramide sind, dann beweist diese Übereinstimmung, daß zwischen beiden ein gewollter und bewußter Zusammenhang besteht.

Ich will nun dem Leser zeigen, wie die numerisch-symbolische Form der Namen JEHOVA und MOSES erhalten wird, und erinnere zunächst an den „brennenden Dornbusch" des alten Testaments. Moses weidete die Herde seines Schwiegervaters Jetro, der ein medianitischer Priester war und Moses in den IAO-Kultus einweihte, als die Stimme des Herrn aus einem brennenden Dornbusch erklang. Als Moses fragte, wer sprach, antwortete die Stimme: „Ich bin, der ich bin". Setzt man für die hebräischen Buchstaben in diesem Satz die entsprechenden Zahlenwerte ein, dann erhält man:

$$\underbrace{\underbrace{5.10.5.1}_{21}\qquad\underbrace{200.300.1.}_{501}\qquad\underbrace{5.10.5.1.}_{21}}_{543}$$

Wir erhalten also für JEHOVA = AHIAH ASHER A NIAH (EGO SUM QUI SUM) die Zahl 543. Moses bittet den Herrn, ihn seine Herrlichkeit sehen zu lassen (Exodus, XXXIII, 18), worauf ihm der Herr die enigmatische Antwort: „Du wirst mich, im Gegenteil, sehen" (Ex. XXXIII, 23) erteilt. Ich erspare den Lesern die Wiedergabe des ganzen Originaltextes. Es kommt uns hier nur auf den zahlenmäßigen Wert der beiden Namen JEHOVA und MOSES an. Wenn wir nun für MOSHE (MOSES) in dem vorerwähnten Satz die entsprechenden Zahlen setzen, erhalten wir:

$$\underbrace{5.\ 300.\ 40.}_{345}$$

Wir sehen somit, daß die Summe dieser beiden Zahlen 888 beträgt, oder wie Frau Blavatsky in ihrer „Geheimlehre" erklärt,

den genauen Wert des Mondjahres im natürlichen Maß der Tage ausmacht. Man beachte auch, daß $8 + 8 + 8 = 24$.

Wenn wir also das Ergebnis unserer Betrachtungen zusammenfassen, sehen wir, daß zur Zeit jenes ägyptischen Pharaos, der alle hebräischen Kinder töten ließ, seine eigene Tochter aus dem Nil einen Knaben aufnahm, der, wie Romulus und andere Städtegründer, dem Wasser übergeben und daraus gerettet worden war. Die ägyptischen Überlieferungen machten allerdings Moses, den sie HORSASIPH nannten, direkt zum Sohn der Königstochter, die auf diese Art ein sehr intimes Ereignis geheimhalten und romantisch darstellen konnte. Die hebräischen Überlieferungen sind verschieden. Sie gaben ihm den Namen Moses, da er vom Tode gerettet worden war. Im königlichen Palast aufgezogen, wurde Moses in die priesterlichen Geheimnisse eingeweiht. Diese Tatsache ist wohl feststehend, denn die Bundeslade war das Symbol des königlichen Sarkophags der Großen Pyramide, die ihrerseits wieder das Symbol gewisser kosmischer Prinzipe darstellt.

Die Hebräer zogen aus Ägypten und wagten sich in die Wüste. Es kam zur Theophanie des Horeb und zur Episode der Gesetzestafeln, die in der mit zwei geflügelten Engeln verzierten (IONI-Symbol) Bundeslade aufbewahrt wurden. François Lenormant bezieht sich auf den gleichen chaldäischen Symbolismus, er sagt: „Man hat schon oft die monstruöse Verirrung des Geistes der heidnischen Verehrung erklärt, die in den Religionen Kleinasiens die infamen Riten der „quedeshim“ und „quedeshot“ erzeugt hatte“. („Les Origines Arcadiennes. La Magie“). Dies ist eine klare Anspielung auf gewisse, hier nicht weiter zu erklärende Praktiken des phallischen Kultes, die in beinahe gleicher Form noch heute bei vielen Naturvölkern Afrikas, Südamerikas, Asiens und Ozeaniens ausgeübt werden.

Die symbolische Bedeutung der Bundeslade haben wir bereits im Prinzip kennengelernt. Was die Gesetzestafeln anlangt, scheinen sie die Zeugungskraft selbst zu symbolisieren. Wenigstens spricht der Verfasser der „Source of Measures“ diese Ansicht aus und begründet sie auch genügend. Die beiden Elemente, die das Wort JEHOVA zusammensetzen, bilden die Grundidee der „virfaemina“, den „Schöpfungsursprung“, da IOD das „membrum virile“ und HEVA das „IONI“ darstellt.

Wir sahen, daß zwischen altägyptischer und hebräischer Geheimwissenschaft ein inniger Zusammenhang besteht, daß vieles in beiden nicht nur ähnlich, sondern wesensgleich ist. Es scheint daher kein Zweifel zu bestehen, daß die esoterischen Kenntnisse

bei diesen zwei Völkern des Altertums auf der Überlieferung aus einer geheimnisvollen, uralten, uns heute noch ungenügend bekannten Quelle beruhen, die wahrscheinlich atlantischen oder noch älteren Ursprungs ist.*)

Synthetisch und vergleichend lassen sich vielleicht schließlich die beiden Geheimwissenschaften wie folgt definieren:

1. Die ägyptische Esoterik war in der symbolischen Darstellung ihrer exoterischen Theogonie schematisch kosmologisch.

2. Die hebräische Esoterik war ursprünglich in der ideonumerischen Darlegung ihrer schöpferischen, göttlichen Offenbarung phallischen Prinzipes.

*) **Anmerkunng des Verfassers.** Während der Drucklegung dieses Artikels wurde der Verfasser durch freundliche Zuschrift aus dem Leserkreis des Z. f. O. auf die neuesten Findungen und Entdeckungen von Herm. Wirth und R. J. Gorsleben aufmerksam gemacht die viele der in dieser Aufsatzreihe gestellten Fragen beantworten und nebst anderen Betrachtungen vornehmlich deutscher Forscher demnächst an dieser Stelle in einer besonderen Studie Beachtung finden sollen.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

Die Umsetzung der Namen in Zahlen.

Für die Aufstellung eines kabbalistischen Horoskops handelt es sich vor allem darum, den Zahlenwert des Vornamens und Familiennamens einer Person zu bestimmen. Für die Umwandlung von Namen in Zahlen benutzt man folgendes Chiffriersystem:

A = 1	B = 2	C = 2	D = 4	E = 5	F = 8	G = 3
H = 8	I = 1	J = 1	K = 1	L = 3	M = 4	N = 5
O = 7	P = 8	Q = 1	R = 2	S = 3	T = 4	U = 6
V.W = 6	X = 6	Y = 1	Z = 7			

„Diese Nummerierung der Buchstaben des gebräuchlichen Alphabetes — schreibt Ely Star in „Les Mystères de l'Horoscope" (3. Aufl., S. 115) — ist keineswegs willkürlich; die Rosenkreuzer benutzten diese zu ihren Orakeln, und die Zahlenwerte der Buchstaben entsprechen dem Alphabet der Magier". Diese Erklärung Ely Stars ist nicht sehr klar, und die ständige Bezugnahme auf die legendären Rosenkreuzer ist eine sehr verdächtige Referenz, die wohl eher dem Eingeständnis der eigenen Unwissenheit gleicht.

Am Schluß des grammatischen Lehrgedichtes „De litteris" von Terentianus Maurus[1]) findet sich folgender Passus, der für unsere Zwecke sehr aufschlußreich ist: „Es berichten Leute von der pythagoreischen Sekte, die auf Geheimes ausgehen, das natürlichen Ursachen entrückt ist (also Esoteriker), *die Summen der Zahlen kämen nicht so durch die Buchstaben zum Ausdruck, wie es den Knaben lehrt der harmlose griechische Schulmeister*, wenn er allen befiehlt hinauf zu zählen von links aus, so daß Alpha eins ist und Beta zwei und Gamma drei. Sie wollen davon Verschiedenes, lehren anderes, glauben, es sei bei dieser Zählweise in keiner Weise darauf Rücksicht genommen, wo die einzelnen Laute im Munde ihren Sitz haben, wie wir hier nur ganz kurz auseinander zu setzen versuchen wollen. Sie sagen, einige nähmen vom untersten Gaumen ihren Ausgang, wie Gamma ganz unten, wie Kappa erklingt und Hi und Chi. Die geworfene Zunge bilde ein schweres Werk der Stimme, wenn ich Zeta spreche oder Lambda, Ny, oder das rauhe Rho und Sigma, das man am gleichen Sitz wie diese erzittern läßt. Die Zähne bilden die Laute: Delta, Theta, ferner Tau; ebenso folgen an ähnlichem Sitze auch Phi, dann Psi. *Von daher hätten sie auch unter sich verschiedene Zahlenwerte.* Und sie berichten, die Namen seien so durch Buchstaben gebildet, daß die einen größere Zahlen darstellen, die andern geringere". Die griechischen Namenswahrsager benutzten also eine spezielle Zählweise, welche die Buchstaben *phonetisch* ordnete.

Diese phonetische Zählweise der Onomatomantik wird auch für unser Alphabet klar ersichtlich, wenn man das übliche Chiffriersystem folgendermaßen gruppiert:

1	2	3	4	5	6	7	8
A	B	G	D	E	U	O	F
I. J. Y	C	L	M	N	V. W	Z	H
K. Q	R	S	T		X		P

Nicht nur die griechische Onomatomantik kannte verschiedene Chiffriersysteme, sondern auch in der Praxis der jüdischen Kabbala finden wir hierzu ein Gegenstück. Es waren namentlich zwei Systeme gebräuchlich: 1. das *dekadische*, gemäß der Stufenfolge des Zahlenwertes der Buchstaben, und 2. das sogenannte *archaïsche*, gemäß der Stellung der Buchstaben im Alphabet.

[1]) Terentianus Maurus, lateinischer Grammatiker, aus Mauretanien, lebte wahrscheinlich zu Ende des 2. Jahrh. v. Chr. und ist Verfasser eines in vielfachen Versmaßen abgefaßten Lehrgedichtes „De litteris, syllabis, metris". (Hrsg. von Lachmann, Berlin 1836, und H. Keil in den „Grammatici latini", Bd. 6, Leipzig 1874).

Letzterem lag die Nummerierung von 1 bis 8 zu Grunde, die auch in der kabbalistischen Astrologie gebräuchlich ist. Auch die Achtzahl lag dem griechischen Alphabet zugrunde, denn dieses enthält 8 Einer, 8 Zehner und 8 Hunderter. Diese Zahlenbeziehungen des Alphabetes wurden von der hellenistischen Astrologie auch auf den Zodiak übertragen, denn die Zwölfzahl der Tierkreisbilder paßte gut zu den 24 Buchstaben des Alphabetes. Von dieser Entsprechung hat die hellenistische Sterndeutung von Anfang an Gebrauch gemacht, derart, daß die zwölf Tierkreiszeichen mit je 2 Buchstaben bezeichnet wurden. Diese Gegenüberstellung ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Widder	1	Alpha	50	Ny
Stier	2	Beta	60	Xi
Zwillinge	3	Gamma	70	Omikron
Krebs	4	Delta	80	Pi
Löwe	5	Epsilon	100	Rho
Jungfrau	6	Zeta	200	Sigma
Waage	7	Eta	300	Tau
Skorpion	8	Theta	400	Ypsilon
Schütze	10	Jota	500	Phi
Steinbock	20	Kappa	600	Chi
Wassermann	30	Lambda	700	Psi
Fische	40	My	800	Omega

Die Zahl Acht besaß für das antike Denken nicht nur eine hervorragend mystische, sondern auch eine astrale Bedeutung. Die mystische Auffassung der Zahl Acht läßt sich für die verschiedensten Kulturkreise, so z. B. bei den Ariogermanen, im vedischen Indien, in China, bei den Neoplatonikern, den Gnostikern usw. mannigfach belegen. Als figürliche Darstellung der Acht finden wir das Swastika, das Glücksrad mit den acht Speichen, das auch noch im Mittelalter fortlebt und an den Portalen vieler gotischer Kathedralen (z. B. zu Amiens, Chartres, San Zeno zu Verona, an dem Münster zu Basel u. a.) zu ersehen ist.[2]) „Das Wort „Acht" — althochdeutsch âchta, von dem altdeutschen Echt, d. i. Bund oder Gesetz — bedeutete im Altertum höchstes Gesetz oder höchstes Gericht", schreibt E. Tiede in seiner „Ur-Arischen Gotteserkenntnis" (S. 129). Es wird demnach verständlich, daß die Acht in früheren Kulturperioden ein astraler Faktor war und als Ausdruck kosmischer Gesetzmäßigkeit galt. In letzter Zeit sind von verschiede-

[2]) Vgl. Weinhold, Glücks- und Lebensrad. (In den Abhandlungen der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1892).

nen Seiten Spuren einer Achtteilung des himmlischen Kreislaufs *nachgewiesen worden. Bork*[3]*) und Röck*[4]*) haben fast gleichzeitig* versucht, einen ursprünglich achtteiligen Zodiakus nachzuweisen. Bouché-Leclercq weist in seiner „Astrologie grecque" (S. 279) auf die Zählung von acht Weltzeitaltern bei den Etruskern und auf die Achtteilung des Himmels hin. Boll weist in „Sphaera" (S. 185 ff.) auf die Oktapos der hellenistischen Astrologie hin, die bei Manilius und bei Firmicus Maternus in zwei Systemen bezeugt ist. Auch in der altchinesischen Kosmologie finden wir die Einteilung in acht Weltrichtungen wieder.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß die Summe von 1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 die hochwichtige „Dreieckszahl" 36 ergibt, die sowohl eine mystische wie auch astrale Bedeutung hatte. Der verfügbare Raum verbietet uns jedoch, näher auf dieses Thema einzugehen.[5])

Die frühere Onomatomantik benutzte außer dem dekadischen und dem archaïschen Chiffriersystem auch noch die sogenannte regula novenaria, d. h. eine Zählweise, die von 1 bis 9 reicht. Da die vergleichende Sprachwissenschaft für die herkömmliche Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet bisher noch keinen befriedigenden und zutreffenden Grund anzugeben vermochte,[6]) empfahl W. Stiles in „The Rays from the Rose-Cross", Juni 1923, die Buchstaben entsprechend ihrer Stellung im Alphabet nach dem Neunersystem zu chiffrieren, und zwar:

1	2	3	4	5	6	7	8	9
A	B	C	D	E	F	G	H	I
J	K	L	M	N	O	P	Q	R
S	T	U	V. W	X	Y	Z		

Wir geben dieses Chiffriersystem nur informationshalber an, um unsern Lesern eventuell eine praktische Nachprüfung desselben zu ermöglichen.

Der Vollständigkeit halber müssen wir auch die Ansicht Rudolf von Sebottendorfs aus „Stunden- und Fragehoroskopie" (Bd. 6 der Astrologischen Bibliothek) an dieser Stelle erwähnen. Dort heißt es auf S. 51: „Das Herkommen unserer heutigen Schrift, das bisher

---

[3]) Bork, Amerika und Westasien.

[4]) Röck, Der Paläozodiakus, die prähistorische Urform unseres Tierkreises.

[5]) Vgl. Alfégas, Introduction aux Arcanes de la Mathèse: Quelqùes Secrets du nombre 36. (In „Le Voile d'Isis", April-September 1913).

[6]) Vgl. Wanda v. Bartels, Die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet. — P. Schwarz, Anordnung des arabischen Alphabets. (In Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Band 69. 1915).

den Phöniziern zugeschrieben wurde, ist ohne jeden Zweifel nordischen Ursprunges.[7]) Auswandernde Arier brachten die Schriftzeichen nach Kleinasien, wo die Phönizier zuerst ihre Wichtigkeit erkannten. Die Juden haben uns die magische Anwendung der Buchstaben aufbewahrt und gemäß ihrer Veranlagung das arische Wissen als ihr eigenes ausgegeben. Aber bis tief ins Mittelalter hinein war die geheime Bedeutung der Runen bekannt". „Für diejenigen, die tiefer schürfen wollen — schreibt Sebottendorf weiterhin — seien die Buchstaben der gotischen Sprache als derjenigen, von der uns die ältesten Schriftzeichen erhalten sind, hergesetzt (Braune, Gothische Grammatik)".

Die Zählart erfolgt hier nach dem Neunersystem. Die nicht umfangreichen Überreste der gotischen Sprache, die uns erhalten geblieben sind, bilden für die Sprachforschung einen höchst wertvollen Schatz, denn von keiner andern germanischen Sprache sind gleich alte Quellen vorhanden. Griechische Schriftsteller berichten, daß Ulfilas (gest. 381 n. Chr.) das gotische Alphabet erfunden habe; doch wissen wir jetzt, daß die Tätigkeit des Ulfilas nur darin bestand, daß er das griechische Alphabet der gotischen Sprache anpaßte, indem er fehlende Zeichen aus dem Runenalphabet, zum Teil auch aus der lateinischen Schrift herübernahm. Nachstehend geben wir das gotische Alphabet (in lateinischer Umschreibung) nebst den entsprechenden Zahlenwerten wieder:

a	b	g	d	e	q	z	h	th
1	2	3	4	5	6	7	8	9
i	k	l	m	n	j	u	p	— (♄)
10	20	30	40	50	60	70	80	90
r	s	t	w	f	(ch)=x	(hw)=y	o	— (♐)
100	200	300	400	500	600	700	800	900

Im Nachstehenden werden wir jedoch nur das erste Chiffriersystem, die sogenannte archäische Zählweise verwenden.

Wie errichtet man ein kabbalistisches Horoskop?

Wir haben im Vorhergehenden die theoretischen Grundlagen der kabbalistischen Astrologie kennen gelernt, so daß wir uns jetzt mit der Frage beschäftigen können, wie man ein kabbalistisches Horoskop errichtet.

Um ein solches Horoskop entwerfen zu können, benötigen wir folgende Angaben: 1. den gebräuchlichen Vornamen (bzw. Ruf-

[7]) Diese Auffassung wurde im Anschluß an die Veröffentlichungen von Guido von List's und Dr. Lanz von Liebenfels in Umlauf gesetzt, fand aber bei der zünftigen Sprachforschung bisher keine Beachtung.

namen) der betr. Person; 2. deren Familiennamen; 3. den Tag, Monat und Jahr der Geburt; 4. die Tageszeit der Geburt (Tag- oder Nachtgeburt).

Zur Erläuterung dieser besonderen Technik wählen wir das gewissermaßen klassische Horoskopbeispiel Napoleons I., dessen Lebenslauf in allen Einzelheiten lückenlos bekannt ist und daher die weitestgehende Nachprüfung der Divinationsmöglichkeiten der kabbalistischen Astrologie zuläßt. Jeder Name soll so geschrieben werden, wie er in der betreffenden Landessprache üblich ist. Die ursprüngliche korsische Schreibweise lautet: Napoleone Buonaparte. Dessen Geburt fand am 15. August 1769, früh morgens (also nachts) statt.

§ 1. An erster Stelle sind Vor- und Familienname in Zahlen umzusetzen. Zu diesem Zwecke werden die Namen senkrecht angeschrieben und die einzelnen Buchstaben von unten nach oben aufsteigend nummeriert.[8]) Neben jeden Buchstaben wird alsdann der entsprechende Zahlenwert gemäß der auf S. 513 angegebenen Tabelle vermerkt. Der Zahlenwert der einzelnen Buchstaben wird mit der gegenüberstehenden Ordnungszahl multipliziert. Die Produkte der einzelnen Multiplikationen für Vor- und Familienname werden summiert:

N 9 x 5 = 45		B 10 x 2 = 20
a 8 x 1 = 8		u 9 x 6 = 54
p 7 x 8 = 56		o 8 x 7 = 56
o 6 x 7 = 42		n 7 x 5 = 35
l 5 x 3 = 15		a 6 x 1 = 6
e 4 x 5 = 20		p 5 x 8 = 40
o 3 x 7 = 21		a 4 x 1 = 4
n 2 x 5 = 10		r 3 x 2 = 6
e 1 x 5 = 5		t 2 x 4 = 8
Summe = 222		e 1 x 5 = 5
		Summe = 234

§ 2. Sodann handelt es sich darum, den dem Geburtsdatum entsprechenden Zodiakort aufzusuchen. Auf Grund der auf S. 317 angegebenen Tabelle können wir errechnen, daß dem 15. August der 23. Grad des Zeichens Löwe (Sonnenstand) entspricht. Löwe ist das 5. Zodiakzeichen.

§ 3. Es gilt nun festzustellen, welcher Planet das Geburtsjahr Napoleons regiert. An Hand der auf Seite 425 veröffentlichten

[8]) Weil die semitischen Sprachen, wie auch ursprünglich die griechische, linksläufig waren.

Tabelle läßt sich errechnen, daß der Jahresregent Napoleons (1769) Venus im Zyklus Saturn war. Für die Errichtung von Napoleons Geburtshoroskop müssen wir also den von Venus regierten Schicksalskreis (s. S. 466/7) benützen. Da ein Kreis aber eine geschlossene Linie bildet, die weder Anfang noch Ende besitzt, müssen wir ermitteln, an welchem Punkt des Venuszirkels wir einzutreten haben.

§ 4. Hierzu dient die Tabelle der Dekane (s. S. 378). Der Napoleons Geburtstag gemäß dem thebäischen Kalender entsprechende Zodiakort (23° ♌) fällt ins 3. Dekan des Zeichens Löwe. Dieser wird von Mars beherrscht, und als Index für den Eintritt in den Venuszirkel finden wir: Arkana XL.

§ 5. Wir haben nun alle Zahlenwerte zusammen, um das Horoskop errichten zu können. Von den dem Vornamen (222), Familiennamen (234), der Gradzahl (23) und der Ordnungsnummer des Zodiakzeichens (5) entsprechenden Zahlenwerten wird die Quersumme gebildet:

222 234 23 5 = 2 + 2 + 2 + 2 + 3 + 4 + 2 + 3 + 5 = 25.
Dies ist die Schlüssel- oder Schicksalszahl.

Geburtsjahr + Schicksalszahl ergibt den kulminierenden Punkt des Horoskops = X. Haus: 1769 + 25 = 1794.

Die einzelnen Zahlenwerte und die sich daraus ergebenden Planetenörter treten folgendermaßen in Beziehung zu den Horoskophäusern:

X. Haus	=	kulminierender Punkt	1794
XI. „	=	Zahlenwert des Familiennamens	234
XII. „	=	Zahlenwert des Vornamens	222
I. „	=	Gradzahl des Tierkreiszeichens	23
II. „	=	Ordnungsnummer des Tierkreiszeichens	5
III. „	=	Geburtsjahr	1769

Diese Reihenfolge zwischen Zahlenwerten und Horoskophäusern muß strikt eingehalten werden.

§ 6. Wir zeichnen nun einen zwölfteiligen Zodiakkreis auf, und zwar derart, daß das I. Haus mit dem Zeichen Löwe zur linken Hand zu stehen kommt. Die übrigen Häuser und Zeichen folgen sich entgegen der Richtung des Uhrzeigers so zwar, daß die Jungfrau das II. Haus bildet, die Waage das III. Haus, usw. Um die Verteilung der Planeten innerhalb des Horoskops zu finden, greifen wir auf den Venuszirkel zurück. Da die Schicksalskreise an Zahlenwerten nur Einer, Zehner und Hunderte enthalten, müssen bei dieser Operation die in Frage kommenden Zahlenwerte in solche

Faktoren zerlegt werden. So wird z. B. der Zahlenwert des kulminierenden Punktes 1794 folgendermaßen zerlegt:[9])

$$\begin{array}{r} 1000 = 10 \\ 700 = 7 \\ 90 = 90 \\ 4 = 4 \\ \hline 1794 \end{array}$$

§ 7. In den Venuszirkel müssen wir, wie bereits angegeben, bei Arkana XL eintreten. Der Arbeitsgang bei den einzelnen Häusern ist folgender:

X. Haus: 1794 = 10 — 7 — 90 — 4.

Bei Arkana XL als Ausgangspunkt finden wir den Zahlenwert 10 und unter der Rubrik „Venus": ☿ in ♍;

den nächsten Zahlenwert 7 finden wir einige Zeilen tiefer bei Arkana XLVII (80 — 7), dem der Planet ☿ entspricht;

die folgende Zahl 90 finden wir bei Arkana XLVIII (90 — 8) = ♄ im ♒;

für die letzte Zahl 4 gehen wir weiter bis zu Arkana LVIII und hier finden wir: ♃.

XI. Haus: Der entsprechende Zahlenwert wird zerlegt in: 200 — 30 — 4.

Da wir für das X. Haus bei Arkana LVIII angelangt waren, müssen wir im Venuszirkel weiterrücken, bis wir den nächsten Zahlenwert 200 antreffen. Dies ist der Fall bei Arkana LXXVIII, und hier finden wir den Planeten ♄. Mit Arkana LXXVIII sind wir am Fuße unserer Tabelle angelangt; wir müssen daher mit den Arkana I — XXII (s. S. 179) weiterfahren, da wir uns die Anordnung der planetaren Schicksalskreise k r e i s f ö r m i g vorzustellen haben.

Der nächste Zahlenwert 30 entspricht Arkana XII (der Gehängte): ☽ in ♎.

Weiterfahrend finden wir bei Arkana XXX den letzten Zahlenwert 4 = ♃.

XII. Haus. Den Zahlenwert 222 zerlegen wir in 200 — 20 — 2. Wir finden demnach:

200 = Arkana L . . . . . . ♄
20 = Arkana LXIX . . . . . ♂ gekrönt.
2 = Arkana LXX . . . . . ☉ in ♎

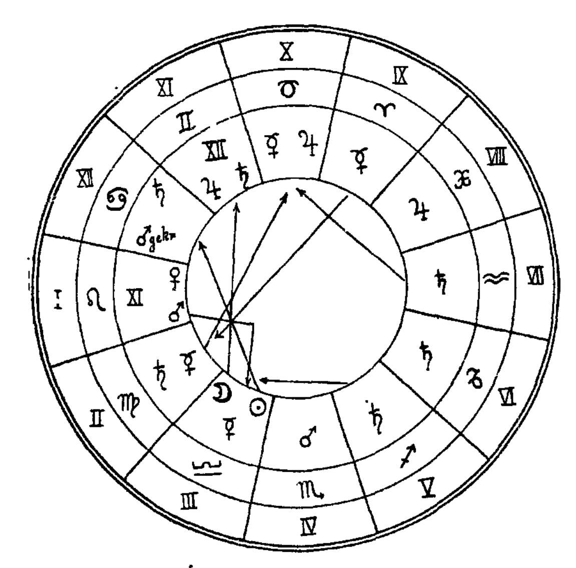
9) Die von einigen Autoren geübte „theosophische" Reduktion ist hier nicht zulässig, eben weil die Schicksalskreise Einer, Zehner und Hunderter aufweisen.

I. Haus. Zahl 23 = 20 — 3.
20 = Arkana XI (Kraft) . . . ♂
3 = Arkana XXIX . . . . . ♀

II. Haus. Zahl 5.
5 = Arkana XXXI . . . . . ☿ im ♈

III. Haus. Zahl 1769 = 10 — 7 — 60 — 9.
10 = Arkana XXXVI . . . . ♄ in ♏
7 = Arkana XLVII . . . . ☿
60 = Arkana LIV . . . . . ♄ im ♐
9 = Arkana LXIII . . . . . ♂ im ♌.

Wir kennen jetzt die verschiedenen Planetenpositionen und müssen diese in das Horoskopschema einzeichnen, entsprechend ihrer Stellung in den Zodiakzeichen. Ist kein Zodiakzeichen für einen bestimmten Planeten angegeben, so kommt derselbe in das betreffende Horoskophaus zu stehen. Kommt ein Planet wegen seiner zodiakalen Stellung in ein anderes Horoskophaus zu stehen als dasjenige, dem er auf Grund der Zahlenanalyse angehört, so wird dessen Hauszugehörigkeit durch eine Pfeillinie angedeutet. Nachstehende Figur zeigt den vollständigen Horoskopaufriß.



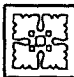
Somit ist das Horoskop fertig zur Interpretation. Bevor man an die Ausdeutung dieser Schicksalsfigur herantritt, muß man noch

die Aspektverhältnisse der Planeten (s. S. 423) und ihre Stärken oder Schwächen je nach ihrer zodiakalen Stellung (s. S. 420) genau erwägen.

Sollte nach beendeter Zahlenanalyse auf Grund des betreffenden Schicksalskreises das eine oder andere Horoskophaus von Planeten unbesetzt bleiben, so vermerkt man in diesen Häusern jenen Planeten, der in diesem Zodiakzeichen sein Domizil hat.

Besitzt eine Person zwei oder mehrere Vornamen, die gewöhnlich gebraucht werden, wie z. B. Marie-Antoinette, Franz-Josef und dergl., so bekommen wir alsdann so viel Häuser mehr, wie Vornamen vorhanden sind. Der kulminierende Punkt entspricht stets dem X. Haus und der Familienname dem XI. Haus. Die mehrfachen Vornamen folgen jedoch in verkehrter Richtung, derart, daß z. B. der 3. Vorname dem XII., der 2. dem I. und der 1. dem II. Haus entspricht: Zodiakgrad, resp. -zeichen und Geburtsjahr entsprechen alsdann den III., bezw. IV. und V. Horoskophäusern.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Die Unglückszahl 13.

Man weist verschiedentlich darauf hin, welche Rolle die Zahl 13 in der Geschichte der Entwicklung des spanischen Staates bis zur heutigen Lage gespielt habe. König Alfons ist der 13., Primo de Rivera gründete sein diktatorisches Regime am 13. September 1923. Die Erhebung von Jaca begann am 13. Dezember 1930, und am 13. April gab Zamora die wichtige Erklärung ab, daß er die Lösung nur in der Umwandlung zur Republik sehe. Endlich fand das Bekanntwerden des republikanischen Sieges wiederum an einem 13. (13. April d. Js.) statt.

Wettbewerb der Wünschelruten in Italien.

Vor kurzem wurde in Verona eine landwirtschaftliche Ausstellung veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit versammelten sich in Verona die italienischenn „Rabdomanten", d. h. Wünschelrutengänger zu einem Kongreß. Im städtischen Stadion fanden gleichzeitig praktische Vorführungen mit Wünschelruten statt und eine Art Wettbewerb zwischen verschiedenen Wünschelrutengängern wurde ausgetragen. Einige hundert Anhänger der Wünschelrutenkunst, Männer und Frauen aus verschiedenen Berufen, nahmen am Wettbewerb teil. Neben Gelehrten, Professoren und Aerzten sah man gewöhnliche Landleute und Arbeiter, und sogar einige Priester, die gleichfalls an die Macht der Wünschelrute glauben, waren daran beteiligt. Die meisten Teilnehmer des Wettbewerbs waren Amateure. Manche aber waren berufliche Wünschelrutengänger, deren Kunst auf der Suche nach Wasserquellen in den dürren Gegenden Italiens und Tripolis' oft in Anspruch genommen wird. Die praktischen Experimente mit den Wünschelruten wurden auf folgende Art durchgeführt. Verschiedene Metallgegenstände und Wasserbehälter wurden im

Stadion 3—4 Meter tief vergraben. Die Anordnungen wurden so vorsorglich getroffen, daß keine Spur der erfolgten Eingrabungen zu merken war. Acht Wünschelrutengänger wurden beauftragt, die betreffenden Stellen ausfindig zu machen, wo die Gegenstände vergraben waren. Die Versuche wurden von Prof. Ferdinande Cazzamarli von der psychiatrischen Klinik in Mailand geleitet. Verschiedene Methoden der Schlagrutenanwendung wurden dabei demonstriert. Frau Augusta del Pio aus Treviso zeichnete sich besonders aus. Auffallenderweise hielt sie während der Suche nach den verborgenen Gegenständen ihre Hände unter ihrer langen Haube versteckt. Als sie sich einer Stelle näherte, an der Wasserbehälter oder Metalle vergraben lagen, blieb sie plötzlich stehen und begann am ganzen Körper zu zittern. Ein anderer Schlagrutengänger, der Bauer Giovanni Camisa aus Piacenza, arbeitete auf eine andere Art. Er ließ sich die Augen verbinden und wurde darauf im Zickzack durch das ganze Stadion geführt. In den Fingerspitzen hielt er eine kleine Rute, deren zitternde Bewegungen die Anwesenheit von Metall oder Wasser verkündeten. Ein Eisenbahnbeamter Gasparini bediente sich bei seinen Versuchen einer ganzen Serie von verschiedenen Holz- und Metallstäbchen, während der Techniker Luigi Caccia kleine buntbemalte Ruten mit sich führte. Der Wettbewerb hatte einen großen Erfolg. Die meisten Wünschelrutengänger konnten die ihnen gestellten Aufgaben glänzend lösen. (Luxemburger Zeitung.)

Die Macht der Einbildungskraft.

Ein Professor an dem New Yorker College für Homöopathie fragte im Kolleg, ob einige unter seinen Hörern es unternehmen wollten, die Wirkungen eines neuen Giftes, das er, in geringen Mengen inn Kapseln verteilt, mitgebracht hatte, an sich zu probieren.

Es fanden sich zehn Tapfere, die im Dienste der Wissenschaft bereit waren, die harmlos ausschauenden, mit einer trüben blau-weißen Flüssigkeit gefüllten Gelatinekapseln zu schlucken. Ihr Lehrer beurlaubte sie für zwei Tage vom Kolleg mit der Verpflichtung, diese Zeit zu Hause zuzubringen und so genau, als es ihr Zustand zulassen würde, darüber Buch zu führen. Am dritten Morgen erschienen sie pünktlich und überreichten dem Professor ihre Protokolle, die zum Teil in einer höchst zittrigen Handschrift geschrieben waren, und worin sie ohne Ausnahme Symptome beschrieben, die eine Diagnose für beinahe alle Krankheiten, von den Pocken bis zum Rheumatismus, zuließen. Der Professor schüttelte ihnen die Hand und dankte ihnen für ihre ernsten Bemühungen im Dienste der Wissenschaft. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als er ihnen lächelnd mitteilte, daß in den Kapseln sich nichts weiter als etwas sterilisierte Milch befunden habe, die er selber zu einem Experiment präpariert hatte. „Ich hoffe", so schloß der bemerkenswerte Psychologe, daß Sie sich alle an diese kleine Lektion über die Macht der Einbildungskraft auf den menschlichen Körper erinnern werden, wenn Sie Ihre Examina bestanden und in die Praxis eingetreten sein werden.

Das Besprechen von Warzen.

Die Zeiten, in denen die Aerzte den Menschen als eine chemisch-physikalische Maschine ansahen und vielfach auch demgemäß behandelten, sind vorüber. Man hat nicht alles Geschehen im normalen und krankhaften Organismus durch Laboratoriumswissenschaft erklären können. Die Folge dieser Erkenntnis war die Wiederentdeckung der Psyche. Man lernte die Bedeutung psychischer Faktoren für den Ablauf normaler und krankhafter Vorgänge wieder bewerten. Und die eigentliche Heilkunde profitierte von den neu gewonnenen Erfahrungen. Es ent-

stand dadurch ein besonderer Zweig der medizinischen Wissenschaft: die Psychotherapie, die alle psychischen Gebiete von der Wachsuggestion bis zur Hypnose umfaßt. Heute gibt es wohl kein Fach in der Medizin mehr, in dem man nicht die Einwirkung psychischer Geschehnisse in den Kreis der Berechnungen hineinbezöge. Sogar die Dermatologie hat die „Psyche" in ihren Dienst gestellt und die Wirkungen von Suggestion auf die Haut zu erforschen gesucht.

Der einfachste und schlagendste Beweis für die Beeinflussung der Haut durch seelische Vorgänge ist das Erröten, das bei sehr vielen Menschen durch Suggestion mit größter Leichtigkeit auszulösen ist. Ebenso kennt die Medizin ein Schwitzen durch Suggestion. Es gibt Menschen, bei denen lediglich durch die Behauptung, daß es unerträglich heiß sei, heftige Schweißausbrüche hervorzurufen sind. Entsprechend kann man bei disponierten Menschen durch suggestive Erzeugung von Kältevorstellungen eine „Gänsehaut" auslösen, bei anderen heftiges Jucken über den ganzen Körper hervorzaubern. Bei allen diesen Vorgängen handelt es sich jedoch nur um ganz vorübergehende Veränderungen der Haut. Bei stärkeren suggestiven Einwirkungen kann man jedoch, natürlich bei besonders geeigneten Versuchspersonen, durch Auflegen eines gewöhnlichen Geldstückes, über dem ein Schutzverband befestigt wird, Blasen erzeugen, die heftige Entzündungserscheinungen und ein Absterben der obersten Hautschicht zur Folge haben. Umgekehrt kann man auf psychischem Wege naturgemäß auch außer den krankhaften Veränderungen heilsame Einflüsse bewirken. Zu den interessantesten Erscheinungen auf diesem Gebiete gehört zweifellos auch die Beseitigung von Warzen durch suggestive Behandlung. Es sind nicht nur Laien, sondern seit langem auch hervorragende Aerzte Anhänger des „Besprechens der Warzen", während andere ebenso bedeutende Mediziner von einer suggestiven Behandlung der Warzen niemals Erfolge gesehen haben. Jedoch besteht keinerlei Meinungsverschiedenheit über die Tatsache, daß in vielen Fällen nach Entfernung einer Warze auch die übrigen von selbst verschwunden sind und daß mitunter Warzen ohne erkennbaren Anlaß resp. nach seelischer Erregung plötzlich fort waren. Damit dürfte allein schon einwandfrei der Beweis erbracht worden sein, daß Warzen nicht nur durch örtlich zerstörende Maßnahmen, sondern auch durch seelische Einwirkungen zu beseitigen sind.

Eine wissenschaftliche Erklärung für die Erfolge der Suggestivbehandlung auf dem Gebiet der Dermatologie steht bisher noch aus. Tatsache sind bislang einzig die Erfolge. Und die Erfolge sprechen für sich selbst. (Aus Naturheil.)

Ein außerordentlicher spiritistischer Agitator in Polen.

Der polnische Spiritist Chodzcieck, gegen den in den letzten Jahren mehrfach gerichtliche Klagen erhoben wurden, ohne daß man ihm erheblich hätte schaden können, reist zur Zeit in einem Wohnwagen durch Polen, der, wie es in einem Zeitungsbericht heißt, „mit allem Komfort des Spiritismus" ausgestattet ist. In einer kleinen Druckerei, die der Wohnwagen enthält, werden seine Flugblätter hergestellt. Von seinem Wohnwagen aus kann er an die Menge seine ihm sonst verbotenen Reden seelenruhig richten, da er sich nach polnischem Gesetz „auf eigenem Grund und Boden" befindet. Zweimal soll das wandelnde spiritistische Atelier schon durch Explosionen gelitten haben, da Chodzcieck sich auch mit chemischen Experimenten befaßt. — Ohne genauere Kenntnis der Dinge läßt sich aus dem Zeitungsbericht kein befriedigendes Urteil über den sehr modernen spiritistischen Agitator zusammenstellen. Es kommt wohl wesentlich auf die Beweggründe des Wanderredners an.

Was die Amerikaner für Zukunftsvoraussagen ausgeben.

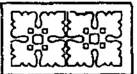
Als Ergebnis einer Untersuchung über den Umfang der verschiedenen okkulten Praktiken in Amerika hat man festgestellt, daß die Personen, die gegen ein entsprechendes Honorar zukünftige Schicksale voraussagen, in den Vereinigten Staaten eine Kundschaft von etwa einer Million Menschen haben. Die Vertreter dieses Gewerbes haben schätzungsweise insgesamt jährlich Einnahmen von 500 bis 600 Millionen Mark. Bekanntlich ist die Astrologie in Amerika neuerdings stark verbreitet worden; die als Astrologen berufstätigen Amerikaner haben außerordentlich an Zahl zugenommen. Vielleicht ist auch mancher in diesen Beruf durch die anwachsende Erwerbslosigkeit in anderen Gewerben gedrängt worden. Der Bericht bemerkt, daß es selbst in den gebildeten amerikanischen Kreisen eine große Anzahl von Personen gibt, die den Sternen einen entscheidenden Einfluß auf ihr Lebensschicksal zutrauen und sich von Sachverständigen den Lauf der Gestirne erklären lassen. In Amerika hat auch die Weissagung gewisser Chinesen mit Hilfe von Stöcken und uralten chinesischen Formeln große Verbreitung gefunden. Zu deren Klienten zählen hauptsächlich Neger und Italiener. Im allgemeinen zählen viele Künstler und Finanzleute zu den ständigen Besuchern aller Arten von Orakelstätten. Nach dem Bericht ist die Polizei nicht in der Lage, die Tätigkeit der berufsmäßigen Hellseher etc. zu verhindern.

Fritz Langner, Hamburg.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Marianne Raschig, Hand und Persönlichkeit. Einführung in das System der Handlehre. 120 Seiten Text und Erläuterungen zu 158 Bildtafeln mit 272 Handabdrücken. 2 Leinen-Bände. Mk. 20.—. Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg.

Die Literatur über Chiromantie ist geradezu unübersehbar. Jedoch abgesehen von einigen seltenen Ausnahmen, geben diese Schriften die in früheren Werken enthaltenen unbegründbaren Behauptungen wahllos und ohne ernste Prüfung wieder. Dadurch kam die Chiromantie bei dem modernen Denken als Charlatanerie in Verruf. Als vergleichende Beobachtungswissenschaft ist die Chiromantie jedoch einer systematischen Bearbeitung und einer objektiven Nachprüfung zugängig, und in dreißigjähriger unermüdlicher Forscherarbeit hat Marianne Raschig etwa 200 000 Hände aus allen Gesellschaftsschichten, von gesunden und von kranken Menschen, beobachtet und verglichen, Handabdrücke gemacht und ein Archiv von 80 000 solcher Dokumente angelegt. Dieses ungeheure Material gab der Verfasserin zum erstenmal die Möglichkeit, nach wissenschaftlichen Grundsätzen die überlieferten Lehren der Chiromantie nachzuprüfen und ein eigenes System zu entwickeln, das sich durch klare Gruppierung und Beschränkung auf erprobte Erkenntnisse und gesicherte Tatsachen vor allen andern auszeichnet. Der Verfasserin gebührt unbestreitbar das Verdienst, durch Tausende von Handuntersuchungen die Chiromantie wissenschaftlich fundiert und allgemein gültige Lehren für die verschiedensten Menschenarten und Berufsgruppen aufgestellt zu haben. Die wunderbar klaren Handabdrücke von 272 bekannten Persönlichkeiten, die nach gemeinsamen Merkmalen oder Berufsgruppen zusammengestellt sind, bilden wegen ihrer vielseitigen Vergleichsmöglichkeiten ein hochinteressantes, einzigartiges Studienmaterial, und die feinsinnigen Erläuterungen der Verfasserin, wobei das Charakterologische stärker betont ist als das Schicksalsmäßige, schärfen

den Blick des Schülers für die Beurteilung der zarten Linienschrift der Hand. Es wäre allerdings wünschenswert gewesen, wenn die Verfasserin ihren Forschungsergebnissen einen zahlenmäßigen Ausdruck gegeben hätte durch Erwähnung der prozentualen Häufigkeit der chiromantischen Merkmale in bestimmten Fällen. Daß mit dieser Bemerkung der Wert dieses grundlegenden Werkes und der enormen Arbeit, die darin steckt, nicht verkleinert werden soll, bedarf keiner ausdrücklichen Versicherung. E. Hentges.

Hans Sterneder, Sommer im Dorf. Tagebuch eines Besinnlichen. 448 S. Brosch. Mk. 6.—; Leinenbd. Mk. 8.50. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Manche haben Quarzlampen zu Hause und schwelgen in künstlicher Höhensonne. Ich ziehe dieses Erkenntnis- und Bekenntnisbuch eines Besinnlichen vor. Es ist eine unversiegbare Quelle seelischer Erneuerung. Das Sonnenfest des Landsommers in Flur und Wald wird hier gleichsam vergeistigt und auf eine höhere Lebensstufe gehoben. In einer gewaltigen Schau eröffnet Sterneder geistige Perspektiven, welche das Wunder des Sommers, das Mysterium der keimenden Lebenskraft auf allen Daseinsstufen, von der sich stets erneuernden Erde bis hinauf zur Sonne, in seinem verborgenen Sinn erschließt. Dieses Buch ist eine reizvolle Mischung feinnerviger Intellektualität und mystischer Tiefenschau. Wenn man des Verfassers Wesenartung geometrisch analysieren wollte, würde sie sich als gleichseitiges Dreieck darstellen, das sich aus den drei Komponenten Denker, Dichter und Mystiker zusammenschließt. Es soll einstens Menschen gegeben haben, welche die Sprache der Pflanzen und Tiere, des rauschenden Waldes und plätschernden Wassers verstanden haben. Sterneder ist einer jener stillen Glücklichen, der die stumme Sprache der Dinge versteht und in dem geheimen Sinn der Natur den Sinn seines eigenen Selbst erkennt. Dieser tiefen Einsicht in das Wesen der Dinge versteht er zudem in einer leuchtenden, kristallklaren Sprache beredten Ausdruck zu verleihen. Wegen der unbeirrbaren Klarheit des Gedankens und der unvergleichlichen Meisterschaft des Wortes liest man dieses Buch mit stetig wachsender Begeisterung und nimmt es in stillen Stunden stets gerne wieder zur Hand. E. Hentges.

Eugen Georg, Verschollene Kulturen. Das Menschheitserlebnis, Ablauf und Deutungsversuch. R. Voigtländers Verlag, Leipzig. Broschiert Mk. 6.50, elegant gebunden Mk. 10.—.

Wenn ich vor einiger Zeit in einem Artikel im Z. f. O. auf die Wege hingewiesen habe, die von der heutigen Wissenschaft zur Esoterik führen, so dürfte auch das vorliegende Buch als Markstein auf diesem Wege gedeutet werden. Auf ein gewaltiges Material und auf weitgehende Kenntnis aller einschlägigen Literatur gestützt, läßt der Verfasser in gigantischen Visionen eine jener uralten Kulturen nach der anderen vor unseren Augen entstehen und versucht, auf diese Weise bis zu dem Urgrund alles geschichtlichen Werdens vorzudringen. Auch das, was er über die gegenwärtige kulturelle Lage Europas sagt, zeigt den weltweiten Blick seines Horizontes und dürfte besonders dem Okkultisten viel Wertvolles bringen. So fügt sich das Buch ungezwungen den Veröffentlichungen von Dennert, Daqué u. a. an, die eine Revision unserer bisherigen Anschauungen über die Entwicklungslehre unumgänglich nötig machen, und es ist bezeichnend, daß der Verfasser auch die theosophischen Anschauungen von den Vorfahren der Menschheit und den früheren Entwicklungsphasen unseres Planeten, den theosophischen Karmabegriff u. a. in seine Betrachtungen hineinzieht. Die Ueberlieferung von den verschollenen Kulturen wird auf diese Weise zu einer eindrucksvollen Lehre für Gegenwart und Zukunft. Der Grundsatz der alten Magie: „Wie oben, so unten" gilt auch für

die Geschichte, ein neuer Beweis dafür, daß sich die heutige Wissenschaft der Intuition nicht mehr verschließen kann, sondern daß beide bestimmt sind, an der Lösung gerade dieser Probleme mitzuarbeiten. Hans Hänig.

Hans Stein, Charaktertypen. Eine Einführung in die astrologisch-physiognomische Betrachtungsweise. Mit 23 Bildtafeln, 3 Uebersichtstabellen und 1 Textabbildung. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S. 1930. Mk. 12.50.

Von den zahlreichen astrologischen Neuerscheinungen des verflossenen Jahres ist diese Arbeit eine der bemerkenswertesten und originellsten. Angeregt durch die physiognomischen Forschungen Carl Huters hat der Verfasser in sechsjähriger Arbeit auf Grund einer reichen Sammlung von Horoskopen und Photographien empirisch-induktiv ein System astrologischer Physiognomik aufgestellt, wie es von gleichem wissenschaftlichen Wert noch nicht existierte. In Auswertung dieses Materials zeigt er bestimmte menschliche Formtypen in Uebereinstimmung mit den 9 Planeten und 12 Zodiakzeichen auf, die auf den beigefügten Bildtafeln in künstlerischer Vollendung dargestellt werden. Die charakterologische Beschreibung der dargestellten Menschentypen ist konkret lebenswahr. Diese Charakterdarstellungen verraten beim Verfasser eine seltene Gestaltungskraft, verbunden mit feinem psychologischen Einfühlungsvermögen und einer scharfen Erfassung des Typischen. Der Verfasser besitzt eine eigenartige synthetische Begabung. Dies beweist allein schon die von ihm erfundene Symbolik für das den einzelnen Menschentypen zu Grunde liegende Form- und Bewegungsprinzip, sowie seine Darstellungen über den in allem organischen Geschehen zum Ausdruck kommenden Lebensrhythmus. Ein Generalschema der menschlichen Charaktere, ihrer Veranlagungen, Bestrebungen und Möglichkeiten ist in 3 großen Uebersichtstabellen festgelegt, die das Wesentliche des Text- und Bildtafelninhaltes in knappester Form zusammenfassen. Die Tabelle der physiognomischen Typenmerkmale ist speziell eine nützliche Gedächtnisstütze für die Ermittlung des unbekannten Ascendenten nach dem Gesichtsausdruck. Dieses in quicker Sprache geschriebene Buch hat Prof. Dr. Verweyen, Bonn mit einem Vorwort versehen, das in ein Bekenntnis zur Astrologie ausklingt, der er „eine Erweiterung seines Weltbildes und seines Denkens" verdankt. E. Hentges.

Johannes Eyberg, Die Freimaurerei im Geisteskampfe der Gegenwart. Verlag von Johannes Baum, Pfullingen (Württbg.) Mk. 1.80.

Das Buch ist eine Tat. Es werden von einem Wissenden Verhältnisse und Beziehungen aufgezeigt, wie sie zwischen Freimaurerei und politischem Okkultismus bestehen und leider nur von sehr wenigen Menschen bislang in den Blickpunkt ihrer Betrachtung gezogen werden. Vor allem erfahren wir, in welch überlegener Weise Dr. Rudolf Steiner das Wesen der politischen Geheimbünde durchschaut und wieder und wieder vor deren menschheitsfeindlichen Machenschaften gewarnt hat. Ein interessantes Schlaglicht fällt auf den Gedanken des „Pan-Europa", auf Erich Ludendorffs und Mussolinis unreale Art den eigentlichen geistigen Gegebenheiten unserer Gegenwart gegenüber. Eyberg deckt den spirituellen Verfall Englands auf, erzählt vom „Goldenen Vließ" und dessen eigentlicher Verbindung mit den apokalyptischen „weißen Kleidern" der Offenbarung des Johannes und wendet unser Schauen nach der herannahenden „Entscheidungsschlacht am Birkenbaume", worunter er die bevorstehende übersinnlich-weltanschauliche Auseinandersetzung versteht und wobei er eigene Originalität verrät. Als den „Fürsten vom Birkenbaume" ersieht er den altnordischen Wäinämöinen, der als spiritueller Sendling St. Michaels unser eigenes Zeitalter neu erschüttern und innerhalb der christlichen Kultur eine Wendung herbeiführen wird. Daß

Eyberg den Schülern Steiners gelegentlich einige Unzartheiten sagt, will bedeuten, welche Verantwortung gerade diesen dadurch erwachsen ist, daß sie von ihrem großen Lehrer zu Kündern allerbedeutsamster übersinnlicher Weisheiten ersehen worden sind, welche Wahrheiten von der englisch-romanisch-deutschen (auch völkisch-okkulten) Geheimbündelei und der papistisch-vatikanischen Politik geflissentlicherweise stündlich vertuscht und vermanscht werden, um egoistischer Zwecke willen. Karl Heise.

Max Moecke, Wie ich Hellseher wurde. Geheimnisse in Gefahr. Süddeutsches Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart. 1930. Je Mk. 1.25.

Neben Hanussen ist Max Moecke wohl der bedeutendste zur Zeit in Deutschland lebende Hellseher. Er ist besonders dadurch interessant, daß er das Wesen und die Gesetzmäßigkeit seiner eigenartigen Begabung wissenschaftlich zu ergründen versucht und sich zu diesem Zwecke dem Studium der Psychologie und der Medizin gewidmet hat. Alle Okkultisten werden daher mit lebhaftem Interesse diese kurze Selbstbiographie lesen, worin Moecke seinen bisherigen Lebenslauf und seinen Werdegang als Hellseher in temperament- und humorvoller Weise erzählt. In der zweiten Schrift plaudert Moecke aus seiner Hellsehpraxis und skizziert die mannigfachen Verwendungsmäglichkeiten des Hellsehens. Moecke ist der Ueberzeugung, daß das Hellsehen lehr- und erlernbar ist, und will in zwei weiteren Schriften einen Lehrgang zur Ausbildung dieser bei jedem latenten Fähigkeiten veröffentlichen. Seine Ausführungen beschließt er mit dem Bekenntnis: „Hellseher sein heißt Kreuzträger sein". Eine ernsthafte Warnung an all jene, die aus egoistischen Motiven hellseherische Fähigkeiten erwerben wollen!

E. Hentges.

D. H. O. Eitner, Der Rhythmus des Lebens. Kosmologische Forschungsergebnisse. Mit 16 Schaubildern. Verlag der Veröffentlichungen des Kosmologischen Forschungsinstitutes (Hans Kegel). Berlin 1930. Mk. 6.65.

Der Verfasser versucht, den Wahrheitsgehalt der in seinem Sinne reformierten Astrologie, die über die herkömmliche Horoskopie hinausgeht und zur Kosmologie erweitert wird, nachzuweisen. Vor der Hand veröffentlicht er nur Bruchteile seiner Forschungsergebnisse in kurzen Skizzen. Die einzelnen Kapitel dieses Buches sind daher von ungleichmäßigem Wert und Interesse. Am schwächsten ist m. E. der erste Teil, der von der Geburtsastrologie, glückhaften Politikern, Erfolg im Leben, gleichem Geburtstag und Vererbung handelt. Manche Seitenhiebe auf zeitgenössische Astrologen wären hier leicht zu ripostieren. Die folgenden Teile sind entschieden besser ausgefallen. Ausgehend von Professor Dr. E. Wagemanns „Konjunkturlehre" weist der Verfasser die astrale Gesetzmäßigkeit der Konjunkturzyklen, der Arbeitslosigkeit und des Geschäftsganges an der Berliner und New-Yorker Börse nach und erschließt hierbei der astrologischen Forschung ein neues Betätigungsfeld. Seine Ausführungen über die Aspektwirkungen der oberen Planeten sind ebenso klar wie überzeugend und werden durch verschiedene Diagramme erläutert. In gleicher Weise wird die Bevölkerungsastrologie behandelt, namentlich die Geburtenhäufigkeit, das Massensterben durch Krieg und die Kriegsperiodizität. In weiteren Kapiteln appliziert der Verfasser die Lehren von den planetaren Rhythmen auf die politische Astrologie und formuliert sehr beachtenswerte Voraussagen über Deutschlands und Europas Schicksal. Am Schluß werden die Winkelabstände der oberen Planeten für jeden Monat während größeren Zeiträumen angegeben. Es wird somit jedem ermöglicht, die Beweisführung des Verfassers zu kontrollieren und in dieser Richtung weiterzuforschen. Eine sehr beachtenswerte Neuerscheinung, die keine Vorkenntnisse voraussetzt und die jeder mit reichem Gewinn lesen wird. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXIV. Jahrgang.	Juni 1931	12. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5 — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6 — nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk 1 30 einschliessl. Porto — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Ueber Träume und Ahnungen.

Von Ing. W. Geßmann.

Der Schlaf ist ein physiologisches Phänomen, das jedermann aus eigener Erfahrung kennt und das vielleicht gerade aus diesem Grunde von so wenigen aufmerksam studiert wird. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Schlaf eine unvermeidliche Notwendigkeit des irdischen Lebens ist und daß sich kein organisches Wesen diesem Gesetz entziehen kann. Es sind zwar Fälle bekannt, wo Menschen wochen-, selbst monatelang unter einer absoluten Schlaflosigkeit litten, doch handelt es sich bei diesen gewöhnlich um krankhafte Erscheinungen schwerer Natur, deren Erklärung außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes liegt.

Die pflanzlichen und tierischen Organismen aller Entwicklungsstufen, also auch der Mensch, den ich im Nachstehenden allein in den Kreis meiner Betrachtungen ziehe, schlafen mehr oder weniger, und die Schlafdauer scheint in dem Maße zu steigen, als die Stufe niedriger wird, auf dem sich das entsprechende Lebewesen befindet.

Über den Mechanismus des Schlafes sind sich die Physiologen bis heute noch nicht klar, und so darf es nicht überraschen, wenn darüber die widersprechendsten Theorien aufgestellt wurden. So behaupten die einen, daß der Schlaf die Folge stofflicher Veränderungen in den Gehirnzellen sei. Die andern wieder meinen, daß er entweder einer Blutstauung oder — das gerade Gegenteil! — einer Anämie im Gehirn zuzuschreiben ist. Wenn auch die vorgenannten Theorien nicht zufriedenstellend sind, da sie nicht die Grundursache der Veränderungen in den Ganglien oder der Blutstauung, bezw.

Blutarmut bekanntgeben, scheint doch die letztere Theorie am meisten im Einklang mit den Tatsachen und den Versuchen zu sein. Tatsächlich verursacht der tägliche Kräfteverbrauch der körperlichen Organe eine Erschlaffung derselben, sowie eine Ermüdung des Gehirnes, die durch die Verminderung der Blutzufuhr zu den Gehirnzellen hervorgerufen wird. Hierdurch wird die Muskelermüdung erzeugt, die dem Schlafe immer vorangeht und ihn begleitet. Die Augenlider schließen sich und verhindern so die sehlichen Beziehungen zur Außenwelt, alle Muskeln entspannen sich, die Gedanken verwirren, vermischen und verwischen sich allmählich. Alle Organe des Beziehungslebens erreichen ein Höchstmaß von Erschlaffung und Unempfindlichkeit, so daß wir schließlich das Bewußtsein verlieren und einschlafen. Nur die Atmungs- und Verdauungsorgane, deren Funktionen sich nicht unterbrechen können, arbeiten weiter, wenn auch in etwas vermindertem Maße.

Viele behaupten, daß auch die geistigen Fähigkeiten während des Schlafes entweder ganz oder zum größten Teil ruhen. Ich halte diese Anschauung jedoch für einen Irrtum. Die intellektuellen Fähigkeiten an sich sind eine besondere Tätigkeit des Geistes oder der Seele und bedürfen keiner Ruhe. In einem größeren oder kleineren Ruhezustand befinden sich nur die Gehirnorgane, durch deren Vermittlung sich unser Intellekt im Wachen zu äußern vermag. Nur so lassen sich die Träume erklären.

Dr. med. Josef Löbel sagt in seinem interessanten Buch „Haben Sie keine Angst“: „Müde, nicht unbedingt auch schläfrig. Hochgradige Ermüdung, die ‚Über‘müdung, verhindert bekanntlich geradezu den Schlaf, und man schläft nicht etwa deshalb, weil Ermüdung das Gehirn lähmt. Das Gehirn ist nämlich im Schlafe gar nicht ‚gelähmt‘. Wäre das der Fall, so könnte der Übergang zu vollem Wachsein nicht innerhalb weniger Sekunden erfolgen, denn gelähmte Körperzellen brauchen viel mehr Zeit zu ihrer Reaktivierung. Gewiß, manche Teile des Gehirns arbeiten weniger als im Wachen; diejenigen zum Beispiel, die den Muskeln ihre Spannkraft verleihen, weshalb diese schlaff werden; oder diejenigen, welche die Drüsen regulieren, weshalb deren Ausscheidungen — auch die krankhaft gesteigerten beim Schnupfen oder Durchfall — während der Nachtruhe nachlassen. Aber dafür ist in anderen Provinzen des Nervensystems die Leistungsfähigkeit direkt gesteigert, so die Schweißabsonderung. Man kann bei kleinen Kindern beobachten, daß sie um so mehr schwitzen, je tiefer sie schlafen“.

„Auch andere Teile des Gehirns sind im Schlafe durchaus nicht gelähmt; nicht einmal das Denken ist es. Das beweist der Umstand,

daß Schlafende noch in sinnvoller Weise auf äußere Reize antworten. Die Mutter verschläft ein starkes Gewitter, aber die leiseste Bewegung ihres Babys macht sie sogleich wach".

„Und gar die Träume! Was schenken sie mitunter für Erlebnisse, die der wache Alltag niemals gewährt. De Quincey erzählt in seinen „Bekenntnissen": „Meine Träume erhellten ein Theater, in dem nächtliche Schauspiele von mehr als überirdischer Pracht aufgeführt wurden. Ich sah pomphafte Städte und Paläste, Seen und weite Ausdehnungen silberner Wasser. Ich wurde für Jahrhunderte mit Mumien und Sphinxen in Steinsärgen, in engen Kammern, in den Eingeweiden ewiger Pyramiden bestattet, Krokodile küßten mich mit giftigen Küssen, ich lag unter unaussprechlich häßlichen, weichen Massen, zwischen Urschilf und Schlamm des Nils". — Kann ein Gehirn, das dies alles erlebt, gelähmt sein? Es ist höchstens gehemmt. Aber gelähmt oder gehemmt — ist das nicht, um österreichisch zu sprechen, gehupft wie gesprungen? Nein, denn zu einer Hemmung ist ein Hemmschuh nötig, eine Bremse, eine Vorrichtung, die erst im Schlafe aktiv wird, ein ‚Schlafzentrum'."

Da unsre Sinnesorgane während des Schlafes nicht immer gänzlich ruhen oder aussetzen, lassen sich im allgemeinen zwei Hauptgruppen von Träumen unterscheiden. Wenn alle Sinne vollkommen ruhen, werden die Träume spontan und ausschließlich durch unsern Geist verursacht, da bei ihrer Erzeugung kein äußerer oder innerer organischer Vorgang mitwirkt. Dieser Fall tritt aber nicht allzu häufig auf. Wenn jedoch der Ruhezustand der Sinnesorgane nicht vollkommen ist und sich in diesen eine Empfindung bemerkbar macht, dann dient diese letztere unserer Seele in mehr oder minder ausgeprägter Weise als Basis für die Traumbildung. Gewöhnlich werden dabei die Sinneseindrücke übertrieben, die unser Intellekt nicht in der Lage ist, ihrem wahren Werte nach einzuschätzen, da ihm während des Schlafes die normalen Beziehungen zur Außenwelt abgehen. So wird beispielsweise im Traum das Zuschlagen einer Tür oder das Fallen eines Gegenstandes zu einer Explosion oder einem Schuß, das Summen einer Fliege zu einem Fliegerangriff, ein Insektenstich zu einem Dolchstich übertrieben, usw.

Wir sehen also, daß der Schlaf ein rein physiologisches, der Traum dagegen ein rein psychologisches oder seelisches Phänomen ist, wenn auch die mitunter nur teilweise gehemmten oder gelähmten Sinnesorgane ihm einen Ausgangspunkt bieten oder den Verlauf des rein psychischen Traumes beeinflussen können.

Ein weiterer Beweis für seine geistige Natur ist die Tatsache, daß wir während des Traumes sehen, hören, riechen, schmecken

und fühlen, ohne hierzu unserer Sinneswerkzeuge zu bedürfen, die uns dabei auch gar nichts nützen würden, da die Traumesvisionen und Empfindungen nicht der körperlichen, sondern der geistigen oder Astralwelt angehören. Wenn auch die Träume häufig vage oder verstümmelte Erinnerungen aus früheren Leben darstellen, Warnungen aus der Astralwelt in Bezug auf die Zukunft sind, kommende Ereignisse mehr oder weniger deutlich zeigen, so ist doch die Mehrzahl der Träume im allgemeinen nicht ernst zu nehmen. Für den allerdings, der sich mit dem überaus interessanten Traumstudium im besonderen befaßt, sind selbst die absurdesten und phantasiereichsten Traumbilder von großem Wert, sei es nun zur Analyse des Unterbewußtseins, wie dies von Prof. Freud eingeführt wurde, oder zur Feststellung von organischen und biologischen Vorgängen im Körper normaler oder krankhafter Natur, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung im okkulten Sinne.

Die prophetischen, telepathischen und Wahrträume existieren in einer großen Anzahl von einwandfrei verbürgten Fällen, und es dürfte wohl nur eine geringe Anzahl von Menschen geben, die nicht schon mehr oder minder bedeutsame Träume gehabt haben. Wohl allgemein bekannt, da sehr oft in den okkulten Werken zitiert, sind einige historische Wahrträume, wie z. B. die von Cicero in seinem Werk „De Divinatione“ angeführten (Simonides, Calpurnia etc.), die umso größeren dokumentarischen Wert besitzen, als Cicero die Auguren mit sehr scheelen Augen ansah und als Schwindler bezeichnete. Weniger allgemein bekannt ist vielleicht ein prophetischer Traum Katharinas von Medicis, den sie in der Nacht hatte, die dem tragischen Tode König Heinrichs II. von Frankreich vorausging, wobei sie ihn bleich und blutüberströmt sah. Bekanntlich verunglückte König Heinrich II. bei einem Ritterturnier. Interessant ist auch, daß sein Turniergegner eine deutliche Vorahnung hatte, sich mehrmals weigerte, den Kampf mit dem König anzutreten und nur auf dessen Drängen nachgab.

Eine sehr große Sammlung von wohlverbürgten prophetischen, telepathischen Träumen usw. enthält das bekannte Buch von Gurney, Myers & Podmore: „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen“. Auch Leadbeater in seinem Buch über das Hellsehen zitiert einige interessante Fälle von Wahrträumen, darunter einen, der erst nach langen Jahren in Erfüllung ging, und zwar mit allen geringsten Einzelheiten.

Im allgemeinen sind aber die Wahrträume hauptsächlich telepathischer Natur, das heißt, die im Traume wahrgenommenen Ereignisse spielen sich in demselben Augenblicke irgendwo tatsächlich

ab. Besonders häufig sind die Träume, die ein Unglück, Kranksein oder Todesfälle auf diese Art anzeigen. Ich persönlich hatte verschiedentlich derartige Träume, darunter zwei, die mir den Tod meiner Großmutter und meines Vaters in symbolischer Weise ankündigten. Ich war in beiden Fällen in Südamerika. Bei dem Tode meiner Großmutter, an der ich besonders hing, im Jahre 1911, war ich in Montevideo. Ich träumte, daß ich bei einem Schneider zwei Traueranzüge bestellte, die ich für das Begräbnis meiner Großmutter benötigte. Einen Monat später hatte ich einen Brief, der mir den Tod meiner Großmutter mitteilte. Bei dem Tode meines Vaters, der noch durchaus rüstig war und an einer Gesichtsrose starb, war ich in Rio de Janeiro. Mein Traum führte mich durch einen düstern Gang, in dem sich viele Türen befanden, an denen Nummern angeschrieben waren. Bei einer dieser Türen blieb ich stehen, klopfte an und trat in das Zimmer. In dessen Mitte lag mein Vater in einem schwarzen Anzug auf dem Bett. Er lebte aber. Ich umarmte ihn, blieb an seiner Brust liegen und weinte heftig. Mein Vater tröstete und küßte mich. Dann nahm er seine goldene Uhr, gab sie mir in die Hand, indem er sagte: „Nimm sie, mein Sohn, ich brauche sie nicht mehr!" Daraufhin erwachte ich weinend, mit heftigem Herzklopfen. Einige Zeit nachher erhielt ich die Todesnachricht. Mein Traum ereignete sich ein paar Tage vor dem Ableben meines Vaters, den ich in voller Gesundheit wußte.

Noch merkwürdiger ist ein Traum, den ich als 10 oder 12jähriger Junge hatte und der mir bis heute klar vor dem Auge steht. Ich war im Traume auf einem Schiffe, das voller Neger, Mulatten und fremdartig aussehender Menschen war. Wir fuhren bei herrlichem Sonnenschein auf einem unglaublich blauen Meer. Zu meiner Linken war ein steiler Felskegel, der beinahe gerade zum Meer abfiel. Einige Steine lösten sich beim Vorüberfahren des Schiffes und fielen in das Meer, das hoch aufspritzte. Zu meiner Rechten sah ich das Ufer eines Tropenlandes mit Palmen und dunkelgrünen Bäumen. Ich erinnere mich, daß mich dieser Traum voll von innerem Glücke ließ. Vielleicht zwölf oder fünfzehn Jahre später fuhr ich von Santos mit dem Schiffe nach Rio de Janeiro, und wie groß war mein Erstaunen, als ich bei der Einfahrt in die wunderbare Bucht von Rio de Janeiro mich auf dem Decke des Schiffes befand und genau die gleichen Neger, Mulatten und fremdartigen Menschen sah wie in dem Traume, den ich als Kind gehabt hatte. Der Himmel war der gleiche, die Sonne schien genau so schön, und bei der Vorüberfahrt am „Zuckerhut" („Pao de assucar" heißt der 700 m hohe Felskegel an der Einfahrt zum Hafen) lösten sich von der

Höhe einige Felsstücke und fielen in das Wasser, das hoch aufspritzte. Ich gestehe aufrichtig, daß es mich in diesem Augenblick, trotz der glühenden Hitze, kalt überlief. Ist ein derartiger Traum nicht der beste persönlich erlebte Beweis einer „zeitlosen" oder von der Zeit unabhängigen Seele?

An dieser Stelle seien noch zwei Wahrträume mitgeteilt, die meine Mutter in Wien und in Bad Ilidze bei Serajevo hatte und von denen einer zur Zeit des tatsächlichen Ereignisses, der andere aber 10 Tage vorher stattfand. Dieser letztere ist durch Zeugen auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Mutter am Tage nach dem Traume schriftlich niedergelegt worden. Beide Träume stehen merkwürdigerweise mit dem österreichischen Kaiserhause in Verbindung. Den ersten der vorgenannten Wahrträume hatte meine Mutter in der Nacht selbst des tragischen Endes des Kronprinzen Rudolf. Der Traum war symbolisch, wurde aber von der Träumenden im Moment des Erwachens sofort richtig ausgelegt. Meine Mutter befand sich im Traume mit meinem Vater in einem ungeheuer großen Schloßsaal, wie er in Wahrheit wohl kaum existieren dürfte. Sie gingen auf eine der Querwände zu, die ganz von einem riesigen Gemälde eingenommen war. Dieses Gemälde zeigte in wunderbarer Plastik und Farbenkraft einen Garten mit blühenden Sträuchern, und im Vordergrund saß auf einem Lehnstuhl in Lebensgröße Kronprinz Rudolf. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß nur mein Vater den Kronprinzen persönlich kannte und daß meine Mutter selbst von ihm nur Photographien zu Gesicht bekommen hatte. Vor dem Bilde blieben meine Eltern im Traume stehen und wunderten sich über die Natürlichkeit desselben, denn die Zweige und Blumen bewegten sich im Winde und auch der Kronprinz sah auf meine Eltern, aber mit einem tieftraurigen Gesichtsausdruck. Da erschien auf einmal in einem der Rosensträucher neben dem Kronprinzen eine blutige Hand und reichte ihm eine rote Rose, die dieser nahm und plötzlich spurlos aus dem Bilde verschwand. Meine Mutter faßte im Traum krampfhaft den Arm meines Vaters und sagte zu ihm: „Schrecklich! Dem Kronprinzen ist ein Unglück widerfahren, er ist tot!" Gleich darauf erwachte meine Mutter in einem unbeschreiblichen Angstzustande und weckte meinen Vater, der Licht machte und sie zu beruhigen suchte. Es war gegen 3 Uhr morgens. Am Tage darauf erfuhr mein Vater, der in der Hofburg zu tun hatte, von einer vertrauten Persönlichkeit den damals noch geheimgehaltenen Tod des Kronprinzen, der sich in derselben Nacht im Jagdschloß Mayerling (29. Januar 1889) bei Wien ereignet hatte.

Der zweite Traum meiner Mutter kündigte ihr zehn Tage vor-

her die Ermordung der Kaiserin Elisabeth an. Meine Eltern waren damals mit dem Landschaftsmaler Wilhelm Langer auf einer Erholungs- und Studienreise durch Dalmatien, Bosnien und die Herzegovina und befanden sich zur Zeit des Traumes in Bad Ilidze bei Serajevo. Am Abend vorher waren meine Eltern mit ihrem Reisebegleiter bei Exzellenz Kalay zu Gaste geladen gewesen und hatte meine Mutter einige Versuche mit Gedankenlesen gemacht, für das sich Exzellenz Kalay sehr interessierte. Meine Eltern kamen erst sehr spät ins Hotel zurück, und meine Mutter, etwas übermüdet, fiel in einen tiefen Schlaf, in dem sie folgenden Traum hatte: Sie stand mit meiner Großmutter väterlicher Seite an dem Ufer eines großen Wassers, das sie im Traum als See erkannte, und blickte zum Himmel. Da sah sie auf einmal aus den Wolken einen riesigen Trauerkranz mit enormen Bandschleifen in den österreichischen Farben schwarz-gelb herabkommen, der wirbelnd nahe zu ihren Füßen in den See fiel und darin verschwand. Dabei sagte meine Mutter: „Schrecklich, Mama, unserem Kaiser und dem Land wird ein großes Unglück mit der Kaiserin widerfahren!" Abermals erwachte meine Mutter in einem sehr aufgeregten Zustande und weckte meinen Vater, dem sie sogleich den Traum erzählte und einen plötzlichen Tod der Kaiserin voraussagte. Am nächsten Morgen, als meine Eltern den Maler Langer beim Frühstückstisch trafen, erzählte meine Mutter ihm den Traum. Herr Langer meinte, dies sei sicher nur auf die Erregung und Anstrengung der am Abend vorher stattgehabten Versuche mit Gedankenlesen zurückzuführen und ohne weitere Bedeutung. Meine Mutter bestand aber darauf, diesen Traum schriftlich niederzulegen und von dem Maler Langer als Zeugen unterzeichnen zu lassen. Das Papier wurde in einen Umschlag getan, versiegelt und auch außen mit dem Datum und der Unterschrift meiner Eltern und des Malers Langer versehen. Die Reise wurde fortgesetzt und niemand dachte mehr an dieses Ereignis. Meine Eltern befanden sich zehn Tage nachher, immer in Begleitung Herrn Langers, in Mostar, wo abends in einem großen Hotel ein Garnisonbankett mit Militärmusik im festlich beleuchteten Garten stattfand. Meine Eltern waren am Tische des Platzkommandanten in heiterster Unterhaltung. Da kam ein Adjudant zum Tische des Platzkommandanten und überreichte ihm eine Depesche. Während der Lektüre wurde der Offizier blaß, ließ den Kapellmeister sofort die Musik unterbrechen und sagte laut in der allgemeinen Stille und Erwartung: „Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen die erschütternde Mitteilung zu machen, daß Ihre Majestät, unsere geliebte Kaiserin, in Genf das Opfer eines anar-

chistischen Attentats wurde und ihren Verletzungen erlegen ist!" In diesem Augenblick dachten meine Eltern nicht an den Wahrtraum. Aber Maler Langer, der auch bei Tisch neben meiner Mutter saß, war totenbleich geworden und sagte: „Mir wird unheimlich vor Ihnen, gnädige Frau!" Erst durch diesen Ausruf erinnerten sich meine Eltern des Traumes, der leider bald seine Erfüllung gefunden hatte.

Mit diesen prophetischen, telepathischen und Wahrträumen hängt innig ein anderes Phänomen zusammen: die Vorahnung. Gewöhnlich hat man Vorahnungen nur von unangenehmen oder katastrophalen Ereignissen, die uns persönlich oder eine uns nahestehende Person betreffen.

Ich kannte einen brasilianischen Arzt, der solche Vorahnungen hatte und bei dem sie sich auch auditiv äußerten, durch einige Schläge wie an einen Gong. Die Töne schienen ihm ganz nahe bei seinem Ohr produziert zu sein Ein anderer, klassischer Fall ist der des Abts von Montmorin, der vor einem Altar kniete, als er das dringende Bedürfnis empfand, den Platz zu wechseln. Er widerstand zunächst diesem unerklärlichen Drang, der aber schließlich so stark wurde, daß er aufsprang und sich an einer anderen Stelle niederkniete. Kaum war dies geschehen, löste sich von der Decke der Kirche ein großer Stein, der genau da hinfiel, wo der Abt vorher gekniet hatte. In dem Buche „Die unsichtbaren Helfer" von Leadbeater finden sich auch viele derartige Beispiele.

Lord Byron, der gewiß nicht abergläubisch war, erzählt einen Fall, der sich auf einer seiner Reisen in Griechenland ereignete und den er selbst als „reinen Zufall" erklärt, der ihn aber nichtsdestoweniger stark berührt hatte. Dieser „Zufall" war der folgende: Der Führer Lord Byrons wurde eines Tages von einem konvulsiven Zittern befallen, dem eine große Erschlaffung folgte, die den Mann nötigte, sich auf den Boden zu legen. Als ihn Byron über die Ursache seines Benehmens befragte, antwortete der Führer: „Herr, nicht weit von hier geschieht in diesem Augenblick irgend etwas Entsetzliches, glauben Sie mir! Wir dürfen einstweilen auf keinen Fall unsere Reise fortsetzen. Vor zwei Jahren hatte ich auf einer Wanderung einen gleichen Anfall, der mich soviel Zeit verlieren ließ, um mir das Leben zu retten, denn die Türken massakrierten unterdessen die Bewohner des Dorfes, in das ich gehen wollte". Lord Byron lächelte zunächst darüber. Eine halbe Stunde später war der Führer soweit wohlauf, um die Reise fortzusetzen. Etwa fünf Kilometer entfernt fanden die beiden Reisenden Blutspuren und bald darauf acht verstümmelte Leichen, die noch warm waren!

Hunderte von Fällen ließen sich zitieren, die alle beweisen, daß es in der menschlichen Natur ein gewisses „Etwas" gibt, das der Schlüssel zu allen diesen außergewöhnlichen Ereignissen ist. Aber wie soll man diese Ereignisse erklären? Hier beginnt die große Schwierigkeit. Wenn die einen meinen, derartige Dinge seien nur Zufälle, so haben sie nur auf eine ihnen bequeme Art die Lösung oder das Studium eines Problems von sich geschoben, das ihnen im Innern sicher doch etwas Ungelegenheiten bereitet. Daß man die Phänomene als telepathische bezeichnet, ist nicht mehr und nicht weniger, als ihnen einen nur konventionellen Namen zu geben. Was wir wissen wollen, ist das „Warum"! Man hat die Vorahnungen schon so zu erklären versucht, daß man sie als „unbewußte Überlegungen" bezeichnet, die unbewußt erworbene Kenntnisse zur Basis haben und die sich in den Tiefen unseres Gehirns abspielen, wobei nur das Resultat dieser unbewußten Überlegungen in unser sinnliches Bewußtsein tritt. Diese Erklärung würde für gewisse Fälle annehmbar sein, doch ist sie ganz außerstande, die Zukunftsvisionen und gewisse telepathische Phänomene zu erklären.

Die von Dr. Dal Pozzo angeregte Theorie, die alle Phänomene der Natur auf Bewegungsphänomene zurückführt, also gewissermaßen die Wellen-, Schwingungs- und Strahlungstheorie in der organischen Welt, ist vielleicht am besten geeignet, wenn bis in ihre letzten Konsequenzen durchgeführt, uns eine befriedigende Lösung der vorgenannten Probleme zu bieten. Aber eines nennt sie uns doch nicht, wenn sie auch auf dem rein physiologischen Gebiete noch so zufriedenstellend ist, nämlich die Ursache der geistigen Tätigkeit. Bemerkenswert ist, daß Dr. Dal Pozzo nicht sagt, die psychischen Akte — Gedanken und Wille — pflanzen sich direkt oder unmittelbar fort, sondern daß sie sich äußern oder umwerten, und zwar durch entsprechende Bewegungen in der äußern Welt, die den psychischen Akten entsprechen, so daß es also objektive Schwingungen oder Strahlungen sind, die sich fortpflanzen und transformieren.

So wie die Schwingung also, die in einem beliebigen Medium erzeugt wird, weder Ton, noch Wärme, Licht oder Elektrizität an sich selbst ist, ebenso wenig ist die Schwingung des umgebenden Mittels, die von einem lebenden Organismus erzeugt wird, physiologisch oder vital. Wenn aber diese Schwingungen einen Körper oder Organismus treffen, dessen Partikelchen die Fähigkeit haben, isochronisch mitzuschwingen — also ein entsprechendes Gehirn oder eine entsprechende Psyche — dann sind sie imstande, in ihm eine der ursprünglichen Empfindung oder Äußerung analoge Sensation

zu verursachen, die sich in einem ähnlichen Gedanken, Willensakt oder einer identischen Vorstellung äußert.

Jeder Gedanke, sei er durch Wort, Schrift oder Zeichen „veräußerlicht" worden oder nicht, erzeugt wellenartige Schwingungen oder Strahlungen, deren Zentrum die denkende Person ist. Diese Wellen oder Strahlen durchdringen den Raum und teilen sich den Personen mit. Ihr Einfluß wird umso stärker und nachhaltiger sein, je intensiver die Willenskraft und der Gedankenakt des Senders und je höher die Empfangs- und Empfindungskapazität der empfangenden Person sind. Auf diese Art lassen sich physiologisch die Gedankenübertragung, die Suggestion und Wahrträume erklären. Der Religions- und politische Fanatismus, die Beherrschung großer Volksmassen durch einen gewandten Redner können uns nach dem Vorhergesagten nicht mehr überraschen.

Wohl jedem wird es schon passiert sein, daß er an eine Person dachte, der er kurz darauf begegnet. Die persönlichen Wellen oder Schwingungen der betreffenden Person sind von der zweiten Person empfangen worden. Wir haben in der Radiotechnik die rein physische Analogie der telepathischen Phänomene. Jede Person ist vor einer ausstrahlenden, belebten Atmosphäre oder Aura umgeben, die verschieden groß ist und durch die Willenskraft nach eine bestimmten Richtung dirigiert werden kann, wodurch sich zum Teil viele telepathische Phänomene erklären lassen. Man darf aber diese Aura nicht mit dem Astralkörper oder Ärosom verwechseln, von dem ich ein andermal sprechen werde.

Die Qualitäts- u. Quantitätssteigerungen im Zustand des Somnambulismus.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Beobachtungen über psychische und mechanische „Aktivierung" im Zustande des Trance sind zu wiederholten Malen berichtet worden, aber doch ist ein gewisses Maß von Skepsis am Platze, wo diese zu weitgehenden Intellektsteigerungen geführt haben sollen. Nichts hat dem Eingang der okkulten Bewegung in den Bereich strenger Forschung größeren Schaden zugefügt als die mangelnde kritische Bereitschaft gegenüber allen Äußerungen tatsächlicher oder oft auch nur fingierter Medialität. Gewiß ist die Methodik, die gegenüber medialen Phänomenen in Anwendung zu bringen ist, völlig verschieden von jener, die den exakten Wissenschaften adä-

quat ist. Handelt es sich doch hier um eine ausgesprochene Geisteswissenschaft, in der die richtige Fragestellung nach ihren Grundlagen überhaupt noch nicht formuliert worden ist und die in den oft auch nur mangelhaft beobachteten Phänomenen die einzige Wirkungsäußerung einer bisher völlig rätselhaften Aktivität besitzt. Es gibt tatsächlich nur wenige einwandfrei beglaubigte Fälle, in denen eine ganz unverkennbare, weil weit reichende Intellektsteigerung im medialen Zustand als erwiesen angesehen werden kann. Als eine der bestbezeugten darf vielleicht die jenes kriegsinvaliden Arbeiters gelten, der in der Zelle einer Irrenanstalt im Trance Gedichte von geradezu staunenswerter Qualität zu konzipieren vermochte, denen er im „Normalzustand" völlig ferne zu stehen vorgab.*) Im allgemeinen sind derartige Intellektsteigerungen seltene Ausnahmen, wogegen Quantitäts- oder Geschicklichkeitssteigerungen im Trance vielfach ganz einwandfrei bezeugt wurden. So sind mehrere Fälle mediumistisch veranlagter Personen bekannt geworden, die etwa auf dem Gebiete der Tanz- und Schauspielkunst nur im Trance hervorragende Leistungen boten, während sie im trancefreien Zustand das Mittelmaß nicht überbieten konnten. Hier hat die Somnambulie stimulierende Wirkung geübt, wie sie auch gewissen Narkotizis eignet.

Wenn wir nun den Ursachen solcher „Aktivitätssteigerungen" in Trance nachzuspüren versuchen, dann sehen wir sie bald alles Rätsel- und Geheimnisvollen entkleidet. Es ist verständlich, daß eine weitgehende Einengung des Bewußtseins, wie sie etwa durch Hypnose erzeugt werden kann, ganz erheblich größere Erinnerungsleistungen zu bieten vermag als das normale Gedächtnis, das ohne Willenimpuls Einzelerlebnisse ja niemals isoliert, sondern vielmehr den gesamten Erlebniskomplex latent wirksam erhält. Daß in diesem Fall Details zeitlich weit zurückliegender Erlebnisse nur unscharf reproduzierbar sind, ist selbstverständlich. Ganz anders aber verhält sich die Bewußtseinsreaktion, wenn etwa das summarische Erinnerungserlebnis ausgeschaltet wird und an dessen Stelle ein bestimmt umschriebener Erinnerungskomplex tritt. Hier ist es dann oft staunenswert, mit welchen Details oft Jahre zurückliegende Begegnungen reproduziert werden können. Hierauf beruht ja auch die Methode der modernen Psychotherapie, die gewissen Psychoanomalien gegenüber als die einzig wirksame erscheint.

Es ist eine bis jetzt noch ungeklärte Frage, ob alle somnambulen Zustände spezifisch gleichartig sind, zumal da sie ja auch ihrer

---

*) Vergleiche hierzu: „Die Literatur", Deutsche Monatsschrift, 1928/29.

Herkunft nach nicht immer gleichartig genannt werden können. Mitunter treten sie spontan auf, gelegentlich als Autosuggestion, oft auch als Folge eines — oft schon weit zurückliegenden — hypnotischen Imperativs. Da sich nicht alle Trancezustände zur Herbeiführung parapsychischer Phänomene eignen, muß ihre Gleichartigkeit, aber auch ihre Gleichwertigkeit ausgeschlossen werden. Soweit meine Beobachtungen reichen, die sich auf etwa hundert Personen erstrecken, müssen die Trancezustände unbedingt auch als psychisch different angesprochen werden. Namentlich ist jener somnambule Zustand, der im Wege der verbalen Suggestion herbeigeführt wird, völlig verschieden von jenem, der sich als Trance bei spiritistischen Sitzungen einzustellen pflegt. Im Folgenden soll nun über psychische und mechanische Aktivitätssteigerungen kurz referiert werden, die ich durch Experimente selbst beobachten konnte und die, wie ausdrücklich betont werden soll, im suggestiv erzeugten Trancezustand vor sich gegangen sind.

Psychische Quantitätssteigerungen betrafen in erster Linie die Erinnerungsfähigkeit. Hier wurde mitunter Erstaunliches geleistet. Erinnerungen an vor Jahren eingetretene Somnambulien, im wachen Bewußtsein völlig verschüttet, wurden mit allen Details reproduziert. Kindheitserlebnisse, die oft fürs spätere Leben hysterische Dispositionen erzeugt hatten, konnten im Trance erinnert und in ihrer pathogenen Idee erkannt werden. Die Erinnerungstreue ging oft so weit, daß Gegenstände, die sich zur Zeit der Beobachtung im Besitz der Versuchsperson befanden, mit gelegentlich unverkennbarem Entsetzen als fremder Besitz agnosziert wurden, wobei die Versuchsperson stets die Frage zu stellen pflegte, wie diese Gegenstände in ihre Hand gelangt seien. Merkwürdige Aktivitätssteigerungen stellen die folgenden Fälle dar.

Es galt zu erkunden, bis zu welchem Grade der hypno-somnambule Zustand die Übertragung gedachter Bilder zu fördern vermöge. Zu diesem Zweck wurde zunächst im Normalzustand der Versuch gemacht, gedachte geometrische Figuren telepathisch zu übertragen. Der Erfolg war negativ, doch konnten bei der gleichen Person einige Treffer erzielt werden, wenn das gleiche Experiment im Zustand der Somnambulie wiederholt wurde. Hier liegt eine ausgesprochene Qualitätssteigerung vor, über die wegen ihrer Seltenheit noch nichts Abschließendes gesagt werden kann. Ein ähnliches Experiment wurde mit einer andern Person ausgeführt, die den Auftrag erhielt, Bewegungen, die hinter ihrem Rücken ausgeführt wurden, nachzuahmen. Auch hier konnte erst im Zustand der Somnambulie ein positives Ergebnis erzielt werden, das wegen der

über das Zufallsmaß hinausgehenden Anzahl der Treffer nicht als zufällig angesehen werden darf.

Noch eine Beobachtung einer mechanischen „Aktivierung" im Zustand der Somnambulie soll hier Erwähnung finden, wobei ich es unentschieden lassen will, ob es sich hier um eine quantitative oder qualitative Dispositionssteigerung handelt. Der Versuchsperson war aufgetragen worden, mit der linken Hand zu schreiben, wobei die Suggestion vorausgegangen war, daß die „Qualitäten" der rechten Hand langsam und fühlbar in die Linke hinüberwandern würden, wogegen sich, um im Bewußtsein den richtigen Kräfteausgleich herzustellen, die geringere Tauglichkeit der linken Hand der rechten mitteilen würde, so daß im Bewußtsein rechts und links vertauscht wären. Einige „magnetische" Striche, über der linken Hand ausgeführt, sollten die terminale Bewußtseinsumbildung unterstützen. Der Erfolg war ein guter. Die somnambule Linksschrift zeigt wohl Unbeholfenheit und mangelnde Gewöhnung, die Richtung der Buchstaben ist schwankend — die Suggestion war nur kurz und wenig eindringlich gegeben worden —, dagegen ist sie deutlich und leserlich, die unwillkürliche spiegelschriftkopierende Innervierung fehlt, die Buchstabenbilder sind vielmehr deutlich erfaßt und wiedergegeben worden. Einen ganz anderen Duktus zeigt die Schrift, die im Normalbewußtsein mit der linken Hand ausgeführt wurde. Hier sind die Buchstabenbilder verwischt, undeutlich, die Spiegelschriftvorstellung beeinflußt ganz unverkennbar die Realisierung der Niederschrift. Der Buchstabe „B" ist zuerst spiegelschriftartig konzipiert und erst nachträglich korrigiert worden. Jedesfall zeigen die beiden Schriftproben deutlich geänderte Formen.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen: Quantitative Steigerungen im somnambulen Zustand können als gesichert gelten. Von diesen aber führen Übergänge zu qualitativen hinüber, nur sind solche meist psychischer Art und daher weniger leicht zu beobachten als rein mechanistische Steigerungsformen. Niveau- und Intelligenzsteigerungen sind wohl nicht auszuschließen, aber nur ganz selten einwandfrei beglaubigt. In der Regel wird der somnambule Zustand gegenüber dem normalen als Zustand erhöhten inneren Wachseins gelten können, jedesfalls soweit er auf suggestive Grundlagen zurückgeht. Er wird jedoch in der Regel keine Distinktionen enthalten, die nicht auch in der intellektuellen Normaldisposition wenigstens möglich und begründet sind; meist werden sich hier kontinuierliche Übergänge aufzeigen lassen. Die Fälle, in denen eine ganz ungewöhnliche und sprunghafte Intellektsteigerung als erwiesen angenommen werden kann und denen wohl auch

der eingangs erwähnte Fall zugezählt werden muß, gehören heute noch zu den größten und noch völlig unerklärten Seltenheiten.

Das kriminelle Pendeln. Pendelforschung über Vermißte.

Von Marie Lehmann.

Die gegenwärtige Pendelforschung dient hauptsächlich dazu, um Krankheiten, Sympathieverhältnisse, Charaktereigenschaften, Rasse und Blutuntersuchungen festzustellen. Mein Spezialfach ist seit meiner mehrjährigen Praxis, den kriminellen Teil in einer Persönlichkeit zu finden und zu erforschen. Alle, die nur Kreise und Ellipsen im Pendelbilde zeigen, gehören nicht zu diesem Typ. Die meisten Menschen wissen überhaupt gar nicht, daß ein gut Teil Kriminelles in ihrem Charakter sitzt.

Jeder kleine senkrechte Strich, der sich im Pendelbilde zeigt, ist schon der Ansatz, der Gedanke einer Täuschung gegenüber seinen Mitmenschen. Meist sind es versteckte Handlungen — unreine Gedanken, Veränderungsliebe, Leichtsinn, geheimer Lebensgenuß u. dgl. mehr, die dieser Mensch mit sich herumträgt. Man kann, wenn sich dieser senkrechte Strich vergrößert und die vorliegenden guten Pendelschwingungen erdrückt, getrost diese Menschen in die erste Stufe des Verbrechertums einreihen. Die schlechten Gedanken wachsen, und mit ihnen das Zeichen: der senkrechte Strich. Ich rate jeden, sich über sein Pendelbild genau beraten zu lassen, noch ist es Zeit zur Umkehr, ehe der aufkeimende böse Samen Wurzel faßt.

Bei dem ausgebildeten Verbrecher findet man nicht nur Längs- sondern auch Querstriche in großer Anzahl vor. Je größer die Ausbreitung, desto größer die schlechte Tat. Man sieht genau die Belastung, ob mit Diebstahl, Fälschung, Betrug, Totschlag usw. Jedes Verbrechen steht unter anderen Schwingungen, ist aber durch diese genau erkenntlich. Auch das Kainszeichen des Mörders zeigt sich vor und nach der Tat auf der Stirn des Verbrechers. Mit diesem Zeichen, ähnlich einem leuchtenden Zifferblatt, geht er in das Jenseits ein. Verbinden wir die Handschrift des Mörders mit dem des Opfers, so sehen wir den Gewaltakt vom Mörder ausgehend zum Haupte des Opfers.

Ratsam ist es immer, alle Verbrecherhandschriften und -Bilder isoliert zu legen, denn ihre Ausstrahlungen wirken schädigend auf

andere Objekte ein. Jeder sensitiv Veranlagte fühlt schon ohndies die unangenehme Nähe eines solchen Menschen.

Bei den Doppelmördern zählte ich, neben den anderen schlechten Zeichen, meist 40 und mehr weit ausholende Querstriche.

Zu diesem Kapitel will ich über einen Kassendiebstahl berichten, den ich in meiner Praxis behandelte. Unter 35 Handschriften sollte ich den Dieb ermitteln. Alle diese hatten mehr oder weniger Verbindung mit dem Kassenzimmer. Sie kamen also meist alle in Frage. Einen von den Herren machte man mir besonders verdächtig wegen seines Verhaltens und seiner ständigen Geldknappheit. Ich pendelte diesen Herrn ab und fand ihn als den verläßlichsten unter allen anderen. Seine Einstellung war so rein, daß er es nicht fertig gebracht hätte, einem andern auch nur das Geringste zu veruntreuen. Ich setzte mich ganz für ihn ein, denn ich sah seine Unschuld, während drei andere, die jenen auf das schärfste verdächtigten und deren schlechte Art ihrer Ausstrahlung ich feststellte, bestimmt zu dem Verbrechertyp gerechnet werden konnten. Unter diesen dreien war also der Dieb zu suchen und ich fand ihn durch die Verbindung mit der Handschrift des Bestohlenen. Unzählige Fälle dieser Art könnte ich berichten, die Zeugnis geben von der Zuverlässigkeit des Pendels in der Hand eines sicheren Forschers.

Pendelforschung über Vermißte.

Starke Konzentrationsfähigkeit des Pendlers muß gerade in diesem Gebiete vorherrschen. Viele Vermißte wurden schon durch den Pendel ermittelt, bezw. der Aufenthalt, der Grund der Tat, ob tot oder noch lebend, erforscht. Der Pendler darf nur sein auszupendelndes Objekt vor sich sehen und darf ferner keinen Sinnestäuschungen und spirituellen Einflüsterungen bei dieser Arbeit zugänglich sein. Nur die reine Naturkraft muß wirken. Ich bemerke hierbei, daß ich noch nie einen Pendelapparat benutzt und auch nie benutzen werde, um meine Naturkraft nicht zu schädigen.

Man stellt zuerst über dem Objekt fest, lebt die Person noch oder ist sie verstorben. Pendelstarre bedeutet den Tod. Lebt sie jedoch noch, wo suche ich sie? Auch hier ist wieder starke Konzentrationskraft erforderlich, um keine falschen Schlüsse zu ziehen und verkehrte Wege einzuschlagen. Handschrift und letzter Aufenthaltsort müssen unbedingt vorhanden bezw. bekannt sein. Von jetzt ab heißt es, willenlos dem Pendel folgen, er führt uns sicher. Bald rechts, bald links oder gerade aus, die Richtung, die der oder die Vermißte nahm. Gut ist es, wenn ein Plan von

der betreffenden Örtlichkeit vorliegt. Diese Erforschung bringt nur Erfolge in der Absonderung von anderen Menschen, in einer ruhigen Stunde und in vollster Zuversicht auf die persönliche Kraft sowie die des Pendels.

Einige besondere Fälle aus meiner Praxis seien auch hier erwähnt: Die taubstumme 17jährige Nichte eines Hotelbesitzers war seit 4—5 Tagen vermißt, alles Suchen erfolglos. Man brachte mir die Handschrift des Mädchens aus der Taubstummenanstalt Halle a. S., welche die Vermißte besucht hatte. Ich stellte daraus fest, daß das Mädchen aus Schwermut über ein bestehendes unglückliches Liebesverhältnis den Tod gesucht und gefunden hatte. Ich gab den Verwandten den Weg an, den die Vermißte bei ihrem Abgange genommen; später am Ufer der Saale entlang, sie hatte im Wasser geendet. Nach drei Tagen wurde die Leiche bei einem Dorfe in unmittelbarer Nähe gefunden.

Der zweite Fall betrifft eine Vermißte, von der ich erst nach einem Vierteljahr erfuhr, als die hauptsächlichsten Spuren schon verwischt waren: Die 17jährige Ph. Waller aus Eschenbach b. Luzern begab sich am 13. Oktober 1929 zu einem Tanzvergnügen nach dem naheliegenden Orte Ballwill und kehrte nicht wieder zurück. Sie hatte Beziehungen zu einem angeblichen Bräutigam, der auch das Vergnügen besuchte. Die Eltern sollen jedoch mit dem Verhältnis nicht einverstanden gewesen sein, da die Waller ein armes, wenn auch sehr hübsches Mädchen war. Zu der Zeit als ich von dieser Angelegenheit erfuhr, berichteten verschiedene Zeitschriften bereits den Tod des Mädchens. Ich ließ mir jedoch Bild, Handschrift, ein ungewaschenes Taschentuch und einen Strumpf des Mädchens von deren Mutter senden und stellte fest — also nach einem Vierteljahr —, daß das Mädchen noch lebte. Durch den Pendel erfuhr ich, daß es am 13. Oktober nachts in einem Auto nach Richtung Schaffhausen, die Landstraße entlang, geschafft worden war. Von da aus konnte ich ihre weitere Spur infolge der vielen Kreuzungswege und des starken allgemeinen Autoverkehrs nicht mehr feststellen. Die persönliche Lage des Mädchens zeigte mir jedoch der Pendel durch Handschrift, Bild usw. genau an. Sie wurde versteckt gehalten und bewacht und war fortwährend unerhörten Gewalttaten von Wüstlingen ausgesetzt.

Immer sah ich die Selbstmordzeichen in ihrer Handschrift Ich schrieb der Mutter meine Feststellungen, aber sie fand keine Unterstützung darin. Im Mai 1930, nach 8 Monaten, entledigte man sich des Mädchens. Ich sah den Pendelstillstand über dem Bild. Man fand die Vermißte kurz danach schrecklich zugerichtet im Wasser

tot auf, mit abgeschorenem Kopfhaar, abgehackten Händen, die Armstumpfe am Körper festgeschnürt. Die Bestien, die dieses Verbrechen auf dem Gewissen haben, laufen noch heute frei herum. Vielleicht finden diese Zeilen einen Weg, der dahin führt, Verdachtsmomente, die schon zu der angegebenen Zeit bestanden, zu verschärfen.

Einige okkulte Erfahrungen.

Von Ferd. Laißle.

Es ist zwar wenig ermutigend, von okkulten Begebenheiten zu berichten, wenn man weiß, daß ein großer Teil der Leser über die Ursache der Vorgänge anders urteilt, als man selbst dies aus voller Überzeugung tut. Jedoch ist der Verfasser in dem guten Glauben, daß sich die Gegensätze zwischen Animisten und Spiritisten nach und nach aufklären und beheben, schon allein aus der wohl ziemlich sicheren Annahme, daß die Animisten zum allergrößten Teil solche Wissenschafter sind, die keine mediale Begabung besitzen. Wie will jemand sehen, fühlen, hören, schmecken, riechen, wenn ihm die jeweils betreffenden Sinne fehlen? Und das mediale Sehen ist doch wahrhaftig kein gewöhnliches Sehen. Beide Arten von Sehvermögen kann man verlieren, blind werden, das merkt der eine so gut wie der andere, und die Verluste sind gleich groß. Solche Verluste bringen Verlassenheit von der Umgebung mit sich, denn auch der medial Sehende fühlt sich schon stark in die andere Welt ein und lebt in ihr, die er bei Sehverlust nun missen muß.

Gewiß haben viele schon gelesen, daß Verstorbene ihren Verwandten und Bekannten erschienen sind und daß Lebende, die weit entfernt wohnen und von denen man weiß, daß sie z. Zt. bestimmt noch dort sind, plötzlich vor einem erscheinen, begrüßen, die Hand drücken, erzählen und auf einmal wieder verschwinden. Erzählungen, die man zur Unterhaltung und Belehrung gelegentlich liest, greifen seelisch nicht viel an, passiert einem aber selbst zum erstenmal so etwas, dann möchte schon der Atem aussetzen, sofern man den Vorgang auf der Stelle erkennt. Zum guten Glück erfährt man meist erst später, daß die betreffende Person an beiden Orten zugleich war und daß der Vorfall durch einen Astralleib hervorgerufen wurde. Ein solcher Fall ist sehr lehrreich, da er zu doppelter Aufmerksamkeit mahnt.

Der Verfasser erlebte einen solchen, begrüßte die ihm bekannte und liebwerte Person, die hinter ihm ging, schon von weitem, setzte

aber seinen Weg fort, bis plötzlich der Betreffende dicht neben ihm lief und ein auffallend merkwürdiges Fragen nach dem Wohlergehn an ihn richtete. Die Entfernung war zu groß, um sie in diesen wenigen Sekunden auf normale Weise zurücklegen zu können. Die Unterhaltung war kurz und geschah im Weitergehen, ohne sich aufzuhalten, ebenso die Verabschiedung. Der Betreffende lag aber totkrank im Bett und hat seit Monaten vorher das Bett überhaupt nicht mehr verlassen können.

Ein weiterer Fall handelt über die Darstellung von leuchtenden Gebilden. Bekanntlich werden die Erscheinungen der Kugelblitze verschiedentlich beurteilt. Von jeher war der Verfasser der Meinung, daß viele Kugelblitze belebt sind und in ihren Bewegungen, in ihrem Verhalten, beeinflußt werden können. Auch haben ihm Abgeschiedene schon mitgeteilt, daß sie ins Gebirge gingen, um sich mit elektrischen Spielen zu unterhalten. Das mag ähnlich sein, als wenn Kinder Seifenblasen machen. Sie stellen aber auch andere Figuren dar in hellem, mondscheinartigem Licht, ganz beliebige und sinnentsprechende. Da sie nicht reden können, so machen sie nicht mißzuverstehende Bilder und Symbole, oft so drollig und spaßhaft, daß man geradezu lachen muß. Diese Bilder dürfen nicht mit denen verwechselt werden, deren Linien aus Elektronen bestehen und die man am besten sieht, wenn man an den hellen Himmel schaut. Den Abgeschiedenen wäre es ein Leichtes, beliebige Tiere zu formen und darin zu erscheinen. Sie tun es aus dem gleichen Grunde nicht, wie wir etwas uns Widerstrebendes, Häßliches nicht tun. Wenn jemand belebte Kugelblitze und ihre Bewegungen mit wissenschaftlicher Logik beschreiben wollte, der könnte etwas erleben, falls er mediale Begabung hätte. Er würde übel zum besten gehalten.

Eine wichtige Erkenntnis im Naturgeschehen ist auch die, daß man von den irdischen Formen auf diejenigen der übrigen Planeten unserer Sonne, aber auch auf ganz entfernte Himmelskörper Schlüsse ziehen kann. Selbst die Form der Milchstraße läßt sich aus den irdischen Gebilden rekonstruieren, aus der Körperform des Menschen, des vollendetsten irdischen Geschöpfes. Ein Beweis dafür liegt darin, daß beim Sehen des männlich-weiblichen Gebildes dicht neben diesem und stets an gleicher Stelle eine Sterngruppe zu finden ist. Wahrscheinlich kommt neben der Bedeutung der Geburtszeit eines Menschen auch die Zeit der Zeugung in Frage, was den Astrologen Anlaß zu weiterer Forschung geben dürfte.

Das Leben auf den Planeten.

Mediumistische Kundgebungen.

Von Karl Röthy.

Das Leben und Treiben der Bewohner unserer Planeten, deren Gestalt, Lebensweise, die daselbst herrschenden Sitten und Gebräuche, Bodenbeschaffung und dessen Bebauung, Staatsverfassung, kulturelle und technische Entwicklung, dies alles und noch viel mehr können wir aus den unzähligen Mitteilungen entnehmen, die auf dem Wege von Medien — zuweilen auch Hellseher — zu uns gelangt sind. Ich habe gegenwärtig bloß 15 derartige Berichte vor mir, deren Zahl mag wohl hunderte mal mehr sein. So interessant nun auch diese zuweilen sind, so anmutig auch die Beschreibung des Lebens auf manchem Gestirne beschrieben sein mag, so sind sie sich alle oft in den allerwichtigsten Dingen, stets aber in den Details vollkommen widersprechend. Mangels jeder Übereinstimmung können sie also keineswegs ernst genommen werden.

Ich befasse mich mit diesem Thema heute bloß deshalb, weil ich damit auf die Kritiklosigkeit so vieler Menschen hinweisen möchte, die alles tiefernst für bare Münze nehmen, wenn sie einmal davon überzeugt sind, daß es sich um Mitteilungen aus der Geisterwelt handelt. Wenn man solche oft liebe, gute und zuweilen auch hochintelligente Leute darauf aufmerksam macht, daß allen diesen Berichten die wichtige Beweiskraft der Übereinstimmung gänzlich abgeht, so sind sie sich gewöhnlich bloß darüber im klaren, daß eben alle anderen falsch sind, denn ihr Kreis steht unter einer so unzweifelhaft „hohen" geistigen Führung, daß eine Irreführung gänzlich ausgeschlossen ist.

Einige wenige Kostproben werden genügen. Ich greife bloß die Beschreibung des Lebens auf dem Mars heraus, welche ein sonst hochintelligenter Spiritist sowohl in seinem Buche wie in der Tagespresse brachte: „Es ist ein trostlos düsteres Bild! Die unendlich großen Wüsteneien sind von feuerschwammartigen und schieferförmig übereinandergelagerten Gebilden bedeckt. Vegetation gibt es fast gar keine, zuweilen sieht man laublose Bäume. Es ist eine Welt, deren Wasservorrat die Menschen, Tiere und Pflanzen bis auf den letzten Tropfen verzehrt haben (!). Da gibt es keine Quellen, keine Seen und, was das Traurigste ist, keinen Regen. Jedoch der Mensch verstand es doch, die Natur zu beherrschen; er stiehlt eben das Wasser vom Himmel (!). Aus Riesenfabriken ragt ein ganzer Wald von hohen Metallmasten empor, welche durch Riesenmaschinen mit Elektrizität geladen werden. An den Spitzen dieser

Masten bilden sich allmählich Wolken, denen schließlich große Wassermassen entströmen. Auf ein Glockenzeichen (!) strömen die Marsbewohner herbei und füllen ihre Behälter. Freudig sagen sie, daß die Ingenieure wieder einmal tüchtige Arbeit geleistet haben. Man würde diese Bewohner auf den ersten Blick für Tiere halten, und zwar für Schildkröten oder vielarmige Polypen. Doch sie gehen aufrecht. Sie sind Fleischesser, und zwar verarbeiten sie das Fleisch der ihnen sehr ähnlich sehenden Tiere zu einem für uns penetrant riechenden Brei, den sie für sehr schmackhaft finden. Infolge ihrer hochentwickelten Technik stehen sie in ständiger Verbindung mit den übrigen Planeten, sogar mit unserem Mond, und können es bloß nicht verstehen, daß sie sich trotz eifriger Bemühungen noch nicht mit uns verständigen können, was sie sich mit der Dürftigkeit unserer technischen Entwicklung erklären. Privatbesitz gibt es nicht. Man hört kein Wort, denn die Marsbewohner tauschen ihre Gedanken mittels elektrischer Kraftausstrahlungen aus".

Ich denke, das wird reichlich genügen, obgleich es nur ein ganz kleiner Teil der Marsbeschreibung ist. Die Beschreibung der übrigen Planeten übergehend erwähne ich bloß, daß die geometrischen Figuren unseres Mondes aus Menschen-(!)Fleiß konstruierte gigantische Metallplatten sein sollen, zum Zwecke der Verständigung mit den Planeten. Klingt das nicht entsetzlich? Der Verfasser dieser Artikel macht den Eindruck eines sehr intelligenten, äußerst sympathischen Menschen — ist Doktor gar —, der gewiß alles im besten Glauben geschrieben und auch in der Budapester Tagespresse in einer Artikelserie als die neuesten Feststellungen der wissentschaftlichen (!) okkulten Forschung veröffentlicht hat und von der Richtigkeit all dieser Mitteilungen vollkommen überzeugt ist, ohne zu bedenken, daß viele Behauptungen den offenbaren Beweis ihrer Hinfälligkeit in sich selbst tragen. Wenn man z. B. dem „Himmel", also der Atmosphäre des Mars, Wasser zu entlocken vermag, so ist die Behauptung, daß dort der letzte Tropfen verbraucht ist, doch schon widerlegt, abgesehen von der monströsen Erfindung des „restlosen Verbrauches" einer Flüssigkeit etc.

Ich will nun des Vergleiches wegen, einige Marsbeschreibungen ähnlichen Ursprunges wiedergeben, und zwar zunächst aus dem Buche Jakob Lorbers „Die Sonne" („Eine Gnadenkundgabe des „Herrn und Vaters"). Die Einleitung zu diesem Buche besteht aus einem Gedicht an die Sonne, aus dem ich nur folgende Zeilen wiedergebe:

„Ich (Gott) will darum aus Deines Lichtes überreichen Tiefen
Nun lassen einen Tropfen nur hinab zur Tochter triefen.
O sieh: die Tagesmutter, wie ihr leuchtend Haupt sie neiget

Und Mir dadurch gehorsamlich die alte Treu bezeiget".

Das ganze 300 Seiten starke Buch befaßt sich lediglich mit der Darstellung der Lebensverhältnisse auf der Sonne und den Planeten. Der Stil ist schlicht und von einer vertraulichen Gemütlichkeit. Nach diesem Buche sind die Marsmenschen klein und etwas dick, ihre Gesichtsbildung ähnlich jener der Eskimos oder Lappländer. Ihre Kleidung besteht aus einer um den Hals gebundenen Schürze. Die Vegetation besteht aus einigen Gattungen von Fruchtbäumen. Von Tieren gibt es bloß eine Art Elentier, einen Wurm, der lange Fäden auf dem Boden spinnt, aus welchen die Weiblichkeit ihre Mäntel gewinnt, und schließlich eine Vogelgattung, die an den Ufern der bedeutend großen Seen und Flüsse sehr häufig ist. Die staatliche Verfassung ist die Familie. Es gibt keine Tempel und Schulen, die väterliche Nische ist alles in allem, hier erteilt der Vater Unterricht und Segen.

Nun will ich diesem Buche noch etwas über die Sonne entnehmen. Da heißt es auf Seite 61 wörtlich: „Woher nehmen denn die Sonnenbewohner das Wasser her? Nichts leichter als das! Sie stecken eine bei 10 Klafter lange Röhre in das Erdreich, und alsogleich sammelt sich aus dem überaus saftigen (!) Sonnenboden eine hochspringende Quelle. Auf dem Acker wächst eine weizenartige Frucht. Hier wird kein Same gesät, sondern es wird bloß eigens darum gebetet, wann er die Frucht tragen soll. Mir, dem großen Gotte, wird ein Lob- und Preislied gebracht, und damit ist der Brotacker bestellt". „Dies besagt", so lautet es wörtlich weiter, „daß sich die Menschen von Meinem Geiste erfassen lassen sollen, nicht aber daß sie sich mit der alleinigen Erkenntnis Meines Willens begnügen. Sollte Ich es Mir gefallen lassen, daß sie mich neben ihren Welthandlungen einherzögen?"

Ich enthalte mich absichtlich jeder Bemerkung hierzu. Ich kenne die namentlich in Steiermark weitverbreitete Lorbergemeinde. Es sind brave, gute Menschen und ich hoffe, daß auch sie die Manifestationen, die einst durch den biederen Geiger Lorber gekommen sind, wohl auch selbst einer kritischen Sichtung unterziehen.

Ich wende mich nun der Marsbeschreibung des großen Theosophen, dem als bedeutenden Hellseher verehrten Bischof C. W. Leadbeater zu, den ich erst kürzlich persönlich kennen lernte. In seinem großen Werke: „Das innere Leben" befaßt auch er sich mit der ausführlichen Beschreibung des Lebens auf sämtlichen Planeten. So schreibt er z. B. über den Mars (Seite 410): „Zur Vermeidung von Überschwemmungsgefahr wurden Kanäle angelegt, die sich strahlenförmig in Tausende von Flüßchen teilen. Die Marsbewoh-

ner sehen etwas norwegisch aus, mit blauen oder violetten Augen. Zur Mitteilung ihrer Gedanken sprechen sie in eine Art Telefon, worauf das gesprochene Wort auf einer Metallplatte erscheint, andernfalls müßte die Schrift mit der Hand ausgeführt werden, was eine ungeheuer schwer zu erlangende Fertigkeit erfordert. Den ganzen Planeten regiert ein autokrater Herrscher. Die Kinder erzieht der Staat; niemand kennt seine Eltern. Die medizinischen Studien erreichen eine große Vollkommenheit. Der Erscheinung nach wird niemand alt. Nach einem Leben, unseren Begriffen nach von etwa 100 Jahren, spürt der Mensch das Ende seines Lebens, für das er sein Interesse verloren hat, und er wendet sich an ein Institut und bittet, schmerzlos in den Tod befördert zu werden; eine Bitte, die stets gewährt wird".

Auch Swedenborg stellte am Mars Seen und Flüsse fest. Letztere sollen wunderbar kanalisiert sein. Es gibt eine weiße und eine gelbe Menschenrasse. Ihre ethische Bildung steht auf einem hohen Grade; sie sind geschickte Jäger und Architekten. Es gibt wunderbar schöne Städte mit Tempeln, Hallen und Museen. Regierungsform ist die Republik.

Auf alle die unzähligen anderen Berichte kann ich nicht [illegible] eingehen; es ist wohl auch nicht nötig. Ich erwähne bloß noch die vielen mediumistischen Zeichnungen von Marsgeschöpfen und Blumen, den verschiedenen Marsschriften. Das berühmte Medium Berta Rothe hat sogar eine veritable Marssprache zustande gebracht.

Diese Betrachtung soll bloß einen Hinweis darauf enthalten, mit welcher Vorsicht die Mitteilungen und Belehrungen aus dem sog. „Jenseits" hinzunehmen sind, die für so viele Menschen bloß deshalb als „Offenbarungen" gelten, weil es nach ihrer Überzeugung, Mitteilungen von „Geistern" sind, die doch alles besser wissen wie wir armen Menschenkinder.

Hier hat die Aufklärungsarbeit des wissenschaftlichen Okkultismus einzusetzen, denn derlei Veröffentlichungen schaden nicht bloß der Sache selbst, sondern in erster Reihe den betörten Leichtgläubigen, denn oft bleibt es durchaus nicht bloß bei im Grunde genommen harmlosen Narreteien, die ich im vorstehenden schilderte, sondern gefährliche Irreführungen, falsche Prophezeiungen und Erschütterungen des Nervensystemes sind nur zu häufige Folgen des Verkehres mit solch unverläßlichen Einflüssen.

Zwei Fälle von Todesankündigung.

Von Ing. W. Geßmann.

Der bekannte Pariser Universitätsprofessor Dr. Charles Richet gab letzthin in der „Revue Métapsychique" zwei Fälle von Todesankündigung bekannt, die man als einwandfrei bewiesen ansehen kann und die es verdienen, weiter bekannt zu werden.

Ein persönlicher Freund des Professors, der Schriftsteller Octave Houdaille, 71 Jahre alt, ist Junggeselle und lebt ganz von der Welt zurückgezogen in seiner Geburtsstadt Mirecourt. Als einzige Gesellschaft hat er eine alte, ihm sehr zugetane Dienerin namens Rose bei sich im Hause. Am 30. November 1929, um 10 Uhr 5 Minuten vormittags, stand Herr Houdaille auf und wollte sich, noch im Schlafanzug, an seinen Arbeitstisch setzen. Da fiel plötzlich unter großem Gepolter ein mächtiger Bilderrahmen mit einem Jugendbild des Schriftstellers von der Wand herab und in weitem Bogen gerade Herrn Houdaille zu Füßen, so daß dieser sich dachte: „Hier sind feindliche Kräfte im Spiel, die mir Böses antun wollen!" Doch blieb er unverletzt. Verschiedene Umstände ließen diesen Fall von vornherein höchst merkwürdig erscheinen. Der hauptsächlich aus Gips bestehende, sehr schwere und zerbrechliche Rahmen hatte durch den heftigen Sturz nicht im geringsten gelitten und während desselben einen anormal weiten Bogen beschrieben. Außerdem war die Aufhängeschnur glatt wie mit einem Rasiermesser durchschnitten. Auf den Lärm hin eilte die alte Rose, die im Nebenraum beschäftigt war, erschrocken herbei und rief beim Anblick des auf dem Boden liegenden Bildes aus: „Dies ist eine Todesankündigung, Herr Houdaille. Hoffentlich ist Ihrem teuren Freund, Herrn Richet, nichts Böses zugestoßen! Wenn dies der Fall sein sollte, werden wir sicher morgen im „Petit Parisien" davon lesen".

Genau zur selben Zeit wurde in der Normandie in einer sehr intimen Trauerzeremonie die Tochter des Professors Richet, Madame Adèle Le Ber, die am 26. November verschieden war, zur letzten Ruhe beigesetzt. Weder Herr Houdaille, noch die alte Rose hatten von dem Todesfall und dem Begräbnis eine Ahnung.*) Beide Personen erklärten, daß sie nicht im geringsten an die Tochter des Professors gedacht hatten. Sonderbar ist es jedenfalls, daß die alte Rose sofort, noch unter dem Eindruck des Schreckens stehend,

*) Prof. Richet spricht sich nicht darüber aus, wieso es kam, daß sein Freund in Unkenntnis über den Tod seiner Tochter blieb. Vermutlich wollte man den in hohem Alter stehenden Herrn Houdaille schonen. Anm. d. Verf.

den Namen des Professors nannte, obwohl sie diesen nur oberflächlich kennt. Merkwürdig die große Ellipse, die der Bilderrahmen während des Fallens beschrieb, anstatt den normalen, physischen Gesetzen gehorchend, senkrecht herabzustürzen. Gerade zu Füßen Herrn Houdailles und genau zur Minute des Begräbnisses! Es ist wirklich schwer, dieses Ereignis mit dem bekannten „ein merkwürdiger Zufall" abzutun.

Die zweite Ankündigung ist gleichfalls sehr interessant und mit einem symbolischen Wahrtraum verbunden. Herr Houdaille schreibt darüber wörtlich: „Am 15. Dezember 1929 morgens erzählte mir Rose, deren Stöhnen und Schreien unter dem Einfluß eines Alpdruckes ich nachts durch die Zwischenwand unserer Schlafzimmer gehört hatte: „Ich bin noch ganz bewegt von der Vision, die ich diese Nacht hatte. Ich sah deutlich Madame R. Houdaille tot". Sie fügte hinzu: „Da sie nicht in den Sarg hineinwollte und entfloh, verfolgte sie Herr Octave mit seinem Revolver, und anstatt sie zu treffen, erhielt eine fremde Person den Gnadenschuß". In derselben Nacht, vom 14. zum 15. Dezember, starb im Département de l'Indre, Madame Robert Houdaille, die weder Rose noch Herr Octave krank wußten. Madame Houdaille war die mit Octave derart verfeindete Schwägerin, „daß ihre Korrespondenz sich nur auf dem Gerichtswege abspielte".

Professor Richet sagt zum Schluß seines Artikels: „Diese Todesankündigung ist durchaus exakt. Wie es oft bei Wahrträumen vorkommt, vermischen sich Tatsachen mit unwahrscheinlichen Phantasien (der Revolver, das Entfliehen aus dem Sarge usw.) Eines aber steht fest, daß Rose Madame Houdaille in demselben Augenblick tot sah, wie diese starb.

Im Vergleich mit den bedeutenden Todesankündigungen, die wir kennen, haben diese zwei Fälle nur eine nebensächliche Bedeutung. Sie müssen aber trotzdem verzeichnet werden, denn es sind Grundsteine zu dem großen Gebäude der Metapsychik".

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

Die Ausdeutung des Horoskops.

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

„Keine Gattung ist gering zu achten; jede ist erfreulich, sobald ein großes Talent darin den Gipfel erreicht". Goethe.

Die kabbalistische Astrologie ist kein minderwertiges Surrogat der traditionellen mathematisch-astronomischen Sterndeutung. Sie

ist in ihrem inneren Aufbau und in ihrer Arbeitsweise ein eigenartiges und selbständiges Divinationsverfahren. Beide Divinationssysteme benutzen als materielle Grundlage ihrer Deduktionen eine symbolische Darstellung eines Wirklichkeitskomplexes, dessen richtige begriffliche Erfassung von dem Ingenium des Ausübenden abhängt. Welche seelischen Kräfte hierbei in Aktion treten, wissen wir noch nicht und benützen daher diese mittelalterliche Bezeichnung, da der jetzt beliebte Ausdruck Intuition letzten Endes auch nicht viel aufschlußreicher ist. Die mittelalterlichen Astrologen bezeichneten ihr Divinationsverfahren konsequenterweise als eine Kunst. In diesem Sinne glaubten wir denn auch, Goethes Ausspruch diesem Kapitel voransetzen zu können, da in der Divination die Frage der Persönlichkeit, des Talentes, eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Ehe wir zu unserem eigentlichen Thema übergehen, müssen wir noch einer weiteren Vorbemerkung Raum gewähren, nämlich: der Astrologe ist kein Hellseher und auch kein Alleswisser. Da der psychologische Prozeß der astrologischen Divination, sei diese mathematisch-astronomischer oder kabbalistischer Art, im assoziativen Denken besteht, so müssen dem Astrologen durch eine genaue Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, der beruflichen Tätigkeit und der sozialen Stellung des Konsultierenden möglichst viele Anknüpfungspunkte für die in der Symbolik des betreffenden Horoskops enthaltenen Ideenassoziationen gegeben sein. Andernfalls bleibt sein divinatorisches Bemühen unzulänglich, seine Deduktionen können nicht über Allgemeinheiten hinausgehen. Das ist der Grund, daß die Konsultationen der Berufswahrsager die Klienten häufig unbefriedigt lassen. Die Schuld liegt zum öftesten nicht am Wahrsager, sondern in dem verständnislosen Verhalten des Klienten. In dieser Beziehung bleiben sich die verschiedenen Divinationssysteme gleich, denn ihre psychologischen Grundlagen sind dieselben.

„Je nach dem Umfang seines Wissens und besonders je nach dem Grad seiner Intuition wird der Astrologe mehr oder weniger aus einem gegebenen Horoskop entnehmen" schrieb der bekannte französische Okkultist Dr. Papus. Intuition ist ein Wort, das bei Rationalisten einen sehr üblen Klang hat. Was bedeutet eigentlich dieses ominöse Wort? Intuition bedeutet keineswegs die Betätigung einer wirklichkeitsfremden, wildschweifenden Phantasie. Es ist ein auf die Erkenntnis transzendentaler Zusammenhänge gerichteter Denkprozeß. Obgleich größtenteils im Unterbewußtsein verlaufend, ist die Intuition doch immerhin ein logischer

Prozeß, gewissermaßen in stark verkürzter Perspektive. Es ist ein reduzierter Denkvorgang mit Überspringung begrifflich nicht formulierbarer Denkzwischenglieder.

„Die Intuition ist das, was im symbolischen Denken an die Stelle der logischen Denkoperation tritt", erklärt Dr. Rolf Reißmann in einem sehr beachtenswerten Referat auf dem IX. Astrologen-Kongreß. Weiterhin führte er aus: „Die symbolische Intuition hat ein besonderes Charakteristikum: sie ist nämlich gezügelt. Während sie in einer Weltepoche wie der heutigen gleichsam frei, ohne Bindung und Moral, sich ausbreiten und verirren kann, wenn sie schon da ist, eben weil ihre ureigenen Gesetze vergessen und nicht mehr geachtet sind, hat diese Intuition in einer Zeit, in der man noch allgemein symbolisch dachte, ihre, man könnte sagen legal eingefahrenen Geleise besessen. Diese Geleise waren die empirisch gefundenen Beziehungsketten. Diese auf der Erfahrung beruhenden Symbolketten waren für die Intuition verpflichtend .... Das geschieht in der heutigen Intuition nicht mehr in gleich vollkommener Weise, weshalb man ihr mit Recht mißtraut. Nun, im System der Astrologie ist ein großer Teil der alten legalen intuitiven Wege konserviert; die Astrologie stellt gleichsam einen Leitfaden der Intuition dar, und bei der Deutung der astrologischen Fakten findet sich die Intuition immerfort gezügelt und geführt durch die vorhandenen Daten, Zahlen und Gesetzmäßigkeiten, so daß sie gleichsam ermutigt und sicher geworden, sich bestätigt findend, in schöner Disziplin zu wohlgeordneten Aussagen kommt, wie ein wohlerzogenes Kind".[1])

Über den Gehirnmechanismus der Intuition entwickelt Dr. med. J. Maxwell im Anschluß an die Theorien des Prof. Graßet[2]) folgende sehr interessante Gedankengänge: „Die Theorie des Prof. Graßet, welche den mit der Persönlichkeit verbundenen Gehirnzentren den ersten Rang zuerkannte, ist durch die Tatsachen widerlegt und heutzutage unhaltbar geworden. Die Zentren des persönlichen Bewußtseins (Zentrum 0) sind im Gegenteil diesbezüglich weniger begabt als die polygonalen Zentren. Letztere verfügen über ein vollständigeres und sicheres Gedächtnis, über zahlreichere Ideenverbindungen, und ihre Fähigkeit, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, ist viel prompter. Letztere führt über die Inspiration zur reinen Intuition. Je höher das betreffende Zentrum in der

[1]) Dr. Rolf Reißmann, Astrologie und Philosophie, in „Astrologie 1930", Vorträge und Berichte des IX. Astrologen-Kongresses, Dortmund 1930, Seite 43.

[2]) Dr. Grasset, Le Psychisme inférieur. Etude de psychopathologie clinique des centres psychiques. Paris 1906.

Hierarchie der Gehirnzentren steht, desto schwächer wirkt das sensorielle Element, ohne dafür jedoch völlig zu verschwinden. Auf die unkoordinierten sensoriellen oder motorischen Vorstellungen der die elementaren Bewegungen beherrschenden Zentren folgen komplexere und besser kombinierte Vorstellungen. Sie nehmen mehr und mehr den Charakter von Ideen an, und den oberen Zentren erscheinen diese Ideen als das Werk unserer persönlichen Gehirntätigkeit. Dies erklärt auch, weshalb in den Phänomenen der Inspiration und der Intuition, die ihren Ursprung in den Zentren nehmen, wo die Persönlichkeit ein gewohnheitsmäßiges Element der zerebralen Aktivität ist, die Ideen scheinbar spontan im Geiste auftreten. Sie sind unabhängig von den Bewegungen und den gewöhnlichen sensoriellen Vorstellungen; sie verschmelzen sich mit den Elementen der persönlichen Denktätigkeit und unterliegen mithin auch nicht dem Gesetz der Exteriorisation und der Personifikation. Die Zentren der bewußten persönlichen Tätigkeit sind wahrscheinlich die jüngsten in der organischen Evolution. Dies will nicht besagen, daß sie höherer Art seien, doch bedeutet dies, daß sie durch einen Fortschritt verursacht sind, wenigstens inbetreff der Evolutionsbedingungen und der Anpassung an die Umgebung". (La Divination, S. 191—192.)

Die Ausdeutung eines kabbalistischen Horoskops erfolgt grosso modo nach den gleichen Normen und Grundsätzen wie die Interpretation einer nach dem mathematisch-astronomischen Verfahren errichteten Nativitätsfigur. Die Technik der Horoskopdeutung können wir an dieser Stelle nur skizzieren und werden daher die 12 Häuser der im vorhergehenden Kapitel berechneten Horoskopfigur Napoleons I. kurz glossieren. Als goldene Regel möge aber folgender Spruch aus dem Sepher Jezirah I, 4 dienen: „Verstehe mit Weisheit und sei weise mit Verstand, prüfe mit ihnen und ergründe aus ihnen, stelle die Sache in ihre Klarheit und setze den Bildner an seinen Platz!" Dieser Schlußsatz ist sowohl ein Hinweis auf die weltbildende Tätigkeit eines allmächtigen Gottes, wie auch die Anerkennung einer prästabilierten Harmonie. In folgerichtiger Weiterführung dieses Gedankens gelangt man zur Annahme einer Prädestination, d. h. der Vorausbestimmung des Schicksals, mithin auch zur Möglichkeit der Divination.

Prüfen wir jetzt, wie sich Napoleons Schicksal in der kabbalistischen Horoskopfigur (s. S. 521) wiederspiegelt.

Im I. Haus steht das Zeichen Löwe. Napoleons Persönlichkeit besitzt mithin die Signatur dieses Zodiakzeichens. Löwegeborene ehrgeizige, herrschsüchtige, unbeugsame, willensstarke, mutige Men-

schen. (Vgl. S. 321.) Wir finden im I. Haus Arkana XI: die Kraft. Dies kennzeichnet Napoleon als eine Kraftnatur, als einen Gewaltmenschen, Despot. Mars im I. Haus ist bezeichnend für Napoleons militärische Fähigkeiten, umsomehr da dieser Planet in Beziehung zum III. Haus (= Intellekt) steht. Venus im I. Haus erklärt die große Popularität Napoleons, speziell da sie Herrin des III. Hauses (= Milieu) ist, sowie auch dessen Aufstieg aus eigener Kraft, da dieser Planet gleichfalls das X. Haus beherrscht. Venus im I. Haus ist aber auch ein Anzeichen für die Luxus- und Prunkliebe des Kaisers. Venus und Mars vereint im I. Haus verraten eine sinnliche Natur und illustrieren sehr zutreffend die soldateske Erotik Napoleons.[3]) Venus und Mars besitzen keine Würde im Zeichen Löwe und befinden sich in Opposition zu Saturn, der im eigenen Domizil, also stark gestellt ist. Dies ist ein Anzeichen für unharmonische Eheverhältnisse, sowie auch dafür, daß Napoleon schließlich seinen Feinden unterliegen mußte.

Das II. Haus sagt aus über den Besitz und die Vermögensverhältnisse. In diesem Haus stehen die zwei Planeten Saturn und Merkur. Letzterer ist in Würde, da er in seinem Domizil steht. Merkur steht zudem in Beziehung zum X. Haus und deutet dadurch Vermögenserwerb an im Zusammenhang mit der öffentlichen Stellung. Anderseits steht der im IX. Haus befindliche Merkur in Beziehung zum II. Haus und deutet dadurch Vermögenserwerb durch Tätigkeit im Ausland an. Tatsächlich bildeten Napoleons Siege im Ausland die Grundlage seines Aufstieges und seiner Macht. Saturn im II. Haus ist anderseits von ungünstiger Vorbedeutung für die Vermögensverhältnisse und verheißt Verlust des Besitztums, und zwar im Zusammenhang mit Untertanen und öffentlichen Feinden, da Saturn Herr des VI. und VII. Hauses ist.

Der im II. Haus aufenthaltsame Saturn steht in Beziehung zum III. Haus und kennzeichnet einen wortkargen, schweigsamen, mißtrauischen und vorsichtigen Menschen. Dieses Horoskophaus ist von Merkur, Mond und Sonne besetzt, und diese Gruppe steht im Quadrataspekt mit dem Planeten Saturn, sowie mit Saturn und Mars in dem VI. bezw. XII. Haus. Merkur im III. Haus zeigt einen lebhaften Geist und scharfen Intellekt an und bringt viele Reisen. In körperlicher Hinsicht repräsentiert Merkur das Nervensystem (s. S. 421). Wegen der Beschädigung des Merkur durch die Quadrataspekte des Mars und des Saturn könnte man das Vorliegen eines schweren Nervenleidens vermuten. Tatsächlich hat auch Lom-

---

[3]) cf. Frédéric Masson, Napoléon et les femmes. Paris 1903.

broso[4]) nachzuweisen versucht, daß Napoleon an Epilepsie litt. Das III. Haus repräsentiert außer dem Intellekt auch noch die Geschwister und Verwandten. Der im III. Haus lokalisierte Mond steht in Beziehung zum XI. Haus, wo wir u. a. Arkana XII (der Gehängte) antreffen. Diese Konstellation illustriert sehr zutreffend Napoleons Verhältnis zu seiner Lieblingsschwester Pauline, die ihm wegen ihrer skandalösen Liebesgeschichten[5]) viel Unannehmlichkeiten bereitete. Die Sonne in der Waage steht im Zeichen ihres Falles und zeigt somit den glanzvollen Aufstieg der Napoleoniden und deren Schicksal an, da die Sonne außerdem noch in Beziehung zum XII. Haus steht.

Im IV. Haus steht Mars, und dieser ist im Zeichen Skorpion sehr wirksam. Das IV. Horoskophaus repräsentiert den Vater, das Elternhaus, die Heimat, das Lebensende. Da Mars ein Unglücksplanet ist, verheißt er an dieser Stelle frühzeitigen Tod des Vaters, ungünstige Verhältnisse im Elternhaus und in der Heimat[6]) sowie ein unglückliches Lebensende. Da Mars gleichzeitig Herr des IX. Hauses ist, so verkündet er, daß das Lebensende im Ausland verbracht wird.

Das V. Haus repräsentiert das Glück, Liebesangelegenheiten, Kinder. Der Herr dieses Hauses ist Jupiter. Durch seine Stellung im X. Haus ist angedeutet, daß besondere Glücksumstände Napoleons Aufstieg begünstigten. Da Jupiter aber auch im XI. Haus im Zeichen seiner Vernichtung steht, wo wir zudem Arkana XII und Saturn antreffen, so ist ersichtlich, daß Napoleons Glück und Erfolge keinen Bestand haben würden. Saturn im V. Haus deutet auf Unglück in gewagten, abenteuerlichen Unternehmungen. Saturn an diesem Ort weist auch auf eine Liebesangelegenheit mit einer älteren oder verwitweten Person (Joséphine Beauharnais). Für die Nachkommenschaft ist diese Position ungünstig und bedeutet entweder Kinderlosigkeit, Unglück mit Kindern oder Trennung von denselben. Bekanntlich blieb Napoleons Verbindung mit Joséphine Beauharnais kinderlos, weshalb es durch Senatsbeschluß vom 15. Dezember 1809 zur Ehescheidung kam. Der Ehe mit Marie-Louise entsproß der unglückliche König von Rom. Napoleons Sohn wurde 1814 nach dem Schloß Schönbrunn bei Wien verbracht. Als Napoleon

---

4) cf. Cesare Lombroso, Studien über Genie und Entartung. Leipzig 1910. Seite 95—110.

5) cf. Hector Fleischmann, Pauline Bonaparte et ses amants. Paris 1910.

6) cf. T. Nasica, Mémoires sur l'enfance et la jeunesse de Napoléon. Paris 1852. — Frédéric Masson, Napoléon et sa jeunesse. Paris 1908.

1815 von Elba zurückkehrte, forderte er vergeblich Gattin und Kind vom österreichischen Kaiser zurück.

Saturn im VI. Haus ist sehr ungünstig für die Gesundheitsverhältnisse und deutet auf Krankheiten, die durch Lebensbedingungen und Ursachen hervorgerufen werden, die außer der Macht des Geborenen liegen. Diesbezüglich müssen wir wiederum auf die bereits erwähnte Arbeit Lombrosos verweisen, gemäß welcher Napoleon an hereditärer Epilepsie gelitten haben soll.

Das VII. Haus gibt Aufschluß über die Eheverhältnisse und die öffentlichen Feinde. Saturn an diesem Ort deutet auf unglückliche Eheverhältnisse, auf Trennung von der Ehefrau. Wir haben bereits erwähnt, daß Napoleons Ehe mit Joséphine Beauharnais geschieden wurde und daß er von seiner zweiten Gattin getrennt lebte. An diesem Ort verheißt Saturn auch gefährliche, hartnäckige und verschlagene Feinde, und da Saturn zudem in Beziehung zum X. Haus steht, ist außerdem ersichtlich, daß diese Feindschaften Napoleons Stellung erschüttern und die Ursache seines Sturzes sein werden.

Aus dem VIII. Haus wird das Vermögen des Ehepartners und die Umstände des Todes beurteilt. Jupiter ist hier sehr stark gestellt und deutet somit auf reiche Ehefrauen. Besonders war das Vermögen der Joséphine Beauharnais Napoleon damals sehr erwünscht. Das Zeichen Fische im VIII. Haus (besonders da Jupiter in Quadratur und Opposition zu Saturn steht) deutet auf Tod in der Vereinsamung, in der Abgeschiedenheit, in der Verbannung. Trotz dieser schlechten Aspekte zeugt Jupiter an diesem Ort dafür, daß der Tod mit einem gewissen Prestige umgeben war.

Merkur im IX. Haus verheißt viele Auslandsreisen, die in Beziehung zum Besitzerwerb und zur Verwirklichung der gestellten Pläne dienten, da dieser Planet gleichzeitig Herr des II. und XI. Hauses ist. Aus dieser Stellung des Merkur ist auch ersichtlich, daß Napoleon philosophischen und religiösen Dingen als Rationalist gegenüberstand.

Das X. Haus sagt aus über die öffentliche Stellung, über Ehren und Ruhm. Jupiter an diesem Ort ist ein Anzeichen für hohen Aufstieg, für Würden und Macht. Da Jupiter gleichzeitig das V. Haus beherrscht, ist zu erkennen, daß diese Machtstellung teils durch besondere Glücksumstände erreicht wurde, anderseits auch durch die persönlichen Verdienste, da die Herrin des X. Hauses im I. Horoskophaus gestellt ist. Merkur im X. Haus verheißt seinerseits öffentliches Ansehen durch geistige Fähigkeiten. Napoleons Sturz wurde angezeigt, wie wir bereits gesehen haben, durch den

Quadrataspekt des Saturn aus dem VII. Haus und die Opposition des Mars aus dem IV. Haus.

Aber auch aus dem XI. Haus ist Napoleons Sturz z. T. ersichtlich. Nach dem XI. Haus urteilt man bekanntlich über den Erfolg und die Freunde. An diesem Ort steht Jupiter im Zeichen seiner Vernichtung, Saturn und das bedeutungsvolle Arkana XII (der Gehängte). Das Scheitern von Napoleons Plänen, die Unzuverlässigkeit seiner Freunde und die bittere Enttäuschung über seinen Sturz sind somit klar angedeutet.

Das XII. Haus repräsentiert die geheimen Feindschaften, die Schicksalsschläge, Gefangenschaft und Verbannung. Hier finden wir den gekrönten Mars nebst Saturn. Dadurch werden einerseits Napoleons Siege über seine Feinde, die Überwindung mannigfacher Widerstände, wie auch sein tragisches Schicksal, seine Abdankung und Verbannung angezeigt.

Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum ist die vorstehende Ausdeutung notwendigerweise sehr summarisch. Sie ist jedoch ausführlich genug, um dem Leser einen klaren Begriff von der Technik der Horoskopinterpretation zu vermitteln, und läßt auch die hauptsächlichsten Schicksalsumstände von Napoleons Lebenslauf mit hinreichender Deutlichkeit erkennen. (Fortsetzung folgt.)

Was halten Sie vom Jenseits?

Eine Rundfrage an prominente Persönlichkeiten.

Der Spiritistenzirkel Astrea in London hat an eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten, insbesondere Schriftsteller, Erfinder, Biologen und Psychologen, die Rundfrage gerichtet, was sie vom Jenseits und der Unzerstörbarkeit unseres geistigen Ich durch den Tod halten. Die Rundfrage erging nicht nur an amerikanische Autoritäten, sondern wurde auch französischen und englischen Zelebritäten zugesandt. Wie es nicht anders zu erwarten war, fiel die Antwort recht vielseitig aus. Hier seien die markantesten und interessantesten Entgegnungen wiedergegeben.

Amerikaner.

Thomas Alva Edison: Das Fortleben nach dem Tode ist mir ein liebgewordener Glaube. Dieser Glaube ist jedoch nicht bloß eine Forderung des Gemüts, sondern vielfach auch eine logische Folgerung des Verstandes. In der Natur geht nichts verloren, und in unserer Naturwissenschaft ist es seit Robert Mayers Entdeckung

der Erhaltung der Energie ein unerschütterliches Prinzip, daß aus etwas unter keinen Umständen nichts werden kann. Weshalb sollte es sich um jenes merkwürdige Kräftebündel, das man Seele nennt, anders verhalten. Ein großer Philosoph verglich den Tod mit einem Tor. Er ist Ausgang und Eingang zugleich. Ende und Anfang, je nach dem Standort des Beobachters. Jedenfalls würde ich dem Menschen, der mir den Glauben an das Jenseits als eitlen Wahn nachweisen würde, nicht dankbar sein. Ich bin jedoch der Ansicht, daß ein solcher Beweis nicht erbracht werden kann.

Henry Ford: Seit meiner Jugendzeit glaube ich an die Seelenwanderung; zahlreiche Erlebnisse in späteren Jahren haben diesen Glauben in mir nur befestigt. Wir waren alle schon vor unserer Geburt hundertmal da und wir werden nach unserem Tode noch vielmal wieder da sein.

Millican (berühmter Physiker): Ich glaube nicht, daß es nach unserem Tode anders sein könnte, wie es vor unserer Geburt war. Millionen Jahre sind verflossen und wir waren noch nicht, Millionen Jahre werden noch vergehen und wir werden nicht mehr sein.

Engländer:

H. G. Wells: Ich glaube nicht an das Jenseits, zumindest nicht an ein bewußtes Leben nach dem Tode. Jener griechische Philosoph, der da sagte: „Wo ich bin, dort ist der Tod nicht, und wo der Tod ist, dort bin ich nicht", dürfte im Recht sein.

Oliver Lodge: Nach meinen Erfahrungen in zahlreichen Séancen bringe ich nicht mehr den Mut auf, an der Tatsächlichkeit der Erscheinung von Toten in unserer zeiträumlichen Welt zu zweifeln. Es hat den Anschein, daß in uns doch ein Prinzip ruht, das der Allmacht des Todes entzogen bleibt. Das Rätsel dieses Prinzips scheint jedoch über den Rahmen unseres Denkvermögens hinauszugehen.

Chunder Bose (berühmter Physiologe in Kalkutta): Die belebte Natur gibt dem denkenden Menschen und dem Forscher soviel Rätsel auf, daß sich die Dauer unseres Daseins als viel zu kurz erweist, um an das noch viel gewaltigere Problem des Jenseits heranzugehen. Jedenfalls finde ich in der Natur kein Argument, das gegen die Möglichkeit einer Fortdauer des Lebens nach dem Tode sprechen würde.

Keith (Biologe): Die Fortdauer des Lebens nach dem Tode halte ich für eine unbeweisbare und unwahrscheinliche Hypothese.

Franzosen.

Claude Farrere: Confucius meinte: „Werde ich einmal wissen, was das Leben ist, dann werde ich trachten, zu erfahren, wie der Tod beschaffen sei. Ich schließe mich vollauf der Ansicht des chinesischen Philosophen an".

Charles Richet: Eine Antwort „Ja" ist ebenso wenig am Platze wie ein dezidiertes „Nein". Der Physiologe in mir lehnt sich gegen die Annahme eines bewußten Lebens nach dem Tode auf und fragt sich, wie ein solches jenseitiges Leben ohne Gehirn beschaffen sein sollte. Doch andere Zweifel rütteln an diesem Zweifel. Wie sollen die zahllosen übersinnlichen Erscheinungen, die die Hypothese einer Fortdauer des Lebens nach dem Tode so verlokkend erscheinen lassen, ohne eine solche Annahme gedeutet werden? Eine so zwiespältige Antwort, wie ich sie hier gebe, kann freilich niemand befriedigen. Indem ich jedoch beide Möglichkeiten offen lasse, bleibt mir die Beruhigung, jedenfalls bloß einen halben Irrtum begangen zu haben.

Charles Nordmann (Astronom): Wir wissen nicht, was das Leben ist, wie sollten wir uns da ein schlüssiges Urteil über die Fortdauer des Lebens nach dem Tode erlauben.

Paul Souday (Essayist und Kritiker): Gib mir einen stichhaltigen Beweis und ich werde daran glauben.

Henri Barbusse: Weder die Vernunft mit ihren Gedankenschlüssen noch die Forschung mit ihrem Tatsachenmaterial liefern uns auch den geringsten Beweis der Möglichkeit eines Lebens nach unserem körperlichen Tode. Es ist mir bekannt, daß jene, die die Fortdauer des Lebens nach dem Tode bejahen, an die logischen Schlüsse der Vernunft nicht glauben und sich stets auf andere Erkenntnismöglichkeiten berufen. Sie müßten mir erst beweisen, daß die Vernunftschlüsse absurd und unstichhaltig sind. Erst dann, wenn ein solcher Beweis gelänge, ließe sich das Problem zur Diskussion stellen.

Louis de Robert: Es kann kein Leben nach dem Tode geben: ein bewußtes individuelles Dasein sicher nicht. In der Natur ist der Einzelmensch ein Nichts. Wenn er nur etwas mehr wäre als Nichts, so hätte die Gottheit, die in den Unendlichkeiten thront, zwischen den Jahren 1914 und 1918 die Hinschlachtung von acht Millionen junger Menschen verhindert.

Italiener und Spanier.

G. Marconi: Auch jene, die behaupten, an ein Jenseits nicht zu glauben, hoffen stets im stillen, sich geirrt zu haben. Jedenfalls

ist die Hypothese der Fortdauer des Lebens nach dem Tode ein bedeutsames Beruhigungsmittel, das uns hilft, unsere Lebensaufgabe zu erfüllen.

Blasco Ybanez (berühmter Romancier, vor einiger Zeit gestorben): An das Leben nach dem Tode will ich nicht glauben. Leben, immer nur leben, unzählige Jahrmillionen hindurch, inmitten von Leuten, die mich schon während meines Erdendaseins zu Tode gelangweilt haben, ein größeres Unglück könnte ich mir schwerlich vorstellen. Da ist der traumlose Schlaf des Todes viel wünschenswerter. Ich halte jedoch die Beschäftigung mit diesem Problem für höchst unfruchtbar. Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt, so wird dies ohnehin jeder von uns noch rechtzeitig erfahren.

Warnung vor leichtfertigen magischen Praktiken.

Ein Balkanabenteuer.

Von Sav Nemo.

Meine Geschichte begann in Holland, also ziemlich weit vom Schauplatz der eigentlichen Begebenheit. Ich war zur Erholung dort und verbrachte, da die Saison noch nicht begonnen hatte, herrlich einsame Tage am Ufer des Meeres. Dieses Idyll wurde aber jäh unterbrochen durch einen Brief. Ein guter Freund bat mich, unverzüglich zu ihm zu kommen, da er meiner dringend bedürfe. Schon öfter war ich Gast bei ihm gewesen und sah schon im Geiste das kleine Küstenstädtchen, das tiefblaue Meer und den Zauber der Balkansonne. Ich reiste noch am selben Tag. Das war ein seltsamer Wechsel der Landschaft. Holland, so seltsam trist und grau im Februar und März, und wenige Tage darauf Sonne, leuchtende Farben, wohltuende Wärme. Mein Freund empfing mich mit Ungeduld, und als ich mich in seinem schmucken Heim vom Reisestaub befreit hatte und wir zusammen saßen, erfuhr ich sogleich Näheres über seinen Brief.

Mein Freund hatte eine Tochter, ein außerordentlich hübsches und entwickeltes Mädchen von $16^1/_2$ Jahren, das weit im Umkreis als Schönheit galt.

„Mein Kind ist in der Nervenheilanstalt — sagte er erschüttert — und die Umstände, unter denen sich diese Krise bemerkbar machte, sind so seltsamer Natur, daß mir übersinnliche Kräfte im Spiel zu sein scheinen. Du weißt, daß in einer kleinen Stadt, wie

der unsrigen, jedes nicht ganz begreifliche Geschehnis sofort unliebsam auffällt, und so habe ich diese Gedanken niemandem gegenüber geäußert. Höre aber weiter zu, was geschah".

„Meine Frau, ich und unser Kind saßen, wie alle Tage, nach Tisch beisammen, um noch eine Tasse Kaffee zu nehmen. Plötzlich wurde meine Tochter seltsam bleich und sah mit starrem Blick auf die ihrem Platz gegenüberliegende Tür. Dann überfiel sie jäh ein starkes Zittern. Zunehmende Erregung war auf ihrem Gesicht zu lesen, und plötzlich löste sich von ihren Lippen ein angstvoller Schrei. „Er greift nach mir, er greift nach mir!" schrie sie, dann machte sie ein paar abwehrende Bewegungen, und es gelang mir gerade noch zur rechten Zeit, den zusammensinkenden Körper auf dem Stuhl festzuhalten. Meine Frau und ich waren so entsetzt und bestürzt, daß wir im ersten Augenblick unserer Sprache nicht mehr mächtig waren. Als sich mein erster Schreck gelegt hatte, rüttelte ich das Kind und fragte wiederholt: „Was ist Dir denn, was hast Du?" Keine Antwort. Wie tot lag das Mädchen in meinen Armen. Mir wurde sehr angst. Meine Frau brachte Riechsalz und benetzte die Wangen der Ohnmächtigen mit Wasser, aber es zeigte sich kein Erfolg. Erst nach Verlauf von 10 Minuten kehrte Leben in den Körper zurück, und es dauerte kaum eine weitere Minute, da war das Kind wieder so normal und gesund wie zuvor. Zuerst sah meine Tochter mich an, wendete dann den Blick zu meiner Frau, sah suchend im Zimmer herum, sah wieder auf mich und fragte dann erstaunt:

„Vater, wo ist er? Ist er fort?" Erstaunt fragte ich zurück, wen sie denn meine? Da sagte sie: „Aber ihr müßt ihn doch gesehen haben, er kam doch durch die Tür herein und wollte nach meiner Hand fassen, ich sollte mit ihm gehen. Aber freilich hast Du ihn gesehen, Vater", fuhr sie fort, „denn Du hast mich doch gehalten und da konnte er meine Hand nicht fassen. Ja — setzte sie sinnend hinzu — meine Hand wollte er fassen und mich fortführen".

Meine Frau warf einen angstvollen Blick auf mich, als sie das Kind so sprechen hörte, und ich gab ihn zurück. Das Mädchen phantasiert oder hat während seiner Ohnmacht geträumt, sehr realistisch geträumt, war unser Gedanke. Dies sagte ich auch laut, um meine Tochter zu beruhigen, und legte dem Vorfall, weil sich sonst keine Schädigung bemerkbar machte, keine weitere Bedeutung bei.

Es vergingen Tage und wir hatten dieses Ereignis beinahe wieder vergessen, als neuerdings etwas eintrat, was uns in helle Aufregung versetzte. Es war mitten in der Nacht, als mich meine

Frau aus dem Schlafe weckte. „Horch", sagte sie, und ich hörte im Zimmer meiner Tochter leise Schritte. Schnell sprang ich auf, öffnete die Tür und sah mein Kind im Nachtanzug durchs Zimmer kommen, langsam, zögernd, Schritt vor Schritt. Die eine Hand hatte die Kleine vorgestreckt, und es schien fast, als ginge sie nicht selber, sondern würde gezogen. Die Augen hatte sie weit offen, schien mich aber, trotzdem ich vor ihr stand, nicht zu sehen. Erschrocken rief ich sie beim Namen. Nun war es, als erwache sie aus tiefem Schlaf. Ein Zittern lief über ihren Körper und dann sah sie fragend auf mich.

„Was ist das mit mir, Vater? Nun habe ich wieder geträumt". Schlafwandeln, dachte ich bei mir, aber es stiegen mir doch Bedenken auf. Noch nie hatte meine Tochter so seltsame, anormale Anwandlungen gehabt.

„Was hat Dir denn geträumt?" fragte ich. „Er war wieder hier", sprach sie, „er nahm mich bei der Hand und wollte mich fortführen. Ich soll ihn recht lieb haben, sagte er. Ich wollte nicht fort, aber ich konnte nicht anders". „Kennst Du denn den Mann, den Du im Traum siehst", fragte ich weiter. „Ja", sagte sie, „das ist so eigenartig, Vater; ich glaube, ich habe ihn oft schon gesehen, und doch weiß ich nicht, wer er ist".

Mir war seltsam zumute, als ich diese Dinge hörte. Ich schickte das Kind ins Bett und nahm mir vor, am nächsten Tage einen Arzt zu befragen. Dies geschah auch. Der Arzt beruhigte mich. Das wären absolut keine mystischen Dinge, meinte er. Das Kind sei in der Entwicklung, habe vielleicht irgendwie und wo einen starken, aus der Reihe fallenden Eindruck von einem Mann, den sie fürchte, erhalten. Dieser Eindruck, dessen sie sich normalerweise nicht erinnern könne, sei im Unterbewußtsein haften geblieben und wirke sich nun im Traumleben besonders stark aus. Dies bedeute aber weiter nichts Schlimmes. Er gab noch Verhaltungsmaßregeln und ging dann. Auch ich war wieder beruhigt.

Da ereignete sich erneut ein Anfall, der diesmal einen Nervenzusammenbruch bei meiner Tochter herbeiführte. Wir plauderten am Abend nach dem Nachtmahl, als plötzlich meine Tochter wild aufschrie, eine abwehrende Geste machte und dann bewußtlos wurde. Da sie lange nicht zu sich kam, schickte ich wieder nach dem Arzt. Dieser konstatierte hochgradige Erregung, trotz der tiefen Ohnmacht, und versuchte, mit allen möglichen Mitteln das Mädchen wieder zum Bewußtsein zu bringen. Es wollte jedoch lange nicht gelingen.

Plötzlich durchfuhr den Körper des Kindes ein heftiger Ruck

und die Augen öffneten sich unnatürlich weit. Es sprang auf, sah auf uns und begann wild und hemmungslos zu schluchzen. Auf unsere wiederholten Fragen nach dem Grunde, erhielten wir keine Antwort. Der Arzt schlug vor, da es spät am Abend war, dem Kinde ein Beruhigungsmittel zu geben und es dann zu Bett zu bringen. Am nächsten Morgen werde wohl alles wieder in Ordnung sein, meinte er, und er würde dann wieder kommen.

Als aber unsere Tochter am anderen Morgen aus dem durch das Schlafmittel verstärkten Schlaf erwachte, da sahen wir wohl, daß sich nichts geändert hatte. Sie fing wieder an zu weinen, verweigerte das Frühstück und gab nicht auf eine der Fragen, die teils ich, teils meine Frau stellten, irgendeine Antwort. Plötzlich stand sie auf, zog sich, immer noch schluchzend, an und wollte hinaus. Natürlich war ich nicht gewillt, das Kind in diesem Zustande aus dem Hause gehen zu lassen, und gebot ihm energisch zu bleiben. Da ereignete sich das Seltsamste! Meine Tochter, die sonst überaus fügsam war, die noch nie den leisesten Widerspruch hatte laut werden lassen, warf sich auf mich, schrie auf, schlug um sich und versuchte den Weg zur Tür zu gewinnen. Das ist Irrsinn, dachte ich bei mir. In diesem Augenblick kam der Arzt. Er half mir, die Tobende zu Bett zu bringen, wo sie ermattend und keuchend in die Kissen fiel. Nun informierte ich den Arzt, und als er alles gehört hatte, empfahl er sofortige Überführung des Kindes in eine Nervenheilanstalt. Dies geschah, wenn auch schweren Herzens, und nun ist meine Tochter seit 5 Tagen dort".

Ich war dem Bericht meines Freundes mit größter Aufmerksamkeit gefolgt, und je mehr Einzelheiten ich erfuhr, desto größer wurde in mir die Überzeugung, daß es sich hier um eine Beeinflussung von außen handele. Gerade der Umstand, daß das Mädchen immer von „ihm" gesprochen hatte, schien mir Beweis genug dafür, daß irgend jemand aus der Ferne auf das Kind einwirkte. Diese Gedanken behielt ich aber für mich und versprach meinem Freund, gleich am kommenden Tag zu versuchen, seiner Tochter durch Hypnose zu helfen. Am nächsten Morgen ging ich allein in die Privatklinik, in der man das Kind untergebracht hatte, und besprach mich mit dem leitenden Arzt. In ihm lernte ich einen sehr gebildeten Menschen kennen, der meiner Ansicht über den Fall nicht ablehnend gegenüberstand. Er erlaubte mir gern, ein hypnotisches Experiment durchzuführen, zu welchem Zweck er mich sogleich zu der Patientin geleitete.

Mein Freund hatte die Schönheit und Anmut seiner Tochter nicht übertrieben. Es war ein bildhübsches Mädchen, das da unter

der Einwirkung von Schlafmitteln in einem Dämmerschlaf im Bett lag. Mir war dieser Halbschlaf gerade recht, denn er läßt sich sehr leicht in magnetischen Schlaf überführen. Das war bald erreicht, und nachdem ich zunächst einige beruhigende Worte zu ihr gesprochen hatte, begann ich sie zu befragen. Es würde zu weit führen, hier alle die Einzelfragen und Antworten wiederzugeben; ich begnüge mich deshalb, im Ganzen zu erzählen, was ich in Erfahrung brachte.

Der Sohn des Hausmeisters der Schule, die das Mädchen besuchte, hatte es, wo er ihrer ansichtig wurde, mit Blicken verfolgt, hatte ihm auch zuweilen kleine Zettel zugesteckt, auf denen er zu dem Kinde von seiner Liebe schrieb. Das Mädchen aber, das eine instinktive Furcht und vor allem einen rechten Backfischstolz besaß, hatte sowohl dem 19jährigen Burschen wie auch seinen Mitteilungen keine Beachtung geschenkt. Eines Tages sei er ihr dann plötzlich erschienen. Das sei damals gewesen, als mit den Eltern bei Tische saß.

Eines Nachts sei er dann vor ihrem Bett gestanden und habe sie bei der Hand gefaßt. Da sei sie aufgestanden und mit ihm gegangen. Obwohl sie sonst vor dem Burschen Angst, ja sogar Abscheu gehabt hätte, wäre sie ihm in dieser Nacht willenlos gefolgt, wenn nicht der Vater dazwischengekommen wäre. Oft habe sie dann an ihn denken müssen, bei Tag und Nacht. Dann kam der Tag der Katastrophe. Die Eltern und sie saßen plaudernd beisammen; da griff er plötzlich nach ihr und sein Arm preßte sich fest um ihre Taille. Sie sei darüber zu Tode erschrocken und habe vor Angst geschrien. Von diesem Zeitpunkt an wisse sie nichts weiter, als daß nach ihrem Zusichkommen irgend etwas sie innerlich sehr beunruhigte und daß sie fühlte, sie müsse, um Ruhe zu bekommen, sofort zu ihm gehen. Selbst wenn es Gewalt kosten würde, müsse sie fort, empfand sie, und so schlug sie sogar nach ihrem Vater.

Nach dieser Erzählung, die meine Vermutungen bekräftigte, beschloß ich natürlich sofort einzugreifen und mir den Burschen, der eine so seltsame Macht auf das Kind ausübte, anzusehen. Ich begab mich zu den Eltern des jungen Mannes und bat sie um eine Unterredung mit ihm. Man ließ uns auf mein Ersuchen hin allein. Der Bursche, der neugierig und leicht beunruhigt vor mir saß, machte keinen schlechten Eindruck. Er hatte ein sympathisches Äußere und in seinen Gesichtszügen prägte sich ein starker Wille aus. Seine Augen waren dunkel und strahlend. Dies beobachtete ich natürlich zuerst, weil ich mir ja schon die Frage vorgelegt hatte,

ob hypnotische Kräfte den Antrieb zu diesen seltsamen Geschehnissen gegeben haben konnten. Ich beschloß nun, den Stier bei den Hörnern zu fassen und fragte den jungen Mann: „Nicht wahr, Sie betreiben okkulte Studien?“ Erschreckt richtete er seinen Blick auf mich, und dann gestand er, daß er sich mit okkulten Dingen befasse, aber erst seit kurzer Zeit, seit ein älterer Freund ihm von dieser geheimnisvollen Wissenschaft erzählt habe und seit . . . . . Hier fiel ich ihm ins Wort: „und seit Sie versuchten, durch okkulte Experimente die Liebe eines Mädchens zu erzwingen“. Jäh zuckte er zusammen und sah mich ängstlich und gespannt an. Ich nützte diese Situation und sprach vorwurfsvoll weiter: „Sie haben durch diese leichtfertigen Experimente das Mädchen bis an die Grenze des Irrsinns gebracht, man mußte sie deswegen in eine Nervenheilanstalt bringen. Daß sie damit ein Verbrechen auf sich geladen haben, wird Ihnen klar sein. Ich werde deshalb unnachsichtlich und ohne Schonung gegen Sie vorgehen, wenn Sie mir nicht sofort alles bis ins Kleinste über diesen Fall erzählen“. Mit seiner Beherrschung war es nun vollständig vorbei. „Das habe ich wirklich nicht gewollt“ jammerte er; „nein, mein Herr, ich habe auch gar nicht gewußt, daß dies so wirken könnte. Was soll ich nur tun?“

„Sie sollen mir vor allem genau alles erzählen, was sie getan haben, ehrlich und offen, denn davon wird es abhängen, ob man das Mädchen heilen kann oder nicht“. Der junge Mensch, der über meine Worte ganz gebrochen war, begann nun stockend und zögernd seine Beichte. Er habe das Mädchen öfter gesehen, als es zur Schule ging, und habe sich in sie verliebt. Jeden Tag habe er gewartet, aber lange nicht den Mut gefunden sie anzusprechen. Als er es endlich doch einmal getan hatte, sei sie sehr abweisend gewesen und habe ihn stehen lassen. Sein Freund, der okkulte Studien betreibe und dem er davon erzählte, habe ihn dann darauf aufmerksam gemacht, daß man ein Weib auch zur Liebe zwingen könne, wenn man dazu okkulte Praktiken anwende, und so sei der Plan entstanden, dies zu versuchen. Dem Rat seines Freundes folgend habe er zwei Wachspuppen geknetet, von denen die eine seine Angebetete und die andere ihn selber vorstellen sollte. Diese beiden Puppen mußte er aufeinanderlegen und mit einem Band umwickeln, auf das er mit seinem Blut folgende Formel geschrieben hatte: „Du mußt mich lieben, du mußt zu mir kommen, wenn dich nicht Unruhe und Unrast verzehren soll. Du mußt mich lieben im Namen der Venus“. Das so verfertigte Zauberpaket trug er drei Tage und drei Nächte auf dem bloßen Körper. An dem Tage, der dieser letzten Nacht folgte, sei sein zauberkundiger

Freund gleich nach dem Mittagessen zu ihm gekommen und habe gesagt, daß die Stunde ihrem Vorhaben günstig sei. Er habe auch ein Pulver zum Räuchern mitgebracht und einen Papierkreis, auf dem seltsame Zeichen standen. Diesen Papierkreis ließ ich mir natürlich sofort zeigen und erkannte, daß es ein Pentakel mit den Charakteren der Venus war. Die beiden schlossen sich also an jenem Tag ein, verdunkelten den Raum, und der zauberkundige Freund verlangte von seinem Schüler, daß er sich stark konzentrieren und unablässig an das Mädchen denken solle. Wenn er dann im Geiste seine Liebste sähe, müsse er ihr befehlen, zu ihm zu kommen. Nun mußte er die umwickelten Wachspuppen auf den Papierkreis stellen und sein Freund brannte dicht vor ihm die Räucherung ab. (Wie ich feststellte, handelte es sich um eine Räucherung gemischt aus Myrrhen und Schierling). Ihm sei dann plötzlich gewesen, als sähe er das Mädchen vor sich und könne es bei der Hand fassen. Irgend etwas habe sich aber dazwischengeschoben und dann sei plötzlich alles wieder verschwunden. Obwohl er nochmals lange an das Mädchen dachte, habe sich die Vision nicht mehr eingestellt. Daraufhin habe ihm sein Bekannter geraten, den Versuch abzubrechen und ein andermal zu wiederholen.

Etwa eine Woche später versuchten beide nochmals dasselbe Experiment, und zwar zur Nachtzeit, weil der Freund diese Stunde für günstiger hielt. Diesesmal, so erzählte der Bursche, habe er das Mädchen äußerst deutlich vor sich gesehen und er glaubte sie an der Hand gefaßt zu haben, um sie aus dem Hause zu führen. Wieder sei dann plötzlich etwas dazwischen getreten und wieder habe sich die Vision dann aufgelöst. Sein Freund sei mit dem Fortschritt sehr zufrieden gewesen und man habe beschlossen, noch ein drittesmal zu experimentieren. Zu diesem dritten Experiment wählte sein Freund eine frühe Abendstunde. Er hatte diesmal eine größere Menge Räucherwerk abgebrannt. Plötzlich sei die Vision wieder entstanden und das Bild lebenswahr wie nie zuvor gewesen. Er habe vollkommen deutlich jede Einzelheit vor sich gesehen und das Mädchen umfassen wollen. Er habe auch das Erschrecken des Kindes bemerkt und sei darüber selbst so sehr erschrocken, daß er vom Stuhl aufgesprungen sei. In diesem Augenblick sei wieder alles fort gewesen. Nun aber sei in ihm eine unerklärliche Angst und Unruhe aufgestiegen und sein Freund habe den Versuch abgebrochen. Soweit die Erzählung des jungen Menschen.

Nun war mir alles klar! Obwohl die beiden Freunde den Liebeszauber nur mit primitiven Mitteln ins Werk gesetzt hatten, war die Wirkung prompt eingetreten. Der Umstand, daß das

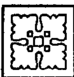
Mädchen von Natur aus sehr sensibel und ein gutes Medium war und daß es sich überdies in der Pubertätszeit befand, hatte zu diesem raschen Gelingen natürlich sehr beigetragen.

Durch den ausführlichen Bericht war mir jetzt auch der Weg bekannt, den ich einschlagen mußte, um das Mädchen zu heilen. Nachdem ich den zerknirschten Burschen noch scharf verwarnt hatte, sicherte ich ihm Verschwiegenheit und Straffreiheit unter der Bedingung zu, daß er alles wieder gutmachen werde, was er leichtfertigerweise verbrochen hatte. Willig versprach er alles zu tun, was ich von ihm verlangen würde. Daraufhin forderte ich ihn auf, mich noch am selben Tage in der Villa meines Freundes aufzusuchen und die magischen Puppen sowie das Pentakel mitzubringen.

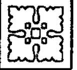
Als der junge Mann am Abend kam, versetzte ich ihn in tiefen magnetischen Schlaf, führte ihn in diesem Zustand nochmals sein leichtsinniges Verhalten vor Augen und brachte ihn dazu, alles tief zu bereuen. Im Schlafzustande gab ich ihm die Suggestion, sich nochmals stark auf das Mädchen zu konzentrieren und dabei zu denken, daß die magischen Kräfte, die beide so unglücklich verbunden hatten, sich lösen sollten. Er müsse dem Mädchen in Gedanken alles Unrecht abbitten und seine Schuld eingestehen. Dann müsse er unter größter Anspannung der Gedanken dem Mädchen befehlen, von dieser Minute an ihn und alle diese unliebsamen Vorkommnisse zu vergessen. Der Bursche agierte im Traum lebhaft und sprach laut mit dem Traumbild. Darüber war ich sehr froh, denn ich ersah daraus, daß der gewünschte Kontakt mit dem kranken Kinde hergestellt war. Um jede magische Kraft zu vernichten warf ich die Wachspuppen, die ich natürlich zunächst voneinander getrennt hatte, einzeln in die glühenden Kohlen der Räucherpfanne und ließ das Band, mit dem sie umwickelt waren, und das Pentakel folgen. Dann erhielt der Bursche von mir noch einige Suggestionen, die darauf berechnet waren, jeden Rest eines etwa noch vorhandenen Liebesgefühls zu zerstören. Erst dann führte ich ihn langsam in den Wachzustand zurück.

Um mich von dem Erfolg meines Experimentes zu überzeugen, erbat ich telephonisch Auskunft von dem Arzt des Kindes, den ich vorher informiert hatte. Ich war sehr zufrieden als ich erfuhr, daß das Mädchen gerade zu der Zeit, als ich mein Experiment begonnen hatte, äußerst unruhig war, dann aber plötzlich einschlief und auch jetzt noch im Schlafe lag. Nun erst entließ ich den Burschen mit der nochmaligen eindringlichen Warnung, nie wieder unbedacht magische Praktiken zu versuchen. Meinen Freund ver-

ständigte ich, daß seine Tochter wahrscheinlich jetzt vollkommen gesund sei. Ich ging sodann in die Heilanstalt und konnte dort konstatieren, daß das Kind immer noch schlief. Mit Einwilligung des Arztes, dem ich meinen Plan auseinandergesetzt hatte, vertiefte ich den Schlaf, setzte mich mit dem Mädchen in Rapport und befahl ihm, bis zum nächsten Morgen weiterzuschlafen. Ich nahm ihm durch Suggestion die Erinnerung an die vorhergegangenen erschreckenden Ereignisse, insbesondere an den Aufenthalt in der Heilanstalt, und sagte ihm, daß sie am nächsten Morgen frisch und gesund erwachen würde. Dann schafften sie die Schlafende nach Hause, wo sie sogleich zu Bett gebracht wurde. Meinen Freund und seine Gattin instruierte ich dahin, daß beide am nächsten Tag dem Kinde ganz unbefangen entgegentreten und nicht auf das Vergangene anspielen sollten, damit bei dem Mädchen der Eindruck, den meine Suggestionen erzeugten, nicht gestört würde. Am nächsten Morgen vereinte uns alle der Kaffeetisch; dem Mädchen war in keiner Weise mehr etwas von den früheren Erlebnissen anzumerken. So ist es auch gottlob geblieben. Dieser Bericht aber, soll allen denen, die es noch nicht wissen, deutlich zeigen, wie gefährlich es ist, magische Praktiken anzuwenden, wenn man sie nicht vollkommen beherrscht.



Okkultistische Umschau



Die Hexe von Kunhegyes.

Man berichtet uns: Südungarische Blätter beschäftigen sich mit einem in seinen Wirkungen wohl einzig dastehenden Fall von Massenhypnose, der viele Jahre hindurch die ungarische Gemeinde Kunhegyes bei Szolnok wie ein Alp bedrückt hatte, bis jetzt endlich das Einschreiten der Behörden dem unheimlichen Geschehen ein Ende gesetzt hat. Die 55 Jahre alte Zigeunerin Demeter Dobrai war, wie sich jetzt herausstellt, viele Jahre hindurch kraft ihrer angeblichen übernatürlichen Fähigkeiten die unumschränkte Herrscherin über Leben und Gesundheit der Dorfbewohner. Ihre Hauptopfer waren von jeher die Mitglieder der Großgrundbesitzers-Familie Karl Nagy, die sie sich durch Hypnose vollständig untertan gemacht hatte. Geschah es einmal, daß sich Nagy, seine Frau oder seine Kinder, der ständigen Erpressungen überdrüssig, weigerten, der Dobrai die von ihr geforderten Geldbeträge einzuhändigen, so suggerierte sie ihnen Krankheiten, wie Herzklopfen, Magenleiden und örtliche Lähmungen.

Die so Bedrängten gaben dann gern jede geforderte Summe, nur um ihre Qualen wieder loszuwerden. Denn dann löste die Dobrai den Bann von ihren Opfern und diese wurden wieder „gesund". Auf solche Weise entlockte sie der Familie im Laufe der letzten Jahre 20 000 Pengö und vielen wertvollen Schmuck, für den sie großes Verständnis bezeigte. Schließlich wollte die Zigeunerin den

27jährigen Sohn des Großgrundbesitzers zwingen, seine Eltern aus dem Wege zu räumen. Der Dorflehrer erfuhr davon und erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. worauf die Erhebungen eingeleitet wurden. Ein bekannter ungarischer Psychiater untersuchte jedes einzelne Mitglied der Familie Nagy und stellte fest, daß sie sämtlich körperlich schwer herabgekommen waren, ohne daß auch nur bei einem einzigen ein organisches Leiden hatte festgestellt werden können. Als im Dorf ruchbar wurde, daß die Dobra wegen Erpressung, Betruges, Gesundheitsschädigung und Anstiftung zum Morde verhaftet worden war, meldeten sich Hunderte von Dorfbewohnern und erstatteten gleichfalls Anzeige gegen die Hexe.

Die nun auf alle diese Fälle ausgedehnte Untersuchung ergab die erstaunliche Tatsache, daß die Dobrai sich das ganze Dorf hörig zu machen verstanden hatte. Männer und Frauen, alt und jung, hatte sie durch Hypnose unterjocht und hielt sie in ihrem Banne. Dem einen entlockte sie Geld, dem anderen Schmuck, indem sie hier Gesundbetungen vornahm, dort Kupplerin spielte, immer unter Zuhilfenahme ihrer hypnotischen Kräfte. Es gibt kaum eine Familie im ganzen Dorfe, die von den Künsten der alten Hexe verschont geblieben wäre. Sie konnte ihr Wesen deshalb so lange ungestört treiben, weil sie jeden mit „Krankheit" belegte, der ihr mit der Anzeige drohte. Erst jetzt nach ihrer Verhaftung ist die furchtbare Massenhypnose vom Dorfe gewichen und hat einer klaren Ueberlegung Platz gemacht.

Die Sprache der Zähne.

Ein Mensch, der beim Lächeln leicht die Lippen öffnet, so daß bald alle Zähne des Oberkiefers und viele vom Unterkiefer zu sehen sind, ist von offenem, angenehmem und gutmütigem Charakter. Wer dagegen beim Lachen die Lippen zusammenpreßt und gleichsam die Zähne zu verbergen sucht, ist nicht vertrauenswürdig.

Wenn jemand seine Zähne ohne wirkliche Ursache zeigt, ist er ein Dummkopf.

Wenn sich die letzten Backenzähne berühren, die Zähne nach der Mitte zu aber durch immer weitere Zwischenräume getrennt erscheinen — eine Abnormität, die bei Idioten häufig vorkommt —, so steht der Betreffende in seinen geistigen Fähigkeiten unter dem Durchschnitt. Viele Idioten haben Ueberzähne.

Eine Frau mit zu vielen Zähnen ist langweilig und geschwätzig.

Die Kriminalisten haben eine besonders schlechte Meinung von dem vierten großen Backenzahn; Menschen, die einen solchen haben, sollen verbrecherisch veranlagt sein. Auffällige Abweichungen der oberen Zähne sind besonders bei Frauen nicht angenehm, abgesehen davon, daß sie unbequem sind oder entstellen; sie deuten weiterhin auf einen Charakter hin, der verbrecherische Neigungen hat, oder dem es an moralischem Gleichgewicht fehlt. Ein russischer Kriminalist fand nach einem Bericht der Wochenschrift „Medizinische Klinik", daß 40 Prozent der von ihm untersuchten Mörderinnen Abnormitäten der oberen Zähne hatten, ebenso 58 Prozent der Diebinnen und 78 Prozent der Dirnen, während nur 2 Prozent der gewöhnlichen Frauen besondere Abweichungen dieser Art aufweisen.

Bei zänkischen Frauen treten die oberen Zähne weit über die unteren hervor; in der Regel sind solche Frauen auch hinterlistig und rachsüchtig.

Kleine, weiße, sehr eng aneinandersitzende Zähne, die wie Reiskörner geformt sind, deuten auf einen gemeinen, gehässigen Charakter, ebenso Augenzähne, die vom Zahnfleisch bis zur Spitze schmal sind und etwas hervorragen.

Ueberhaupt ist der Augenzahn ein brauchbares Mittel, den Charakter zu erkennen. Ist er nahe am Zahnfleisch breit und spitzt sich schnell zum Ende zu, so kann man einem Menschen mit solchen Augenzähnen blindlings vertrauen. — Wenn die beiden Vorderzähne des Oberkiefers größer als die anderen sind, so hat der

Betreffende entweder eine religiöse oder literarische Veranlagung; ragen sie über die Zähne des Unterkiefers hervor, so bedeutet das eine gute Urteilskraft.

Ist der Zahnschmelz dick und gelb, so sind die niederen Lustgefühle — Essen, Trinken, Rauchen — die herrschenden Faktoren des Lebens; dagegen sollen blauweiße Zähne auf ein künstlerisches Temperament und verfeinerte Neigung hinweisen. Allerdings sind bei der Beurteilung der Zähne auch die gesundheitlichen Qualitäten, besonders Blutarmut, Rachitis, Tuberkulose, mit in Betracht zu ziehen. Das wird vielfach übersehen.

Ehebruch durch spontanes Hellsehen entdeckt.

In Sydsvenska Dagbladet Snällposten (Malmö) findet sich eine aus London berichtete wahre Begebenheit. „Folgende tragikomische Geschichte hat sich in London abgespielt, die Anlaß zu einem Ehescheidungsprozeß gegeben hat. Ein Ingenieur namens John Damany kam vor einigen Wochen von seinem Kontor nach Hause. Er fand einen Brief seiner Frau vor, in welchem sie ihm mitteilte, daß sie den Abend bei einer Freundin zubringen wollte und daher nicht zu Mittag nach Hause käme. Damany speiste allein und legte sich darauf auf sein Sofa, um ein Mittagsschläfchen zu halten, und schlief fest ein. Er hatte einen wunderlichen Traum. Er fühlte sich in einen tiefen Abgrund fallen, und als er erwachte, lag er auf dem Fußboden. Als er aufsah, sah er jemand auf dem Sofa liegen, von welchem er heruntergefallen war. Aber, o Wunder, das war er selbst, der dort tief eingeschlafen lag, mit der Zigarre in der Hand. Damany, ein alter Spiritist, erkannte ofort, daß sein Astralkörper sich von seinem Körper geschieden hatte und daß er jetzt Wanderungen nach eigenem Willen unternahm. Er kam auf den Gedanken, zu untersuchen, was seine Frau jetzt mache. Kaum hatte er sich dazu suggeriert, als er sich in einem großen Raume wiederfand, mit altmodischen Möbeln ausgestattet, in welchem er seine Frau in den Armen eines fremden Mannes sah. Wielange die Vision dauerte, weiß er nicht, aber als er erwachte, saß er in einem Lehnstuhl mit der Zigarre in der Hand, die gerade am Ausgehen war. Er hatte starke Kopfschmerzen und fühlte sich unwohl, aber er brachte dies in Zusammenhang mit dem Kachelofen, der wohl gerade geraucht haben mußte. Nur eine Sache konnte er sich schwer erklären, das war die Veränderung der Stellung vor dem Einschlafen und beim Erwachen. Während der folgenden Tage wurden seine Beschwerden nicht besser. Er hatte schlechten Appetit und litt fortwährend unter Kopfschmerzen. Da seine fürsorgliche Frau ihn fragte, wie es ihm erginge, berichtete er ihr von dem seltsamen Traum, den er gehabt hatte, aber er fügte hinzu, daß es ihm natürlich nicht einfiele, an ihren Ehebruch zu glauben. Frau Damany hänselte ihn mit seiner Eifersucht und fragte ironisch, ob er nicht den Raum beschreiben und ihr erzählen könnte, wie die Möbel darin gestanden hätten. Zu ihrem nicht geringen Erschrecken erzählte er ihr dies bis in alle Einzelheiten. Als er erzählte, daß er über dem Kamin in dem Raum einen alten Kupferstich von der Schlacht bei Trafalgar wiedererkannt hätte, starrte Frau Damany ihn erschreckt an, begann zu zittern und floh mit einem Angstschrei aus dem Raum.

Am folgenden Tage besuchte der Ingenieur seinen Rechtsanwalt, um ihn zu bitten, den Scheidungsprozeß einzuleiten, und als er nach Hause kam, war seine Frau verschwunden. Damany engagierte einen Detektiv, um sie aufzuspüren, ein paar Tage später fand dieser sie in einem Hotel in Ventnor auf der Insel Wight wieder. Der Mann wurde telegraphisch herbeigerufen und fuhr zufällig in dem Schiff, das ihn nach der Insel brachte, mit dem Mann zusammen, den er als den Liebhaber seiner Frau wiedererkannte. Er verriet mit keiner Miene, was er von ihm wußte, verfolgte ihn aber bis in das Hotel, wo seine Frau wohnte. Eine

Stunde später konnte er beide überraschen, so daß er mit Beweismaterial für die Ehescheidung ausgerüstet war". Uebersetzt von Fritz **L a n g n e r**, Hamburg.

Der Fluch der Römerin.

Einem etwa 2000 Jahre alten Fluch, der von einer römischen Dame in Britannien ausgestoßen wurde, ist man durch eine neue Ausgrabung wieder auf die Spur gekommen. Bei der Durchforschung des römisch-britischen Friedhofes zu Walls Field in Hertfordshire wurde ein Bleitäfelchen gefunden, das eine Inschrift mit dem Fluch enthält. Es ist der fünfte derartige Fluch aus der Römerzeit, der auf britischem Boden ans Licht gehoben wurde. Das Täfelchen war mit neun Löchern durchbohrt, von denen fünf eiserne Nägel hatten. Dieses Durchstechen der Fluchtafeln mit Nägeln hatte eine magische Bedeutung und sollte die Macht des Fluches, durch die sein Opfer gelähmt und seiner Lebenskraft beraubt wurde, „befestigen". Der Inhalt der vier Zeilen der Inschrift ist etwa folgender: „Tacita, oder mit welchem anderen Namen sie genannt ist, wird hiermit verflucht".

Verdis Operndurchfall durch den „bösen Blick".

Zum 30. Todestage des Meisters Verdi am 27. Januar 1931 schrieb Ernst Sander eine Plauderei und teilt ein Geschick Verdis mit, das noch wenig bekannt sein dürfte. Man weiß, daß in Italien der Glaube vom „bösen Blick" schon viel Unheil brachte (malocchio, jettatura). Im Jahre 1849 sollte in Neapel im Teatro Carlo Felice Verdis Oper „Luisa Miller" (nach Schillers „Kabale und Liebe") zur Uraufführung gelangen. Verdi war schon sehr bekannt, viele Künstler und Vornehme drängten sich um ihn. Seine wärmsten Verehrer hielten aber allzu Neugierige fern und bildeten gewissermaßen einen Wall um Verdi. Vor allem wurde auch ein Mensch ferngehalten, der wohl die Ehre verdient hätte, mit dem Meister bekannt zu werden. Es war ein junger Neapolitaner, der Komponist Capecelatro. Er war mit dem „bösen Blick" begabt, wie man allgemein sagte, und würde Verdi nur Unheil gebracht haben. Der menschliche Schutzwall um Verdi bewährte sich: seine Freunde hielten den unglückbringenden Capecelatro fern. Die beiden ersten Akte der neuen Oper Luisa Miller hatten auch den Beifall des Publikums gefunden, der Erfolg schien sicher zu sein, Verdi wurde von den Italienern lebhaft gerufen. Aber aller Wachsamkeit am Eingang des Theaters zum Trotz hatte sich der junge Komponist mit dem bösen Blick, Capecelatro, Einlaß zu verschaffen gewußt. In der großen Pause stürzte dieser Mensch mit funkelnden Augen und wirrem Haar auf den Meister Verdi zu und warf sich auf ihn mit ausgebreiteten Armen. Nun heißt es wörtlich im Bericht, ein sehr interessantes Erlebnis: „Der Meister, erschrocken, entsetzt, taumelte ein paar Schritte rückwärts und zog dabei den an seinem Halse hängenden, wirre Worte stammelnden Enthusiasten mit sich. Da stürzte mit Krach unter Staubwolken — die Ursache ist niemals aufgeklärt worden — vom Schnürboden her ein gewichtiges Versatzstück mitsamt den eisernen Zuggewichten herab, dorthin, wo just zuvor Verdi gestanden hatte". Der Jettatore, der Mann mit dem bösen Blick, hatte das Leben des Meisters gerettet. Die Freunde des Verdi schrieben dennoch die Schuld am Mißerfolg der Oper, der sich unbarmherzig und überraschend im letzten Akte erwies, dem armen Capecelatro zu. **F r i t z L a n g n e r**, Hamburg.

Die Erdbeben-Vorausssagen des Dentisten Schultz.

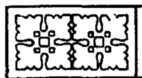
Man braucht nicht erst zu betonen, wie notwendig und vor allem wie unendlich unheilverhütend eine richtige Erdbebenvorraussage sein würde. Das amerikanische Carnegie-Institut hat 100 000 Dollar als Preis ausgesetzt für einen Apparat, der imstande ist Erdbeben im voraus zu bestimmen. Die bisherigen Apparate be-

ziehen sich lediglich darauf, gegenwärtig stattfindende Erdbeben zu registrieren. Die Zahl der durch Erdbeben und ähnliche Naturkatastrophen zu Grunde gehenden Menschen ist nicht ganz, aber doch annähernd so groß wie die Zahl derer, die durch Autounfälle alljährlich sterben. Natürlich möchten sich viele die 420 000 Mark des Carnegie-Instituts verdienen, und so gehen tagtäglich bei dem Institut Angebote von Gelehrten betr. Apparate usw. ein; aber eine absolute Sicherheit im Voraussagen der Erdbeben haben diese noch nicht gebracht. Ein Angebot verdient aber besondere Beachtung. Es stammt von dem Münchener Dentisten Max Schultz, der sich selbst als „lebenden Erdbebenwarner" bezeichnet und behauptet, auf Grund einer Wunde am Bein jedes Beben auf der Erde voraussagen zu können. Max Schultz hat nun schon gewisse Erfolge aufzuweisen. Er hat das große Erdbeben, das im Oktober 1930 in den Alpen stattfand, genauestens (Tag und Stunde) vorausgesagt, er hat auch andere Beben, die in Südamerika, Japan und Kleinasien auftraten, sehr genau prophezeit; ja er hat auch schon die Richtung und die ungefähre Entfernung angegeben, so bei dem großen Beben auf Neuguinea, so daß man mittels der Karte dieses Land feststellen konnte. Es ist bemerkenswert, daß Tiere nahende Erdbeben fühlen, unruhig werden und z. B. Zugvögel aus der Erdbebengegend fortziehen. Man erklärt sich dies so, daß den Ausbrüchen der Krater im Inneren der Erde Veränderungen vorausgehen, die die Atmosphäre mit elektrischer Spannung laden. Diese fühlen nun die Tiere, z. B. Hunde, Katzen und andere Haustiere, die man ja am leichtesten beobachten kann, da sie sich in der Nähe der Menschen befinden. Die Wunde des Schultz, die er im Felde empfing, ist zwar zugeheilt, sie weist aber immer noch Schmerzen auf, die sich zu einem Brennen steigern, sobald sich irgendwo eine Erderschütterung mittels der erwähnten elektrischen Spannungen ankündigt. Ueber die Richtung des Erdbebens weiß Schultz keine Erklärung, er „fühlt" sie wie eine Art Hellfühlen.

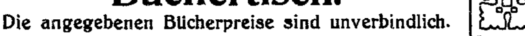
Fritz Langner, Hamburg.

Der Sturz eines Thrones vorausgesagt.

Eine französische Zeitung erinnert daran, daß die berühmte Pariser Prophetin, Frau Fraya, zu Anfang dieses Jahres den Sturz eines Frankreich benachbarten Thrones prophezeit hat. Aber noch mehr als das. Bereits vor einigen Jahren hat sie dem spanischen König aus der Hand geweissagt, er werde vor Erreichung seines 50. Lebensjahres dem Throne seiner Väter entsagen müssen.



Büchertisch.



Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dr. med. Ernst Rothe, Glück haben — Uebungssache! Max Hesses Verlag, Berlin-Schöneberg 1931. Mk. 8.50.

Verfasser bietet in diesem nett und mit interessanten Abbildungen ausgestatteten Buche eine Psychogymnastik für unsere Zeit dar, d. h. eine Anleitung für gebildete Leser, das Glück zu meistern und die im Menschen liegenden seelischen Kräfte auszubilden, wobei er sich weitgehend an die Gesetze der Psychologie, aber auch an die der Physiologie anlehnt. Mit Ausbildung der magischen Kräfte hat das Buch nichts zu tun. So bringt zwar der Verfasser manches, was besonders solchen, die sich an der Neugeistlehre geschult haben, als trivial erscheinen könnte, aber das Buch wirkt durch Heranziehung der verschiedensten Wissenschaftsgebiete, nicht zuletzt der Psychoanalyse, doch immer wieder interessant, wozu auch die flotte

Ausdrucksweise des durch den Berliner Rundfunk bekannten Verfassers wesentlich beiträgt. Vielleicht werden gerade akademisch Gebildete gern zu diesem Buch greifen, die in anderen Schriften dieser Art nicht das finden, was sie erwartet haben.

H. Hänig.

Schwester Maria. Roman von Jean Paar. O. Mutze, Leipzig 1931. Brosch. Mk. 3.—; elegant gebd. Mk. 4.50.

Der seit langem bekannte Vorkämpfer des Spiritismus wählt in diesem Buche die eigenartige Form des dramatischen Romans, um für die Idee des Pazifismus und der Völkerversöhnung eine Lanze zu brechen. So erscheint das ganze Werk wie eine einzige Anklage gegen die, die die Grundanschauungen des Christentums mißbrauchten, um dem völkermordenden Kriege den Mantel einer Gott wohlgefälligen Tat umzuhängen. In geschickter Weise werden damit die verschiedensten menschlichen Schicksale verwoben, wobei die Symbolik der Namen von selbst auf die Bedeutung der dabei auftretenden Menschheitstypen hinweist. Sicherlich wird auch dieses Werk dazu beitragen, die Ideen des Verfassers in weiteste Kreise zu tragen; allerdings würde eine Herabsetzung des Buchpreises in diesem Sinne zu begrüßen sein.

H. Hänig.

Alan Leo, Astrologie für Jedermann. — Alan Leo und H. S. Green. Das Horoskop im Detail. Nach der 6. bezw. 3. englischen Aufl. ins Deutsche übersetzt von Wilh. Becker. 2. Aufl. Brosch. je Mk. 2.50. Astrologischer Verlag Wilh. Becker, Berlin-Steglitz.

Alan Leo ist gewissermaßen der geistige Vater der heutigen Astrologengeneration. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß Wilh. Becker diese kleinen Lehrbücher des englischen Altmeisters in deutscher Uebersetzung herausgegeben hat, die für den Anfänger eine vortreffliche Einführung in die astrologische Wissenschaft bilden und wegen ihrer kondensierten Form eine nützliche Gedächtnisstütze für den Praktiker sind. In der erstgenannten Schrift behandelt der Verfasser hauptsächlich die 144 Charaktertypen entsprechend der zodiakalen Stellung von Sonne und Mond zur Zeit der Geburt, die Glücks- und Unglücksperioden im Leben, die Planeten und den Einfluß des aufsteigenden Zeichens.

Das zweite Büchlein enthält alles Wissenswerte zur Berechnung und Ausdeutung eines Horoskops, ausführliche Regeln über die Aspekte von Sonne, Mond und Planeten, genaue Vorschriften für die Beurteilung von Charakter und Verstand, die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse sowie die verschiedenen Schicksalsgebiete: Liebe und Heirat, Freundschaft und Feindschaft, Geld, Vermögen und Beschäftigung, Eltern und Kinder, Reisen usw. Zum Schluß wird die Technik der Horoskopdeutung an ein paar Beispielen erläutert. Wegen ihres gediegenen Inhalts und mäßigen Preises können wir beide Schriften bestens empfehlen.

E. Hentges.

H. Frhr. von Klöckler, Lehrbuch der astrologischen Technik für Anfänger und Fortgeschrittene. Mit einem Tabellenheft, zahlreichen Beispielen und 42 Abbild. im Text. 2. vollst. umgearbeitete und erweiterte Aufl. Astra-Verlag, Leipzig. 1931. Brosch. Mk. 7.—; gebd. Mk. 8.50.

Dieses beliebte Lehrbuch hat in der 2. Aufl. eine ganz außerordentliche Erweiterung erfahren und entspricht in jeder Hinsicht dem gegenwärtigen Stand der astrologischen Wissenschaft. Wer des Verfassers kritische Einstellung zur Astrologie, wer dessen präzise, fein geschliffene Darstellungsweise kennt, weiß, daß es sich hier nicht um einen Abklatsch aus anderen Lehrbüchern, sondern um eine durchaus persönliche Formung des astrologischen Wissensstoffes handelt. Schon eingangs im 1. Teil werden die astronomischen Elemente der Astrologie erheblich

ausführlicher behandelt, als es sonst in astrologischen Lehrbüchern üblich ist, und diese Kenntnisse ermöglichen ein schnelleres und freieres Arbeiten. Im praktischen Teil für Anfänger sind drei neue Kapitel hinzugefügt worden: das Lunar-, das Tageshoroskop und die aktuellen Konstellationen. Der 2. Teil für Fortgeschrittene erläutert die Grundlagen der sphärisch-trigonometrischen Häuserberechnung derart, daß auch der mathematisch wenig Geübte die Entstehung der gebräuchlichen Berechnungsformeln verfolgen kann. Besonders ausführlich und anschaulich wird in diesem Abschnitt die für die Praxis hochwichtige Korrektur der Geburtszeit behandelt. Im Anhang werden zahlreiche in jüngster Zeit aufgetauchte Sondermethoden und Systeme dargestellt, die der Verfasser zwar persönlich nicht empfiehlt, deren Kenntnis er dem Leser zwecks eigener Nachprüfung jedoch nicht vorenthalten will. Das beigefügte Tabellenheft enthält sehr nützliche Rechnungsbehelfe für die praktische Arbeit des Astrologen. Inhaltlich und formal ist dieses Lehrbuch geradezu mustergültig und wir wünschen ihm weiteste Verbreitung.

E. Hentges.

Peter Dönov, Das Hohe Ideal. Sofia 1929. 50 Pfg.

Peter Dönov, aus Sofia, ist ein Meister, oder richtiger ein Weisheitslehrer, der in Bulgarien über 40 000 Anhänger haben soll. Dieses Schriftchen ist ein Vortrag des Meisters, wo er in bilderreicher Sprache seinen Schülern zuruft: „Seid wählerisch in allem, sucht überall den ersten Sonnenstrahl zu erhaschen, habt ein Ideal, und euer Ideal sei das höchste!" Diese Excelsior-Philosophie besitzt für jedermann einen unbestreitbaren Lebenswert. E. Hentges.

Otto Wirz, Die Flucht vor der Klugheit. Billiger Sonderdruck von 5 Kapiteln aus dem Roman „Gewalten eines Toren". J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart 1930. Brosch. Mk. 2.—.

Ein Vagant, der erkannte, „daß der Mensch auf dem Wege des Nutzens und Listens viel weiter vorgedrungen, als seiner Lebensverdauung zuträglich ist", sucht auf seiner tollen Wanderfahrt den tiefen Sinn seiner Existenz zu ergründen. Sein sorgenlos phantastischer Bummel durch unsere technische, paradoxale Zeit, durch Fabriken, Landstraßen, Zirkusbuden und magische Sphären ist von bodenloser Tiefenschau. „Eine jede Art hat ihre eigene Welt, das Maß der einen ist das Unmaß der andern", und so versteht es der Held dieser abrakadabranten Dichtung, „einem Narrenwerk das Gehaben der Weisheit und einer klugen Geschicklichkeit das Aussehen einer Dummheit zu geben". Aus dieser Welt der Relativitären entsteht die Flucht vor der landläufigen, sogenannten Klugheit, „denn Weisheit und Klugheit von gestern spotten dem Drang nach Verwandlung von heute". Diese Flucht aus der Welt der Zweckmäßigkeit in den Bezirk mystischer Tiefenschau schildert uns Wirz mit inbrünstiger Gewalt und einer halluzinatorischen Bildhaftigkeit. Kindhaft-drollige Einfälle weiten sich zu visionärer Symbolik aus und schrullenhaft hingeworfene Bemerkungen ergänzen sich zu Lebensweisheiten. Die Bewältigung dieses abseitigen, subjektiv-visionären Themas erheischte eine ungewöhnliche Gestaltungsfähigkeit und eine seltene Virtuosität der Sprache. Wirtz' Meisterschaft des Wortes steht einzig, unvergleichlich da; hier offenbart sich eine schöpferische Urkraft, die man staunend auch da anerkennnen muß, wo der Gedankeninhalt manchmal schwer assimilierbar ist. E. Hentges.

A. Sekowski, Der Fluch des zwangsweisen Impfens und die Radiotherapie pp., bezw. Hat der Mensch einen unbedingt freien Willen und anderes mehr. Selbstverlag: Bydgoszcz.

Diese dem Völkerbund gewidmete Schrift ist eine der bekannten Anklagen der Schulmedizin, sowie eine Anpreisung der eigenen Heilpraxis des Verfassers.

E. Hentges.